

Band 17 (1983):

Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs.

Band 18 (1984):

P. Mai und M. Popp: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508. – K. Hausberger: Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. – P. Mai: Der Orden der Paulaner in der Oberpfalz. – K. Hausberger: Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) und die katholische Restauration in Österreich. – G. Schwaiger: Kontinuität im Umbruch der Zeit.

Band 19 (1985):

O. Röhrer-Ertl: Der St. Emmeram-Fall. – H. Schlemmer: Eine barocke Benedictevitaa als Bildprogramm im Refektorium der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. – M. Feuchtnr: St. Eberhard – Erzbischof von Salzburg. – A. Schmid: Die Anfänge des Klosters Pettendorf. – J. Hanner: Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779). – P. Mai: 100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing.

Band 20 (1986):

G. Schrott: Die Historiographische Bedeutung der Waldsässener Fundationes. – B. Kühl: Die Dominikanerkirche in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden im 13. Jhd. in Deutschland. – M. Weber: Konrad v. Megenberg, Leben und Werk. – S. Klemm: Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg. – T. Emmerig: Wolfgang Joseph Emmerig (1772–1839). – A. Sauer: Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert.

Band 21 (1987):

E. Herrmann: Ein Mirakeltraktat des 14. Jahrhunderts aus Kloster Waldsassen. – P. Mai: Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526. – O. Schmidt: Beiträge zur Reformationgeschichte Amberg. – A. Scharnagl: 150 Jahre Regensburger Domorgel. – R. Braun: Der Sulzbacher Kalender (1841–1915). – P. Mai: 75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg. – H. Fleischmann: Der Bund Neudeutschland in Ostbayern während der NS-Zeit. Ein Bericht.

Band 22 (1988):

A. Loichinger: Melchior Diepenbrock. Seine Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg (1798–1845).

Band 23/24 I (1989) II (1990):

Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg.

Band 25 (1991):

A. Hilz: Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg (1226–1810).

Band 26 (1992):

D. O'Riain-Raedel: Das Nekrolog der irischen Schottenklöster. – G. Schrott: Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter. – M. Popp: Das Register caritativi subsidii des Johann von Trebra (1482). – B. Möckershoff: Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock. – G. Schwaiger: Die Statusberichte über das Bistum Regensburg von 1824 und 1835. – K. Hausberger: „Ach, unsre Landleute können sich gar nicht helfen ...“. – M. Eder: Teufelsglaube, „Besessenheit“ und Exorzismus in Deggendorf (1785–1791). – P. Mai: Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg.

Band 27 (1993):

P. Mai: Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559.

Band 28 (1994): Wallfahrten im Bistum Regensburg.

Band 29 (1995):

P. Mai: Georg Schwaiger, zum 70. Geburtstag. – P. Mai: Bemerkungen zur Taufe der 14 böhmischen duces im Jahre 845. – K. J. Benz: St. Wolfgang und die Feier der hl. Liturgie in Regensburg. – K. Hausberger: Die Weibischöfe im Bistum Regensburg vom Mittelalter bis zur Säkularisation. – M. Hopfner: Gravamina und Berichte der Dekanate und Stifte für die Synoden 1537 und 1548. – S. Wittmer: Protestanten in kath. Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – W. J. Chrobak: Das St. Niklas-Spital zu Regensburg. – B. Möckershoff: Die Stiftungen des Regensburger Domkapitels. – G. Schrott: Der „CATALOGUS RELIGIOSORUM Waldsassium a RESTITUTIONE monasterii 1669“. – J. Güntner: Der Stiftskalender von St. Johann in Regensburg. – J. Gruber: Der St. Vincentius-Verein und Apolonia Diepenbrock. – P. Mai: Das Pflegeheim St. Josef im Deutschordenshaus St. Ägid in Regensburg.



WALDSASSEN

300 JAHRE BAROCKKIRCHE

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 38

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON
PAUL MAI UND KARL HAUSBERGER

BAND 38

REGENSBURG 2004
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER
BISTUMSGESCHICHTE

ISSN 0552 - 6619

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 2004 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, 93183 Kallmünz.

Anschrift des Verlages: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte,
93015 Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11, Postfach 11 02 28.

PGiroA Nürnberg 166137-857 (BLZ 760 100 85);
LigaBank e. G., Regensburg, Kt. 1101935 (BLZ 750 903 00).



Weiheinschrift der Barockkirche Waldsassen vom 30. November 1704 in der Stiftsbasilika

INHALT

Karl Hausberger: Die Klöster des Zisterzienserordens im Bistum Regensburg. Ein Streifzug durch ihre Geschichte	7
Stephan Acht: Zur Geschichte des Klosters und der Äbte von Waldsassen ...	23
Anneliese Hilz: Schulen statt Grangien. Zisterzienserinnenkloster Waldsassen	77
Johann Gruber: Die Pfarrei Waldsassen seit der Säkularisation des Klosters 1803	93
Robert Tremml: Waldsassener Bruderschaften und geistliche Bündnisse vom 17.–20. Jahrhundert	145
Manfred Eder: Stadtpfarrer Joseph Wiesnet und die Ortscaritas-Stelle der Grenzstadt Waldsassen 1945 bis 1949	175
Bettina Kraus: Der Klosterbau von Waldsassen (1681–1704). Untersuchungen zur Baufinanzierung	223
Thomas Korth: Neues zur Bau- und Planungsgeschichte der ehemaligen Zisterzienserabteikirche Waldsassen	245
Philip S. C. Caston: Die Dachtragwerke der Stiftsbasilika Waldsassen	283
Pavel Preis: „nach seiner renommierten Kunst ... nach denen disfalls ange- gebenen Dessins“. Johann Jakob Stevens von Steinfels im Stift Waldsassen im Zusammenhang seines Gesamtwirkens	305
Sybe Wartena: Chorgestühl Waldsassen	319
Werner Schiedermaier: Die Waldsassener Heiligen Leiber	357
Georg Schrott: „Die allhiesige Marckts Capelle S. Walburgae“. Von der Pfor- tenkapelle zur Pfarrkirche	369
Georg Schrott: „Waldsassischer Grund-Stein“. Die Leichenpredigt für den Waldsassener Bauprälaten Albert Hausner – Einführung und Text	387
Hans Faltermeier: „Caecilia Rediviva. Zur kirchenmusikalischen Praxis in der ehemaligen Klosterkirche von Waldsassen im 19. Jahrhundert	413

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Dr. Stephan Acht, Archivrat, Regensburg
Prof. Dr. Philip S. C. Caston, Neubrandenburg
Prof. Dr. Manfred Eder, Deggendorf
Hans Faltermeier M. A., Bogen
Dr. Johann Gruber, Archivoberrat, Regensburg
Dr. Karl Hausberger, Univ.-Prof., Regensburg
Dr. Anneliese Hilz, Regensburg
Dr. Thomas Korth, Bamberg
Bettina Kraus M. A., München
Prof. PhDr. Pavel Preiss, Prag
Dr. Werner Schiedermaier, Ministerialrat, München
Georg Schrott, Sprockhövel
Robert Treml, Waldsassen
Sybe Wartena, Landsberg a. Lech

Die Klöster des Zisterzienserordens im Bistum Regensburg

Ein Streifzug durch ihre Geschichte

von

Karl Hausberger

Der Reformorden der Zisterzienser, benannt nach dem 1098 in der unwirtlichen Einsamkeit südlich von Dijon in Burgund gegründeten Ursprungskloster Cîteaux, hat zumindest anfänglich die Anpassungsfähigkeit und Variabilität des Ordensgedankens nachhaltig unter Beweis gestellt¹. Seine ungemein rasche Ausbreitung in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, dem „Bernhardinischen Zeitalter“, erstreckte sich auch auf das Gebiet des heutigen Bayern, in dem bis zum Ende des 13. Jahrhunderts insgesamt zwölf Zisterzen errichtet wurden². Allerdings war Bayern seit dem frühen Mittelalter eine „Terra benedictina“, ein von den Söhnen des hl. Benedikt geformtes Land, so dass den hiesigen Zisterzen – anders als etwa jenen östlich der Elbe und Saale – weithin nicht die Aufgabe der Urbarmachung des Bodens zufiel. Ihre außerkirchlichen Leistungen lagen hierzulande vielmehr entgegen den ursprünglichen Zielsetzungen „im Bereich der wirtschaftlichen Nutzung der ihnen überlassenen und angekauften Rechte und Güter sowie in der Einführung von Spezialkulturen“³, während sie sich auf kirchlichem Sektor als Betreuer inkorporierter Pfarreien verstärkt seelsorgerlichen Aufgaben widmeten.

¹ Neuere deutschsprachige Literatur zum Zisterzienserorden in Auswahl: Kaspar Elm u. a. (Hg.), *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit* (Ausstellungskatalog und Ergänzungsband, Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10 und 18), Bonn und Köln 1980–1982; Cécile Sommer-Ramer, *Die Zisterzienser*, in: *Helvetia Sacra* III/3, 1. und 2. Teil, Bern 1982, 1. Teil, 27–86; Brigitte Degler-Spengler, *Zisterzienserinnen*, in: ebd. 2. Teil, 507–574; Ambrosius Schneider u. a. (Hg.), *Die Cistercienser. Geschichte – Geist – Kunst*, Köln³ 1986; Alberich Martin Altermatt (Hg.), *Zisterzienser und Zisterzienserinnen*, Freiburg/Schweiz 1998; Ulrich Knefelkamp (Hg.), *Zisterzienser. Norm, Kultur, Reform – 900 Jahre Zisterzienser*, Berlin u. a. 2001; Immo Eberl, *Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens*, Stuttgart 2002 (mit umfassender Bibliographie).

² Literatur zu den bayerischen Zisterzen: Edgar Krausen, *Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern* (Bayerische Heimatforschung 7), München 1953; Klaus Wollenberg, *Die Zisterzienser in Altbayern, Franken und Schwaben* (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 7), München 1988; Angelika Ehrmann - Peter Pfister - Klaus Wollenberg (Hg.), *In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern*, 3 Bde., München 1988–1990.

³ Wollenberg, *Zisterzienser* (wie Anm. 2) 9.

Im Unterschied zu den Zisterziensern sind die Zisterzienserinnen nicht als Reformzweig des Benediktinerordens entstanden, sondern aus der religiösen Frauenbewegung des 12. und 13. Jahrhunderts hervorgegangen. Diese Bewegung, die sich vor allem in Beginen-Gemeinschaften formierte und ein gefährliches, nicht selten häresieverdächtiges Unruhepotential darstellte, bedurfte sowohl der geistlichen Betreuung als auch stabilisierender Organisationsformen. Indem verschiedene Reformorden – zunächst hauptsächlich die Zisterzienser und Prämonstratenser, später vor allem die Mendikanten – solche Frauengemeinschaften in ihre Obhut nahmen, richteten sie auch deren Lebensgestaltung nach den eigenen Gewohnheiten (*Consuetudines*) aus, wodurch sich die seitens der Kirchenleitung immer wieder geforderte Einbindung der mehr und mehr auszufern drohenden religiösen Frauenbewegung in traditionelle klösterliche Formen bewerkstelligen ließ. Die Zisterzienser haben schon in ihrer Frühphase damit begonnen, sich dieser Aufgabe zuzuwenden und Frauengemeinschaften mit ihrem jeweiligen Kloster dem Vaterabt einer Männerzisterze zu unterstellen, der die Visitationspflicht innehatte und die Seelsorger für die Nonnen bestimmte. Die Zisterzienserinnen sind somit kein eigener Orden, sondern der weibliche Zweig der Zisterzienser. Dabei unterschied sich das Erscheinungsbild der zahlreichen Nonnenkonvente von den Männerklöstern im späteren Mittelalter am auffälligsten „durch soziale Verengung“, näherhin dadurch, dass die Stifte der Zisterzienserinnen ihren Nachwuchs nunmehr weithin exklusiv aus dem Adel und dem städtischen Patriziat rekrutierten. Denn „das Kloster war für unverheiratete Frauen der höheren Stände der einzige Ort ihrer Emanzipation. Nur hier konnten sie ‚aus ihren geistigen Interessen einen Beruf machen‘ und ein standesgemäßes Leben führen.“⁴

Im Bistum Regensburg entstanden im Laufe des hohen Mittelalters fünf zisterziensische Konvente, nämlich die Männerklöster Waldsassen, Walderbach und Gotteszell sowie die Frauenklöster Seligenthal in Landshut und Pielenhofen⁵. Vorliegender Beitrag skizziert die Geschichte dieser Niederlassungen jeweils mit wenigen Strichen. Zur leichteren Einordnung der gebotenen Daten und Fakten in den übergreifenden Kontext soll jedoch zuvor die Zisterzienserbewegung als Ganze kurz in den Blick genommen werden.

1. Zur Entstehung und Verfassung der Zisterzienser

Nach Generationen der Erschlaffung und des Niedergangs hatte das benediktinische Mönchtum im 10. Jahrhundert eine glanzvolle Wiedergeburt erlebt, die in erster Linie von den weitstrahlenden Reformzentren Cluny in Burgund und Gorze in Lothringen ausging. Namentlich in dem um 910 gegründeten Kloster Cluny verstand man es unter lang regierenden Äbten vortrefflich, einen straff zentralistisch geführten Klosterverband zu errichten, dessen rund 1500 Abteien der cluniazensischen Bewegung eine Blütezeit von nahezu 200 Jahren bescherten. Doch bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts, in zeitlicher Parallele zur sog. Gregorianischen

⁴ Hermann Josef Roth, Die zisterziensische Bewegung im Rahmen der mittelalterlichen Geistes- und Kirchengeschichte, in: Ehrmann-Pfister-Wollenberg, Tal und Einsamkeit (wie Anm. 2) II 9–22, hier 21.

⁵ Siehe zu diesen fünf Konventen: Gerhard B. Winkler, Die Zisterzienser des Bistums Regensburg und die Anfänge der nachtridentinischen Reform (1569), in: BGBR 12 (1978) 197–207; Brigitta Bosl, Die Zisterzienserinnen im Bistum Regensburg, in: ebd. 209–218.

Reform, brach sich im monastischen Bereich ein anders gearteter Erneuerungsprozess Bahn, dessen wesentliche Triebfeder die Idee der „Vita evangelica et apostolica“ war, die entschiedene Orientierung der Lebensgestaltung an den Forderungen des Evangeliums. Sie motivierte damals viele Mönche, ihre Klöster einzeln oder in Gruppen zu verlassen und sich in die „Wüste“, den „Eremus“, zurückzuziehen, um dort als „Pauperes Christi“ in radikaler Abwendung von der „Welt“ nur von ihrer Hände Arbeit zu leben. Auch die zisterziensische Gründergeneration war stark von diesem eremitischen Zug geprägt. Sie intendierte mit der Verwirklichung des neuen Armutsideals zugleich die Rückkehr zur Reinheit der Benedikt-Regel, und zwar in scharfer Distanzierung vom reich und mächtig gewordenen cluniazensischen Mönchtum. Davon zeugt allein schon die Tatsache, dass diese Gründergeneration aus einem burgundischen Reformkloster kam, das dem Klosterverband von Cluny angehörte, nämlich aus der 1075 errichteten Abtei Molesme, die sich unter ihrem ersten Abt Robert (um 1028–1111), dem Spross einer vornehmen Familie in der Champagne, rasch zu einer reichen Institution mit über dreißig abhängigen Prioraten entwickelt hatte⁶.

Im Jahr 1098 – der Tradition nach am Fest des hl. Benedikt, dem 21. März – verließ Abt Robert mit einer zu strenger Askese entschlossenen Gruppe seines Konvents, zu der auch Prior Alberich und Stephan Harding zählten, Molesme und zog in die Einöde von Cîteaux (Cistercium), um hier auf einem von Raynald Vicomte von Beaune geschenkten Grund und Boden ein neues monastisches Leben zu beginnen. Zwar musste er auf päpstlichen Befehl bereits im Sommer 1099 in sein bisheriges Kloster zurückkehren. Doch jetzt wählten die Mönche des „Novum Monasterium“, wie sie ihr Kloster nannten, den Prior Alberich († 1109) zum Abt, und ihm gelang es schon im Jahr darauf, für Cîteaux neben der päpstlichen Bestätigung auch die im „Privilegium Romanum“ vom 19. Oktober 1100 festgeschriebene Zusicherung der Freiheit von kirchlicher und weltlicher Einmischung als Grundlage künftiger Exemption zu erwirken. Nach Alberichs Tod trat mit Stephan Harding (um 1060–1134), einem gebürtigen Engländer, ein außerordentlich befähigter Organisator an die Spitze des „Neuklosters“. Unter seiner Leitung nahm Cîteaux vor allem aus zweierlei Gründen einen enormen Aufschwung; einerseits deshalb, weil sich die wirtschaftlichen Verhältnisse dank zahlreicher Schenkungen erheblich besserten, andererseits – und dies war für die weitere Entwicklung von kaum zu überschätzender Bedeutung –, weil an Ostern 1112 oder 1113 eine Persönlichkeit mit etwa dreißig gleichgesinnten Freunden und Verwandten in die Abtei eintrat, von der eine geradezu magische Anziehungskraft ausging: der junge Adelige Bernhard von Fontaines (1090–1153), der als Bernhard von Clairvaux zum Gestalter seines Jahrhunderts werden sollte.

Binnen weniger Jahre konnten nun die ersten vier Tochterniederlassungen (Primarabteien) gegründet werden: La Ferté (1113), Pontigny (1114), Morimond (1115) und vor allem das in einem einsamen Seitental der Aube gelegene Clairvaux (1115). Als Gründerabt dieses Klosters hat Bernhard die Geschicke der jungen zisterziensischen Bewegung bis zu seinem Tod maßgeblich gelenkt und ihre rasche Ausbreitung über ganz Europa nicht minder maßgeblich beeinflusst. Als er 1153 starb, bestanden

⁶ Vgl. zum ganzen Abschnitt: Roth, *Bewegung* (wie Anm. 4) 11; Wollenberg, *Zisterzienser* (wie Anm. 2) 5; Manfred Weitlauff, *Zisterzienser*, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Ein Lexikon, München 1993, 451–470, hier 451 f.

bereits an die 350 Zisterzienserklöster; davon gehörten etwa die Hälfte zur Filiation von Clairvaux, und die Anzahl der Tochtergründungen dieser Primarabtei belief sich auf nahezu 70. Doch Bernhard war nicht nur der entscheidende Motor der explosionsartigen Ausbreitung des Ordens, er hat auch der Verfassung und den Lebensgewohnheiten der Zisterzienser, die es nun kurz vorzustellen gilt, den Stempel seiner überragenden Persönlichkeit aufgedrückt⁷.

Die Verfassung der Zisterzienser ist niedergelegt in der „Charta caritatis“, einer in mehreren Redaktionsschritten entstandenen Ordenssatzung, die in ihren Grundzügen auf Abt Stephan Harding zurückgeht⁸. Sie verpflichtet die zisterziensischen Niederlassungen, sich nach den klösterlichen Gewohnheiten von Cîteaux als dem Normkloster auszurichten, und unterwirft sie dem Gesetz der Filiation, d.h. einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis des Tochterklosters von der Mutterabtei, das darin zum Ausdruck kommt, dass der Abt des jeweiligen Mutterklosters seine an sich autonomen Tochtergründungen jährlich einmal zu visitieren hat. Dabei konnte jedes Kloster durch Neugründungen selbst in den Rang einer Mutterabtei aufsteigen und gegenüber seinen Tochterklöstern die gleichen Rechte ausüben, wie sie Cîteaux gegenüber seinen unmittelbaren Gründungen besaß. Als weiteres Element der Ordenseinheit verfügte die Charta caritatis, dass sich die Äbte sämtlicher Klöster einmal im Jahr in Cîteaux zum Generalkapitel zusammenfinden sollten; die dort unter dem Vorsitz des Abtes von Cîteaux gefassten Beschlüsse waren für alle Niederlassungen des Klosterverbandes verbindlich. Mit diesen richtungsweisenden Bestimmungen beschränkt man einen Mittelweg zwischen der cluniazensischen Zentralisation und der absoluten Selbständigkeit des Einzelklosters. Das zisterziensische Verfassungssystem profilierte sich somit gegenüber dem herkömmlichen Mönchtum durch eine ausgewogene Harmonie zwischen der Autonomie des Einzelklosters und den Kompetenzen von Generalkapitel und Visitatoren.

Was die Observanz angeht, so distanzieren sich die Zisterzienser vom weitverbreiteten Einsiedlerwesen (Eremitentum) durch die konsequente Verwirklichung der „Vita communis“ in Armut und Gehorsam. Sie entschieden sich also für die zönotische Lebensform, erteilten aber gleichwohl den cluniazensischen Gewohnheiten eine schroffe Absage, indem sie sich zur Beobachtung der ursprünglichen

⁷ Es sei wenigstens angedeutet, dass sich Bernhards ausgedehnte Wirksamkeit keineswegs auf den Zisterzienserorden beschränkte. Als diplomatisches Genie, hinreißender Bußprediger und geisterfüller Ordensoberer hat er viele Lebensbereiche nachhaltig mitgestaltet und ein halbes Jahrhundert abendländischer Geschichte, eben das „Bernhardinische Zeitalter“, entscheidend geprägt. Kloster-, Kirchen- und Wissenschaftspolitik waren die drei großen Bereiche, in denen sich sein Wirken nach außen hin kundtat. Diese Bereiche lassen aber auch die tiefe Spannung erahnen, von der sein Leben erfüllt war und die hauptsächlich darin bestand, dass sich ein zu stärkstem Handeln befähigter Mann in die monastische Abgeschlossenheit zurückzog, um dann als Weltflüchtiger aus der stillen klösterlichen Idylle nur um so kräftiger in die Welt hineinzuregieren. Der Abt von Clairvaux hat solchen Missklang selbst schmerzlich empfunden, wenn er schrieb: „Es schreit zu euch mein widernatürliches Leben, mein beladenes Gewissen. Ich führe nämlich – gewissermaßen als eine Chimäre meines Jahrhunderts – weder das Leben eines Geistlichen noch das eines Laien. Denn schon längst habe ich zwar nicht das Mönchsgewand, aber doch die Lebensweise des Mönchs abgelegt.“ Zitiert nach Ulrich Köpf, Bernhard von Clairvaux (1090–1153), in: *Klassiker der Theologie*, hg. v. Heinrich Fries und Georg Kretschmar, Bd. I, München 1981, 181–197, hier 185.

⁸ Vgl. zum Folgenden: Roth, *Bewegung* (wie Anm. 4) 12 f.; Wollenberg, *Zisterzienser* (wie Anm. 2) 6; Weitlauff, *Zisterzienser* (wie Anm. 6) 455–458.

Benedikt-Regel verpflichteten. Demzufolge errichteten sie ihre Klöster in einsamen Gegenden („in eremo“, „in solitudine“), und zwar in Gegensatz zu den Benediktinern stets in Tallage, achteten strikte auf die Unabhängigkeit von ortsfremden Gewalten und bemühten sich um einen idealen Ausgleich zwischen Gottdienst („Opus Dei“), geistlicher Lesung („Lectio divina“) und Handarbeit („Labor manuum“). Gottesdienst und Chorgebet erfuhren gegenüber der schier endlosen Länge und dem feierlichen Pomp der Cluniazenser eine Straffung und schlichtere Gestaltung, was sich auch in der Strenge der zisterziensischen Architektur Ausdruck schuf, die durch knappen Zuschnitt des Außenbaus und Innenraums sowie durch weitgehenden Verzicht auf Bauzier gekennzeichnet ist. Das Lesen der Heiligen Schrift und das Studium ihrer Auslegung durch die alten Kirchen- und Mönchsväter sollten ganz im Dienst vertiefter Erfassung der monastischen Ideale stehen. Mit der Verpflichtung auf die Handarbeit schließlich wollten sich die Zisterzienser ihren Lebensunterhalt durch Eigenwirtschaft sichern, und zwar wiederum in buchstabengetreuer Befolgung der Regula Benedicti, die im 48. Kapitel den „Labor manuum“ als herausragendes Mittel des mönchischen Weges zu Gott empfiehlt: „[...] denn erst dann sind sie wirklich Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben, wie unsere Väter und die Apostel“. Unter Berufung darauf und zugleich in dezidiert abgrenzender Haltung von den Cluniazensern lehnte die zisterziensische Gründergeneration die üblichen Einkünfte aus Grundrenten und sonstigen Herrschaftsrechten, die mit Leistungen und Abgaben untergeordneter Personen verbunden waren, folgerichtig ab, desgleichen den Besitz von Eigenkirchen, der einem Kloster in der Regel beträchtliche Einkünfte verschaffte.

Allerdings „zeigte sich bald, daß ‚Opus Dei‘ und ‚Lectio divina‘ – auch als Voraussetzung für die Ausbildung eines kultivierten Mönchtums – die Mönche so sehr beanspruchten, daß ihre Kraft und Zeit für die Bewirtschaftung des Klostergrundes nicht ausreichten. Die Zisterzienser übernahmen deshalb frühzeitig (jedenfalls vor 1119) das auch bei den Cluniazensern und anderen Reformorden eingeführte Institut der ‚conversi‘ oder Laienbrüder, denen sie aber einen von den Mönchen rechtlich klar unterschiedenen Status zuwiesen. Die zisterziensischen Konversen, die sich in der Hauptsache aus den unteren Bevölkerungsschichten rekrutierten und äußerlich durch Tragen des Bartes kenntlich waren (‚conversi barbati‘), sollten zwar an den geistlichen und zeitlichen Gütern des Ordens teilhaben, waren jedoch, obwohl durch Gelübde lebenslang an das Kloster [...] gebunden, keine Mönche und konnten auch – im Gegensatz zu den cluniazensischen Konversen – nicht in den Mönchsstand aufsteigen. Sie blieben den Mönchen vielmehr untergeordnet, lebten vom Mönchskonvent getrennt in einem eigenen Klosterflügel und wurden von den Beschäftigungen der Mönche durch strenge Maßregeln (Verbot des Lesens und des Bücherbesitzes) ferngehalten, damit sie nicht etwa zur Abkehr von ihrer Bestimmung, der manuellen Arbeit, verleitet wurden.“⁹

Wenn der Zisterzienserorden rasch in die Rolle eines ebenso erfolgreichen wie begehrten Kulturpioniers hineinwuchs, den man bis an die Grenzen des Abendlandes rief und mit Schenkungen überhäufte, so war dies vor allem dem Rückgriff auf die besagte Institution der Konversen zu verdanken, die als unbezahlte Arbeitskräfte landwirtschaftliche Musterbetriebe (Grangien) schufen und so den Auf- und Ausbau eines florierenden Wirtschaftssystems ermöglichten. Freilich kam es dabei

⁹ Weitlauff, Zisterzienser (wie Anm. 6) 459 f.

entgegen dem ursprünglichen Programm schier zwangsläufig zu einer Polarisierung des benediktinischen „Ora et labora“ in die Gruppe der betenden Mönche und den Kreis der handarbeitenden Laienbrüder. Wie die neuere Ordensforschung deutlich gemacht hat, stellte sich mit der fortschreitenden Expansion auch bezüglich anderer Maßgaben der Charta caritatis schon in der Frühphase eine erhebliche Spannung zwischen Herausforderung und Antwort ein, und im weiteren Verlauf der Entwicklung tat sich nicht selten sogar eine kaum noch zu überbrückende Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit auf. Im Blick darauf kommt Jean Leclercq, einer der besten Kenner zisterziensischer Geschichte, zu dem Resümee: „Die ganze Geschichte des Ordens nach Ablauf des ersten Jahrhunderts der Gründer wird so bestimmt durch eine Art dialektischer Spannung zwischen den Intentionen der Gründer und den unterschiedlichen Verwirklichungen, zu denen jede Generation fähig ist und die oft hinter den Idealen des ursprünglichen Programms zurückbleiben.“¹⁰ Dass die hochgemuten Zielsetzungen der Gründergeneration nur allzu rasch und im Laufe der Jahrhunderte stets aufs Neue von der Realität eingeholt wurden und sich somit auch der Orden der „grauen Mönche“ dem Gesetz von Gelingen und Scheitern nicht entziehen konnte, sei hier nur an einigen Aspekten der geschichtlichen Entwicklung aufgezeigt.

2. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit

Mit der Entstehung der Bettelorden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ging die Phase der äußeren und inneren Stabilisierung der zisterziensischen Bewegung rasch zu Ende. Weil die in Städten sich niederlassenden und mit dem Armutsideal radikal ernst machenden Mendikanten gerade auf diejenigen Bevölkerungsgruppen eine besondere Anziehungskraft ausübten, denen die Konversen entstammten, verloren die Zisterzienser zunehmend ihre Laienbrüder und sahen sich zu vermehrter Beschäftigung von Lohnarbeitern („mercenarii“) gezwungen. Damit aber büßte zugleich die in der Gründungsphase so vorbildlich betriebene Eigenwirtschaft an Bedeutung ein, und schließlich bot sich als Ausweg aus der Wachstumskrise nur noch die Rückkehr zur feudalen Wirtschaftsordnung an, die man zuvor an Cluny heftigst kritisiert hatte. Im Gegensatz zu den ursprünglichen Idealen vergaben nunmehr auch die Zisterzienser Grund und Boden gegen Zins an Bauern, so dass im 13. Jahrhundert die Grangienbetriebsweise mehr und mehr durch Rentengrundherrschaft abgelöst wurde. So beispielsweise verfügte die altbayerische Zisterze Aldersbach bereits im Jahr 1233 über eine ausgedehnte Grundherrschaft mit 348 Höfen¹¹. Zudem hatten viele Zisterzienserklöster schon im 12. Jahrhundert damit begonnen, sich neben ihrem landwirtschaftlichen Haupterwerbszweig Einkünfte aus Handel und Gewerbe zu sichern und zu diesem Zweck klostereigene Höfe in den Städten zu errichten, was nicht selten zu Spannungen und Konflikten mit der hiervon betroffenen und in ihrem Gewerbefleiß sich beeinträchtigt fühlenden Bürgerschaft führte. Auch das ursprüngliche Ideal der Flucht in die „Wüste“ verblasste nur allzu rasch zum literarischen Topos für die innere Loslösung von der Welt, denn die meisten Zisterzen entstanden nicht in Einöden, sondern „auf altem Kulturland, dem die

¹⁰ Jean Leclercq, Die Spiritualität der Zisterzienser, in: Elm, Zisterzienser (wie Anm. 1) I 149–156, hier 150.

¹¹ Vgl. Ulrich Faust, Prälatenorden, in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, hg. v. Walter Brandmüller, Bd. II, St. Ottilien 1993, 641–705, hier 694.

Mönche nach und nach durch Erwerb umliegender Güter und damit verbundener Rechtstitel Einöddcharakter verliehen oder zu verleihen suchten“¹².

Erhebliche Abweichungen von den satzungsgemäßen Normen ergaben sich nicht zuletzt infolge mangelnder Bereitschaft der Klöster, die Beschlüsse der Generalkapitel vor Ort umzusetzen, wie überhaupt die Teilnahme der Kloostervorsteher an den jährlichen Zusammenkünften in Cîteaux je länger, je mehr zu wünschen übrig ließ. Damit aber kam es zu einer empfindlichen Störung des von der Charta caritatis verfügt Elements der Ordenseinheit sowie zu Anomalien in der Gewichtsverteilung zwischen Haupt und Gliedern, Mutter und Tochterklöstern. Wiederholte Versuche der Päpste, der sich ausweitenden Verfassungskrise des Ordens zu steuern und die in Verfall geratene klösterliche Disziplin wiederherzustellen – zu nennen sind diesbezüglich vor allem die Bulle „Parvus fons“ Clemens' IV. vom 9. Juni 1265 und die Bulle „Fulgens sicut stella matutina“ des Zisterzienserpapstes Benedikt XII. vom 12. Juli 1335 –, konnten eine Rückkehr zur ursprünglichen Observanz nicht bewerkstelligen. Auch einschlägige Beschlüsse des Generalkapitels erzielten keine tiefgreifende, auf den gesamten Orden sich erstreckende Reform, wie sie andere Orden im „Herbst des Mittelalters“ erlebt haben¹³.

Eine dauerhafte Konsolidierung des Ordenslebens ging bei den Zisterziensern nach schweren Rückschlägen in der Reformationsepoche nicht von der Spitze, sondern von der Basis aus, und zwar durch den Zusammenschluss reformeifriger Abteien zu regionalen bzw. nationalen Kongregationen, die sich im Provinzkapitel ein neues Leitungsorgan schufen, die Amtszeit der Kloostervorsteher beschränkten und das Visitationsrecht neu ordneten¹⁴. So beispielsweise wurde im Zuge der vom Trienter Konzil und den nachtridentinischen Päpsten initiierten gesamtkirchlichen Reform für den hier interessierenden Raum 1618 die „Oberdeutsche Cisterzienserkongregation“ errichtet, der der Abt von Salem als Präses vorstand und die 1624 in vier Provinzen (schwäbische, fränkische, bayerische und elsässisch-schweizerische Provinz) geteilt wurde, für die man je einen „Vicarius provincialis“ mit Visitationsrecht ernannte. Zur bayerischen Provinz gehörten vorerst die Abteien Aldersbach, Raitenhaslach, Fürstenfeld, Gotteszell und Fürstenzell, später auch die in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts restituierten oberpfälzischen Zisterzen Walderbach und Waldsassen. Der an der Kongregationsbildung abzulesende Sieg der Reformkräfte bescherte den hiesigen Zisterzienserklöstern in den letzten anderthalb Jahrhunderten vor ihrem gewaltsam herbeigeführten Ende im Jahr 1803 nochmals eine beachtliche Blütezeit. Sie schuf sich nach außen hin vor allem in der barocken Baufreudigkeit Ausdruck, die freilich genauso wie das damals verstärkte Engagement in der Seelsorge, insbesondere auf dem Sektor des Wallfahrtswesens, erneut eine Entfernung von den ursprünglichen Idealen des Ordens signalisiert.

¹² Weitlauff, Zisterzienser (wie Anm. 6) 460.

¹³ Vgl. zum ganzen Abschnitt Kaspar Elm, Mythos oder Realität? Fragestellungen und Ergebnisse der neueren Zisterziensenforschung, in: Kniefelkamp, Zisterzienser (wie Anm. 1) 3–9.

¹⁴ Näheres hierzu bei Peter Pfister, Reformen des Zisterzienserordens im 16./17. Jahrhundert, in: Kniefelkamp, Zisterzienser (wie Anm. 1) 341–363; vgl. zum Folgenden auch Edgar Krausen, Der Zisterzienserorden in Bayern, in: Ehrmann-Pfister-Wollenberg, Tal und Einsamkeit (wie Anm. 2) 23–42, hier 29–37.

3. Die Männerklöster im Bistum

Waldsassen (um 1133)¹⁵

Die erste Zisterze im Bistum Regensburg entstand um 1133 hoch droben auf dem bayerischen Nordgau gegen die böhmischen Wälder zu mit der Abtei Waldsassen, einer Stiftung des Markgrafen Diepold III. von Cham-Vohburg-Nabburg, die sich rasch zum geistlichen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Zentrum des heute noch nach ihr benannten „Stiftlandes“ entwickelte. Die frommen Gründungssagen wissen zu berichten, der einem norddeutschen Ministerialengeschlecht entstammende Benediktinereremit Gerwig von Volmarstein sei vom damaligen Regensburger Bischof Konrad (Cuno) I. von Raitenbuch nach Köllergrün entsandt worden, habe dort das vom Markgrafen geschenkte umliegende Land urbar gemacht und auch Gleichgesinnte um sich gesammelt, mit denen er eine Gebetsgemeinschaft pflegte; später jedoch sei das Trachten dieses kleinen Konvents dahin gegangen, sich der großen Ordensfamilie des hl. Bernhard von Clairvaux anzuschließen. Wie immer es um den historischen Gehalt der Waldsassener „Fundationes“ bestellt sein mag: Gründung und Dotation dieser Zisterze durch Diepold III., den Schwiegervater Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, der schon seit geraumer Zeit eine planmäßige Kolonisation der nördlichen Oberpfalz betrieb, sind uns in einem zwischen 1133 und 1135 ausgestellten Diplom des Regensburger Bischofs Heinrich I. von Wolfratshausen zweifelsfrei bezeugt. Die ersten Mönche kamen aus dem 1131 gegründeten Kloster Volkenrode in Thüringen, das seinerseits seine Besiedelung dem Kloster Kamp (1123) bei Köln, der ersten zisterziensischen Niederlassung in Deutschland überhaupt, verdankte. Wichtig für die künftige Rechtsstellung der im stillen Tal der Wondreb gelegenen Zisterze Waldsassen aber war es, dass der Markgraf von vorneherein auf die Vogtei verzichtete und dass auch König Konrad III. am 9. März 1147 ein Privileg gewährte, in dem er das Kloster ausdrücklich von der Vogtei befreite. Die durch kaiserliche und päpstliche Schutzbriefe stets aufs Neue bekräftigte Unabhängigkeit von jedweder weltlichen Gewalt gab eine solide Rechtsbasis ab für die spätere Entwicklung zur Landeshoheit im eigenen, ringsum vom Reichsterritorium Eger eingeschlossenen Gebiet, das laut einer päpstlichen Urkunde aus dem Jahr 1185 bereits eine Fläche von mehr als 60 Quadratkilometern umfasste. Neben der Reichsunmittelbarkeit brachte der Abtei ab 1269 die Schirmherrschaft der Krone Böhmens wertvolle wirtschaftliche Vorteile. Dabei hatten die Waldsassener Mönche im westlichen und mittleren Böhmen von Anfang an selbst eine Kolonisations-tätigkeit entfaltet und zu Sedletz (um 1143) und Ossek (1194) zwei Tochterklöster errichten können.

Den äußeren Höhepunkt seiner mittelalterlichen Geschichte erlebte Waldsassen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter den Äbten Johann IV. (1323–1337) und Franz (1337–1349). Beide waren Persönlichkeiten von weltmännischer Weite und

¹⁵ Ludwig Hecht, Waldsassen im 12. und 13. Jahrhundert. Seine Arbeit für Kolonisierung und Germanisierung, Waldsassen 1930; Rudolf Langhammer, Waldsassen. Kloster und Stadt, Waldsassen 1936; Krausen, Klöster (wie Anm. 2) 100–103; Winkler, Zisterzienser (wie Anm. 5) 205; Franz Busl (Hg.), Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983; Georg Schrott, Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes, in: BGBR 20 (1986) 7–73; Wollenberg, Zisterzienser (wie Anm. 2) 12–15; Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989, I 97 f., 304; Achim Hubel, Die Stiftsbasilika Waldsassen (Kleine Kunstführer 2), München-Zürich ²⁹1989.

gelehrter Bildung, die sie sich an der damals berühmtesten Hohen Schule, an der Universität zu Paris, erworben hatten. In den knapp drei Jahrzehnten ihrer Regierungszeit fand jener langwierige Territorialisierungsprozess ein Ende, durch den sich das Waldsassener Klostergebiet gegenüber den Nachbarterritorien als eigenständiger geistlicher Herrschaftsbereich, eben als das Stiftland, abhob. Freilich, der definitive Aufstieg zur Landeshoheit sollte inskünftig nicht wenige der Waldsassener Äbte dazu verleiten, es an politischem Ehrgeiz, großzügigen Baumaßnahmen und prunkvoller Repräsentation anderen Reichsfürsten gleichzutun und die eigentlich geistlichen Aufgaben weltlichem Treiben hintanzustellen. Allzu häufig resignierten in der Folgezeit die erwählten Vorsteher der Abtei, nachdem ihnen der von Zwistigkeiten geschüttelte Konvent ansehnliche Abfindungen zugesichert hatte. Im fortschreitenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert kam es wiederholt auch zu schmerzlichen Eingriffen in das äußere und innere Klosterleben durch die Pfalzgrafen, die seit 1411 anstelle der böhmischen Könige die „Advokatie“ innehatten. Nach der Gefangennahme des letzten freigewählten Abtes Georg III. im Jahr 1537 unterstand das Kloster nur noch landesherrlich eingesetzten Administratoren. Schließlich musste man 1548 die Landeshoheit der Pfälzer Kurfürsten anerkennen, die nach dem Regierungswechsel von 1556 das Stiftland der Reformation zuführten und 1571 auch das zunächst noch weithin katholisch gebliebene Kloster förmlich aufhoben.

Erst ein Jahrhundert später wurde Waldsassen im Zuge der Restitution der Oberpfälzklöster durch Kurfürst Ferdinand Maria als landsässiges Kloster wiederhergestellt und von Mönchen aus der oberbayerischen Zisterzienserabtei Fürstenfeld besiedelt. Angesichts der Verwahrlosung über Generationen hin war die gesamte Klosteranlage einschließlich der Stiftskirche mittlerweile derart ruinös geworden, dass sie zwischen 1681 und 1704 einem vollständigen Neubau im Zeitgeschmack des Barock weichen musste, für den der Prager Baumeister Abraham Leuthner und die Gebrüder Dientzenhofer verantwortlich zeichneten. Zunächst ein Priorat von Fürstenfeld, erhielt Waldsassen in Albert Hausner 1690 wieder einen eigenen Abt und wurde damit in die Selbständigkeit entlassen. Im 18. Jahrhundert brachte es das 1803 erneut säkularisierte Kloster noch einmal zu beachtlicher Blüte, die den Beifall selbst des aufgeklärten Großherzoglich-Weimarischen Geheimrats Johann Wolfgang von Goethe fand, als sich dieser am 3. September 1786 von Karlsbad aus auf seine sogenannte Italienische Reise begab: „In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen entgegen – köstliche Besitztümer der geistlichen Herren, die früher als andere Menschen klug waren.“¹⁶

*Walderbach (1143)*¹⁷

Die am Oberlauf des Regenflusses halben Wegs zwischen Nittenau und Roding gelegene Zisterze Walderbach stellt eine Familienstiftung der Burggrafen von Regensburg (Paponen) und der mit ihnen verwandten Landgrafen von Stefling dar. Sie etablierten hier um 1128 zunächst ein Augustinerchorherrenstift, das dann Burg-

¹⁶ Johann Wolfgang von Goethes Werke, Bd. 20, Weimar 1903, 5 f.

¹⁷ Krausen, Klöster (wie Anm. 2) 97–99; Bärbel Kleindorfer-Marx, Die Zisterzienserabtei Walderbach, in: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 2 (1985) 25–34; Ewald Stark, Pfarrkirche Walderbach, Ottobeuren 1987; Heribert Batzl, Walderbach. Aus der Geschichte eines oberpfälzischen Zisterzienserklosters (Schriftenreihe Kreismuseum Walderbach 5), Cham 1988; Wollenberg, Zisterzienser (wie Anm. 2) 15; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 15) I 98–100; 850 Jahre Walderbach (Festschrift), Walderbach 1993.

graf Otto I. 1143 in ein Zisterzienserkloster umgewandelt hat. Ob die ersten Mönche tatsächlich aus Maulbronn gekommen sind, wie die Klostertradition vermeldet, ist in der Forschung bis zur Stunde umstritten. Jedenfalls trat Walderbach schon bald nach 1143 in ein Tochterverhältnis zu dem näher gelegenen Waldsassen, dessen Äbte fortan das Visitationsrecht ausübten. Papst Alexander III. unterstellte das Stift zwischen 1177 und 1181 dem Schutz des Bischofs von Bamberg, was auf ältere Beziehungen Bambergs zu Walderbach hinweisen dürfte. Um diese Zeit begann man auch mit dem Bau der heute noch erhaltenen romanischen Kirche, die die seltene Raumgestalt einer Halle mit drei gleich hohen Schiffen aufweist, dazu ein für die Zeit sehr fortschrittliches Rippengewölbe und eine ornamentale Bemalung der Gurte und Rippen von eindrucksvoller Variabilität. Im 13. und im beginnenden 14. Jahrhundert stand Walderbach auf einer Höhe wie später nie wieder. Die Hussiteneinfälle von 1428 und 1433 markierten sodann den Anfang eines fortschreitenden Niedergangs der Abtei, den die Reformation besiegelt hat. Als 1556 eine kurpfälzische Kommission zur Einführung der protestantischen Kirchenordnung im Stift erschien, bekannten sich mit Ausnahme des alten Priors bereits alle Mönche zur neuen Lehre. Sieben Jahre später, im Winter 1562/63, hob die Amberger Regierung auf Anordnung des Kurfürsten Friedrich III. die Zisterze gänzlich auf.

Im Zuge der Restitution der Oberpfalzklöster wurde Walderbach 1669 von Mönchen der niederbayerischen Zisterzienserabtei Aldersbach neu besiedelt, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts konnte nach Wiedererlangung der Selbständigkeit auch ein neuer Konventbau errichtet werden. Doch im Unterschied zu Waldsassen vermochte sich dieses schmal dotierte oberpfälzische Stift in der Folgezeit nur mit Mühe und Not über Wasser zu halten. Bei der erneuten und endgültigen Säkularisation im Frühjahr 1803 zählte die Kommunität nur noch sechs Mönche, die mehrheitlich schon alt oder krank waren und zudem der Leitung entbehrten, da die bayerische Regierung nach dem Tod des Abtes Alberich Eisenhut (1775–1802) eine Neuwahl untersagt hatte. Zu den Konventualen, die damals ihr in Staatsbesitz übergehendes Kloster verlassen mussten, gehörte auch P. Eugen Pausch (1758–1838) aus Neumarkt in der Oberpfalz, ein ebenso tüchtiger Lehrer wie begabter Musiker, von dem uns unter anderem mehrere konzertante Orchesterkompositionen erhalten geblieben sind. Ihm hat einer seiner Schüler – Johann Nepomuk von Ringseis (1785–1880), der nachmalige Leibarzt und enge Berater König Ludwigs I. – ein literarisches Denkmal gesetzt, das hier nicht zuletzt deshalb auszugsweise wiedergegeben wird, weil es Einblick in den Schulalltag von damals gewährt und außerdem beredtes Zeugnis für das seinerzeitige Engagement der Prälatenklöster im Bildungs- und Erziehungswesen ablegt¹⁸.

¹⁸ Der aus Schwarzhofen gebürtige Ringseis erinnerte sich hochbetagt in der Rückschau auf sein langes Leben des zweijährigen Besuchs der Walderbacher Klosterschule wie folgt: „Mit etwa neun Jahren [um 1794] kam ich in die Klosterschule der Zisterzienser zu Walderbach, wo ich in Gesellschaft von etwa zehn bis zwölf Schülern zwei Jahre verweilt habe. [...] Die Gegenstände des Unterrichts waren biblische und Naturgeschichte, Latein, Griechisch, Arithmetik, Geographie und Musik. In allem diesem unterrichtete uns ein tüchtiger Lehrer und ausgezeichnete Musiker, der obenbesagte Pater Eugen Pausch, früher Gymnasiallehrer in Burghausen. Hier betrieb ich denn außer der Geige noch das Klavierspiel. – Zweimal in der Woche an den Vakanznachmittagen führte Pater Eugen Pausch uns Knaben spazieren, immer in neue Gegenden, in benachbarte Bauernhäuser, wo wir mit Milch bewirthet wurden, oder in das Benediktinerstift Reichenbach, auf nahem Berg erbaut, während Walderbach am Fließchen

Gotteszell, die an der östlichen Peripherie des Bistums gelegene dritte Männerzisterze, trat erst im ausgehenden 13. Jahrhundert ins Leben und damit zu einer Zeit, in der die letzte große Gründungswelle der alten Orden längst abgeebbt war. Mit Urkunde vom 4. August 1285 übereigneten der Ritter Heinrich von Pfelling (Henricus de Pholingen) und seine Gattin Mechthilde ihren Maierhof zu Droschlach südlich von Viechtach im Bayerischen Wald dem Zisterzienserkloster Aldersbach mit der Auflage, dass es dort durch zwei Mönche die Seelsorge auszuüben habe. Am 9. Mai des darauffolgenden Jahres bestätigte der mit dem Stifter verschwägerte Regensburger Oberhirte Heinrich II. von Rotteneck diese Schenkung, benannte den Ort in Gotteszell (Dei cella) um und genehmigte die Gründung eines Klosters. Unterm 26. August 1290 überließ der Bischof den bislang an das Rittergeschlecht von Pfelling verlehnten Zehnt von Ruhmannsfelden dem Abt von Aldersbach zum Zwecke der Ansässigmachung eines Mönchskonvents mit der für eine autarke Zisterze vorgeschriebenen Mindestzahl von zwölf Mitgliedern. Das zunächst als Priorat von Aldersbach errichtete Kloster wurde im Jahr 1320 zur selbständigen Abtei erhoben. Noch unter dem ersten Abt Berthold (1320–1343) konnte der Kirchenbau vollendet und 1339 konsekriert werden: eine schlichte dreischiffige Basilika des alpenländischen Typs, die 1729 durch Cosmas Damian Asam eine prachtvolle, später leider teils beseitigte barocke Ausstattung erhielt.

Als jüngstes und kleinstes Zisterzienserkloster Altbayerns hatte Gotteszell bis tief in die Neuzeit herein fortwährend mit ökonomischen Schwierigkeiten zu kämpfen, da es nur über eine geringe Dotationsmasse verfügte und der kärgliche Boden rings-

Regen in der Tiefe lag, wie es bei den Zisterzienserklöstern der Fall zu sein pflegt. Dort ward eingekehrt beim Klosterrichter und seiner Frau, deren zwei Söhne unsere Mitschüler waren. Anderemale ging's in die Wälder; da schlugen wir auf den Waldwiesen Ball und Raketen, sprangen umher und hielten Wettrennen, oder wir sammelten Ameiseneier für die Amseln, die unser Lehrer im Schulzimmer hielt. Auch trug derselbe an diesen Vakanztagen nach der Heimkehr angenehme Lesungen vor, so aus Campe's Robinson und des nämlichen Verfassers Entdeckung von Amerika oder aus Salzmann's Kinderschriften. Jeden Samstag Nachmittag hingegen hielt er einen religiösen Vortrag, der uns meist innig rührte, wie wir überhaupt diesen unseren Lehrer außerordentlich liebten und ehrten. – Einst traf P. Eugen mich lesend in einem Buch des ziemlich lasziven Dichters Meißner, welches der Bruder eines Schülers hatte liegen lassen, und nahm es mir weg mit den Worten: „Das ist Gift. In einer Apotheke muß zuweilen auch Gift sein, aber es tödtet beim unrichtigen Gebrauch.“ – An hohen Festen, z. B. auf Bernhardi oder zur Kirchweih, machten wir Schüler mit dem Lehrer im großen Festsaal Musik vor den aus der ganzen Umgegend geladenen Honoratioren. [...] In späteren Jahren brachte ich öfter einen Theil der Vakanz in Walderbach zu. Damals durfte überhaupt jeder Student auf Vorweis seines Schulzeugnisses drei Tage in jedem Kloster frei leben, solche mit guten Noten viel länger, ja auf unbestimmte Zeit, ehemalige Schüler des betreffenden Klosters denn um so mehr.“ Emilie Ringseis (Hg.), Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis, 4 Bde., Regensburg und Amberg 1886–1891, I 20–23. – Zu Ringseis: Alexander Loichinger, Johann Nepomuk von Ringseis (1785–1880), Arzt und Professor, in: BGBR 23/24 (1989/90) 591–601; Karl Hausberger, Art. Ringseis, in: LThK³ 8 (1999) 1194 f.

¹⁹ Anton Eberl, Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Gotteszell im bayerischen Wald auf Grund eingehender archivalischer Studien, Deggendorf 1935; Krausen, Klöster (wie Anm. 2) 45–48; Winkler, Zisterzienser (wie Anm. 5) 201–204; Fritz Schosser, Gotteszell (Kleine Kunstführer 738), München–Zürich ²1988; Wollenberg (wie Anm. 2) 22; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 15) I 100, 240.

um wenig Ertrag abwarf. Die Tatsache beispielsweise, dass man zu Beginn des 15. Jahrhunderts sogar die Krümme des Abtsstabs an einen Straubinger Juden verpfänden musste, ist ein signifikanter Beleg für die wirtschaftliche Notlage, die wohl auch maßgeblich zum inneren Verfall im „Herbst des Mittelalters“ beitrug. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, unter dem zeitweilig wegen liederlichen Lebenswandels und verderblicher Wirtschaftsführung im Mutterkloster Aldersbach eingekerkerten Abt Wolfgang Milauer (1555–1570) aus Landshut, erreichte die monastische Zucht im zisterziensischen Bayerwaldstift, das bei der großen „Visitatio Bavarica“ von 1559 neben dem Abt nur noch drei Konventualen beherbergte, ihren absoluten Tiefstand. Den in der Folgezeit aus anderen Klöstern zu Hilfe gerufenen Administratoren war bei allem redlichen Bemühen über mehrere Generationen hin kein durchschlagender Konsolidierungserfolg beschieden, vor allem auch deshalb nicht, weil die Abtei während des Dreißigjährigen Krieges von immer neuen Schicksalsschlägen heimgesucht wurde: Zunächst vernichtete ein Großbrand am 24. März 1629 weite Teile der Klosteranlage; dann verheerten in den Jahren 1633 und 1641 feindliche Horden den schmalen Besitzkomplex; schließlich dezimierte der apokalyptische Reiter der Pest die ohnedies nur kleine Mönchsschar drastisch. Als 1651 der letzte Konventuale starb, wurde das Stift von Aldersbach aus neu besiedelt, wobei jetzt Pater Bonifaz Hiltprand, der alsbald zum Abt von Gotteszell (1658–1689) gewählt wurde, mit seinem beträchtlichen Privatvermögen den Grundstock für einen wirtschaftlichen Gesundungsprozess legte, der fortan unter anderem dank intensiver seelsorgerlicher und schulischer Betätigung des Konvents Bestand hatte. War Gotteszell schon im ausgehenden Mittelalter Zentrum einer weit ausstrahlenden Annaverehrung, so schwang sich die hier 1728 errichtete St. Anna-Bruderschaft rasch zu überregionaler Bedeutung auf und zählte alsbald zahlreiche Mitglieder nicht nur aus dem mittleren Bayerischen Wald, sondern auch aus dem benachbarten Böhmen. Die Säkularisation des Klosters im März 1803 bereitete somit einer zwar kleinen, aber durchaus intakten Klosterkommunität das Ende. Anschließend wurde Gotteszell als Pfarrei organisiert, deren Besetzungsrecht bis zum Ende der Monarchie 1918 dem Landesherrn zustand.

4. Die Frauenklöster im Bistum

*Seligenthal in Landshut (1232)*²⁰

Zur Stiftung des Zisterzienserinnenklosters Seligenthal gab die Sühneleistung für die Kelheimer Mordtat an Herzog Ludwig I. von Wittelsbach im Jahr 1231 den

²⁰ Cistercienserinnenabtei Seligenthal in Landshut (Festschrift zum 700jährigen Bestehen des Klosters), Landshut 1932; Krausen, Klöster (wie Anm. 2) 91–94; Bosl, Zisterzienserinnen (wie Anm. 5); Karl Hausberger, Die Sühnekirchen der frühen Wittelsbacher, in: Toni Grad (Hg.), Die Wittelsbacher im Aichacher Land. Gedenkschrift der Stadt und des Landkreises Aichach-Friedberg zur 800-Jahr-Feier des Hauses Wittelsbach, Aichach 1980, 131–137, hier 134 f.; Wilhelm Störmer, Die Hausklöster der Wittelsbacher, in: Hubert Glaser (Hg.), Wittelsbach und Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst, Bd. I/1, München-Zürich 1980, 139–150, hier 146; Seligenthal. Zisterzienserinnenabtei 1232–1982. Beiträge zur Geschichte des Klosters, Landshut 1982; Georg Spitzlberger, Landshut-Seligenthal (Kleine Kunstführer 583) München-Zürich 1983; Wollenberg, Zisterzienser (wie Anm. 2) 34; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 15) I 100–102; Irene Schneider - Peter Morsbach, Seligenthal, in:

unmittelbaren Anstoß. Ludwigs Gemahlin Ludmilla, eine Tochter des Böhmenkönigs Friedrich und verwandt mit zahlreichen hochadeligen Geschlechtern Europas, hatte schon zuvor den Entschluss gefasst, für ihren ersten Gatten, den 1197 verstorbenen Donaugrafen Adalbert von Bogen, ein Gebetskloster zu errichten. Nunmehr, da der Herzog durch Meuchlerhand gefallen war, kam der Plan rasch zur Ausführung. Die breit angelegte Gründungsurkunde trägt die Jahrzahl 1232 und bringt den Zweck der Stiftung deutlich zum Ausdruck: „[...] Der Mensch ist ja in Wahrheit dann schwach, wenn er die Gnade, die er durch seine Sünde verlor, durch eigene Anstrengung nicht wiedergewinnen kann. Dann aber nimmt ihn der in die ewigen Wohnungen auf, der von ihm Almosen empfing und Gott ohne Unterlass um die Versöhnung mit seinem Wohltäter bittet. [...] So tue ich allen, der Mit- und Nachwelt, kund, dass ich, Ludmilla, Herzogin von Bayern, nach dem Beispiel jener Witwe im Evangelium, aus dem mir von meinen Eltern überkommenen Erbanteil etwas in der Schatzkammer des Herrn hinterlegen möchte, damit ich einst nicht mit leeren Händen vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes erscheine. Mit Wissen und Zustimmung meines geliebten Sohnes Otto, des erlauchten Herzogs von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, stifte ich einen Nonnenkonvent des Zisterzienserordens, der in seinem weiblichen Zweig in Bayern noch nicht bekannt ist, jedoch unter den übrigen Orden wie der Morgenstern inmitten der Dunkelheit leuchtet und gleich der Sonne das heilige Haus des Herrn, die Kirche, erhellt. Wir stiften das Kloster auf dem Grund und Boden des Spitals zu Landshut, damit die Nonnen zum Dank gleich wie die Wächter auf den Mauern Jerusalems Tag und Nacht den Herrn lobpreisen und ohne Unterlass seinen Namen anflehen für meine und meiner verstorbenen Ehegatten – Herzog Ludwigs von Bayern und Graf Adalberts von Bogen – Sünden, sowie zum Heil und Wohlergehen meiner Söhne und unserer Nachfahren [...].“ – Immerwährendes Sühne- und Fürbittgebet für das 1242 erloschene Geschlecht der Grafen von Bogen und das Haus Wittelsbach lautet also der Auftrag der Stifterin, dem man bis zur Stunde treu geblieben ist. So lässt sich noch heute erahnen, was es um die ungeheuer geschichtsmächtige Idee fürbittender Sühne einmal war, wenn im Chor der Abteikirche von Seligenthal bei der täglichen Totenmemoria die Gebets-einladung hörbar wird: „Gedenken wir unserer durchlauchtigen Stifterin Ludmilla und aller bayerischen Fürstenpersonen!“

Das Kloster wurde ab 1233 auf dem Gelände des Landshuter Hl.-Geist-Spitals jenseits der beiden Isararme erbaut und wahrscheinlich bereits 1235, definitiv dann 1246 dem Zisterzienserorden eingegliedert, wobei als zuständiger „Pater immediatus“ zunächst bis 1426 der Abt von Kaisheim, sodann jener von Raitenhaslach und schließlich ab etwa 1550 der Kloostervorsteher von Aldersbach fungierte. Die Frage aber, woher die ersten Nonnen kamen, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Für die lange Zeit vertretene Ansicht, dass sie aus dem entfernten Trebnitz in Schlesien gerufen wurden, wo die hl. Hedwig, eine Base der Stifterin, 1202 ein Kloster der Zisterzienserinnen ins Leben gerufen hatte, gibt es keine stichhaltigen Belege. Sofern man überhaupt auswärtige Schwestern nach Landshut holte, könnten sie auch aus einem

Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, Kataloge und Schriften 6), München-Zürich 1989, 229–231; Peter Pfister, Die altbayerischen Zisterziensergründungen des 12. und 13. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zum Haus Wittelsbach, in: Ehrmann-Pfister-Wollenberg, Tal und Einsamkeit (wie Anm. 2) III 29–47, hier 36 f.

näher gelegenen Konvent des böhmisch-mährischen oder süddeutschen Raums gekommen sein. Andererseits lassen es die örtlichen Gegebenheiten in Landshut, vor allem die Errichtung des Klosters auf dem Spitalgelände, durchaus als möglich erscheinen, dass der Gründungskonvent „aus der losen Form caritativ tätigen Zusammenlebens zu geordneter monastischer Lebensweise“ hervorgegangen ist, näherhin, dass „eine Gemeinschaft von Frauen auch ohne Hinzukommen von eigentlichen Zisterzienserinnen, jedoch unter zisterziensischer Anleitung durch Kaisheimer Mönche sich zu dem beabsichtigten Zisterzienserkloster entwickelt“ hat²¹, zumal die wirtschaftliche Trennung zwischen Kloster und Spital erst im Jahr 1252 erfolgte.

Wenn wir den bayerischen Chronisten des 15. Jahrhunderts Glauben schenken dürfen, verbrachte die Stifterin selbst all die Jahre ihres Witwenstandes in frommer Ergebenheit in dem neuen Kloster, dem sie mit Liegenschaften an der böhmischen Grenze eine erste wirtschaftliche Sicherung gegeben hatte. 1240 wurde Ludmilla in der Afrakapelle, auch Johanneskirche genannt, beigesetzt, später in die 1259 geweihte Abteikirche überführt. Zu ebendieser Zeit erscheint für die ursprünglich als „Marienkloster“ bezeichnete Stiftung der Herzogin erstmals der Name Seligenthal („felix vallis“). Wie häufig bei der Benennung von Zisterzienserklöstern mag sich darin die eigentliche Bestimmung widerspiegeln und darüber hinaus der Sehnsuchtsruf einer aufgewühlten Zeit nach Frieden, Glück und Seligkeit. Jahrhunderte hin blieb das fürstliche Sühnekloster, dessen Chorfrauen vorwiegend dem Adel angehörten, mit der Geschichte des Hauses Wittelsbach engstens verbunden. Zwei Wittelsbacher Prinzessinnen nahmen zu Seligenthal den Schleier; über vierzig Mitglieder der in Landshut residierenden niederbayerischen Linie dieses Herrschergeschlechts fanden hier ihre Grablege, darunter die „Reichen Herzöge“ des 15. Jahrhunderts und schließlich auch Ludwig X. († 1545), der letzte regierende Herzog von Niederbayern-Landshut, an den das prächtige Grabmal aus Solnhofener Stein inmitten der Abteikirche erinnert. Ihre große Blüte im Spätmittelalter verdankte die Landshuter Zisterzienserinnenabtei aber nicht allein der reichen Dotation durch das Herzogshaus, sondern auch dem landsässigen bayerischen Adel, „der dem Kloster zahlreiche Güter schenkte, seine Töchter in dieses Kloster brachte und sich dort begraben ließ. Damit ist Seligenthals gesellschaftlich-religiös-politische Stellung gewissermaßen ambivalent: es ist sowohl wittelsbachisches Hauskloster als auch „Adelskloster“.“²²

Nachdem 1495 die Pest in Seligenthal gewütet und den Konvent erheblich dezimiert hatte, durchlebte die Abtei nach der Mitte des 16. Jahrhunderts unter der Äbtissin Sabina Hauser (1552–1574) den Tiefpunkt ihrer Entwicklung. Bedroht vom gänzlichen Aussterben, konnte ihre Fortexistenz allein durch Nonnen aus dem Kloster Niederschönenfeld bei Rain an der Donau gewährleistet werden. Doch kaum dass sich das Landshuter Stift vom Schock der Reformationsepoche einigermaßen erholt hatte, markierte der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) erneut eine schmerzliche Zäsur in seiner Entwicklung: „Einquartierungen, Kriegsabgaben, mehrmalige Flucht vor den Schweden, Plünderungen, Verwüstungen des Hauses, Zerstörung vieler Höfe, Elend und Verarmung der Untertanen bringen das Kloster

²¹ Irene Schneider, Woher kamen die ersten Schwestern?, in: Seligenthal. Zisterzienserinnenabtei 1232–1982 (wie Anm. 20) 21–45, hier 39 f.

²² Störmer, Hausklöster (wie Anm. 20) 146.

an den Rand des wirtschaftlichen Ruins.“²³ Dieses Mal war es vor allem der Tatkraft der Äbtissin Maria Anna von Preysing (1643–1665) zu verdanken, dass die Kriegsfolgen rasch überwunden wurden und das Kloster in wohlgeordneten Verhältnissen der barocken Epoche entgegenging, was sich nach außen hin alsbald in einer regen Bautätigkeit kundtat. Sie erreichte ihren Höhepunkt mit der tiefgreifenden Umgestaltung der Klosterkirche unter der Rokoko-Äbtissin Maria Helena Häckl (1707–1748), begonnen im März 1732 mit dem Abbruch bis auf den Turm und die Hauptmauern und vollendet bereits nach zweieinhalb Jahren im Oktober 1734. Den äußeren Anlass hierzu bot die 500-Jahrfeier der Landshuter Zisterzienserinnen, und verpflichtet hat man unter anderem so namhafte Künstler wie Johann Baptist Guntzraier, Johann Baptist Zimmermann oder Johann Wenzeslaus Jorhan, die in harmonischer Zusammenarbeit mit ortsansässigen Handwerksmeistern ihrem Auftrag, dem Kirchenraum das zarte Kleid des frühen Rokoko zu verleihen, in grandioser Weise gerecht geworden sind, und dies bei einer moderaten Kostensumme von 35 624 Gulden.

Ungeachtet ihrer traditionsreichen Verbindung zum bayerischen Herrscherhaus blieben die Landshuter Zisterzienserinnen vom Sturm der großen Säkularisation nicht verschont, der sich für sie bereits 1801 unüberhörbar ankündigte, als ein kurfürstlicher Erlass einen Teil der Klostereinkünfte der von Ingolstadt nach Landshut verlegten Universität überschrieb. Im Jahr darauf wurde sodann jede Neuaufnahme verboten, und am 28. April 1803 schließlich erging der Aufhebungsbefehl, der den gesamten Besitzkomplex der Universität übereignete und den Nonnen den Austritt nahe legte. Die 25 Chorfrauen und 12 Laienschwestern machten jedoch in seltener Einmütigkeit von der Möglichkeit Gebrauch, weiterhin im Kloster zu verbleiben. Gleichwohl drohte dem Konvent je länger, je mehr das Schicksal des Aussterbens, vor dem ihn einzig die klosterfreundliche Politik König Ludwigs I. bewahrte. Nachdem die nur noch aus sechs Klosterfrauen bestehende Kommunität 1833 ein Bittgesuch um die Wiedererrichtung Seligenthals an den König gerichtet hatte, erließ der Monarch im Herbst 1835 eine zweite Stiftungsurkunde, datiert vom 4. November, in der die Restitution des Klosters ausgesprochen war, verbunden allerdings mit der Auflage, dass sich der Konvent inskünftig vor allem der Unterrichtung und Erziehung der weiblichen Jugend zu widmen habe. Diese Auflage setzte man mit der Eröffnung einer Mädchenschule unverzüglich in die Tat um, und seither ist die Jugenderziehung in Schule und Internat die bestimmende und bis heute mustergültig erfüllte Aufgabe der Zisterzienserinnen von Seligenthal geblieben. Vom raschen Aufblühen ihres Konvents nach der Wiederherstellung durch Ludwig I. aber zeugt unter anderem die Tatsache, dass man bereits ab 1863 darangehen konnte, im ehemaligen Zisterzienserstift Waldsassen ein Tochterkloster zu errichten, dessen Konvent gleichfalls schnell anwuchs und zeitweise das Mutterkloster sogar an Mitgliederzahl überflügelte²⁴. 1894 wurde Waldsassen zum selbständigen Priorat und 1925 – im gleichen Jahr wie Seligenthal – zu einer dem Bischof von Regensburg unterstellten Abtei erhoben.

²³ Bosl, Zisterzienserinnen (wie Anm. 5) 214.

²⁴ Näheres hierzu bei Benedicta Krzonkalla, Die Wiederbesiedelung des Zisterzienserklusters Waldsassen durch Seligenthal, in: Seligenthal. Zisterzienserinnenabtei 1232–1282 (wie Anm. 20) 247–260.

*Pielenhofen (um 1237)*²⁵

Die Anfänge des zweiten mittelalterlichen Klosters der Zisterzienserinnen in unserem Bistum zu Pielenhofen an der Naab liegen weithin im Dunkeln. Die früheste Nachricht über diese Frauenzisterze enthält eine Urkunde vom 27. Januar 1237, mit der Papst Gregor IX. die Nonnen vom „Gestade Mariens“ („Porta sanctae Mariae“) in seinen besonderen Schutz nahm und bestimmte, dass in ihrem Kloster die Ordensregel der Zisterzienser für ewige Zeiten Geltung haben solle. 1239 betraute das Generalkapitel die Äbte der Klöster Aldersbach und Walderbach mit der unmittelbaren Aufsicht über die Abtei und bestellte den Abt von Kaisheim zum Vaterabt. Eine Urkunde vom darauffolgenden Jahr, in der erstmals der Ortsname Pielenhofen erscheint, benennt als Äbtissin eine Frau namens Irmgard und gibt der Vermutung Raum, dass das Kloster vorher andernorts angesiedelt war und erst 1240 an die Naab verlegt wurde. Als Chorfrauen des Stifts begegnen in der Folgezeit fast ausschließlich Angehörige des oberpfälzischen Adels, während die Mönche zur geistlichen Betreuung und die Laienbrüder für die körperlichen Arbeiten von Kaisheim gestellt wurden. Pielenhofen galt somit von Anfang an als Tochtergründung der nördlich von Donauwörth gelegenen Zisterze Kaisheim, wo uns mit der monumental dreischiffigen gotischen Kirche – ohne Turm, nur mit einem Dachreiter versehen – ein eindrucksvolles Denkmal zisterziensischen Kirchenbaus bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist.

Als Pfalzgraf Ottheinrich ab 1542 in seinem Fürstentum Pfalz-Neuburg, der „Jungen Pfalz“, die Reformation einführte, kam das nur schwach dotierte und nie zu sonderlichem Wohlstand gelangte Pielenhofen unter landesherrliche Verwaltung. Die Nonnen behielten jedoch auf Lebenszeit das Wohnrecht und scheinen noch geraume Zeit am katholischen Kult festgehalten zu haben. Im Anschluss an die Rekatholisierung der pfalzneuburgischen Lande wurde das Stift restituiert und 1655 mit päpstlicher Genehmigung gegen eine dem Landesherrn zu zahlende Entschädigungssumme von 18000 Gulden der Reichsabtei Kaisheim als Subpriorat einverleibt. Die einigste Frauenzisterze erstand also als Männerkloster wieder, und zwar in engster Bindung an die Abtei Kaisheim. Hieraus erklärt es sich auch, dass beim Neubau der Konventgebäude und der Klosterkirche überwiegend schwäbische Künstler aus dem Bodenseeraum engagiert wurden. So lag die Bauleitung für die spätbarocke Kirche, errichtet in den Jahren 1717 bis 1739, in den Händen des Vorarlberger Baumeisters Franz II. Beer, während die Deckenfresken der Konstanzer Maler Karl Stauder schuf. Im Zuge der allgemeinen Klösteraufhebung von 1803 wurde die Abtei säkularisiert und 1806 zum Zentralkloster für die Karmelitinnen aus München und Neuburg an der Donau bestimmt. 1838 erwarb der Orden der Salesianerinnen (Schwestern von der Heimsuchung Mariens) den malerisch gelegenen Gebäudekomplex, um hier eine Erziehungs- und Bildungsstätte für die weibliche Jugend einzurichten, die bis 1980 als Mädchengymnasium mit Internat bestand und seit 1981 die Vorschule der „Regensburger Domschatzen“ beherbergt.

²⁵ A. Eder, Geschichte des Kloster Pielenhofen, in: VHVO 23 (1865) 1–188; Krausen, Klöster (wie Anm. 2) 79–81; 750 Jahre Kloster in Pielenhofen (Festschrift), München-Zürich 1987; Heribert Batzl, Pielenhofen (Kleine Kunstführer 760), München-Zürich ⁵1988; Wollenberg, Zisterzienser (wie Anm. 2) 36 f.; Hausberger, Geschichte (wie Anm. 15) I 102.

Zur Geschichte des Klosters und der Äbte von Waldsassen

von

Stephan Acht

Gründer des Klosters Waldsassen ist der Markgraf Diepold III. von Vohburg. Dieser übergab es um 1132 dem Orden der Zisterzienser und berief die ersten Mönche aus dem Kloster Volkenrode in Thüringen. Eine Gründungsurkunde liegt nicht vor.

Der Umfang des vorhandenen Schrifttums über das Kloster Waldsassen entspricht nicht der herausragenden Bedeutung dieses Stiftes. Grundlegend – wenn auch teilweise veraltet – sind die Arbeiten von Johann Brenner¹, Georg Brunner², Michael Doeberl³, Heinrich Gradl⁴, Felix Mader⁵, Rudolf Langhammer⁶, Ludwig Mehler⁷, Hans Muggenthaler⁸ und Johann Andreas Schmeller⁹. Wichtige Grundlagen zur Erforschung der Geschichte des Klosters liefert auch Franz Binhack († 1917). In zahlreichen Beiträgen hat sich dieser mit der Geschichte des Klosters Waldsassen

¹ Brenner Johann, *Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen*, Nürnberg 1837 (zitiert als Brenner).

² Brunner Georg, *Geschichte der Reformation des Klosters und Stiftlandes Waldsassen bis zum Tode des Kurfürsten Ludwig VI. (1583)*, Erlangen 1901.

³ Michael Doeberl, *Reichsunmittelbarkeit und Schutzverhältnisse der ehemaligen Zisterzienserabtei Waldsassen in den drei ersten Jahrhunderten ihres Bestehens*, Passau 1887; Michael Doeberl, *Quellen und Erörterungen zur Geschichte des Nordgau: Älteste ungedruckte Waldsassener Chronik*, in: VO 45 (1883) S. 113–129; Michael Doeberl, *Regesten und Urkunden zur Geschichte der Diepoldinger Markgrafen auf dem Nordgau*, Programm des kgl. Ludwigs-Gymnasiums in München 1892/93, 1893.

⁴ Heinrich Gradl, *Geschichte des Egerlandes bis 1437*, Prag 1893; Heinrich Gradl, *Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quelle für dessen Geschichte (805 bis 1322)*, Eger 1886.

⁵ Felix Mader, *Bezirksamt Tirschenreuth, Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern Bd. 14*, München 1908, S. 86–137.

⁶ Rudolf Langhammer, *Waldsassen, Kloster und Stadt*, Waldsassen 1936 (zitiert als Langhammer).

⁷ Ludwig Mehler, *Geschichte und Topographie der Stadt und Pfarrei Tirschenreuth*, in: VO 22 (1864) S. 51–510;

⁸ Hans Muggenthaler, *Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im 12. und 13. Jahrhundert*, München 1924. Siehe hierzu auch die Besprechung von Josef Pfitzner, in: MIOG Bd.42 (1927) S. 126–136.

⁹ Johann Andreas Schmeller, *Die Entstehung des Klosters Waldsassen in deutschen Reimen des 14. Jahrhunderts*, in: VO 10 (1846) S. 76–99.

von der Gründung bis zur endgültigen Aufhebung 1803 auseinandergesetzt.¹⁰ Basierend auf verschiedene Handschriften, die alle von den Waldsassener Konventualen Thaddäus Bauer (auch Paur, * 19.9.1736, Profess 7.1.1759, † 11.12.1795)¹¹, Dionysius Hueber (* 22.4.1746, Profess 11.10.1767, † 30.4.1812)¹² und Heinrich Dollhopff (auch Dollhoeppf, * 20.9.1746, Profess 1.11.1767, † 23.2.1817)¹³ in lateini-

¹⁰ Franz Binhack, Die Markgrafen im Nordgau als Einleitung zur Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen nach handschriftlichen Quellen, in: VO 41 (1887) S. 209–236; Franz Binhack, Die Äbte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen von 1133 bis 1506, 1. Abteilung, Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1886/87, Eichstätt 1887; Franz Binhack, Die Äbte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen von 1133–1506, 2. Abteilung, Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1888/89, Eichstätt 1889; Franz Binhack (Hg.), Geschichte des Klosters Waldsassen, deutsch beschrieben von Kaspar Brusch im Jahre 1550 (mit einem Vorwort von P. Marian Gloning), in: Cistercienser-Chronik Jg. 25 (1913) S.193–206 u. S. 241–248; Franz Binhack, Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507–1648 nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1890/91, Eichstätt 1891 (zitiert als Binhack 1891), enthält u. a. A. Die Chronik Waldsassens von 1507–1560 (S. 1–37), B. Das Stift Waldsassen von der ersten Klosteraufhebung bis zum westphälischen Frieden 1560–1648 (S.38–61) und C. Anhang I. Regesten zur Geschichte der Stiftspfarrreien von 1519–1712 (S.62–67) und II. Übersicht der Geschichte des Stiftes Waldsassen von der Gründung (1133) bis zur Restitution des Klosters (1669) nach einem Manuskript „Beschreibung des Klosters und Marktes Waldsassen“ abgeschrieben von K. Müller in Waldsassen im Jahre 1832 (S. 68–90); Franz Binhack, Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tod des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Hueber, Regensburg u. Amberg 1888 (zitiert als Binhack 1888); Franz Binhack, Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Wigand von Deltch (1756–1792) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet, Eichstätt 1896 (zitiert als Binhack 1896); Franz Binhack, Geschichte der Cistercienser-Abtei Waldsassen während des Interregnums (23. Sept. 1792 bis 3. Mai 1793) und der ersten drei Regierungsjahre (1793–1795) des Abtes Athanasius Hettenkofer, Bregenz 1900 (zitiert als Binhack 1900) auch in: Cistercienser-Chronik 12. Jg. (1900) S. 225–231, 257–264, 289–298; Franz Binhack, Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen in den Jahren 1798 und 1799 nach handschriftlichen Quellen bearbeitet, in: Cistercienser-Chronik 11. Jg. (1899) S. 225–241 u. S. 265–270; Franz Binhack, Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Athanasius Hettenkofer vom Jahre 1800 bis zur Säkularisation (1803) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet, Programm des Königlichen Gymnasiums zu Passau 1896/97, Passau 1897 (zitiert als Binhack 1897). – Weitere von Binhack verfasste Studien zur Geschichte von Kloster Waldsassen, die aber für diese Arbeit nicht herangezogen wurden, sind u. a.: Franz Binhack, Die Gründung der Cisterzienser-Abtei Waldsassen nebst den Erzählungen aus dem Leben Waldsassener Mönche und der Geschichte der Dreifaltigkeitskirche nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1889/90, Eichstätt 1890; Franz Binhack, Erlebnisse der Cistercienserabtei Waldsassen unter Karl Theodor, erzählt von einem Zeitgenossen, Regensburg 1902; Franz Binhack Jahresgeschichten des Stiftes und Klosters Waldsassen von Johann Georg. Ruprecht, Regensburg 1903 und Franz Binhack, Der geweihte Boden der Klosterkirche zu Waldsassen nach der Sage und Geschichte, Regensburg 1903.

¹¹ Er war der Verfasser einer Chronik von Waldsassen für die Jahre 1507–1560. Weitere Angaben zu ihm bei Binhack 1891 S. 3 Anm. 1 und Binhack 1896 S. 12 Anm. 7.

¹² Zu ihm siehe Binhack 1891 S. 38–40 (Angaben zur Person u. Zusammenstellung seiner Werke) u. Binhack 1897 S. 37 f.

¹³ Zu ihm siehe Binhack 1897 S. 33 f. Anm. 8. Siehe auch BZAR: Pfarrarchiv Waldsassen Nr. 286 (Verlassenschaftsakt)

scher Sprache abgefasst wurden, bietet Franz Binhack Angaben zur Geschichte des Klosters, indem er die genannten Manuskripte in Form von deutschen Übersetzungen wiedergibt. Viele der von den oben genannten Mönchen verfassten Handschriften, die heute verloren sind, lagen Franz Binhack noch im Original vor, so dass den Arbeiten von Binhack selbst schon Quellencharakter zukommt. Neben Franz Binhack liefert auch Birgitta Klemenz Angaben zur neueren Geschichte von Waldsassen in ihrer Arbeit über den Fürstenfelder Abt Martin Dallmayr¹⁴, der maßgeblich an der Wiederbesiedelung von Waldsassen im Jahre 1661 mitgewirkt hat. Eine kurze Zusammenfassung der Klostergeschichte mitsamt einer Übersicht der wichtigsten Archivalien, die heute alle im Staatsarchiv in Amberg aufbewahrt werden, bietet Edgar Krausen¹⁵. Der neuere Forschungsstand vor allem über die Geschichte des Klosters vor der ersten Auflösung 1570 wird dargestellt in den beiden Arbeiten von Heribert Sturm, die dieser 1970 und 1981 im Rahmen des Historischen Atlases von Bayern veröffentlicht hat¹⁶. Interessante neuere Forschungen zur Grundherrschaft von Waldsassen und am Vorabend zur ersten Säkularisation bietet in zwei Aufsätzen Konrad Ackermann¹⁷. Seit 1986 beschäftigt sich Georg Schrott in zahlreichen Aufsätzen mit der Geschichte des Klosters. In seinem neuesten Werk versucht er mit einer Synthese von historischen und literarischen Fragestellungen die Wechselwirkungen von Literatur und Geschichte anhand des Beispiels der Abtei Waldsassen aufzuarbeiten¹⁸. Interessante neue Einblicke in die Geschichte des Klosters Waldsassen und ihre Beziehungen zu weltlichen und geistlichen Gewalten im Mittelalter bietet die Arbeit von Anja Wiesner, die 2001 an der Philosophischen Fakultät der Universität Passau als Dissertation eingereicht worden ist¹⁹, und die demnächst in der Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, herausgegeben von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaft, erscheinen soll.

¹⁴ Birgitta Klemenz, *Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr 1640–1690*, Weissenhorn 1997, (zitiert als Klemenz, Dallmayr) v. a. S. 213–249.

¹⁵ Edgar Krausen, *Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern*, Bayerische Heimatforschung Heft 7, München-Pasing 1953, S. 100–103.

¹⁶ Heribert Sturm, *Tirschenreuth*, HAB Teil Altbayern Heft 21, München 1970 (zitiert als Sturm, *Atlas Tirschenreuth*) und Heribert Sturm, *Districtus Egranus. Eine ursprünglich Bayerische Region*, HAB, Teil Altbayern Reihe II Heft 2, München 1981 (zitiert als Sturm, *Atlas Eger*).

¹⁷ Konrad Ackermann, *Die Grundherrschaft des Stiftes Waldsassen 1133–1570*, in: Andreas Kraus (Hg.) *Land und Reich, Stamm und Nation. Probleme und Perspektiven bayerischer Geschichte. Festgabe für Max Spindler zum 90. Geburtstag* Bd. 1, München 1984, S. 385–394 (zitiert als Ackermann, *Grundherrschaft*); Konrad Ackermann, „Die Heimsuchung ist uns zu geschwind und schwer“. *Die Klöster der „Oberen Pfalz“ am Vorabend ihrer ersten Säkularisation 1556*, in: Egon Johannes Greipl/Alois Schmid/Walter Ziegler (Hg.), *Aus Bayerns Geschichte. Forschungen als Festgabe zum 70. Geburtstag von Andreas Kraus*, St. Ottilien 1992, S. 245–258.

¹⁸ Georg Schrott, „Der unermässliche Schatz deren Büchern“. *Literatur und Geschichte im Zisterzienserkloster Waldsassen*, *Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser* Bd. 18, Berlin 2003 (zitiert als Schrott 2003). Dieses Werk enthält auch ein umfangreiches Verzeichnis der gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur zur Geschichte von Waldsassen.

¹⁹ Anja Wiesner, *Michelfeld, Speinshart und Waldsassen. Die Beziehungen dreier oberpfälzischen Klöster zu weltlichen und geistlichen Gewalten im Mittelalter*, (Diss. Univ. Passau 2002).

Die maßgebliche Figur für die Gründung des Zisterzienserklosters Waldsassen war Markgraf Diepold III. von Vohburg²⁰. Dieser ist zu den einflussreichsten Adeligen im Land um den Regen bei Cham, in den Tälern um Naab und Wondreb und im Egerland im frühen 12. Jahrhundert zu zählen. Zusammen mit seinen Ministerialen war er maßgeblich an der herrschaftlichen Erschließung des Nordgaus beteiligt. Nach dem Tod Diepolds († 8. April 1146) bauten die Staufer ihre hausmacht-politischen Aktivitäten, vor allem in Eger und im Egerland, aus. Bereits im Jahre 1118 hatte Diepold III. das Benediktinerkloster Reichenbach am Regen gegründet²¹. Die Gründung des Klosters Waldsassen ist als ein religiös überformtes Moment dynastischer Herrschafts- und Siedlungspolitik zu deuten²².

Der älteste Bericht über die Gründung des Klosters Waldsassen wird in der ältesten im Original überlieferten Siegelurkunde aus dem Archiv des Klosters Waldsassen dargeboten²³. Aussteller dieser Urkunde, die undatiert ist, ist Bischof Heinrich I. von Regensburg²⁴. Die aufgeführten Zeugen machen Regensburg als Ausstellungsort wahrscheinlich, und zwar in der Zeit nach 1132 V 19 (Tod Bischof Konrads I. von Regensburg) und der Ablösung des Regensburger Dompropstes Hagano, der als dritter Zeuge im Text der Urkunde genannt wird, durch seinen Nachfolger Altmann (vor 1133 IV 26).

Die Urkunde berichtet ausführlich über die Gründung von Waldsassen als Zisterzienserkloster durch den Markgrafen Diepold III. von Vohburg. Dieser hätte das Kloster auf seinem Eigengut, an dem Ort der *Waldsassen* genannt wird, für sein eigenes Seelenheil und das seiner Frau sowie für das seiner Kinder und seiner Eltern errichtet. Er übereignete dem Kloster Besitz, genannt werden neben dem Ort, wo das Kloster gegründet worden war, auch drei Dörfer, nämlich Brunn, Frauenreuth und Schloppach, jeweils mit ihren umfangreichen Zugehörungen²⁵. Bei dieser ersten Übertragung durch den Markgrafen verzichtete dieser ausdrücklich auf seine ihm zustehenden Herrschaftsrechte, insbesondere auf die ihm zustehenden Vogteirechte. Nähere Angaben wann dieser erste Rechtsakt geschah, werden in dieser Urkunde nicht gemacht. Im zweiten Teil der Urkunde verfügt der Bischof Heinrich I. von Regensburg auf Bitte von Abt und Mönchen von Waldsassen die Rückgabe des Dorfes Frauenreuth an den Markgrafen und erhält dafür für das Kloster fünf andere

²⁰ Zu Diepold III. und seiner Familie mit Stammtafel der Diepoldingen vgl. Cornelia Baumann, Die Traditionen des Klosters Reichenbach am Regen, Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte Bd. 38/1, München 1991, S. 53^s f.

²¹ Zur Gründung dieses Klosters siehe u.a. Cornelia Baumann, Die Traditionen des Klosters Reichenbach am Regen, Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte Bd.38/1, München 1991, S. 62^s ff.

²² Zum ganzen vgl. Sturm, Atlas Tirschenreuth und Atlas Eger bzw. die Beiträge von Wilhelm Volkert in: Max Spindler bzw. Andreas Kraus (Hg.) Handbuch der Bayerischen Geschichte Bd. 3/3 Geschichte der Oberpfalz und des bayerischen Reichskreises bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1995, 3. neu bearb. Aufl.

²³ Die Urkunden und die übrigen Archivalien des Klosters Waldsassen werden seit einigen Jahren im Staatsarchiv Amberg aufbewahrt.

²⁴ Abbildung und Druck bei Langhammer, Waldsassen S. 280 ff. Beilage I. Zu den Urkunden von Waldsassen siehe auch Stephan Acht, Urkundenwesen und Kanzlei der Bischöfe von Regensburg vom Ende des 10. bis zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Traditionsurkunde und Siegelurkunde bis zur Entstehung einer bischöflichen Kanzlei, masch. Diss. München 1990, 1998 als Mikrofiche veröffentlicht, S. 218 ff.

²⁵ Zum Besitz siehe Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 18 f.

Dörfer, die diesem näher gelegen waren, nämlich Pechtnersreuth (*due ville*), Netzstahl sowie Pfaffenreuth (*due ville*). Das oben genannte Dorf Frauenreuth und weiteren Besitz gab der Markgraf nur wenig später, am 5. Juni 1135, an das ebenfalls von ihm gegründete Benediktinerkloster Reichenbach²⁶.

Dass der erste Rechtsakt, die Gründung des Klosters Waldsassen, schon zur Regierungszeit des Regensburger Bischofs Konrad I., der am 19. Mai 1132 gestorben ist, geschah, macht einerseits die jüngere chronikalische Überlieferung des Klosters wahrscheinlich. Nach der um das Jahr 1300 angelegten Klostergründungsgeschichte wurde das Kloster Waldsassen von einem Gerwig von Volmarstein (bei Hagen in Westfalen) gegründet²⁷. Der ehemalige Ritter wurde nach seiner *conversio* frommer Mönch und Einsiedler und er soll um 1133 den Grundstein für die spätere Reichsabtei Waldsassen gelegt haben. Die Chronik des Klosters Reichenbach berichtet, dass Markgraf Diepold im Jahre 1133 den Zisterziensern in Waldsassen Land geschenkt habe, um darauf ein Kloster zu errichten und außerdem wurde dem Kloster dabei soviel vom Wald zugesprochen, wie die Mönche an einem Tag umschreiten konnten²⁸.

Dass die Anfänge des Kloster Waldsassen wohl noch in die Regierungszeit des Regensburger Bischofs Konrad I. (1126–1132) fallen, geht auch daraus hervor, dass in zwei weiteren Urkunden Bischof Konrad (I.) als derjenige genannt wird, der dem neuen Kloster Besitz übertragen hat. Mit der nur kopia! erhaltenen Urkunde des Regensburger Bischofs Hartwig II. (1155–1164)²⁹, die ebenfalls kein Datum aufweist, bestätigt dieser Bischof dem Kloster Waldsassen die Rodungszehnten im Nordwald, wie die breite Grenzwaldzone gegen Böhmen hin bezeichnet wird. Mit diesem Waldbesitz war der verstorbene Markgraf Diepold III. (gest. 8. April 1146) von früheren Bischöfen belehnt worden und hatte diesen Besitz dem ebenfalls verstorbenen Bischof Konrad I. (gest. 19. Mai 1132) aufgelassen. Die Regensburger Bischöfe, Konrad I. und später auch Heinrich I. (1132–1155), hatten diese Zehnten dem Kloster geschenkt. Auch in der Urkunde des Papstes Luzius III. vom 9. März 1185 werden als Wohltäter des Klosters Waldsassen vier Regensburger Bischöfe genannt³⁰. Neben den Bischöfen Heinrich I. (1132–1155), Hartwig II. (1155–1164) und Kuno (Konrad II. 1167–1185) wird noch ein weiterer Bischof Kuno aufgeführt, der nur als der Regensburger Bischof Konrad I. (1126–1132) identifiziert werden kann.

Knapp ein Jahr nach dem Tod Diepolds III. († 8. April 1146) wurde das Kloster Waldsassen von König Konrad III. am 2. März 1147 unter königlichen Schutz gestellt³¹. Von besonderer Bedeutung für die spätere Geschichte des Klosters war die mit dieser Urkunde zugestandene Verfügung, dass das Kloster für den Fall bedrän-

²⁶ Cornelia Baumann, Die Traditionen des Klosters Reichenbach am Regen, Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte Bd. 38/1, München 1991, S. 13 f. Tr. 4.

²⁷ Hierzu vgl. jetzt ausführlich Schrott 2003 S. 18 ff. und 24 ff.

²⁸ Ackermann, Grundherrschaft S. 385.

²⁹ Staatsarchiv Amberg, früher Klosterliterale Waldsassen Lit. 17 fol. 22. Druck: Michael Doeberl, Regesten und Urkunden zur Geschichte der Diepoldinger Markgrafen auf dem Nordgau, Programm des kgl. Ludwigs-Gymnasiums in München 1892/93, 1893 S. 20 Nr. 83.

³⁰ Langhammer, Waldsassen S. 283 ff. Beilage II.

³¹ Text der Urkunde bei Friedrich Hausmann (Bearb.), Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich, Monumenta Germaniae Historica Diplomata regum et imperatorum Germaniae IX, Wien-Köln-Graz 1969, S. 315 f. Nr. 175.

gender Not ermächtigt wurde, nach eigenem Ermessen einen Schutzherrn zu wählen. Auch wurde dem Kloster in diesem Schutzprivileg zugesichert, dass sich niemand über das Kloster ein Vogteirecht anmaßen durfte³².

Das Schutzprivileg des Papstes Lucius III. vom 9. März 1185 führt erstmals den bis dahin erworbenen Besitz des Klosters auf³³. Neben dem Besitz um die Klosteranlage werden 48 Grangien und Ortschaften namentlich aufgeführt. Bereits ein halbes Jahrhundert nach der Gründung ihres Klosters hatten die Mönche von Waldsassen ihre kultivierenden Aktivitäten sowie ihre Erwerbungs politik vom umliegenden Klostergebiet aus auf das Schönacher und Mehringer Ländchen, auf das Saazer Becken und auf den Elbogner Kreis ausgedehnt.

Insgesamt erstreckten sich die Besitzungen des Klosters auf eine Gesamtfläche von über 60 Quadratkilometern, wobei der Streubesitz in Heidingsfeld, südlich von Würzburg, bestehend aus einem Hof mit Weingärten und allem Zubehör nicht eingerechnet ist.

In den folgenden zwei Jahrhunderten gelang es dem Kloster durch den Erwerb von Streubesitz in den angrenzenden Nachbargebieten, in zielstrebigem Ausbau und unter sorgsamer Ausnutzung sich ergebender Gelegenheiten eine fast den ganzen heutigen Landkreis Tirschenreuth erfassende und stellenweise darüber hinaus reichende Klosterherrschaft zu entwickeln. Neben dem Reichslande Eger, aus dem diese Klosterherrschaft erwuchs, entstand so ein eigenständiges und unabhängiges Territorium mit eigener Landeshoheit, das sich dann später zum sogenannten „Stiftsland“ verselbständigen konnte³⁴.

Als rechtliche Voraussetzungen für diese Entwicklung war neben den kaiserlichen und päpstlichen Privilegien des 12. Jahrhunderts vor allem die Urkunde Kaiser Friedrichs II. vom 10. Juni 1214 ausschlaggebend, mit welcher der Kaiser gegenüber dem Reichsland Eger die Immunität des Klosters Waldsassen garantierte, das bereits seit 1147 mit einem speziellen Reichsschutz versehen war.

Durch die Preisgabe wichtiger Reichsrechte, vor allem durch den Verzicht auf die Ausübung von weltlichen Hoheitsrechten in kirchlichen Territorien wurde den geistlichen Machthabern eine von ihnen vielfach schon gehandhabte eigenverantwortliche Machtbefugnis zugestanden. Verbrieft wurden diese Rechte allgemein durch die von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1220 erlassene „*Confoederatio cum principibus ecclesiasticis*“.

Unter dem Vorsitz des Königs Heinrich, dem Sohn Kaiser Friedrichs II., beschloss das Egerer Landgericht am 10. November 1223 das Verbot des Burgenbaues für weltliche Herren im Territorium von Waldsassen. Einige Jahre später erhielt das Kloster am 26. November 1230 auch das im allgemeinen nur dem König zustehende Bergregal eingeräumt.

All dies sind Zeichen, dass in einer Zeit der sich ausbildenden Landeshoheit vor allem die Machtbefugnisse des Klosters innerhalb seines Territoriums gestärkt wurden. Dass das landesherrliche Bewusstsein in Waldsassen schon zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt sehr weit entwickelt war, zeigen auch die Formulierungen in einer Urkunde aus dem Jahre 1243, mit welcher ein Streitfall des Klosters mit den Gebrüdern von Leonberg vor dem Egerer Landgericht unter dem Vorsitz des Königs Konrad IV. geregelt wurde. Dort wird der Abt Eberhard von Waldsassen

³² Sturm, Atlas Eger S. 33.

³³ Text der Urkunde u. a. bei Langhammer, Waldsassen S. 283 ff. Beilage II.

³⁴ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 64.

(1220–1246) als *dei gratia dictus abbas in Waldsassen* genannt und die Edlen seines Landes werden als *nobilium terrae nostrae* angesprochen.

Durch das Zusammenwirken verschiedener Rechte, die sich aus der Klosterimmunität in Verbindung mit dem Reichsschutz ergaben, konnte das Kloster in einem langsamen Prozess im Laufe des 13. Jahrhunderts eine eigene Landeshoheit gewinnen. So gelang es auch dem Kloster Waldsassen neben dem Reichsland Eger sein Gebiet zu einem eigenen reichsunmittelbaren Territorium auszubauen³⁵.

Von Vorteil für die Entwicklung des Klosters Waldsassen war die Tatsache, dass seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Reihe begüterter Geschlechter ausstarb oder – wie die Nothaft oder die Landgrafen von Leuchtenberg, die hier vor allem durch Erbschaften zu umfangreichen Besitz gekommen waren – sich aus der Interessenszone des Klosters zurückzogen³⁶.

Durch die Wirren des Interregnums und mit der Enthauptung des letzten Staufers Konradin († 29.10.1268) traten in der unmittelbaren Nachbarschaft des Klosters Waldsassen politische Veränderungen ein, die sich auf die Verhältnisse im benachbarten Reichsland Eger einschneidend auswirken sollten. Geschickt wurde diese neue Situation von den damaligen Äbten des Stiftes Waldsassen für die Territorialisierung des Klostergebietes genutzt.

Entscheidend für das Kloster Waldsassen war es, dass es seine Immunitätsrechte mit Erfolg bewahren konnte³⁷. Abt und Konvent machten jetzt von dem 1147 verbrieften Recht der freien Wahl (*libram defensoris electionem*) eines Schirmherrn (*patronus*) als einem wirksamen Instrument für die Erhaltung der Unabhängigkeit des Klosters Gebrauch. Die Notwendigkeit ergab sich am Ende der Stauferperiode, als der Böhmenkönig Przemysl Ottokar II. (1253–1278) von Richard von Cornwall (1257–1272) mit der Sicherstellung der von dem Staufer Konradin und seinem Anhang angeblich unrechtmäßig entfremdeten Reichsgüter beauftragt wurde. Im Jahre 1265 besetzte Ottokar II. Eger und alsbald wurde erkennbar, dass sich daraus eine landesherrliche Okkupation zu entwickeln begann. Das Kloster Waldsassen wählte hierauf den als Reichsgüterverweser bestellten Böhmenkönig zu seinem Schutzherrn. Ottokar II. stellte am 5. März 1269 für das Kloster Waldsassen eine Schutzurkunde aus, womit sich das Kloster nicht nur alle überkommenen Privilegien, Rechte und Freiheiten sondern auch alle Gütererwerbungen bestätigen ließ. Außerdem enthielt die Urkunde die königliche Weisung an die Großen seines Landes, Ministerialen und sonstigen Amtleute, dass sie sich keinerlei Vogteirechte oder richterliche Befugnisse im waldsassischen Klostergebiet anzumaßen hätten. Somit war auch die Unabhängigkeit des Klosters gegenüber einer außenstehenden Gewalt garantiert. Dieses erstmalige Schutzverhältnis des Klosters Waldsassen zum König von Böhmen beschränkte sich nur auf wenige Jahre, bereits am 16. April 1280 wurde Waldsassen erneut unter den bestehenden Schutz des Reiches gestellt. Das benachbarte Reichsland Eger wurde mit Wiedereinsetzung eines Reichsministerialen als Landrichter zwar wieder aufgerichtet, konnte aber seine Vorrangstellung und seine überregionale Bedeutung wie unter den Kaisern der Staufer nicht mehr erlangen.

Nach dem frühzeitigen Tod des Kaisers Heinrichs VII. (1308–1313) auf seinem Romzug im August des Jahres 1313 erhoben gleichzeitig Herzog Ludwig IV. in

³⁵ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 64.

³⁶ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 63.

³⁷ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 64 f; Sturm, Atlas Eger S. 41 ff.

Bayern und Herzog Friedrich der Schöne von Österreich Anspruch auf den verwaisten Königsthron³⁸. Ludwig der Bayer sicherte sich die Unterstützung des jungen Johann von Luxemburg, der nicht nur der Sohn des verstorbenen Kaisers war, sondern auch der Schwager des Wittelsbachers. Johann hatte 1311 die Regentschaft in Böhmen übernommen. Herzog Ludwig versprach dem jungen König der Böhmen für seine Wahl zum König im Jahre 1314 nicht nur eine bestimmte Geldsumme, sondern bot Johann auch Stadt und Land Eger als Pfand an. Aber erst nach der Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 fiel die Entscheidung. Herzog Friedrich von Österreich wurde gefangen genommen. Der damalige Abt von Waldsassen, Johann III. (1310–1323), von dem es heißt, dass er bei den Großen des Reiches in hohem Ansehen stand, war ein Anhänger der luxemburgischen Kräftekonzentration und somit auch Parteigänger des Wittelsbachers. Nach der Schlacht bei Mühldorf wurde das Pfandversprechen eingelöst, Stadt und Land Eger wurden dem Böhmenkönig pfandschaftsweise überantwortet. Bevor Johann das Reichspfand Eger entgegennehmen konnte, wählte ihn der Konvent von Waldsassen zum Schutzherrn und ließ sich von ihm die Unabhängigkeit der Abtei bestätigen³⁹.

Die Schutzurkunde für Waldsassen ließ der Böhmenkönig Johann am 22. Oktober 1322 ausfertigen. Zehn Jahre später erklärte König Johann am 26. März 1332, dass ihm der Schutz über Waldsassen vom Reiche anvertraut worden sei. Ausdrücklich wird in der Urkunde anerkannt, dass das Kloster Waldsassen außerhalb der Grenzen der Diözese Prag und außerhalb des Königreiches Böhmen liege. Die Stellung des Klosters zum böhmischen König war nun im Vergleich zum benachbarten Eger eine weitaus günstigere, da das Kloster nur in einem Schutzverhältnis stand, welches von ihm jederzeit aufkündbar gewesen wäre, wogegen Eger als Reichspfand beim König von Böhmen eingesetzt war⁴⁰.

Kaiser Ludwig der Bayer (1314–1347) war ursprünglich ein großer Förderer und Wohltäter des Klosters Waldsassen. Nachdem aber der leidenschaftliche und lang andauernde Konflikt zwischen Kaiser und Papst Johann XXII. ausgebrochen war, verwüstete Ludwig der Bayer im Jahre 1344 auch das Gebiet um Waldsassen⁴¹. Abt Franziskus Kübel (1338–1349) und das Kloster standen wie der gesamte Zisterzienserorden auf der Seite des Papstes. Da das Kloster auch den König Johann von Böhmen unterstützte, der ebenfalls gegen den exkommunizierten Kaiser kämpfte, ergab sich hier ein wirksames Gegengewicht im Kampf gegen den Wittelsbacher, nur jetzt unter anderen politischen Konstellationen als in den Jahren 1314 bzw. 1322.

Neben diesen äußeren Einflüssen war auch das Wirken der Äbte von Waldsassen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht ganz schuldlos, dass das Kloster in finanzielle Schwierigkeiten kam. Bei der Würdigung des Lebenswerkes von Abt Johann II. (1274–1285) von Waldsassen wird in der ältesten Chronik Waldsassens auf den positiven Vermögensstand des Klosters hingewiesen⁴². Auch der Nachfolger Abt Theoderich von Waldsassen (1286–1302) wird besonders gerühmt, dass er sich

³⁸ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 68.

³⁹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 69.

⁴⁰ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 70.

⁴¹ Langhammer, Waldsassen S. 149.

⁴² Ackermann, Grundherrschaft S. 386 u. M. Doeberl, Quellen und Erörterungen zur Geschichte des Nordgaues: Älteste ungedruckte Waldsassener Chronik, in VO 45 (1883) S. 113–129, v. a. S. 121. Hier auch die weiteren Angaben für die Äbte von Waldsassen bis zum Jahre 1371.

um den Erwerb von Gütern und um die Ausweitung des Klosterbesitzes eifrig und mit umsichtigem Nachdruck bemüht haben soll⁴³.

Seit den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts kam die Erwerbungs politik des Klosters zum Stillstand, ja sie verwandelte sich sogar in einen dramatischen Güterverlust. Vor allem den Äbten Johann IV. Grübel (1323–1337) aus Thüringen und Franziskus Kübel (1337–1349) aus Eger machte man in Bezug auf wirtschaftliche Fragen schwere Vorwürfe.

Durch ihre staatsmännische Missionen am Hofe des Königs von Böhmen sowie ihre aufwendigen Reisen an die Höfe von einflussreichen Fürsten und zur Kurie nach Rom leisteten die genannten Äbte zwar wertvolle politische Dienste, andererseits traten durch ihre häufige Abwesenheit gewisse Missstände im Kloster ein. Hinzu kamen die Kosten für großzügige Baumaßnahmen im Klostergebiet. So ließ Abt Johann IV. (1323–1337) das Schloss Tirschenreuth erbauen und den Ort mit Mauern, Türmen und Toren befestigen. Sein Nachfolger Franziskus Kübel (1338–1349), der wie sein Vorgänger in Paris studiert und die Doktorwürde erworben hatte, baute das inzwischen abgebrannte Schloss von Tirschenreuth wieder auf. Dem zuletzt genannten Abt wurden nicht nur seine umfangreichen Aufwendungen für Baumaßnahmen vorgeworfen, sondern sogar eine angebliche Pflichtverletzung und Interesselosigkeit gegenüber dem Konvent angekreidet.

Das Eintreten der Äbte von Waldsassen für die luxemburgische Politik im Konflikt Kaiser Ludwigs des Bayern mit der Kurie sowie die bedeutenden Summen, die für die Bürgschaften der Adeligen, für die Zinsen der Juden und für die sonstigen Gläubiger aufgewendet werden mussten, führten dazu, dass die Verschuldung des Klosters Waldsassen so anstieg, dass man sich entschließen musste in größerem Umfang Klosterbesitz zu verkaufen⁴⁴.

Vor allem Heinrich II. Rüll (1349–1357), der nach Absetzung des Abtes Franziskus Kübel und des inzwischen auf Einschreiten des Generalkapitels als Gegenabt gewählten Nikolaus Häckel, als Abt eingesetzt worden war, versuchte durch Verkäufe und durch Verpfändungen die Katastrophe abzuwenden. Neben Gütern und Lehensrechten wurden selbst Messgewänder, Klosterkleinodien und sogar der Stab des Abtes veräußert, um nur einen Teil der Gläubiger zu befriedigen. Erst unter Abt Johann V. (1363–1371) hatte sich die wirtschaftliche Lage des Klosters wieder einigermaßen konsolidiert⁴⁵.

Schon bald wurde das Kloster mit seinem Territorium erneut von kriegerischen Unruhen heimgesucht. Nachdem am 20. August 1400 König Wenzel als unwürdig abgesetzt worden war, und die Fürsten am folgenden Tag den rheinischen Kurfürsten Ruprecht (1400–1410) zum römischen König gewählt hatten, griffen die kriegerischen Auseinandersetzungen auch auf die unmittelbare Nachbarschaft des Klosters Waldsassen über. Der abgesetzte Herrscher Wenzel, der auch König von Böhmen und somit Schutzherr des Klosters war, rief das Kloster zur Gefolgschaft auf. In dieser Situation konnte das Stift nicht neutral bleiben. Abt Konrad II. (1393–1417) entschloss sich zu einer aktiven Teilnahme an dem von dem neu gewählten römischen König Ruprecht geplanten Kriegszug gegen den König von Böhmen. Für seine Aufwendungen sollte das Kloster später entschädigt werden⁴⁶.

⁴³ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 63.

⁴⁴ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 72 f.

⁴⁵ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 74 f.

⁴⁶ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 84.

Der südlich von Waldsassen gelegene Teil des alten Nordgaves war, fußend auf dem wittelsbachischen Erbteilungsvertrag von Pavia im Jahre 1329, zu einem Nebenland der Rheinpfalz mit der Hauptstadt Amberg formiert worden⁴⁷. Im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen eroberte Pfalzgraf Johann, ein Sohn König Rupprechts und Regent in der Pfalz in Bayern, wie die spätere „Oberpfalz“ genannt wurde, auch zahlreiche Städte und Orte zwischen dem Böhmerwald und Nürnberg, darunter das Gebiet um Bärnau, das direkt an waldsassisches Territorium angrenzte. Das Territorium um Bärnau, wo bald ein kurpfälzisches Pflegamt errichtet wurde, umschloss das waldsassische Stiftsland im Süden zur Gänze und an seiner Westflanke nahezu vollständig.

Die politische Aktivität des Waldsassener Abtes Konrad II. (1393–1417) vor allem im Böhmischem Krieg König Rupprechts fand innerhalb seines Klosterkonventes nur wenig Anklang. Teile des Konventes warfen dem Abt vor, dass dieser an den Angelegenheiten des Reiches und der Fürsten mehr interessiert sei als an den internen Erfordernissen des Klosters. Durch seine Abwesenheit würde er sogar die Pflichten als Abt vernachlässigen. Der Abt des Mutterklosters Volkenrode wurde gerufen; dieser überprüfte die Angelegenheiten und setzte daraufhin Abt Konrad II. ab. Aus der angesetzten Neuwahl ging Bartholomäus Ermersreither als neuer Abt von Waldsassen hervor. Sein Kontrahent Abt Konrad II. trat aber nicht ab, sondern legte beim Generalkapitel und dem päpstlichen Stuhl Berufung ein. Da auch der Gegenabt sich zu behaupten versuchte, kam es zu schweren Differenzen innerhalb des Waldsassener Konventes. Beide Kontrahenten suchten bei ihren Schutzherrn um Unterstützung nach. Abt Konrad II., der erprobte Parteigänger der Pfälzer, wandte sich an den in Neumarkt residierenden Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Bayern Johann. Der Gegenabt Bartholomäus Ermersreither begab sich hingegen in den Schutz des Burggrafen von Nürnberg, der damals weite Gebiete des nordwärts an das Stiftsland angrenzenden Egerlandes an sich zu ziehen versuchte⁴⁸.

Diese Gelegenheit Einfluss auf ein seinem Territorium unmittelbar angrenzendes Gebiet zu gewinnen nutzte Pfalzgraf Johann bereitwillig. Am 1. August 1411 stellte er einen Schutzbrief über das Stift Waldsassen aus. In gegenseitigen Verpflichtungen vereinbarten beide Parteien, dass das Kloster samt Mannschaft und Besitz in Zukunft im „Einflussbereich“ des Pfalzgrafen und seiner Nachkommen verbleiben sollte. Im Hinblick auf den vom König von Böhmen beanspruchten Erbschutz über das Kloster Waldsassen sollte jener Passus, der nun von der Erblichkeit sprach, für die folgende Entwicklung des Klosters von entscheidender Bedeutung sein. Auch der im Text dieser Urkunde vom 1. August 1411 verwendete Begriff des „Vogtherrn“, im Sinne von Schirmherr, wurde ein Jahrhundert später mit aller Konsequenz, für den Anspruch vogteilicher Gewalt über das Kloster geltend gemacht. Zur Zeit der Übernahme des Schutzes über das Stift Waldsassen durch den Pfalzgrafen im Jahre 1411 war die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit des Stiftslandes als Territorium der reichsunmittelbaren Abtei durch das neue Schutzverhältnis zunächst nicht beeinträchtigt⁴⁹.

Der zum Nachfolger des Königs Rupprecht († 1410) gewählte Luxemburger Sigismund (1410–1437), ein Bruder des Böhmenkönigs Wenzel IV., bestätigte den Schutzvertrag mit Pfalzgraf Johann am 30. Januar 1414. Somit kannte der böhmische

⁴⁷ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 83.

⁴⁸ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 85.

⁴⁹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 86.

König den Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Bayern als Schutzherrn für Waldsassen ausdrücklich an. Das kurpfälzische Territorium um Bärnau umschloss weite Teile des Stiftslandes. Nur eine Enklave zwischen Waldnaab und Wondreb war zunächst noch ausgespart, wo die zum Benediktinerkloster Reichenbach gehörige Propstei Hohenstein lag⁵⁰.

Da weder der abgesetzte Abt Konrad II. noch der neu gewählte Gegenabt Bartholomäus Ermersreither bereit waren von ihrer Würde zurückzutreten, kam es zur militärischen Intervention der beiden Schutzmächte. Die burggräflich-nürnbergischen Truppen besetzten Tirschenreuth, das Zufluchtstätte für den Gegenabt geworden war, während Abt Konrad II. sich auf die Burg Falkenberg zurückgezogen hatte. Durch einen Handstreich konnten die von Konrad II. angeforderten kurpfälzischen Truppen die Stadt Tirschenreuth erobern, indem sie das Wasser des westlichen Fischteiches an der unbefestigten Seite der Stadt abließen und dadurch den Zugang erzwangen. Teile des gespaltenen Konvents von Waldsassen riefen das Generalkapitel des Ordens zur Schlichtung des Streits an. Eine schiefliche Einigung konnte nicht erzielt werden, worauf der nach Waldsassen entsandte Abt von Morimond beide Äbte für abgesetzt erklärte und einen neuen Abt wählen ließ. Dadurch wurden die Verhältnisse noch mehr verwirrt, da nun drei Mönche die Stellung und Würde eines Abtes des Reichsstiftes Waldsassen beanspruchten. Der dritte Abt von Waldsassen hieß Johann Gold und stammte aus dem Kloster Langheim.

Erst auf dem Konstanzer Konzil konnte der einige Jahre anhaltende Streit bereinigt werden. Am 7. Februar 1415 wurde Abt Konrad II., der mit einem überaus großen Gefolge an diesem Konzil teilnahm, als rechtmäßiger Abt von Waldsassen anerkannt, Bartholomäus Ermersreither wurde als Koadjutor bestellt und Johann Gold gegen Zuerkennung einer jährlichen Rente zum Rücktritt veranlasst⁵¹. Dadurch war das Waldsassener Schisma beigelegt. Mit der Wiedereinsetzung des Abtes Konrad II. wurde auch die von ihm in die Wege geleitete Übernahme des Schutzes über das Stift Waldsassen durch Pfalzgraf Johann aus dem Jahre 1411 weiterhin gefestigt⁵².

Aufgrund dieses Schutzverhältnisses gelang es der Kurpfalz von seinem Stützpunkt, dem Pflegamt Bärnau, ausgehend ihren Einfluss zunehmend auf das Stiftsland auszudehnen. Die Stellung des Stifts Waldsassen als Landesherr wurde immer mehr zurückgedrängt und es gelang der Kurpfalz letztendlich auch hier die Landeshoheit zu gewinnen. Nach fast hundert Jahren nahmen die pfälzischen Wittelsbacher den im Jahre 1411 vereinbarten Schutz bereits als ein erbliches Recht in Anspruch⁵³.

Seit dem Jahre 1421 wurde das Kloster wiederholt durch die Hussiten bedroht. Die erste größere Plünderung der Klosteranlage selbst wurde aber nicht durch die Hussiten durchgeführt, sondern von angeblichen „Freunden“ des Klosters. Wegen der Hussitengefahr verhandelte das Kloster anscheinend mit dem Hauptmann des Pilsener Kreises, Hynko Kruschina von Schwanberg wegen Hilfeleistungen. Dieser erhob nun Schutzgeldforderungen, die das Kloster aber nicht zahlte. Daraufhin drang der genannte Hauptmann mit seinem Gefolge in das Kloster ein, und brandschatzte und plünderte im Jahre 1430 die Werkstätten des Klosters und einige der umliegenden Dörfer⁵⁴.

⁵⁰ Diese konnte das Kloster Waldsassen erst im Jahre 1442 erwerben. Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 87 u. 89.

⁵¹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 88.

⁵² Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 88.

⁵³ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 88 f. u. 91.

⁵⁴ Langhammer, Waldsassen S. 171 ff.

Auch unter dem Abt Johann VII. Wendel (1433–1461) aus Weiden wurde das Kloster im Jahre 1433 durch einen häretischen böhmischen Adligen mit Namen Jacuba geplündert, der unter anderem Kelche, Bücher und andere Kleinodien wegführte. Den eingesperrten Konvent ließ der Adelige erst gegen die Zahlung von 1400 Goldgulden wieder frei⁵⁵.

Die Plünderungen durch die Hussiten waren auch der Grund, dass Kaiser Sigismund dem Kloster mit zwei Urkunden vom 13. März 1434 und 8. September 1434 sämtliche Privilegien bestätigte. In der Urkunde vom 8. September 1434, die sämtliche Besitzungen des Klosters in aller Ausführlichkeit nennt, wird in der Narratio ausführlich auf die Verwüstungen durch die Hussiten eingegangen⁵⁶.

Schwer hatten das Kloster Waldsassen und sein Territorium unter dem nach dem Tod Herzog Georg des Reichen (1503) ausgebrochenen Landshuter Erbfolgekrieg zu leiden. Nicht nur die Klosteranlage selbst, sondern auch zahlreiche Ortschaften der Umgebung wurden niedergebrannt. Am 4. August 1504 wurde das Kloster Waldsassen durch Alexander von Luchau, Hauptmann der markgräflichen Stadt Wunsiedel, völlig niedergebrannt und zerstört. Über diese Zerstörung liegt ein ausführlicher zeitgenössischer Bericht vor, der genaue Angaben über die Kampfhandlungen und die Verwüstungen in Waldsassen macht⁵⁷.

Als die Verwüstungen des Landshuter Erbfolgekrieges einigermaßen überwunden waren, verlor das Kloster seine Landeshoheit. Dies hatte zur Folge, dass Waldsassen und sein Territorium völlig in das kurpfälzische Territorium der Wittelsbacher, in die „Obere Pfalz“, einverleibt wurden.

Noch unter Abt Andreas Menzel (1512–1524) erhielt das Kloster von Kaiser Karl V. am 3. März 1521 eine förmliche Erklärung, dass Waldsassen unmittelbar zum Reich gehöre. Dieser Abt war es auch, der die von ihm geforderte Anerkennung des Schutzvertrages aus dem Jahre 1411 als eine Art „Erbschutz“ des Hauses Wittelsbach verweigerte. Doch die Situation sollte sich bald ändern.

Unmittelbarer Anstoß für diese Entwicklung war der Tod des Abtes Andreas im Jahre 1524. Auf das Gerücht hin, der Abt sei während eines Kuraufenthaltes in Karlsbad verschieden, entfaltete die pfälzische Seite Aktivitäten. Man befürchtete, dass die angrenzenden Nachbarn, darunter vor allem das Königreich Böhmen, das Kloster und mit ihm das Stiftsland dem Einfluss der Kurpfalz entziehen wollten⁵⁸.

Die Ermittlungen ergaben, dass der Abt vorzeitig totgesagt worden war, und er sich von Karlsbad in das Zisterzienserkloster Ossegg begeben hatte. Dort wurde ihm empfohlen, einen Arzt in Leipzig zu konsultieren. Der Abt ließ nun seinen Schreiber und zwei der Ältesten aus dem Konvent zu sich rufen. Daraufhin wurden die kurpfälzischen Beamten unruhig, da man argwöhnte, der Abt könnte aus Gesundheitsgründen vor dem Konvent des Tochterklosters Ossegg resignieren und es würde dann dort eine nicht genehme Person zum neuen Abt von Waldsassen gewählt werden. Heimlich wurden von der pfälzischen Seite bereits entsprechende Vorkehrungen getroffen, um den Zeitpunkt eines Wechsels in Waldsassen nicht zu verpassen. Ein Trupp von 30 Berittenen besetzte zusammen mit den Räten der oberpfälzischen Regierung das Kloster Waldsassen. Nachdem Abt Andreas am 30. Juli 1524

⁵⁵ Langhammer, Waldsassen S. 175; Sturm, Tirschenreuth S. 92 Anm. 5.

⁵⁶ Langhammer, Waldsassen S. 176 f. u. S. 293 Beilage III.

⁵⁷ Binhack 1889 S. 82–95; Langhammer, Waldsassen S. 179 ff.

⁵⁸ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 92 f.

verstorben war, erhielten die Räte sofort den Auftrag, die Amtleute des Stiftslandes sowie den Prior und den übrigen Konvent zu verpflichten⁵⁹.

Als weitere Maßnahmen legte die Kurpfalz fest, dass alle festen Plätze offen gehalten werden sollten, ferner sollten das Kloster und die Tore der Schlossanlage besetzt werden. Die ein- und auslaufenden Briefe sollten kontrolliert werden, und schließlich sollte der Prior und der Konvent bei der bevorstehenden Wahl des neuen Abtes zwar nicht beeinträchtigt werden, aber doch angehalten werden, dass nur ein der Kurpfalz genehmer Abt gewählt würde⁶⁰.

Der Konvent von Waldsassen weigerte sich zunächst diesen Aufforderungen, die einer Anerkennung des „Schirmherrn“ als Landesherrn gleichkam, nachzukommen. Erst nach Verhandlungen und unter Verwendung von entsprechenden Druckmitteln konnte die Versammlung der Mönche umgestimmt werden. Zur Wahl eines neuen Abtes kam es erst gegen Ende August im Jahre 1524, nachdem der Prior und der Konvent eine geforderte Verschreibung unterzeichnet und sich außerdem verpflichtet hatten, nur den Kandidaten zu wählen, der die auf die Kurpfalz lautende Verschreibung mit allen ihren Punkten unterschreiben würde.

Aus der anschließenden Wahl ging allerdings nicht ein von der Kurpfalz in Aussicht genommener Kandidat hervor, der in der Pfalz geboren war, sondern ein Thüringer⁶¹. Abt Nikolaus V. (1524–1526) unterschrieb die geforderte Verpflichtungserklärung. Aber bereits zum Ende des ersten Regierungsjahres des neuen Abtes Nikolaus V. kam es auch im Stiftsland, aufgrund einer allgemein in Erscheinung tretenden wirtschaftlichen und sozialen Krise, zu ersten offenen Aufständen durch die Bauern.

Als sich Abt Nikolaus V. unter Mitnahme von Kleinodien und wichtiger Urkunden in das stiftische Steinhaus nach Eger abgesetzt hatte, drangen die aufständischen Bauern plündernd in das Kloster ein, setzten den Hauptmann Jörg von Brand gefangen, bemächtigten sich der Vorräte und hausteten übel. Diese Vorgänge boten dem Pfalzgrafen Friedrich die Handhabe, mit einem pfälzischen Aufgebot das Stiftsland und das Kloster zu besetzen, um wieder für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Die Flucht des Abtes, die im Einvernehmen mit dem Prior und dem Konvent unternommen worden war, war für den Pfalzgrafen der gegebene Anlass, die Stiftsuntertanen von ihrer Pflicht gegenüber dem Abt ledig zu sprechen und sie aufzufordern, ihm keinen weiteren Gehorsam zu leisten. An Stelle des Abtes sollte die kaiserliche Majestät als der natürliche Erb-, Lehen- und Grundherr und der pfälzische Kurfürst als der rechte Schutz- und Schirmherr anerkannt werden.

Abschließend setzte Pfalzgraf Friedrich am 20. Mai 1525 folgende Maßnahmen fest⁶²: Die Verantwortung über das Kloster sollte fortan einem neu zu wählenden Prior übertragen werden, Prior und Konvent sollten sich allein um die kirchlichen, nicht mehr um die weltlichen Angelegenheiten im Stiftsland kümmern und kein Mönch sollte mehr in einem stiftischen Amt, etwa als Pfleger, Kastner oder Richter, belassen werden. Die Zahl der Mönche wurde auf zehn oder zwölf beschränkt, die übrigen waren aus dem Kloster zu weisen. Die gesamte Territorialverwaltung wurde einem neuen Landschaftsregiment übertragen. Dieser sollte aus zwei Verordneten

⁵⁹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 93.

⁶⁰ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 93.

⁶¹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 94 f.

⁶² Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 96.

des Rates der Stadt Tirschenreuth und zwei Verordneten der Landschaft mit einem Landvogt an der Spitze gebildet werden. Die höheren Ämter, vor allem die Pflög-, Kellermeister-, Kasten- und Richterämter sollten von der kurpfälzischen Regierung, die niederen Ämter vom Landschaftsregiment zu besetzen sein.

Mit dem Hissen der Fahnen des Reiches und der Pfalz bei der Besetzung des Klosters wurde dieser tiefgreifende Umschwung für das Kloster Waldsassen bereits symbolisch angedeutet. Das Stiftsterritorium wurde, ohne dass es in seiner reichsunmittelbaren Zugehörigkeit vorerst beeinträchtigt wurde, über das Schutzverhältnis in eine praktisch der Landesherrschaft gleichkommende engere Beziehung zur Kurpfalz gebracht.

In gesonderten Verträgen wurde die Beilegung des Aufruhrs der Bauern beurkundet. Als wichtigste Zugeständnisse wurde ihnen für den Augenblick zugestanden: Befreiung vom kleinen Zehnt, kostenlose Nutzung der stiftischen Wälder, Abschaffung des Besthauptes, Jagdfreiheit auf eigenem Grundbesitz, Ermäßigung der Lehensgebühr und des Handlohns, sowie Erleichterung der Scharwerkspflicht⁶³.

Anstelle des bisherigen Regiments von Abt und Konvent des Stiftes wurde ein Landschaftsregiment eingesetzt, das aus dem kurpfälzischen Landvogt und vier Mitregenten bestand. Diese einschneidende Veränderung blieb keineswegs unangefochten. Der Prior und Teile des Konventes waren zwar im Kloster eingeschlossen und wurden streng bewacht, doch ihre ablehnende Einstellung zu den geschilderten Vorgängen werden durch das Herunterreißen der pfälzischen Fahne durch den Kantor Hans Koler und ihr anschließendes Verbrennen deutlich gezeigt.

Der mit einigen Mönchen nach Eger geflüchtete Abt Nikolaus V. legte zwar beim kaiserlichen Statthalter und dem Reichsregiment in Esslingen Beschwerde gegen das kurpfälzische Verhalten ein⁶⁴. Er verlangte auch die Rücknahme des von den stiftischen Amtleuten und Untertanen abgeforderten kurpfälzischen Huldigungseides sowie die Rückgabe des Stiftslandes an das Kloster. Doch die entsprechenden Verhandlungen zogen sich beträchtlich in die Länge und letztendlich konnte auch nichts mehr an der durch den Umsturz geschaffenen neuen Lage geändert werden.

In den folgenden kurpfälzischen Mandaten wurde vor allem betont, dass das Kloster Waldsassen allein wegen der Bauernunruhen und nur zur eigenen Sicherheit besetzt worden sei. Das Reichskammergericht zu Speyer traf am 4. September 1526 eine Entscheidung: Abt Nikolaus sollte die bei seiner Flucht mitgenommenen Urkunden und Kleinodien dem Kloster wieder zurückgeben und freiwillig resignieren. Dafür wurde ihm im stiftischen Amtshaus zu Eger nebst einer jährlichen Rente freies Wohnrecht zugestanden. Ferner wurde die umgehende Freilassung der verhafteten und in Amberg im Gefängnis einsitzenden Konventualen befohlen. Außerdem wurde gefordert, dass die stiftischen Amtleute und Untertanen von ihrem der Kurpfalz geleisteten Huldigungseid loszusprechen seien.

Abt Nikolaus V. legte Amt und Würde nieder, wogegen die Amtleute und die Untertanen ihres Eides aber nicht entbunden wurden. Kurz nach der Resignation des Abtes Nikolaus V. wählte der Konvent am 24. Oktober 1526 ganz nach den Regeln des Ordens und in Anwesenheit des Visitators aus dem Mutterkloster Volkenrode den aus Eger stammenden Valentin Fischer (1526–1529) im Beisein von kurpfälzischen Räten zum neuen Abt von Waldsassen. Das vom Pfalzgrafen eingesetzte

⁶³ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 97.

⁶⁴ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 98 f.

Landschaftsregiment blieb aber de facto weiter bestehen. Abt Valentin und sein Prior Urban Geyer mussten sich vor ihrer Amtseinführung der kurpfälzischen Erbschutzherrschaft verschreiben und so die durch den Umsturz geschaffene Veränderung als Vorbedingung der Übernahme ihrer Ämter anerkennen⁶⁵.

Nach der Wahl des Abtes Valentin Fischer (1526–1529) am 25. Oktober 1526 waren es Teile der Bauern, die sich weigerten ihrer nach den Verträgen obliegenden Erbpflicht nachzukommen. Als Begründung gaben sie an, dass es eine Neuerung sei, neben dem Abt auch dem Prior huldigen zu sollen⁶⁶.

Wie der Konvent waren auch die Stiftsuntertanen gespalten, einerseits in die Anhänger des vormaligen Abtes Nikolaus und zum anderen in die Gruppe, die mit neuen Verhältnissen einverstanden waren. Zu dieser Gruppe zählten die Amtleute und ein großer Teil des Landvolkes und auch die Stadt Tirschenreuth.

Nach knapp dreijähriger Regentschaft des Abtes Valentin nahm im Jahre 1529 die Gegnerschaft innerhalb des Konventes immer heftigere Formen an. Zum führenden Vertreter der Gegner des Abtes entwickelte sich der inzwischen zum Prior aufgestiegene Konventuale Georg Schmucker. Dieser glaubte aufgrund seines Gelübdes und wegen der Verhältnisse des Konventes gegen den eigenen Abt einschreiten zu müssen. Er brachte deshalb beim Pfalzgrafen Friedrich massive Anschuldigungen gegen den Abt Valentin Fischer vor, dem er vor allem eine selbstherrliche Amtsführung vorwarf, die den Konvent in jeder Weise von der Verwaltung ausschaltete. Außerdem warf er ihm einen aufwendigen Umgang mit den Klostergeldern vor, die das Kloster in hohe Schulden stürzen würde. Was den Pfalzgrafen wohl am meisten beunruhigte, war die vorgebrachte Anschuldigung, dass der Abt mit den Böhmen konspirierte. Erste Kontakte wegen Leistung des böhmischen Schutzes sollten bereits aufgenommen worden sein. Der Prior drohte gar, dass wenn nicht der Pfalzgraf eingreifen würde, er selbst handeln würde. Die kurpfälzischen Behörden nahmen zunächst in dieser Angelegenheit eine abwartende Haltung ein, da sie glaubten, dass es sich nur um einen internen Streit innerhalb des Konventes handeln würde. Inzwischen ließ Prior Schmucker das Kloster mit bewaffneten Stiftsuntertanen im September 1529 besetzen, nahm den Abt zusammen mit dem Kellermeister gefangen und sperrte beide in den Turm⁶⁷.

Das einige Jahre zuvor eingesetzte Landschaftsregiment war zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr im Amt. Die Amtleute des Stiftslandes hatten nach der Wahl des neuen Abtes Valentin ihre Pflicht und Huldigung nach altem Herkommen gegenüber dem neugewählten Abt geleistet. Dieser hatte sich allerdings bereits zuvor zusammen mit dem Prior Schmucker der Kurpfalz verschrieben. Der Prior wandte sich nun an den ehemaligen Landvogt Christoph Gleißenthaler, der inzwischen kurfürstlicher Rat und Landrichter zu Amberg geworden war, um tatkräftige Hilfe und bat um die Entsendung einiger Berittener.

Durch ein Mandat des Pfalzgrafen Friedrich vom 24. September 1529 wurde Gleißenthaler nach Waldsassen beordert, um das Kloster samt Stiftsland neben dem Konvent zu verwalten. Besonders wurde er angewiesen, auf den Konvent und den Prior zu achten, damit den Amtleuten und Stiftsuntertanen keinerlei Veranlassung für einen Aufruhr gegeben würde. Außerdem sollte der schriftliche Verkehr über-

⁶⁵ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 99.

⁶⁶ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 100 f.

⁶⁷ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 100.

wacht werden, sowie die Gemächer des Abtes und des Kellermeisters nach verdächtigen Briefen durchsucht werden. Im Hinblick auf die Vertretung der kurpfälzischen Interessen sollte auch sondiert werden, ob innerhalb des Konventes nicht ein geeigneter Kandidat für eine zukünftige Wahl gefunden werden könnte.

Im Oktober 1529 wurde auf Ansuchen des Priors und des Konventes Abt Valentin gegen eine Bürgschaft von 2000 Gulden aus der Haft entlassen. Nachdem er seines Amtes enthoben worden war, begab sich dieser in das stiftische Amtshaus nach Eger, wo er, auf eine Jahrespension gesetzt, bis zu seinem Tode am 11. Mai 1537 verblieb⁶⁸.

Zum neuen Abt von Waldsassen wurde alsbald der bisherige Prior Georg Schmucker gewählt. Dieser unterfertigte am 28. Oktober 1529 die Verschreibung an den pfälzischen Kurfürsten Ludwig und den Pfalzgrafen Friedrich. Zusammen mit Christoph Gleißenthaler ritt der neue Abt am 5. November 1529 nach Tirschenreuth, um dort von den Amtleuten und den Stiftsuntertanen den Erbpflchtseid und die Huldigung für die Kurpfalz entgegenzunehmen. Abt Georg II. (1529–1531) übernahm nun die geistlichen Angelegenheiten des Klosters; mit den weltlichen war schon zuvor der Pfleger zu Waldershof, Jorg von Brand, als Hauptmann des Stiftslandes betraut worden. Nach nur kurzer Amtszeit verstarb Abt Georg II. bereits am 20. März 1531.

Die nach Waldsassen geschickten kurpfälzischen Beauftragten sollten den Prior und den Konvent dazu bewegen, dass mit der Wahl eines neuen Abtes bis auf den Zugang weiterer Befehle gewartet werden sollte. Die mitgeschickten Reiter sollten in Waldsassen verbleiben, um eventuelle Übergriffe von außen, vor allem aus Böhmen, zu verhindern und um niemanden ohne ausdrückliches Geheiß in das Kloster einzulassen. Als Termin für Wahl des neuen Abtes wurde der 17. April 1531 festgesetzt. Als aussichtsreichster Kandidat wurde der aus Tachau in Böhmen stammende und bisher das Amt des Kellermeisters bekleidende, Konventuale Georg Agmann vorgeschlagen. Gegen diesen hatte die kurpfälzische Regierung zunächst jedoch gewisse Bedenken, da sie befürchtete, dass dieser als gebürtiger Böhme das Kloster der Krone Böhmen zuwenden könnte. Georg Agmann wurde aber gewählt und übernahm nach Vollzug der nun bereits üblich gewordenen kurpfälzischen Verschreibung als Abt Georg III. (1531–1537) das Regiment über das Kloster Waldsassen⁶⁹.

Die Vorgänger dieses Abtes waren vor allem an dem Zwiespalt gescheitert, dass sie einerseits die mit der Reichsunmittelbarkeit verbundene Eigenständigkeit des Klosters erhalten wollten, andererseits der – wenn auch erzwungenen – kurpfälzischen Verschreibung treu Folge zu leisten hatten. Das Kloster Waldsassen galt zwar als ein zum Reich gehöriges Kloster, das von diesem jedoch der Kurpfalz mit Schutz und Schirm zugetan worden war⁷⁰.

Wenige Jahre nach dem Antritt seiner Regentschaft kam der Waldsassener Abt Georg III. bereits in den Verdacht, doch nicht der richtige Mann für diese Position zu sein. Auf jeden Fall war er nicht derjenige, den sich die Kurpfalz auf diesem Posten wünschte. Im Sommer 1534 sollte eine unter dem Abt von Speinshart stehende Kommission über den Abt innerhalb des Konventes Erkundigungen einziehen. Man warf ihm ähnliche Verfehlungen vor wie seinen Vorgängern auch: Er führe ein unordentliches Regiment, er verhielte sich nicht standesgemäß, er regiere selbst-

⁶⁸ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 102.

⁶⁹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 102 f.

⁷⁰ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 103 f.

herrlich, er verhalte sich zornig gegenüber seinen übrigen Konventualen, er gebe sich nicht mit den Stiftsuntertanen ab, er unterhalte unordentliche Verhältnisse mit Frauen und zu guter letzt, er beschaffe sich Geld, das er dann nach Böhmen schicke. So lauteten die gegen den Abt erhobenen Vorwürfe. Daneben wurden dem Abt besonders vorgehalten, dass er sich wie ein Fürst bedienen lassen würde, dass ihm bei Mahlzeiten acht bis zehn Personen aufzuwarten hätten und, dass er mit einem Gefolge von dreißig und mehr Pferden ausreiten würde. Wenig später kam noch der Vorwurf hinzu, er wolle sich dem pfälzischen Schutze entziehen und er habe bereits die ersten Verbindungen aufgenommen, damit das Kloster Waldsassen unter böhmischen Schutz gestellt werden würde. Daraufhin wurde Georg III. wie seine Vorgänger verhaftet, nach Amberg gebracht und dort in den Fuchssteiner Turm eingeliefert. Der Konvent bemühte sich zwar um seine Freilassung und auch um seine Rückkehr als Abt nach Waldsassen. Doch für das Kloster Waldsassen war Georg III. aus politischen Gründen nicht mehr tragbar. Er wurde noch eine zeitlang in Gewahrsam gehalten, dann aber entlassen. Anscheinend waren die gegen Geog Agmann vorgebrachten Vorwürfe doch nicht so stichhaltig, so dass er zwar nicht in das Kloster Waldsassen zurückkehren, aber in das benachbarte Zisterzienserkloster Walderbach gehen konnte, wo er bald nach seiner Haftentlassung wieder zu Amt und Würden kam, da ihn der dortige Konvent 1537 zum Abt wählte.

Für Waldsassen entschloss sich nun Pfalzgraf Friedrich aufgrund des Ungehorsams der letzten Äbte keine neue Abtwahl mehr zuzulassen, sondern diesmal sollte ein Administrator bestellt werden. In Waldsassen wurden darüber zwar erste Verhandlungen geführt, jedoch nur in der Weise, dass dem Konvent die beabsichtigte Einsetzung eines Administrators zur Kenntnis gegeben wurde. Am 25. Mai 1537 erklärten sich Prior und Konvent von Waldsassen nach einem neuerlichen Treuebekenntnis zur Kurpfalz zur Annahme eines Administrators bereit. Unter dem als Bitte vorgetragenen Vorbehalt, dass das Kloster bei seinen Freiheiten, bei seinen Verträgen und Ordenssatzungen, bei seinen Ämtern und sonst allem wie bisher belassen bliebe, und in der Erwartung, dass der Administrator in den Angelegenheiten des Stiftes nur mit Wissen und Einwilligung des Konventes handeln werde, wurde der Einsetzung eines Administrators für das Kloster zugestimmt⁷¹.

Nach einer Reihe von 37 Äbten wurde zum ersten Administrator des Stiftes Waldsassen Johann von Weeze bestellt⁷². Dieser hatte wegen Einführung der Reformation in den nordischen Ländern seinen bisherigen Wirkungskreis als erwählter Erzbischof (1522–1548) von Lund in Schweden und als ernannter Bischof von Roeskilde (1530–1548) auf der dänischen Insel Seeland verlassen müssen. Dieser sprachgewandte und beredete Mann, von großer Statur und stattlichem Aussehen, diente dann unter anderem Kaiser Karl V. in vielfältigen Missionen als Rat. Neben vielen anderen Pfründen an den verschiedenen Dom- und Stiftskirchen des Reiches erhielt Johann von Weeze im Mai 1537 das Amt des Administrators für das Kloster Waldsassen. Dies war der Dank des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz für die Vermittlung der Ehe zwischen seinem Bruder Friedrich II. mit Dorothea, der ältesten Tochter des Königs Christian II. von Dänemark.

⁷¹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 105.

⁷² Zu Johannes von Weeze siehe den Artikel von Rudolf Reinhardt in Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reichs 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, S. 740–741.

Auch von Johann von Weeze wurde die inzwischen üblich gewordene pfälzische Verschreibung abgefordert. Wohl weil in ihr der landesherrliche Anspruch der Kurpfalz stärker zum Ausdruck kam als bisher, erhob Johann von Weeze dagegen Einspruch. Er erklärte, dass er vor allem das Wort *landesfürst* nicht anerkennen wolle, vielmehr sollte es bei dem Schutzverhältnis allein, der Vogteigerechtigkeit, belassen bleiben. Der Pfalzgraf beließ es jedoch bei der bisherigen Art der pfälzischen Verschreibung jetzt auch für den Administrator⁷³.

Noch am gleichen Tage, als die Verhandlungen mit dem Konvent stattfanden, am 25. Mai 1537, legte Johann von Weeze in Waldsassen den Eid für das Stift ab und ließ sich von Prior und Konvent den entsprechenden Gehorsam schwören. Johann von Weeze, der im Jahre 1538 aufgrund einer „kaiserlichen Empfehlung“ vom Konstanzer Domkapitel zum Bischof von Konstanz (1538–1548) gewählt worden war, konnte erst einige Zeit später die Verpflichtung der Stiftsuntertanen zur Huldigung für den Administrator und den Konvent in Empfang nehmen. Im Jahre 1541, als der häufig von Waldsassen abwesende Administrator nach überstandener schwerer Erkrankung wieder einmal in das Kloster Waldsassen zurückgekehrt war, willigte Pfalzgraf Friedrich in die Huldigung ein, wie es altem Herkommen entsprach. Bei diesen Verhandlungen klagte Johann von Weeze auch über die Verschuldung des Klosters und kündigte an, dass er sich um eine verbesserte Ordnung im Stiftsland kümmern werde. Trotz aller Sorgen um das Kloster legte der Pfalzgraf doch besonderen Wert auf Johann von Weezes Beratung in Landes- und Regierungsangelegenheiten und drängte den Administrator zu einem baldigen persönlichen Besuch.

Durch solche Verpflichtungen wie auch durch die vielfältige Inanspruchnahme als Bischof von Konstanz, hielt sich Johann von Weeze nicht sehr häufig in Waldsassen auf. Bereits bei seinen Verhandlungen im Jahre 1537 hatte sich der Administrator von seiner Verpflichtung zur Residenzpflicht in Waldsassen entbinden lassen. Das Kloster blieb somit für lange Zeit ohne eigentliche Regentschaft. Daher bestellten Prior Kaspar Hauser und der Konvent im Jahre 1545 den Neffen des Administrators, Heinrich Rudolf von Weeze, zum Koadjutor und ständigen Vertreter seines Oheims. Dieser hatte zwar nur die niederen Weihen, war aber ein ausgezeichnete Jurist, Doktor der Rechte und dazu ein überaus musischer Mensch. Für die Förderung des Schulwesens setzte er sich besonders ein. Nach seiner Persönlichkeit war er dem immer stärker sich verbreitenden neuen Gedankengut des Humanismus und der Reformation aufgeschlossen. Den Administrator Johann von Weeze vertrat er nur wenige Jahre, da dieser am 14. Juni 1548 in Augsburg, wo er sich zu einem Reichstag aufhielt, an den Folgen eines Schlaganfalls verstarb⁷⁴.

Noch am gleichen Tag erging der Auftrag, dass der kurfürstliche Rat Dr. Hans Leonhard Pocksteiner mit etlichen berittenen Kriegsknechten nach Waldsassen zu entsenden sei, um das Kloster namens der Kurpfalz und des Landesfürsten zu besetzen⁷⁵. Außerdem sollten sämtliche Amlleute und Untertanen im gesamten Stiftsland in die Pflicht genommen werden. Wegen des Gerüchtes, dass die Böhmen die Schutzherrschaft über das Kloster in Anspruch nehmen wollten, wurde das Besetzungskontingent in Waldsassen verstärkt und entsprechende Maßnahmen zur

⁷³ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 105 f.

⁷⁴ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 106 f.

⁷⁵ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 107.

Verteidigung des Klosters getroffen. Erkundungen ergaben jedoch, dass von Böhmen her keine Gefahr drohe. Inzwischen hatten der Prior und der Konvent mit Ausnahme des Kellermeisters Pangraz Engelhard ihre Ergebenheit gegenüber der Kurpfalz erneut bezeugt und so wurde am 25. Juni 1548 die Besetzung des Klosters aufgehoben.

Heinrich Rudolf von Weeze, dem bereits anlässlich seiner Bestellung zum Koadjutor die Anwartschaft auf die Nachfolge seines Oheims in Waldsassen zugesagt worden war, wurde am 8. Juli 1548 vom Kurfürsten als neuer Administrator bestätigt. Nach seine Einweisung musste sich dieser in einem gesonderten Revers vom 15. Juli 1548 verpflichten, den pfälzischen Kurfürsten als *rechten landsfurst* des Klosters anzuerkennen. Auch musste er die Schutzherrschaft der Kurpfalz für immerwährende Zeit bestätigen und er verpflichtete sich ausdrücklich, dass er keinen Hauptmann, Pfleger, Richter oder sonstigen Amtsverweser im Stiftsland annehmen oder zulassen würde, der nicht zuvor der Kurpfalz den entsprechenden Pflichteid geleistet hätte. Von einer Oberhoheit des Reiches war jetzt nicht mehr die Rede. Die endgültige Anerkennung der pfälzischen Landeshoheit bildet den Abschluss einer langwierigen Entwicklung, in dem das ehemalige Reichsstift Waldsassen nun endgültig in das Territorium der kurfürstlichen „Oberen Pfalz“ einbezogen worden war⁷⁶.

Im Jahre 1556 übernahm Pfalzgraf Ottheinrich (Kf. 1556–1559), seit 1542 Anhänger der Reformation, die Nachfolge seines am 26. Februar 1556 verstorbenen Oheims Friedrich II. als Kurfürst. Dies hatte auch gewaltige Auswirkungen auf das Stiftsland und bedrohte alsbald die Existenz des Klosters Waldsassen, da Ottheinrich nicht nur in der Kurpfalz, sondern auch in den ihr zugehörnden Nebenländern durch sein Reformationsmandat vom 14. April 1556 das lutherische Glaubensbekenntnis als eine Art Staatsreligion einführen ließ⁷⁷.

Bereits im März des Jahres 1556 wurde eine eingehende Inventarisierung des waldsassischen Besitzes und aller Vermögenswerte, selbst der Kircheneinrichtung und der Bibliothek, angeordnet und auch durchgeführt⁷⁸. Administrator Heinrich Rudolf von Weeze erhob gegen dieses Vorgehen vergeblich Einspruch.

Gegen die von Heidelberg angeordneten Maßnahmen erhob sich aber bald spürbarer Widerstand. Wie bereits unter allen vorhergehenden Äbten des Klosters Waldsassen innerhalb des letzten halben Jahrhunderts erhob sich wieder das Gerücht, dass entgegen allen verbrieften Abmachungen das Königreich Böhmen das Stiftsland der Kurpfalz entziehen würde. Vor allem der Kellermeister Andreas Strauß fiel durch solche Reden auf, so dass er zusammen mit dem Administrator Heinrich Rudolf von Weeze anfangs Juli 1556 verhaftet und beide in das Gefängnis nach Amberg gebracht wurden.

Prior Wolfgang Rüger nutzte die Abwesenheit des Administrators von Waldsassen dazu, dass dem Reformationsmandat des Kurfürsten, wie bereits in den übrigen oberpfälzischen Männerklöstern, auch im Gebiet des Klosters Waldsassen zur Durchführung verholten wurde. Auf Fürsprache des Herzogs Wilhelm von Jülich wurde der Administrator Heinrich Rudolf von Weeze am 27. Oktober 1556 aus der Haft entlassen. Knapp zwei Wochen später wurde das Kloster Waldsassen, wie auch

⁷⁶ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 108.

⁷⁷ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 108.

⁷⁸ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 109.

die anderen oberpfälzischen Klöster im ganzen Fürstentum der Oberen Pfalz visitiert. Als bedeutsames Faktum dieser Visitation des Klosters Waldsassen, welches ab dem 11. November 1556 untersucht wurde, wurde festgehalten, dass Prior Wolfgang Rüger, der inzwischen die Betreuung der Pfarrei Tirschenreuth übernommen hatte, überall die neue lutherische Kirchenordnung eingerichtet hatte.

Bereits vor seiner Verhaftung musste sich der Administrator Heinrich Rudolf von Weeze, der für seine Person weiterhin katholisch bleiben durfte, verpflichten der Reformation im Stiftsland keine Hindernisse in den Weg zu legen. Der Administrator bot sich sogar an, dass er sich aufgrund seiner persönlichen Beziehungen für die Berufung von Predigern und Schulmeistern aus Wittenberg oder Leipzig verwenden würde, falls das notwendig wäre⁷⁹.

Im folgenden Jahr 1557 wurde erneut eine landesherrliche Visitation abgehalten. In Waldsassen begann diese Visitation am 30. März. Erstmals findet sich hier eine Beurteilung über die Einstellung der einzelnen Konventsmitglieder zur neuen Lehre. Die fünf im Kloster noch vorhandenen Konventualen von Waldsassen schnitten bei dem vorgelegten Examen durchwegs schlecht ab, da sie *gar nichts schickliches noch richtiges in christlicher Lehr* antworten konnten⁸⁰. Wogegen die im Stiftsland wirkenden Pfarrer, zum Teil ebenfalls Angehörige des Konvents, zum größeren Teil als weiterhin verwendbar in dieser Visitation beurteilt wurden. Für die glimpfliche Behandlung der auf den auswärtigen Pfarreien tätigen Seelsorger hatte sich der Administrator bei seiner Verhaftung besonders eingesetzt.

Besonderen Nachdruck legten die Visitationskommissare diesmal auf die Abschaffung des Zölibates, nicht nur bei den Pfarrern, sondern auch beim Prior und Administrator des Klosters. Der Prior Rüger erklärte, dass er nach dem Anhören der Predigten und aufgrund von Aussprachen mit Theologen freiwillig die neue Lehre angenommen hätte. Nach der Zusicherung, dass er dadurch sein Amt als Prior nicht verlieren würde, erklärte er sich bereit, sich kurz nach Ostern kirchlich trauen zu lassen. Der Administrator wurde ebenfalls befragt, ob er sich verheiraten wolle. Aber erst ein Jahr später kam er in einem Schreiben an den Kurfürsten Ottheinrich darauf wieder zurück. Der Kurfürst sicherte ihm am 28. Dezember 1558 zu, ihn auch nach der Vermählung als Administrator zu belassen, nur wäre darüber ein Vergleich aufzurichten. Ottheinrich legte ihm deshalb nahe, bei nächster Gelegenheit nach Heidelberg zu kommen. Gleichzeitig erbat er sich vom Statthalter der Oberpfalz, Pfalzgraf Friedrich, einen genauen Bericht über die Amtsführung von Heinrich Rudolf von Weeze, damit er bei den Verhandlungen mit ihm entsprechend vorbereitet sei. Vielleicht wollte er aber auch nur einen Vorwand finden, um auf eine Veränderung in der Administration des Klosters hinwirken zu können⁸¹.

Kurfürst Ottheinrich starb am 12. Februar 1559. Sein Nachfolger wurde Pfalzgraf Friedrich III. aus der Linie Pfalz-Simmern des Hauses Wittelsbach, der bisher Statthalter in der „Oberen Pfalz“ und die führende Persönlichkeit des deutschen Calvinismus war. Sein Bruder Pfalzgraf Reichard (Richard), Dompropst zu Mainz und Strassburg, nahm bald Verhandlungen mit Heinrich Rudolf von Weeze wegen einer Übernahme der waldsassischen Administration auf. Bereits im Juli 1559 stand

⁷⁹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 109 f.

⁸⁰ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 110.

⁸¹ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 110.

man kurz vor dem erfolgreichen Abschluss der Verhandlungen. Heinrich Rudolf von Weeze erklärte sich bereit, dass er gegen eine Ablösesumme und die Erstattung zweier größerer Geldbeträge, die sein Vorgänger und Oheim Johann von Weeze aus eigenem Vermögen dem Kloster zur Bezahlung der Schuldenlast zur Verfügung gestellt hatte, die Administration von Waldsassen an den Pfalzgrafen Reichard abtreten würde. Die Regierung von Amberg verwahrte sich aber entschieden gegen einen solchen Handel. Der Administrator eines Klosters, der vom Konvent anstelle eines Abtes angenommen worden war – noch dazu wie bei Waldsassen eines Klosters, das mit der geistlichen Jurisdiktion unmittelbar dem Hl. Stuhl unterstand – könne nicht von sich aus sein Amt einem anderen übertragen. Der Papst würde hierzu ganz gewiss nicht seine Einwilligung geben, heißt es in der Korrespondenz. Außerdem habe der Administrator Heinrich Rudolf von Weeze durch seine Vermählung jeglichen Anspruch verloren, weil er damit seine „Prälatur“ bzw. sein Benefizium bereits verwirkt habe. Aus diesem Grund könnte er seine Absicht auch nicht verwirklichen, da niemand über etwas verfügen könne, das ihm nicht mehr zustehe. Falls der Konvent einen neuen Prälaten regulär wählen würde, der dann Waldsassen an den Pfalzgrafen übergeben würde, wäre auch ein solches Vorgehen rechtsunwirksam, weil sich zwar noch unverheiratete Ordensleute in diesem Kloster befänden, diese hätten aber ihren Habit abgelegt und seien zur Augsburger Konfession übergetreten. Es verbliebe nur die Möglichkeit, dass Heinrich Rudolf von Weeze nach Möglichkeit mit Einwilligung des Priors und der Klosterinsassen freiwillig resigniere. Dafür könnte dann Pfalzgraf Reichard nach eigenem Gutdünken ihm etwa als Schenkung die Entschädigung abfolgen lassen, über die er sich bereits mit ihm verglichen habe⁸².

Zu Beginn des darauffolgenden Jahres 1560 kamen die Verhandlungen zum Abschluss. Am 12. Februar 1560 willigte Kurfürst Friedrich III. in die Übergabe der Administration von Waldsassen an Pfalzgraf Reichard ein. Am gleichen Tag gab er auch seine Zustimmung, dass Heinrich Rudolf von Weeze als pfalzgräflicher Rat des Stiftes Waldsassen auf Lebenszeit bestellt wurde⁸³. Dieser erhielt außerdem von Pfalzgraf Reichard im Einvernehmen und mit Billigung des Priors und des Konventes die Erstattung der von Administrator Johann von Weeze im Jahre 1541 dem Kloster vorgestreckten Geldbeträge zugesagt. Am 17. Mai 1560 stellten Pfalzgraf Reichard und der Konvent von Waldsassen gemeinsam den Revers über die Anerkennung des Kurfürsten als wirklichen Landesherrn und Schutz- und Vogtherrn für das Kloster aus. Mit seiner Übergabe- und Resignationsurkunde vom 27. Mai 1560 entpflichtete Heinrich Rudolf von Weeze den Prior, die Konventualen, die stiftischen Amtsleute sowie alle Stiftsuntertanen und alle Lehensleute ihres Huldigungseides. Somit war die Enthebung des bisherigen Administrators und die Einführung des neuen vollzogen⁸⁴.

Obwohl Prior und Konvent in der Folge noch als Repräsentanten des Klosters in Erscheinung traten, sogar die Wiedereinsetzung eines Abtes wurde erwogen, bestand das Kloster Waldsassen nur mehr den Namen nach weiter. Jegliche selbständige Funktion sowie die letzten Reste einer klösterlichen Ordensgemeinschaft waren erloschen. Die letzten im Kloster lebenden Konventualen verzichteten mit Revers

⁸² Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 111.

⁸³ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 111 f.

⁸⁴ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 112.

vom 3. April 1562 auf ihre Rechte. Die anderen, darunter auch der Prior, wurden als lutherische Pfarrer und Kapläne im Stiftsland tätig⁸⁵.

Für den Administrator Pfalzgraf Reichard, der im besonderen gegenüber seinem kalvinischen Bruder und Landesfürsten Friedrich III. für das Augsburger Bekenntnis unbeirrbar eintrat, war das Stiftsland Waldsassen nur eine von weiteren anderen Territorialbesitzungen, die er mit zahlreichen geistlichen Würden in seiner Hand vereinigte. Nach der Übernahme der Regentschaft des Herzogtums Simmern im Jahre 1568 verzichtete er auf die weitere Administration von Waldsassen. Seit dem Zeitpunkt der Übernahme der Administration bis zur Abtretung an die Kurpfalz war die Verschuldung Waldsassens beträchtlich gestiegen, am 27. Juni 1571 trat Pfalzgraf Reichard das Stiftsland endgültig an die Kurpfalz ab⁸⁶.

Das Kloster Waldsassen und die anderen oberpfälzischen Klöster waren zwar durch ihre protestantischen Landesherrn im 16. Jahrhundert säkularisiert worden, ihr Besitzstand blieb aber unversehrt erhalten. Pfälzische Administratoren übten die Verwaltung aus, auf den Landtagen führten sie die Stimme der ehemaligen Prälaten. Nach dem Sieg in der Schlacht am Weißen Berg vor Prag am 8. November 1620 erhielt Herzog Maximilian von Bayern (1597–1651), wie im Münchner Vertrag von 1619 geheim vereinbart, 1623 öffentlich die Kurwürde seines geächteten Veters Friedrich V. von der Pfalz sowie 1628 endgültig als Ersatz für seine Kriegskosten die rechtsrheinische Pfalz und die lange entfremdete „Obere Pfalz“⁸⁷.

Der streng kirchlich gesinnte Maximilian führte das neugewonnene Gebiet bald wieder der katholischen Kirche zu. Auf Initiative des Kurfürsten kamen bereits am 29. November 1625 zwei Jesuiten, Wolfgang Haltmayer und Johann Bolsterer, in das Stiftsland. Sie begaben sich zunächst nach Tirschenreuth, und begannen dort nach der Vertreibung der kalvinischen Prediger mit der Rekatholisierung der Bevölkerung⁸⁸. Am 8. Dezember 1625 wurde erstmals wieder ein Kind nach katholischem Ritus getauft. Die Bekehrungsmaßnahmen waren so erfolgreich, dass der Jesuit Johann Bolsterer sich am 21. März 1626 auch nach Waldsassen begeben konnte. Noch im gleichen Jahr kehrten auch dort 42 Familien zur katholischen Religion zurück, und ließen ihre Kinder katholisch taufen⁸⁹. Erster katholischer Pfarrer in Waldsassen wurde nach der Rekatholisierung im Jahre 1626 der Weltpriester Christoph Griesmayer (gest. am 28.5.1643), der gleichzeitig auch die Pfarreien Münchenreuth und Konnersreuth mitversah⁹⁰.

⁸⁵ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 113.

⁸⁶ Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 113.

⁸⁷ Georg Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649–1661), Münchner Theologische Studien Histor. Abtl. Bd. 6, München 1954 (zitiert als Schwaiger, Wartenberg), S.4. Zur katholischen Restauration in der Oberpfalz siehe Josef Hanauer, Die bayerischen Kurfürsten Maximilian I. und Ferdinand Maria und die katholische Restauration, Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Beiband 6, Regensburg 1993 und zu Maximilian I. die umfangreiche Biographie von Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573–1651, München 1998.

⁸⁸ Brenner S. 199; Franz Binhack, Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507–1648 nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1890/91, Eichstätt 1891 (zitiert als Binhack 1891) S.50 ff.; Mathias Högl, Die Gegenreformation im Stiftslande Waldsassen, Regensburg 1905 (zitiert als Högl, Gegenreformation) S. 52 f.; Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 121 f.

⁸⁹ Brenner S. 200; Binhack 1891 S. 51.

⁹⁰ Binhack 1891 S. 51; Högl, Gegenreformation S. 92.

Am 23. Juli 1628 gewährte Papst Urban VIII. dem Kurfürsten Maximilian I. den Genuss der oberpfälzischen Klostergefälle auf 12 Jahre unter der Bedingung, dass ein Drittel der Einkünfte, die sogenannte Piaterz, zu kirchlichen Zwecken verwendet werden sollte. Wiederholt wurde später diese Nutzungsfrist für die bayerischen Kurfürsten von der Kurie verlängert. Die Piaterz, welche den für die Oberpfalz zuständigen Bischöfen von Regensburg, Bamberg und Eichstätt zugedacht war, wurde in 16 Teile (Geld und Getreide) aufgeteilt, wobei dem Bistum Regensburg hiervon 9 Teile gebührten⁹¹.

Über die Festigung des oberpfälzischen Kirchenwesens wurden bereits in den Jahren 1629, 1630 und 1638 in der Stadt Amberg Verträge ausgehandelt. Diese sogenannten „Amberger Rezesse“⁹² brachten zwischen den Bischöfen und dem Kurfürsten jedoch nicht die gewünschte Klärung, so dass die Lösung dieser Fragen der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg vorbehalten blieb. Der Westfälische Frieden von 1648 brachte dann dem Kurfürsten Maximilian I. die Bestätigung für den Erwerb der Oberpfalz.

Schon bald nachdem die ersten Rekatholisierungsmaßnahmen in der Oberpfalz Erfolg hatten, versuchten auch die alten Orden mit Eifer wieder in den Besitz ihrer ehemaligen Klöster zu kommen⁹³. Hier kreuzten sich die Interessen verschiedener hoher Herren. Der Kurfürst, dem der Papst 1647 den Genuss der Klostergefälle auf weitere zwölf Jahre zugestanden hatte, wollte nicht so rasch auf diese Einkünfte verzichten. Aber auch den Bischöfen von Regensburg, Bamberg und Eichstätt war die Piaterz hochwillkommen. Die Einkünfte der oberpfälzischen Klöster betragen nahezu 100.000 Gulden. Wobei das Kloster Waldsassen mit einem jährlichen Gefälle von 26.972 Gulden das reichste Stift war. Mit der Gewinnung und Einverleibung des reichen Klosters Waldsassen wollte der Regensburger Bischof Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1649–1661) vor allem sein zerrüttetes Domseminar St. Peter sanieren⁹⁴.

Bereits im Jahre 1651 soll sich der Abt des Zisterzienserklosters Fürstenfeld bei München schriftlich und mündlich beim Kurfürsten Maximilian I. um die Wiedererrichtung des Klosters Waldsassen verwendet haben. Während seines letzten Besuchs im Kloster Fürstenfeld, kurz vor seinem Tode († 27. 9. 1651), soll der Landesherr zum Fürstenfelder Abt gesagt haben: „Wir wollens Euerem Kloster zulegen, wenn Ihr`s nur beim Orden ausbringt.“⁹⁵. Aber es sollten noch 10 Jahre vergehen, bis sich die ersten Mönche wieder in Waldsassen niederlassen konnten. Zunächst stand Waldsassen, wie auch die anderen Klöster der Oberpfalz, weiterhin im Mittelpunkt der Auseinandersetzung zwischen Papst, Landesherrn und den jeweiligen Diözesanbischöfen.

Mit Papst Alexander VII., der 1655 zum Papst gewählt worden war, eröffneten sich für die Pläne des Regensburger Bischofs Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg günstige Aussichten, da ersterer gegenüber seinem Regensburger Freund zu großem

⁹¹ Schwaiger, Wartenberg S. 4 u. Anm. 6.

⁹² Text der Verträge von 1629 und 1630 bei Mathias Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kaiser Maximilian I. Bd. 2, Regensburg 1903, S. 184 ff.

⁹³ Schwaiger, Wartenberg S. 205 f.

⁹⁴ Schwaiger, Wartenberg S. 205.

⁹⁵ Pirmin Linderer, Beiträge zur Geschichte der Abtei Fürstenfeld, in: Cistercienser-Chronik 17. Jg. (1905) Nr. 197 S. 199; Vgl. auch Klemenz, Dallmayr S. 219 f.

Entgegenkommen bereit war⁹⁶. Kurfürst Ferdinand Maria (1651–1679) konnte mit einer nochmaligen Verlängerung der Nutzungsfrist für die Klostergefälle in der Oberpfalz in Rom nicht durchdringen. Der Landesherr wollte aber die Klöster auch nicht den Bischöfen überlassen. So sprach sich der Kurfürst seit dem Jahre 1661 entschieden für eine Rückgabe der aufgelösten Klöster an ihre Orden aus.

Die Absichten des Regensburger Bischofs vor allem auf den reichen Besitz des Klosters Waldsassen waren somit ebenso vereitelt, wie diejenigen des Bambergers auf die Abteien Weißenhohe und Michelfeld. Auf Einladung der kurfürstlichen Regierung erklärten sich zahlreiche bayerische Klöster – unter anderem Fürstenfeld, Steingaden, St. Emmeram in Regensburg, Oberalteich und Prüfening – zur Übernahme der oberpfälzischen Klöster bereit. Diese sollten aber vorläufig noch unter kurfürstlicher Administration bleiben⁹⁷.

Bis zu seinem Tode am 1. Dezember 1661 leistete Kardinal Wartenberg, unterstützt von seinem Domkapitel und gedeckt vom Papst, scharfen Widerstand gegen die kurfürstlichen Pläne. Der Bischof wollte die ihm zufallenden Klostergefälle noch für einige Zeit zur Abtragung der bischöflichen Schulden und zum Ausbau der Seminarien nutzen. So wagte es zunächst kein Orden eines der aufgehobenen oberpfälzischen Klöster wieder zu besetzen. Diese Haltung änderte sich sofort nach dem Tod des Regensburger Bischofs, sofort zogen die ersten südbayerischen Mönche in alle Klöster der Oberpfalz ein⁹⁸.

Bereits am 3. Dezember 1661 reisten die drei Fürstenfelder Patres Nivard Christoph, Gerhard Eggenhauser und Eugen Dallmayr in Richtung Waldsassen ab. Über Regensburg, wo sie im Kloster St. Emmeram nächtigten, erreichten sie am 10. Dezember 1661 Waldsassen, wo sie bald nach ihrer Ankunft mit dem mühsamen Werk der Wiederbelebung des klösterlichen Lebens begannen⁹⁹. Die nach Waldsassen gesendeten Professoren wurden mit einem kurfürstlichen Gehalt von je 200 Gulden ausgestattet. Bald erhielten sie die bischöfliche Erlaubnis in der Kirche zu Waldsassen die Beichte zu hören. Noch im gleichen Jahr 1661 erstand auch in den übrigen oberpfälzischen Klöstern wieder neues Leben.

Eine päpstliche Bulle vom 24. August 1667 gestattete dem Kurfürsten die formelle Aufrichtung der alten Klöster in der Oberpfalz. Aber erst nach langwierigen Beratungen mit den Fürstbischöfen von Regensburg, Bamberg und Eichstätt konnte im Jahre 1669 ein Vergleich gefunden werden, indem diese ihre erhobenen Ansprüche endgültig aufgaben. Regensburg erhielt eine Abfindungssumme von 80.000 Gulden, Eichstätt von 10.000 Gulden. Unter großen Opfern brachten die übrigen Klöster in Bayern diese Summen auf, voran das Kloster St. Emmeram in Regensburg beteiligte sich an der Beschaffung der Gelder¹⁰⁰.

⁹⁶ Schwaiger, Wartenberg S. 206.

⁹⁷ Schwaiger, Wartenberg S. 206 f.

⁹⁸ Schwaiger, Wartenberg S. 206 f.

⁹⁹ Pirmin Linderer, Beiträge zur Geschichte der Abtei Fürstenfeld, in: Cistercienser-Chronik 17. Jg. (1905) Nr. 197 S. 199; Brenner S. 190 ff.; Franz Binhack, Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tod des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Hueber, Regensburg u. Amberg 1888 (zitiert als Binhack 1888) S. 1 f.; Klemenz, Dallmayr S. 223 u. S. 241.

¹⁰⁰ Schwaiger, Wartenberg S. 207 f.; zu den weiteren Vorgängen und den Geldzahlungen siehe Klemenz, Dallmayr S. 224 ff. v. a. 227.

Am 1. August 1669 wurde mit Zustimmung des Heiligen Stuhles die Verwaltung von Waldsassen dem Fürstenfelder Abt Martin Dallmayr übertragen¹⁰¹. Im Garten des Klosters fand der feierliche Rechtsakt in Anwesenheit des kurfürstlichen Kommissars Marquardt und des Abtes statt. Zwei Tage später, am 3. August 1669, erfolgte in Tirschenreuth, dem weltlichen Mittelpunkt des Stiftlandes, die Übergabe der Besitzungen und der grundherrlichen Rechte.

Um in den Besitz von Waldsassen zu kommen mussten Abt Dallmayr und sein Kloster Fürstenfeld nicht nur personelle Einbußen verkraften sondern auch sehr große materielle Opfer bringen, da der Apostolische Stuhl dem Regensburger Bischof und seinem Domkapitel im Falle einer Rückgabe der Klosterbesitzungen dessen Einkünfte in Aussicht gestellt hatte. Als Kompensation für die entgehenden Einkünfte musste der Fürstenfelder Abt fast 50.000 Gulden aufbringen¹⁰². Später fasste Abt Martin Dallmayr seine Bemühungen um das Kloster in Waldsassen mit folgenden Worten zusammen „Wenn ich stirb, dürft ihr mir wegen Waldsassen keine Inful, wohl aber ein Martyrkränzlein zumahlen lassen, und ich glaube, dass die Verdrüßlichkeiten und dessentwegen gehabte Beschwerden, mir viel von meinen Lebenstagen hinweggenommen haben.“¹⁰³

Im Oktober 1669 befanden sich insgesamt sechs Patres in Waldsassen. Als ständiger Vertreter des Abtes von Fürstenfeld wurde Pater Nivard Christoph als Superior eingesetzt¹⁰⁴. Am 22. Mai 1670 wurden im Auftrag des Kurfürsten dem Abt von Fürstenfeld 1388 Aktenstücke, vor allem Stiftsbrieft, Lehenbrieft, päpstliche Konfirmationsbrieft und andere Verträge, „in originali“ übergeben, die von der Gründung des Klosters Waldsassen bis in das Jahr 1652 reichten¹⁰⁵.

Bereits 1672 wurde Waldsassen vom Generalkapitel des Ordens in die 1625 gegründete oberdeutsche Kongregation der Zisterzienser aufgenommen¹⁰⁶. Am 21. September 1676 erließ Martin Dallmayr in seiner Funktion als Abt von Fürstenfeld und Waldsassen eigene Statuten für Waldsassen, in denen die Struktur des Tochterkonvents und sein Verhältnis zur Mutterabtei in Fürstenfeld genau umschrieben und festgehalten wurde¹⁰⁷. Am 29. Mai 1680 erhielten die in Waldsassen lebenden Religiösen weitere Direktiven. In 23 Punkten werden bestimmte Aspekte des alltäglichen Lebens im Kloster genau geregelt. Unter anderem wird angeordnet, dass neben den täglichen Messen, die nach Vorgabe des neuen Missale der Zisterzienser zu feiern sind, die Jahrtage für den Stifter und seine Familie, für das Haus Bayern und für die übrigen Wohltäter des Klosters jeweils mit Konventmesse und Totengedenken zu begehen sind. Diese seien dem Protokoll des Paters Wilhelm Hueber und einer im Chor aufgehängten Tafel zu entnehmen¹⁰⁸. Mit seinen Anordnungen von 1680 versucht Abt Dallmayr seine in Waldsassen lebenden Religiösen vor allem zur Disziplin und zu einem der Ordensregel entsprechenden Leben anzuhalten, aber auch auf das korrekte Verhältnis zu den weltlichen Klosterbediensteten und auf eine sparsame Wirtschaftsführung wird hingewiesen.

¹⁰¹ Binhack 1888 S. 3; Klemenz, Dallmayr S. 228.

¹⁰² Vgl. auch Klemenz, Dallmayr S. 227 u. S. 238 f.

¹⁰³ Pirmin Linderer, Beiträge zur Geschichte der Abtei Fürstenfeld, in: Cistercienser-Chronik 17. Jg. (1905) Nr. 197 S. 199.

¹⁰⁴ Klemenz, Dallmayr S. 231.

¹⁰⁵ Klemenz, Dallmayr S. 235.

¹⁰⁶ Binhack 1888 S. 3; Krausen, Zisterzienser S. 101.

¹⁰⁷ Klemenz, Dallmayr S. 231 mit BayHStA Klosterliterale Fürstenfeld Nr. 360.

¹⁰⁸ Vgl. Klemenz, Dallmayr S. 232 f. mit BayHStA Klosterliterale Fürstenfeld Nr. 360.

Noch unter Fürstenfelder Verwaltung begann man im Januar 1681 in Waldsassen mit den Baumaßnahmen für die neuen Konventsgebäude und für die neue Kirche¹⁰⁹. Am 25. April 1681 legte der Waldsassener Superior Nivard Christoph den ersten Grundstein für die neuen Klostergebäude, am 11. Juli 1685 erfolgte in Anwesenheit von Abt Martin Dallmayr der Baubeginn der neuen barocken Klosterkirche¹¹⁰. Am 22. April 1690 starb der große Förderer Waldsassens Abt Martin Dallmayr von Fürstenfeld, der seit 1684 auch das Wappen von Waldsassen in seinem Wappen führte¹¹¹, im Alter von 78 Jahren. Zu seinem Nachfolger als Abt von Fürstenfeld wurde am 6. Juni 1690 Balduin Helm gewählt. Dieser Abt legte nicht nur den Grundstein für die neuen Klostergebäude zu Fürstenfeld sondern steuerte auch für den Neubau der Klostergebäude und der Stiftskirche in Waldsassen höhere Geldbeiträge bei.

Zum Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich die Verhältnisse nicht nur in Waldsassen sondern auch in den übrigen Konventen der wiederbesiedelten oberpfälzischen Klöster soweit erholt, dass sie aus der Abhängigkeit ihrer Mutterklöster völlig gelöst werden konnten¹¹². 1681 umfasste der Konvent von Waldsassen bereits zehn Priester und zwei weitere Kleriker, für das folgende Jahr ist ebenfalls die Zahl von 12 Religiösen in Waldsassen belegt¹¹³.

Um dem Kloster Waldsassen freie Entfaltung zu verschaffen, beantragte Abt Balduin Helm von Fürstenfeld beim Kurfürsten Max II. Emanuel, dass auch für Waldsassen wieder ein selbständiger Abt gewählt werden sollte¹¹⁴. Mit landesherrlicher Zustimmung wurde am 20. Juni 1690 Albert Hausner (Abt 1690–1710) zum Abt von Waldsassen gewählt. Nach über 100 Jahren erhielt Waldsassen damit wieder einen eigenen Vorsteher.

Abt Albert Hausner (1690–1710)

Albert Hausner erblickte am 4. August 1647 in Neumarkt in der Oberpfalz das Licht der Welt¹¹⁵. Die Schule besuchte er in Amberg. Am 21. Oktober 1665 trat er in das Kloster Fürstenfeld ein, studierte dann in Ingolstadt und feierte am 21. Oktober 1674 in Fürstenfeld seine Primiz. Auf Bitten des in Waldsassen weilenden Paters Nivard Christoph war er 1676 nach Waldsassen geschickt worden, um die dortige Pfarrstelle zu übernehmen. Zusammen mit Pater Nivard bereitete er als kluger Ratgeber die Maßnahmen für die Wiedererrichtung des Klosters vor. Nach der Wahl und nach Erfüllung der Ordensvorschriften wurde der neue Abt im Auftrag des Kurfürsten durch Überreichung der Schlüssel feierlich in die Klostergebäude eingeführt. Am 6. Februar 1691 wurde Abt Albert Hausner in Kaisheim geweiht¹¹⁶, er war der insgesamt 38. Vorsteher des Klosters.

Bei der Wiedererrichtung des Klosters erhielt Waldsassen nur seine vormaligen Besitzungen mitsamt allen grundherrlichen Rechten zurück, die Landeshoheit, die Waldsassen als Reichsstift bis in das 16. Jahrhundert ebenfalls besessen hatte, erlangte

¹⁰⁹ Bihack 1888 S. 14 ff. und 123 ff.

¹¹⁰ Klemenz, Dallmayr S. 245.

¹¹¹ Klemenz, Dallmayr S. 241.

¹¹² Schwaiger, Wartenberg S. 207 f.

¹¹³ Klemenz, Dallmayr S. 242.

¹¹⁴ Klemenz, Dallmayr S. 246 f.

¹¹⁵ Brenner S. 202 ff.; Bihack 1888 S. 5–46, Pirmin Lindner, *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae*, Salzburg 1908, (zitiert als Lindner, *Monasticon*) S. 460.

¹¹⁶ Bihack 1888 S. 5.

es nicht mehr. Der erste Abt des wiedererrichteten Klosters wird als rechtschaffener, gelehrter und kluger Mann geschildert, der auch bei den höchsten Stellen sehr beliebt gewesen sein soll¹¹⁷. Am 6. Juli 1690 ließ Abt Hausner die in Waldsassen anwesenden Religiösen in einem Kapitel auf das Kloster Waldsassen verpflichten und dem neuen Abt Gehorsam geloben. Mit Genehmigung des Zisterziensergenerals wurden die anwesenden Mönche von ihrem für Fürstenfeld abgelegten Gelübde gelöst, unter der Bedingung, dass alle den Rang beibehalten sollten, der ihnen nach ihren bisherigen Professjahren zustand. Außer dem Abt selbst legten im Jahre 1690 weitere 12 Mönche, die alle ihre erste Profess auf das Kloster Fürstenfeld geleistet hatten, ihre neuen Ordensgelübde auf das Kloster Waldsassen ab. Im Herbst 1690 konnten bereits fünf Novizen für Waldsassen gewonnen werden. Diese leisteten zusammen mit zwei Laienbrüdern am 1. November 1691 ihre Profess¹¹⁸. Bis zum Tod des Abtes Albert Hausner am 30. Oktober 1710 legten insgesamt 30 Priester und 6 Laienbrüder ihre Gelübde auf Waldsassen ab¹¹⁹.

Noch während der Verwaltung durch das Kloster Fürstenfeld wurde im Jahre 1685 der Grundstein für die neue Kirche gelegt. Abt Albert Hausner ließ den Bau nach den Plänen der Baumeister Abraham Leuthner und Georg Dientzenhofer fortführen¹²⁰. Am 30. November 1704 wurde die Kirche, die bis auf die Türen und die innere Ausschmückung fertiggestellt war, feierlich durch Franz Ferdinand von Rummel, Bischof von Knin in Kroatien (1696–1706), der ein enger Freund des Abtes Albert Hausner war, eingeweiht¹²¹.

Bereits im Jahre 1698 sorgte Abt Hausner dafür, dass nach dem Tod des letzten Weltpriesters in der Pfarrei Münchenreuth die Seelsorge für diese Pfarrei mitsamt der Dreifaltigkeitskirche Kappel mit Genehmigung des Regensburger Konsistoriums wieder dem Kloster Waldsassen zugeteilt wurde¹²².

Unter der Regierung des Abtes Albert Hausner begann das Kloster Waldsassen einige Prozesse mit der Regierung in Amberg zu führen¹²³. Der eine wurde wegen der von den pfälzischen Administratoren gemachten Schulden aufgenommen, der andere wegen der Malefizsteuer bzw. dem sogenannten Henkergeld geführt. Besonders kostspielig für das Kloster wurde der unter Abt Hausner begonnene Versuch in den Jahren 1706–1714 mit Unterstützung des Kaisers Joseph I. (1705–1711) am kaiserlichen Hofgericht in Wien die alte Reichsunmittelbarkeit und Immunität wieder zu erlangen. Die Voraussetzungen hierfür waren an sich nicht schlecht gewesen, da das Reich die von der Pfalz im Jahre 1548 ins Werk gesetzte Mediatisierung Waldsassens niemals anerkannt hatte¹²⁴.

¹¹⁷ Bihack 1888 S. 6.

¹¹⁸ Bihack 1888 S. 9.

¹¹⁹ Bihack 1897 S. 31 Anm. 6; Angaben zu den einzelnen Konventualen bei Bihack 1888 S. 7 ff.

¹²⁰ Bihack 1888 S. 14 ff. u. S. 123–158. Vgl. auch Anton Seitz u. Hanns Gammanick, Erbauung des Konvents und der Kirche zu Waldsassen, in: Franz Busl, Waldsassen 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, S. 81–135. Zum Kirchenbau von Waldsassen allgemein Achim Hubel, Die Stiftsbasilika Waldsassen, Schnell & Steiner Kunstführer 29. überarbeitete Auflage, München-Zürich 1989.

¹²¹ Bihack 1888 S. 31. Zum nachmaligen Fürstbischof von Wien (1706–1716) Franz Ferdinand (seit 1705 Freiherr) von Rummel siehe Johann Weißensteiner in: Erwin Gatz (Hg.) Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803, Berlin 1990, S. 407–409.

¹²² Bihack 1888 S. 31.

¹²³ Bihack 1888 S. 33 f.

¹²⁴ Bihack 1888 S. 33 f.

Kaiser Joseph I. (1705–1711) richtete als Kaiser und König von Böhmen mehrere Schreiben an den Waldsassener Abt, in denen er sowohl Auskunft über den pfälzischen und den böhmischen Schutz als auch über die verlorene Reichsunmittelbarkeit des Stiftes verlangte. Der Abt sollte vor dem kaiserlichen Hofgericht in Wien klagen und beim Reichsfiskus um Beistand bei der Prozessführung und für die Verteidigung der Reichsrechte nachsuchen¹²⁵. Zu diesem Zwecke wurden der Abt und die Regierung in Amberg aufgefordert, das einschlägige Beweismaterial zusammenzustellen, um die Rechtsfrage der Reichsunmittelbarkeit des Klosters gerichtlich klären zu lassen. Zu diesem Zweck wurden die im Archiv zu Amberg verwahrten Akten und Dokumente 1707 an Waldsassen in beglaubigter Form zur Informierung des Kaisers und zur Einleitung des Prozesses in Wien ausgehändigt¹²⁶.

In Folge des Spanischen Erbfolgekrieges, als der Kaiser seine Hand auch auf Bayern und die Oberpfalz gelegt hatte, wurde das Stift in den Jahren 1703 und 1704 von disziplinlosen kaiserlichen Truppen heimgesucht, die Waldsassen und Umgebung als ihr Winterquartier ausersehen hatten. Mit Geldzahlungen versuchte der Abt die größte Not seiner geplagten Stiftsuntertanen zu lindern. Seine Beschwerdeschriften an den Oberkommandierenden Prinz Eugen und an Kaiser Leopold I. (1657–1705) konnten aber zunächst den Erpressungen und Schurkereien der kaiserlichen Truppen kein Ende bereiten. Erst am 13. Februar 1705 ging an Prinz Eugen der Befehl, dass das unter kaiserlichem Schutze stehende Stift vor jeder weiteren Bedrückung zu schützen sei. Die Übeltäter sollten bestraft werden. Jeder Schaden sei durch Minderung der Steuern zu ersetzen¹²⁷.

Kurfürst Max Emanuel, während des Spanischen Erbfolgekrieges im militärischen Bündnis mit Frankreich, wurde in der Schlacht bei Höchstädt besiegt und am 29. April 1706 mit der Reichsacht belegt. Die bayerische Kurwürde hatte der Kaiser auf Lebenszeit 1708 dem pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm (1690–1716) als Dank für dessen Verdienste übertragen¹²⁸. In einer am 15. August 1708 erfolgten Vereinbarung gestand der Kaiser dem Kurfürsten Johann Wilhelm unter dem Vorbehalt bestimmter Rechte nicht nur die in der Oberpfalz gelegenen böhmischen Lehen sondern auch das Kloster Waldsassen zu. Die Rechtsfrage, ob Waldsassen unter der pfälzischen oder böhmischen Schirmvogtei stehe oder reichsunmittelbar sei, sollte gerichtlich geklärt werden. Bis zur endgültigen Klärung der Frage sollte der Kurfürst, unbeschadet der Rechte beider Parteien, im Besitz des Klosters verbleiben. In Abwesenheit des flüchtigen und geächteten Max Emanuel konnte sich Kurfürst und Pfalzgraf Johann Wilhelm in der Oberpfalz behaupten.

Bereits im Juni 1708 gab Abt Albert Hausner seine Einwilligung zur Fortsetzung des kostspieligen Prozesses um die Reichsunmittelbarkeit des Klosters. Das Recht zur gesetzlichen Wiedererlangung der alten Hoheitsrechte behielt sich der Abt ausdrücklich vor, auch als er dem neuen pfälzischen Kurfürsten seinen Gehorsam beenden sollte¹²⁹.

¹²⁵ Binhack 1888 S. 34 f.

¹²⁶ Binhack 1888 S. 35 f., zitiert u. a. eine „Designatio omnium documentorum ex Archivio Ambergensi etc. collecta Viennae 1710 finita 30. Oct.“ Zum Folgenden siehe auch Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 131.

¹²⁷ Binhack 1888 S. 32–34.

¹²⁸ Binhack 1888 S. 36 auch zum Folgenden.

¹²⁹ Binhack 1888 S. 37.

Abt Albert Hausner, durch die schwierigen Zeitverhältnisse aufgegeben und durch Krankheit gezeichnet, versuchte wiederholt die Leitung des Klosters in jüngere Hände zu legen, aber seine Mitbrüder konnten ihn jedes Mal umstimmen. Im Alter von 63 Jahren starb Hausner am Morgen des 30. Oktober 1710 an den Folgen eines Schlaganfalls¹³⁰.

Abt Anselm Schnaus 1710–1724

An seinem vierzigsten Geburtstag am 19. November 1710 wurde Anselm Schnaus zum zweiten Abt des Klosters Waldsassen nach dessen Wiederherstellung gewählt¹³¹. Den Vorsitz bei dieser Wahl führte der Abt von Fürstenfeld, während die Äbte von Walderbach und von Michelfeld assistierten. Nach der von Cisterz (Citeaux) eingetroffenen Bestätigung wurde Anselm Schnaus im folgenden Jahr am 19. April 1711 zu Waldsassen von dem Abt von Aldersbach geweiht.

Anselm Schnaus war ein scharfsinniger und entschlossener Mann. Er stand nicht nur klug und geschickt im praktischen Leben, sondern er war auch ein kundiger Ökonom. Geboren wurde er am 19. November 1670 zu Amberg. Er verbrachte das Probejahr im Kloster Fürstenfeld und legte dort am 22. Oktober 1690 die Profess für Waldsassen ab. Am 1. November 1696 feierte Anselm Schnaus dort seine Primiz. Bis zu seiner Wahl als Abt versah er vierzehn Jahre lang in Waldsassen den Dienst des Kastners und Baudirektors¹³².

Abt Anselm Schnaus gelang es, dass dem Kloster die Seelsorge der ehemals inkorporierten Pfarreien nach kostspieligen Unterhandlungen zu München und zu Rom durch päpstliche Verfügung wieder zugesprochen wurde. In der Folge wurden die Pfarreien Tirschenreuth durch sechs, Wondreb durch drei und Leonberg durch zwei Religiosen von Waldsassen aus versorgt. In Münchenreuth und in Waldsassen versahen jeweils zwei Religiosen die Seelsorge. Für die übrigen umstrittenen Pfarrstellen (unter anderem Wernersreuth und Griesbach mit Mehring) schloss das Kloster im Jahre 1719 einen Vergleich mit dem Regensburger Konsistorium, das diese Pfarrstellen mit Weltgeistlichen besetzen wollte.

Abt Anselm Schnaus wusste, dass die Klosterdisziplin auch durch eine gründliche Pflege der Wissenschaften gefördert werden konnte¹³³. So versah er nicht nur die bereits von seinem Vorgänger wieder eröffneten Schulen mit neuen einheimischen Lehrern, sondern schickte auch seine Religiosen auf die Universitäten nach Rom und Prag zur wissenschaftlichen Ausbildung. Von Papst Clemens XI. konnte er die Bewilligung erwirken, dass immer ein Mitglied des Waldsassener Konvents im Germanischen Seminar zu St. Apollinaris in Rom Philosophie oder Theologie unentgeltlich studieren durfte. Frater Robert Lenga war der erste, der in den Genuss dieser Gnade kam. Dieser wurde 1714 in Rom zum Priester geweiht. Ihm folgte später Frater Theobald Leuki, der 1720 seine Primiz in der ewigen Stadt feierte. Die von beiden verfassten Kolleghefte, in denen sie über ihre in Rom besuchten theologischen Vorlesungen berichteten, brachten sie bei ihrer Rückkehr nach Waldsassen mit, wo sie in der Klosterbibliothek aufbewahrt wurden.

¹³⁰ Bihack 1888 S. 44 f.

¹³¹ Zu ihm vgl. Brenner S. 205–210; Bihack 1888 S. 47–84; Lindner, *Monasticon* S. 460 (Schnaus).

¹³² Bihack 1888 S. 49.

¹³³ Bihack 1888 S. 50 f.

Der bereits unter dem Vorgänger, Abt Albert Hausner, eingeleitete Prozess um die Reichsunmittelbarkeit des Klosters dauerte auch unter Abt Anselm Schnaus fort¹³⁴. Bald nach seiner Wahl sollte Abt Anselm mit einem Revers die pfälzische Oberhoheit für das Kloster Waldsassen anerkennen. Zunächst erhob er Bedenken gegen den von der Pfalz geforderten Revers. Der pfälzische Kurfürst bestätigte zwar in einem aus Düsseldorf unter dem 7. Dezember 1710 erlassenen Schreiben die Wahl des Abtes, doch bemerkte er, dass ihn die verweigerte Reversaustellung doch sehr befremde.

Einen Rückschlag musste das Kloster hinnehmen, als sein großer Rückhalt Kaiser Joseph I. am 17. April 1711 verstarb. Noch im August 1711 verlangte die Regierung in Amberg von Abt und Konvent in Waldsassen die Ausstellung eines Reverses, durch welchen nicht nur der pfälzische Kurfürst Johann Wilhelm, sondern auch die Nachfolger aus seiner Linie als rechtmäßige Schirmherren des Waldsassener Territoriums anerkannt werden sollten. Alle Hoheitsrechte und Regalien sollten abgetreten werden, ferner sollte das Kloster auf alle päpstlichen, kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Zugeständnisse und Privilegien verzichten. Der beim Reichshofrat anhängige Prozess um die Reichsunmittelbarkeit sollte von Abt und Konvent sofort abgebrochen werden. Gegen dieses Verlangen protestierten die Konventualen in Waldsassen energisch,¹³⁵ worauf man eine noch weit strengere Sequestration aller Klostereinkünfte als im Jahre 1710 angedroht erhielt. Außerdem drohte man an, dass sämtliche Klosterbeamten von ihrem Gehorsam gegenüber dem Kloster enthoben würden. Bei fortgesetzter Hartnäckigkeit wurde dem Kloster eine weltliche Administration der Temporalien angedroht. Abt Anselm ließ sich durch die pfälzischen Drohungen nicht weiter einschüchtern und wies alle Forderungen, die den Rechten des Klosters und den Verpflichtungen seiner Würde als Abt widersprachen, energisch zurück.

Währenddessen wurde zwischen den Amberger Kommissaren und dem Abt und Konvent von Waldsassen weiter um die Formulierungen für den Text des Anerkennungsreverses gefochten¹³⁶. Mehrmals wurden die Texte ausgetauscht, doch keine der Seiten kannte die Formulierungen der Gegenpartei an. Es schien unmöglich, zu einer Vereinbarung zu gelangen. Am 22. August 1711 schickte das Kloster seinen damaligen Oberschatzmeister Pater Leibhard Wagner mit diplomatischen Instruktionen nach Frankfurt am Main und nach Düsseldorf, um persönlich beim Kurfürsten vorzusprechen¹³⁷ und ihn zu bitten, dass die Sequestration des Klosters aufgehoben würde. Außerdem sollte der Kurfürst veranlassen, dass der von der Regierung in Amberg ausgeübte Brauch, bei allen ihren Kommissionen jeweils mit mehreren Abgeordneten in Waldsassen zu erscheinen, abgeschafft würde, da die Verpflegung und Versorgung der Kommissionsmitglieder enorme Kosten für das Kloster verursachen würde, während solche Akte bei anderen Klöstern zumeist nur durch einen Sekretär und einer Kanzleiperson abgehandelt würden. Nach langwierigen Verhandlungen konnte im Oktober 1711 eine für beide Seiten annehmbare Einigung gefunden werden. Der Abt stellte seinen Anerkennungsrevers¹³⁸, worauf durch kurfürstliches Mandat die Sequestration in Waldsassen aufgehoben wurde.

¹³⁴ Binhack 1888 S. 58 f.

¹³⁵ Binhack 1888 S. 59.

¹³⁶ Binhack 1888 S. 61 ff.

¹³⁷ Binhack 1888 S. 71.

¹³⁸ Binhack 1888 S. 77 f.

Eine geplante Anhörung über die Motive und die Gründe für die geforderte Reichsunmittelbarkeit des Klosters erfolgte jedoch nicht. Auch wurde ein in Aussicht gestellter Freundschaftsvertrag nicht weiter verfolgt.

Die Krone Böhmens und der Reichsfiskal am Reichshofrat setzten ihre Bemühungen für die Erhaltung der böhmischen Schutz- und Schirmherrschaft über das Kloster Waldsassen und für dessen Unabhängigkeit weiter fort, wogegen die Pfalz mit Hilfe des ihr nun günstig gestimmten Kaisers Karl VI. (1711–1740) versuchte, den Prozess einzuschläfern¹³⁹.

Eine neue Situation für das Kloster Waldsassen entstand erst mit dem zwischen dem deutschen Kaiser und dem König von Frankreich ausgehandelten Friedensvertrag von Rastatt am 6. März 1714. Dieser Vertrag sah auch die Wiedereinsetzung Max Emanuels als bayerischen Kurfürsten vor. Aufgrund des Friedensvertrages vom 7. September 1714 zu Baden in der Schweiz erhielt Kurfürst Max II. Emanuel neben der Kur und dem Kurfürstentum Bayern auch die Oberpfalz wieder zurück. Unter dem Jubel des Volkes konnte Max Emanuel nach fast zehnjähriger Abwesenheit am 15. April 1715 in sein Stammland Bayern zurückkehren. Schon bald wendete er sich auch wieder dem von der pfälzischen Herrschaft befreiten Stift Waldsassen zu¹⁴⁰. Das Kloster und Abt Anselm Schnaus wussten die Gunst des Kurfürsten auch dadurch zu steigern, dass sie ihm zum Zeichen der Freude über seine Rückkehr und als Anerkennung der Unterwürfigkeit ein Geschenk im Wert von 80.000 Gulden überreichten. Dies war ein Teil der Geldsumme, welche der Abt bereit gelegt hatte, um die Kurpfalz für die Gewährung von Regalrechten im Falle eines gütlichen Abkommens zu entschädigen.

Der Streit mit der Kurpfalz, der Widerstand des Konsistoriums in Regensburg gegen die Versuche des Klosters um die Rückgabe verschiedener dem Kloster vor der Reformation zugehöriger Pfarreien sowie die Schmerzen einer Fußgicht hatten die Kräfte des Abtes von Waldsassen allmählich aufgebraucht. Am 2. Januar 1724 schied Abt Anselm Schnaus im Alter von 53 Jahren aus einem Leben voll Kampf und Sorge um sein Kloster¹⁴¹. Während seiner Regierungszeit (1710–1724) legten 25 Ordensgeistliche ihre Profess für das Kloster Waldsassen ab¹⁴².

Abt Eugen Schmid (1724–1744)

Am 9. Februar 1688 wurde Eugen Schmid in Fürstenfeldbruck geboren¹⁴³. Zu Waldsassen legte er am 3. November 1709 das Ordensgelübde ab. Am 5. Mai 1714 feierte er seine Primiz. Über ihn heißt es, dass er seine kleine Körpergestalt durch die Größe seines Talenten ersetzt habe. 1716 erhielt er bereits das Subpriorat, 1717 wurde ihm die Pfarrei Münchenreuth übertragen. Drei Jahre später wurde Eugen Schmid, der ein ausgezeichnete Prediger war, zum ersten Seelsorger in Tirschenreuth bestimmt, nachdem das Kloster die Seelsorge für diese Pfarrei übertragen worden war¹⁴⁴.

¹³⁹ Binhack 1888 S. 81 auch zum Folgenden.

¹⁴⁰ Binhack 1888 S. 82.

¹⁴¹ Binhack 1888 S. 83.

¹⁴² Binhack 1897 S. 31 Anm. 6. Angaben zu den einzelnen Konventualen bei Binhack 1888 S. 51–57.

¹⁴³ Zu ihm siehe Brenner S. 210–219; Binhack 1888 S. 85–122; Lindner, *Monasticon* S. 460; Schrott 2003 S. 99–112.

¹⁴⁴ Binhack 1888 S. 87.

Nach dem Tod des Abtes Anselm Schnaus wurde Pater Eugen Schmid am 14. Februar 1724 einstimmig zum neuen Abt von Waldsassen gewählt¹⁴⁵. Am 14. Mai 1724 wurde Abt Eugen vom Fürstenfelder Abt Liebhard unter der Assistenz der Äbte von Walderbach und von Speinshart geweiht. Im Jahre 1734 wurde Abt Eugen vom Abt von Citeaux auch zum Generalvikar und Visitator der Zisterzienserprovinz in Bayern ernannt. 1738 reiste er nach Frankreich, um in Citeaux dem Generalkapitel beizuwohnen. Hier machte er einen so guten Eindruck, dass er gleich zu dem Consilium der Definitoren beigezogen wurde.

In Waldsassen sorgte Abt Eugen Schmid vor allem für die Pflege der Wissenschaft. Unter ihm wurde im Kloster innerhalb des Hausstudiums der philosophischen und theologischen Fakultät eine juristische hinzugefügt¹⁴⁶.

Als einer der größten Errungenschaften dieses Abtes für das Kloster Waldsassen ist hervorzuheben, dass er den Bau der berühmten Bibliothek einleitete¹⁴⁷. Diese zählte man damals mit Recht zu den ersten Bibliotheken in Deutschland.

Ein 1742/43 angefertigter Bibliothekskatalog, der heute in der Staatlichen Bibliothek Amberg aufbewahrt wird, weist einen Bestand von rund 12.000 Büchern, darunter 51 Inkunabeln, aus¹⁴⁸. Die Bibliothek von Waldsassen nimmt auch insofern eine Sonderstellung unter den oberpfälzischen Klöstern ein, als sie neben der Jesuitenbibliothek in Amberg die einzige ist, deren Raum heute noch unversehrt erhalten geblieben ist¹⁴⁹. Der Schwerpunkt dieser Bibliothek ist die Theologie, die mit 14 Untergruppen etwa zwei Drittel des genannten Bibliothekskatalogs umfasst, darunter ca. 700 Bände Bibeln und Bibelexegese, 900 Bände allgemeine Theologie, 690 Bände Homiletik, 630 Bände Asketik. Geschichte ist mit 600, Medizin und Chemie mit 360 sowie Geographie, Mathematik und Astronomie mit 170 Bänden vertreten¹⁵⁰.

Neben der Förderung der Wissenschaft war Abt Eugen Schmid die Sorge um den Gottesdienst ein weiteres großes Anliegen. Er erwarb viele kostbare Paramente, silberne Statuen, reich verzierte Reliquienbehälter und zahlreiche Lampen für das Kloster¹⁵¹.

Abt Eugen war ein eifriger Verehrer der schmerzhaften Muttergottes¹⁵². Ihr weihte er zwei Altäre in der Klosterkirche zu Waldsassen. Auf dem Katharinenaltar stellte er das Bild der schmerzhaften Mutter auf. Dieses Bild soll mit dem in München in der Herzogspitalkirche befindlichen wundertätigen Bild berührt und von dort dann nach Waldsassen gebracht worden sein. Mit Genehmigung des Zisterziensergenerals führte Abt Eugen in Waldsassen einige Marienfeste ein, die sonst bereits in der Diözese üblich waren.

¹⁴⁵ Bihack 1888 S. 88 f.

¹⁴⁶ Bihack 1888 S. 88.

¹⁴⁷ Schrott 2003 S. 101 f.

¹⁴⁸ Vgl. Walter Lipp/Harald Gieß, Die Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg und ihr Erbe aus den oberpfälzischen Klosterbibliotheken, Amberg 1991, S. 32 f.

¹⁴⁹ Zur Ausstattung und zum Programm dieses Bibliotheksaales siehe Edgar Baumgartl, Stiftsbibliothek Waldsassen. Cisterciensische Geistigkeit am Beginn der Aufklärung, Schnell & Steiner Große Kunstführer Nr. 157, München-Zürich 1989.

¹⁵⁰ Angaben nach Lipp/Gieß S. 32. Zum Inhalt der Bücher siehe M. Leonina Lorenz, Das Geheimnis des Bibliotheksaales zu Waldsassen. Ein Versuch der Erklärung, Regensburg 1927, v. a. S. 45–76 II. Die Bibliothek von einst.

¹⁵¹ Bihack 1888 S. 91.

¹⁵² Bihack 1888 S. 92.

In Tirschenreuth ließ Abt Eugen Schmid die ein schwarzes Skapulier tragende Bruderschaft zur schmerzhaften Mutter einführen¹⁵³. Der Anlass war, dass vor einem in Tirschenreuth aufgestellten Vesperbild sich im Jahre 1717 eine wunderbare Heilung ereignet hatte, als ein vom Blitz getroffener und dadurch halbgelähmter junger Handwerker wieder gesund wurde. Nach diesem Ereignis wurde das Bild von vielen verehrt. Zum Schutz der zunächst unter freiem Himmel betenden Verehrer wurde das Bild am 22. August 1717 in feierlicher Prozession in die naheliegende Johanneskapelle in Tirschenreuth überführt. Von diesem Tag an fand die Verehrung dieses Bildes so einen Zulauf, dass die Johanneskapelle bald die Menge der Andächtigen nicht mehr fassen konnte. Die Mönche aus Waldsassen, die seit 1720 wieder die Pfarrei Tirschenreuth betreuten, beschlossen nun zur Erleichterung für Volk und Klerus für dieses Vesperbild eine neue Kapelle zu erbauen. Am 4. November 1723 wurde das Gnadenbild in feierlicher Prozession in die neue, an die Pfarrkirche angebaute Kapelle übertragen. Zu dieser Zeit war auch Eugen Schmid Seelsorger in Tirschenreuth. Als er drei Monate später zum Abt von Waldsassen erwählt worden war, verpflanzte er die Verehrung der schmerzhaften Muttergottes auch nach Waldsassen, indem er dort die zwei erwähnten Altäre errichten ließ. Um aber den nach Tirschenreuth kommenden Pilgern schneller den Empfang der heiligen Sakramente zu ermöglichen und damit immer ausreichend Prediger vorhanden waren, ließ er mit Erlaubnis des Zisterziensergenerals in Tirschenreuth ein eigenes Priorat für 6–7 Religiösen errichten.

In die Regierungszeit des Abtes Eugen Schmid fiel auch das sechshundertjährige Jubiläumfest des Klosters, als im Jahre 1733 der Errichtung des Klosters im Jahre 1133 gedacht wurde¹⁵⁴. Dieses Fest wurde mit einer feierlichen Festoktav vom 6. bis 11. Oktober 1733 begangen. Mehr als zwölftausend Gläubige sollen ihr Gewissen bei einem bewilligten Ablass gereinigt haben. Täglich stand ein anderer Prediger auf der Kanzel. Die Ansprachen wurden anschließend in Waldsassen gedruckt und zu einer eigenen Festschrift vereinigt. Bei diesem gründlich vorbereiteten Fest war die sämtliche weltliche Prominenz des Stiftlandes vertreten. Den Abschluss dieses großartigen Festes bildete ein Festumzug, an dem neben dem gesamten Konvent von Waldsassen alle Klosterbediensteten sowie sämtliche Handwerker, Jäger, Musiker, Reiter sowie Darsteller von historischen und allegorischen Figuren teilnahmen. Zwischen den einzelnen Gruppierungen wurden auf eigens angefertigten Schautafeln Szenen aus der sagenhaften Gründungsgeschichte des Klosters dargestellt¹⁵⁵.

Harte Prüfungen hatte das Kloster während des Österreichischen Erbfolgekrieges (1741–1745) zu bestehen¹⁵⁶. Neben den hohen Kontributionszahlungen bereiteten dem Kloster und seinen Untertanen vor allem die vielen Brandschatzungen und Plünderungen große Probleme. Im Jahre 1742 belästigten nicht nur die feindlichen österreichischen Truppen das Kloster und seine Untertanen, sondern auch die befreundeten Truppen, die Waldsassen als ihr Winterquartier ausgewählt hatten. Diese Belästigungen stellten das Kloster und sein Umland unter harte Proben. Im Jahre 1743 wollte man schon die Novizen aus Mangel an Lebensmitteln entlassen. Durch diese Nachricht wurde das Herz des protestantischen Nachbarn Friedrich Christian Markgraf von Bayreuth so sehr bewegt, dass er seinen Untertanen befahl, Vieh und

¹⁵³ Bihack 1888 S. 93 f.

¹⁵⁴ Bihack 1888 S. 111 ff.; Schrott 2004 S. 133 ff.

¹⁵⁵ Beschreibung der Tafeln und des Festzugs bei Bihack 1888 S. 112 ff.

¹⁵⁶ Bihack 1888 S. 118 ff.

andere Lebensmittel für einen günstigen Preis nach Waldsassen zu schaffen, um die dortige Not zu lindern.

Innerhalb des Konventes herrschte unter Abt Eugen Schmid eine viel gelobte Zucht¹⁵⁷. Neben der Klosterdisziplin achtete der Abt vor allem, dass seine Beamten gerecht und zuverlässig arbeiteten. Am 8. Januar 1744 verstarb dieser tüchtige Abt nach einem Erstickenanfall. Während der Regierungszeit des Abtes Eugen Schmid (1724–1744) legten insgesamt 28 Priester und 7 Laienbrüder ihre Profess auf Waldsassen ab¹⁵⁸.

Abt Alexander Vogel (Vogl) (1744–1756)

Alexander Vogel wurde am 22. Mai 1698 zu Sagan in Schlesien geboren¹⁵⁹. Die Ordensgelübde legte er am 27. Dezember 1717 in Waldsassen ab. Sein erstes heiliges Messopfer feierte er am 3. Oktober 1722. Seine umfangreichen im Kloster gewonnenen theologischen Kenntnisse durfte er bereits 1724 als zweiter Professor der Theologie im Hausseminar des Klosters vortragen. Nach Beendigung des theologischen Kurses wurde er 1727 zunächst an die Universität Salzburg und hierauf nach Ingolstadt geschickt, wo er drei Jahre Jurisprudenz hörte. Im Jahre 1730 kehrte er in das Kloster zurück und lehrte hier zwei Jahre kanonisches Recht. Am 10. Dezember 1733 wurde er zum Sekretär des Abtes Eugen Schmid bestellt. Als solcher führte er eifrig die Korrespondenz sowie die Aufsicht über das Archiv. Geschickt übte er den Dienst des Kassenverwalters aus, welches Amt ihm 1735 übertragen worden war. Am 1. Februar 1738 wurde ihm die Seelsorge in der Pfarrei Wondreb übertragen, bis er am 8. April 1744 zum vierten Abt von Waldsassen seit dessen Wiederherstellung gewählt wurde.

Den Vorsitz bei der Wahl des Abtes Alexander Vogel führte Abt Hieronymus von Ebrach, Generalvikar von Oberdeutschland und Primas des Zisterzienserordens in Franken. Der Abt von Fürstenfeld wurde bei dieser Wahl übergangen. Bereits der verstorbene Abt Eugen Schmid hatte sich geweigert, den Prälaten von Fürstenfeld als unmittelbaren Vater und Visitor für Waldsassen anzuerkennen. Der neugewählte Abt Alexander Vogel empfing am 30. August 1744 die Weihe.

Die Wahl des Abtes Alexander fand in Anwesenheit österreichischer Kommissare statt, da die österreichischen Truppen nicht nur die ganze Oberpfalz, sondern auch das Kloster Waldsassen besetzt hielten¹⁶⁰. Das vom Morgen bis zum Abend andauernde Scrutinium gestaltete sich schwierig. Die Stimmen blieben zersplittert. Drei Kandidaten hoben sich von den übrigen ab: Pater Martin Hueber erhielt die meisten Stimmen, Pater Alexander Vogel etwas weniger, an dritter Stelle lag Pater Michael Schwarz. Keiner der Kandidaten konnte die für eine kanonische Wahl erforderliche Stimmenanzahl auf sich vereinigen.

Die auf den Ausgang der Wahl wartenden österreichischen Kommissare wurden der Verzögerung schon überdrüssig. Sie drohten, falls sich die Wähler bis zum Sonnenuntergang nicht verständigen sollten, würden sie einen Fremden als Abt oder als Administrator für das Kloster einsetzen. Auf diese Drohung hin, erklärte der

¹⁵⁷ Binhack 1888 S. 121.

¹⁵⁸ Binhack 1897 S. 31 Anm. 6. Zu den einzelnen Konventualen siehe Binhack 1888 S. 99–111.

¹⁵⁹ Zu ihm siehe Brenner S. 219–227; Binhack 1888 S. 159–190; Lindner, *Monasticon* S. 460.

¹⁶⁰ Binhack 1888 S. 162 f.

Wahlvorsitzende, dass im nächsten Wahlgang einer von den drei genannten Kandidaten mit den meisten Stimmen zum neuen Abt gewählt werden soll. Im folgenden Wahlgang wurde Pater Alexander Vogel zum neuen Abt von Waldsassen gewählt. Für die bloße Ausstellung des Wahlbestätigungsdekrets der Kaiserin Theresia, „der feindlichen Inhaberin der Oberpfalz“, musste das Kloster die hohe Summe von 6000 Gulden vorlegen.

Die unruhige Kriegszeit bedeutete für den neu gewählten Abt eine schwere Prüfung¹⁶¹. Überall wurden das Kloster mitsamt seinen Untertanen durch Geldzahlungen und Einquartierungen mit umfangreichen Leistungen bedrängt. Die dadurch notwendig gewordene Aufnahme von Schulden brachte das Kloster in große Not. Da dem Stift auch keine Kredite mehr gewährt wurden, stand es kurz vor dem Bankrott. Durch das kluge Handeln des Abtes Alexander konnten jedoch neue finanzielle Hilfsquellen gefunden werden, so dass der drohende Untergang des Klosters abgewendet werden konnte.

Größere Geldsummen wurden dem Kloster vor allem von den Herrn von Penkendorf im Vogtland, von dem Kloster Ebrach in Franken und von den Bürgern von Neumarkt geliehen, so dass auch das Kloster Waldsassen selbst wieder in die Lage kam, seinen Untertanen, die durch den Krieg völlig erschöpft waren, Geld vorstrecken zu können¹⁶².

Die Stiftsuntertanen dankten diese geleistete Hilfestellung ihrem Kloster später nicht. Viele weigerten sich nach dem Krieg dem Kloster die vorgestreckten Gelder zurückzuzahlen. Erst in einem kostspieligen Prozess, der über 30 Jahre lang andauerte und sich durch alle Instanzen zog, konnte das Kloster erreichen, dass die Stiftsuntertanen zur Zahlung der geschuldeten Gelder verurteilt wurden.

Nach Beendigung des Krieges konnte Abt Alexander Vogel durch geschicktes Wirtschaften den Haushalt seines Klosters bald wieder in Ordnung bringen, so dass er trotz aller widrigen Zeitumstände seinem Nachfolger die stolze Summe von 24.000 Gulden bar hinterlegen konnte¹⁶³.

So streng der Abt gegen sich und so mäßig er in Speise und Trank war, so freigiebig war Abt Alexander gegenüber den Armen und den Fremden, die ihn alle wegen seiner großen Gastfreundschaft sehr schätzten. Bei der Ausschmückung der Kirche versuchte Abt Alexander Vogel mit seinem Vorgänger zu konkurrieren¹⁶⁴. Er ließ verschiedene Altäre in der Klosterkirche neu fassen, und sorgte dafür, dass die mit Gold, Perlen und Edelsteinen gefassten Leiber der Märtyrer Gratianus und Vitalianus beim Maria Himmelfahrtsaltar aufgestellt wurden. Für den Gottesdienst schaffte er neue kostbare Ornate an, desgleichen erwarb er Stab, Kelch und Silberkännchen, die alle vergoldet, kunstreich gearbeitet und mit Edelsteinen geschmückt waren.

In die letzten Lebensjahre des Abtes Alexander Vogel fällt auch der Umbau des Gutshofes Fockenfeld, den er für sich und für die zeitweilige Erholung seiner Mitbrüder in ein Schloss umbauen ließ. Die Fertigstellung dieser Sommerresidenz sollte er jedoch nicht mehr erleben¹⁶⁵.

¹⁶¹ Binhack 1888 S. 162 f.

¹⁶² Binhack 1888 S. 163.

¹⁶³ Binhack 1888 S. 163.

¹⁶⁴ Binhack 1888 S. 164.

¹⁶⁵ Binhack 1888 S. 165.

Vor allem in Rechtsangelegenheiten und ökonomischen Geschäften handelte Abt Alexander Vogel ausgesprochen klug¹⁶⁶. Alle Geschäfte mussten pünktlich in Ordnung gebracht werden und alle Rechnungen genau geführt werden. Vor allem die korrekte Führung der Kanzleigeschäfte und der Gerichtsangelegenheiten lag ihm besonders am Herzen. Über den Abt heißt es, „nachlässige Beamte drängte er zum Besseren, lieblose Härte wies er beschämend zurecht und Untreue strafte er streng“¹⁶⁷.

Seine hervorragenden juristischen Kenntnisse und seine ausgewiesene Geschäftstüchtigkeit führten sogar so weit¹⁶⁸, dass er keinem Beamten mehr ein Schreiben öffnen oder schließen ließ, ohne das es nicht zuvor durch seine Hände gegangen war.

Sorgfältig war Abt Alexander Vogel darauf bedacht vorhandene Rechte des Klosters zu erhalten und die in Verlust geratenen für das Kloster zurückzugewinnen¹⁶⁹. So versuchte er das verlorengegangene Jagdrecht in den bis zur Stadt Eger reichenden Gebietsteilen für das Kloster wiederzuerlangen..

Auch nahm er den Prozess um das Henker- und Malefizgeld wieder auf, bei dem es um die Kosten ging, die bei der Ausübung der Kriminaljustiz von den Untertanen bestritten werden mussten. Mit dem Markgrafen von Bayreuth stritt er um die Beanspruchung des Reichswaldes. Lange zog sich der Streit um den sogenannten Pfuder- oder Jesuitenwald hin, wie das Waldgebiet zwischen Waldsassen und Maiersreuth (Gde. Neualbenreuth) genannt wurde. Über diesen Wald lagen die Jesuiten von Eger mit dem Kloster Waldsassen in einem heftigen Streit. Die Jesuiten hatten für den genannten Wald im Jahre 1658 Rechte erworben. Nach einem langen friedlichen Nebeneinander versuchte man nun die Jagdrechte des Klosters sowie die Holz- und Weidrechte seiner Stiftsuntertanen einzuschränken. Immer wieder kam es zwischen beiden Parteien zu heftigen Zusammenstößen. Während eines beim Kaiser anhängig gemachten Prozesses nahmen die Jesuiten von Eger sogar das waldsassische Steinhaus in Eger mit all seinen Rechten vorübergehend als Pfand. Erst nach 18 Jahren kam Waldsassen wieder in den Besitz des Steinhauses. Nach Beilegung des Streites mit den Jesuiten konnte das Kloster zwar die Holz- und Weidrechte seiner Stiftsuntertanen weiter beanspruchen, wogegen aber das Jagdrecht nun dem Kaiser bzw. dem König von Böhmen übertragen worden war.

Abt Alexander Vogel war eifrig bemüht, die Disziplin in seinem Kloster aufrecht zu erhalten¹⁷⁰. Während seiner Amtszeit legten insgesamt 11 Patres und drei Fratres ihr Gelübde ab¹⁷¹. Wegen seiner strengen Zucht gegenüber seinen weltlichen Dienstleuten war Abt Alexander bei einigen seiner Beamten gefürchtet¹⁷². Diese arbeiteten an der Entfernung des Abtes. Zu diesem Zweck schreckten sie auch vor Verleumdungen nicht zurück. Diese sollten den Abt nicht nur bei seinen Untertanen unbeliebt machen, sondern auch innerhalb des Konventes Zwietracht säen. Den Anlass bot eine Geschichte, die sich im Jahre 1743 in Wondreb zugetragen hatte, als Alexander dort noch Vikar war. Eine Dienstmagd wurde in Folge eines unerlaubten Verhältnisses mit einem Dienstboten schwanger. Jahre später wurde auf Grund

¹⁶⁶ Bihack 1888 S. 165 f.

¹⁶⁷ Bihack 1888 S. 166.

¹⁶⁸ Bihack 1888 S. 166.

¹⁶⁹ Bihack 1888 S. 166 f.

¹⁷⁰ Bihack 1888 S. 169 ff.

¹⁷¹ Bihack 1897 S. 31. Zu den einzelnen Konventualen siehe Bihack 1888 S. 169–172 Anm.

¹⁷² Bihack 1888 S. 174 ff.

gezielter Verleumdungen Abt Anselm Vogel als eigentlich schuldige Person verdächtigt. Während einer langwierigen Auseinandersetzung wurde Abt Alexander sogar zur Resignation gezwungen, aber eine erneute Untersuchung erbrachte die Unschuld des Abtes und so wurde er am 3. Februar 1752 wieder in seine Würde eingesetzt. Zur Wiederherstellung des Friedens innerhalb des Konventes tauschten der Abt und seine Konventualen umfangreiche Erklärungen aus. In zahlreichen Punkten wurde genau geschildert, wie man in Zukunft ein friedliches Miteinander innerhalb des Konventes und auch im Verhältnis zu den Klosteruntertanen finden wollte. Die Beamten, die für die Verleumdungen gegen den Abt verantwortlich waren, wurden abgesetzt.

Die im Verlauf dieser Verleumdungskampagne erlittenen Aufregungen zehrten an den Kräften des Abtes Alexander Vogel doch so sehr, dass er, von chronischen Leiden heimgesucht, nach zwölfjähriger Regierungszeit während eines Kuraufenthalts in Wondreb am 19. September 1756 verstarb¹⁷³. Sein Leichnam wurde in das Kloster Waldsassen gebracht, wo er feierlich beigesetzt wurde.

Abt Wigand Deltsch (1756–1792)

Wigand Deltsch wurde in Anwesenheit des Wahlkommissars Abt Theobald von Aldersbach, des Generalvisitors der Zisterzienser in Bayern, am 19. Dezember 1756 zum Abt von Waldsassen gewählt¹⁷⁴. Der eigentlich für die Leitung der Wahl vorgesehene Abt von Fürstenfeld war vom Kloster Waldsassen abgelehnt worden, da er eine unrühmliche Rolle in den Auseinandersetzungen um Abt Alexander Vogel gespielt hatte.

Wigand Deltsch wurde am 15. April 1708 zu Neuhaus in der Oberpfalz (Gde Windischeschenbach) geboren¹⁷⁵. Sein Ordensgelübde legte er am 4. November 1725 ab. In Eger empfing er am 13. Juli 1732 seine Priesterweihe. Am 16. November 1732 feierte er zu Tirschenreuth Primiz. Abt Gerard von Walderbach weihte Wigand Deltsch unter Assistenz der Äbte von Michelfeld und Reichenbach am 28. August 1757 zum Abt von Waldsassen. Seit 1745 bekleidete er im Kloster die Professur für Theologie und für kanonisches Recht, die er auch nach seiner Wahl zum Abt von Waldsassen bis in das Jahr 1762 innehatte.

Aufgrund seiner geschickten Verwaltung gelang es Abt Wigand Deltsch bald die unter seinem Vorgänger infolge der kostspieligen Prozesse angefallenen hohen Schulden bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges im Jahre 1763 zu vermindern¹⁷⁶.

¹⁷³ Binhack 1888 S. 188.

¹⁷⁴ Zu ihm siehe Brenner S. 228–237; Franz Binhack, Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Wigand von Deltsch (1756–1792) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet, Eichstätt 1896 (zitiert als Binhack 1896) S. 3–46; Lindner, Monasticon S. 460, Schrott 2003 S. 142–153. – Nur der Bruder des Abtes, Stephan Franz Deltsch, u. a. Oberhauptmann des Stifts Waldsassen, wurde im Jahre 1783 von Kurfürst Karl Theodor von Bayern in den erblichen Adelsstand erhoben. Es ist daher nicht gerechtfertigt, auch dem Abt das Adelsprädikat „von“ beizufügen so bereits Edgar Krausen, Die Herkunft der bayerischen Prälaten des 17. u. 18. Jahrhunderts, in: ZBLG 27 (1964) S. 271 Anm. 110.

¹⁷⁵ Binhack 1896 S. 4. Laut Eintrag im Taufbuch der Pfarrei Windischeschenbach Bd. 3 S. 111 wurde er am 16. 4. 1708 in Neuhaus auf den Namen Johann Christoph Franz Bernhard getauft.

¹⁷⁶ Binhack 1896 S. 4.

Schwer hatte das Kloster unter der kurfürstlichen Dezimationsgesetzgebung und dem sogenannten Amortisationsgesetz zu leiden. Die Regierungszeit des Abtes Wiegand Deltsch (1756–1792) fällt in die Zeit der Kurfürsten Max III. Joseph (1745–1777) und Karl Theodor (1777–1799), die beide versuchten die Kirche zur Steigerung des Ansehens der Dynastie heranzuziehen¹⁷⁷. Durch verschiedene Maßnahmen versuchten die Kurfürsten, die Hilfsmittel der Kirche zur weiteren Durchsetzung des Absolutismus einzusetzen. Man versuchte die Kirche gänzlich dem Landesherrn unterzuordnen. Hauptsektoren der Maßnahmen gegen die überkommene Kirchenverfassung waren vor allem die Felder des Rechtes und der Finanzen. Ab 1768 wurde mit einer Vielzahl von Kirchen- und Klostermandaten versucht, die Kompetenzen der Kirche zu beschneiden. Die Politik der Kurfürsten war vor allem auf Vermehrung der landesherrlichen Rechte auf Kosten der Kirche und somit auch der Klöster ausgerichtet.

Ein erster Vorstoß kam mit dem Amortisationsgesetz vom 13. Oktober 1764, das unter anderem verfügte, dass in Zukunft an kirchliche Institutionen keine Zuwendungen im Wert von mehr als 200 Gulden pro Jahr oder testamentarische Verfügungen über 2000 Gulden geleistet werden durften. Eine weitere Maßnahme dieser Politik war die sogenannte Dezimationsgesetzgebung, mit der der Staat versuchte seinem ansteigenden Finanzbedarf vor allem mit dem Griff nach Kirchenbesitz Herr zu werden. Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges wandte sich der Kurfürst mit Dezimationsgesuchen im Jahre 1757 an die Kurie. Die Klöster leisteten vergeblich Widerstand gegen diese Politik. Nachdem der Papst 1757, 1762 und 1765 die Dezimationen bewilligt hatte, entstand 1768 der Plan zur Dezimation ohne päpstlichen Konsens. Begründet wurde dies allein aus dem übergeordneten Recht des Landesherrn¹⁷⁸. Auch das Kloster Waldsassen mit seinem Abt Wigand Deltsch hatte wegen dieser regulären landesherrlichen Besteuerung seines Grundbesitzes starke Einbußen zu erleiden.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 wurden den reichen Prälatenorden die Kosten für die Unterhaltung des Schulwesens und für die Bezahlung der Lehrer aufgebürdet. Im Rahmen der Errichtung einer bayerischen Zunge des Malteserordens, der als Versorgungsanstalt für die illegitimen Kinder des Kurfürsten und für nachgeborene Söhne des bayerischen Adels bestimmt war, gab es auch die Gerüchte, dass dieser neue Orden mit Gütern und Grundstücken des Klosters Waldsassen und anderer angesehener Abteien ausgestattet werden sollte. Für Waldsassen leistete die Regierung in Prag Widerstand und erklärte auf Grund der Schutzherrschaft Böhmens, dass dem Stift hierfür keine Grundstücke entrissen werden dürfen. 1781/82 wurden dem Malteserorden das bedeutende Vermögen des ehemaligen Jesuitenordens überlassen.

Im Jahre 1785 wurde das Kloster Waldsassen wie die anderen Klöster der Oberpfalz zur Unterhaltung des neu erbauten Zuchthauses in Amberg verpflichtet¹⁷⁹. Der landesherrliche Kirchenrat in München erließ Verordnungen, die nicht

¹⁷⁷ Vgl. Alois Schmid, Vom Westfälischen Frieden bis zum Reisdeputationshauptschluß Altbayern 1648–1803, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte Bd. 2, St. Ottilien 1993 S. 293–355, v. a. S. 312 f.; siehe auch Richard Bauer, Der kurfürstliche geistliche Rat und die bayerische Kirchenpolitik 1768–1802, Miscelanea Bavarica Monacensia 32, München 1971.

¹⁷⁸ Vgl. Alois Schmid ebd. S. 332.

¹⁷⁹ Binhack 1896 S. 17 auch zum Folgenden.

nur die Klosterdisziplin, sondern auch die Freiheiten und Rechte der Klöster wie auch ihre Immunitäten und Statuten beeinträchtigten. Die Kommunikation mit dem Zisterziensergeneral in Citeaux, mit dem Generalvikar, mit dem Präses der oberdeutschen Kongregation und sogar mit dem Visitator der Provinz Bayern wurde eingeschränkt. Bei Wahlen, Inventuraufnahmen und Installationen wurden kostspielige Kommissionen zum Schaden der Klöster üblich. Novizen durften erst mit dem Erreichen des einundzwanzigsten Lebensjahres zur Professablegung zugelassen werden. Ausländische Kandidaten durften überhaupt nicht mehr in die Orden eintreten. Dadurch dass unzufriedene Konventsmitglieder nun auch vor weltlichen Gerichten gegen ihre Oberen klagen durften, wurde die Autorität des Abtes gemindert. In Waldsassen erhoben seit 1777 mehrere Konventsmitglieder Klagen gegen ihren Abt vor dem Zisterziensergeneral in Citeaux und beim kurfürstlichen Kirchenrat, nur unter größten Anstrengungen konnte ein Prozess vermieden werden. Nachhaltig wirkte es sich für Waldsassen und die anderen Prälatenklöster auch aus, dass die Konventualen die päpstliche Dispensation von ihren Ordensgelübden leichter erhalten konnten und deswegen viele Mönche schon bei der geringsten Unzufriedenheit ihren Austritt aus dem Kloster erklärten.

Für das Kloster Waldsassen gab es auch Beeinträchtigungen, die durch Anhänger des Illuminatenordens verursacht wurden¹⁸⁰. Ein Beamter mit Namen von Löwenthal hetzte die Untertanen des Klosters Waldsassen in ihrem Prozess um die im Jahre 1744 geleisteten Geldvorschüsse so auf, dass es zu einem neuen Prozess mit über 4000 Beschwerdepunkten kam. Dieser Prozess wurde durch alle Instanzen betrieben und beschäftigte mehrere Kommissionen. Bis zum Jahre 1791 soll dieser Prozess beiden Parteien jeweils über 100.000 Gulden gekostet haben, und ein abschließendes Urteil war noch nicht in Sicht.

Bereits durch den Siebenjährigen Krieg (1756–1763) zwischen Preußen und Österreich hatte Waldsassen zu leiden. Zwei Winter lang lag das bayerische Kontingent des Reichsheeres hier im Quartier¹⁸¹. Hart trafen das Kloster die Kontributionen der plündernd durch das Land ziehenden preußischen Truppen. In den unfruchtbaren Jahren 1770, 1771 und 1772 konnte der Abt viele seiner Untertanen vor dem Hungertod retten, indem er das in den Getreidekästen des Klosters seit Jahren gespeicherte Getreide verteilen ließ.

Viel wendete Abt Wigand Deltsch für neue Kirchenbauten auf. So ließ er die Kirchen in Stein, einer Filiale der Pfarrei Beidl, in Mähring, in Konnersreuth, in Griesbach und in Waldershof neu erbauen¹⁸². Auch die Pfarrhöfe in den Orten Leonberg, Wurz, Windischeschenbach, Konnersreuth und Wernersreuth ließ er neu errichten¹⁸³. Aber auch den weltlichen Bauten war Abt Wigand Deltsch zugeneigt,

¹⁸⁰ Binhack 1896 S. 27 ff.

¹⁸¹ Binhack 1896 S. 4 ff.

¹⁸² Binhack 1896 S. 6; Zum Kirchenbau im Stiftsland nach der Rekatholisierung siehe Detlef Knipping „Mit einer allgemeinen Exempler des Christlichen Glaubens vorlaichten“. Barocke Kirchen im zisterziensischen Stiftsland, in: Detlef Knipping/Gabriele Raßhofer (Bearb.), Landkreis Tirschenreuth, Denkmäler in Bayern Bd. III Nr. 45, München 2000 S. LXXXIII–LXXXVIII.

¹⁸³ Binhack 1896 S. 7.; Robert Giersch, Die Pfarrhöfe des Stifts Waldsassen im Landkreis Tirschenreuth und ihre Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, in: Detlef Knipping/Gabriele Raßhofer (Bearb.), Landkreis Tirschenreuth, Denkmäler in Bayern Bd. III Nr. 45, München 2000 S. LXXXIX–CIII.

so wurde unter seiner Regierungszeit das Schloß Fockenfeld als Sommerresidenz fertiggestellt. In Waldsassen selbst ließ er die ganze Klosterkirche zusammen mit der Sakristei sowie das Refektorium neu tünchen¹⁸⁴. Außerdem erwarb er neue Reliquien, förderte die Bruderschaften und vermehrte den Bücherbestand der Bibliothek.

Ausgaben für den eigenen Bedarf hielt Abt Wigand Deltsch möglichst gering¹⁸⁵. Seine Sparsamkeit wurde gerühmt, da er zum Beispiel auf einer Reise zum Generalkapitel nach Citeaux nur mit einem Diener und dem Pferde knecht unterwegs gewesen sein soll. Seine Gäste hingegen empfing er feierlich und bewirtete sie prächtig. Mit gebührender Ehre empfing er die Fürstbischöfe von Passau und von Salzburg sowie viele andere Grafen und Magnaten. Als der Fürstbischof von Eichstätt, Anton Raymund, im Jahre 1780 bei seiner Rückfahrt von Karlsbad auch das Kloster Waldsassen besuchte, war er von dem Empfang und der Bewirtung so angetan, dass er nach seiner Heimkehr in Eichstätt aus Dankbarkeit der Waldsassener Bibliothek ein Exemplar des mit Kupferstichen geschmückten „Hortus Eistettensis“ übersenden ließ¹⁸⁶. Auch den Besitzstand des Klosters konnte Abt Wigand Deltsch während seiner Amtszeit vermehren. So kaufte er 1772 das Edelgut Schirmitz mit angrenzenden Waldgebieten, verschiedene Gartengrundstücke beim Kastengebäude zu Weiden, das Jagdrecht in den Waldungen bei Teichelberg und die Rechte für das Gut Tegernsees¹⁸⁷.

Feierlich wurde von den Mitgliedern des Waldsassener Konvents das Profess- und Priesterjubiläum ihres Abtes Wigand Deltsch gefeiert¹⁸⁸. Das eine Fest wurde am 5. November 1775 und das andere am 17. November 1782 in Anwesenheit zahlreicher geistlicher und weltlicher Gäste feierlich begangen. 1775 hielt der Prior des Benediktinerklosters Ens Dorf Laurentius Pfaller die Festpredigt. Anlässlich beider Feste wurden große Monumente und Pyramiden zu Ehren des Abtes errichtet. Zu beiden Festlichkeiten kamen Dramen und Musikstücke zur Aufführung, die Mitglieder des Konvents verfasst und komponiert hatten.

Zum Nachteil für das Kloster Waldsassen wirkte sich das übermäßige Vertrauen des Abtes Wigand Deltsch in die weltlichen Beamten des Klosters und seine übergroße Strenge gegenüber seinen Mitbrüdern aus¹⁸⁹. Abt Wigand verlieh großzügig Geld, doch zumeist mit geringer oder gar keiner Verzinsung. Kaum einer unterstützte die vielen Witwen und Waisen so wie er. Freigiebig zeigte er sich bei der Erhöhung der Gehälter und der Zulagen. Aufgrund seiner Freigiebigkeit und Vertrautheit wurde er oft hintergangen. Da er das Geld offen herumliegen ließ, wurde er öfter bestohlen. Auch aus den Kassen wurde es entnommen, da diese zumeist schlecht bewacht wurden. Während seiner Abwesenheit wurden aus den nicht verschlossenen Zimmern des Abtes goldene Uhren und andere Hausgeräte gestohlen, sogar sein goldenes, mit Perlen besetztes Brustkreuz soll ihm einmal entwendet worden sein. Allgemein ging das Gerücht, dass neben dem Konvent von Waldsassen leicht noch ein zweiter Konvent jährlich hätte unterhalten werden können mit dem,

¹⁸⁴ Binhack 1896 S. 7 ff.

¹⁸⁵ Binhack 1896 S. 9.

¹⁸⁶ Binhack 1896 S. 10.

¹⁸⁷ Binhack 1896 S. 9.

¹⁸⁸ Binhack 1896 S. 11; Siehe auch Schrott 2003 S. 147 f.

¹⁸⁹ Binhack 1896 S. 33 ff.

was insgesamt aus Küche und Keller, aus den Kassen und aus der Abtei und aus dem Getreidekasten gewöhnlich abhanden kam.

Ein weiteres Übel entwickelte sich für das Kloster durch die Gutmütigkeit des Abtes vor allem im Verhalten gegenüber seinen weltlichen Beamten. Vor allem die Kenntnisse über das schwierige Verhältnis seines Vorgängers zu den Beamten des Klosters aufgeschreckt hielten Abt Wigand vor allzu großer Strenge gegen seine weltlichen Beamten ab. Er vertraute auf deren Treue und Rechtschaffenheit.

So lange sein Bruder, Stephan von Deltsch, als oberster Hauptmann das Stiftland verwaltete und geschickt das weltliche Regiment führte, kam es zu keinen Zwistigkeiten. Aber bald nach dem Tod seines Bruders im Jahre 1779 riss unter dem nachfolgenden Hauptmann eine Unordnung ein, die sich zum großen Schaden des Klosters auswirken sollte. Die Religiösen selbst, die vor allem in der Theologie tüchtig ausgebildet wurden und streng nach der Ordensregel gehalten wurden, wurden von allen weltlichen Geschäften ferngehalten. Eine Einmischung in die Leitung der weltlichen Geschäfte wurde ihnen nicht gestattet. Von Seiten der weltlichen Beamten wurde ihnen sogar eine allgemeine Missachtung entgegengebracht. Da sich die Klosterbeamten der Unterstützung des Abtes gewiss waren, griff innerhalb des Waldsassener Konvents eine gewisse Niedergeschlagenheit und Gleichgültigkeit um sich.

Nachteilig wirkte es sich auch aus, dass die Ämter im Kloster über Jahre hinaus an die gleichen Personen vergeben wurden. Auswärts in der Seelsorge tätige Konventualen saßen oft 20 oder 30 Jahre auf ihren Stellen. Verständlicherweise hatten sie dann bei ihrer Rückkehr in das Kloster Schwierigkeiten mit dem für sie ungewohnten Klosterleben.

Erst zum Ende der Regierung des Abtes Wigand Deltsch trat eine Besserung ein, als dem Abt drei Patres zur Unterstützung beigegeben wurden, die mit großem Eifer und vielen Mühen die Regierungsgeschäfte besorgten. Eingesetzte Koadministratoren sollten auch eine Beilegung des bereits lang andauernden Prozessesstreits mit den Untertanen herbeiführen. Dem ungenügenden Klosterhauptmann wurden Berater zu Seite gestellt. Neben vielen anderen Maßnahmen wurde auch die Registratur neu geordnet sowie die wissenschaftlichen Studien an der Hauslehranstalt neu gegliedert.

Um die Zustände, die zeitweilig im Konvent von Waldsassen unter der Regierung des Abtes Wigand Deltsch herrschten, genauer beleuchten zu können, soll im Folgenden auf die Lebensgeschichte von drei Waldsassener Konventualen kurz eigens eingegangen werden.

Durch die willkürliche Beurteilungen der kurfürstlichen Kommissare wurde das Kloster in den Auseinandersetzungen mit seinen Untertanen in vielen Freiheiten, Rechten und Einkünften geschmälert. In diesem Streit zwischen dem Kloster und seinen Untertanen wurde Pater Basilius Bauer¹⁹⁰, der unter anderem das Amt des Kastners ausübte, (geb. 5.1.1741, Prof. 23.11.1760 – † 15.7.1790) im Jahre 1786 von außen zum Koadministrator neben dem Prior bestellt. Da diese Bestellung ohne Wissen des Abtes und des Konvents erfolgt war, waren Abt und Teile des Konvents empört. Pater Bauer war ein eifriger und für das Kloster nützlicher Mönch gewesen. Er sorgte unter anderem dafür, dass die schlecht bewachten Kassen des Klosters und die einlaufenden Gelder wieder genauer überprüft wurden. Unter seiner Regie wur-

¹⁹⁰ Zu ihm siehe Binhack 1896 S. 18 ff. Anm. 1.

den die Rechnungen neu zusammengestellt und auch die Registratur neu geordnet. 1788 arbeitete er eine umfangreiche Jagd- und Holzverordnung für das ganze Stiftland Waldsassen aus¹⁹¹.

Ungeheure Kosten für das Kloster Waldsassen verursachte auch Pater Wigand Schieder (geb. 10.3.1737, Prof. 11.9.1757 – † 30.3.1803)¹⁹². Dieser wurde 1768 nach München geschickt, um dort anliegende Klosterangelegenheiten ins Reine zu bringen. Durch sein geschicktes Auftreten erwarb sich Schieder bald die Gunst der verschiedensten Münchner Hofkreise, sogar der Kurfürst Maximilian Joseph selbst wurde auf ihn aufmerksam. Während seines Aufenthalts in München verbrauchte Schieder als Sachverwalter seines Klosters Waldsassen enorme Geldsummen. Nach Beendigung seiner Amtsgeschäfte hätte er in den Konvent zurückkehren sollen, doch blieb Schieder lieber in München, wo er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und zu Ingolstadt zum Doktor der Theologie ernannt wurde. 1774 übernahm er zu München auf kurfürstlichen Befehl hin die Professur für Moralthologie. In den folgenden Jahren folgte eine große Karriere. Er wurde kurfürstlicher Kirchenrat, Beichtvater der Kurfürstin Maria Anna Sophia, Hofkaplan, Apostolischer Protonotar, Bücherzensor, Examinator bei der Konkursprüfung für kirchliche Benefizien, um nur einige der wichtigsten Ämter zu nennen. 1785 erhielt er als Constantin Schieder die Säkularpfarre Neustadt an der Donau, wo er am 30. März 1803 verstorben ist.

Eine weitere große „Geisel für das Kloster“ wurde Pater Innozenz Morazi (geb. 16.7.1738, Prof. 7.1.1779 – † 22.5.1796)¹⁹³. Nachdem über ihn Klagen eingetroffen waren, verhörte und bestrafte ihn der Abt. Das erste Mal entwich Morazi aus dem Kloster im Jahre 1767. In der Folge war dieses Konventsmitglied mehr außerhalb der Klostermauern anzutreffen als innerhalb. Vor allem mit seinen schlimmen Taten und lächerlichen Streichen erregte er überall Aufsehen und brachte das Kloster Waldsassen in Verruf.

In den letzten sechs Jahren seiner Regierungszeit besserte sich das Verhältnis des Abtes Wigand Deltch, der vom Alter entkräftet und zur Führung der äußeren Geschäfte fast nicht mehr fähig war, zu seinen Mitbrüdern, das zuvor durch allzu große Strenge geprägt war. Am 23. September 1792 starb Abt Wigand Deltch nach langer Krankheit. Unter großer Anteilnahme wurde er am 27. September beigesetzt. Auf einer eigens angesetzten Totenfeier am 7. November 1792 hielt der Abt von Michelfeld das Pontifikalamt. Die Leichenrede, die später gedruckt wurde, hielt ein Benediktinerpater aus dem Kloster Michelfeld. Mit einem großen Trauergerüst, das mit Wappen, Bildern und Inschriften geschmückt war, ehrte der Konvent von Waldsassen seinen verstorbenen Abt¹⁹⁴. Während der Amtszeit von Wigand Deltch (1756–1792) traten insgesamt 58 Priester, 2 Diakone und 11 Brüder in das Kloster Waldsassen neu ein¹⁹⁵.

Nach dem Tod von Abt Wigand Deltch († 23.9.1792) bat der verwaiste Konvent von Waldsassen beim Kurfürsten um einen Termin für die Wahl eines neuen Abtes.

¹⁹¹ Deutscher Text bei Binhack 1896 S. 21–25.

¹⁹² Zu ihm siehe Binhack 1896 S. 25 f. Anm. 1 u. Binhack 1899 S. 266 ff. Anm.

¹⁹³ Zu ihm siehe Binhack 1896 S. 26 Anm. 1 u. Binhack 1899 S. 268 ff. Anm.

¹⁹⁴ Beschreibung des Totengerüsts bei Binhack 1896 40 f.

¹⁹⁵ Binhack 1897 S. 31. Angaben zu den einzelnen Konventualen bei Binhack 1896 S. 11–15.

Der Kirchenrat setzte als Termin den 22. Oktober 1792 fest¹⁹⁶. Verschiedene Kreise versuchten diesen Wahltermin zu verschleppen. Eine besonders unrühmliche Rolle spielte dabei der Reichsgraf Karl Theodor von Bettschardt¹⁹⁷, der unter anderem als Referent in Sachen von Pfalz-Neuburg und Sulzbach über maßgeblichen Einfluss am Hof verfügte¹⁹⁸. Als Werkzeug diente ihm der Abt von Fürstenfeld, der gegen die Wahl in Waldsassen protestieren sollte, wenn er nicht als „Pater immediatus“ bzw. als Vaterabt für Waldsassen die dortige Wahl leiten dürfe¹⁹⁹. So gelang es von Bettschardt, dass die Wahl eines neuen Abtes in Waldsassen zunächst verschoben wurde.

Ein weiterer Grund der Wahlverschiebung war, dass der schon lange andauernde Prozess zwischen dem Kloster und seinen Untertanen mit seinen 4000 Beschwerdepunkten noch nicht abgeschlossen worden war²⁰⁰. Die Schuld an der Verschleppung wurde dem Kloster zugeschrieben. Eine fürstliche Spezialkommission sollte nun diesen Prozess endgültig zu einem Ende führen. Mit anonymen Briefen, die auf eine angeblich im Kloster herrschende Zwietracht hinweisen sollten, versuchte man beim Kurfürsten Missgunst gegenüber dem Kloster zu erregen. Eine eigens eingesetzte Kommission überprüfte noch im Jahre 1792 sämtliche Einnahmen des Klosters, nachdem das Gerücht gestreut worden war, dass dort unheimlich große Summen veruntreut würden²⁰¹. Bei dieser Gelegenheit wurden sämtliche Kassen und alle Räume der Abtei, darunter auch die Räume von Archiv und Registratur²⁰², einer genauen Untersuchung unterzogen und die Herausgabe aller einschlägigen Dokumente gefordert. Für das Kloster verursachte diese Untersuchung weitere große Unkosten, da es den Kommissionsmitgliedern, die zwar ihre Bezüge vom Kurfürsten erhielten, vier Monate lang eine standesgemäße Verpflegung und entsprechenden Wohnraum gewähren musste. Nach langwierigen Verhandlungen, bei denen einerseits die Ansprüche des Klosters Fürstenfeld sowie andererseits die Geldzahlungen an den Reichsgrafen von Bettschardt eine Rolle spielten, konnte der Konvent von Waldsassen erreichen, dass der 13. Mai 1793 als Termin für die Wahl des neuen Abtes festgesetzt wurde²⁰³.

Der Generalvikar und Präses der oberdeutschen Zisterzienserkongregation, Abt Robert von Salem, ernannte den Abt von Aldersbach zum Vorsitzenden der Wahlversammlung. Als Wahlbeisitzer sollten die Äbte von Michelfeld und Speinshart fungieren. Einen Tag vor der geplanten Wahl wurde von den weltlichen Wahlkommissaren ein kurfürstliches Mandat vorgelegt, welches die Drohung enthielt, dass die Wahl verhindert würde, falls nicht alle Konventsmitglieder mit ihren Unterschriften bekennen würden, dass Kurfürst Karl Theodor nicht nur der Landesherr sei, son-

¹⁹⁶ Franz Binhack, *Geschichte der Cistercienser-Abtei Waldsassen während des Interregnums (23. Sept. 1792 bis 3. Mai 1793) und der ersten drei Regierungsjahre (1793–1795) des Abtes Athanasius Hettenkofer*, Bregenz 1900 (zitiert als Binhack 1900) S. 3.

¹⁹⁷ Zu ihm siehe Caroline Gigl, *Die Zentralbehörden Kurfürst Karl Theodors in München 1778–1799*, Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte Bd. 121, München 1999, S. 101 f.; Alfons Maria Scheglmann, *Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern*, 3 Bde. (Bd. 3 in zwei Teilen), Regensburg 1903–1908 (zitiert als Scheglmann) Bd. 1 S. 108–109.

¹⁹⁸ Scheglmann Bd. 1 S. 108.

¹⁹⁹ Binhack 1900 S. 3.

²⁰⁰ Binhack 1900 S. 3 f.

²⁰¹ Binhack 1900 S. 3 f.

²⁰² Binhack 1900 S. 6 ff.

²⁰³ Binhack 1900 S. 17 ff.

dern, dass die Abhaltung dieser Wahl nur als ein „Ausfluss überschwenglicher Gnade“ des legitimen Landesherrn anzusehen sei.

Diese Forderung rief bei den versammelten Mitgliedern des Konvents Unruhe hervor. Sie sahen darin eine nicht gerechtfertigte Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Klosters. Um aber keinen Vorwand für eine weitere Wahlverzögerung zu bieten, leisteten alle Mitglieder des Waldsassener Konvents die geforderten Unterschriften. Aus dem am 13. Mai 1793 abgehaltenen Scrutinium ging Pater Athanasius Hettenkofer als neuer kanonisch erwählter Abt von Waldsassen hervor.

Abt Athanasius Hettenkofer (1793–1803)

Athanasius Hettenkofer wurde am 2. Dezember 1735 in Regenstauf geboren²⁰⁴. Sein Ordensgelübde legte er am 23. November 1760 ab. Das erste heilige Messopfer feierte er am 27. Dezember 1767. Er war ein ausgezeichnete Prediger und Musiker. Im Jahre 1775 versah er das Kelleramt, kehrte aber bereits zwei Jahre später wieder in den Konvent zurück. Pater Athanasius war ein Muster von Bescheidenheit, verbunden mit großem Ernst und tiefer Religiosität. Er wurde von allen geschätzt. Zur Verhütung größerer Übel für das Kloster, nahm er die Wahl an. Die weltlichen Wahlkommissare waren von dieser raschen und einträchtigen Wahl sehr erstaunt, da sie davon ausgingen, dass auf Grund einer angeblich im Konvent herrschenden Zwietracht kein geeigneter Kandidat gefunden würde. Nach Bekanntgabe des neuen Abtes und ehe die weltlichen Wahlkommissare ihn anerkannten und ihn im Namen des Landesherrn bestätigten, lasen sie ihm mehrere kurfürstliche Schreiben vor. Unter Androhung der Kassation seiner Wahl und einer drohenden Anklage wegen Rebellion mit entsprechender Strafandrohung wurden dem neuerwählten Abt Athanasius Hettenkofer die verschiedenen kurfürstlichen Schreiben zur sofortigen Unterschrift vorgelegt. Eine erbetene Bedenkzeit wurde dem neuen Abt verweigert. Die vorgelegten Schreiben enthielten dieselben Punkte, wie sie bereits der pfälzische Kurfürst Friedrich II. 1524 vor der Wahl des Abtes dem Konvent vorgelegt hatte. Es handelte sich bei diesen Punkten um folgende²⁰⁵:

1. Waldsassen hat die Schutzvogtei des pfälzischen Hauses anzuerkennen.
2. Das Kloster hat nicht um die Reichsunmittelbarkeit und die dem Kurfürsten vorbehaltenen Regalien nachzusuchen.
3. Es hat auf den böhmischen Erbschutz zu verzichten. Dieser darf auch nicht wieder hergestellt werden.
4. Der neuerwählte Abt hat sich zu verpflichten, den Prozess mit seinen Untertanen, so schnell als möglich gütlich beizulegen.

²⁰⁴ Zu ihm siehe Brenner S. 237–244; Binhack 1900 S. 20 ff.: Weitere Angaben zu ihm und zur Geschichte des Klosters für die Jahre 1798–1803 bei Franz Binhack, Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen in den Jahren 1798 u. 1799, in: Cistercienser Chronik 11. Jg. (1899) S. 225–241 u. S. 265–270 u. Franz Binhack, Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Athanasius Hettenkofer vom Jahre 1800 bis zur Säkularisation nach handschriftlichen Quellen bearbeitet, Programm des kgl. Gymnasiums zu Passau 1896/97, Passau 1897.

²⁰⁵ Binhack 1900 S. 21 f.

5. Dokumente, die den Schutz des Reiches oder der Böhmen sowie die Regalien betrafen sollten den Wahlkommissaren umgehend nach Auffindung zugeschickt werden. Diese zuletzt genannte Verpflichtung sollte nur von den zwei Ältesten des Konvents allein unterschrieben werden.

Abt und Konvent von Waldsassen waren zunächst hilflos. Sie wussten nicht wie man auf diese ungeheuerlichen Forderungen reagieren sollte. In der Hoffnung, dass der Kurfürst die geforderten Ungerechtigkeiten bald erkennen und dann sofort ihre Rücknahme befehlen würde, wurden die vorgelegten Punkte jedoch unterschrieben.

Einige Wochen nach der Wahl des Abtes Athanasius forderte Graf Bettschardt das Kloster auf²⁰⁶, dass man die 25.000 Gulden, die man dem Kurfürsten für sein Wohlwollen bei der Wahl versprochen hatte, endlich bei ihm deponieren solle. Der Graf und sein Sekretär hatten bereits für ihre angeblichen Bemühungen höhere Geldbeträge erhalten. Das Kloster, das durch die kostspieligen Prozesse, die einzelnen Kommissionen und die Kosten der Wahl des Abtes in eine finanzielle Notlage geraten war, suchte beim Kirchenrat in München um Erlaubnis zur Aufnahme der entsprechenden Geldsumme nach. Während dieser Verhandlungen kamen die von Graf Bettschardt heimlich und widerrechtlich geforderten Geldsummen für seine Bemühungen an die Öffentlichkeit. Der Landesherr ließ das Verhalten seines „Ministers“ untersuchen. Die eingerichtete Untersuchungskommission wies dem Reichsgrafen große finanzielle Unregelmäßigkeiten nach. Bettschardt wurde aller Ämter und Würden enthoben und wegen seiner verübten Betrügereien zum Tode verurteilt, welche Strafe der Kurfürst auf dem Gnadenwege in lebenslange Haft verwandelte²⁰⁷. Dem Kloster Waldsassen, das einer der wichtigsten Zeugen im Nachweis der von Bettschardt begangenen Unzulässigkeiten war, wurden auf Anordnung des Landesherrn die unrechtmäßig gezahlten Geldsummen zurückerstattet.

Während der Regierungszeit des Abtes Athanasius Hettenkofer war das Kloster nicht in der Lage, größere Geldsummen für die Kunst aufzuwenden. Unter anderem wurden 1795 die Bilder des Klosterstifters und seiner Gemahlin nach einem in Reichenbach vorliegenden Original kopiert²⁰⁸, der Klosterstifters Hof zu Waldsassen errichtet und die Zimmer des Abtes in den Konventsgebäuden restauriert. Die übrigen Geldeinnahmen des Klosters verschlang zumeist der Krieg.

Als im Jahre 1796 die Franzosen die Oberpfalz besetzt hielten und Kontributionszahlungen forderten, sollte auf Befehl der Amberger Regierung das Kloster Waldsassen die geforderten Zahlungen für den vor Ort stehenden Feind begleichen. Neben Geldzahlungen sollte das Kloster auch seine Gold und Silbervorräte sowie eine umfangreiche Menge an Getreide liefern. Bevor dieser Plan jedoch in die Tat umgesetzt wurde, wurden die Franzosen wieder vertrieben²⁰⁹. Der nach Dresden geflüchtete Kurfürst Karl Theodor hielt sich bei seiner Rückkehr nach Bayern eine zeitlang zusammen mit seiner Gemahlin, seinem Sohn und dem ganzen Gefolge als Gast in Waldsassen auf.

Auch die Kinder des Kurfürsten Max III. Joseph hielten sich eine zeitlang in Waldsassen auf. Als der Kurfürst im Jahre 1800 mit seiner Frau zunächst nach Amberg und dann nach Bayreuth fliehen musste, wurden seine Kinder, die Prinzen

²⁰⁶ Binhack 1900 S. 24.

²⁰⁷ Binhack 1900 S. 25; Scheglmann Bd. 1 S. 109.

²⁰⁸ Binhack 1897 S. 3.

²⁰⁹ Binhack 1897 S. 3.

Ludwig und Karl sowie die Prinzessinnen Auguste und Charlotte, zusammen mit den Hofmeistern und Hofdamen, der umfangreichen Dienerschaft sowie ihren vielen Pferden und Wagen im Kloster Waldsassen untergebracht, wo sie für einen Monat eine sichere und gastfreundliche Zufluchtsstätte fanden²¹⁰.

Erste Anzeichen für eine Säkularisation der Klöster in Bayern gab es bereits im Jahre 1798²¹¹. Zur Deckung der Ausgaben des ersten Koalitionskrieges und der Bedürfnisse des Staates hatte Kurfürst Karl Theodor vom Papst Pius VI. eine entsprechende Genehmigung erwirkt. Laut diesem durfte der Kurfürst von den geistlichen Institutionen in Bayern 15 Millionen Gulden erheben. Die volle Eintreibung dieser Summe hätte schon damals die Aufhebung eines Teils der bayerischen Klöster vorausgesetzt. Der korrupte Nuntius in München Graf Ziucci versprach dem Kurfürsten, dass falls dieser ihm seine 300.000 Gulden Privatschulden begleichen würde, er sich gegenüber dem alten und kranken Papst Pius VI., der sich vor den französischen Armeen nach Florenz geflüchtet hatte, für sein Anliegen einsetzen würde. Durch das Operieren mit falschen Zahlen wollte der Nuntius das entsprechende Breve für Karl Theodor erhalten.

Trotz der Proteste des Klerus und der Landschaft presste der bayerische Staat auf Grund des erlangten Breves den Klöstern damals bereits die riesige Summe von 5 Millionen ab²¹². Das Kloster Waldsassen konnte seine zu leistende Geldsumme nur unter Aufbietung aller Kräfte erreichen, größtenteils war dies nur durch die Aufnahme von Schulden möglich.

Seit dem Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) war nicht nur die Aufhebung der geistlichen Fürstentümer sondern auch der Klöster, die nicht reichsunmittelbar waren, durch den Landesherrn eine beschlossene Sache. Im September 1801 fiel unter dem Kurfürsten Max IV. Joseph in München die Entscheidung über die sofortige Aufhebung aller Klöster, die nicht durch die Landes- und Reichsverfassung geschützt waren²¹³.

Bereits im Jahre 1802 wurden sämtliche Klöster der Bettelorden aufgehoben. Als nächstes sollten die sieben Abteien in der Oberpfalz, darunter das Kloster Waldsassen, aufgehoben werden. Diese Klöster hatten zwar Grundbesitz, gehörten aber nicht zu den Landständen. Für Waldsassen und die anderen in der Oberpfalz liegenden Klöster galt, dass sie nach dem Dreißigjährigen Krieg nur durch einen Schenkungsakt des Kurfürsten wieder gegründet worden waren. Landstände, die gegen diese Aufhebung hätten protestieren können, gab es in dieser Zeit in der Oberpfalz nicht mehr. Durch seine Ansprüche auf das Kirchengut versuchte der Staat seinen finanzielle Notlage zu bereinigen. Eine streng geheime Bestandaufnah-

²¹⁰ Binhack 1897 S. 5; Scheglmann Bd. 3/2 S. 236.

²¹¹ Eberhard Weis, Die Säkularisation der bayerischen Klöster 1802/03. Neue Forschungen zu Vorgeschichte und Ergebnissen, Bayerische Akademie der Wissenschaften Philosoph.-Histor. Klasse Sitzungsberichte Jg. 1983 Heft 6 (zitiert als Weis, Säkularisation) S. 19. Siehe jetzt auch die Beiträge von Reinhard Stauber und Eberhard Weis in Schmid, Alois (Hg.) Die Säkularisation in Bayern 1803. Kulturbruch oder Modernisierung?, ZBLG Beiheft 23 (Reihe B), München 2003, S. 111–151 u. S. 152–255. Ein guter Überblick über die Aufhebung der nicht-ständischen Klöster vermittelt Monika Ruth Franz, Die Durchführung der Säkularisation als administrative Herausforderung, in: Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen, Ausstellungskatalog München 2003, S. 265–277.

²¹² Weis, Säkularisation S. 19.

²¹³ Weis, Säkularisation S. 19 auch für das Folgende.

me des Staatshaushalts aus dem Jahre 1799 ergab, dass Einnahmen von 5,7 Millionen Gulden Ausgaben von 9,8 Millionen gegenüberstanden, bei etwa 30 Millionen Schulden. Es waren somit nur 58,5 % der Staatsausgaben durch Einnahmen gedeckt²¹⁴. Aus den Klöstern der Oberpfalz, unter denen das Kloster Waldsassen über das größte Vermögen verfügte, erhoffte sich der Staat nach einer Zusammenstellung von 1800 einen Gewinn von insgesamt 455.000 Gulden²¹⁵.

Bereits am 12. Mai 1801 hatte die kurfürstliche Kriegsdeputation zu München einen Erlass zur Inventarisierung des gesamten Kirchensilbers erlassen. Noch im Sommer 1801 erschienen die kurfürstlichen Kommissare auch im Kloster Waldsassen. Alles wurde genau aufgenommen und zum Abschluss sollen insgesamt 12 Zentner Gold und Silber aus dem Kloster Waldsassen abtransportiert worden sein²¹⁶.

Am 25. Januar 1802 wurde die Instruktion für die unter der Leitung des Grafen von Seinsheim stehende kurfürstliche Spezialkommission in Klostersachen erlassen. Diese enthielt genaue Angaben über das weitere Vorgehen. Für die Abteien in der Oberpfalz heißt es dort²¹⁷: sämtliche oberpfälzische Abteien, Waldsassen ausgenommen, sollen allmählich aufgelöst, und ihr Vermögen dem Schulfond zugewendet werden. Alle weiteren Aufnahmen sollen deswegen auf das strengste verboten werden. Zu Waldsassen heißt es weiter, dass dieses Kloster wegen seiner besonderen Verhältnisse nicht aufgehoben werden kann, weshalb dasselbe zu einer Abgabe der Hälfte seines reinen Vermögens angehalten werden soll.

Im Monat März des Jahres 1802 wurden die kurfürstlichen Kommissare losgeschickt²¹⁸, um in den Abteien die Inventare über die beweglichen und unbeweglichen Besitzungen sowie über den Stand der Schulden aufzunehmen. Am 30. März 1802 erschien Christoph von Gropper, Landesdirektionsrat zu Amberg²¹⁹, als Kommissar in der Abtei Waldsassen, wo man sich noch Hoffnungen machte, dass das Kloster auf Grund der engen Verbindungen zum Reich und zu seiner Schutzmacht Böhmen vor größeren Eingriffen verschont werde. Doch bald wurde man eines besseren belehrt. Bis Ende Oktober 1802 untersuchte Gropper das Kloster und notierte den dortigen Befund. Auch die einzelnen Konventualen wurden auf Klagen und Beschwerden befragt oder ob sie aus dem Kloster austreten und bei entsprechender Pension auswärts leben wollten. Alle Konventsmitglieder wiesen ein derartiges Ansinnen zurück. Falsche Ratgeber des Klosters rieten zur freiwilligen Abtrennung von Gebietsteilen, um mit dieser Maßnahme den Bestand des Klosters zu retten. Besonders hart traf das Kloster, dass das bei weltlichen Ämtern liegende Geld beschlagnahmt wurde²²⁰.

Durch diese Vorkommnisse beunruhigt und in Kenntnis, dass die oben erwähnte Instruktion auch dem König von Böhmen und dem Kaisers bekannt war, machte man sich im Kloster Waldsassen die Hoffnung, dass der Kaiser als oberster Schutzherr des Klosters sofort die Beschlagnahme der Kassen und des halben Territoriums untersagen würde. Die kurfürstliche Regierung forderte hierauf vom Kloster

²¹⁴ Weis, Säkularisation S. 32.

²¹⁵ Weis, Säkularisation S. 65.

²¹⁶ Binhack 1897 S. 6 f.

²¹⁷ Scheglmann Bd. 1 S. 190 ff. v. a. S. 195–196.

²¹⁸ Binhack 1897 S. 9.

²¹⁹ Binhack 1897 S. 9 ff.

²²⁰ Binhack 1897 S. 10.

sämtliche Dokumente an, mit denen die Oberhoheit von Pfalz-Bayern über das Kloster Waldsassen bewiesen werden könnte. Diesen Forderungen konnte das Kloster und Abt Athanasius Hettenkofer nicht nachkommen, da die entsprechenden Unterlagen bereits im Jahre 1793 mit nach Amberg genommen worden waren, wo die entsprechenden Dokumente aber nicht aufgefunden werden konnten.

Am 3. Oktober 1802 las man in den Tagesblättern die Nachricht, dass das Kloster Waldsassen die erste unter den reichsunmittelbaren Abteien sei²²¹, die von Napoleon Bonaparte dem Kurfürsten von Bayern überwiesen werde. Im November 1802 konnte man in den öffentlichen Blättern erneut lesen, dass das Kloster Waldsassen als reichsunmittelbar erklärt worden und somit nun seinem Untergang geweiht sei. Der Kaiser protestierte zwar, bevor jedoch die entsprechende Erklärungen von Kaiser und Reich rechtskräftig bestätigt werden konnten, wurde von Pfalz-Bayern die Auflösung des Stiftes verfügt²²².

Am Ende des Jahres 1802 wurde Abt Athanasius Hettenkofer befohlen, vier Geistliche aus seinem Kloster für die Seelsorge auf dem Mariahilfberg bei Amberg bereit zu stellen, um dort an Stelle der vertriebenen Franziskaner die Seelsorge zu verrichten²²³. Hierfür sollten jedem der Patres 250 Gulden aus den Einkünften des Klosters überwiesen werden. Diese geringe Pension widersprach dem Erlass des in Regensburg tagenden Reichstags und dem allgemeinen Entschädigungsregulativ. Laut diesen sollte den vertriebenen Religiosen jener Klöster, die als reichsunmittelbar zur Entschädigungsmasse des Staates zählten, eine Pension nach dem Verhältnis des Vermögens ihres aufgehobenen Klosters zuerkannt werden.

Die vier für Amberg bestimmten Waldsassener Konventualen reichten ein Bittgesuch ein, damit sie in ihrem Kloster bleiben konnten. Weiter führten sie aus, dass sie zwar für eine notwendige Seelsorgestelle bereit stünden, aber diese dann auch nur bei entsprechender Unterhaltung antreten würden. Im Antwortschreiben wurden den vier Patres aus Waldsassen 400 Gulden Pension aus den Stiftungserträgen zugestanden. Umgehend sollten sie sich an ihren neuen Bestimmungsort begeben. So mussten am 30. Dezember 1802 die ersten Mitglieder des Waldsassener Konvents ihr Kloster verlassen und sich als erste in das Exil begeben²²⁴.

Die übrigen Konventsmitglieder warteten zusammen mit ihrem Abt täglich auf die Auflösung des Klosters, da der Kaiser trotz der alten Reichsmatrikel und die stets über das Kloster beanspruchte oberste Schutzherrschaft Böhmens sich gezwungen sahen, einzuwilligen, dass das als frei und reichsunmittelbar erklärte Stift zur Entschädigungsmasse gezählt wurde.

Am 11. Januar 1803 verkündete der Kommissar vor Abt Athanasius Hettenkofer und dem versammelten Konvente feierlich die Auflösung des Klosters²²⁵.

Das am 29. Dezember 1802 in München erlassene Aufhebungsdekret für Waldsassen wurde am 14. Januar 1803 in dem kurfürstlichen oberpfälzischen Wochenblatt Nr. 2 publiziert und hatte folgenden Wortlaut²²⁶:

„Die Besitznahme des Stifts und der Abtei Waldsassen betreffend. Da durch den, von der Reichsdeputation angenommenen Entschädigungsplan der vermittelnden

²²¹ Binhack 1897 S. 11.

²²² Binhack 1897 S. 12.

²²³ Binhack 1897 S. 12 f.

²²⁴ Binhack 1897 S. 12 f.

²²⁵ Binhack 1897 S. 15 ff.

²²⁶ Nach Binhack 1897 S. 22

Mächte, nebst andern die Abtei Waldsassen namentlich, als ein Entschädigungs-Objekt Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz-Bayern zugewiesen worden ist; so haben höchst dieselbe beschlossen, diese Abtei mit ihrem gesamten Vermögen in Zivilbesitz nehmen, dem Oberpfälzischen Kameral Vermögen inkorporieren, und dasselbige in Zukunft auf gleiche Art, und nach denselben Grundsätzen, wie dieses, verwalten zu lassen.

Zu diesem Ende wurde der bisherige Kommissar und oberpfälzische Landesdirektionsrat von Gropper in Gemäßheit höchsten Hofreskripts den 29. Dezember vorigen Jahres abgeordnet, von dieser Abtei im Namen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz-Bayern, als einer Kameral Herrschaft förmlichen Besitz zu nehmen, die Beamten und Dienerschaft ihrer Pflicht gegen das Stift zu entlassen und in Kurfürstliche Pflicht provisorisch zu nehmen.“

In demselben Wochenblatt erschien auch eine Beschreibung der Besitzungen des Stiftes Waldsassen, die einen interessanten Überblick bietet, welche Güter, Rechte und sonstigen Schätze damals an den Staat übergingen²²⁷:

„Stift Waldsassen liegt an der nordöstlichen Seite der Oberrhein Pfalz. Gränzt gegen Morgen an Böhmen, gegen Mittag an die oberpfälzischen Landrichterämter Bernau, Floss, Fürst Lobkowitzisch Oberamt Neustadt und oberpfälzischen Landrichteramt Parkstein, gegen Abend an das Landrichteramt Kemnath, gegen Mitternacht an das Königliche Preussische Fürstentum Bayreuth.

Der ganze Flächeninhalt ist beiläufig 13 Quadrat-Meilen. Hat die Stadt Türschenreuth, die Märkte Falkenberg, Neuhaus, Waltershof, Mitterteich, Konnersreuth und Waldsassen, 129 große und kleine Dörfer, 43 Weiler und Einöden, welche 970 ½ [bei Scheglmann ¼] Höfe ausmachen, 2827 Häuser, 4640 Familien und 18589 Seelen.

Der Viehstand war im Jahre 1794 bestanden in 239 Pferden, 5699 Ochsen, 5558 Kühen, 11497 Rindern, 18234 Schafen, 4173 Schweinen und 702 Geisen.

Zählt 26 Pfarreien und so viele deutsche Schulen. Nämlich Pfarreien im Stift: 1. zu Waldsassen, 2. zu Münchenreuth, 3. Leonberg, 4. Wondreb, 5. Großkammerreuth, 6. Stadt Türschenreuth, 7. Schwarzenbach. Alle von Religiosen des Klosters besetzt und administriert. 8. Konnersreuth, 9. Mitterteich, 10. Wiesau, 11. Windisch-Eschenbach, 12. Bernstein, 13. Falkenberg, 14. Wurzbach, 15. Beidl, 16. Hohenthan, 17. Griesbach, 18. Mähring, 19. Wernersreuth.

Item außer dem Stift, inkorporierte Pfarren 20. Stadt Bernau, 21. Floss, 22. Oberweylingen bei Velburg, 23. Berggau nächst 24. Stadt Neumarkt. Item 2 Lutherische Redwitz und Floss; [Weiden und Neukirchen gehörten sonst auch zum Kloster].

Das Kloster ist Zisterzienser Ordens und gehört wegen oben erwähnten beträchtlichen terrains in die Reihe von Deutschlands ansehnlichsten Abteien. Und wie Wigulæus Hund schreibt in Metropolis Salisburgensis parte 3.: „Kloster Waldsassen in der Diözese Regensburg bei den Nariskern nicht weit vom Gebreta oder Hercynia Wald, den man gewöhnlich nennet Böhmerwald, ist auf dem Territorium der Markgrafen von Vohburg für den Zisterzienser Orden erbaut worden und wie aus der Reichsmatrikel seit alters feststeht, ist der Abt dieses Orts den Fürst Aebten beigezählt. Die Pfälzer aber haben nach und mit der Religionsänderung den früheren Zustand verändert.“

²²⁷ Nach Binhack 1897 S.22–24. Text wird wie bei Binhack wiedergegeben. Orthographische Eigenheiten wurden beibehalten. Vgl. auch Scheglmann Bd. 3/2 S.237 f. Zur Verwaltungsgliederung und zum Ämterausbau im Stiftland siehe Sturm, Atlas Tirschenreuth S. 234 ff.

Überläßt das Kloster bei seiner zweiten Säkularisation dem abermaligen kurfürstlichen Besitznehmer nebst oben besagten Terrain mit Stadt, Märkten, Dörfern, Weilern, Höfen, Häusern, Familien, Menschen und Vieh, Pfarreien und Patronaten, im reinen Aktivstand, über 200.000 Gulden an barem Geld und Aktivschulden, ohne einen Kreuzer Passivschuld. Item wohl eine halbe Million an den versteigerten und noch zu versteigernden Möbeln.

Dazu 4 prächtige Kastengebäude zu Waldsassen, Türschenreuth, Fischhof und Weyden, mit großen Vorrat aller Gattungen des Getreides. 5 herrliche Schlösser zu Waldsassen, Fockenfeld, Hardeck, Alten-Hammer und Fischhof. Nebst allen im Stift vom Kloster wohl erbauten Pfarrhöfen und Kirchen und Schulhäusern. 8 herrliche gebaute und eingerichtete Mayerhöfe mit weitschichtigen Feldbau und Viehhorden zu Waldsassen, Mitterhof, Eggermühl, Hammer, Fockenfeld, Hardeck, Fischhof, Schwarzenbach.

Der Schafferhof zu Neuhaus, zu Schloßmühl, zu Türschenreuth, das Edelgut in der Hofmark Schirmitz, samt Brauhaus, Mühl, Bäckerei, Wald und Fischwasser in der Naab. Item das Rittergut der beiden Hofmärkte Tegernsees und Funkenau, samt gleichfalls Brauhaus, Mühl, zwei Kalköfen, Ziegelhütten und Wald und anders mehr wurde schon vor 4 Jahren verkauft und das daraus erlöste Geld zur Ergänzung der dortmal auferlegten Summa von 140.000 Gulden zu allgemeiner Landeshilf an das kurfürstliche aerarium eingeliefert.

Item überläßt weiter, alles in besten Stand, zu Waldsassen ein prächtiges Brauhaus und seines Gleichen in ganz Deutschland einziges, neuerbautes, weitschichtig, bequemliches Malzhaus, neuerbautes Wirtshaus, neues Amtshaus, fürtreffliche Papiermühl, 4 Treidmühlen in Waldsassen, Eggermühl, Hammer und Hardeck nebst gar viel andern herrschaftlichen Häusern und Gebäuden für Beamte, Amtleute, Jäger, Dienerschaft, Schullehrer, Kirchendiener, Musikanten, Gäste, Herberger, Tagelöhner, Pensionisten und arme Leute zur Wohnung.

Überläßt 48.000 Tagwerk großer, dicker, im besten Zustand stehende Waldungen mit reichen hohen und niederen Wildbann im ganzen Stifte. Ansehnlichste Fischwasser und Fischereien in großen und vielen Teichen, Flüssen der Wondreb und Naab und Forellenbächen und Aalen.

Alle Zehenden im ganzen Stift und im Lobkowitzischen Fürstentum Neustadt und Waldthurn, im Sulzbacher Herzogtum zu Floß und Weyden, in der Landgrafschaft Leichtenberg, im Neuburger Herzogtum zu Velburg und in dem Egerschen Auslande samt dem Steinhaus zu Eger und dessen Rechten in zugehörigen Ortschaften, wenn's doch der Kaiser noch ausfolgen läßt²²⁸.

Item alle Lehen in Böhmen und Bayreutherlande und in dem Stift alle Gründ- und Lehen- und Vogtei-Herrlichkeiten und Rechte. Alle hohe und niedere Gerichtsbarkeit im ganzen Stift, alle Dominikal Gefälle, alle Jura Patronatus.

Die hohen Regalien haben schon die Kurfürsten in der Pfalz an sich gezogen.

Überläßt alle seit 100 Jahren vom Kloster neuerbauten Kirchen und Pfarrhöfe und Schulhäuser. Alle längst und jüngst eingenommenen oder noch fälligen oder nach dem Eigentumsrecht dem Kloster zustehenden Erträgnisse. Alle auf eigene des Kloster Kosten erworbene Melioramenten, Industrialien, Acquisitionen, Donationen, Emptionen, ins Kloster hineingebrachte der Religiosen vorher privat Eigentümer,

²²⁸ Alle Rechte und Besitzungen, die Waldsassen in Böhmen besaß, gingen für Bayern verloren.

Patrimonien, Erbschaften, Legaten und derselben künftige Hinterlassenschaften von ihren Industrialen und Ersparnissen.

Alles was von der vorjährigen profan und gottgeheiligten Golds- und Silbers- und Edelgestein Entführung in der Kirch, in der Sakristei und wo immer übrig geblieben ist. Alles was Goldes- und eines Kreuzerswerten Namen hat, vom größten Schloß bis auf des Schneckens Hause, vom fettesten Mastochsen bis auf das ungeschlittene Kerzen Trümlein, vom Zederbaum bis auf das kleinste Senft Körnlein, von Wein und Bier im Keller bis auf das Oel in den Kirchen Ampeln, von Kutschen, Roß und Wagen bis auf den Dungkarren, vom Bild bis auf dessen Nagel an der Wand, vom großen Treidvorrat bis auf das Krautfässel und halben Napf Erdäpfel, die schönsten Pferde und Füllen, die Kühe samt ihren Nutzen, die Schafhorden samt der Wolle, die Schweine, das Geflügel, vom Auerhahne bis auf die Lerche, das Tischgerät etc. alles, alles den meistbietenden überlassen.

Ueberläßt ferner ein hohes Bannrichter- und Oberhauptmannamt mit der Amtschreiberei zu Waldsassen. Ein Pfloramt und Amtschreiberei zu Türschenreuth, 15 Richterämter zu Waldsassen, Konnersreut, Mitterteich, Waltershof, Wisau, Poppenreit, Mähring, Hardeck, im Oberamt; und im Pfloramt das Stadtgericht Türschenreut, Wondreb, Probstei, Griesbach, Liebenstein, Falkenberg, Neuhaus.

Ein Forstmeisteramt und 12 Revierjäger zu Waldsassen, Obertemmenreit, Hardeck, Wondreb, Mähring, Stein, Neuhaus, Falkenberg, Wisau, Waltershof, Münchsgrün und Büchelberg nebst den großen ansprechlichen Reichsforst.

Ueberläßt viele Manufakturen im Stift: 48–50 Tuchmachermeister, bei 246 Zeugmachermeister, bei 30 Rotgärbermeister, 6–8 Strickermeister, 8–10 Strumpfwirker, 6 Färber, 120 Leinwebermeister mit 240 Weberstühlen usw.

Ueberläßt endlich eine Klosterkirch und Konventsgebäude vom ersten Range in ganz Deutschland. Eine von lauter Kunstwerken der Architektur, der Maler- und Stucador- und Bildhauer-Künste magnific prangende und majestätische Kirche mit zwei hohen Türmen, zierlichen Geläute und Uhrwerk. Ein großes, weites, hohes und helles Konventgebäude, die Kirche und das Konvent erst vor 100 Jahren aus dem Grunde neuerbauet.

Die Kirche mit 10 ganzen Leibern der hl. Martyrer in kostbarer Zierung nebst unzählbaren andern hl. Reliquien und mit vornehmsten Ornaten und Kirchengerten etc. Das Konvent mit einem weitschichtig ringsumher in Mauer umgebenen Luft-, Zier- und Nutzgarten und Orangerie etc. nebst einer durch einer 133 gesammelten, vermehrten, kostbar und schön gezierten Bibliothek, mit einem Schatz von seltsam auserlesenen alt und neuen Büchern und Manuscripten und 6 Schuh im Durchschnitt großen 2 Erd- und Himmelskugeln etc. Item mit erst vor 8 Jahren erkaufte, das ganze Konvent herrlich passend auszierenden über 130 großen, kostbaren Kunstgemälden. Auch mit jenen 2 Porträts, die Max Joseph, Prinz von Zweibrück anno 1787 zu Straßburg zu seiner und seiner damalig ersten Gemahlin Angedenken dem Kloster entgegenverehrt und geschenkt. Und mit einem reichen Kunst- und rarer Naturalien Kabinet samt dem Armarium philosophicum und mathematicum und Naturaliensammlung von allen Gattungen der Mineralien, Muschel- und Schalthiere und Schmetterlinge etc. und kleineren vornehmsten Kunstgemälden etc.

Ueberläßt nebst andern unzählbaren Gütern auch eine schön, reich und frisch eingerichtete Apotheke etc.

Ueberläßt ein wie ehevor, so wiederum immediat deklariertes Stift, welches jährlich jetzt über 400.000 Gulden Einkünften an hohen Regalien und landesherrlichen

Rechten und Forderungen und an Dominikalgefällen und Eigentums-Nutzen und andern Rechten erträgt und unter dem Namen der Königin der Klöster – beneidet und angefochten und verfolgt ward – und jetzt so sehr verkennt und – viel geringer geschätzt wird.“

Eine früher im Pfarrarchiv von Großkonreuth aufbewahrte Handschrift²²⁹, die ein ehemaliger Waldsassener Mönch verfasste, schildert tagebuchartig über die zwischen dem 21. April 1803 und 27. (März oder April ?) 1805 erfolgten Maßnahmen. Diese Handschrift berichtet nicht nur über die vielen Versteigerungen, Verkaufsfaktionen und sonstigen Tätigkeiten des Kommissars sondern auch über das Schicksal der in Waldsassen verbliebenen Konventualen. Für den (19.) Februar 1804 findet sich in dieser Quelle der Eintrag²³⁰, dass Pater Pantaleon [Senestraro bzw. später Senestréy]²³¹, der ehemalige Bibliothekar des Klosters, von Amberg her im Kloster ankam, um auf höchsten Befehl hin die 3520 Bücher auszuwählen, die aus der Waldsassener Bibliothek nach Amberg gebracht werden sollten. Nach vollzogener Arbeit reiste Pantaleon Senestraro am 25. Februar 1804 von Waldsassen wieder ab.

Der letzte Abt von Waldsassen Athanasius Hettenkofer starb fünf Monate nach Aufhebung des Klosters²³², von Kummer und Kränkungen gebeugt, am 12. Juni 1803 in Waldsassen. Sein Leichnam wurde zunächst in dem an der Egerer Straße gelegenen Gottesacker, der 1620 angelegt worden war, bestattet. Erst über fünfzig Jahre später wurden seine Gebeine am 4. Oktober 1857 in einer feierlichen Prozession mit Genehmigung der Obrigkeit in die Gruft des Klosters überführt, die zwischenzeitlich in einen Keller verwandelt und nun wieder als Krypta hergestellt worden war²³³.

Die nach der Aufhebung des Klosters in Waldsassen verbliebenen Religiösen (Konventualen) lebten auch nach dem Tod ihres Abtes bis in das Jahr 1805 unter der Leitung des Priors zusammen²³⁴. Sie lebten, so gut es ging, nach der Ordensregel. Sie trugen weiterhin das Ordenskleid, besuchten den Chor und hielten die alten Gebräuche bei. Im Februar 1805 untersagte ein Reskript auch im Kloster die Ordens-tracht zu tragen und nach dem Osterfest²³⁵ des gleichen Jahres verstummte endgül-

²²⁹ Im Jahre 2003 wurde das Pfarrarchiv von Großkonreuth neu verzeichnet. Die genannte Handschrift konnte jedoch nicht aufgefunden werden. Sie ist anscheinend in Privatbesitz übergegangen. Der Text der Handschrift wurde bereits 1908 bei Scheglmann Bd. 3/2 S. 246–250 veröffentlicht. Die Handschrift von Harald Fähnrich im ehemaligen Schulhaus von Großkonreuth wieder entdeckt u. veröffentlicht. Harald Fähnrich, Notizen zur Säkularisation des Zisterzienserklosters Waldsassen 1803–1805, in: Busl, Franz (Hg.): Waldsassen 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, S. 54–59.

²³⁰ Scheglmann Bd. 3 S. 249 zu 9.2., Fähnrich S. 58 zu 1.2., dort mit der Angabe, dass zunächst 15.355 Bücher zurückgeblieben sind. Über das Schicksal der Bücher des Klosters Waldsassen, die nach Amberg kamen und dort zum Teil im Jahre 1815 verbrannten siehe Lipp Walter u. Gieß, Harald: Die Staatliche Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg und ihr Erbe aus den oberpfälzischen Klosterbibliotheken, Amberg 1991. S. 31–37. Das Zisterzienserkloster Waldsassen. Über die in der Pfarrbibliothek Waldsassen verbliebenen Bücher gibt ein 1836 angelegter Bücherkatalog Auskunft, der im BZAR PfAr Waldsassen Nr. 197 aufbewahrt wird.

²³¹ Zu ihm siehe u.a. Bihack 1897 S. 12 f. Anm. 2; Scheglmann Bd. 3 S. 294 f.

²³² Bihack 1897 S. 20.

²³³ Bihack 1897 S. 20 Anm. 1.

²³⁴ Bihack 1897 S. 27 u. S. 32. Zum Schicksal der einzelnen Konventualen siehe Bihack 1897 S. 29 Anm. 1 ff. und Scheglmann Bd. 3/2 S. 275 ff.

²³⁵ Der Ostersonntag fiel im Jahre 1805 auf den 14. April.

tig der Chorgesang der Zisterziensermönche im Kloster Waldsassen²³⁶. In dem oben erwähnten Tagebuch lautet der letzte Eintrag für den 23. bzw. 27. Tag eines nicht genannten Monats²³⁷: „23. oder 27. [März oder April?] (1805) *hielten wir den letzten Chor.*“

Zur Zeit der Aufhebung am 11. Januar 1803 zählte der Konvent von Waldsassen neben dem Abt noch 60 weitere Mitglieder, davon waren insgesamt 56 Mönche und 5 Laienbrüder²³⁸. Davon legten 11 Priester und 1 Laienbruder während der Regierungszeit des Abtes Athanasius Hettenkofer (1792–1803) ihr Gelübde auf das Kloster Waldsassen ab. Unter den 56 Mönchen befanden sich insgesamt 49 Priester und 7 Diakone. Von den genannten 49 Priestern waren 16 auswärts eingesetzt, 14 davon auf den Pfarreien des Klosters und 2 auf dem Getreidekasten zu Weiden. Von den übrigen 33 Geistlichen befanden sich 28 im Konvent und 5 in der Abtei.

Von den pensionsberechtigten ehemaligen Konventualen (56 Mönche und 5 Laienbrüder) waren bis zum Jahre 1806 neben dem Abt bereits 11 weitere Ordensgeistliche des Klosters Waldsassen verstorben²³⁹. 7 Geistliche waren vom Staat auf andere Pfarrstellen gesetzt worden. Für die übrigen 39 Pensionisten hatte der Staat Anfang des Jahres 1807 ca. 16.750 Gulden zu leisten, eine Summe, die im Vergleich mit dem erworbenen Reichtum aus dem ehemaligen Besitz des säkularisierten Stiftes eher gering ausfiel.

²³⁶ Binhack 1897 S. 27.

²³⁷ Scheglmann Bd. 3/2 S. 250 mit 27; Fähnrich S. 59 mit 23.

²³⁸ Binhack 1897 S. 31 f.

²³⁹ Binhack 1897 S. 30 u. S. 32.

Schulen statt Grangien

Zisterzienserinnenkloster Waldsassen

von

Anneliese Hilz

Vorbemerkung

Der Zisterzienserorden¹ ist ein strenger Orden, ein Reformorden. Seine Begründer wollten an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert, anders als die zeitgenössischen Benediktiner, wieder zu den ursprünglichen Intentionen der Benediktusregel zurückkehren. Es galt, das persönliche Opfer eines Lebens nach den evangelischen Räten (Armut, Keuschheit, Gehorsam) einzubringen in eine Gemeinschaft, die auf der Basis der Regula Benedicti ihr zentrales Anliegen in Gottesdienst und Chorgebet (Opus Dei) sah, ergänzt um Betrachtung und geistliche Lektüre (Lectio Divina), abgerundet durch unterschiedliche manuelle Tätigkeiten (Labor Manuum) in strenger Klausur und kontemplativer Stille abgelegener Klosterorte. Einheit und Geschlossenheit ihres Ordens erwachsen den Zisterziensern aus der Charta Caritatis², ihrer wichtigsten Verfassungsurkunde. Sie bewirkt, dass die an sich autonomen Einzelabteien, die organisatorisch durchgegliedert in Filiationsfamilien stehen, zugleich auch korporativ vereint sind durch das alljährliche Generalkapitel von Cîteaux, das von allen Äbten besucht wird. Den Lebensunterhalt hat man, wiederum entgegen den allgemein gängigen klösterlichen Wirtschaftsformen (Zins und Gült aus Streubesitz-Schenkungen), durch eigener Hände Arbeit gewinnen wollen. Daher zählten zu einem Zisterzienserkonvent neben den Chorbrüdern auch Laienbrüder, die Konversen. Sie bewirtschafteten unter Anleitung eines Hofmeisters die ursprünglich nicht kultivierten oder besiedelten Gründe im Umkreis des Klosters und entwickelten sie alsbald zu landwirtschaftlichen Großbetrieben, zu sogenannten *Grangien*.

Die erste zisterziensische *Frauenabtei* wurde bereits 1132 von Stephan Harding, dem dritten Abt von Cîteaux (1108–1133) gegründet und erhielt die gleiche innere Ordnung wie ein zisterziensisches Mönchskloster. Die geistlich-rechtliche Beziehung zum Orden führte über die Eingliederung in das Filiationssystem schließlich zur Inkorporation. Damit wurden auch die Frauenabteien dem Generalabt von Cîteaux unterstellt. Strenge Klausur und ausreichendes Vermögen bedingten die

¹ Immo Eberl, *Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens*, Ostfildern 2002; Alberich M. Altermatt OCist, *Zisterzienser, Zisterzienserinnen*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 10 (2001) 1466–1471.

² Wohl erstmals 1114 anlässlich der Gründung von Pontigny durch Abt Stephan Harding von Cîteaux (1108–1133) formuliert, von Calixtus II. 1119 bestätigt. Vgl. Eberl, *Zisterzienser* (wie Anm. 1) 122–125.

Inkorporation und entschieden letztlich über die Zugehörigkeit zum Gesamtorden. Anders als Benediktinerinnen, Klarissen oder Dominikanerinnen bildeten die Zisterzienserinnen keinen selbständigen Ordenszweig.

Apostolische Tätigkeiten in *Schule* oder Pfarrseelsorge, die mit den ursprünglichen kontemplativen Idealen siebenhundert Jahre lang unvereinbar schienen, wurden dem Orden erst nach Aufklärung, Revolution und Säkularisation abverlangt, als Beweis seiner Existenzberechtigung in einer veränderten Gesellschaft.

Wiederbesiedlung Waldsassens 1864/65

1864 entschlossen sich Zisterzienserinnen von Seligenthal bei Landshut, die ehemalige Zisterze Waldsassens wieder zu besiedeln und knüpften damit an die Ordenstradition an, die seit 1133 Klosterort und Stiftsland geprägt hatte. Zugleich signalisierten modifizierte Ordensstrukturen und apostolische Aufgaben, die zu übernehmen waren, einen tatsächlichen Neuanfang. Die Unternehmung wurde begünstigt durch eine Konstellation, zu der sich die Wünsche des Magistrats von Waldsassens nach einer klösterlichen Mädchenschule, das Freiwerden industriell genutzter Klostergebäude, die wohlwollende Zustimmung des Bischofs von Regensburg und nach erfüllten Auflagen auch die Genehmigung staatlicherseits vereinigten.

Der *Magistrat* von Waldsassens hatte bereits im Juni 1858 den allseitigen Wunsch, das Kloster wiederzuerrichten, in Form einer dringlichen Bitte an Bischof Ignatius von Senestréy (1858–1906), der anlässlich seiner ersten Firmreise am 21. Juni nach Waldsassens gekommen war³, öffentlich vorgetragen. Die anschließend einsetzende Suche nach einer geeigneten Ordensgemeinschaft, an der sich Magistrat, Landrichter und Bischof beteiligten, zog sich über Jahre hin und verlief zunächst wenig erfolgreich. Noch im Juli 1858 hatte sich Landrichter Martin an das Generalat der Englischen Fräulein in Nymphenburg gewandt mit dem Ersuchen, in Waldsassens ein Internat zu errichten⁴. Zu diesem Zeitpunkt scheint der Bischof aber noch an einen Männerorden gedacht zu haben und ließ die Anfrage der Generaloberin M. Elisabeth di Graccho nur hinhaltend beantworten. Erst als sich die Verhandlungen mit einem Benediktinerkloster zerschlugen, weil man auf die staatliche Forderung, mit der neuen Niederlassung auch eine Studienanstalt zu verbinden, nicht eingehen wollte, griff der Bischof 1860 den Antrag der Englischen Fräulein wieder auf. Diese hatten sich inzwischen anderen Erwerbungen zugewandt und sahen sich nicht mehr in der Lage, die zu erwartenden Kosten von ca. 40000 fl für den Rückkauf der Klostergebäude zu erlegen. Zwei Jahre lang bemühten sich die Dominikanerinnen von Hl. Kreuz in Regensburg um das Waldsassenser Kloster. Trotz ihrer Erfahrungen aus der Wiederbesiedlung der ehemaligen Augustinerinnen-Niederlassung in Niederviehbach (1847, Mädchenschule mit Internat) und ihrer erfolgreichen Neugründungen in Nordamerika (seit 1853) mussten sie schließlich vor den Auflagen des Ordinariats resignieren⁵. Als 1863 die im westlichen Klostertrakt untergebrachte Kattunfabrik

³ Paul Mai, Die Wiedererrichtung des Klosters Waldsassens unter Regensburgs Bischof Ignatius von Senestréy, in: Franz Busl (Hg.), Waldsassens. 850 Jahre eine Stätte der Gnade (Hof 1983) 7–22, bes. 8.

⁴ Barbara Möckershoff, Die Niederlassungen der Englischen Fräulein im Bistum Regensburg, in: BGBR 12 (1978) 415–437, bes. 416.

⁵ Alfons M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern III/2 (1908) 301; Anneliese Hilz, Benediktiner, Kartäuser, Iroschotten, Mendikanten, in: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg 2 (Regensburg 2000) 764–807, bes. 796.

ihren Betrieb einstellte, ergriff der Magistrat erneut die Initiative, schrieb an die Priorin des Klosters Seligenthal⁶, bat sie, die freiwerdenden Gebäudeteile zu erwerben, ein Kloster mit angeschlossenem Erziehungsinstitut zu errichten und die Mädchenschule zu übernehmen.

Seligenthal war zwar 1803 ebenfalls säkularisiert worden, erhielt aber schon 1835 von König Ludwig I. die Erlaubnis zum Fortbestand mit der Auflage, wiederum eine Schule zu übernehmen. Die Nonnen hatten sich erstmals 1782 unter dem Druck der Aufklärung gezwungen gesehen, eine Trivialschule für Mädchen zu eröffnen⁷. 1863/64 lebten in Seligenthal 30 Chorfrauen und 16 Konversschwwestern, Priorin war M. Cäcilia Schmid⁸. Sie sagte dem Magistrat die Bereitschaft ihres Konvents zu, führte noch im Dezember 1863 persönlich die nötigen Verhandlungen mit dem Fabrikbesitzer Franz Rother über den Kaufpreis (37000 fl) und erreichte nach erteilter oberhirtlicher Erlaubnis im Januar 1864 die offizielle Verbriefung vor einem königlichen Notar⁹. Um die Kaufsumme erlegen zu können, bedurfte es zahlreicher Helfer. Namentlich genannt wird das Zisterzienserinnenkloster Lichtenthal bei Baden-Baden, das 10 000 fl zinslos auf zehn Jahre vorstreckte¹⁰. Im Mai 1864 begaben sich zunächst drei Seligenthaler Chorfrauen und eine Konversschwester nach Waldsassen, um die künftige Niederlassung vorzubereiten¹¹. Ein Jahr später folgten weitere Chor- und Lehrfrauen aus dem Mutterhaus nach¹², so dass der neue Konvent nun aus 12 Chorfrauen und ihrer Oberin bestand.

Im Sommer 1865 gaben die *staatlichen Behörden* ihre Zustimmung. Aus dem Staatsministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten traf zunächst die am 19. Mai 1865 ausgestellte Errichtungsurkunde ein. Am 28. Juli entschied die Regierung, dass ab 1. Oktober dem Filialkloster Waldsassen der gesamte Unterricht für die weibliche Jugend in der Werktags- sowie in der Sonn- und Feiertagsschule zu übertragen sei. Das gleichzeitig geplante klösterliche Erziehungs- und Unterrichtsinstitut unterstand künftig dem königlichen Bezirksamt Tirschenreuth, das seine Einwilligung am 21. Juli 1865 erteilt hatte¹³.

Die geistliche Aufsicht über das neue Filialkloster oblag Bischof Ignatius von Senestréy¹⁴ als Ortsordinarius. Selbst im Stiftsland beheimatet, geboren 1818 in Bärnau, dessen Pfarrei bis zur Säkularisation der ehemaligen Zisterze inkorporiert war, stimmte er der Wiederbegründung wohlwollend zu und ernannte M. Cäcilia Schmid, die bisherige Priorin von Seligenthal, zur Oberin der neuen Gemeinschaft¹⁵, den ehemaligen geistlichen Betreuer Seligenthals Michael Lorenz¹⁶ zum Beichtvater

⁶ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (künftig: BZAR) OA-Kl 110 (Kloster Waldsassen) Nr. 1 s. d. 1863 VIII. 26; vgl. Mai, *Wiedererrichtung* (wie Anm. 3) 10.

⁷ Brigitta Bosl OCist, *Die Zisterzienserinnen im Bistum Regensburg*, in: BGBR 12 (1978) 209–218, bes. 215.

⁸ Geb. 1824, Proföß 1845. Vgl. Schematismus des Bistums Regensburg 1864, 147.

⁹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. d. 1864. Sulzbacher Kalender 1867, 74–80, bes. 80.

¹⁰ Vgl. Mai, *Wiedererrichtung* (wie Anm. 3) 11.

¹¹ Sulzbacher Kalender (wie Anm. 9) 80; Schematismus des Bistums Regensburg 1865, 151.

¹² BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. d. 1865; Schematismus des Bistums Regensburg 1866, 149.

¹³ Vgl. Mai, *Wiedererrichtung* (wie Anm. 3) 12 f.

¹⁴ Paul Mai, Ignatius von Senestréy. Bischof von Regensburg (1858–1906), in: BGBR 23/24 (1989) 751–760.

¹⁵ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. d. 1865.

¹⁶ Robert Tremel, *Gedenkschrift zum 100. Todestag des unvergessenen Klosterbeichtvaters und Administrators Michael Lorenz 1828–1901 am 30. Oktober 2001* (Schriftenreihe zur Geschichte und Kultur des Klosters Waldsassen 1).

und Administrator. Senestréy war ein Förderer der Orden seines Bistums, auch der Neugründungen von Schulorden. So konnten schon 1860 Regensburger Klarissen in Riedenburg eine Niederlassung mit Schule errichten, 1863 Salesianerinnen in Oberroning eine Schule eröffnen¹⁷. Auch in Deggenndorf zogen 1863 Englische Fräulein ein. Sie sollten auf Wunsch des Magistrats und mit Genehmigung des Bischofs zunächst nur die städtische Mädchenschule übernehmen, ein Jahr später schloss sich eine höhere Töchterschule an¹⁸. In Plattling übertrug man ihnen 1896 eine Kleinkinderbewahranstalt. Schließlich gelang den Englischen Fräulein durch Zusammenwirken von Bischof, Verleger Pustet und Fürst Thurn und Taxis 1903 die Gründung einer höheren Mädchenschule in Regensburg¹⁹. Senestréy erkannte auch die Sozialkompetenz der Armen Franziskanerinnen von der hl. Familie und holte diese Kongregation aus dem pfälzischen Pirmasens in sein Bistum. 1869 bezogen sie das ehemalige Benediktinerstift Mallersdorf, das zu ihrem namengebenden Mutterhaus wurde²⁰. Als Ortsordinarius bewegten Senestréy neben den Leistungen vor allem die Lebensformen jener geistlichen Gemeinschaften, die neu ins Bistum aufgenommen wurden, so die Statuten der Englischen Fräulein, so die Konstitutionen der Mallersdorfer Schwestern, die erst hier ihre endgültige Form fanden²¹.

Auch die beiden Klöster der Zisterzienserinnen in Seligenthal und Waldsassen sollten nach seinem Willen und im Einvernehmen mit führenden Ordensmännern identische Statuten befolgen²²; ein Ziel, das freilich erst nach Jahrzehnten erreicht werden konnte. Eine erste kanonische Visitation vom 1. bis 3. Oktober 1865 durch Domkapitular Dr. Fridolin Schöttl²³ mochte die junge Gemeinschaft in der schwierigen Anfangssituation stärken, ihr Unsicherheiten ersparen. Mit der Eröffnung des Noviziats²⁴ am 17. Februar 1867 war der elementare Aufbau des neuen Klosters abgeschlossen, ein Weg in die Zukunft eröffnet. Oberin M. Cäcilia Schmid und Beichtvater Michael Lorenz ernannten M. Eugenia Wegele zur Novizenmeisterin²⁵, die zunächst mit einer Novizin aus dem Mutterkloster begann. Weitere Professnovizinnen traten hinzu: am 5. April wurden die ersten fünf Kandidatinnen in die Klausur aufgenommen, am 15. September erhielten sie das Ordenskleid aus der Hand des Bischofs; ein Jahr später, am 27. September 1868 legten sie Profess ab, wiederum unter Mitwirkung Senestréys²⁶. Nach einer letzten personellen Korrektur zwischen Mutterkloster und Filiale, als 1867 vier Schwestern die Rückkehr nach Seligenthal erbat und wenige Tage später drei andere Chorfrauen nach Waldsassen kamen, war das Hin und Her von Professorinnen beendet, die Klausur geschlossen und damit das Kloster kirchlich als selbständig erklärt²⁷.

¹⁷ Karl Hausberger, *Geschichte des Bistums Regensburg 2* (Regensburg 1989) 166.

¹⁸ Möckershoff, *Niederlassungen* (wie Anm. 4) 417–422.

¹⁹ Möckershoff, *Niederlassungen* (wie Anm. 4) 425–429; 429–435.

²⁰ Vgl. Hausberger, *Geschichte* (wie Anm. 17) 167; Anneliese Hilz, *Geistliche Kommunitäten im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Peter Schmid (Hg.), *Geschichte der Stadt Regensburg 2* (Regensburg 2000) 836–844, bes. 840.

²¹ Vgl. BZAR OA-Kl 126 (Salesianerinnen Oberroning) Nr. 2; OA-Kl 134 (Englische Fräulein) Nr. 2–7 und OA-Kl 135 (Kongregation der Armen Franziskanerinnen von Mallersdorf) Nr. 2, 4, 5.

²² BZAR OA-Kl 110 Nr. 8.

²³ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s.d. 1865 X. 1–3.

²⁴ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s.d. 1867 II. 17.

²⁵ BZAR OA-Kl 110 Nr. 2.

²⁶ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s.d. 1868 IX. 15.

²⁷ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s.d. 1867 IX.

Auch die Realisierung der staatlichen Auflagen setzte ein. Am 2. Oktober 1865 übernahmen die Schwestern in Anwesenheit des Lokal- und des Distriktschulinspektors die Leitung der Mädchenschule; am gleichen Tag trafen die ersten Institutszöglinge ein, vier Mädchen aus Eger und eines aus Amberg; weitere kamen alsbald hinzu, so dass am Ende des Schuljahres 15 Mädchen eingetragen waren²⁸.

In den Jahren 1866/67 begann schließlich unter Anleitung und Beteiligung des Beichtvaters und Administrators Michael Lorenz der Ankauf von Gebäuden und landwirtschaftlichen Grundstücken²⁹, wohl in der Absicht, künftig den täglichen Lebensunterhalt für Schwestern und Zöglinge selbst erzeugen zu können.

Dreißig Jahre nach seiner Wiederbesiedlung wurde das Filialkloster Waldsassen am 4. Januar 1894 zum selbständigen Priorat erklärt und damit endgültig von Seligenthal getrennt, nach abermals dreißig Jahren am 6. Januar 1925 zur Abtei erhoben³⁰.

Erneuerung zisterziensischen Ordenslebens in Waldsassen seit 1864

Die Regula Benedicti ist der Basistext des monastischen Lebens der Zisterzienserinnen, eingearbeitet in Statuten und Vorschriften, die ein Abbild der sich wandelnden historisch-politischen Bedingungen sind, aber auch kirchenrechtliche Fortschritte spiegeln und Beschlüsse des Zweiten Vaticanums aufgenommen haben.

Die ersten für Waldsassen überlieferten und 1884 von Bischof Senestréy auch für Seligenthal approbierten Statuten³¹ sind ein Auszug für Frauenklöster aus den Statuten der oberdeutschen Cistercienser-Congregation von 1654, wieder aufgelegt 1883 in Mehrerau, dem Sitz des Abtpräses³² der gleichnamigen Kongregation. In acht Abschnitte gegliedert, beginnen die Ausführungen mit umfangreichen Anweisungen für die Leitung des Klosters, es folgen die Titel: Gelübde, Regularorte, Kirche und Gottesdienst; Abschnitt fünf benennt Stellung und Aufgaben des Beichtvaters, Vorschriften für Noviziat und Laienschwestern schließen sich an; kurze Bemerkungen zum Vermögen des Klosters stehen am Ende. Sie sollten die Ordenszugehörigkeit der beiden Klöster verdeutlichen, obgleich sie nicht der oberdeutschen Kongregation von Mehrerau inkorporiert waren, sondern dem Diözesanbischof als kirchlichem Oberen und Ordinarium unterstanden. Das Approbationsschreiben sah bereits lokal bedingte Modifikationen voraus, die aber nur in Absprache mit dem Bischof vorgenommen werden sollten. Auch die ausführliche Neufassung der Statuten³³ von 1951 betont die zweifache Bindung. In enger Anlehnung an die Kapitelfolge der Regula Benedicti, doch einer Frauenabtei angepasst, summiert sie eingangs alle Belange, die der Aufsicht des Bischofs unterstellt sind.

Schließlich wurde die Abtei Waldsassen 1986 mit Zustimmung des Bischofs von Regensburg Manfred Müller (1982–2001) der Ordenskongregation von Mehrerau inkorporiert und gemäß Ordensbrauch einem Vaterabt, dem Abt von Marienstatt

²⁸ Klosterarchiv Waldsassen, Schul- und Institutsgeschichte 1917/18, Ergänzungen 1927, 1931/32; Teil 1: Chronik der Mädchenvolksschule, s.d. 1865 X. 5; Teil 2: Das Erziehungsinstitut Waldsassen, s.d. 1865 X. 2. Vgl. Mai, Wiedererrichtung (wie Anm. 3) 13.

²⁹ Vgl. Mai, Wiedererrichtung (wie Anm. 3) 17.

³⁰ Vgl. Mai, Wiedererrichtung (wie Anm. 3) 22.

³¹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s.d. 1884 II. 13.

³² BZAR OA-Kl 110 Nr. 8.

³³ Bischöfliches Ordinariat Registratur (künftig: BO Reg) Waldsassen s.v. Statuten (1951).

(Diözese Limburg)³⁴ unterstellt. Für die Mitglieder der Vereinigung, derzeit sieben Männerabteien und dreizehn Frauenklöster, wurden im Anschluss an das Zweite Vaticanum je eigene Konstitutionen erarbeitet, da die traditionell für Männer- und Frauenklöster gemeinsamen Statuten abgelehnt worden waren³⁵. Die neuen Konstitutionen für Frauenklöster erhielten am 22. Februar 1990 ihre apostolische Bestätigung³⁶. Sie definieren zunächst die Kongregation von Mehrerau, klären die rechtliche Gestalt der Klöster (rechtlich selbständige, rechtlich abhängige Klöster, Filiationsrecht), die Leitung der Kongregation sowie deren Vertretung im Gesamtorden. Den Frauen werden im Rahmen der Kongregation erstmals eigene Rechtsformen eingeräumt: analog zum Kongregationskapitel entstand ein Frauenkapitel, dem Kongregationsrat entspricht ein Äbtissinnenrat³⁷. Beide Kapitel und Ratsgremien leiten zusammen mit dem Abtpräses die Zisterzienserkongregation von Mehrerau; sie wiederum bildet mit anderen Zisterzienserkongregationen und -klöstern den einen Zisterzienserorden, an dessen Spitze der Generalabt steht³⁸. Nach diesen organisatorisch-rechtlichen Bestimmungen widmen sich die Konstitutionen eingehend der Leitung des Klosters und der klösterlichen Gemeinschaft.

Die Statuten von 1883, 1951 und 1990, die für Waldsassen im Verlauf seiner bisherigen Geschichte verbindlich wurden, haben die angestrebte Erneuerung zisterziensischen Ordenslebens befördert und gefestigt. Übereinstimmend und vorrangig verpflichten sie die klösterliche Gemeinschaft, das Opus Dei, den Gottesdienst als die wahre Lebensmitte zu verstehen, der alle anderen Tätigkeiten nachgeordnet sind. Der Tagesablauf spiegelt das von Anfang³⁹ an:

3.45 h	Aufstehen
4.15 h	Matutin, Laudes, Prim; nach Lesung der hl. Regel Schuldkapitel für die treffende Abteilung, Schluss der Prim und Terz; in der hl. Fastenzeit auch Sext und Non
5.45 h	Betrachtung
6.15 h	Konventmesse
6.45 h	Frühstück
7.15 h	Pfarrmesse; danach Arbeitszeit bis 10.30 h
10.30 h	Sext und Non; in der hl. Fastenzeit Vesper
11.00–12.00 h	Tisch
12.15–13.15 h	Erholung

³⁴ BO Reg Waldsassen s.v. Statuten (1951): P. Kassian Lauterer OCist, Abt von Wettingen-Mehrerau, Präses der Mehrerauer Kongregation, an Martin Müller, Bischof von Regensburg, 1987 V. 1.

³⁵ Vgl. Kassian Lauterer OCist (Hg.), *Die Zisterzienserkongregation von Mehrerau. Geistliche Grundlagen, Konstitutionen, Geschichte, Klöster* (Mehrerau 1995) 8 (Schreiben der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gemeinschaften des Apostolischen Lebens, 1987 V. 30).

³⁶ Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 35) 123–184.

³⁷ Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 35) 132–136, 137 f.

³⁸ Auch unter den fünf Mitgliedern im Rat des Generalabtes befinden sich derzeit neben drei Äbten zwei Äbtissinnen. Vgl. Eberl, *Zisterzienser* (wie Anm. 1) 505.

³⁹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 8 Anhang; BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 Anhang II: Die Tagesordnung. Vgl. Mai, *Wiedererrichtung* (wie Anm. 3) 15 f.

- 13.30 h Vesper; in der hl. Fastenzeit geistliche Lesung, dann kurze Adoration
- 14.00–17.00 h Arbeitszeit
- 17.30 h Abendtisch; dann Erholung, wenn solche trifft; Totenoffizium wird, wenn es trifft, um 17.00 h oder um 18.30 h gebetet
- 18.45 h Geistliche Lesung, Complet, Salve
- oder 19.00 h
- 20.00 h Ruhe, im Sommer 20.30 h

Zum Chorgebet sind alle verpflichtet; auch die Amtsschwestern müssen, so oft es ihre Verrichtungen erlauben, daran teilnehmen. Die Laienschwestern kamen einst zu Prim und Complet, nicht aber zum übrigen Chorgebet, auch nicht an Sonn- und Feiertagen. Als Chorraum richteten sich die Schwestern einen Gang im ersten Stockwerk ein, nahe der ehemaligen Abteikirche, die nach 1803 Pfarrkirche geworden war. Eine eigene kleine Konventskirche konnte erst 1923/24 errichtet werden⁴⁰. Noch 1910 schreibt Priorin M. Michaela an Bischof Antonius von Henle (1906–1927): *Da aber unser Kloster an die Kirche angebaut ist und wir durch manche Fenster auf die Altäre sehen können, sind wir mit unseren gegenwärtigen Verhältnissen ganz zufrieden*⁴¹. Für das Beten der kanonischen Tagzeiten lag ein ordenseigenes Zisterzienserbrevier bereit. Der Konvent hat in den ersten Jahrzehnten auch noch Texte der französischen Ordenstradition benutzt, darunter ein Trappistenrituale⁴². Es gelang Bischof Senestréy in regem Austausch mit den Äbten von Mehrerau⁴³, die junge Kommunität an eine verbindliche Autorität heranzuführen und so ihrem Bemühen um Erneuerung eine ordenskonforme Ausrichtung zu vermitteln. Er ließ sich auch unterrichten über Entstehung und Bedeutung der die Breviertexte ausweitenden Gebetsverpflichtungen der zisterziensischen Tagzeitenliturgie: Cursus Marianus (*Sub tuum praesidium* und *Salve regina*), Officium defunctorum, Bußpsalmen und das in regelmäßigen Abständen zu wiederholende gesamte Psalterium. Hinzu kamen Jahrtagsgedenken an verstorbene Mitschwestern, auch des Mutterklosters Seligenthal, Kreuzweg- und Rosenkranzandachten für Wohltäter, Gebetsverbindungen mit acht weiteren Klöstern unterschiedlicher Orden; den Heiligen Joseph, Florian und Sebastian hatte man sich versprochen und beging ihre Feste mit Novenen, Prozessionen und Fasttagen. Abt Dominicus Willi schrieb an Bischof Senestréy, die Kirche kenne nur die Verpflichtung zum Breviergebet, der Zisterzienserorden jedoch habe seinen Mitgliedern auch den Cursus Marianus, das Totenoffizium und die Bußpsalmen als Gebetsdienst auferlegt, erwachsen aus ordentypischer Spiritualität. Trotz der Belastungen, denen die Lehrerinnen von Seligenthal und Waldsassen ausgesetzt seien, könne er nur einer Dispens für einen Teil der Bußpsalmen zustimmen⁴⁴. 25 Jahre später, nach einer ersten Visitation des Klosters Waldsassen, fragt Bischof Henle beim Abtpräses von Mehrerau an, ob sich die *bestehende Kollision zwischen den Pflichten, welche die Konventualinnen als Moniales und als Lehre-*

⁴⁰ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. v. Punkte, die wir in den gegenwärtigen Verhältnissen unseres Klosters nicht in der von den Statuten vorgeschriebenen Weise halten oder halten können.

⁴¹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 10 s. d. 1910 III. 13.

⁴² BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. v. Unsere Verpflichtungen zum Breviergebete.

⁴³ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. v. Unsere Beziehung zu Mehrerau.

⁴⁴ BZAR OA-Kl 110 Nr. 94 s. v. Unsere übrigen Chorgebete, 1883 X. 18.

rinnen und Erzieherinnen haben, nicht etwas ausgleichen lasse⁴⁵. Tatsächlich traten über Jahre hin bei einer Reihe von Chorfrauen-Lehrerinnen Erschöpfungszustände auf, die in den Akten als Nervenleiden gewertet wurden und ausgedehnte Erholungszeiten außer Haus erforderten⁴⁶.

Alle Regeltexte betonen, dass der Tagesplan neben Chorgebet und Arbeit für das betrachtende Gebet eine gewisse Zeit offen zu halten habe, ebenso für die Lesung, besonders an Sonntagen und in der österlichen Bußzeit⁴⁷. Dieser kontemplative Teil des Ordenslebens kann sich am ehesten im Schutz der *Klausur* entfalten; sie schirmt ab und ermöglicht Stille, sie erleichtert den Schwestern Andacht und Meditation. Zur Klausur⁴⁸ gehören zunächst die Klostergebäude und der Klostergarten, die von den Moniales nicht verlassen werden dürfen (*aktive Klausur*); sie ist deutlich zu kennzeichnen, denn Außenstehenden ist *ohne Ansehen der Person und unter Androhung der Exkommunikation* verboten, das Kloster zu betreten (*passive Klausur*); nur der Visitor kann in wenigen Fällen Dispens erteilen, wie es in einem Anhang zu den Statuten von 1883 noch heißt⁴⁹. Für die Kommunität von Waldsassen war bedeutsam, dass die Tendenz, Nonnenklöster mit strenger Klausur zu belegen, im Orden und auch in der päpstlichen Gesetzgebung eine lange Tradition hat, seit Bonifaz VIII. die Konstitution *Periculosa* 1298 erlassen hatte. Man war überzeugt, nach der strengen päpstlichen Klausur zu leben und wurde während der ersten Jahrzehnte in diesem Glauben belassen; tatsächlich unterstand das Filiationkloster der bischöflichen Klausur. Die daraus resultierende Unsicherheit suchten Bischof und Ordenskongregation in jahrelangen Bemühungen zu beheben. Noch 1910 erhielt Bischof Henle aus Mehrerau den Bescheid, dass die Klausur in Waldsassen bischöflich sei, nicht päpstlich, ihre Strenge aber der einer päpstlichen entspreche⁵⁰. Man könne nicht Klausurdispensen erteilen etwa für eine Pausenaufsicht auf dem Schulhof der Mädchenschule; der Hof sei auch vom Klassenzimmer aus zu überblicken, man möge weltliche Praktikantinnen einsetzen; als nächstes sei eine Erweiterung auf den Geographieunterricht an der Lehrerinnenbildungsanstalt zu befürchten; daraus entstehe allmählich Gefahr für die Klausur. Nach seiner ersten Visitation 1907 stellt Bischof Henle fest, dass die Statuten von 1883 der Priorin nur erlaubten, die direkt mit dem Kloster baulich verbundenen Betriebe, Werkstätten und Ökonomiegebäude aufzusuchen, was aber in Waldsassen nicht zutreffe. Gelegentlich kostspielige Neuanschaffungen, zu denen die Priorin ihre Zustimmung geben müsse, ohne sich durch Augenschein von deren Brauchbarkeit oder Notwendigkeit überzeugen zu können, seien die Folge⁵¹. Äußeres Zeichen strenger Klausur war ein engmaschiges Gitter im Sprechzimmer. Besuche im Sprechzimmer mussten in Gegenwart einer Mitschwester empfangen werden; lediglich Gespräche mit Vater und Mutter waren davon ausgenommen; Novizinnen erlaubte man keine Besuche, zu Neujahr und an den Namenstagen durften sie den Eltern schreiben⁵². Dieser Rigorismus zeitigte

⁴⁵ BZAR OA-Kl 110 Nr. 78 s.d. 1907 XI. 10. Vgl. Hilz (wie Anm. 5) 796.

⁴⁶ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1921 IV. 22; 1922 VI. 21; 1923 III. 20; 1927 VI. 10; 1930 IV. 9; 1930 VII. 5; 1931 IV. 15; 1934 III. 10.

⁴⁷ Vgl. Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 35) 156.

⁴⁸ Rudolf Henseler CSsR, Klausur, in: LThK³ 6 (1997) 118–120.

⁴⁹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 8 Anhang I.

⁵⁰ BZAR OA-Kl 110 Nr. 10 s.d. 1910 IV. 14.

⁵¹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 78 s.d. 1907 XI. 10.

⁵² BZAR OA-Kl 110 Nr. 10 s.d. 1913 X.

Dispensgesuche, die von der Leitung des Klosters begründet und an den Ordinarius herangetragen wurden⁵³. Zwei Themen dominieren: einmal die Notwendigkeit, einen Facharzt aufsuchen zu müssen oder der Wunsch, an Fortbildungen und Prüfungen für den Schuldienst teilnehmen zu dürfen. Zwischen 1927 und 1941 suchte man HNO-, Augen- und Röntgen-Fachärzte in Eger auf, daneben auch in Weiden und München; kleinere Eingriffe und Notoperationen leistete das Distriktskrankenhaus Waldsassen. Die kranken Schwestern reisten stets in Begleitung; die Patientinnen waren überwiegend Chor- und Lehrfrauen, seltener Laienschwestern. 1962 ersuchte die Äbtissin schließlich um allgemeine Klausurdispens für unumgängliche Arztbesuche in Waldsassen, Tirschenreuth, Hof oder Weiden⁵⁴. Ein anderer, Jahr für Jahr wiederholter Dispensantrag betraf die passive Klausur, erstmals gestellt von Oberin M. Cäcilia Schmid an Bischof Senestréy für *jene Personen, welche im Kloster Waldsassen in wirklich notwendigen Fällen die Klausur betreten müssen*⁵⁵: der Beichtvater, der außerordentliche Beichtvater, der jeweilige Kooperator und der Hausarzt; ein Maurer, ein Schlosser, ein Hafner und der Kaminkehrer, jeweils mit Gesellen oder Gehilfen; sämtliche Dienstboten der Klosterbesitzungen und die Klostertagelöhner zum Tragen und Einräumen von Holz, Kohlen, Kartoffeln, Mehl und Fleisch; Helfer im Klostergarten, auch zur Obstbaumpflege und Bienenzucht, schließlich zwei Totengräber. In den zwanziger Jahren wird die Liste um Regierungskommissäre und den Bezirksarzt erweitert, die Reihe der Handwerker um Techniker und Monteure⁵⁶.

Die Nonnen von Waldsassen hatten um 1956/57 erneut den Wunsch geäußert, die strenge Klausur nicht nur zu leben, sondern auch kirchenrechtlich bestätigt zu bekommen. Eine Prüfung der lokalen Situation durch den Generalabt⁵⁷ verwies dagegen auf schwer zu überwindende Hindernisse, die sich aus der ursprünglich für Mönche gebauten Anlage des Klosters ergeben und aus der apostolischen Tätigkeit der Schwestern in den verschiedenen Schulzweigen. Das heute geltende Recht⁵⁸ hat im Anschluss an das Zweite Vaticanum eine wesentliche Vereinfachung der Klausurnormen gebracht, Strafsanktionen abgeschafft, aber einen nicht in der Weihe (Ordo) begründeten Unterschied zwischen Männer- und Frauenverbänden beibehalten. Mit Aufnahme in die Ordenskongregation gelten für Waldsassen nunmehr das nach dem Konzil neu formulierte Ordensrecht und speziell die Frauenkonstitutionen, die grundsätzlich strenge Klausur vorsehen. Oberstes Aufsichtsrecht über die Klausur steht zwar dem Vaterabt zu⁵⁹, aber die praktische Durchführung und Sorge um die Beobachtung der Bestimmungen sind Aufgabe der Äbtissin. Sie kann jetzt in einer Reihe von Fällen, die bisher dem bischöflichen Ordinarius vorbehalten waren, das Verlassen der Klausur erlauben: zum Dienst am Orden und an der Klostergemeinschaft, zur Aus- und Weiterbildung, aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Ausübung bürgerlicher Rechte, bei schwerwiegenden familiären Verpflichtungen. Ähnlich verhält es sich mit der passiven Klausur. Die

⁵³ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15; BO Reg Waldsassen s.v. Klausur / Klausurdispensen 1946–1985.

⁵⁴ BO Reg Waldsassen s.v. Klausur / Klausurdispensen s.d. 1962 I. 29.

⁵⁵ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1891 IV. 12.

⁵⁶ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1923 XII. 15.

⁵⁷ BO Reg Waldsassen s.v. Klausur / Klausurdispensen s.d. 1957 IX. 5.

⁵⁸ Vgl. Henseler, Klausur (wie Anm. 48) 120.

⁵⁹ Vgl. Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 36) 157–159.

Äbtissin darf Personen, deren Dienste benötigt werden, Nonnen aus anderen monastischen Gemeinschaften und Frauen zur Berufsklä rung den Zutritt zur Klausur gestatten. Alle weiterreichenden Anträge auf Klausurdispensen müssen an den Vaterabt gestellt werden.

Es gibt im zisterziensischen Ordensleben noch einen sehr bedeutsamen Aspekt der Klausur: den eines Schutz- und Bewahrungsortes für *Postulat und Noviziat*, als Raum, in dem die Kandidatin ihr künftiges Leben kennenlernt und einzuüben beginnt, ihren Entschluss erproben kann. Vor der Aufnahme müssen die Aspirantinnen von jeher⁶⁰ durch Taufschein, Firm- und Schulzeugnisse, ärztliches Attest, Examensnachweise oder ein Empfehlungsschreiben des Heimatpfarrers ihre allgemeine Tauglichkeit für das Klosterleben nachweisen. Auch früher wurde weder vor der Aufnahme noch bei Zulassung zur Profess zwischen künftigen Chorfrauen und Laienschwestern unterschieden, auch nicht zwischen armen und reichen Postulantinnen⁶¹. In den Aufnahme gesuchen⁶², die Oberin M. Cäcilia Schmid und ihre Nachfolgerinnen Jahr für Jahr dem Ortsordinarius übermittelten, sind Namen und Herkunft der Kandidatinnen, ihre Qualifikationen für das Lehramt oder die Hausdienste wie auch die Höhe ihrer Mitgift angeführt. Die meisten jungen Frauen stammten aus kleineren Orten der Oberpfalz und Niederbayerns, nur vereinzelt aus den Städten Straubing und Ingolstadt oder auch aus Eger. Zunächst teilte der Bischof wohl die Freude, ja den Stolz der Oberin über den Zustrom von jährlich sechs, acht, elf Postulantinnen, der bis etwa 1920 anhielt. Allmählich stellten sich Bedenken ein, mussten sich doch der stetig anwachsende Konvent und die Zöglinge des Internats die beschränkten räumlichen Möglichkeiten teilen. Schon 1874 hatte man deshalb den östlichen *ä rariatischen* (staatlichen) Flügel erworben und etwas später aus dem südlichen Flügel der alten Klosteranlage die darin befindliche Apotheke hinausgekauft⁶³. Als die Oberin 1885 wiederum fünf Kandidatinnen anmeldete und hinzufügte, nun werde die Gemeinschaft 99 Schwestern zählen, hielt Bischof Senestréy dagegen, seine jüngste Visitation habe ergeben, dass die Frauen förmlich zusammengedrängt untergebracht werden mussten⁶⁴. Die Aufnahmeanträge waren stets begründet, weil Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Tod spürbare Verluste bewirkten. So starben etwa zwischen 1867 und 1895 an die 60 Ordensfrauen⁶⁵, nicht selten jährlich drei und vier. Gegen Ende des Noviziats, vor der ersten Profess musste ein vom Ortsordinarius abgenommenes *Berufsexamen* sicherstellen⁶⁶, dass der Eintritt aus freiem Willen vollzogen und die Kandidatin sich der Tragweite ihres Entschlusses bewusst war. Zum gleichen Zeitpunkt bestimmt die Novizin auch über ihre Mitgift⁶⁷. Die neuen Konstitutionen für Frauenklöster der Mehrerauer Kongregation von 1990 überlassen es der Erfahrung von Äbtissin und Novizenmeisterin, die Dauer des

⁶⁰ BZAR OA-KI 110 Nr. 8: VI. Das Noviziat, Cap. 1; BO Reg Waldsassen s.v. Statuten (1951) Cap. LVIII. Vgl. Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 36) 161–165.

⁶¹ BO Reg Waldsassen s.v. Statuten (1951) Cap. LVII und LIX.

⁶² BZAR OA-KI 110 Nr. 3 (1867–1899), Nr. 4 (1900–1927).

⁶³ Vgl. Mai, Wiedererrichtung (wie Anm. 3) 19 f.

⁶⁴ BZAR OA-KI 110 Nr. 3 s.d. 1885 III. 13.

⁶⁵ BZAR OA-KI 110 Nr. 18 s.d. 1867–1895.

⁶⁶ BZAR OA-KI 110 Nr. 3 s.d. 1867–1899; BO Reg Waldsassen s.v. Statuten (1951) Cap. LVIII.

⁶⁷ BO Reg Waldsassen s.v. Statuten (1951) Cap. XXXIII. Vgl. Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 36) 164–168.

Postulats festzusetzen; das anschließende Noviziat muss aber, um gültig zu sein, wenigstens zwölf Monate umfassen; am Anfang stehen Einkleidung und Wahl eines Ordensnamens, am Ende die zeitliche Profess. Damit die Äbtissin eine Schwester zu den feierlichen Gelübden zulassen kann, soll die Professin das 21. Lebensjahr vollendet haben und seit der ersten zeitlichen Profess müssen drei Jahre vergangen sein⁶⁸.

Gotteslob, Weltabgeschiedenheit und feierliche Gelübde, die tragenden Pfeiler strengen Ordenslebens, waren in Waldsassen wieder aufgerichtet worden, allerdings ohne die einst ordentypische Stütze ausgedehnter Wirtschaftsgüter. Das Königreich Bayern, das die ehemaligen Klosterbesitzungen an sich gezogen hatte, bot stattdessen eine neue Stütze an, die Mädchenerziehung. Eine im Grunde ordensfremde, extrovertierte apostolische Tätigkeit, die den Ordensfrauen große Opfer abverlangte, jedoch für Generationen bis in die jüngste Zeit segensreich gewirkt hat.

Schulen statt Grangien

Unterrichtung und Erziehung der weiblichen Jugend waren die Voraussetzungen, unter denen die bayerische Staatsregierung eine Wiederbesiedlung des ehemaligen Klosters Waldsassen mit Zisterzienserinnen genehmigen wollte. Die Ordensfrauen waren darauf eingegangen; ihr Schulwesen hatte sich, orientiert auch am regionalen Bedarf, im Verlauf der ersten fünf Jahrzehnte immer weiter aufgefächert, um sich nach einer politisch erzwungenen Unterbrechung (1938/41–1946/47) schließlich auf die heutige Mädchenrealschule zu konzentrieren. Am Anfang stand die Übernahme der Mädchenvolksschule (1865), gleichzeitig erfolgte die Errichtung eines Erziehungsinstituts mit Internat (1865). Daraus verselbständigten sich die private Lehrerinnenbildungsanstalt (bis 1925) und eine einjährige Haushaltungsschule; es folgten die Landwirtschaftliche Winterschule für Mädchen (1909) und eine Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule (1909–1914), sodann der Übergang zur Mädchenmittelschule (1914)⁶⁹. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann man mit einer dreiklassigen Mittelschule (1947) und führte die Haushaltungsschule fort (1948–1958); die vierklassige Mittelschule (seit 1961/62) wurde 1965/66 in Realschule umbenannt⁷⁰. Die Unterrichtstätigkeit der Ordensfrauen wurde von Anfang an aufmerksam beobachtet. Die oberste staatliche Behörde, das Ministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten, trat vor allem durch seine Aufsichtsorgane in Erscheinung. Die Distrikts- und Lokalinspektoren etwa besuchten die Mädchenvolksschule, ein Kreisschulinspektor beobachtete die Prüfungen an der Erziehungs- und Lehrerinnenbildungsanstalt, die der Regierung der Oberpfalz und von Regensburg unterstand; gleichzeitig protokollierte auch ein Abgesandter des Bischofs und Ortsordinarius diese jährliche Abschlussveranstaltung⁷¹.

Zum Schulsprengel der *Mädchenschule von Waldsassen* zählten der Schulort und die Gemeinden Kondrau, Pfaffenreuth, Mönchenreuth und Querenbach. 1865 übernahmen die Ordensfrauen die Tätigkeit des bisherigen Mädchenlehrers, setzten drei Lehrerinnen ein, bezogen aber nur das Gehalt einer einzigen Lehrperson und mussten davon auch noch den Organisten besolden. Ausbezahlt wurden 223,54 Mark,

⁶⁸ Vgl. Lauterer, Mehrerau (wie Anm. 36) 161–168.

⁶⁹ Klosterarchiv Waldsassen (wie Anm. 28); BZAR OA-Kl 110 Nr. 45 s.d. 1914 III. 23.

⁷⁰ Klosterarchiv Waldsassen, Chronik der Mittelschule für Mädchen in Waldsassen, angelegt 1952 IX. 3 (Sr. M. Luitgard Voith).

⁷¹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 45 s.d. 1866–1921.

dazu ein jährliches Bier- und Weingeld, als Naturalien Brotgetreide (Roggen) und vier Klafter Holz; erst ab 1904 gab es eine spürbare Aufbesserung, gestaffelt nach Jahrgangsstufen: für eine Lehrkraft der 4. Klasse 500 Mark, der 7. Klasse 750 Mark. Zur Beheizung und Reinigung der inzwischen sieben Lehrsäle wurden 25 Klafter Holz und 160 Mark angesetzt. Die Kinder bezahlten Schulgeld: für die Werktagsschule jährlich 2,50 Mark, für die Feiertagsschule 1,40 Mark; ein Austrittszeugnis kostete 50 Pfennig. In den ersten fünfzig Jahren wirkten 18 Ordensfrauen an der Schule, drei erreichten die Beförderung zur Hauptlehrerin; die Zahl der Schulkinder war im gleichen Zeitraum kontinuierlich von 170/180 auf über 430 im Jahr 1918 angestiegen. Dies erforderte weitere Unterrichtsräume innerhalb der Klosteranlage, damit die Chor- und Lehrerinnen auf dem Weg zum Unterricht den Klausurbereich nicht verlassen mussten. 1903/04 konnte mit Hilfe der Regierung, die zwei Drittel der Kosten übernahm, der sogenannte Apothekerflügel zurückerworben und umgebaut werden. Hier tagten dann auch die lokalen Lehrerkonferenzen. Jahresabschlussprüfungen, anfänglich in allen Klassen, ab 1910 nur noch für die austretenden Schülerinnen, bezeugten die erfolgreiche Arbeit der klösterlichen Lehrerinnen⁷².

Gleichzeitig mit dem Unterrichtsbeginn an der Mädchenschule eröffnete das Ordenshaus ein privates *Erziehungsinstitut und Internat*. Die Zöglinge, aufgenommen vom 8. Lebensjahr an, konnten ihre Pflichtschulzeit (Vorschule) absolvieren und im Anschluss daran *Kenntnisse und Fähigkeiten gewinnen, die ihnen in allen Lebensverhältnissen und Berufsstellungen dienlich und nützlich sein würden*. Diesem Ziel entsprachen ein Vorkurs und drei Jahreskurse; das Lehrprogramm umfasste die Fächer Religion, Deutsche Sprache, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Schönschreiben, Zeichnen, Handarbeit, ferner als Zusatzfächer Fremdsprachen (Französisch, Englisch, Italienisch), Musik (Gesang, Klavier, Violine und Zither) und Stenographie. Mädchen, die Lehrerinnen werden wollten, mussten noch zwei Lehrerinnenseminarkurse anhängen. Ein zusätzliches, sehr geschätztes Angebot, vergleichbar einer Haushaltungsschule, ermöglichte theoretische und praktische Ausbildung in allen häuslichen Tätigkeiten: Kochen, Waschen, Bügeln, Stricken, Nähen, Brotbacken und Gartenbau⁷³. Die freien Kombinationsmöglichkeiten wurden in Angleichung an die Unterrichtspläne öffentlicher Schulen allmählich eingeschränkt. Ähnlich wie in der Volksschule wuchs auch die Zahl der Zöglinge deutlich an und erreichte zwischen 1903/04 und 1908/09 einen Höchststand von durchschnittlich 177 Mädchen, neben etwa 20 externen Schülerinnen⁷⁴. Die meisten der Kinder stammten aus der Oberpfalz; in den ersten dreißig Jahren kam immer auch eine kleine Gruppe von jeweils zehn Mädchen aus Eger und den westböhmisches Badeorten⁷⁵. Die mündlichen Abschlussprüfungen der Institutszöglinge und der Präparandinnen fanden im historischen Bibliothekssaal statt vor geladenen Gästen, Eltern und Verwandten, Honoratioren aus Waldsassen und Eger, Volksschullehrern und zahlreichen Geistlichen. Musikalische Darbietungen gliederten den ganztägigen Prüfungsverlauf; auf dem Weg zum Festsaal konnten Ausstellungsstücke aus dem Handarbeits- und Zeichenunterricht besichtigt werden⁷⁶.

⁷² Klosterarchiv Waldsassen (wie Anm. 28) Teil 1.

⁷³ BZAR OA-Kl 110 Nr. 96.

⁷⁴ BZAR OA-Kl 110 Nr. 50 s.d. 1898 XI. 2; Klosterarchiv Waldsassen (wie Anm. 28) Teil 2.

⁷⁵ BZAR OA-Kl 110 Nr. 45 s.d. 1866 passim.

⁷⁶ BZAR OA-Kl 110 Nr. 45 s.d. 1890 IX. 16.

Im Vorfeld der zu erwartenden Veränderungen im bayerischen Mädchenschulwesen nahm man im Institut Neuorganisationen vor, die dann im Schuljahr 1909/10 erkennbar wurden. So ließ man die Vorschule für volksschulpflichtige Kinder auslaufen, die Höhere Töchterchule wurde zugunsten der Lehrerinnenbildung aufgegeben. Für sonntagsschulpflichtige Mädchen richteten die Ordensfrauen eine von der königlichen Regierung genehmigte zweijährige *Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule* ein. Die überwiegend auf praktische Fertigkeiten ausgerichtete *Haushaltungsschule* wurde weitergeführt; neben den wenigen Unterrichtsstunden in Deutsch und Rechnen nutzten die Schülerinnen vielfach die Möglichkeit, am Wahlunterricht der Fortbildungsschule in Buchführung, Stenographie, Zeichnen und Musik teilzunehmen⁷⁷. Einen Sonderfall stellte die *Landwirtschaftliche Winterschule für Mädchen* dar; von der Zentralgenossenschaft des bayerischen Bauernvereins in Regensburg unter Leitung von Dr. Georg Heim⁷⁸ war Waldsassen als zweiter Schulort nach Vohenstrauß vorgeschlagen worden. Das Kloster erklärte sich bereit, nach Absprache mit dem Bischof geeignete Unterrichtsräume für etwa 30 Schülerinnen im ehemaligen großen Gartenhaus zu schaffen. Die erforderlichen 13 000 Mark wurden von der Genossenschaft vorgestreckt, die sich auch um Auswahl und Aufnahme der aus Unterfranken und der Oberpfalz stammenden Mädchen kümmerte⁷⁹. Der Unterricht dauerte fünf Monate (November mit März) und erstreckte sich auf das gesamte Küchen- und Hauswesen, ergänzt um Kleinvieh- und Geflügelzucht, Milchwirtschaft, Gesundheits- und Krankenpflege, Erziehungs- und Anstandslehre, aber auch Haushaltsrechnen und landwirtschaftliches Versicherungswesen⁸⁰.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, dass die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule nicht mehr zeitgemäß war; die Eltern wünschten eine zu gutbezahlten Anstellungen befähigende Ausbildung ihrer Töchter⁸¹. So entschlossen sich Priorin und Lehrfrauen, im Einvernehmen mit dem Bischof und der Regierung, die Fortbildungsschule in eine *sechsklassige Mädchenmittelschule* umzuwandeln, die am 16. September 1914 eröffnet wurde und sogleich mit 38 Schülerinnen den Unterricht aufnahm⁸². Ein erfolgreicher Abschluss ermöglichte den Übertritt in Handarbeitslehrerinnen- und Kindergärtnerinnenseminare oder eine Tätigkeit als Büro- und Kanzleiasistentinnen in vielen Bereichen der staatlichen Verwaltung, nicht zuletzt auch bei Post und Bahn⁸³.

Die unterrichtenden Lehrfrauen waren bereits staatlich geprüfte Lehrerinnen, ehe sie in den Orden eintraten. In Ausnahmefällen konnte die Staatsprüfung nachgeholt werden, vor einer Prüfungskommission im Sprechzimmer eines der Regensburger Frauenklöster, so noch 1875 von zehn Schwestern in den Fächern Handarbeiten, Musik und Zeichnen⁸⁴. Die Lehrfrauen an der Lehrerinnenbildungsanstalt, die in drei, oft auch fünf Pflichtfächern auf allen Kursebenen unterrichteten, kamen nicht

⁷⁷ Jahresbericht des Erziehungsinstituts Waldsassen für das Schuljahr 1909/10.

⁷⁸ Hannsjörg Bergmann, Georg Heim – der „Bauerndoktor“ (1865–1938), in: Karlheinz Dietz - Gerhard Waldherr (Hg.), *Berühmte Regensburger aus zwei Jahrtausenden* (Regensburg 1997) 289–298, bes. 295.

⁷⁹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 50 s. d. 1909 VII. 14.

⁸⁰ Jahresbericht 1909/10 (wie Anm. 77).

⁸¹ Klosterarchiv Waldsassen (wie Anm. 28) Teil 2, s. d. 1913 VIII. 21.

⁸² BZAR OA-Kl 110 Nr. 45 s. d. 1913 IX. 5; 1914 III. 23; 1914 X. 2.

⁸³ Jahresbericht (wie Anm. 77) 1918/19.

⁸⁴ BZAR OA-Kl 110 Nr. 46 s. d. 1875 V. 9.

selten auf ein Deputat von 16 bis 20 Wochenstunden⁸⁵. Seit den zwanziger Jahren ergingen vermehrt Aufforderungen zu Fortbildungsveranstaltungen, etwa zu Kursen für Turnlehrerinnen in Weiden und München⁸⁶, zu Wirtschaftskursen in Augsburg und Bayreuth⁸⁷, zu Einführungen in die Einheitskurzschrift oder in eine vorgeschriebene neue Gesangspädagogik⁸⁸, um nur einige zu nennen. Zur gleichen Zeit wurden Veranstaltungen katholischer Berufsverbände besucht, die Pädagogikkurse des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft in Amberg⁸⁹, die von Prälat Thaddäus Stahler geführte Arbeitsgemeinschaft katholischer Frauenklöster in Bayern⁹⁰, aber auch eine Versammlung des katholischen Lehrerinnenvereins in Weiden, die dem Ordenshaus 1924 noch einmal bestätigt, dass die Junglehrerinnen der Oberpfalz fast ausnahmslos aus der Lehrerinnenbildungsanstalt Waldsassen hervorgegangen sind⁹¹.

Durch die allgemeinen politischen Tendenzen verunsichert und von einem finanziellen Engpass bedroht, entstand 1931 der Gedanke, die Mädchenmittelschule aufzugeben. Der Konventsrat bedachte die materiellen Konsequenzen, den Verlust einer beglückenden Aufgabe für die Lehrfrauen und wies diese Überlegungen zurück⁹². Während im Mai 1936 auf einer Massenversammlung der Lehrerschaft des Gaues München-Oberbayern im Circus Krone-Bau der Leiter des Kultusministeriums Staatsrat Dr. Boepple den Abbau klösterlicher Lehrkräfte an den Volksschulen für 1937 ankündigte⁹³, erlebten die Zisterzienserinnen erste Schikanen des amtierenden Kreisschulrates: Eingriffe in den Stundenplan, Kritik an den Begabungen der Schülerinnen, Hinweis auf die fehlende deutsche Staatsangehörigkeit des Beichtvaters⁹⁴. Ostern 1938 wurden auch an der Mädchenschule Waldsassen die klösterlichen Lehrkräfte abgebaut⁹⁵. Die Mädchenmittelschule war von der ersten Welle des Abbaus im Dezember 1938 noch nicht erreicht worden⁹⁶, sie wurde erst am 29. März 1941 geschlossen⁹⁷. In den Jahren 1946/47 kehren klösterliche Lehrfrauen an die Mädchenvolksschule zurück, 1947/48 wagen sie die Wiedereröffnung von Mittelschule und Internat; bewusst verbinden sie die historische Bedeutung der Schulen für Kloster und Kirche mit einem verantwortungsvollen, energischen Neuanfang⁹⁸.

⁸⁵ Jahresbericht (wie Anm. 77) 1909/10; 1914/15; 1918/19.

⁸⁶ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1916 VII. 1; 1925 VII. 13; 1927 VI. 10; 1934 XII. 9.

⁸⁷ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1927 IX. 5; 1928 II. 6.

⁸⁸ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1924 XII. 1; 1917 V. 22.

⁸⁹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1920 VI. 1; 1921 VI. 16.

⁹⁰ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1917 X. 13; 1929 VII. 30; 1930 IV. 16.

⁹¹ BZAR OA-Kl 110 Nr. 15 s.d. 1924 IV. 23.

⁹² BZAR OA-Kl 110 Nr. 50 s.d. 1931 XI. 10.

⁹³ M. Liobgid Ziegler, *Arme Schulschwester v. U.L. Frau, Das kirchliche Bildungs- und Fürsorgewesen in Bayern während des Dritten Reiches. Mit besonderer Berücksichtigung des Bistums Regensburg*, in: BGBR 15 (1981) 257–313, bes. 282.

⁹⁴ BZAR OA-Kl 110 Nr. 14 s.d. 1936 IV. 27.

⁹⁵ BZAR OA-Kl 110 Nr. 5 s.d. 1938 III. 4.

⁹⁶ Ziegler, *Das kirchliche Bildungs- und Fürsorgewesen* (wie Anm. 93) 296 f.

⁹⁷ Klosterarchiv Waldsassen, *Chronik* (wie Anm. 70) s.d. 1941 III. 29.

⁹⁸ BO Reg Waldsassen s.v. Klausur / Klausurdispensen s.d. 1946 XI. 9; s.v. Schulisches s.d. 1948 IV. 27; 1948 XI. 7.

Nachwort

In der Kürze der verfügbaren Zeit und auf begrenztem Raum konnten nur zwei Aspekte der Geschichte Waldsassens betrachtet und interpretiert werden. Die reiche Aktenlage des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg würde auch eine Wirtschaftsgeschichte des Klosters mit zeitgeschichtlichen Bezügen ermöglichen. Leistungen und Einflüsse führender Persönlichkeiten, der Bischöfe und Beichtväter, der Oberinnen, Priorinnen und Äbtissinnen, darunter M. Immaculata Baumann (1974–1992), Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, Begründerin der Freunde des Klosters Waldsassens, müssten gewürdigt werden. Vor 150 Jahren hat die Unterrichtstätigkeit das Überleben des Ordens gesichert. Heute helfen die Zisterzienserinnen mit, das kulturelle Erbe der barocken Anlage zu bewahren, indem sie wieder zum ursprünglichen Auftrag ihres Ordens zurückkehren.

Die Pfarrei Waldsassen seit der Säkularisation des Klosters 1803

von

Johann Gruber

1. Entwicklung der Pfarrei und des Pfarrsprengels

Bis zur Säkularisation 1803 war die Pfarrei Waldsassen dem dortigen Zisterzienserkloster inkorporiert¹. Sie umfasste neben dem Markt Waldsassen die Dörfer Kondrau, Hatzenreuth und Mammersreuth². Ein Teil von Hatzenreuth gehörte allerdings noch zur böhmischen Pfarrei Kinsberg³. 1803 wurden 1753 Seelen in der Pfarrei Waldsassen gezählt⁴. Nach der Aufhebung des Klosters, das als Träger der Pfarrei für ihre Ausgaben aufgekommen war und ihre Einnahmen für sich beansprucht hatte, musste die Pfarrei wie andere Klosterpfarreien auf kurfürstlichen Befehl auf eine neue rechtliche und wirtschaftliche Basis gestellt werden. Sie wurde im Einvernehmen zwischen dem bayerischen Staat und dem Bischöflichen Ordinariat Regensburg 1805/1806 „organisiert“, d. h. als eigenständige juristische Person konstituiert und wirtschaftlich ausgestattet⁵. Die Dotation der Pfarrei bestand aus den Einkünften aus gestifteten Gottesdiensten, den Stolgebühren, den Erträgen der zur Pfarrei gehörenden Landwirtschaft und bestimmten staatlichen Zuschüssen⁶. Ein Befehl der *Kurfürstlichen Oberpfälzischen Landesdirection* in Amberg hatte 1804 die bisherige Klosterkirche zur Pfarrkirche bestimmt, während die vorherige Pfarrkirche St. Walpurgis abgerissen werden musste⁷.

Das Präsentationsrecht für die Pfarrei ging vom Kloster auf den Landesherrn, d. h. den Kurfürsten bzw. König von Bayern über⁸. Bei diesem verblieb es, bis mit der Revolution von 1918 in Bayern die Monarchie endete. Dem Landesherrn stand also bis dahin das Recht zu, einen Kandidaten für das Amt des Pfarrers vorzuschlagen.

¹ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (künftig: BZAR), OA-Kl 31, Nr. 9, 12, 13.

² Manfred Heim: Die Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787) (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bei-Bd. 5, Regensburg 1992), S. 28; BZAR, OA-Kl 31, Nr. 12.

³ Dazu unten.

⁴ Heribert Sturm: Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 21, München 1970) (künftig: HA Tirschenreuth), S. 305.

⁵ BZAR, OA-Kl 31, Nr. 12; BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

⁶ BZAR, OA-Kl 31, Nr. 12.

⁷ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 8; Zur Walpurgiskirche s. den Beitrag von Georg Schrott im vorliegenden Bd., S. 369–386.

⁸ Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1997 (künftig: Matrikel 1997), S. 771; BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

Das Verleihungsrecht lag dann zwar beim Diözesanbischof, der allerdings an den Vorschlag des Präsentationsberechtigten gebunden war, wenn der Kandidat die kirchenrechtlichen Voraussetzungen für das Amt erfüllte. Nach dem Sturz des Königs nahm kurzzeitig das *Staatsministerium für Unterricht und Kultus* das Besetzungsrecht wahr. Im Anschluss an das bayerische Konkordat vom 25. Januar 1925 wurden 1928 in Verhandlungen zwischen der Bayerischen Staatsregierung und dem Bischöflichen Ordinariat Regensburg die Pfarreien festgestellt, deren Patronat beim Staat verblieb⁹. Waldsassen war nicht darunter. Seitdem hat der Diözesanbischof das freie Verleihungsrecht für diese Pfarrei¹⁰.

Im Zuge der Organisation der Pfarrei wurden ihr 1805 die Orte Mitterhof und Altenhammer, die vordem zu den Pfarreien Münchenreuth bzw. Leonberg gehört hatten, zugeteilt¹¹. Die Anzahl der Katholiken wuchs damit auf 1789 an. Wegen der räumlichen Ausdehnung der Pfarrei, der beträchtlichen Seelenzahl, der Bedeutung von Waldsassen als Markt und seiner Lage an einer Landstraße hielt man neben dem Pfarrer einen Kooperator für erforderlich, zu dessen Besoldung der Staat Zahlungen leistete. In einer 1813 gedruckten Diözesanmatrikel erscheint erstmals eine Einöde namens *Eggnermühl* unter der Pfarrei Waldsassen¹². Bis 1817 stieg die Seelenzahl der Pfarrei auf 1895¹³. Aus dem genannten Jahr liegt eine Karte zum Pfarrgebiet vor, auf der zu sehen ist, dass die Weiler bzw. Einöden Netzstahl, Wolfsbühl, Glaswies und Glasmühle viel näher bei Waldsassen liegen als bei ihrem damaligen Pfarrsitz Münchenreuth. Die Bewohner von Netzstahl suchten ihre „Mutterkirche“ Münchenreuth wegen deren weiter Entfernung das ganze Jahr hindurch nicht auf und brachten ihre Kinder in der „schlechten Jahreszeit“ zur Pfarrkirche in Waldsassen zur heiligen Taufe. Schulpflichtige Kinder aus den genannten Orten besuchten schon seit mehreren Jahren die Schule in Waldsassen. Pfarrer *Hausn* von Waldsassen bezeichnete die Bewohner dieser Ortschaften als „Schafe ohne eignen Hirten“; man dürfe sich nicht wundern, „wenn Rohheit und Unsittlichkeit die Oberhand erhalten“. Deswegen bemühten sich die an diesen Orten wohnenden Gläubigen mit Unterstützung des Pfarramtes Waldsassen um eine Umpfarrung nach dort. Sie stießen damit aber auf den entschiedenen Widerstand des Pfarrers von Münchenreuth, der eine Schmälerung der pfarrlichen Einkünfte befürchtete. Er argwöhnte, das Umpfarrungsgesuch sei „wohl nicht einmal der allgemeine freye Wille dieser Pfarrgenossen“; womöglich habe so manchen von ihnen Überredung dazu gebracht, „jene Kirche, wo er getauft wurde, jenen Gottesacker, wo die Seinigen begraben liegen, unnötiger Weise zu verlassen ...“. Obwohl sämtliche Bewohner der erwähnten Ortschaften schriftlich erklärten, „daß es schon längstens ihr einstimmiger Wunsch gewesen seye, der für sie näher gelegenen Pfarrey Waldsassen einverleibt zu werden“ und auch die zuständigen staatlichen Behörden das Gesuch um Umpfarrung befürworteten, kam diese zunächst nicht zustande. 1845 setzte jedoch ein neuerlicher Anlauf in dieser Richtung ein, der zwei Jahre später schließlich zum Ziel

⁹ Schematismus (vor 1830 lateinischer Titel: Status ecclesiasticus ...) der Geistlichkeit des Bistums Regensburg (künftig: Schematismus und Jahreszahl) für das Jahr 1935 nach dem Stande vom 1. Januar, Regensburg [1935], S. 199 ff., auch für das Folgende.

¹⁰ Schematismus 1929 ff.

¹¹ BZAR, OA-Kl 31, Nr. 12, auch für das Folgende.

¹² Thomas Ried: Geographische Matrikel des Bißthums Regensburg nach alphabetischer Ordnung der Pfarreyen, Regensburg 1813, S. 371.

¹³ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 56, auch für das Folgende.

führte. In diesem Zusammenhang verlangte das Bischöfliche Ordinariat vom Pfarramt Münchenreuth, aus seinen Matrikeln dem Pfarramt Waldsassen „die nöthigen amtlich gefertigten Mittheilungen zu machen“. Dieser etwas unklar formulierte Auftrag führte zu neuerlichen Unstimmigkeiten zwischen den beiden Pfarrämtern. Waldsassen forderte von Münchenreuth die kurzzeitige Herausgabe der Taufmatrikel zur Anfertigung von Abschriften, die nötig seien, um später die schul- und impfpflichtigen Kinder sowie die militärpflichtigen Männer aus den eingepfarrten Orten erfassen zu können. Pfarrer *Schlögl* von Münchenreuth dagegen verweigerte zunächst die Auslieferung des Taufbuches, „weil er dieser Auspfarung nicht die rückwirkende Kraft beilegte, daß die in diesen Ortschaften früher Gebornen, Getrauten u. Gestorbenen deßwegen auch aus den Pfarrmatrikeln gleichsam auswandern müssen“. Das Ordinariat wies ihn dann jedoch nachdrücklich an, dem Pfarramt Waldsassen „bezüglich der dahin jüngst eingepfarrten Ortschaften ... in Bälde pfarramtlich gefertigte Extracte aus den Tauf-, Trauungs und Sterbe-Matrikeln zuzustellen“.

Schon zwischenzeitlich war die Katholikenzahl in der Pfarrei kontinuierlich angestiegen und zwar bis 1835 auf 1982¹⁴, bis 1841 auf 2193¹⁵. Deshalb betrieb der schon in hohem Alter stehende Pfarrer Johann Gottfried Hausn die Anstellung eines zweiten Kooperators auf Staatskosten, zumindest für die Zeit seines Lebens. Bereits 1838 hatte er seinen Bischof gebeten, ihm ein „Empfehlungsschreiben angedeihen zu lassen“, damit er zu seiner Unterstützung einen Hilfspriester „durch die allerhöchste Gnade S(eine)r Königlichen Majestät erhalten möge“. Er wies darauf hin, dass sich nicht nur die Seelenzahl seiner Pfarrei seit seinem Pfarrantritt in Waldsassen erheblich vermehrt hatte, sondern die „hiesige Pfarrkirche einer Kathedrale ähnlich“ sei und deswegen an Sonn- und Feiertagen von vielen Gläubigen aus den benachbarten Pfarreien besucht werde. Er drang allerdings mit seinem Anliegen bei den zuständigen Behörden nicht durch. Am 27.8.1841 teilte das Innenministerium in München mit, „daß auf das Gesuch des Pfarrers zu Waldsassen ... um Begebung eines zweiten Hilfspriesters nicht weiter eingegangen werden könne, da eine Rechtsverbindlichkeit auf Seite des k(öniglichen) Aerars desfalls in keiner Weise nachgewiesen ist, andererseits aber zur Bestreitung der Unterhaltskosten für einen zweiten Hilfspriester verfügbare Mittel nicht bestehen“¹⁶.

Der nachfolgende Pfarrer Georg *Rötzer* setzte die Bemühungen um eine zweite Kooperation für Waldsassen fort. Dazu hatten ihn, wie er dem Ordinariat mitteilte, auch der dortige Magistrat sowie die Pfarrgemeinde schriftlich aufgefordert, „weil viele Pfarrkinder, besonders die entfernten und namentlich die verheuratheten Weiber oft an Sonn- und Feiertagen, besonders im Winter keine heilige Messe bekommen können, indem sie zur Frühmesse um 7 Uhr nicht herbeikommen können und auf den Pfarrgottesdienst um 9 Uhr, weil sie zur Bereit(un)g des Mittagessens nach Hause eilen müssen, nicht warten können“. Solche Probleme hatten sich in den ersten Jahrzehnten nach der Säkularisation weniger gestellt, weil noch ehemalige Konventualen des Zisterzienserklosters Waldsassen dort als Pensionäre lebten und, solange sie rüstig genug waren, in der Seelsorge aushalfen. Pfarrer *Rötzer* hielt das Verlangen nach Unterhalt und Verpflegung eines zweiten Hilfspriesters aus

¹⁴ Joseph Lipf: Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1838, S. 358 (zum Zeitpunkt der Erhebung der Daten s. ebd. S. III).

¹⁵ BZAR, PfaR Waldsassen 310, auch für das Folgende.

¹⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63, auch für das Folgende.

der Staatskasse unter Hinweis darauf, „welche grosse Summen dem k(öniglichen) Ärar durch die Einziehung der Klostergüter, und durch das allmähliche Aussterben der vielen Pensionisten aus dem Priester- und Laienstand des ehemals so reichen Stiftes Waldsassen nunmehr anheimgefallen sind“, für recht und billig. Das *Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulangelegenheiten* stellte sich jedoch mit Schreiben vom 14. November 1854 erneut auf den Standpunkt, „dass ein Bedürfnis zur Aufstellung eines zweiten Hilfspriesters bei der Pfarrey Waldsassen ... und eine Verbindlichkeit zur Besoldung eines solchen Priesters aus Staatsmitteln zur Zeit als nicht bestehend betrachtet werden könne“. Tatsächlich wirkten jedoch in der Amtszeit Pfarrer Rötzers (1852–1857) fast durchweg zwei Kooperatoren in Waldsassen¹⁷.

1854 erfolgte die schon seit 1830 betriebene (dazu unten im Kap. 2) Umpfarrung der im Bereich der katholischen Pfarrei Waldsassen wohnhaften Protestanten, für die bis dahin gemäß den damals gültigen Regelungen in einigen seelsorglichen Obliegenheiten, vor allem bei Taufen und Begräbnissen, bis zu einem gewissen Grade der dortige katholische Pfarrer zuständig war, in die evangelische Pfarrei Arzberg¹⁸. Im Zuge einer Grenzbereinigung zwischen Bayern und Böhmen kam das Dorf Hatzenreuth 1846/1862 ganz zu Bayern, ebenso die Einöde *Pfudermühle*¹⁹. Deshalb wurden 1860 fünf Anwesen von Hatzenreuth von ihrer bisherigen Pfarrei Kinsberg in Böhmen nach Waldsassen umpfarrt, was auch eine Änderung der Diözesangrenzen bedeutete, weshalb das Einverständnis des Erzbistums Prag erforderlich war²⁰. In diesem Zusammenhang dürfte auch die Pfudermühle zur Pfarrei Waldsassen gekommen sein, unter der sie in der Diözesanmatrikel von 1916 erscheint²¹. Schon in der Pfarreibeschreibung von 1860 ist unter den Orten der Pfarrei *Nasgüt* aufgeführt²², welches vorher anscheinend zu Mitterhof gerechnet wurde²³. In dieser Pfarreibeschreibung sowie in dem darauf fußenden Abschnitt in einer Bistums-matrikel ist auch die Kapelle zur Schmerzhaften Muttergottes auf dem Gummelberg bei Pleußen (Pfarrei Mitterteich) bei der Beschreibung des Pfarrsprengels von Waldsassen genannt²⁴. In der vorhergehenden Diözesanmatrikel war die Kapelle zwar unter Waldsassen erwähnt, aber nicht bei den Orten aufgelistet worden, wohl weil keine Leute bei ihr lebten²⁵. Wegen der Pfarrzugehörigkeit dieser Kapelle war zuvor ein Streit mit der Pfarrei Mitterteich entstanden, den das Ordinariat und das zuständige Ministerium 1835/36 zugunsten von Waldsassen entschieden²⁶. Ein 1896 am Fuße des Gummelberges, in Richtung Waldsassen, in der Ortsflur von Pleußen, neu erbautes Haus teilte das Ordinariat ebenfalls der Pfarrei Waldsassen zu.

¹⁷ S. unten in Kap. 3.

¹⁸ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 34.

¹⁹ Heribert Sturm: *Districtus Egranus. Eine ursprünglich Bayerische Region* (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Reihe II, Heft 2, München 1981), S. 160.

²⁰ BZAR, PfaR Waldsassen 260.

²¹ Matrikel der Diözese Regensburg, hrsg. im Auftrag von Bischof Dr. Antonius von Henle vom Bischöfl. Ordinariat, Regensburg 1916 (künftig: Matrikel 1916), S. 532.

²² BZAR, OA-Pfa Waldsassen 38, S. 3.

²³ HA Tirschenreuth, S. 379.

²⁴ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 38, S. 3; Matrikel des Bisthums Regensburg. Nach der allgemeinen Pfarr- und Kirchenbeschreibung von 1860 mit Rücksicht auf die älteren Bisthums-Matrikeln zusammengestellt, Regensburg 1863, S. 457 f.

²⁵ Joseph Lipf: Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1838, S. 358.

²⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 39, auch für das Folgende.

Trotz der oben berührten Gebietszuwächse war die Zahl der Pfarrangehörigen bis 1859 auf 2077²⁷, bis 1864 auf 1999 zurückgegangen²⁸. Danach stieg sie wieder an. 1874 wurden bereits 2287 Seelen erfasst²⁹. Dennoch plante das Ordinariat gerade zu dieser Zeit, die Kooperatur nicht mehr eigens zu besetzen, sondern sie dem Beichtvater der Klosterfrauen zu übertragen³⁰. Pfarrer *Fuchssteiner* suchte solchen Absichten durch einen Brief an den Bischof zu begegnen, worin er die Notwendigkeit eines eigenen Kooperators ausführlich begründete. Seine Argumente überzeugten Bischof Ignatius von *Senestrey*, denn es findet sich von diesem folgender eigenhändiger Vermerk auf dem Schreiben: „Es wird bei der nächsten Besetzung der Cooperaturen auf Waldsas[s]en Rücksicht genommen werden“³¹. Die Industrialisierung von Waldsassen führte danach, verstärkt um die folgende Jahrhundertwende, zu einem steilen Bevölkerungsanstieg. Vor allem die 1866 gegründete spätere *Porzellanfabrik Waldsassen Barenther & Co.*, die 1898 errichtete *Porzellanfabrik Fortuna* (später *Porzellanfabrik Gareis, Kühnl & Cie.*), die 1884 entstandene *Bloch'sche Glasfabrik* und die ab 1882 sich entwickelnde Chamotte- und Klinkerfabrik zogen in beträchtlichem Umfang Arbeitskräfte in den Ort an der böhmischen Grenze, der 1896 vom Markt zur Stadt erhoben wurde³². Schon bis 1885 war die Seelenzahl der Pfarrei auf 2690 angewachsen³³. Sie überschritt noch vor der Jahrhundertwende die 3000er-Marke³⁴.

In der Folgezeit war der Anstieg besonders rapid. Stadtpfarrer Johann Baptist *Sparrer* beantragte 1905 unter Hinweis darauf, dass seit der Organisation der Pfarrei 1805/06 die Zahl der Pfarrangehörigen von 1789 auf 4207 gestiegen war und „auch die Volksschulen von 2 auf 7 sich gemehrt haben“ eine katechetische Aushilfe für die Mädchen-Volksschule³⁵. Sein Nachfolger, Stadtpfarrer Joseph *Baeuml*, griff 1910 die Bestrebungen zur „Aufstellung eines zweiten Kooperators ... wegen der großen Zunahme der hiesigen Bevölkerung in den letzten 10 Jahren“ wieder auf. 1909 war die Zahl der Katholiken nämlich bereits auf 5383 hochgeschneilt; „diese Mehrung geschah“, so Pfarrer *Baeuml*, „fast ausschließlich durch Zugang von Industriearbeitern“. Er wies darauf hin, dass 13, voraussichtlich bald 14, Volksschulklassen bestünden. Zwei katholische Arbeitervereine „mit vielen Mitgliedern“ und ein katholischer Dienstbotenverein waren zu betreuen, die Gründung eines katholischen Lehrlingsvereins sei „ein unabweisbares Bedürfnis“. Dazu kam die Seelsorge im „Distriktskrankenhaus“ und in der „Rettungsanstalt für verwaehrte Kinder“. Es wurde dann tatsächlich ein zusätzlicher „Aushilfspriester“ nach Waldsassen entsandt. Auch in den folgenden Jahren wirkte ein solcher in der Pfarrei³⁶. Die förm-

²⁷ Pfarrarchiv Waldsassen (in der Pfarrei) 17/2.

²⁸ Schematismus 1864, S. 113.

²⁹ Schematismus 1874, S. 76.

³⁰ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63, auch für das Folgende; Zum Zisterzienserinnenkloster Waldsassen s. den Beitrag von Anneliese Hilz im vorliegenden Bd. S. 77–91.

³¹ Mit eckigen Klammern sind, auch im Folgenden, textliche Ergänzungen des Verfassers gekennzeichnet.

³² Hugo Schnell/Anton Seitz: Stadt Waldsassen. Landschaft – Geschichte – Kunst – Wirtschaft, München - Zürich 1977 (künftig: Schnell/Seitz: Stadt Waldsassen), S. 15 f., 26 ff.

³³ Schematismus 1885, S. 106.

³⁴ Schematismus 1895–1900.

³⁵ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63, auch für das Folgende.

³⁶ S. unten in Kap. 3.

liche Institution einer ständigen zweiten Hilfspriesterstelle unterblieb jedoch, obwohl die Zahl der Seelen, von kriegsbedingten Rückschlägen abgesehen, weiter zunahm.

Die Diözesanmatrikel von 1916 weist 5525 Katholiken aus, die sich auf 16 Ortschaften verteilten, wobei drei Bahnwärterhäuser jeweils als eigene Orte betrachtet wurden³⁷. Die Katholiken stellten zu dieser Zeit nahezu 95 % der Bevölkerung im Pfarrgebiet. Daneben gab es konfessionelle Minderheiten von 275 Protestanten und 27 Juden. In dieser Matrikel ist erstmals die Einöde *Forstmühl* unter den Ortschaften der Pfarrei registriert. Sie ist zuletzt 1927 in einem solchen Verzeichnis enthalten, ebenso wie *Eggenermühl*³⁸. Das Gut Altenhammer (Haus Nr. 1) wurde seit 1952 von der Expositur Steinmühle der Pfarrei Mitterteich seelsorglich versehen, ohne dass eine offizielle, kirchenrechtliche Änderung der Pfarrsprengel erfolgte³⁹. Die Einöde Altenhammer Nr. 2 verblieb damals auf ausdrücklichen Wunsch ihrer Bewohner bei der Pfarrei Waldsassen⁴⁰.

1920 wurden 5263 Seelen gezählt⁴¹, 1930 5859⁴². Schon kurz nach seinem Amtsantritt 1923 initiierte Pfarrer Michael *Höfner* eine Stiftung für eine zweite Hilfspriesterstelle, für die seit dem Rechnungsjahr 1927/28 ein eigener, wohl durch Spenden zusammengekommener Fonds vorhanden war, der jedoch zur tatsächlichen Errichtung einer zweiten Kooperatur zunächst nicht ausreichte⁴³. Allerdings bestand seit 1924 die Stelle eines geistlichen hauptamtlichen Religionslehrers, der auch in der Pfarrseelsorge aushalf⁴⁴. Gleiches ist von den in den klösterlichen Einrichtungen der Stadt tätigen Geistlichen anzunehmen⁴⁵. Der Wandel in der sozialen Struktur der Stadt war verbunden mit einem Verblässen der religiösen Prägung und einem weitgehenden Verlust von Traditionen. „Waldsassen hat sich im Laufe der letzten 50 Jahre aus einem oberpfälz. Landstädtchen mit etwa 3000 Seelen zu einer Fabrikstadt entwickelt, in der die guten alten Gebräuche vielfach verschwunden sind“ erklärte Pfarrer Franz Xaver *Wutz* 1932⁴⁶.

1939, kurz vor Kriegsbeginn, bestand das Pfarrvolk aus 5817 Seelen⁴⁷, 1944 nur mehr aus 5645⁴⁸. Die Verminderung war sicher zumindest teilweise durch Kriegsverluste entstanden. Die Folgen des Zweiten Weltkrieges führten zu einer tiefgreifenden Veränderung der Bevölkerungszahl und -struktur. Den Verlusten durch den Krieg standen in viel größerem Umfang Zuzüge von Evakuierten, Flüchtlingen und Heimatvertriebenen gegenüber. 1947 wurden 7003 Katholiken gezählt, zwei Jahre später 7817⁴⁹. Von diesen waren 1844 katholische Flüchtlinge und Heimatver-

³⁷ Matrikel 1916, S. 532, auch für das Folgende.

³⁸ BZAR, Die Dekanate und Pfarreien der Diözese Regensburg 1. Juli 1927 (von Domvikar und Ordinariatsregistrator Johann B. Hecht erstellte, ungedruckte Diözesanmatrikel), S. 1127.

³⁹ Schematismus 1953, S. 138; Matrikel 1997, S. 397.

⁴⁰ BZAR, Pfarreibeschreibung 1991, Nr. 663.

⁴¹ Pfarrarchiv Waldsassen 17/2.

⁴² Schematismus 1930, S. 140.

⁴³ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63; BZAR, PfAr Waldsassen 385.

⁴⁴ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63, 64; Schematismus 1924 ff.

⁴⁵ BZAR, PfAr Waldsassen 108, 194; BZAR, OA-Kl 110, Nr. 21–27.

⁴⁶ BZAR, Religiöse Bräuche (Umfrage 1931), Nr. 40 (Dekanat Tirschenreuth).

⁴⁷ Schematismus 1939, S. 67.

⁴⁸ Pfarrarchiv Waldsassen 17/2.

⁴⁹ Pfarrarchiv Waldsassen 17/2, auch für das Folgende.

triebene. Gleichzeitig lebten 902 Protestanten im Pfarrgebiet. Wiederaufnahmen in die Kirche nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes (zwischen 1945 und 1948 34 Personen) hatten auf die Entwicklung der Katholikenzahl ebenso keine großen Auswirkungen wie vorher die Austritte in der Zeit der „Weimarer Republik“ und des „Dritten Reiches“, die vereinzelt blieben, wobei die 16 Austritte von 1939 (nicht einmal 0,3% der Katholiken), schon das Maximum darstellten⁵⁰. Bis zum Ausgang der 50er-Jahre hielt das Bevölkerungswachstum an. 1959 wurde ein Höchststand von 8178 Seelen erreicht⁵¹. Die Pfarrei erhielt zeitweise einen zweiten Kooperator⁵². Danach sank die Anzahl der Katholiken wieder, bis 1970 auf 7685, bis 1981 auf ca. 7600⁵³. Seit Ende der 70er-Jahre war die 2. Kooperatur nicht mehr besetzt⁵⁴. 1991 wurden noch 6717 katholische Bewohner im Pfarrgebiet erfasst⁵⁵, 2004 nur mehr 6199⁵⁶.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Pfarrei Waldsassen noch zum Dekanat Eger gehört⁵⁷. Das Gebiet des politischen Distrikts Eger war zu dieser Zeit nämlich kirchenrechtlich noch Teil des Bistums Regensburg⁵⁸. Durch das 1817 geschlossene und 1818/1821 vollzogene Konkordat zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl wurden von sämtlichen bayerischen Diözesen die außerbayerischen Gebietsteile abgetrennt⁵⁹. Dies bedeutete auch die endgültige Auflösung des bisherigen Sprengels des Dekanates Eger, dessen böhmischer Anteil schon einige Jahre zuvor bis auf weiteres dem Erzbistum Prag zugeteilt worden war⁶⁰. Deshalb ist die Pfarrei Waldsassen seit 1813 unter einem provisorischen Dekanat Wernersreuth aufgeführt⁶¹. In Wirklichkeit war aber für die in Bayern gelegenen Teile des Dekanats Eger schon viele Jahre vorher ein eigener Kapitelsvorstand aufgestellt⁶². Seit 1818 erscheint Waldsassen unter dem Dekanat Tirschenreuth, bei dem es bis zur Gegenwart verblieb⁶³.

2. Die Pfarrer von Waldsassen und ihr Wirken

Zur Zeit der Säkularisation 1803 hatte Theobald Schwarz, Professe des Zisterzienserklosters Waldsassen, für dieses das Amt eines Pfarrvikars inne⁶⁴. Er leitete die Pfarrei auch nach der Aufhebung des Klosters noch einige Jahre, wobei er

⁵⁰ Pfarrarchiv Waldsassen 1/1 und 2/1.

⁵¹ Schematismus 1959, S. 82.

⁵² Bischöfliche Ordinariatsregistratur Regensburg (künftig: BOR), Pfarrei Waldsassen, Nr. 16 (Kooperatur).

⁵³ Schematismus 1970, S. 123; Schematismus 1981, S. 213.

⁵⁴ Schematismus 1977 ff.

⁵⁵ Matrikel 1997, S. 772 (Die Matrikel von 1997 gibt den Stand vom 1.1.1991 wieder).

⁵⁶ Schematismus 2004, S. 234.

⁵⁷ Schematismus 1801 ff.

⁵⁸ Johann Baptist Lehner: Kirchengeschichte des Egerlandes, in: Dreizehnter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (1939), S. 79–211, hier S. 204–209.

⁵⁹ Marianne Popp: Bistumsgrenzen, in: Matrikel 1997, S. XXXVI f.

⁶⁰ Thomas Ried: Geographische Matrikel des Bisthums Regensburg nach alphabetischer Ordnung der Pfarreyen, Regensburg 1813, S. 7 f.

⁶¹ Schematismus 1813–1817.

⁶² BZAR, Deko Tirschenreuth 16.

⁶³ Schematismus 1818–2004.

⁶⁴ Schematismus 1803, S. 32.

spätestens seit 1806 nicht mehr seinen Professnamen Theobald, sondern wieder seinen Taufnamen Joseph führte⁶⁵.

Nach der Organisation der Pfarrei präsentierte König Max I. Joseph mit Urkunde vom 14. März 1806 als ersten Pfarrer einen Exkonventualen des Klosters, [Johann Evangelist] Augustin Mayer (alias *Majer, Mayr*)⁶⁶. Er wurde am 14. November 1769 in Gutenland (heute Pfarrei Seebarn, damals Pfarrei Neunburg v. Wald) als Sohn eines Bauern geboren und auf den Namen Johannes Evangelist getauft⁶⁷. Am 26. Oktober 1794 legte er in Waldsassen Profess ab und erhielt den Ordensnamen Augustinus⁶⁸. Die Priesterweihe empfing er am 3. März 1798 in Regensburg von Fürstbischof Joseph Konrad v. *Schroffenberg*⁶⁹. Danach, auch noch nach der Säkularisation, wirkte Mayer bis zu seiner Berufung zum Pfarrer von Waldsassen dort als Hilfspriester⁷⁰. Im Amt des Pfarrers war ihm nur eine kurze Zeit des Wirkens beschieden. In der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1810, um Mitternacht, verstarb er nämlich, erst 40 Jahre alt⁷¹. In der Seelsorge neigte er anscheinend zum Laisser-faire. Jedenfalls behauptete sein Nachfolger später, Pfarrer Mayer habe mehrere Personen, die ihre Osterbeichte unterlassen hätten, nicht „ernstlich zur Erfüllung dieser Pflicht ermahnt“⁷². In der Sterbematrikel der Pfarrei Waldsassen wird er aber als überaus eifriger Seelsorger und außerdem als sehr gelehrt bezeichnet⁷³. Seine Beisetzung erfolgte unter großer Beteiligung des Kapitelklerus und der Pfarrbevölkerung in Waldsassen. Bei seiner Pfarrgemeinde war er beliebt und geschätzt⁷⁴.

Zu seinem Nachfolger präsentierte der König am 5. August des letztgenannten Jahres Gottfried *Hausn* (*Hausen*), einen weiteren Exzisterzienser von Waldsassen⁷⁵. Er war geboren am 2. Mai 1767 in Hohenfels als Sohn eines Webers und erhielt in der Taufe den Namen Johannes⁷⁶. Seine Profess in Waldsassen leistete er am 6. 1. 1789 und nahm dabei den Klostersnamen Gottfried an⁷⁷. Nach der Priesterweihe am 24. September 1793 wurde er dort zwei Jahre später als Sonntagsprediger aufgestellt, als welcher er großen Anklang fand. 1802 erfolgte seine Ernennung zum Pfarrvikar der dem Kloster inkorporierten Pfarrei Schwarzenbach. Auch das Amt eines Fischmeisters übte er im Kloster Waldsassen aus⁷⁸. Die Pfarrei Schwarzenbach behielt er

⁶⁵ Schematismus 1804, 1805, 1806, jeweils S. 33.

⁶⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

⁶⁷ BZAR, M Neunburg v. Wald, Bd. 4, f. 315.

⁶⁸ Georg Schrott: Der „CATALOGUS RELIGIOSORUM Waldsassensium a RESTITUTIONE monasterii 1669“, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (künftig: BGBR) 29 (1995), S. 215–258, hier S. 241.

⁶⁹ BZAR, Ordinations-Protokolle, Bd. XXIX.

⁷⁰ BZAR, OA-Kl 31, Nr. 14, S. 98 f.; BZAR, M Waldsassen, Bd. 7, Sterbematrikel, S. 86.

⁷¹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

⁷² BZAR, OA-Pfa Waldsassen 27.

⁷³ BZAR, M Waldsassen, Bd. 7, Sterbematrikel, S. 86, auch für das Folgende.

⁷⁴ Chronik der Gemeinde Waldsassen von 1694–1906, Waldsassen 1906 (künftig: Chronik der Gemeinde), S. 23.

⁷⁵ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58 (in der Präsentationsurkunde ist fälschlich Georg als sein Vorname angegeben).

⁷⁶ BZAR, M Hohenfels, Bd. 5, S. 339.

⁷⁷ BZAR, OA-Kl 31, Nr. 14, S. 78, auch für das Folgende.

⁷⁸ 1704–1954. Jubiläums-Ausgabe des Johannesboten, des Kirchenanzeigers der Stadtpfarrei Waldsassen. Letzte Woche des Kirchenjahres 1954 (20. 11. 1954), S. [6].

nach der Säkularisation⁷⁹. Seit der Aufhebung seines Klosters war er wieder unter seinem Taufnamen verzeichnet, doch nach der Übernahme der Pfarrei Waldsassen führte er daneben auch den ehemaligen Klosternamen, wahrscheinlich deswegen, weil er unter diesem in Waldsassen bekannt war⁸⁰. Im November 1851 resignierte er krankheitshalber auf die Pfarrei, also im Alter von 84 Jahren, nach über 41-jähriger Amtszeit⁸¹. Im Februar des darauf folgenden Jahres genehmigte König Maximilian II. die Resignation und zugleich die Hausn als ehemaligem Konventualen des säkularisierten Klosters Waldsassen zustehende Pension von 400 fl. im Jahr nebst einer jährlichen Alterszulage von 100 Gulden. Wenige Monate vor dem Verzicht auf das Pfarramt hatte sich Pfarrer Hausn bereits von der Funktion eines Distriktschulinspektors, die er, wie ihm die Regierung bestätigte, 37 Jahre lang „mit bestem Erfolge“ innegehabt hatte, entbinden lassen. Außerdem versah er bis zu seiner Pfarrresignation das Amt eines Kammerers des Dekanates Tirschenreuth, in das er 1846 gewählt worden war⁸². Anlässlich seines 50jährigen Priesterjubiläums, das er am 28. Februar 1844 unter immenser Anteilnahme der Bevölkerung feierte, erhielt er die goldene Zivilverdienstmedaille des Ludwigsordens⁸³. 1850 verehrte ihm Königin Therese, Gemahlin des 1848 zurückgetretenen Königs Ludwig I., bei einem Kuraufenthalt in Franzensbad als Gehilfe ein „köstliches Rohr mit einem elfenbeinernen Handgriff“, weil ihm eine rheumatische Erkrankung das Gehen erschwerete⁸⁴. Dagegen blieb zu seiner großen Enttäuschung eine öffentliche Anerkennung für seine langjährige Tätigkeit als Distriktschulinspektor aus, obwohl in dieser Zeit, wie er 1851 in einer Bittschrift an den König bemerkte, in seinem Schuldistrikt „über 14 neue Schulhäuser erbaut, mit tüchtigen Lehrern besetzt und so die Schulen emporgehoben wurden“⁸⁵.

Pfarrer Hausn war ein eifriger, aber auch strenger Seelsorger. Schon kurz nach Antritt der Pfarrei Waldsassen fragte er beim Ordinariat an, wie er sich gegenüber einigen Personen verhalten solle, die trotz ernstlicher Warnungen bereits seit zwei Jahren ihre Osterbeichte unterließen⁸⁶. 1850, gegen Ende seiner Amtszeit, berichtete er an den Bischof: „Durch 40 Jahre habe ich es hier so weit gebracht ..., daß um 2 Drittheil mehrer Pfarrkinder dem öffentlichen Gottesdienst und den sonntäglichen Predigten beywohnen, als zur Zeit und Existenz des säcularisirten Stifts und Klosters Die ganze Pfarrei ist von dem besten religiösen Geist beseelt und folgsam – zeigen sich hier und da Auswüchse, so werden dieselben durch das Landgericht abgestellt nach dem Berichte des Pfarramts, welches immer über seine Pfarrholden zu wachen seine aufhabende Pflicht nicht aus den Augen läßt“⁸⁷. Einen Eindruck vom konfliktreichen, teilweise gehässigen konfessionellen Klima der damaligen Zeit gewinnt man, wenn er vehement gegen die mindestens seit 1830 von einigen Honoratioren, insbesondere den Fabrikanten *Rother* und *Jäger*, geplante Einführung eines protestantischen Gottesdienstes, wozu der Bibliothekssaal des

⁷⁹ BZAR, OA-Pfa Schwarzenbach b. Tirschenreuth, Nr. 1.

⁸⁰ Schematismus 1804 ff.; BZAR, OA-Pfa Waldsassen 27, 58.

⁸¹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

⁸² BZAR, Deka Tirschenreuth 20.

⁸³ Chronik der Gemeinde, S. 23 f.

⁸⁴ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

⁸⁵ BZAR, Pfa Waldsassen 310.

⁸⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 27.

⁸⁷ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63.

ehemaligen Klosters als Raum dienen sollte, und einer eigenen evangelischen Schule in Waldsassen Stellung bezieht⁸⁸. Pfarrer Hausn bezeichnete dieses Vorhaben als „verderbliche Neuerung“ und behauptete: „Die Protestanten sind in der Art bekannt, daß selbe immer weiter – wie ein freßender Krebs – um sich greiffen“. Ferner äußerte er: „Die Protestanten werden in Bayern gefürchtet, und so stehen die Katholiken in Gefahr von den selben auf allen Seiten gedrückt – und zuletzt vertrieben zu werden“. Trotz Unterstützung durch den Magistrat gelang es ihm jedoch nur kurze Zeit, die neue Schule zu verhindern. Dagegen konnten die Protestanten ihre Auspfarrung aus der katholischen Pfarrei Waldsassen und Umpfarrung in die evangelische Pfarrei Arzberg in der Amtszeit von Pfarrer Hausn noch nicht durchsetzen. Zu dem erwähnten „Kattunfabrikanten“ Rother geriet er außerdem deswegen in Gegensatz, weil dieser auch seine katholischen Arbeiter, darunter Kinder, an Sonn- und Feiertagen in seiner Fabrik arbeiten ließ und sie deswegen den Sonntags-gottesdienst und die Christenlehre versäumten⁸⁹.

Hausn leitete die Pfarrei im übrigen etwas selbstherrlich. So wandelte er, wie Stadtmagistrat und Pfarrgemeinde nach seinem Ableben beklagten, 1812 zwei an die Pfarrkirche angebaute Sakristeien zum Nachteil kirchlicher Interessen und gegen den Widerstand der Kirchenverwaltung eigenmächtig in Schulzimmer und Wohnungen für Lehrer um⁹⁰. Die Interessen, die er als Pfarrer und die, welche er als Distriktsschulinspektor zu vertreten hatte, standen hier wohl im Widerstreit zueinander. Verdient machte er sich um einen Neubau der schon berührten Kapelle auf dem Gummelberg, zu dem er 700 Gulden aus eigener Tasche beisteuerte; der Bau wurde 1837 an Stelle der zuvor bestehenden hölzernen Kapelle, die nur sechs Personen gefasst hatte, errichtet⁹¹. Im Jahr zuvor hatte Pfarrer Hausn nämlich mit seinen Pfarrkindern einen Bittgang zu der Kapelle unternommen, um die Fürbitte der Mutter Gottes gegen die „Menschenfresserin Cholera“ zu erflehen, welche binnen 14 Tagen im nahe gelegenen Eger „84 erwachsene Individuen hinweggerafft“ hatte. Auf dem Gummelberg hatten die Wallfahrer nach einer eindringlichen Ansprache ihres Pfarrers das Gelübde abgelegt, dass sie dort, falls ihnen göttliche Hilfe gegen die schreckliche Seuche zuteil würde, „ein anständiges Kirchlein zu Ehren und Verehrung der schmerzhaften Mutter“ erbauen lassen wollten⁹². Tatsächlich hatte die Cholera Waldsassen nicht erreicht, obwohl dies von sachverständigen Medizinern befürchtet worden war. Wenige Monate nach dem Rücktritt von allen Ämtern verstarb Pfarrer Hausn am 15. April 1852 an Entkräftung und wurde in Waldsassen bestattet⁹³.

Erst danach wurde die Neubesetzung der Pfarrei in Angriff genommen, für die mehrere Bewerbungen vorlagen⁹⁴. König Maximilian II. übertrug sie mit Urkunde vom 18. Juni 1852 Johann Georg Roetzer (*Rötzer*), bisher Pfarrer in Mitterteich. Sein Geburtsort war Berndorf (Pfarrei Rötz), wo er am 13. 12. 1808 als Sohn eines Bauern zur Welt kam⁹⁵. Die Priesterweihe erhielt er am 20. August 1832⁹⁶. Nach mehr-

⁸⁸ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 34, auch für das Folgende.

⁸⁹ BZAR, OA-Gen 3040.

⁹⁰ BZAR, PfaR Waldsassen 246.

⁹¹ BZAR, OA-Gen 3032, auch für das Folgende.

⁹² BZAR, OA-Pfa Waldsassen 44, auch für das Folgende.

⁹³ Schematismus 1853, S. 144; BZAR, M Waldsassen, Bd. 11, S. 265.

⁹⁴ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

⁹⁵ BZAR, M Rötz, Bd. 4, S. 206 f.

⁹⁶ BZAR, Ordinations-Protokolle, Bd. XXX, f. 119'.

jähriger Tätigkeit als Kooperator bzw. Pfarrprovisor in Viechtach, Niedermurach, Straßkirchen und Michaelsbuch übernahm er 1850 die Pfarrei Mitterteich, wo er bis zu seiner Berufung nach Waldsassen verblieb⁹⁷. Seine dortige Amtszeit währte nur fünf Jahre, denn bereits am 17. März 1857 verstarb er im Alter von erst 48 Jahren⁹⁸. Wie sein Vorgänger hatte er auch als Distriktsschulinspektor fungiert. Zur Unterstützung seiner Seelsorge ließ er erstmals nach der Organisation der Pfarrei eine Volksmission durchführen⁹⁹. Von seinen vergeblichen Bemühungen um eine bessere personelle Ausstattung der Pfarrei war schon die Rede.

Unter neun Bewerbern um die Nachfolge hielt das Ordinariat nur zwei zur Übernahme der Pfarrei, „deren Pastoration durch die dortigen Verhältnisse ziemlich schwierig ist“, für geeignet¹⁰⁰. Schließlich entschieden sich die zuständigen Stellen für Hieronymus *Schricker*, Präses der Marianischen Kongregation in Regensburg, der sich auf gute Zeugnisse und Wirksamkeit berufen konnte. Er war ein Schneidersohn aus Waldershof, wo er am 6. März 1814 das Licht der Welt erblickt hatte¹⁰¹. Am 31. Juli 1838 empfing er die Priesterweihe, wonach er zunächst Kooperatorenstellen in Waldthurn, Erbdorf, Beidl, Cham, Taufkirchen, Bogen und Regensburg-St. Rupert/St. Emmeram versah¹⁰². In Cham hatte er zugleich die Funktion eines Pfarrpredigers inne¹⁰³. Das genannte Präses-Amt in Regensburg wurde ihm 1847 übertragen. Seine Vorgesetzten an den verschiedenen Berufsstationen hoben besonders sein Talent zum Predigen hervor, kritisierten aber teilweise sein ungezügelter, aufbrausendes Temperament und seinen Mangel an Konsensfähigkeit und Friedfertigkeit. Diese Charakterzüge führten auch in Waldsassen zu Konflikten. Der dortige Bürgermeister erhob einmal Klage gegen ihn beim Ordinariat wegen „Ehrenkränkung“. Auch in seiner Eigenschaft als Distriktsschulinspektor erregte Pfarrer *Schricker* wegen der erwähnten Wesensart bei den zuständigen Behörden immer wieder Anstoß, bis er 1859 auf eigenen Antrag dieser Funktion enthoben wurde. Seine Neigung zur Polemik hatte ihn schon in der Zeit, als er noch in Regensburg tätig war, in Schwierigkeiten gebracht; eine 1847 dort gehaltene Fastenpredigt hatte zu einer Beschwerde der Regierung der Oberpfalz und zu einem Verweis durch das Ordinariat geführt¹⁰⁴. Andererseits hatten mehrere theologische bzw. pädagogische Schriften, die er zwischen 1848 und 1852 verfasst hatte, die bischöfliche Druckerelaubnis erhalten¹⁰⁵.

Von den genannten Schwächen abgesehen war Pfarrer *Schricker* wohl ein tüchtiger Seelsorger. 1860 konnte er im Rahmen einer Pfarreibeschreibung folgendes berichten¹⁰⁶: „Der moralische Zustand der Pfarrgemeinde kann gut genannt werden;

⁹⁷ BZAR, *Matricula sacerdotum saecularium in cura animarum expositorum* (künftig: *Matr. Sac.*), Teil II, S. 173; *Schematismus 1833 ff.*

⁹⁸ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58; BZAR, M Waldsassen, Bd. 11, S. 304, auch für das Folgende.

⁹⁹ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20; BZAR, OA-Pfa Waldsassen 38, S. 39; S. auch unten in Kap. 5.

¹⁰⁰ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

¹⁰¹ BZAR, M Waldershof, Bd. 4, S. 359.

¹⁰² BZAR, *Matr. Sac. II*, S. 495.

¹⁰³ BZAR, PA 3434, auch für das Folgende.

¹⁰⁴ BZAR, OA-Gen 1847.

¹⁰⁵ BZAR, OA-Gen 2219, 2222, 2223.

¹⁰⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 38, S. 39.

in der letzten Zeit ist derselbe nicht viel besser, doch auch nicht schlimmer geworden. ... Die frequentia sacramentorum ist ziemlich bedeutend. ... Das Wort Gottes wird an den Sonntagen bei der Frühmeße u. beim Pfarrgottesdienst verkündigt; die Predigten sind jedes Mal sehr zahlreich besucht. Auch an den Werktagen sind viele Gläubige der heil. Meße anwohnend. Die Nachmittagsgottesdienste werden ebenfalls zahlreich besucht, besonders aber in der heil. Fastenzeit“. Als wichtiger Maßstab für den moralischen Zustand einer Pfarrgemeinde galt der Anteil der unehelichen Geburten. Der Pfarrer war deswegen sicher froh, dass er in dem Bericht dem Ordinariat auf dessen diesbezügliche Frage erwidern konnte, in letzter Zeit sei eine „Abnahme zu bemerken“, welche Aussage er mit Zahlen belegte.

Weiter führte er in Beantwortung einschlägiger Fragen aus: „Geschiedene Eheleute keine; auch keine notorische Concubinate u(n)d liederliche Häuser. Die österl(iche) Beicht und Communion hat Niemand versäumt. ... Störende Lustbarkeiten kommen nicht vor; auch gibt es keine offene Feindschaften. Hier besteht die sittengefährliche Gewohnheit, daß selbst mehrere Hausväter, sogar unter der Woche, weit bis über Mitternacht in den Wirthshäusern bleiben“. Offener oder erklärter Unglaube, so Pfarrer Schrickler, sei nicht vorhanden. Einige bei einem protestantischen Fabrikherrn beschäftigte Personen müssten an Sonn- und Feiertagen „knechtliche Arbeiten verrichten“¹⁰⁷. Am 18. März 1869 verstarb Pfarrer Hieronymus Schrickler¹⁰⁸. In seinem Testament stiftete er zur Pfarrkirche Waldsassen 200 Gulden zu Quatembermessen für sich¹⁰⁹. Weitere 200 fl. bestimmte er zum Erwerb einer größeren Glocke für die Pfarrkirche. Sollte diese Anschaffung nicht binnen zehn Jahren nach seinem Todestag erfolgen, so sollte das Geld für den Ankauf von Paramenten für die Pfarrkirche verwendet werden. Diese Bestimmung wurde nicht genau erfüllt, denn die Pfarrer-Schrickersche-Glockenstiftung existierte bis 1885¹¹⁰, weil erst zu dieser Zeit ein neues Geläut für die Kirche hergestellt wurde¹¹¹.

Anscheinend wegen der nicht ausschließlich guten Erfahrungen mit Schrickler bemerkte das Ordinariat nach seinem Tod in einem Schreiben an die Regierung der Oberpfalz zur Neubesetzung der Pfarrei: „Die in Waldsassen bestehenden Verhältnisse erfordern, wenn die Pastoration und Pfarramtsführung in jeder Beziehung gedeulich seyn soll, einen Mann, welcher mit regem Eifer auch eine große Klugheit und ruhige Umsicht verbindet“¹¹². Unter den zunächst fünf Bewerbern um die Nachfolge gab das Ordinariat Josef Zierl, Expositus in Hüttenkofen, den Vorzug, auch deswegen, weil er früher schon mehrere Jahre hindurch „mit Auszeichnung“ als Kooperator in Waldsassen gewirkt hatte und „alle Verhältnisse dort genau kennt und noch die Liebe und das Vertrauen der Pfarrgemeinde besitzt“. Das Besetzungsrecht stand aber dem König bzw. der Regierung zu und die entschied sich für Franz Benno Fuchssteiner, Kooperator in Cham, der beim Ordinariat nur zweite Wahl gewesen war. Er wurde am 10. Oktober 1869 in sein neues Amt eingeführt. Geboren war er am 28. Februar 1819 in Windberg, wo sein Vater als Schullehrer seine Familie ernährte¹¹³. Bischof Valentin v. Riedel erteilte Fuchssteiner am 15. Juli 1846 im Dom

¹⁰⁷ Vgl. dazu oben.

¹⁰⁸ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

¹⁰⁹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 59, auch für das Folgende.

¹¹⁰ BZAR, Pfa Waldsassen 377 f.

¹¹¹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 45.

¹¹² BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

¹¹³ BZAR, M Windberg, Bd. 8.

zu Regensburg die Priesterweihe¹¹⁴. Danach war er die gesamte Zeit bis zu seiner Ernennung zum Pfarrer von Waldsassen in Cham tätig, zunächst als Katechet, später als Kooperator und Pfarrprovisor¹¹⁵. Schon dort war er auch literarisch aktiv. 1855 veröffentlichte er: „Vierzig kurze Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi auf alle Tage der vierzigstägigen heiligen Fastenzeit“¹¹⁶. Bereits nach wenigen Jahren Aufenthalt in Waldsassen verfasste Fuchssteiner eine „Beschreibung der Klosterkirche zu Waldsassen“, die um 1872 publiziert wurde¹¹⁷. Sein umfangreichstes Werk trug den Titel: „Kompaß durch das katholische Kirchenjahr. Ein Lehr-, Lese-, Andachts- und Betrachtungsbuch des katholischen Christen für alle heiligen Zeiten und Feste, kirchlichen Gebräuche und Andachten“. Es umfasst 696 Seiten und wurde erst posthum, 1887, von Joseph Ziegler, Kanonikus beim Kollegiatstift St. Johann in Regensburg, herausgegeben¹¹⁸. Am 9. Januar 1882 hatte nämlich Pfarrer Fuchssteiner das Zeitliche gesegnet¹¹⁹. In der Sterbematrikel der Pfarrei Waldsassen ist zu ihm vermerkt: „... Er war ein Eiferer in der Schaffung des äußeren und inneren Christenmenschen, geliebt von Gott und von seinen Pfarrkindern, ein besonnener, frommer, gütiger und aufrichtiger Hirt seiner Gläubigen“¹²⁰.

Unter drei Kandidaten für die Nachfolge bezeichnete das Ordinariat Johann Baptist Sparrer, Pfarrkurat in Premenreuth, „als den Fähigsten u. für die Pfarrei Waldsassen Geeignetsten“, den die Regierung dann auch als neuen Pfarrer auswählte¹²¹. Die Präsentationsurkunde König Ludwigs II. trägt das Datum vom 8. Mai 1882. Sparrer bat zunächst das Ordinariat, seine Einsetzung in das Pfarramt so lange hinauszuschieben, bis der schon unter Pfarrer Fuchssteiner begonnene Rechtsstreit mit der Regierung wegen der Baulast an den Pfründegebäuden zu einem Abschluss gelangt sei. Das Ordinariat lehnte dies ab und am 24. September 1882 erfolgte die feierliche Installation Sparrers als Pfarrer in Waldsassen. Johann Baptist Sparrer kam am Heiligen Abend des Jahres 1836 in Windischeschenbach als Sohn eines Ökonombürgers (Stadtbauern) zur Welt¹²². Die Priesterweihe empfing er am 5. Juli 1863¹²³. Danach war er Kooperator in Pemfling, Kommorant in Windischeschenbach, Kooperator in Erbdorf und Präfekt im Priesterseminar in Regensburg gewesen, bevor er die Kuratie in Premenreuth übernommen hatte. Bereits weniger als ein Jahr nach seinem Amtsantritt in Waldsassen wählte ihn die Kapitelsversammlung des Landdekanates Tirschenreuth zum Kammerer¹²⁴. Diese Position behielt er bis 1885, als er mit großer Mehrheit zum Dekan gewählt wurde. Danach stand er bis

¹¹⁴ BZAR, Ordinations-Protokolle, Bd. XXX, f. 179' f.

¹¹⁵ BZAR, Matr. Sac. II, S. 688.

¹¹⁶ Regensburg 1855.

¹¹⁷ Amberg [um 1872].

¹¹⁸ Regensburg 1887.

¹¹⁹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

¹²⁰ (Joseph Wiesnet): Die katholische Stadtpfarrei Waldsassen, Erolzheim 1956 (künftig: Wiesnet: Stadtpfarrei Waldsassen), S. 23.

¹²¹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende (zur im Folgenden erwähnten Baulastfrage s. BZAR, OA-Pfa Waldsassen 49).

¹²² BZAR, M Windischeschenbach, Bd. 5, S. 205.

¹²³ Camilla Weber: Die Dekane, Kanoniker und Chorvikare der Alten Kapelle seit 1830 (künftig: Weber: Kanoniker), in: BGBR 34 (2000), S. 231–269, hier S. 263, auch für das Folgende.

¹²⁴ BZAR, Dekan Tirschenreuth 21, auch für das Folgende.

zum Ende seines Wirkens in der Pfarrei auch an der Spitze des Dekanates¹²⁵. 1884 bestellte die Regierung Pfarrer Sparrer zum Schulinspektor für den Schuldistrikt Waldsassen¹²⁶. Dreizehn Jahre später sprach sie ihm für seine 25-jährige „Thätigkeit auf dem Gebiete des Volksschulwesens“ ihre Anerkennung aus, weil er nämlich das gleiche Amt als Kurat in Premenreuth schon zwölf Jahre für den Schuldistrikt Erbdorf versehen hatte. 1893 verlieh ihm Prinzregent Luitpold den Titel und Rang eines *Königlichen Geistlichen Rates*.

Um Waldsassen und seine Umgebung machte sich Pfarrer Sparrer auch durch verschiedene Veröffentlichungen zur Pfarr- und Heimatgeschichte verdient, beispielsweise: „Der Reliquienschatz in der ehemaligen Stifts- und Klosterkirche Waldsassen“¹²⁷ und „Geschichte und Beschreibung des Mitterhofes (Klostergutes von Waldsassen)“¹²⁸. Ferner verfasste er Arbeiten über die Gruft unter der Klosterkirche Waldsassen, über die Gummelberg-Kapelle, über „den alten Herrgott“ und eine „Lebensskizze“ über den 1901 verstorbenen Michael Lorenz, Klosterfrauen-Beichtvater in Waldsassen¹²⁹. Besonderen Dank schuldete ihm die Pfarrei für eine Teilrestaurierung der Kloster- bzw. Pfarrkirche, die Anschaffung zusätzlicher Kirchenstühle sowie neuer Glocken und für die Erbauung einer neuen Sakristei. Die Wertschätzung der Kirchenmusik durch Sparrer ist daraus zu ersehen, dass er sowohl dem Pfarr- als auch dem Bezirks-Cäcilienverein zeitweise vorstand¹³⁰. Der Abriss der Kapelle auf dem Gummelberg und ihr Wiederaufbau an einer günstiger gelegenen Stelle 1904/05 wurde ebenfalls noch unter Pfarrer Sparrer durchgeführt¹³¹. 1905 erhielt er ein Kanonikat beim Kollegiatstift bei der Alten Kapelle in Regensburg, was natürlich mit einem Verzicht auf die Pfarrei Waldsassen verbunden war¹³². Am 20. Juni 1914 verschied er in Regensburg und wurde zwei Tage später auf dem dortigen Unteren Katholischen Friedhof beerdigt. Er hatte zeitweise auch die Würde eines Landrates innegehabt und war Inhaber des König-Ludwig-Kreuzes gewesen¹³³.

Nach seinem Weggang aus Waldsassen hatten sechs Priester um die Pfarrei angehalten¹³⁴. Das Ordinariat hielt nur drei von ihnen für geeignet, von denen es Joseph Baeuml, Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Bärnau, an die Spitze einer Empfehlungsliste setzte. Diesen präsentierte Prinzregent Luitpold am 12. August 1905 auf die Pfarrei Waldsassen. Joseph Baeuml kam am 25. Juli 1855 in Bubach am Forst (Pfarrei Burglengenfeld) zur Welt, wo sein Vater einen Bauernhof besaß¹³⁵. Am 4. Juli 1880 empfing Baeuml die Priesterweihe¹³⁶. Bevor er in Bärnau seine erste

¹²⁵ BZAR, Deka Tirschenreuth 22.

¹²⁶ BZAR, PA 3636, auch für das Folgende.

¹²⁷ Regensburg 1892.

¹²⁸ Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 55 (1903), S. 185–192.

¹²⁹ Grenz-Zeitung Waldsassen, 31. Jg., Nr. 153 vom 5.7.1913, S. [2], auch für das Folgende; Zur Kirchenrestaurierung sowie zu den Anschaffungen für die Kirche vgl. auch BZAR, OA-Pfa Waldsassen 45.

¹³⁰ BZAR, Pfa Waldsassen 10; Zum Cäcilien-Verein s. unten in Kap. 6.

¹³¹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 44.

¹³² BZAR, Alte Kapelle 2317, 2345, auch für das Folgende.

¹³³ Weber: Kanoniker, S. 263.

¹³⁴ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

¹³⁵ BZAR, M Bubach, Bd. 4, S. 18 f.

¹³⁶ Schematismus 1922, S. 139, auch für das Folgende.

Pfarrstelle bekam, war er Kooperator in Schönsee, Pfarrprovisor in Dieterskirchen, Kooperator in Stamsried, Wallfahrtsdirektor in Fuchsmühl und Benefiziat in Amberg gewesen.

Zwei Jahre nach Übernahme der Pfarrei Waldsassen erklärte er in einem Pastoralbericht Folgendes¹³⁷: „Die religiösen Verhältnisse der Pfarrgemeinde sind gut. Die vormittägigen Gottesdienste an den Sonn- und Feiertagen werden mit Ausnahme der Glasmacher, der Brenner in den Porzellanfabriken und einiger lauer Katholiken sehr gut besucht. Der Besuch des Hauptgottesdienstes lässt leider etwas zu wünschen übrig, namentlich seitdem um 8 Uhr regelmäßig eine hl. Messe gelesen wird, weshalb es wünschenswert wäre, daß auch bei dieser Messe, welcher die Beamten, die Bediensteten und auch viele Bürgersfamilien beiwohnen, ein kurzer Vortrag gehalten würde, damit der Glaube der Pfarrangehörigen so lebendig bliebe wie bisher. Sogenannte Altkatholiken gibt es in der Pfarrei Waldsassen nicht. Die regelmäßig gehaltenen Christenlehren werden von der sonntagsschulpflichtigen Jugend fleißig besucht, eine fortgesetzte Kontrolle dabei ist notwendig, da mehrere aus dem benachbarten Böhmen eingewanderte Sonntagsschulpflichtige dem Besuche der Christenlehre gerne sich entziehen möchten. Die Sonntagsheiligung leidet etwas durch die Fabrikbetriebe und durch die große Vergnügungssucht in den Vereinen mit vielen jungen Mitgliedern wie Turnverein, Gesangverein, Soldatenbund etc. etc. ... Was die sittlichen Verhältnisse betrifft, so kann berichtet werden, daß das Verhalten der Jugend ein gutes ist; das Leben in den meisten Familien ist ein wahrhaft christliches; einzelne Dienstboten und Gesellen geben zu Klagen Anlaß; einige Vereine üben auf die Mitglieder und ihre Begleitung nicht immer den besten Einfluß aus. ... Die Männerwelt hält sich nicht ganz frei von der Trunk- und Spielsucht. Am schlimmsten wirkt auf die Sittlichkeit der Pfarrei die Nachtschwärmerei seitens der zugewanderten jungen Leute aus Böhmen. ...“. Ein 1920 an den Bischof eingesandter Seelsorgebericht Pfarrer Baeumls fiel insgesamt nicht mehr so positiv aus. Unter anderem beklagte er die ungünstigen Auswirkungen, die Krieg und Revolution auf Religiosität und Moral seiner Pfarrkinder, insbesondere der Jugend, gehabt hätten. Ferner meinte er: „Einen schlimmen Einfluß auf die Seelsorge übt aus die Nähe von Eger u. die vielen zugewanderten Katholiken aus Böhmen, die zum großen Teil mangelhaft in der Religion unterrichtet sind“. Er befürchtete, dass zwei neu eingerichtete Lichtspieltheater „der Sittlichkeit Schaden bringen“ würden. Mit dem Wirken der örtlichen Presse und eines Teils der Lehrerschaft war Pfarrer Baeuml unzufrieden. Abschließend versprach er: „Der Seelsorgsklerus wird aber mit allen Mitteln u. Kräften arbeiten, um die geschlagenen Schäden zu beheben u. die unsterblichen Seelen zu retten“.

1909 wurde Baeuml zum Kammerer des Dekanates Tirschenreuth gewählt¹³⁸, 1913 fast einstimmig zum Dekan¹³⁹. Diese Würde bekleidete er, bis er 1923 von seinem Pfarramt zurücktrat¹⁴⁰. Gesundheitlich schwer beeinträchtigt lebte er danach noch einige Monate als Spitalbenefiziat in Amberg, wo ihn am 8. Februar 1924 der Tod ereilte¹⁴¹. Der spätere Stadtpfarrer Joseph Wiesnet nannte Baeuml einen „eifrigen und grundgütigen Pfarrseelsorger“, von dem „alle seine einstigen Cooperatoren

¹³⁷ Pfarrarchiv Waldsassen 4/11, auch für das Folgende.

¹³⁸ BZAR, Dekan Tirschenreuth 23.

¹³⁹ BZAR, Dekan Tirschenreuth 22.

¹⁴⁰ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58.

nur mit größter Ehrfurcht sprechen“¹⁴². In Pfarrer Baeumls Amtszeit fielen unter anderem die Gründung bzw. konfessionelle Ausrichtung verschiedener Vereine und die Einrichtung einer „Kinderbewahranstalt“ (heute Kindergarten St. Michael)¹⁴³. 1919 war Baeuml mit dem Titel eines *Bischöflichen Geistlichen Rates* geehrt worden¹⁴⁴. Außerdem war er Inhaber des *König-Ludwig-Kreuzes* gewesen¹⁴⁵.

Unter vier Bewerbern um die Nachfolge erhielt Michael *Höfner*, Benefiziat in Plößberg, den Vorzug¹⁴⁶. Er wurde am 26. Dezember 1880 unweit Waldsassens, in Bärnau, als Sohn eines Metzgers geboren¹⁴⁷. Nach seiner Priesterweihe am 4. Juni 1905 war er als Hilfspriester in Stadtkemnath, Kastl, Pressath und Weiden tätig, bis er 1911 die Benefiziatenstelle in Plößberg erhielt¹⁴⁸. Die Pfarrei Waldsassens übernahm er am 16. Mai 1923. Am 24. 10. 1927 ernannte ihn das Domkapitel von Regensburg *Sede vacante* zum Dekan des Landkapitels Tirschenreuth¹⁴⁹, welches Amt er bis 1930 behielt¹⁵⁰. Im letztgenannten Jahr stieg er zum Domkapitular in Regensburg auf¹⁵¹. Von 1930 bis 1943 versah er dort auch die Dompfarrei. 1931 bis 1959 leitete er den Bonifatiusverein der Diözese Regensburg, 1940 bis 1956 den Diözesan-Caritas-Verband. 1955 erfolgte seine Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten. Er verstarb am 7. Dezember 1959 und wurde vier Tage später auf dem Unteren Katholischen Friedhof in Regensburg beigesetzt.

Als sein vorherrschender Charakterzug wurde nach seinem Ableben von einem geistlichen Mitbruder in einem Nekrolog seine Strenge und Härte bezeichnet. Diese Neigung klingt auch in einem Pastoralbericht an, den er 2 ½ Jahre nach seinem Pfarrantritt in Waldsassens erstellte¹⁵². Zwar konstatierte er, der „noch überwiegende Teil“ der Pfarrgemeinde sei „treu seinem Glauben“ und beständige „ihn auch sehr lebendig“, doch „ein anderer Teil, der sich zusammensetzt aus einem Teil deutsch-böhmischer Arbeiterelemente, einen kleinen Teil jugendlicher Bürgerlicher und einen kleinen Teil sog(enannter) Besserer ... ist religiös nicht bloß lau und gleichgültig, sondern fast gegnerisch eingestellt und sitzlich vollständig verkommen“. „Die abscheuliche Mode“ und „die modernen Tänze“ waren Pfarrer Höfner ein Dorn im Auge. Zu den örtlichen Fabriken zitierte er einen Ausspruch des schon genannten Klosterfrauen-Beichtvaters Lorenz, der die Fabrikschornsteine „Tabakspfeifen des Teufels“ genannt hatte. Den Einfluss der Lehrerschaft und der Lokalzeitung beur-

¹⁴¹ BZAR, PA 117; Schematismus 1925, S. 135.

¹⁴² Wiesnet: Stadtpfarrei Waldsassens, S. 24.

¹⁴³ Robert Tremml: Materialsammlung zur Geschichte und Entwicklung der Katholischen Stadtpfarrei Waldsassens im 20. Jahrhundert, 2003, Exemplar (Computerausdruck, 6 Seiten, mit verschiedenen Anhängen, z. B. Zeitungsartikeln) im BZAR (künftig: Tremml: Materialsammlung), S. 2 (für die Überlassung dieser ungedruckten Materialsammlung sowie für weitere wertvolle Hinweise sei Herrn Tremml herzlich gedankt); Zu den kirchlichen Vereinen s. unten in Kap. 6.

¹⁴⁴ Schematismus 1922, S. IX.

¹⁴⁵ Schematismus 1925, S. 135.

¹⁴⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassens 58.

¹⁴⁷ BZAR, M Bärnau, Bd. 6, S. 130.

¹⁴⁸ BZAR, PA 1376, auch für das Folgende.

¹⁴⁹ Oberhirtliches Verordnungs-Blatt für das Bistum Regensburg (künftig: OV), Jg. 1927, S. 126.

¹⁵⁰ Schematismus 1928–1931.

¹⁵¹ BZAR, PA 1376, auch für das Folgende.

¹⁵² BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

teilte er dagegen im Gegensatz zu seinem Vorgänger durchweg gut. Mit folgenden Worten schloss Pfarrer Höfner seinen Pastoralbericht: „Ob es gelingt, der allgemeinen Flut des Leichtsinnes, der Leichtgläubigkeit, der voranschreitenden Entsittlichung der Jugend Herr zu werden, ist eine große Frage, besonders deswegen, weil von Seite der Eltern die Mitwirkung fehlt und weil die Eltern, selbst wenn sie wollten, die Herrschaft über ihre Kinder vielfach verloren haben. Ohne strafferes Zugreifen der staatlichen Autorität gegen alles Sittenverderbende wie Kino, Tanz, Polizeistunde¹⁵³ etc. ist unser seelsorgliches Mühen vielfach umsonst. Hoffen wir von der Gnade Gottes, was menschliche Arbeit nie mehr fertig bringen kann“. Bleibendes Verdienst erwarb sich Höfner während seiner relativ kurzen Amtszeit als Pfarrer von Waldsassen durch die Intensivierung der katholischen Vereinsarbeit, durch die Gründung des *Katholischen Jugendwerkes e. V.* sowie den Bau des Jugendheims¹⁵⁴.

Anfang des Jahres 1931 wurde die Pfarrei neu besetzt¹⁵⁵. Nach dem Kirchenrecht stand die Ernennung des neuen Pfarrers von Waldsassen dem Heiligen Stuhl zu, nachdem dieser den bisherigen Pfarrer zum Domkapitular befördert hatte. Sechs Bewerber hatten sich gemeldet. Unter diesen empfahl Bischof Michael in einem Schreiben an den Apostolischen Nuntius in München Franz Xaver Wutz, bisher Pfarrer von Lappersdorf, der „ein besonnener, tatkräftiger Mann, ein eifriger Seelsorger, ein Freund der Arbeiter und Armen, ein vorzüglicher Katechet der Kinder, ein guter Organisator“ sei; überall, wo er als Priester tätig gewesen sei, habe er „gut gewirkt“. Die Kurie in Rom kam dieser Empfehlung natürlich nach und im Namen von Papst Pius XI. wurde am 23. Januar 1931 die Ernennungsurkunde für Wutz ausgestellt. Am 6. April des nämlichen Jahres fand dessen feierliche Installation „unter zahlreicher Beteiligung der Behörden, des Stadtrates und der übrigen Pfarrangehörigen“ statt. Franz Xaver Wutz kam am 9. April 1880 in Kritzenast (Pfarrei Ast) zur Welt¹⁵⁶. Nach seiner Priesterweihe am 27. Mai 1906 in Regensburg fungierte er als Hilfspriester in Regenstauf, Burglengenfeld und Regensburg-St. Rupert/St. Emmeram, seit 1921 dann als Pfarrer von Lappersdorf. Glanzpunkt in seiner Amtszeit in Waldsassen war der dortige *Erste Stiffländische Katholikentag* am 25./26. Juni 1932¹⁵⁷.

Wegen einer Übertretung der strengen Devisenbestimmungen des „Dritten Reiches“ bei einer Urlaubsreise nach Karlsbad wurde ein Verfahren gegen Pfarrer Wutz durchgeführt, das Ende 1935 seinen vorzeitigen Abgang aus Waldsassen nach sich zog¹⁵⁸. Anschließend wirkte er noch viele Jahre in der Pfarrei Tännesberg, auf welche er 1948 alters- und gesundheitsbedingt resignierte. Seinen Lebensabend verbrachte er in seiner Heimatpfarrei Ast, wo er am 23. November 1953 verstarb und drei Tage später beerdigt wurde. Kurz vor Kriegsende war er zum Bischöflichen Geistlichen Rat ernannt worden, vielleicht auch als Anerkennung dafür, dass er als Pfarrer von Tännesberg von einem nationalsozialistischen Gericht wegen Gottesdiensten an Christi Himmelfahrt und Fronleichnam zu einer Geldstrafe von 300 Reichsmark verurteilt worden war¹⁵⁹.

¹⁵³ Gemeint ist natürlich das Fehlen einer oder die Nichteinhaltung der Polizeistunde.

¹⁵⁴ Tremml: Materialsammlung, S. 2.

¹⁵⁵ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

¹⁵⁶ BZAR, PA 4302, auch für das Folgende.

¹⁵⁷ Tremml: Materialsammlung, S. 3.; Zu diesem Katholikentag s. unten in Kap 7.

¹⁵⁸ BZAR, PA 4302, auch für das Folgende.

¹⁵⁹ Barbara Möckershoff: Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher im

Für die Nachfolge in Waldsassen boten sich fünf Priester an, von denen allerdings einer seine Bewerbung zurückzog, nachdem das Ordinariat die Aspiranten vorsorglich darauf hingewiesen hatte, dass das Katholische Vereinshaus der Pfarrei mit enormen Schulden belastet sei, deren Verzinsung und Abtragung dem neuen Pfarrer außergewöhnliche Anstrengungen abverlangen würde¹⁶⁰. Mit Wirkung vom 1. Februar 1936 verlieh Bischof Michael die Pfarrei Joseph *Wiesnet*, dem bisherigen Stadtpfarrprediger zu St. Rupert/St. Emmeram in Regensburg. Wenige Tage danach wurde er in die Pfarrei investiert. Wiesnet, am 5.12.1897 in Amberg geboren, später Frontkämpfer im 1. Weltkrieg und dabei zwei Mal verwundet, am 29.6.1922 in Regensburg zum Priester geweiht, war bereits als Kooperator in Nittenau und Viechtach sowie als Diözesanjugendsekretär tätig gewesen, bevor er die erwähnte Position in Regensburg übernahm¹⁶¹. Schon wenige Monate nach dem Antritt der Pfarrei Waldsassen wurde ihm das Amt eines Schuldekans des Schuldekanats Waldsassen übertragen¹⁶². Seit 1954 fungierte er zudem als Kammerer im Dekanat Tirschenreuth¹⁶³. Die Pfarrei Waldsassen betreute er über 22 Jahre lang, bis er am 24. Oktober 1958 dort verstarb¹⁶⁴. In der Priestergruft von Waldsassen fand er seine letzte Ruhestätte¹⁶⁵. Nach ihm wurde im Stadtbereich eine Straße benannt. Der Nachwelt gilt er als „überragende Priesterpersönlichkeit“. Hervorgehoben werden auch seine engen und fruchtbaren, „geradezu herzlichen“ Beziehungen zu Bischof Dr. Michael *Buchberger*. Zu Wiesnets Verdiensten zählen unter anderem der Aufbau der Caritasstelle Waldsassen in der Notzeit nach dem Ende des 2. Weltkrieges, die damit verbundene Einrichtung einer Suchdienststelle (Heimatortskartei), der Neubau des Katholischen Kindergartens St. Michael durch die Kirchenstiftung und die umfassende Renovierung der Stiftskirche 1955–1957. Anlässlich seines 60. Geburtstages verlieh die Stadt Waldsassen Pfarrer Wiesnet 1957 die Ehrenbürgerwürde. Fünf Jahre vorher war seine Auszeichnung mit dem Titel eines *Bischöflichen Geistlichen Rates* erfolgt¹⁶⁶. Wiesnet war auch der Verfasser einer Schrift zur Geschichte der Pfarrei, die 1956 erschien¹⁶⁷.

In seine Amtszeit fielen besonders schwierige Phasen der Pfarrgeschichte, nämlich der seit Mitte der 30er-Jahre intensivierte Kirchenkampf des nationalsozialistischen Regimes, die Kriegs- und die Nachkriegszeit. Die teils latent, teils offen kirchenfeindliche Politik des *Dritten Reiches* und seiner lokalen Behörden konnte das religiöse Leben in der Pfarrei anscheinend kaum beeinträchtigen. In einem Pastoralbericht von 1936 erklärte der Pfarrer¹⁶⁸: „Die Erfüllung der religiös-kirchlichen Pflichten darf als gut, zum Teil sogar sehr gut bezeichnet werden. Die Religion spielt

Bistum Regensburg, in: BGBR 15 (1981), S. 89–144 (künftig: Möckershoff: Nationalsozialistische Verfolgung), hier S. 143.

¹⁶⁰ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 58, auch für das Folgende.

¹⁶¹ BZAR, PA 4204.

¹⁶² Amtsblatt für die Diözese Regensburg (künftig: Amtsblatt), Jg. 1936, S. 115.

¹⁶³ Schematismus 1955–1958.

¹⁶⁴ BZAR, PA 4204.

¹⁶⁵ Treml: Materialsammlung, S. 3, auch für das Folgende; Zur Ortscaritas-Stelle bzw. zur Kirchenrenovierung s. vor allem die Arbeiten von Manfred Eder und Thomas Korth im vorliegenden Bd. S. 175–222 bzw. S. 245–282.

¹⁶⁶ Amtsblatt 1952, S. 36.

¹⁶⁷ Wiesnet: Stadtpfarrei Waldsassen.

¹⁶⁸ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

im täglichen Leben immer noch eine wichtige Rolle“. Als 1942 von der *Geheimen Staatspolizei* in Regensburg von den Polizeidienststellen ihres Zuständigkeitsbereichs ein Bericht über den Verlauf der Fronleichnamsprozessionen angefordert wurde, schrieb die Schutzpolizei Waldsassen zur dortigen Prozession unter anderem¹⁶⁹: „Die Kirche, die Häuser und Straßen waren wie alljährlich geschmückt. ... Die Teilnehmerzahl der Erwachsenen und besonders der Frauen kann gegen dem Vorjahr als größer bezeichnet werden“. Weniger Grund zur Freude hatte die kirchliche Seite in dieser Zeit mit der Entwicklung der Schulfrage. Seit 1936 betrieben die damaligen politischen Machthaber auch in Waldsassen die Umwandlung der Bekenntnisschule in eine Gemeinschaftsschule, trafen aber auf den entschiedenen Widerstand der Pfarrseelsorger¹⁷⁰. Im Anfangsstadium der Auseinandersetzungen sprachen sich im Juli 1936 noch fast 100 % der Eltern für den Fortbestand der Bekenntnisschule aus. Die Kontroverse ging jedoch weiter. In einem Schreiben vom 11.3.1937 an das Bezirksamt Tirschenreuth stellte der Bürgermeister den Konflikt folgendermaßen dar: „... Der gerade hier seit 10 Wochen von Seite der kath. Geistlichkeit durch Predigten, Unterschriftensammlung, Bearbeitung von Haus zu Haus, Geschenke usw. geführte scharfe Kampf gegen die Gemeinschaftsschule wurde nicht eingestellt, obwohl das Pfarramt darum gebeten u. seitens des Hoheitsträgers und des Bürgermeisteramts die Versicherung abgegeben wurde, daß von unserer Seite nicht beabsichtigt sei, die Frage der Schulform derzeit aufzurollen ...“. Die kirchliche Agitation, so der Bürgermeister, habe die von ihm vertretene Richtung zu Gegenaktionen genötigt. „Da musste nun in Parteiversammlungen, Blockabenden, SA-Appellen und schließlich durch Aufklärung von Haus zu Haus seitens der Lehrkräfte, der Blockleiter und sonstige[r] geeigneter P(artei)g(enossen) die Gegenaufklärung einsetzen ...“ beteuerte er. 69 % der Erziehungsberechtigten aller Schulkinder sprachen sich laut dem Bürgermeister 1937 für die Errichtung einer Gemeinschaftsschule aus, darunter sämtliche Protestanten. Für 377 Schüler wurde die Weiterführung einer katholischen Konfessionsschule gefordert. Dies bedeutet, dass trotz der Pressionen ein erstaunlich hoher Prozentsatz der katholischen Eltern zum Klerus und zur Bekenntnisschule stand.

Stadtpfarrer Wiesnet konnte sich damit allerdings nicht zufrieden geben. Am 12.3.1937 legte er bei der Regierung von Oberpfalz und Regensburg „schärfsten Protest“ gegen die vom 26. bis 28. Februar des nämlichen Jahres „urplötzlich vorgenommene Abstimmung“ ein und beantragte deren „Ungültigmachung.“ „Niemand in Waldsassen hat die Gemeinschaftsschule von sich aus beantragt, diese Beantragung wurde den Leuten aufgedrängt“ betonte er; die Eltern seien „durch offene und versteckte Bedrohung zur Unterschrift gezwungen worden“ und es sei dabei „mit Lügen und Verdächtigungen“ gearbeitet worden; mancher Vater habe unterschrieben „aus Angst um das tägliche Brot, aus Furcht für seine Stellung ...“. Darüber hinaus wies er nachdrücklich auf die Rechtslage hin, vor allem auf die verschiedenen Konkordate, die den Fortbestand der katholischen Bekenntnisschule garantierten. Dennoch wurde die Gemeinschaftsschule eingeführt, doch bestand im Schuljahr 1937/38 daneben noch eine katholische Bekenntnisschule¹⁷¹. Allerdings litt diese, wie Pfarrer Wiesnet im August 1937 an den Bischof schrieb, unter „unange-

¹⁶⁹ Franz Busl: Die Durchführung der Fronleichnamsprozession im Bezirksamt (Landkreis) Tirschenreuth von 1935–1942, in: BGBR 15 (1981), S. 315–332, hier S. 329.

¹⁷⁰ BZAR, OA-NS 200, auch für das Folgende.

¹⁷¹ BZAR, OA-NS 201, auch für das Folgende.

nehmen Folgeerscheinungen“. Diese sowie die Propaganda und der weitere massive Druck der lokalen Behörden und Parteistellen führten dazu, dass die Front der Katholiken bröckelte. So hatten alle Parteimitglieder, die sich für die Konfessionsschule ausgesprochen hatten, eine Aufforderung erhalten, „sich vor dem Gaugericht zu verantworten“. In einer „Mitteilung an die Erziehungsberechtigten der Bekenntnisschüler“ warb der Bürgermeister erneut für die Gemeinschaftsschule und machte dabei gar kein Hehl daraus, dass der Staat die Jugend „ausschließlich“ beanspruche, was „der Führer am 1. Mai klar ausgedrückt“ habe. Bei den gegebenen Machtverhältnissen waren die Möglichkeiten des Klerus, seine Vorstellungen zur Geltung zu bringen, begrenzt. „Das Pfarramt hat sich bei dieser Aktion darauf beschränkt, eine ganz kurze Erklärung von der Kanzel zu verlesen mit dem Hinweis auf die ausführliche Begründung der Bekenntnisschule beim Schulkampf und mit einem kurzen Ap[pe]ll an die kath. Charakterfestigkeit“ erklärte der Pfarrer. Wie nicht anders zu erwarten, setzte das Regime seine Intentionen durch. 1938 wurden die noch verbliebenen Bekenntnisschulen überall in Gemeinschaftsschulen umgewandelt, namentlich auch im Bezirksamt Tirschenreuth¹⁷².

In den letzten Kriegswochen trat eine im benachbarten Eger ansässige Wehrmachtsstelle mit dem Ansinnen an das Pfarramt heran, „500–700 Kisten mit ganz wichtigen Ersatzteilen“ in der Gruft der Waldsassener Kirche einlagern zu dürfen¹⁷³. Eine solche Maßnahme wäre mit deren kirchlichen Charakter nicht zu vereinbaren gewesen und hätte natürlich zu einer enormen zusätzlichen Gefährdung dieses einmaligen Baudenkmals und auch der örtlichen Bevölkerung geführt. Pfarrer Wiesnet suchte deshalb beim Ordinariat einen ablehnenden Bescheid zu dem genannten Vorhaben zu erwirken, wobei er auf die „grosse und auch berechnete“ Beunruhigung der Bevölkerung sowie auf die Tatsache hinwies, dass die Gruft der Kirche über ein Jahr vorher als Luftschutzraum deklariert und in letzter Zeit auch als solcher genutzt worden sei. Das Ordinariat erklärte daraufhin, die Kirche dürfe als sakraler Raum nicht für militärische Zwecke zur Verfügung gestellt werden, „außer sie würde mit Gewalt dafür in Anspruch genommen“. Dies geschah aber offenbar nicht, denn noch in den letzten Kriegstagen diente die Gruft als Luftschutzkeller¹⁷⁴.

Die Nachfolge Wiesnets als Stadtpfarrer von Waldsassen trat am 5. Dezember 1958 Martin *Rohrmeier* an, der am 13. 10. 1906 in Schleifmühle (Pfarrei Rottenburg a. d. Laaber) zur Welt kam und am 29. 6. 1932 die Priesterweihe erhielt¹⁷⁵. Danach hatte er Funktionen in Pattendorf (Pfarrei Rottenburg), Cham, Deggendorf, Landshut-St. Nikola, Oberviechtach und Regensburg innegehabt, bis er 1939 die Pfarrei Kelheim-Affecking übernahm¹⁷⁶. Von Anfang an war er ein aktiver Gegner des Nationalsozialismus und an fast allen genannten Stationen Verfolgungen ausgesetzt gewesen¹⁷⁷. Wegen Protestes gegen die Entfernung der Schulkreuze in seiner Pfarrei nahm ihn die Gestapo Regensburg im Oktober 1941 fest. Zeit Monate später wurde

¹⁷² Klaus Gamber: Die Einführung der Gemeinschaftsschule und die dabei angewandten Druckmittel, in: BGBR 15 (1981), S. 211–235, hier S. 232; BZAR, OA-NS 201.

¹⁷³ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 45, auch für das Folgende.

¹⁷⁴ Robert Treml: Waldsassen im Frühjahr 1945: Das Kriegsende sowie das Wirken der Caritas und die Einrichtung der Heimatortskartei, in: Heimat – Landkreis Tirschenreuth, Bd. 7 (1995), S. 153–170, hier S. 157 f.

¹⁷⁵ Schematismus 1959, S. 82.

¹⁷⁶ Schematismus 1959, S. 197.

¹⁷⁷ Möckershoff: Nationalsozialistische Verfolgung, S. 129, auch für das Folgende.

er in das KZ Dachau eingeliefert, in dem er bis zum 9.4.1945 inhaftiert blieb. Nach seiner Freilassung kurz vor Kriegsende kehrte er nach Kelheim zurück, wo er seine Pfarrei bis zu seinem Wechsel nach Pressath Ende 1952, seiner letzten Pfarrstelle vor Waldsassen, weiter versah¹⁷⁸. In seiner Zeit als Pfarrer von Waldsassen übte er auch wichtige überörtliche Funktionen aus, nämlich 1959 bis 1968 die eines Schuldekans, 1968 bis 1973 die eines Dekans¹⁷⁹. Im letztgenannten Jahr resignierte er auf die Pfarrei, verbrachte jedoch seinen Ruhestand im Altenheim St. Martin in Waldsassen, wo er noch seine Mitbewohner seelsorglich betreute¹⁸⁰.

Zu seinen Leistungen als Pfarrer von Waldsassen werden insbesondere der Bau dieses Altenheims, dem er sogar sein privates Wohnhaus vermachte, die Erhebung der Stiftskirche zur Päpstlichen *basilica minor* 1969 und der Bau der unmittelbar an der deutsch-böhmischen Grenze gelegenen Bruder-Klaus-Kapelle in Hatzenreuth 1964 gerechnet¹⁸¹. Letzteren hatte er auf Wunsch der Bewohner dieser Ortschaft schon in einem Schreiben an das Ordinariat vom 1.10.1959 empfohlen, auch wegen der früheren engen Verbindung von Hatzenreuth zum benachbarten böhmischen Altkinsberg¹⁸². Nachdem die dortige Kirche, wie alle Kirchen an der Grenze auf böhmischer Seite, inzwischen zerstört worden sei, könnten, so Pfarrer Rohrmeier, „nach Öffnung der Grenze, die doch einmal kommen“ werde, „die Katholiken von drüben, die keine Kirche mehr haben“, bis zum Wiederaufbau ihrer eigenen Kirche den Gottesdienst in Hatzenreuth besuchen. In einer mehrere Jahre nach seinem Tod in einer Zeitung erschienenen Würdigung Pfarrer Rohrmeiers heißt es¹⁸³: „Seine Kompromisslosigkeit in der Verkündigung des Wortes Gottes waren bekannt. Doch sein gradliniges Denken, das Wissen um seine Haltung im Dritten Reich führten dazu, dass ihn die Waldsassener achteten und respektierten“. Gerade in seiner Zeit in Waldsassen wurde ihm von höchster Stelle Anerkennung zuteil. Zu Weihnachten 1963 verlieh ihm Bischof Rudolf den Titel eines *Bischöflichen Geistlichen Rates*¹⁸⁴. 1970 folgte die Auszeichnung zum *Päpstlichen Ehrenprälaten*¹⁸⁵. Die Stadt Waldsassen erkannte ihm ihr Ehrenbürgerrecht zu¹⁸⁶. Prälat Rohrmeier verstarb am 31. August 1990 in Waldsassen¹⁸⁷. Seine Beisetzung erfolgte in seiner ehemaligen Pfarrei Kelheim-Affecking.

Zu seinem Nachfolger im Pfarramt von Waldsassen hatte Rohrmeier bei seiner Resignation 1973 Studiendirektor Vitus *Pschierer* vorgeschlagen¹⁸⁸. Der Pfarrgemeinderat tat seinen Wunsch kund, die Leitung der Pfarrei einem Priester anzuvertrauen, der sie im Sinne Pfarrer Rohrmeiers weiterführe und großes Verständnis für die Kirchenmusik habe, und äußerte dabei: „Wir würden es bedauern, wenn ein progressiv eingestellter Herr die Pfarrei bekommen würde“. Mit Wirkung vom

¹⁷⁸ Schematismus 1946–1958.

¹⁷⁹ Schematismus 1959–1974.

¹⁸⁰ Schematismus 1975–1991; *Der Neue Tag* (Tirschenreuth) Nr. 280 vom 5.12.1997.

¹⁸¹ *Der Neue Tag* (Tirschenreuth) Nr. 280 vom 5.12.1997; Tremml: Materialsammlung, S. 4.; Schnell/Seitz: Stadt Waldsassen, S. 34.

¹⁸² BOR, Pfarrei Waldsassen, Nr. 22, auch für das Folgende.

¹⁸³ *Der Neue Tag* (Tirschenreuth) Nr. 280 vom 5.12.1997.

¹⁸⁴ Amtsblatt 1963, S. 156.

¹⁸⁵ Amtsblatt 1970, S. 147.

¹⁸⁶ Tremml: Materialsammlung S. 4.

¹⁸⁷ Regensburger Bistumsblatt (künftig: RB), 59. Jg., Nr. 36, S. 22, auch für das Folgende.

¹⁸⁸ BOR, Pfarrei Waldsassen, Nr. 14, auch für das Folgende.

1.9.1973 wurde Pschierer zum neuen Pfarrer ernannt. Er stammte aus Konnersreuth (Pfarrei Beidl); sein Geburtstag war der 23.4.1922¹⁸⁹. Weil seine Ausbildung durch Kriegsdienst und Gefangenschaft unterbrochen worden war, gelangte er erst am 26.3.1951 zur Priesterweihe. Nach Seelsorgestationen in Bärnau, Stein (Expositur von Beidl) und Beidl war er seit 1957 als Religionslehrer an der Kreisberufsschule Tirschenreuth bzw. Wiesau tätig, wohnte aber schon zu dieser Zeit in Waldsassen und kannte somit die Pfarrei¹⁹⁰. Viele Jahre hinweg war er Vorsitzender des Kreisjugendrings¹⁹¹.

Als Pfarrer von Waldsassen erwarb er sich Verdienste durch verschiedene Baumaßnahmen, vor allem die Renovierung der Stiftskirche und den Bau der „europaweit einmaligen“ Orgeltrias. Mit gutem Grund wurde er vom bayerischen Kultusministerium mit der Denkmalschutz-Medaille ausgezeichnet¹⁹². Die Kirchenmusik, so das *Regensburger Bistumsblatt* nach seinem Tod, habe unter dem „Protektorat“ von Pfarrer Pschierer in Waldsassen „ein Niveau erreicht“, das „bistumsweit geschätzt“ werde. An weiteren Auszeichnungen erhielt er 1979 die eines *Bischöflichen Geistlichen Rates*¹⁹³, 1984 die eines *Päpstlichen Ehrenkaplans*¹⁹⁴ und zehn Jahre später die eines *Päpstlichen Ehrenprälaten*¹⁹⁵. Außerdem war er Ehrenbürger von Waldsassen, Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande sowie der Verdienstmedaille des Landkreises Tirschenreuth in Silber und der Schmeller-Medaille des Landkreises in Gold¹⁹⁶. Schon kurz nach Übernahme der Pfarrei Waldsassen war Pschierer 1973 zum Dekan des Kapitels Tirschenreuth ernannt worden¹⁹⁷. Dieses Amt übte er bis 1987 aus¹⁹⁸. Mit Wirkung vom 1. Januar 1986 war nämlich seine Ernennung zum Regionaldekan der Region Nord der Diözese erfolgt¹⁹⁹. 1995 resignierte er auf die Pfarrei, womit auch seine Funktion als Regionaldekan endete²⁰⁰. Er lebte danach als Ruhestandspriester in Waldsassen, unterstützte aber noch bis wenige Monate vor seinem Tod seine Nachfolger in der Seelsorge²⁰¹. Am 1.3.2000 verstarb Pfarrer Pschierer und wurde fünf Tage später in Waldsassen beigesetzt²⁰². Stadtpfarrer Michael *Fuchs* nannte ihn in seiner Trauerrede „ein katholisch-barockes Original“.

Siegfried *Wölfel*, geb. am 21.5.1946 in Schwandorf, zum Priester geweiht am 30.6.1973 und danach seelsorglich in Marktredwitz, Burglengenfeld, Weiden, Cham, Trasching und Bärnau tätig, war Pschierer 1995 als Pfarrer von Waldsassen nachgefolgt²⁰³. Noch als Pfarrer von Bärnau war er 1994 zum Dekan des Dekanates

¹⁸⁹ Schematismus 1974, S. 296, auch für das Folgende.

¹⁹⁰ Schematismus 1958–1974.

¹⁹¹ Der Neue Tag (Tirschenreuth) vom 2.3.2000, auch für das Folgende.

¹⁹² RB, 69. Jg., Nr. 12 (19.3.2000), S. 20, auch für das Folgende.

¹⁹³ Amtsblatt 1979, S. 94.

¹⁹⁴ Amtsblatt 1984, S. 124.

¹⁹⁵ Amtsblatt 1994, S. 111.

¹⁹⁶ Laut Sterbebild sowie verschiedenen Todesanzeigen (in BZAR, PA 5835).

¹⁹⁷ Amtsblatt 1973, S. 108.

¹⁹⁸ Laut Sterbebild (in BZAR, PA 5835).

¹⁹⁹ Amtsblatt 1986, S. 18.

²⁰⁰ Amtsblatt 1995, S. 26.

²⁰¹ Der Neue Tag (Tirschenreuth) vom 2.3.2000.

²⁰² Der Neue Tag (Tirschenreuth) vom 7.3.2000, auch für das Folgende.

²⁰³ Schematismus 1979–1996.

Tirschenreuth gewählt worden, welches Amt er auch nach seinem Wechsel nach Waldsassen behielt²⁰⁴. Nach engagiertem Wirken in Waldsassen übernahm er jedoch schon 1998 eine Weidener Pfarrei²⁰⁵. Ab 1.9.1998 steht nun Michael Fuchs der Stadtpfarrei Waldsassen vor, der nach seiner Priesterweihe 1990 als Kaplan in Weiden und Schwandorf, seit 1994 dann als Jugendpfarrer der Diözese Regensburg fungiert hatte²⁰⁶. Seit 2001 ist er auch Dekan.

Auffallend ist, dass bei den meisten Pfarrern von Waldsassen diese Pfarrei ihre letzte Wirkungsstätte, sozusagen die Krönung ihrer Laufbahn war. Aus diesem Grund hat auch die große Mehrzahl von ihnen dort ihre letzte Ruhestätte gefunden²⁰⁷. Fast alle übernahmen während ihrer Tätigkeit in Waldsassen auch überörtliche Funktionen als Dekan, Regionaldekan, Kammerer, Schuldekan oder Distriktschulinspektor, manche sogar mehrere.

3. *Hilfspriester (Kooperatoren, Kapläne, Aushilfspriester), Katecheten, Pfarrprovisoren, Pfarrvikare*²⁰⁸

Johann Evangelist Mayr	1798–1806
Georg Schoenecker	1806–1815, 1810 Pfarrprovisor
Michael Obermayer	1815–1819
Adam Auer	1819–1820
Wolfgang Johannes Ris	1821–1828
Josef Wolfrum	1829–1834
Bernhard Haberkorn	1835–1839
Josef Müllner	1839–1840
Andreas Bergauer	1840–1842
Josef Grillmeier	1842–1845
Josef Kirndorfer	1845–1850
Athanasius Kutzer	1850–1852, 1852 Pfarrprovisor
Josef Zierl	1852–1863, 1857 Pfarrprovisor
Alexander Maurer	1853–1857
Andreas Haberkorn	1863–1874, 1869 Pfarrprovisor (zwischenzeitlich 11.1.–19.4.1870 Pfarrprovisor in Konnersreuth)
Josef Pfretschner	1874–1877, 1878, 21.3.–4.4. (zwischenzeitlich 24.7.–13.9.1875 in Fuchsmühl, 1877–1878 in Münchenreuth tätig)
Alois Gmeiner	1875, 24.7.–21.9.

²⁰⁴ Amtsblatt 1994, S. 123; Schematismus 1996, 1998.

²⁰⁵ Schematismus 2000, S. 240; Tremel: Materialsammlung, S. 5.

²⁰⁶ Der Neue Tag, 1998, Nr. 138 (19.6.1998); Schematismus 1991–2004, auch für das Folgende.

²⁰⁷ Soweit im vorigen der Begräbnisort nicht angegeben, s. Pfarrarchiv Waldsassen 4/37, 1.

²⁰⁸ Nach einer Liste in Pfarrarchiv Waldsassen 4/37, 2 (bis 1960). Berichtigt und ergänzt nach den Schematismen und Amtsblättern der Diözese Regensburg sowie nach BZAR, Matr. Sac., Teil II–IV, BZAR, OA-Pfa Waldsassen 63 und BOR, Pfarrei Waldsassen, Nr. 16; Soweit nichts anderes angegeben ist, sind die auf der vorliegenden Liste aufgeführten Personen Kooperatoren bzw. Kapläne oder Aushilfspriester.

Friedrich Berg	1877–1878
August Marbach	1878–1880
Konrad Reinwald	1880–1884, 1882 Pfarrprovisor
Engelbert Käß	1884–1891
Johann Schmidt	1891–1892
Johann Lommer	1892–1893
Karl Bittner	1893–1896
Franz Lehner	1896–1898
Johann Baptist Wührl	1898–1903
Josef Scherbauer	1903–1908
Franz Xaver Kattum	1908–1910
Josef Hösl	1910–1912
Ludwig Groll	1910–1912
Josef Vogl	1912–1914
Johann Lermer	1912–1914
Ludwig Brem	1914–1916
Otto Voreck	1914–1920
Albert Kellner	1916, 2. 6.–24. 10.
Josef Hiltl	1916–1923
Alfons Amann	1920, 3. 5.–3. 11.
Albert Henny	1921–1923
Max Reiter	1923, 24. 1.–16. 5., Pfarrprovisor
Liborius Härtl	1923–1924, 1924–1929 Katechet
Sebastian Riedl	1924–1932, 1930–1931 Pfarrprovisor
Dr. Alois Plötz	1929–1933, Katechet
Franz Xaver Jobst	1930–1931
August Steinbauer	1932–1936, 1935–1936 Pfarrprovisor
Ludwig Englmann	1933–1941, Katechet
Friedrich Reichl	1936–1938
Rupert Fochtner	1938–1940
Johann Liedl	1938
Peter Schwarzfischer	1939
Alois Ederer	1940–1944, 1944–1950 Katechet
Dr. Adolf Schosser	1941–1944, Katechet
Georg Marx	1945–1946
Michael Lechner	1946–1948
Walter Paul	1948–1952
Alois Müller	1950–1954, Katechet
Ludwig Fischer	1952–1956
Heinrich Röhrl	1954–1962, Katechet
Max Hartmann	1956–1960, 1958 Pfarrprovisor
Max Schultes	1959–1960
Josef Schönberger	1960–1964
Konrad Kaufmann	1964–1972
Josef Schön	1964–1970
Ludwig Rösler	1966, 15. 7.–15. 8.
Oswald Mayerhöfer	1970–1977
Diethelm Gandyk	1972–1973
Harald Kamhuber	1973–1984, seit 1977 außerdem Religionslehrer

Johannes Lang	1977–1979
August Müller	1979–1982
Josef Ederer	1982–1987
Werner Konrad	1987–1990
Alfons Kaufmann	1990–1992
Heribert Stretz	1992–1994
Josef Schemmerer	1994–1996
Martin Priller	1996–1999
Edward Jeyakumar	2002–2003, Pfarrvikar
Guananandam Kuchipudi	2003–, Pfarrvikar.

Wegen der im Vergleich zu den Pfarrern untergeordneten Tätigkeit und/oder ihres nur kurzen Wirkens in der Pfarrei haben die Hilfspriester, Katecheten und Pfarrprovisoren natürlich im allgemeinen weit weniger Spuren in der Pfarrgeschichte hinterlassen als die Pfarrer. Deswegen beschränken wir uns hier im wesentlichen auf die vorhergehende Auflistung der Hilfspriester und greifen für eine etwas weiterführende Darstellung nur einige durch ihr Wirken in Waldsassen oder ihren späteren Werdegang besonders auffällige Persönlichkeiten heraus. Der Kooperator und kurzzeitige Pfarrprovisor Athanasius *Kutzer* (1850–1852) war Anfeindungen ausgesetzt, weil er mit verschiedenen Artikeln im *Volksboten*, die örtliche Verhältnisse anprangerten, in Verbindung gebracht wurde²⁰⁹. Kooperator Johann Baptist *Wührl* (1898–1903) ergriff 1900 die Initiative zur Gründung des katholischen Arbeitervereins Waldsassen²¹⁰. *Wührl* wurde 1928 Domkapitular, 1940 Domdekan und 1951 Dompropst in Regensburg, wo er am 6. November 1952 das Zeitliche segnete²¹¹. Kooperator Otto *Voreck* (1914–1920) starb 1966 als Kanonikus und Stiftsadministrator bei der Alten Kapelle in Regensburg, um die er sich durch einen umfangreichen Wohnungsbau verdient machte²¹². Josef *Hiltl* (Kooperator 1916–1923) wurde 1951 Weihbischof und Domkapitular, 1953 zusätzlich Dompropst von Regensburg²¹³. 1961/62 leitete er in der Sedisvakanz nach dem Ableben von Bischof Dr. Michael Buchberger als Kapitularvikar das Bistum Regensburg. Er verstarb am 20. 4. 1979 in Mallersdorf. Der Katechet Ludwig *Englmann* wurde während seiner Tätigkeit in Waldsassen 1933–1941 von Parteigängern der Nationalsozialisten wiederholt angegriffen und 1935 in einem Zeitungsartikel verunglimpft²¹⁴. Er war zuletzt bis zu seinem Ableben am 29. 9. 1961 als Pfarrer in Deggenedorf tätig²¹⁵. Die meisten Hilfspriester erwarben insbesondere in der Jugendseelsorge und Vereinsarbeit Meriten²¹⁶.

²⁰⁹ Chronik der Gemeinde, S. 24.

²¹⁰ BZAR, Pfar Waldsassen 13; Treml: Materialsammlung, S. 2.

²¹¹ Schematismus 1929, S. III, 1941, S. VII, 1951, S. VII, 1953, S. 96.

²¹² Weber: Kanoniker, S. 264; Johann Gruber: Zur wirtschaftlichen Absicherung des Stifts und der Alten Kapelle, in: Die Alte Kapelle in Regensburg, hrsg. v. Werner Schiedermaier, Regensburg 2002, S. 88–100, hier S. 97.

²¹³ Karl Hausberger in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001, hrsg. v. Erwin Gatz, Berlin 2001, S. 461 f., auch für das Folgende.

²¹⁴ Möckershoff: Nationalsozialistische Verfolgung, S. 101.

²¹⁵ Schematismus 1962/63, S. 101.

²¹⁶ S. dazu unten in Kap. 6.

4. Priester aus der Pfarrei Waldsassen²¹⁷

Johann Baptist Hamann	geb. 16.2.1837, geweiht 11.7.1859 gest. als Pfarrer von Waltendorf am 23.03.1901
Josef Hermann	geb. 11.7.1845, geweiht 13.6.1869 gest. als Pfarrer von Oberempfenbach am 1.1.1913
Heinrich Hamann	geb. 3.3.1847, geweiht 11.6.1871 gest. als Pfarrer von Kapfelberg am 17.02.1900
Anton Hamann	geb. 2.2.1852, geweiht 10.6.1877 gest. als Beichtvater der Ursulinen in Straubing am 8.9.1909
Josef Lindauer	geb. 3.9.1857, geweiht 2.7.1882 gest. als Pfarrer in Kulmain am 16.11.1907
P. Hieronymus Lindauer	geb. 6.5.1861, geweiht 21.6.1885, Profess 9.8.1892, gest. im Karmelitenkloster Regensburg am 26.10.1928
Engelbert Seidl	geb. 25.3.1867, geweiht 8.5.1892 gest. als freiresignierter Pfarrer von Cham am 11.8.1931
Anton Döberl	geb. 19.3.1879, geweiht 15.5.1904 gest. als Domkapitular und Generalvikar in Regensburg am 20.10.1940
Adolf Schmidt	geb. 11.8.1881, geweiht 29.6.1907 gest. als freiresignierter Pfarrer von Massing am 5.12.1945
Michael Rohn	geb. 22.6.1881, geweiht 29.6.1907 gest. 14.3.1914 als Kooperator in Weiden
Franz Seraph Günthner	geb. 30.12.1883, geweiht 29.6.1908 gest. 18.5.1963 als Domdekan und Päpstlicher Hausprälat in Regensburg
Josef Strobl	geb. 1.8.1883, geweiht 29.6.1908 gest. als Spiritual im Mutterhaus der Armen Franziskanerinnen in Mallersdorf am 7.1.1937
Sigmund Malzer	geb. 11.9.1888, geweiht 3.3.1915 gest. 8.12.1975 als freiresignierter Pfarrer von Waldeck, zuletzt Kommorant in Straubing
Friedrich Malzer	geb. 30.8.1897, geweiht 29.6.1922 gest. 6.2.1976 als freiresignierter Pfarrer von Straßkirchen, zuletzt Kommorant in Altenbuch

²¹⁷ Soweit keine andere Quelle angegeben, bis 1961 nach einer Liste von [1961] in Pfarrarchiv Waldsassen 4/37, 3 sowie nach Wiesnet: Stadtpfarrei Waldsassen, S. 24 f.; Ergänzt und erweitert anhand der Schematismen des Bistums Regensburg und Unterlagen in der BOR sowie durch Hinweise von Herrn Robert Treml, Waldsassen. Die vor 1837 geborenen Priester sind wegen unzureichender Quellen hier nicht erfasst.

Andreas Radlinger	geb. 22.8.1901, geweiht 29.6.1926 gest. 20.10.1972 als freiresignierter Pfarrer von Hebrontshausen, zuletzt Kommorant in Geisenfeld
P. Joseph Baumann S.J.	geb. 27.1.1905, geweiht 1934 in München zuletzt bis 1985 als Priesterseelsorger im Tagungsheim des Bistums Regensburg Spindlhof b. Regenstauf tätig gest. 1.4.1997 im Caritasaltersheim Fürth ²¹⁸
P. Raphael Riedl O.E.S.A.	geb. 1.10.1906 in Netzstahl, geweiht 19.3.1932 gest. 26.11.1960 im Augustinereremitenkloster Weiden
P. Friedrich Schödlbauer O.Cist.	geb. 16.6.1911, Ordensprofess 18.9.1928 im Zisterzienser-Kloster Mehrerau (Vorarlberg), geweiht 1.7.1934, gest. 10.8.1985 in Mehrerau
P. Johann Eckstein SAC	geb. 2.2.1911, geweiht 9.7.1939 in Salzburg, viele Jahre Missionar in Brasilien, gest. 19.7.2003 im Altenheim der Pallottiner in Bruchsal
Josef Grillmeier	geb. 26.11.1920 in Glaswies, geweiht 21.7.1946 gest. 25.6.1999, zuletzt als Direktor des Tagungsheims Spindlhof tätig
Johann Baptist Hecht	geb. 13.12.1920 in Kondrau, geweiht 29.6.1950 gest. als Spiritual im Mutterhaus der Armen Franziskanerinnen in Mallersdorf am 5.11.1961
Josef Bauer	geb. 25.7.1921 in Eger (Cheb), geweiht 29.6.1950 gest. 31.1.1989 als Pfarrer von Neukirchen b. Schwandorf
Josef Rosner	geb. 15.7.1928, geweiht 29.6.1954 gest. 8.8.1987 als freiresignierter Pfarrer von Arrach
Franz Schödlbauer	geb. 18.1.1930, geweiht 29.6.1956 1964 Religionslehrer in Waldsassen
Wilhelm Zitterbart	geb. 6.2.1935 in Eger (Cheb), geweiht 29.6.1960 freiresignierter Pfarrer von Lam
Ludwig Rösler	geb. 17.1.1939, geweiht 29.6.1966 Pfarrer in Deggendorf-Mariä Himmelfahrt
Norbert Ballon	geb. 14.2.1941 in Gleiwitz/Oberschlesien, geweiht 29.6.1968, gest. 15.4.1979 als Expositus in Steinmühle
Johann Riedl	geb. 25.7.1944 in Netzstahl, geweiht 18.7.1970 Pfarrer in Neusorg

²¹⁸ RB, Jg. 66, Nr. 16 (20.4.1997), S. 20.

Markus Franz S. J.

geb. 13.3.1950, geweiht Oktober 1983
in Mannheim, Exerzitienmeister
im Exerzitienheim Dresden-Hoheneichen

Josef Triebenbacher

geb. 25.12.1950 in Kondrau, geweiht 26.6.1976
Pfarrer in Cham-St. Josef.

Die Zahl der Priester, die aus einer Pfarrei hervorgehen, ist einer von verschiedenen Gradmessern für die dortige Verwurzelung des katholischen Glaubens. Die Pfarrei Waldsassen kann eine ganze Reihe von Welt- und Ordenspriestern vorweisen, die in ihr geboren wurden oder zumindest so lange in ihr wohnhaft waren, dass sie als ihre Heimatpfarre gilt. Einige von ihnen stiegen bis in die oberen Ränge der kirchlichen Hierarchie auf, namentlich Generalvikar Anton *Döberl* und Domdekan Franz Seraph *Günthner*. Andere sind durch ihren Widerstand in der Zeit des Nationalsozialismus bekannt geworden. Adolf *Schmidt* wurde als Pfarrer von Massing zu einer Geldstrafe wegen Gottesdiensten an Christi Himmelfahrt und Fronleichnam verurteilt²¹⁹. Andreas *Radlinger* bekam 1941 als „kämpferischer Pazifist“ Schwierigkeiten²²⁰.

5. Volksmissionen

Nach langer Unterbrechung war die Phase der katholischen Restauration zwischen dem Revolutionsjahr 1848 und dem Kulturkampf (ab 1871) in Deutschland eine Blütezeit der Volksmissionen²²¹. Auf ihrer ersten Konferenz 1848 in Würzburg hatten die deutschen Bischöfe ausdrücklich Volksmissionen empfohlen, um den „ungewöhnlichen Übeln der Zeit“ zu begegnen²²². So fiel auch die erste, schon erwähnte, Volksmission in Waldsassen in diese Epoche. Patres der Gesellschaft Jesu führten sie vom 23. Dezember 1855 bis 6. Januar 1856, also in der Weihnachtszeit, durch²²³. Die Jesuiten waren schon im 18. Jahrhundert die hauptsächlichen Träger der volksmissionarischen Bewegung gewesen²²⁴. Bereits 1853 hatte Pfarrer Rötzer beim Ordinariat wegen einer Jesuitenmission angefragt, nachdem in der Umgebung solche abgehalten worden waren und der Großteil seiner Pfarrkinder, „der Kern der Pfarrei“, dadurch „dahin gestimmt worden“ sei, dass er „nun auch eine solche Mission begehrt“; sie sei „für die hiesige Pfarrei, wo das Publikum sehr gemischt ist“ wünschenswert²²⁵. Der vom Ordinariat geforderte Bericht über die dann 1855/56 verwirklichte Mission liegt nicht vor. In der Pfarrreibeschreibung von 1860 heißt es aber zu dieser: „Sie brachte viele Früchte; Manche fielen wieder in ihre Lauheit zurück, woran besonders die Fabrik Schuld trägt“²²⁶.

²¹⁹ Möckershoff: Nationalsozialistische Verfolgung, S. 132.

²²⁰ Möckershoff: Nationalsozialistische Verfolgung, S. 125.

²²¹ Lexikon für Theologie und Kirche (künftig: LThK), Bd. 10, Freiburg 1938, Sp. 679.

²²² Stefan Knobloch: Missionarische Gemeindebildung. Zu Geschichte und Zukunft der Volksmissionen, Passau 1986 (Schriften der Universität Passau, Reihe Kath. Theologie, Bd. 6), S. 4.

²²³ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20.

²²⁴ Karl Hausberger: Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 2, 1989, S. 51.

²²⁵ BZAR, OA-Kl. 85, Nr. 16, f. 132–143, auch für das Folgende.

²²⁶ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 38, S. 39.

Der Weihnachtstermin war anscheinend in guter Erinnerung geblieben, denn die nächste Volksmission hielten Redemptoristen zwischen dem 23.12.1911 und dem 1.1.1912 ab²²⁷. Sie war überaus erfolgreich. „So mancher Bauer sperrte sein Gehöft ab, so mancher Metzger und Krämer seinen Laden, so mancher Handwerker seine Werkstatt und ging zur Mission“ schrieb die örtliche *Grenzzeitung* am 4.1.1912. Während dieser Mission wurden über 10000 Kommunionen ausgeteilt. An der Schlusspredigt und der Schlussprozession beteiligten sich annähernd 5000 Personen. Sie gestaltete sich, wie das erwähnte Presseorgan am 3. Januar 1912 euphorisch berichtete, „zu einer imposanten Kundgebung für die heilige katholische Kirche und den katholischen Glauben“. Auch viele Gläubige aus benachbarten Pfarreien kamen zur Mission nach Waldsassen²²⁸. „Selbst Protestanten sind gekommen, um die Missionäre zu hören“ berichtete Stadtpfarrer Baeuml an den Bischof. Durch Patres des gleichen Ordens erfolgte zwischen 25.12.1912 und 1.1.1913 eine Nachmission, die ähnlich erfolgreich verlief. „Etwa 3–5 Beamte, etliche Sozialdemokraten und einige Glasmacher dürften der zweiten, wie der ersten Mission kalt gegenüber gestanden haben“ heißt es in dem schon zitierten Bericht des Pfarrers. An den Volksmissionaren lobt er, dass sie „nicht mit gelehrt klingenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in schlichter, auf die Fassungskraft Mindergebildeter angepasster Redeweise“ das Volk angesprochen hätten.

Die guten Erfahrungen bewogen die Pfarrei offenbar, auch die nächste Volksmission Redemptoristen, zu deren Hauptaufgabengebiet bekanntlich diese Form der Seelsorge gehört, anzuvertrauen. Vom 28. Mai bis 3. Juni 1928 bemühten sich fünf Patres um eine religiöse Erneuerung in der Pfarrei, wiederum mit großem Erfolg, der aber nicht ganz an den der vorigen Mission heranreichte²²⁹. Zwar war der Besuch der Predigten „von Seite der Frauen außerordentlich gut, von Seite der Männer sehr gut“, doch die Teilnahme an der Missionsbeichte stellte den Pfarrer nicht zufrieden. „Unter den Arbeitern der fünf Fabriken“ so Pfarrer Höfner, „ist ein großer Teil deutsch-böhmischer Elemente, die absolut zu keinem öfteren Sakramentenempfang zu bringen sind; ferner haben ein gut Teil junger Arbeiter versagt, dann die von der roten u. kommunistischen Garde“; auch ein Teil der „besseren Stände“ zeigte sich desinteressiert. Immerhin bezeichnete noch acht Jahre später ein Pastoralbericht „gesteigerten Sakramentenempfang“ als Frucht dieser Mission²³⁰.

Auch für die nächste Volksmission vom 4. bis 21. November 1937 wurden Redemptoristen gewonnen²³¹. Pfarrer Wiesnet hatte das Ereignis sorgfältig vorbereitet. Auf seine Bitte hin schickte Bischof Dr. Michael Buchberger der Mission ein kurzes Hirtenwort voraus, worin er seine „lieben Dioecesan Kinder von Waldsassen“ mahnte, „dem Rufe Gottes mit freudiger Bereitschaft zu folgen, die Missionspredigten fleißig zu besuchen, das Wort Gottes in einem freudigen und gottliebenden Herzen aufzunehmen, die heiligen Sakramente recht würdig zu empfangen“. Er erinnerte „an den herrlichen Katholikentag in Waldsassen“. „... Möge diese heilige Glaubensflamme im Stiftlande und seinem Mittelpunkte, der Pfarrei Waldsassen, nicht erlöschen, sondern in der hl. Mission wieder zu neuem katholischen Glaubensleben

²²⁷ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 I, auch für das Folgende.

²²⁸ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 54, auch für das Folgende.

²²⁹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 54, auch für das Folgende.

²³⁰ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

²³¹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 54, auch für das Folgende; Zum von Bischof Michael angesprochenen regionalen Katholikentag in Waldsassen s. unten in Kap. 7.

angefacht werden! ...“. Tatsächlich nahm auch diese Mission einen überaus erfreulichen Verlauf. Der Prozentsatz derer, die Predigten besuchten und die Sakramente empfangen, betrug laut einem Bericht des Pfarramtes bei: „Frauen 97 %, Jungfrauen 92 %, Männer 82 %, Jungmänner 75 %, Die Volksschule und Fortbildungsschule 100 %“. „Die Arbeiterbevölkerung vor allem“, so Pfarrer Wiesnet, „brachte grösste Opfer, um an den Predigten teilnehmen zu können. Vorbildlich war auch die Beteiligung einer großen Zahl ortsansässiger Beamter ...“. Insgesamt wurden während der Mission über 20000 Kommunionen ausgeteilt. Als „Krönung“ bezeichnete der Pfarrer die Schlussfeier mit 4470 Teilnehmern an der Prozession, darunter rund 1200 Männern und Burschen. Die damaligen politischen Verhältnisse wirkten sich anscheinend kaum negativ auf die Mission aus, obwohl NS-Behörden durchaus versuchten, diese zu behindern. So versagte das Bezirksamt Tirschenreuth mit Schreiben vom 7.11.1937 die von der Pfarrei erbetene Genehmigung zu einer Lichterprozession²³². Vom 29. Mai bis 5. Juni 1938 ergänzten wiederum Redemptoristen ihre Arbeit in Waldsassen durch eine Nachmission²³³.

Unter dem selben Pfarrer wurde die Pfarrei vom 23. April bis zum 7. Mai 1950 erneut einer Volksmission unterzogen, erstmals seit 1856 wieder durch Jesuiten²³⁴. Schon am 5. Mai berichtete die *Stiftlandzeitung* über den „grandiosen Verlauf der Volksmission in unserer Pfarrgemeinde“. Eine Woche später schrieb das nämliche Blatt zum Abschluss der Mission: „Auch zu der abendlichen Schlussfeier begann sich bereits lange vor Beginn derselben unser Gotteshaus zu füllen. ... Doch viele fanden keinen Einlaß mehr in den weiten Hallen unserer Kirche. ... Dann bewegte sich der schier endlose Zug der Lichterprozession durch die Straßen der Stadt, die reichen Illuminierungsschmuck angelegt hatte. ...“ Der *Neue Tag* zog am 9.5.1950 folgendes Resümee über die Mission: „Rückschauend dürfen wir sagen, daß die Waldsassener Mission nicht ihresgleichen in der Pfarrgeschichte hat. Sie hat alle Erwartungen übertroffen. ...“. Laut einem Schreiben von Pfarrer Wiesnet an das Ordinariat vom 13.6.1950 beteiligten sich „wenigstens 90 %, bei der Jugend (14–25 Jahre) ... 97 %“ an der Mission²³⁵. Er berichtete ferner über den Besuch der Pfarrseelsorger mit allen Missionaren in den Betrieben; auch „ins Bergwerk“ seien sie eingefahren und hätten in dem dortigen Betriebsgebäude einen eigenen Missionsvortrag gehalten, „damit alle Arbeiter der verschiedenen Schichten zu einem Vortrag kommen konnten“. Vom 26.8. bis 2.9.1951 ließen Pfarrei bzw. Jesuitenpatres eine Nachmission folgen²³⁶.

Zwischen dem 23. September und dem 8. Oktober 1961 wirkten abermals Redemptoristen als Volksmissionare in der Pfarrei²³⁷. Diese Mission wurde vorbereitet durch Gebetsabende in den Familien bzw. Hausgemeinschaften vor geweihten Marienbildern, die zu diesem Zweck von Mitgliedern des *Pfarrapostolats (Wohnviertelapostolats)* in die Wohnungen gebracht wurden. Abt P. Maurus Schmidt vom Zisterzienserkloster Himmerod/Eifel eröffnete am 23.9. feierlich die Mission. Täglich hörten ca. 3000 Gläubige den Missionspredigten zu. Die Missionsbeichte legten ungefähr 50 % der Männer, 85 % der Frauen, 47 % der „Jungmänner“, 64 %

²³² Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 III.

²³³ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 54.

²³⁴ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 IV, auch für das Folgende.

²³⁵ BOR, Pfarrei Waldsassen 75 (außerordentliche Seelsorge), auch für das Folgende.

²³⁶ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 IV.

²³⁷ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 V, auch für das Folgende.

der „Jungmädchen“ und 98 % der Kinder ab. Insgesamt waren dies etwa 70 % derjenigen, die bereits im beichtpflichtigen Alter sind. Die Nachmission führten ebenfalls Redemptoristen durch und zwar vom 7. bis 15. April 1963, also in der Karwoche und den Ostertagen. Sie hielten pro Tag drei Predigten, jeweils mit Messfeier. Die tägliche Teilnehmerzahl wurde auf 2500 bis 3000 geschätzt.

Im Rahmen einer Gebietsmission des Dekanates Tirschenreuth missionierten vom 9. bis 23. November 1969 erstmals Franziskaner in Waldsassen²³⁸. Zu den Missionspredigten kamen dort täglich etwa 1500 Erwachsene, zu den Standespredigten zusätzlich ca. 250²³⁹. An der „Jugend-Mission“ im Pfarrsaal nahmen 250–300 Jugendliche teil. In der Pfarrei Waldsassen empfangen bei dieser Mission 80 % der Katholiken die Sakramente, womit sie etwa im Durchschnitt der Pfarreien des Dekanates lag²⁴⁰. Zum Abschluss der Mission sowie anlässlich der damaligen Erhebung der Stifts- und Pfarrkirche Waldsassen zur „Päpstlichen Basilika“ zelebrierte Bischof Dr. Dr. Rudolf Graber am 23. November in dieser ein Pontifikalamt. Die Missionare äußerten bei einer Pressekonferenz zu der Gebietsmission: „Das war die beste Mission, die wir im Jahre 1969 erlebt haben“. Auch bei dieser Mission war das *Wohnviertelapostolat* aktiv, dessen Hauptaufgabe die Vorbereitung von Volksmissionen war²⁴¹.

Vom 14. bis 24. März 1991 hielten *Missionare vom Kostbaren Blut* eine weitere Volksmission in Waldsassen ab²⁴². Dabei wurden ca. 2100 Beichtende gezählt. Zur Vorbereitung war wieder ein Gebetsabend in den Familien angeregt worden, für den 902 Familien bzw. Haushalte gewonnen werden konnten. Als Bild für diesen Gebetsabend wurde diesmal die Ikone des „geschändeten Christus“ verteilt. Insgesamt ist festzustellen, dass Volksmissionen in der Pfarrei Waldsassen immer zu einer Erneuerung und Stärkung des religiösen Lebens führten. Allerdings ist die allgemeine Abnahme der Religiosität auch an den bei den verschiedenen Missionen ermittelten Teilnehmerzahlen abzulesen.

6. Kirchliche Vereinigungen

Zu nennen wären hier zunächst die teilweise schon im 17. Jahrhundert entstandenen Bruderschaften, die aber im vorliegenden Band in einem eigenen Beitrag von *Robert Treml* behandelt werden. Das sonstige kirchliche Vereinswesen hat sich in der Pfarrei Waldsassen erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entwickelt. Spätestens 1874 wurde eine Ortsgruppe des *Dritten Ordens des hl. Franziskus* ins Leben gerufen. Aus dem genannten Jahr ist nämlich eine Einkleidung belegt²⁴³. Laut einem Visitationsbericht von 1932 hatte die Vereinigung 200 Mitglieder, von denen 180 Frauen und Mädchen, 20 Männer und „Jünglinge“ waren. Zu dieser Zeit hielt sie jeden letzten Sonntag im Monat eine Versammlung ab. Für jedes verstorbene Mit-

²³⁸ Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 III.

²³⁹ Johannesbote, Pfarrbrief der katholischen Stadtpfarrei Waldsassen, Nr. 46/1969, auch für das Folgende.

²⁴⁰ BOR, Pfarrei Waldsassen 75 (außerordentliche Seelsorge), auch für das Folgende.

²⁴¹ Päpstliche Basilika Waldsassen – 17. September 1969–23. November 1969 – Grußworte – Pfarrführer, Waldsassen [1969] (künftig: Päpstliche Basilika), S. 32.

²⁴² Pfarrarchiv Waldsassen 5/20 V, auch für das Folgende.

²⁴³ BZAR, PfAr Waldsassen 7, auch für das Folgende.

glied wurde eine hl. Messe gelesen. „Es ist großer Eifer und Freude am 3. Orden zu bestätigen“ bemerkte der Visitor, Stadtpfarrer Wutz. Von 1874 bis 1939 sind insgesamt 502 Beitritte zu dieser Gemeinschaft registriert. Vermutlich kurze Zeit später schlossen sich weitere vier an. Die Drittordensgemeinde Waldsassen war ursprünglich dem Franziskanerkloster Pfreimd, seit Errichtung des Franziskaner-Minoriten-Konvents bei der Wallfahrtskirche St. Felix in Neustadt/Waldnaab 1925 diesem angeschlossen²⁴⁴. Da Vereinigungen dieser Art ihre Tätigkeit eher im Stillen entfalten, hinterlassen sie nur wenige Spuren. Dies gilt auch für den *Dritten Orden* in Waldsassen, über dessen Existenz noch 1965 berichtet wird²⁴⁵. Andererseits sollte er 1960 und 1969 „wieder zum Leben erweckt“ werden²⁴⁶. In der Diözesanmatrikel von 1997 aber, die den Stand vom 1.1.1991 wiedergibt, ist er nicht mehr aufgeführt²⁴⁷.

Am 22. Dezember 1892 teilte das Ordinariat in einem Rundschreiben mit, es sei „ein sehnlicher Wunsch, ja der Auftrag“ Papst Leo XIII., dass der *Allgemeine Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth* „sich in allen Pfarreien bilde und großes Gedeihen zum Heile für die ganze menschliche Gesellschaft erhalte“²⁴⁸. Schon am 18. Mai 1893 brachte Pfarrer Sparrer beim Bischof „ehrfurchtvollst zur Anzeige“, dass er diesen Verein in seiner Pfarrei „einführen und organisieren wolle“²⁴⁹. Zwei Wochen später konnte er berichten, dass bis dahin 40 Familien dem Verein beigetreten waren. Ein Jahr danach hatten sich ihm bereits weitere 222 Familien angeschlossen. Im darauf folgenden Jahr fiel der Zuwachs mit 13 Familien vergleichsweise gering aus. Bis 1903 stieg dann die Mitgliederzahl auf 304 Familien an. In einem Pastoralbericht von 1920 wird der *Waldsassener Verein der hl. Familie* noch genannt²⁵⁰. Als spätere Nachfolgeorganisation ist wohl der *Familienbund der deutschen Katholiken* anzusehen, für den bei seiner Gründung 1953 189 Beitritte aus der Pfarrei Waldsassen verzeichnet werden konnten²⁵¹. „Angesprochen und aufgerufen zur Mitarbeit“ waren vor allem „die jungen Familien“²⁵². 1969 bestand die Ortsgruppe noch²⁵³.

Im Zusammenhang mit den gravierenden Veränderungen im bayerischen Schulwesen nach dem politischen Umsturz von 1918, insbesondere der Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht und Tendenzen zum Abbau der Bekenntnisschulen, erfolgte 1920 die Gründung von *Katholischen Elternvereinigungen*, zusammengefasst in einem Dachverband, der *Katholischen Schulorganisation in Bayern*²⁵⁴. In einem Pastoralbericht von 1920 drückte Pfarrer Baeuml folgende Hoffnung aus: „Die katholische Elternvereinigung wird uns hier die Bekenntnisschule erhalten“²⁵⁵.

²⁴⁴ Matrikel 1916, S. 708; BZAR, Pfar Waldsassen 7.

²⁴⁵ BZAR, Pfarreibeschreibung 1965, Nr. 39.

²⁴⁶ Festschrift zum 60jährigen Jubiläum Katholisches Werkvolk Waldsassen – Pfarrführer der katholischen Pfarrei Waldsassen, Waldsassen [1960] (künftig: Katholisches Werkvolk Waldsassen), S. 21; Päpstliche Basilika, S. 33.

²⁴⁷ Matrikel 1997, S. 773.

²⁴⁸ OV 1892, S. 132.

²⁴⁹ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 47, auch für das Folgende.

²⁵⁰ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

²⁵¹ Pfarrarchiv Waldsassen 7/4.

²⁵² Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 20.

²⁵³ Päpstliche Basilika, S. 32.

²⁵⁴ BZAR, Pfar Waldsassen 138.

²⁵⁵ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

Die Waldsassener Ortsgruppe bestand vermutlich bis Anfang der 30er-Jahre²⁵⁶. In den Auseinandersetzungen um die Einführung der Gemeinschaftsschule während der Herrschaft des Nationalsozialismus wird sie nicht mehr erwähnt²⁵⁷. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch im Bistum Regensburg die *Katholische Schulorganisation* und die *Katholischen Elternvereinigungen* wiederaufgebaut²⁵⁸. Dabei entstand auch wieder eine lokale Gruppe in Waldsassen. Eine ihrer Hauptaufgaben war weiterhin das – letztlich vergebliche – Bemühen um Erhaltung der katholischen Bekenntnisschule²⁵⁹. Um 1969 hielt die Gruppe „etwa halbjährlich“ Versammlungen ab²⁶⁰.

Am 20. Januar 1913 fand im Klostergasthof Waldsassen die Gründungsversammlung eines Zweigvereins Waldsassen des *Katholischen Deutschen Frauenbundes* statt²⁶¹. Die Chronik dieses Vereins vermeldet dazu: „Bis auf den letzten Platz war die von Herrn Stadtpfarrer Baeuml einberufene Versammlung von Frauen und Mädchen aller Stände besetzt. Derselbe begrüßte zunächst die Erschienenen, gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck und erteilte Verbandssekretärin Fräulein Zettel aus München das Wort. Diese legte in eineinhalbstündiger Rede die Grundideen der kath. Frauenbewegung dar, deren Notwendigkeit sie an Hand von Zahlen aus dem gegnerischen Lager nachwies. Sie verbreitete sich über die Tätigkeit der Frau, die sich nicht auf das Haus, sondern auch nach außen hin erstrecken solle und gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine Vereinsgründung auch hier zustande komme. Es traten dann auch sämtliche Anwesenden – ca. 150 Frauen – bei. Als Vorsitzende wurde Frau Simon, die Gattin des Bürgermeisters, als Geistl. Beirat Herr Kammerer und Stadtpfarrer Baeuml gewählt. Die Vorstandschaft bestand aus 8 Damen“. Bis zur ersten Generalversammlung, die ungefähr ein Jahr später abgehalten wurde, wuchs der Verein auf 200 Mitglieder an. Im September 1916 wurde aus Angehörigen des Frauenbundes ein besonderer *Hausfrauenverein* mit einer eigenen Vorsitzenden gebildet. Auch die Ende November des gleichen Jahres ins Leben gerufene *Elisabethgruppe* war in Waldsassen offenbar eine Unterabteilung des Frauenbundes. 1925 ist dann zusätzlich eine Jugendgruppe des Frauenbundes nachweisbar, 1931 sogar zwei Jugendabteilungen²⁶². 1932 gehörte die Vorsitzende des Frauenbundes als eine von zwei Laien und als einzige Vertreterin eines Vereins zum vierköpfigen Präsidium des *1. Stiffländer Katholikentages in Waldsassen*, womit in für damalige Verhältnisse ungewöhnlicher Weise die Bedeutung der Frauen für die kirchliche Laienbewegung gewürdigt wurde²⁶³. Vier Jahre später wird die Mitgliederzahl des Vereins mit 165 angegeben²⁶⁴. Während der Herrschaft des Nationalsozialismus bestand allerdings Sorge um den Fortbestand des Bundes, der sich mit den damals üblichen Behinderungen katholischer Vereine konfrontiert sah²⁶⁵. 1937 etwa weigerte sich Stadtpfarrer Wiesnet, die anberaumte

²⁵⁶ BZAR, Deka Tirschenreuth 33; BZAR, PfaR Waldsassen 138.

²⁵⁷ S. oben in Kap. 2.

²⁵⁸ BZAR, OA 2504, 2516, auch für das Folgende.

²⁵⁹ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 20.

²⁶⁰ Päpstliche Basilika, S. 32.

²⁶¹ 60 Jahre Katholischer Deutscher Frauenbund Zweigverein Waldsassen, [Waldsassen]

1973 (künftig: 60 Jahre Frauenbund Waldsassen), auch für das Folgende.

²⁶² BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

²⁶³ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 46.

²⁶⁴ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

²⁶⁵ 60 Jahre Frauenbund Waldsassen, auch für das Folgende.

und außerordentlich gut besuchte Generalversammlung abzuhalten, weil sie wegen des dieser Zeit tobenden Schulkampfes (s. oben unter Kap. 2) unter polizeilicher Aufsicht stand. Der Frauenbund konnte jedoch auch in dieser Zeit seine religiöse und karitative Tätigkeit fortsetzen.

Nachdem die Aktivitäten des Vereins durch den Zweiten Weltkrieg offenbar weitgehend unterbrochen worden waren, erfolgte ab 1946 eine Wiederbelebung. „Fangen wir wieder mit Gott an“ schrieb die Schriftführerin Anna Helm damals. 1960 wurde in einer Ausschusssitzung beschlossen, zur Intensivierung der Vereinsarbeit jeden ersten Montag im Monat eine Mitgliederversammlung abzuhalten. Auch der Zulauf zu dem Verein hielt an. Im Verlauf des Jahres 1965 etwa stieg die Mitgliederzahl von 290 auf 316. Später hatte der Bund wie viele andere Vereine Nachwuchsorgen. Beim Festakt zu seinem 70jährigen Jubiläum 1983 rief die Vorsitzende Franziska Voh dazu auf, sich verstärkt um neue, junge Mitglieder zu bemühen²⁶⁶. 1991 gehörten dem Verein immerhin noch 215 Frauen an²⁶⁷. Der Katholische Frauenbund und seine Unterabteilungen haben sich durch ihr vielfältigen Wirken nicht geringe Verdienste um Waldsassen erworben²⁶⁸. Zum Beispiel wurden zu Weihnachten immer wieder Arme beschenkt. 1931, in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit, richtete der Verein zusammen mit dem *Roten Kreuz* eine Suppenküche ein. Mit Theateraufführungen und Vorträgen leistete er einen Beitrag zum kulturellen Angebot in der Stadt.

1941, noch während der Herrschaft des Nationalsozialismus und mitten im Zweiten Weltkrieg, bildete sich im Anschluss an eine von zwei Redemptoristenpatres gehaltene „Religiöse Woche“ in Waldsassen ein *Bündnis christlicher Mütter*, dem sich gleich zu Beginn über 500 Frauen anschlossen²⁶⁹. Es war unterteilt in eine *Mariengruppe*, welche die Frauen unter 50 Jahren umfasste und eine *St. Anna-Gruppe* für die älteren Frauen. Das „Bündnis“ wurde unter dem Titel *Mariä Himmelfahrt* in der Pfarrkirche von Waldsassen errichtet und deren Hochaltar zum „Vereinsaltar“ bestimmt. Laut den Satzungen des Vereins leitete diesen neben dem geistlichen Vorstand, nämlich dem Pfarrer oder einem von diesem zu benennenden Priester der Pfarrei, „ein Rat von 6 Frauen“, der aus der Vorsteherin, der Schriftführerin, der Kassiererin und drei „Rätinnen“ bestand. Jeden zweiten Sonntag im Monat sollte eine Vereinsversammlung in der Kirche stattfinden. Das Hauptfest sollte am Fest Mariä Himmelfahrt (15. August) „mit Generalkommunion in der Frühe und feierlicher Versammlung und Predigt und Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten am Nachmittag“ begangen werden. Der Verein wurde wie alle Müttervereine der bei St. Ägid in Regensburg bestehenden Erzsodalität angegliedert. Über sein späteres Wirken finden sich keine Unterlagen, doch gilt dazu das nämliche, was oben zum Dritten Orden gesagt wurde. Ein Zusammenhang mit dem Frauenbund ist aus den vorhandenen schriftlichen Zeugnissen nicht zu ersehen.

Am 25. Januar 1884 wurde der *Burschenverein Waldsassen* gegründet²⁷⁰. Nach

²⁶⁶ RB, 52. Jg., Nr. 20 (15.5.1983), S. 22.

²⁶⁷ BZAR, Pfarreibeschreibung 1991, Nr. 663, S. 22.

²⁶⁸ BZAR, Pfar Waldsassen 237; 60 Jahre Frauenbund Waldsassen, auch für das Folgende.

²⁶⁹ BZAR, OA 1768, auch für das Folgende.

²⁷⁰ (Robert Trem): Kolpingsfamilie Waldsassen im Wandel der Zeit, Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Kolpingsfamilie Waldsassen und zum Diözesantag der Kolpingsfamilien der Diözese Regensburg vom 12. Juli bis 14. Juli 1975, Waldsassen 1975 (künftig: Trem: Kol-

einer nur mündlich im Verein überlieferten Tradition soll er jedoch bereits um die Mitte der 1870er Jahre ins Leben gerufen worden sein, weshalb sich spätere Jubiläumsfeiern an dieser Entstehungszeit orientierten. Deshalb wurde 1926 das „50jährige Stiftungsfest“ des Burschenvereins gefeiert. Dieser war zunächst noch kein kirchlicher Verein. Er beteiligte sich aber seit 1906 regelmäßig an der Fronleichnamsprozession. Am 25. Juni 1911 fasste der Verein in einer außerordentlichen Generalversammlung den Beschluss, dem 1903 gegründeten Verband der Katholischen Burschenvereine Bayerns beizutreten. Damit war aus einem „wilden“ Burschenverein ein katholischer geworden. Er hatte zu diesem Zeitpunkt 61 ordentliche Mitglieder²⁷¹. Erst im darauf folgenden Jahr 1912 legte sich der Verein eine Fahne zu, die am 7. Juli geweiht wurde²⁷². 164 Burschen leisteten ihren Eid auf die neue Fahne. „Besonders rühmenswert dabei“, so das Verbandsorgan *Burschenblatt* in seinem Bericht, „war die rege und innige Anteilnahme der ganzen Stadt an diesem Feste und die großartige Opferwilligkeit und Begeisterung der Burschen für die Sache des Vereins und der stramme einmütige Zusammenhalt sämtlicher Mitglieder“. Die Fahnenweihe nahm der damalige Vereinspräsident, Kooperator *Hösl*, vor. Die Fahne zeigte „auf der Vorderseite einen mächtigen Eichenstamm mit einem Herz Jesubilde, rechts davon die Kirche Waldsassen mit einem diese überragenden Kreuze, links eine Gruppe Zimmerleute“²⁷³. Die Rückseite der Fahne schmückte das Stadtwappen von Waldsassen. Das Fest der Fahnenweihe dauerte vom 6.–8. Juli 1912²⁷⁴. In der Folgezeit nahm der Verein bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 eine sehr erfreuliche Entwicklung. 153 ordentliche und 21 außerordentliche und Ehren-Mitglieder waren 1912 registriert. Eine Fülle von Veranstaltungen, beispielsweise Theater-Aufführungen zeugen von einem regen Vereinsleben. Im Krieg kam dieses freilich zusehends zum Erliegen, nachdem die meisten Burschen zu den Waffen gerufen worden waren. 39 Vereinsmitglieder mussten in diesem Krieg ihr Leben lassen. Mit der Heimkehr der übrigen Kriegsteilnehmer kehrte zwar das Leben in den Burschenverein zurück, doch war erst 1922 wieder ein Mitgliederstand von 55 erreicht.

Einen weiteren großen Einschnitt in der Vereinsgeschichte brachte der 13. Februar 1927. Damals fasste die Generalversammlung den einstimmigen Beschluss, den Vereinsnamen zu ändern in *Katholischer Burschen- und Gesellenverein Waldsassen*. Sie trug damit einer Entwicklung Rechnung, die schon kurz nach der Umwandlung des weltanschaulich ungebundenen Burschenvereins in einen Katholischen Burschenverein eingesetzt hatte. Die Verbindung mit katholischen Gesellenvereinen und deren Verband war danach sehr eng gewesen. So hatte der *Katholische Gesellenverein Marktredwitz* 1912 die Patenschaft über den Katholischen Burschenverein Waldsassen übernommen. Die Umbenennung von 1927 hatte die Orientierung der Vereinsarbeit an den Ideen Adolph Kolpings zur Folge. Aus dem ehemaligen Burschenverein wurde ein Gesellenverein, auch wenn der 1927 angenommene Name

pingsfamilie), auch für das Folgende; (Werner Hahn): Festschrift zum 125jährigen Jubiläum der Kolpingsfamilie Waldsassen 23.06.–25.06.2000, Waldsassen (2000) (künftig: Hahn: Kolpingsfamilie), auch für das Folgende.

²⁷¹ *Burschenblatt*. Zeitschrift für die katholische Burschenschaft Bayerns (künftig: *Burschenblatt*), 8. Jg. (1911), S. 216.

²⁷² *Burschenblatt*, 9. Jg. (1912), S. 278 f., auch für das Folgende.

²⁷³ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 46, auch für das Folgende.

²⁷⁴ Treml: Kolpingsfamilie, auch für das Folgende; Hahn: Kolpingsfamilie, auch für das Folgende.

vorläufig beibehalten wurde²⁷⁵. Diese Entwicklung entsprach auch der wirtschaftlichen und sozialen Struktur der Stadt, in der es damals nur noch wenige Landwirte gegeben haben dürfte. Zielgruppe der katholischen Burschenvereine war aber in erster Linie die ländliche, überwiegend die bäuerliche Jugend²⁷⁶. Laut einem späteren Verzeichnis der *Kath. Burschenvereine Bayerns* wurde der Waldsassener Verein am 1. März 1930 in einen Gesellenverein umgewandelt, was wohl bedeutet, dass er zu diesem Termin aus dem Verband der Burschenvereine ausschied²⁷⁷. Auch in einem Pastoralbericht der Pfarrei von 1931 ist nur mehr vom „Gesellenverein“ die Rede, daneben von zwei „Burschenvereinen auf dem Lande“²⁷⁸.

Gemeint sind damit sicher die beiden Burschenvereine Kondrau und Mammersreuth, die, allem Anschein nach als Reaktion auf die Veränderungen im Waldsassener Verein, am gleichen Tag, dem 26. November 1929, gegründet worden waren und sich danach dem Verband der Katholischen Burschenvereine angeschlossen hatten²⁷⁹. Dem Kondrauer Verein gehörten zum Zeitpunkt der Gründung 23 ordentliche und neun außerordentliche Mitglieder an, dem von Mammersreuth zwölf ordentliche und sechs außerordentliche. Ein besonders blühendes Leben entfalteten die beiden Gruppierungen anscheinend nicht, insbesondere nicht nach Beginn des „Dritten Reiches“. Laut der Verbandsstatistik des *Katholischen Burschenvereins* von 1934 hatte die Gruppe in Kondrau damals 28 Mitglieder gegenüber 32 im Jahr zuvor²⁸⁰. Zur Lage im Verein ist vermerkt: „Ein Teil ist nicht bei der Sache, sonst Stimmung gut“. In Mammersreuth ging die Zahl der Vereinsmitglieder von 1933 bis 1934 von 14 auf 6 zurück. Als spezielles Problem ist hier angegeben, der in Waldsassen ansässige Präses habe nicht genügend Zeit. In einem Bericht des Pfarramts von 1936 ist neben dem „Gesellenverein“ nur ein „Burschenverein“, ohne Ortsangabe, erwähnt, der 50 Mitglieder habe²⁸¹. Von der Auflösung der meisten kirchlichen Jugendorganisationen in der Pfarrei Waldsassen 1938 (dazu unten) waren die Burschenvereine nicht betroffen²⁸². Eine förmliche Aufhebung erfolgte auch später nicht, doch über Vereinsaktivitäten ist nichts mehr überliefert. Wie fast überall dürften in der Pfarrei Waldsassen die Burschenvereine spätestens in der Kriegszeit, in welcher der Großteil der Mitglieder einberufen wurde, de facto zu existieren aufgehört haben²⁸³. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Verband der katholischen Burschenvereine nicht wiederbelebt, nur einzelne Vereine in größerer Zahl²⁸⁴. Die Burschenvereine in Kondrau und Mammersreuth werden in der Nachkriegszeit nicht mehr unter den katholischen Vereinen der Pfarrei erwähnt²⁸⁵. Es entstanden

²⁷⁵ Z.B. findet sich dieser Name in einer Aufstellung von Vereinen der Pfarrei von 1933 (BZAR, Pfar Waldsassen 313).

²⁷⁶ Brigitte Elisabeth Ernsberger: Die katholischen Burschen. Der katholische Burschenverein – Profil eines Vereins, in: BGBR 36 (2002), S. 273–368 (künftig: Ernsberger: Burschenverein), hier S. 285.

²⁷⁷ BZAR, Kath. Burschenverein, Alphabetisches Verzeichnis der Kath. Burschenvereine, mschr., 1946, S. 55.

²⁷⁸ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

²⁷⁹ Burschenblatt, Jg. 27 (1930), S. 28, auch für das Folgende.

²⁸⁰ BZAR, Kath. Burschenverein, Verbandsstatistik 1934, auch für das Folgende.

²⁸¹ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

²⁸² Pfarrarchiv Waldsassen 7/10.

²⁸³ Vgl. dazu Ernsberger: Burschenverein, S. 359, 365.

²⁸⁴ Ernsberger: Burschenverein, S. 362 f.

²⁸⁵ Pfarrarchiv Waldsassen 7/1 II, 7/4 und 7/7; BZAR, Pfarreibeschreibung 1965, Nr. 39.

aber an diesen beiden Orten sowie auch in Hatzenreuth Gruppen der *Katholischen Landjugend*, bei denen der jeweilige Kaplan „Glaubensstunden“ abhielt²⁸⁶. Die Vereinigungen in Kondrau und Hatzenreuth (mit Mammersreuth) bestehen bis in die Gegenwart²⁸⁷.

Der Ursprung des *Gesellenvereins* und der heutigen *Kolpingsfamilie Waldsassen* liegt somit, wie aus dem vorigen zu ersehen, in dem 1884 gegründeten *Burschenverein Waldsassen* bzw. in dessen Umwandlung in einen *Katholischen Burschenverein* 1911. Sie richtete deswegen ihre Jubiläen ebenfalls nach der angenommenen Gründungszeit des Burschenvereins (um 1875) und nicht nach dem Termin der Umwandlung des Burschenvereins in einen Gesellenverein. So wurden 1950 das „75jährige Gründungsfest“, 1965 das „90-jährige Gründungsfest“ und 1975 das „100jährige Jubiläum der Gründung“ gefeiert²⁸⁸. 1930 erhielt der Verein ein „Gesellenzimmer“ im neu erbauten Katholischen Jugendheim. Mit zahlreichen Theateraufführungen präsentierte er sich einer breiten Öffentlichkeit. Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten war er erheblichen Behinderungen ausgesetzt. Seine Arbeit wurde zunehmend überwacht und erschwert. Das öffentliche Tragen eines katholischen Vereinsabzeichens war untersagt. Überhaupt konnte der Gesellenverein wie andere katholische Vereinigungen nicht mehr öffentlich auftreten, sondern nur noch im Verborgenen weiterwirken. 1936 hielten ihm noch 20 Mitglieder die Treue, wobei freilich der Gesellenverein in der betreffenden Quelle unter den Vereinen „für die männliche Jugend“ aufgeführt ist, so dass vielleicht nur die jüngeren Mitglieder gezählt wurden²⁸⁹. Zwei Jahre später führte der staatliche Druck zum völligen Erliegen des Vereinslebens²⁹⁰.

Im Dezember 1946 erfolgte die Wiederbegründung des Vereins, der sich nunmehr *Kolpingsfamilie Waldsassen* nannte. Bereits kurze Zeit später wurden 88 Mitglieder gezählt, 1948 dann 101. Zahlreiche kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen erhöhten die Attraktivität des Vereins. Durch die Teilnahme an Einkehrtagen, Exerzitien und Wallfahrten wurde das religiöse Leben angeregt. Für 1955 ist ein Mitgliederstand von 146 angegeben, in den drei darauf folgenden Jahren wurden insgesamt weitere 35 Aufnahmen verzeichnet. Vereinspräses war in der Regel der jeweilige Kooperator bzw. Kaplan oder aber ein in der Pfarrei tätiger Katechet. Spätestens 1956 wurde eine *Aktiv-Kolpingsgruppe* vom Gesamtverein unterschieden, 1962 außerdem eine *Jungkolpingsgruppe*. Bis 1967 stieg die Gesamtmitgliederzahl auf 184 und blieb in den folgenden Jahren in etwa auf diesem Stand. 1972 erfolgte eine Neuorganisation. Während vordem neben dem Präses ein *Senior* dem Verein vorgestanden hatte, leitete diesen nunmehr ein *1. Vorsitzender*. Die Mitglieder wurden in zwei Gruppen eingeteilt, nämlich in *Junge Erwachsene* (vorher *Aktiv-Kolping*) und in *Erwachsene* (vorher *Alt-Kolping*). Zudem wurde der Kolpingsfamilie eine Mädchengruppe eingegliedert. Zum 100jährigen Gründungsfest 1975 gab die Kolpings-

²⁸⁶ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 21; Päpstliche Basilika, S. 33.

²⁸⁷ Mitteilung von Herrn Robert Tremel, Heimat- und Archivpfleger in Waldsassen.

²⁸⁸ Tremel: Kolpingsfamilie, auch für das Folgende; Hahn, Kolpingsfamilie, auch für das Folgende.

²⁸⁹ BZAR, Deka Waldsassen 33.

²⁹⁰ Tremel: Kolpingsfamilie, auch für das Folgende; Hahn, Kolpingsfamilie, auch für das Folgende; Die Angaben in den beiden Festschriften sind in dem Punkt nicht ganz stimmig, dass in der neueren von beiden für 1954 eine Mitgliederzahl von 170 angegeben ist, während nach der älteren im darauf folgenden Jahr 146 Vereinsangehörige gezählt wurden.

familie eine Festschrift heraus, für die ihr Chronist Robert *Tremel* verantwortlich zeichnete. Auch in der Folgezeit florierte die Vereinigung. Anlässlich des 110. Jubiläums 1983 konnte Ehrenpräses Heinrich *Röhrl* seiner Freude darüber Ausdruck verleihen, dass „die Kolpingsfamilie Waldsassen und das Kolpingswerk eine so gute Entwicklung genommen haben“²⁹¹. Tatsächlich hatte sie zu dieser Zeit enormen Zulauf. 1985 wurden genau 300 Mitglieder registriert²⁹², 1991 nicht weniger als 360²⁹³. 1995 bildete sich ein Familienkreis *Junge Familie* als Unterabteilung²⁹⁴. 1998 gehörten der gesamten Kolpingsfamilie 351 Personen an. Im darauf folgenden Jahr übernahm Stadtpfarrer Fuchs das Amt des Präses, da die Pfarrei Waldsassen zu dieser Zeit keinen Kaplan mehr zugeteilt erhielt.

Durch die gegen Ende des 19. Jahrhunderts forcierte Industrialisierung Waldsassens und die damit verbundene Änderung des Bevölkerungsgefüges sahen sich die Pfarrseelsorger neuen und diffizilen Herausforderungen gegenüber, die entsprechende pastorale Maßnahmen erforderten. Zu dieser Zeit wandte sich auch die Weltkirche verstärkt der sozialen Frage zu. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war die Enzyklika *rerum novarum* Papst Leo XIII. von 1891. Schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren auch im Bistum Regensburg zahlreiche katholische Arbeitervereine entstanden²⁹⁵. Die allgemeine Tendenz und die spezifische Situation in Waldsassen verlangten geradezu, dass sich auch dort ein solcher Verein bildete. Der damalige Kooperator Wühl berief zum 19. August 1900 die Gründungsversammlung in den Saal des Gasthofes *Müssel* in Waldsassen ein²⁹⁶. Bei dieser referierte Religionslehrer und Präses Joseph *Stahl* von Weiden „über die katholischen Arbeitervereine, ihre Notwendigkeit und ihren Nutzen für die Arbeiter, erklärte kurz die Organisation und den Zweck der Arbeitervereine und stellte nach längerer Pause die Frage an die zahlreich Versammelten, ob nach ihrer Ansicht zur Gründung eines katholischen Arbeitervereins Waldsassen geschritten werden solle“. Die Anwesenden bejahten diese Frage und 150 erklärten sich spontan bereit, sich dem Verein anzuschließen, womit dieser konstituiert war. Durch Akklamation wählte die Versammlung den Porzellandreher Karl *Fischer* zum Vorsitzenden, während Kooperator Wühl des Amt des Präses übernehmen sollte, wozu zwar noch die bischöfliche Bestätigung einzuholen war, die aber natürlich bald erteilt wurde. Bei der nächsten Versammlung am 2.9.1900 beschlossen die Mitglieder den Anschluss an den *Verband süddeutscher katholischer Arbeitervereine*. Außerdem legte Kooperator Wühl einen in 18 Punkte gegliederten Entwurf für Statuten vor, die „nach eingehender Debatte und Abstimmung über die einzelnen Paragraphen“ von der Mehrheit angenommen wurden. In diesen war unter anderem folgender Zweck des Vereins, der unter dem Schutz des hl. Josef stand, beschrieben: „a.) Die Religiosität und Sittlichkeit seiner Mitglieder zu fördern; b.) Für die berufliche Ausbildung der Arbeiter zu sorgen; c.) Das Standesbewußtsein zu wecken, die soziale Stellung des Arbeiterstandes zu heben und die materiellen Interessen der Arbeiter zu fördern“. Der Vorstand sollte nach den Statuten aus dem Präses und zehn weiteren Mitgliedern bestehen.

²⁹¹ RB, 54. Jg., Nr. 28 (14. 7. 1985), S. 26.

²⁹² Hahn, Kolpingsfamilie.

²⁹³ BZAR, Pfarreibeschreibung 1991, Nr. 663, S. 22.

²⁹⁴ Hahn, Kolpingsfamilie, auch für das Folgende.

²⁹⁵ Matrikel 1916, S. 711.

²⁹⁶ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 13, auch für das Folgende.

Bei dieser Versammlung traten weitere Personen bei, so dass bereits ein Mitgliedsstand von 225 zu verzeichnen war. Am Pfingstmontag (19. Mai) des Jahres 1902 wurde die „im hiesigen Kloster gefertigte“ Fahne geweiht, auf welcher der hl. Josef dargestellt war²⁹⁷. Der Verein entfaltete umfangreiche religiöse, soziale und kulturelle Wirksamkeit²⁹⁸. 1906 gehörten ihm schon 330 Personen an, welche Zahl sich in der Folgezeit trotz einiger Schwankungen in etwa stabilisierte. 1909 wurde die Rekordzahl von 392 Mitgliedern festgestellt, 1914, kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, noch 329²⁹⁹. Einige Probleme hatte der Arbeiterverein offensichtlich damit, seine jugendlichen Angehörigen für sich zu begeistern. Der Ausschuss fasste deswegen 1907, „um die jugendlichen Mitglieder mehr für den Verein zu gewinnen“ den Beschluss zur Gründung einer Jugendabteilung, mit Hilfe derer „den in Frage kommenden Mitgliedern durch Ausflüge während der Sommermonate, gesangliche Unterhaltungen u. s. w. mehr Gelegenheit zur Liebe des Vereins geboten“ werden sollte³⁰⁰. Am 26. 11. 1909 wurde der *Katholische Arbeiterverein* in das Vereinsregister eingetragen³⁰¹. Eine außerordentliche Generalversammlung beschloss am 5. 4. 1914 einstimmig eine enge Verzahnung mit den christlichen Gewerkschaften³⁰². Jede in Waldsassen bestehende christliche Gewerkschaft sollte für je 50 ihrer Mitglieder ein außerordentliches Mitglied in die Vorstandschaft des Arbeitervereins abordnen können, das dann allerdings noch der Bestätigung durch dessen Generalversammlung bedurfte.

Der Erste Weltkrieg beeinträchtigte natürlich das Vereinsleben, obschon nicht in gleichem Maße wie etwa das des Burschenvereins, da der Arbeiterverein ja auch viele ältere Mitglieder hatte. Das 15. Stiftungsfest 1915 konnte „infolge der Kriegswirren u. daß viele Mitglieder im Felde stehen“ nur „in ganz engen Rahmen gehalten“ werden³⁰³. Bei dieser Jubiläumsfeier bestätigte aber der Diözesanpräses Professor Josef Stahl, dass „der kath. Arbeiterverein Waldsassen nicht nur mit an der Spitze der kath. Arbeitervereine in der Oberpfalz stehe, sondern gerade als das Juwel derselben gilt ...“³⁰⁴. In den Kriegsjahren legte der Verein, nach damaligem Verständnis, großen Patriotismus an den Tag³⁰⁵. Noch wenige Wochen vor dem Waffenstillstand beschloss er, Kriegsanzuhen zu zeichnen³⁰⁶. Am 6. Januar 1919 bereitete er seinen „zurückgekehrten Kriegern“ eine „einfache u. schlichte, aber schöne“ Begrüßungsfeier³⁰⁷. Kurz nach Kriegsende hatte der Verein noch insgesamt 177 Mitglieder³⁰⁸. Elf Mitglieder waren „auf dem Felde der Ehre ... gefallen“, so dass der

²⁹⁷ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 46; Josef Treml/Konrad Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen 1900–2000, Waldsassen (2000) (künftig: Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen), S. 16.

²⁹⁸ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 13, auch für das Folgende.

²⁹⁹ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 13, Nr. 14, S. 74 (die Zahlen schließen, wie auch im Folgenden, jeweils neben den ordentlichen auch die außerordentlichen und die Ehrenmitglieder ein).

³⁰⁰ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 13.

³⁰¹ Pfarrarchiv Waldsassen 7/11.

³⁰² BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 14, S. 83, auch für das Folgende.

³⁰³ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 14, S. 111.

³⁰⁴ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 21.

³⁰⁵ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 14, 18.

³⁰⁶ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 14, S. 159.

³⁰⁷ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 14, S. 161.

³⁰⁸ BZAR, Pfa Waldsassen, Nr. 14, S. 162 ff., auch für das Folgende.

Rückgang auch andere Ursachen gehabt haben muss. Der Vereinsausschuss nahm sich vor, eine „rege Agitation“ zu entfalten, um frühere Mitglieder zurückzugewinnen³⁰⁹. Dem damaligen politischen Umsturz, insbesondere der bayerischen Räterepublik, stand der *Katholische Arbeiterverein* von Waldsassen zwar ablehnend gegenüber, wollte aber nicht völlig auf eine politische Einflussnahme verzichten, wie folgender Protokolleintrag vom 13.3.1919 zeigt: „Bezüglich der Rätewirtschaft wird ins Auge gefaßt, falls in Zukunft für diese eine geheime Wahl stattfinden sollte, auch unsrerseits eine Liste einzureichen“. Politische Themen beherrschten in den Monaten nach der Revolution die Vereinsarbeit. So wurden, größtenteils vom Präses, Referate zum „Bolschewismus“, zum „Aufbau des deutschen Volkes“, zur „Sozialisierung“, zur „Schulfrage“, zur „Demokratie“ und zum „Jahrestag der Revolution“ gehalten³¹⁰.

Der Katholische Arbeiterverein hatte in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg trotz weiterer intensiver Arbeit nicht mehr ganz die Anziehungskraft wie in den Anfangsjahren. Die Mitgliederzahl verringerte sich bis 1928 auf 146³¹¹. Danach stieg sie wieder ziemlich kontinuierlich an bis auf 182 im Jahre 1931³¹². In der damaligen Phase der wirtschaftlichen Depression und großen Arbeitslosigkeit bot der Verein mehr Menschen soziale Geborgenheit und Hilfe als sonst. Er führte eine eigene „Krankengeldzuschusskassa“, aus der an bedürftige Mitglieder Krankengelder ausbezahlt wurden³¹³. Im Oktober 1929 hielt der Präses einen Vortrag zur Arbeitslosenversicherung, im September 1932 einen zum Thema „Arbeitslos“³¹⁴. Allerdings wurde auch als Ursache für einen nachlassenden Besuch der Veranstaltungen die „wirtschaftliche Lage“ gesehen³¹⁵. Dabei hatten sich die Arbeitsbedingungen des Vereins dadurch verbessert, dass er 1930 im neu erbauten katholischen Jugendheim „ein eigenes Zimmer für Abhaltung der Versammlungen“ erhalten hatte³¹⁶. 1932 ist wieder ein leichter Rückgang der Mitgliederzahl festzustellen, der sich bis zur Generalversammlung vom 5.2.1933 verstärkte³¹⁷. Damals waren für das Berichtsjahr nicht weniger als zwölf Austritte zu verzeichnen, so dass nur mehr 168 Vereinsangehörige registriert wurden. Gründe werden nicht genannt, doch dürften die damaligen politischen Verhältnisse nicht ohne Auswirkungen auf den Verein geblieben sein. Zur Machtübernahme der Nationalsozialisten äußerte er sich, soweit in den Protokollen niedergelegt, zunächst nur kryptisch. Am 7. Mai 1933 sprach ein Referent über die „Neue Bewegung“ und gab dabei dem Wunsch Ausdruck „mit Gottes Hilfe besseren Zeiten entgegen zu gehen“³¹⁸.

Das Reichskonkordat vom 20.7.1933 vernebelte offenbar auch in Waldsassen manchen Verantwortlichen den Blick für die Natur des neuen Regimes. Anlässlich von „bevorstehenden Wahlen“ forderte der Präses am 11.11.1933 dazu auf, „treu zur

³⁰⁹ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 14, S. 165, auch für das Folgende.

³¹⁰ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 14, S. 166 f., 170.

³¹¹ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 11.

³¹² BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 33, 46, 64.

³¹³ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 48, 67.

³¹⁴ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 42, 90.

³¹⁵ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 94.

³¹⁶ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 56.

³¹⁷ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 79, 95, auch für das Folgende.

³¹⁸ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 100.

Regierung und dem Führer zu stehen“³¹⁹. Die Vereinigung konnte sich dem damaligen Zeitgeist nicht ganz entziehen. Zum Abschluss der Generalversammlungen von 1934 und 1935 wurde das Deutschlandlied gesungen, das zwar auch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten offizielle Nationalhymne, aber bei vergleichbaren Veranstaltungen katholischer Vereine wohl kaum üblich war³²⁰. Der Mitgliederschwund hatte sich trotz solcher Anpassungsversuche zwischenzeitlich beschleunigt. Es gehörten dem Katholischen Arbeiterverein 1934 nur noch 132 Personen an, 1935 immerhin wieder 136. An manchen Vortragsthemen ist zu ersehen, dass man sich gegenüber der herrschenden Ideologie in einer Verteidigungsposition befand. So erfolgte bei einer Versammlung am 1.1.1934 eine „Erklärung der sittlichen Werte des alten Testaments“, am 3.3.1935 sprach der Präses „Zu Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts“³²¹. In der Folgezeit beschränkte sich der Verein im wesentlichen auf religiöse Themen³²². Als Stadtpfarrer Wiesnet 1936 als neuer Präses eingeführt wurde, betonte er ausdrücklich, dass „er sich mit Politik nie befassen werde, sondern [es] sei sein Hauptziel, seelsorglich tätig zu sein“. Welchem Druck der Arbeiterverein unterlag, ist in den Protokollen am Fehlen von näheren Angaben abzulesen. Vermutlich wollte man den Behörden keine schriftlichen Belege an die Hand liefern, die als Vorwand für ein Vorgehen gegen die Vereinigung dienen konnten. So wird Anfang September 1935 berichtet, der Vorstand *Kastl* habe ein „Schreiben vom Verband“ bekannt gegeben, ohne dass etwas über dessen Inhalt ausgesagt wird³²³. Über eine Versammlung vom 15. Dezember 1935 heißt es nur, Kooperator *Steinbauer* habe „schöne Worte“ an die Anwesenden gerichtet³²⁴. Im November 1936 hielt der Bezirkspräses „einen sehr interessanten Vortrag“, dessen Thema verschwiegen wird³²⁵. Als der Verein 1935 und 1936 jeweils einen Kirchenzug vom Jugendheim zur Pfarrkirche anmeldete, wurde dieser beide Male als öffentlicher Auftritt verboten³²⁶. Die Zahl der Mitglieder ging weiter zurück auf 115 1936, 99 1937 und 98 1938³²⁷. Bis zum Juni 1939 lässt sich eine Vereinstätigkeit belegen, zuletzt mit einer am 4.6. des genannten Jahres durchgeführten Bezirkskonferenz, bei welcher der Verbandspräses Leopold *Schwarz* (München) zu dem Thema sprach: „Die kath. Arbeiterbewegung in unserer Zeit“³²⁸. Vermutlich mit Kriegsbeginn am 1.9.1939 erlosch das Vereinsleben vorläufig.

Nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ nahm der Verein 1947, wahrscheinlich am 1. März 1947, seine Arbeit wieder auf. Nunmehr wurden der *Katholische Arbeiterverein* und der *Katholische Arbeiterinnenverein* im *Katholischen Werkvolk* zusammengefasst³²⁹. Der 1900 gegründete Verein hatte nämlich nur Männern offenstanden. Dies galt anscheinend als Selbstverständlichkeit und wurde deswegen in den Statuten nicht explizit festgelegt, wenn man davon absieht, dass dort nur von

³¹⁹ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 102.

³²⁰ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 105–107, 112–115, jeweils auch für das Folgende.

³²¹ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 109, 111.

³²² BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 113–119, auch für das Folgende.

³²³ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 116.

³²⁴ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 117.

³²⁵ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 123.

³²⁶ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 31.

³²⁷ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 118, 124, 129.

³²⁸ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 31, auch für das Folgende.

³²⁹ BZAR, PfAr Waldsassen, Nr. 15, S. 135.

„Arbeitern“, aber nicht von „Arbeiterinnen“ die Rede ist³³⁰. Am 3. Juni 1906 bildete sich dann ein *Katholischer Arbeiterinnenverein*, dessen erster Präses der damalige Stadtpfarrer Baeuml wurde³³¹. Auch dieser Verein sollte das religiös-sittliche Leben seiner Mitglieder fördern, für ihre berufliche Ausbildung sorgen, ihnen bei der Wahrung von rechtlichen Interessen behilflich sein, sie zur genossenschaftlichen Selbsthilfe und zur Übung gegenseitiger christlicher Nächstenliebe anleiten und die „edle Geselligkeit“ pflegen. Der weibliche Verein war vom männlichen im Prinzip strikt getrennt. Zum Josefstag (19. März) 1907 wird jedoch von einer gemeinsamen Namenstagsfeier berichtet, welche Arbeiter- und Arbeiterinnenverein für ihre beiden Präsidien (Pfarrer Josef Baeuml und Kooperator Josef Scherbauer) ausrichteten. Der Arbeiterinnenverein hatte 1913 bereits 200 ordentliche und 21 außerordentliche oder Ehrenmitglieder³³². „Vorsteherin“ war damals die Fabrikarbeiterin Maria *Wächter*. Allein im Jahr 1913 wurden 20 Vorträge gehalten, außerdem ein Theaterstück aufgeführt. Jährlich hielt der Verein vier Mal eine „Generalkommunion“ ab, womit er nach einem Pastoralbericht von 1907 den öfteren Sakramente-Empfang sehr förderte³³³. Um 1933 führte der weibliche Arbeiterverein wie der männliche jeden Monat eine Versammlung durch³³⁴. Er wird in allen Pastoralberichten erwähnt, 1913 und 1920 ausdrücklich mit Lob³³⁵. 1936 hatte er noch 110 Mitglieder. Während der Zeit des Nationalsozialismus musste er seine Tätigkeit einschränken. Ab Herbst 1936 hielt er regelmäßige Strickabende ab, bei denen nicht nur gestrickt, sondern auch gesungen und gebetet wurde³³⁶. Das Stricken war den NS-Behörden ein Dorn im Auge. Im November 1938 wurde den Verantwortlichen des Arbeiterinnenvereins eine Entscheidung der *Geheimen Staatspolizei Regensburg* bekannt gegeben, wonach „die Abhaltung von Strickabenden durch den Kath. Arbeiterinnenverein Waldsassen nicht zugelassen werden [kann]“; es müsse „daran festgehalten werden, dass jedem Verein allmonatlich nur eine Versammlung genehmigt wird ...“. Noch mindestens bis zum Sommer 1939 aber war der Verein aktiv.

1947 waren noch 50 ehemalige Angehörige des Arbeiterinnenvereins am Leben³³⁷. Auch bei der Vereinigung von 1947 behielt der Männerverein zunächst noch eine gewisse Selbständigkeit. Er hielt abwechselnd mit dem *Katholischen Werkvolk*, dem Gesamtverein, monatliche Versammlungen ab. Im Protokollbuch wird dies folgendermaßen dargestellt: „Das heißt also in einem Monat hat der kath. Arbeiter- und Männerverein Versammlung. Im nächsten Monat dann ist Versammlung des kath. Werkvolkes, also mit den Arbeiterinnen“³³⁸. Noch 1947 wurde ein Stand von 191 Mitgliedern erreicht, der sich in den folgenden Jahren nicht wesentlich veränderte³³⁹. 1952 erhielt das neue Banner des Werkvolkes die kirchliche Weihe³⁴⁰. Neben religiöser Bildung und Prägung nahmen in der Vereinigung politische und soziale Akti-

³³⁰ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 13.

³³¹ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 18, auch für das Folgende.

³³² BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 19, auch für das Folgende.

³³³ Pfarrarchiv Waldsassen 4/11.

³³⁴ BZAR, Pfar Waldsassen 313.

³³⁵ BZAR, Deko Tirschenreuth 33, auch für das Folgende.

³³⁶ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 19, auch für das Folgende.

³³⁷ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 19.

³³⁸ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 135.

³³⁹ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 13.

³⁴⁰ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 33.

vitäten breiten Raum ein³⁴¹. 1952 beschloss sie mit großer Mehrheit, zur Stadtratswahl eine eigene Liste mit dem Kennwort *Werkvolk* aufzustellen, die freilich eine Listenverbindung mit der CSU einging³⁴². 1954 wurde auf Initiative des damaligen Präses, Stadtpfarrer Wiesnet, eine „Soziale Beratungsstelle“ eingerichtet, die zumindest um 1960 „im ganzen Stiftland eine einmalige Einrichtung“ war und „so viel umsichtige und segensreiche Arbeit“ leistete, dass sie „weit über die Grenzen unserer Pfarrei bekannt und geschätzt“ war³⁴³. Im März 1955 referierte der Werkvolkssekretär *Hofmeister* über die bevorstehenden Betriebsratswahlen³⁴⁴. Zum 60. Gründungsjubiläum 1960 brachte die Vereinigung eine Festschrift heraus³⁴⁵. 1970 präsentierte das Werkvolk Waldsassen zu seinem 70. Jubiläum eine Ausstellung unter dem Titel: „Die Kirche im Wandel der Arbeitswelt“³⁴⁶.

1971 erfolgte eine Umbenennung des *Katholischen Werkvolks* in *Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB)*³⁴⁷. Die Gruppe in Waldsassen hatte weiterhin enormen Zulauf, wozu sicherlich das vielseitige Veranstaltungsangebot beitrug. 1973 konnte sie mit einer großangelegten Werbeaktion nicht weniger als 193 neue Mitglieder gewinnen, wofür sie von der Diözesanleitung mit besonderen Preisen ausgezeichnet wurde. 1987 stießen bei einer weiteren Aktion 50 Neumitglieder zur KAB Waldsassen. 1991 waren 420 Mitglieder registriert gegenüber 229 im Jahre 1960³⁴⁸. 1988 beschloss die Gruppierung den Beitritt zur *Christlichen Arbeiterhilfe (CAH)*^{348a}. Anlässlich des 90. Jubiläums 1990 sprach der Vorsitzende des KAB-Verbandes Süddeutschland über „Ziele und Aufgaben in der KAB im vereinten Deutschland“³⁴⁹. Zum 100. Stiftungsfest, das am 8. und 9. Juli 2000 gefeiert wurde, erschien eine von Robert Treml und Konrad Tischler redigierte Festschrift³⁵⁰.

Die, nach Überzeugung des damaligen Pfarrers, „besseren“ katholischen Dienstboten der Pfarrei schlossen sich 1910 zu einem *Dienstbotenverein* zusammen³⁵¹. 1912 hatte er 54 Mitglieder, zwei Jahre später nur mehr 41, von denen 31 als männlich, fünf als weiblich und fünf als „Schutzmitglieder“ deklariert sind³⁵². Er wird letztmals in einem Pastoralbericht von 1920 erwähnt³⁵³. In einem Verzeichnis der *Dienstmädchenvereine* der Diözese Regensburg von 1933 erscheint Waldsassen nicht³⁵⁴.

Der 1868 von Franz Xaver Witt in Bamberg gegründete *Allgemeine Cäcilienverein*, benannt nach der hl. Cäcilia, der Schutzpatronin der Kirchenmusik, hatte die

³⁴¹ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15.

³⁴² BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 165 f.

³⁴³ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 11, auch für das Folgende; BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 175.

³⁴⁴ BZAR, Pfar Waldsassen, Nr. 15, S. 180.

³⁴⁵ Katholisches Werkvolk Waldsassen.

³⁴⁶ Pfarrarchiv Waldsassen 5/21; Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 49.

³⁴⁷ LThK, Bd. 10, ³Freiburg - Basel - Rom - Wien 2001, Sp. 1102; Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 51–73, auch für das Folgende.

³⁴⁸ BZAR, Pfarreibeschreibung 1991, Nr. 663, S. 22; Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 13.

^{348a} Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 69.

³⁴⁹ RB, 59. Jg., Nr. 40 (7.10.1990), S. 24.

³⁵⁰ Treml/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen.

³⁵¹ Matrikel 1916, S. 710 f.; BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁵² BZAR, OA 648.

³⁵³ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁵⁴ BZAR, OA 625.

„Hebung und Förderung der Kirchenmusik auf Grundlage der kirchlichen Anordnungen“ zum Ziel³⁵⁵. Am 20. November 1880 wurde unter Beteiligung des Regensburger Domkapellmeisters Franz Xaver *Haberl* ein Zweigverein in Waldsassen gebildet³⁵⁶. Inoffiziell muss er schon kurz vorher bestanden haben, denn sein Kassenbuch setzt im November 1879 ein³⁵⁷. 1897 gehörten ihm 88 Personen an³⁵⁸. Zu dieser Zeit stand Stadtpfarrer Sparrer an der Spitze des Vereins. Derselbe suchte mit Konzerten bei Festversammlungen neben seinen Mitgliedern „alle Freunde des Gesanges“ für sich einzunehmen. Im Oktober 1900 legte Kooperator Wühl einen Entwurf für *Statuten des Pfarr-Caecilienvereins* vor, der mit wenigen Ausnahmen mit den *Statuten des Allgemeinen Cäcilien-Vereines für die Diöcesen Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz* übereinstimmte. Danach setzte sich der Vorstand des *Pfarr-Cäcilienvereins* zusammen aus dem Präses, nämlich dem Pfarrer oder einem von ihm dazu bestellten anderen Geistlichen, dem Chörregenten, dem Organisten und einem alljährlich zu wählenden Sekretär, der zugleich als Kassier und Bibliothekar fungieren sollte. Für die Aufnahme in den Verein als aktives Mitglied war unter anderem „musikalische Befähigung, die dem Chorregenten nachzuweisen ist“ erforderlich. Außerdem sollte sich der Vorstand bemühen, „zahlende oder Ehrenmitglieder zu gewinnen“. Außer diesem *Pfarr-Caecilienverein* existierte noch ein *Bezirks-Caecilien-Verein Waldsassen*, für den ebenfalls Kooperator Wühl Statuten entwarf. Der Bezirksverein sollte demnach mindestens drei Pfarr-Cäcilienvereine umfassen. Die beiden Vereine belegen die herausragende Stellung, die Waldsassen mit seiner Kirche und seiner Orgel schon damals in der Kirchenmusik einnahm. Allerdings waren sie nur relativ kurze Zeit aktiv. Das letzte Lebenszeichen des Pfarr-Cäcilienvereins stammt von 1924. In den Seelsorgeberichten wurde er schon vorher nie erwähnt, vielleicht weil man ihm mehr kulturelle als pastorale Bedeutung beimaß³⁵⁹.

Der *Bonifatiusverein für das katholische Deutschland* wurde 1849 in Regensburg zur Förderung der Diasporaseelsorge gegründet³⁶⁰. 1918 beschloss die Fuldaer Bischofskonferenz, dass er in jeder Seelsorgegemeinde einzuführen sei. 1919 suchte die Diözese Regensburg, diesen Beschluss in ihrem Sprengel umzusetzen³⁶¹. 1920 ist denn auch bereits eine örtliche Gruppe in Waldsassen genannt³⁶². Später finden sich allerdings keine Nachrichten mehr über sie. Vermutlich hat sie noch weiterexistiert, wurde aber nicht mehr unter den kirchlichen Vereinigungen aufgeführt, da sie nur im weitesten Sinne den Charakter eines Vereins besaß.

Ludwig *Windthorst* rief 1890 den *Volksverein für das katholische Deutschland* ins Leben, der auf die „Förderung und Verteidigung der christlichen Gesellschaftsordnung und Schulung des Volkes zur praktischen Mitarbeit an der geistlichen und wirtschaftlichen Hebung aller Berufsstände“ abzielte³⁶³. 1908 bildete sich eine Orts-

³⁵⁵ LThK, Bd. 2, Freiburg 1931, Sp. 687 f.

³⁵⁶ Pfarrarchiv Waldsassen 4/11.

³⁵⁷ BZAR, PfAr Waldsassen 11.

³⁵⁸ BZAR, PfAr Waldsassen 10, auch für das Folgende.

³⁵⁹ Pfarrarchiv Waldsassen 4/11; BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁶⁰ LThK, Bd. 2, Freiburg ²1958, Sp. 595, auch für das Folgende.

³⁶¹ BZAR, OA 639.

³⁶² BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁶³ Matrikel 1916, S. 712, auch für das Folgende.

gruppe in Waldsassen. 1925 wird sie letztmals erwähnt³⁶⁴. 1933 bestand sie nicht mehr, jedenfalls nicht in nennenswerter Größe³⁶⁵.

Der 1901 in München gegründete *Katholische Pressverein für Bayern* stellte sich die Aufgabe, die katholische Presse und Literatur zu fördern und überhaupt die Volksbildung auf christlicher Grundlage durch Schrift und Wort zu heben³⁶⁶. 1913 entstand eine Sektion in Waldsassen. 1920 gehörte sie zu den katholischen Vereinen in der Pfarrei, deren Wirken vom Pfarrer besonders gelobt wird³⁶⁷. Aus der Zeit um 1930 ist ein Bücherverzeichnis dieses Ortsvereins erhalten³⁶⁸. 1934 wurde der genannte Dachverband in den *St. Michaelsbund zur Pflege des kath. Schrifttums in Bayern* umgewandelt³⁶⁹. Dieser betreut die einzelnen Pfarrbüchereien, ist aber nicht mehr in besonderen örtlichen Vereinigungen organisiert.

Zwischen 1931 und 1936 fanden sich in Waldsassen aktive katholische Männer zu einem Bund der *Mariennitter* zusammen, dem im letztgenannten Jahr 15 Personen angehörten³⁷⁰. Der 1923 in Bamberg entstandene *Deutsche Marien-Ritter-Orden* verstand sich als katholischer Verband deutscher Jungmänner und Männer zur Heranbildung einer Elitegruppe im Sinne der späteren *Katholischen Aktion*, aufgebaut nach dem Vorbild der mittelalterlichen Ritterorden³⁷¹. 1939 erfolgte die polizeiliche Auflösung des Verbandes. Dies bedeutete sicher auch das Ende der Gruppe in Waldsassen, von der keine weiteren Nachrichten vorliegen.

Schwierig darzustellen ist die Geschichte der verschiedenen zur Unterstützung der Jugendseelsorge gebildeten Vereine, da bei ihnen immer wieder organisatorische Änderungen und Umbenennungen erfolgten. Das 1843 gegründete *Päpstliche Missionswerk der Kinder* wurde 1846 unter dem Namen *Kindheit-Jesu-Verein* auch in Deutschland etabliert³⁷². Er sollte Kinder zur Unterstützung ihrer Altersgenossen in den Missionsgebieten anleiten. Von der Zentrale in Aachen aus fand er Eingang in alle Pfarreien. In der Pfarrei Waldsassen ist er seit 1913 belegt, zuletzt 1952³⁷³. Spätere Nachrichten liegen vielleicht deswegen nicht vor, weil er nicht als Verein im engeren Sinne gilt.

Der 1931 vom Pfarramt neben dem *Arbeiterverein* genannte *Jungarbeiterverein* dürfte mit dem ersteren verbunden gewesen sein³⁷⁴. Wahrscheinlich handelt es sich um dessen schon 1907 (s. oben) eingerichtete Jugendabteilung. Der *Katholische Burschenverein* wurde bereits abgehandelt, weil er Vorläufer des Gesellenvereins bzw. der Kolpingsfamilie war. 1911 entstand neben dem Burschenverein ein *Katholischer Jugendverein für Knaben*, als dessen Präses im darauf folgenden Jahr Kooperator *Lermer* vom Ordinariat bestätigt wurde³⁷⁵. 1920 wird dieser Verein in einem Seelsorgebericht mit Lob hervorgehoben³⁷⁶. Kooperator *Sebastian Riedl*

³⁶⁴ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁶⁵ BZAR, OA 625.

³⁶⁶ Matrikel 1916, S. 713, auch für das Folgende.

³⁶⁷ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁶⁸ BZAR, Pfar Waldsassen 233.

³⁶⁹ LThK, Bd. 8, Freiburg 1936, Sp. 454 f.

³⁷⁰ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁷¹ LThK, Bd. 7, Freiburg²1962, Sp. 74, auch für das Folgende.

³⁷² LThK, Bd. 8, Freiburg²1963, Sp. 53, auch für das Folgende.

³⁷³ BZAR, Deka Tirschenreuth 33; BZAR, OA 776.

³⁷⁴ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

³⁷⁵ Matrikel 1916, S. 709; BZAR, Pfar Waldsassen 169.

³⁷⁶ BZAR, Deka Tirschenreuth 33.

(1924–1932) gründete Mitte der 20er-Jahre einen *Katholischen Jungmännerverein*, den der *Gesellenverein* als unliebsame Konkurrenz betrachtete³⁷⁷. Auch ein *D.J.K.-Sportverein* entstand in dieser Zeit, der ebenfalls unter Leitung von Kooperator Riedl stand. Das Fußballspiel war damals in diesem Verein, wie überall bei der *D.J.K.*, noch verboten. 1933 ist die männliche Pfarrjugend im Wesentlichen im Kath. Jungmännerverein organisiert, der folgende Abteilungen hatte: *Jungmannschaft*, *Sturmschar*, *St. Georgspfadfinderschaft (DPSG)*, *Jungschar* und *Deutsche Jugendkraft (D.J.K.)*³⁷⁸. Die Jungschar umfasste wiederum fünf Gruppen, während die *Deutsche Jugendkraft* in *Aktive*, *Schüler I*, *Schüler II* unterteilt war.

Seit der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 mussten die katholischen Jugendvereine zunehmend mit massiven Einschränkungen leben, da der Staat ein Monopol auf die Erziehung der Jugend beanspruchte. Konfessionellen Jugendvereinen wurde allenfalls ein ausschließlich religiöses Betätigungsfeld zugestanden. Eine solche Beschränkung verminderte, wie vom Regime beabsichtigt, die Zugkraft dieser Vereine natürlich erheblich. Bei einigen von ihnen war von ihrem Zweck und ihrem Selbstverständnis her ein völliger Rückzug in den religiösen Bereich undenkbar. Die *D.J.K.* etwa, die 1920 in Würzburg als „Reichsverband für Leibesübungen in katholischen Vereinen“ gegründet worden war, konnte auf sportliche Betätigung nicht verzichten³⁷⁹. Große, aber vergebliche Hoffnungen setzte der Kooperator von Waldsassen, nachdem die ersten Pressionen spürbar wurden, in einem Brief „an alle Eltern der D.J.K.ler“ auf das Reichskonkordat vom Juli 1933, in welchem „der Führer ... ausdrücklich und feierlich das Bestehen der kath. Jugendorganisationen gestattet“ habe³⁸⁰. Vielleicht noch mehr waren den NS-Behörden und -Institutionen Organisationen wie die Georgspfadfinder ein Dorn im Auge, von denen die *Hitlerjugend* viel attraktives Äußerliches, nämlich von ihrem Habitus, ihren Riten und ihren Veranstaltungen (Wanderungen; Geländespiele; Lagerfeuer mit Fahrtenliedern), abgeschaut hatte und die eine besonders augenscheinliche Konkurrenz für sie bedeuteten, welche die nunmehrige Staatsjugend nicht dulden wollte. Zwar hielten die kirchlichen Jugendvereinigungen in Waldsassen im November 1933 noch je einen wöchentlichen Gruppenabend ab, doch danach ist über ihre Wirksamkeit nicht mehr viel überliefert³⁸¹. Für den *Jungmännerverein* sind 1936 noch 45 Mitglieder angegeben³⁸². Am 28.1.1938 beschlagnahmten Polizeibeamte das Vermögen und das Archiv des *Katholischen Jungmännervereins* und der *D.J.K.*³⁸³. Letztere bestand freilich laut einem Bericht des Pfarramtes „praktisch sowieso nicht mehr“. Der Jungmännerverein hatte hingegen noch 18 Mitglieder.

Für die weibliche Jugend wurde 1912 ebenfalls ein Verein ins Leben gerufen³⁸⁴. Die Vorbereitungen zur Vereinsgründung reichen jedoch weiter zurück, denn das überlieferte Kassenbuch setzt bereits im Januar 1911 ein³⁸⁵. Schon in den Anfangsjahren traten die Mädchen mit Theateraufführungen hervor. Allerdings wurde die

³⁷⁷ BZAR, OA 1621, auch für das Folgende.

³⁷⁸ BZAR, Pfar Waldsassen 313, auch für das Folgende.

³⁷⁹ LThK, Bd. 3, Freiburg 1931, Sp. 232.

³⁸⁰ BZAR, Pfar Waldsassen 313.

³⁸¹ BZAR, Pfar Waldsassen 313.

³⁸² BZAR, Deko Tirschenreuth 33.

³⁸³ Pfarrarchiv Waldsassen 7/10, auch für das Folgende.

³⁸⁴ Matrikel 1916, S. 709.

³⁸⁵ BZAR, Pfar Waldsassen 333, auch für das Folgende.

Theaterbühne aus unbekanntem Gründen zu einem „Stein des Anstosses“ und führte 1915 zum Rücktritt der Vorsitzenden³⁸⁶. 1921 gab sich der Mädchenjugendverein Statuten. Danach sollte er *Katholischer Mädchen-Jugendverein Waldsassen* heißen und „aus der Werktagsschule entlassenen, ins Erwerbsleben tretenden Mädchen“ offen stehen. Als Vereinszweck wurde festgelegt: „1. die religiöse und sittliche Hebung seiner Mitglieder; 2. die Förderung ihrer gewerblichen und materiellen Interessen; 3. hauswirtschaftliche und soziale Schulung der Mitglieder; 4. Pflege edler Geselligkeit und Unterhaltung“. Am 5.12.1921 erfolgte die laut den neuen Statuten beabsichtigte Eintragung der Vereinigung in das Vereinsregister des Amtsgerichts Waldsassen. Im Unterschied zu dem in der Satzung von 1921 festgelegten Namen wurde der Mädchen-Jugendverein davor und danach auch nach der hl. Agnes, der Schutzpatronin der Jungfrauen, benannt³⁸⁷.

Der Pfarrklerus bescheinigte den Jugendvereinen zwar durchweg einen guten Einfluss, der aber begrenzt war³⁸⁸. 1925 erklärte Stadtpfarrer Höfner in einem Seelsorgebericht: „... So viel man auch an die Kinder in der Schule und in den Jugendvereinen hinarbeitet, der Einfluß der roten Eltern hat immer seine Wirkung und entfremdet sie wieder den kath. Vereinen und dem Seelsorger, wenn sie der Schule entwachsen sind“. 1933 war der *Kath. Jungmädchenverein* unterteilt in eine *Älterengruppe*, eine *Jungschar I* und eine *Jungschar II*, wobei die beiden letzteren wöchentlich, die erstere nur alle 14 Tage regelmäßige Zusammenkünfte abhielten³⁸⁹. 1936 war die weibliche katholische Jugend organisiert in der *Weissen Rose mit Jungschar*, die offenbar die jüngeren Mädchen erfassten und insgesamt 120 Mitglieder zählten, die Gruppe *Treugold*, die für die 18–30jährigen gedacht war und der damals 40 Frauen angehörten, schließlich in der schon berührten *Elisabethgruppe*³⁹⁰. Diese wurde damals nicht zum Frauenbund gerechnet, sondern zu den weiblichen Jugendvereinen, und umfasste 20 Frauen der reiferen weiblichen Jugend (über 30 Jahre). Immerhin konnten zu dieser Zeit bei den bestehenden katholischen Vereinen der Pfarrei noch „monatliche Zusammenkünfte, Gruppenheimabende, kirchliche Abendandachten, Singstunden [und] Strickabende“ durchgeführt werden. Am 9. Februar 1938 wurden im Pfarramt die Fahne bzw. Standarte der *Weissen Rose* und von *Treugold* sowie ihr gesamtes Vereinseigentum beschlagnahmt, ebenso das Kassenbuch und die Kasse der *Elisabethgruppe*³⁹¹. Stadtpfarrer Wiesnet protestierte gegen diese Maßnahmen beim Bürgermeister und forderte Rückgabe. Der *Weissen Rose* gehörten zu dieser Zeit noch 42 Mädchen an, *Treugold* „ungefähr 30–35“. Die Mädchen der Pfarrei hielten trotz der erwähnten Willkürakte ein Vereinsleben aufrecht; noch 1942/43 führten sie wöchentlich Jugendstunden durch³⁹².

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus erfolgte der Wiederaufbau eines besonderen Vereinswesens für die katholische Jugend. Die *Pfarrjugend* war 1965 gegliedert in *Jungschar und Jungenschaft*, *Frohschar-Mädchenjugend-Frauenjugend*, *Katholische Landjugend (KLJB)*, *Christliche Arbeiterjugend (CAJ)*, die wiederum in eine männliche und eine weibliche Gruppe geteilt war, in *Jung-Kolping*,

³⁸⁶ BZAR, PfAr Waldsassen 189, auch für das Folgende.

³⁸⁷ BZAR, PfAr Waldsassen 333.

³⁸⁸ BZAR, Deko Tirschenreuth 33, auch für das Folgende.

³⁸⁹ BZAR, PfAr Waldsassen 189.

³⁹⁰ BZAR, Deko Tirschenreuth 33, auch für das Folgende.

³⁹¹ Pfarrarchiv Waldsassen 7/10, auch für das Folgende.

³⁹² BZAR, PfAr Waldsassen 190.

Aktivitas-Kolping, Junge Aktion der Ackermannsgemeinde und *MC (Kongregation studierender Mädchen)*³⁹³. Bei den wöchentlichen „Heimabenden“ der *Frohschar* trafen sich die Mädchen der 5. bis 9. Klasse³⁹⁴. Die bereits seit 1956 aktive *CAJ* war eine Jugendgruppe des *Werkvolks*³⁹⁵. Die *MC (Marianische Congregation)*, die bis in die neuere Zeit eine eigene Zeitschrift herausgab³⁹⁶, erfasste Schülerinnen – auch ehemalige – der verschiedenen schulischen Einrichtungen des Zisterzienserinnenklosters und wurde in der Regel von im Kloster tätigen Geistlichen betreut. Sie wurde deswegen sonst nicht zur Pfarrjugend gerechnet³⁹⁷. 1960/1961 ist auch eine Pfadfindergruppe in der Pfarrei Waldsassen erwähnt³⁹⁸. Sie stellte der Pfarrei „vor allem einen Teil der großen Ministranten und Vorbeter“. Der Wiederbelebung dieser Organisation war auf Dauer jedoch kein Erfolg beschieden. Spätestens 1969 war sie schon nicht mehr existent³⁹⁹.

1969 bestanden neben der *Pfarrjugend* noch folgende „lebendige Jugendgemeinschaften“: *Jung-Kolping*, geführt von dem späteren Stadtpfarrer Vitus Pschierer, die *CAJ*, deren Männergruppe der Laienkatechet *Schraml* betreute, während die Frauenabteilung unter Leitung von Kaplan *Schön* stand, sowie die Landjugendgruppen in Kondrau, Hazenreuth und Mammersreuth, von denen schon die Rede war⁴⁰⁰. Eine „Pfadfinder(innen)-Gruppe“ und eine „Gruppe Heliand für Studenten (Studentinnen)“ waren damals vorgesehen. 1979 wurde ein Ortsverband Waldsassen des *Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)* gegründet, der bei seiner ersten Generalversammlung im darauf folgenden Jahr über seine vielseitigen Veranstaltungen und Tätigkeiten informierte⁴⁰¹. Sein Wirken war aber nicht von langer Dauer. In neuerer Zeit ist er nicht mehr registriert⁴⁰².

Außer den schon genannten Jugendvereinigungen sind in der Pfarreibeschreibung von 1965 noch Gruppen des *Katholischen Landvolks*, der *Ackermannsgemeinde*, eines Zusammenschlusses von Katholiken aus dem Sudetenland, deren Jugendabteilung schon berührt wurde, und des *Priesterhilfswerks* genannt sowie unter den „Katholischen Organisationen“ die *Katholische Aktion*, die auf die Straßenpredigten Pater Johannes *Leppichs* zurückgehende *Action 365* und das *Wohnviertelapostolat*⁴⁰³. Letzteres hatten wir bereits im Zusammenhang mit seinem Einsatz bei Volksmissionen kennen gelernt. 1960 war es erst „im Aufbau begriffen“⁴⁰⁴. Ein *Pater-Leppich-Kreis* hatte sich schon Ende der 50er-Jahre in Waldsassen zusammengefunden⁴⁰⁵. Mindestens bis 1970 war er aktiv und zwar neben der *Action 365*. Die *Katho-*

³⁹³ BZAR, Pfarreibeschreibung 1965, Nr. 39.

³⁹⁴ Päpstliche Basilika, S. 33.

³⁹⁵ Tremel/Tischler: 100 Jahre KAB Waldsassen, S. 37.

³⁹⁶ Bis 1968: „Waldsassen grüßt seine Sodalinnen und Schülerinnen. Jahresbericht der Marianischen Kongregation“, ab 1969: „Grüß aus Waldsassen“.

³⁹⁷ BZAR, Deka Tirschenreuth 33; BZAR, Pfar Waldsassen 313; Pfarrarchiv Waldsassen 7/4, 7/7.

³⁹⁸ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 20, auch für das Folgende; Pfar Waldsassen 7/7.

³⁹⁹ S. das Folgende.

⁴⁰⁰ Päpstliche Basilika, S. 33, auch für das Folgende.

⁴⁰¹ RB, 49. Jg., Nr. 44 (2.11.1980), S. 26, und Nr. 45 (9.11.1980), S. 23.

⁴⁰² Matrikel 1997, S. 773.

⁴⁰³ BZAR, Pfarreibeschreibung 1965, Nr. 39.

⁴⁰⁴ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 20.

⁴⁰⁵ Pfarrarchiv Waldsassen 7/5 I, auch für das Folgende.

lische Aktion ist gleichfalls schon einige Zeit vor 1965 nachweisbar⁴⁰⁶. Das *Priesterhilfswerk* ist auch in Pfarrführern von 1960 und 1969 erwähnt, ebenso wie ein *Krankenpflegeverein*, der von den *Blauen Schwestern* betreut wurde, sowie ein *Bibelkreis*⁴⁰⁷. Ferner ist in der Pfarrei zwischen 1964 und 1970 eine *Marianische-Männer-Congregation (MMC)* belegt⁴⁰⁸.

7. Festliche Höhepunkte in der neueren Pfarrgeschichte

Durch den Verlust der Zisterzienserabtei bei der Säkularisation 1803 hatte Waldsassen zwar viel von seiner überregionalen Bedeutung eingebüßt. Dem starken Bevölkerungsanstieg, mehr aber noch einem vom Kloster hinterlassenen Erbe, der Stiftskirche, hatte es die Pfarrei dann zu verdanken, dass sie trotz ihrer Randlage einen herausragenden Rang behielt. Die nunmehrige Pfarrkirche bot als einzigartiges Baudenkmal immer wieder Anlass zu Feierlichkeiten sowie durch ihre räumliche Kapazität und ihren repräsentativen Charakter den Rahmen für überpfarrliche Veranstaltungen. So wurden in Waldsassen regelmäßig Firmungen gespendet, einer der Gründe dafür, dass die Pfarrei viel häufiger als die meisten anderen Seelsorgestellten Bischofsbesuche empfangen konnte⁴⁰⁹. Von den vielen festlichen Höhepunkten in der neueren Pfarrgeschichte seien zwei herausgegriffen:

Der *Erste Stiffländische Katholikentag* fand auf Anregung von Bischof Dr. Michael Buchberger am 25./26. Juni 1932 statt und war „als mächtige Kundgebung für Kirche und Vaterland“ angekündigt⁴¹⁰. Zum vierköpfigen Präsidium gehörten drei Bewohner von Waldsassen, nämlich Sanitätsrat Dr. *Seidl*, Stadtpfarrer *Wutz* und die 1. Vorsitzende des Kath. Frauenbundes, „Frau Zollfinanzrat“ *Schreiegg*. Bischof Michael zelebrierte ein Pontifikalamt, wobei ihm der Domkapitular und ehemalige Stadtpfarrer von Waldsassen Michael Höfner assistierte⁴¹¹. Die Festpredigt hielt der aus Waldsassen gebürtige damalige Regens des Klerikalseminars Regensburg Dr. Anton Döberl über „Glaubensfreude, Glaubensmut und Glaubenstat“. Bei einer großen Kundgebung auf dem Kirchplatz sprachen der 1. Vorsitzende dieses Katholikentages, der genannte Dr. Seidl, sowie der Diözesanbischof.

Die Worte, mit denen Bischof Michael seine Ansprache einleitete, enthielten eine Hommage an Waldsassen und seine Kirche: „Diese ehrwürdige Stätte, wo vor 800 Jahren die Söhne des hl. Bernhard ihr 100. Kloster gründeten, und wo sie durch sieben Jahrhunderte als Pioniere der religiösen, geistigen und wirtschaftlichen Kultur wirkten, hat wohl selten eine so gewaltige Menschenmenge geschaut wie am heutigen Tage. Dieser herrliche Dom, das Wahrzeichen von Waldsassen, das ewige Ehren-denkmal kunstsinniger und kunstfreudiger Mönche, war heute Zeuge eines so feierlichen und erhebenden Gottesdienstes, wie kaum mehr seit den Zeiten des letzten Abtes. Das ganze Stiftland ist zusammengeströmt in einer Stadt, die ihm den Namen und die Kultur gegeben hat. ...“. Der Bischof dankte der Stadt Waldsassen, „die alles

⁴⁰⁶ Pfarrarchiv Waldsassen 7/7; BOR, Pfarrei Waldsassen, Nr. 20 (Stiftspfarrkirche, Basilika); Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 21.

⁴⁰⁷ Katholisches Werkvolk Waldsassen, S. 20 f.; Päpstliche Basilika, S. 32, 34.

⁴⁰⁸ Pfarrarchiv Waldsassen 7/1 I, 7/1 II.

⁴⁰⁹ Vgl. z. B. Pfarrarchiv Waldsassen 4/11; BZAR, PfAr Waldsassen 254.

⁴¹⁰ BZAR, OA-Pfa Waldsassen 46, auch für das Folgende.

⁴¹¹ Regensburger Sonntagsblatt, 6. Jg., 1932, Nr. 28 (10. Juli 1932), S. 1–4, auch für das Folgende.

getan hat, um den Katholikentag auszuzeichnen und den Gästen ein herzliches Willkomm zu bieten“ sowie „dem Präsidium und den Festausschüssen des Katholikentages, die in vorzüglicher Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung viele Mühen und Opfer auf sich nahmen und um das Gelingen sich große Verdienste erworben haben“. In der weiteren Rede des Bischofs sind seine Ausführungen zum Nationalsozialismus, wenige Monate vor dessen Machtergreifung, aus heutiger Sicht besonders interessant und sie waren es offenbar auch in der damaligen Zeit, denn sie wurden im Bericht des *Regensburger Sonntagsblattes* mit Fettdruck hervorgehoben. „Mit Sozialismus kann man nicht Sozialismus bekämpfen, auch nicht wenn dieser Sozialismus mit einem übertriebenen Nationalismus sich paart. Christentum kann nur durch Christentum begründet und gepflegt werden, nicht mit Nationalsozialismus und nicht mit Sozialismus und nicht mit beiden zusammen. Die Diktatur der Masse kann nicht aufgehoben werden durch die Diktatur einer anderen Masse. Wir brauchen Grundgesetze und Grundrechte, die nicht von Macht und Rasse abhängig sind. Nur der kämpft für die Freiheit, der gegen jede Vermachtung und Vergewaltigung kämpft“. Zu den weiteren Rednern bei diesem Katholikentag gehörten der bayerische Ministerpräsident Dr. Heinrich *Held* und der Regensburger Oberbürgermeister Dr. Otto *Hipp*. Allein am Festzug beteiligten sich über 10 000 Menschen. Im Namen von Papst *Pius XI.* richtete Kardinal Eugenio *Pacelli*, der frühere Nuntius in München und spätere Papst *Pius XII.*, Grußworte an diesen regionalen Katholikentag.

In einem Schreiben Stadtpfarrer Wiesnets an Bischof Dr. Michael Buchberger vom 20.9.1956 findet sich erstmals die Ansicht, dass die damals frisch renovierte Pfarrkirche, die „nunmehr die Kirche in der Wies überflügelt“ habe, „die Erhebung zur Würde einer Basilika rechtfertigen würde“⁴¹². Etwa zwei Jahre später, noch zu Lebzeiten von Pfarrer Wiesnet, richtete die Kirchenverwaltung Waldsassen an Bischof Michael ein ausführlich begründetes Gesuch, dem Apostolischen Stuhl in Rom die Bitte um Erhebung der Stiftskirche von Waldsassen zu einer *Basilika minor* zu unterbreiten. „Die Pfarrfamilie Waldsassen“, versprach sie dabei, „würde diese Auszeichnung ihrer Kirche durch den Vater der Christenheit als eine erneute Verpflichtung ansehen, das kostbare Erbe, das ihr überkommen ist, erst recht zu achten und zu hüten und mit ihrem Gotteshaus als starkes Bollwerk an der so nahen Grenze des tschechischen Staates und damit des östlichen Gottlosentums zu stehen“. 1963 wurde dieses Gesuch unter Stadtpfarrer Rohrmeier wiederholt, wobei sich diesmal die *Katholische Aktion der Pfarrei Waldsassen* mit einem eigenen Bittgesuch anschloss. Ende des Jahres 1968 war es der Pfarrgemeinderat, der eine weitere einschlägige Bitte an Bischof Rudolf sandte, die Bürgermeister Franz Fischer wenige Wochen später mit einem Schreiben unterstützte. Die wiederholten Bemühungen führten schließlich zum Erfolg. Am 17. September 1969 erteilte Papst *Paul VI.* den Auftrag zur Ausstellung einer Urkunde, mit der die Stiftskirche zur *Basilika minor* erhoben wurde⁴¹³. Nach genauer Prüfung war nämlich festgestellt worden, dass sie alle Voraussetzungen dafür erfüllte, wozu unter anderem gehört, dass sie in der gesamten Diözese berühmt ist und dass sie „gleichsam ein Strahlungszentrum des religiösen und seelsorglichen Lebens“ ist.

⁴¹² BOR, Pfarrei Waldsassen, Nr. 20 (Stiftspfarrkirche, Basilika), auch für das Folgende.

⁴¹³ Päpstliche Basilika, S. 6 f., auch für das Folgende.

Die Festlichkeiten anlässlich der Erhebung zur Basilika fanden am 23. November 1969 statt⁴¹⁴. Bischof Rudolf zelebrierte dabei ein Pontifikalamt. In seinem Grußwort zur Festschrift an die „Pfarrfamilie von Waldsassen“ erwähnte er, dass auch deren „würdige Feier der heiligen Liturgie“, ihr „Eifer beim Empfang der hl. Sakramente“, die „vorzügliche Pflege der Kirchenmusik“, ihre „Mitsorge für die Nöte der Armen und Alten im Werk der Caritas und durch den Bau des Altenheims“, ihre „apostolische Opfergesinnung für die Werke *Misereor* und *Adveniat*“ und ihre „Treue zur heiligen Kirche und zum Papst“ dazu beigetragen hätten, dass ihre Kirche in dieser Weise ausgezeichnet wurde⁴¹⁵. Ein Foto vom Innenraum der Kirche schmückte an ihrem Ehrentag die Titelseite des *Regensburger Bistumsblattes*⁴¹⁶. „Die Erhebung zur Basilika“, so diese Zeitung, „ist nicht nur Ehrung eines geschichtreichen Gotteshauses, sie ist vor allem Anerkennung für die Glaubenstreue des ganzen Nordens der Diözese“⁴¹⁷. An der Feier nahmen auch der bayerische Ministerpräsident *Goppel*, Regierungspräsident *Emmerig*, der Generalabt der Zisterzienser *Kleiner* und weitere Äbte und Äbtissinnen teil⁴¹⁸.

Das heurige 300. Jubiläum der Fertigstellung und Weihe der damaligen Stifts- und jetzigen Pfarrkirche, dem der vorliegende Band gewidmet ist, wird zu einem weiteren Glanzpunkt in der Geschichte der Pfarrei werden.

⁴¹⁴ BOR, Pfarrei Waldsassen, Nr. 20 (Stiftspfarrkirche, Basilika), auch für das Folgende.

⁴¹⁵ Päpstliche Basilika, S. 13.

⁴¹⁶ RB, Jg. 38, Nr. 47 (23.11.1969), S. 1.

⁴¹⁷ RB, Jg. 38, Nr. 47 (23.11.1969), S. 10–12, auch für das Folgende.

⁴¹⁸ RB, Jg. 38, Nr. 48 (30.11.1969), S. 18.

Waldsassener Bruderschaften und geistliche Bündnisse vom 17.–20. Jahrhundert

von

Robert Tremel

Als eine erfreuliche Tatsache darf vorab festgestellt werden, dass in den letzten Jahren das öffentliche Interesse an der Waldsassener Kloster- und Pfarrgeschichte erheblich zugenommen hat. Dies liegt sicherlich am unermüdlichen Forschergeist verschiedener Autoren und der von ihnen publizierten Bücher, Schriften oder Aufsätze, aber auch an der Vortragsveranstaltung „Solemnitas“ über die Festkultur der Klöster in der Barockzeit vom 25.–27. Oktober 2002 im Zisterzienserinnenkloster Waldsassen. So konnten dadurch – wenigstens in Teilbereichen – erstaunliche Details und beachtliche Zusammenhänge herausgestellt werden, die nicht oder nicht mehr bekannt waren und völlig neue Einblicke vermitteln. Einen komplexen Bereich innerhalb der Kloster- und Pfarrgeschichte von Waldsassen stellen zweifellos auch die einstigen Bruderschaften, Konföderationen und geistlichen Bündnisse dar, die mit dem nachstehenden Beitrag einmal etwas umfassender behandelt werden sollen.¹

Nach der Definition ist eine kirchliche Bruderschaft bekanntlich die freiwillige, von der kirchlichen Autorität errichtete und unter deren Aufsicht stehende Vereinigung von Gläubigen zu einem besonderen frommen oder christlich mildtätigen Zwecke.²

Kirchlicherseits gibt es dazu seit Langem eine ganze Reihe von grundlegenden Bestimmungen und Auflagen, die zu beachten sind.

- So steht die Gewalt, kirchliche Bruderschaften kanonisch zu errichten und ihre Statuten zu genehmigen, im allgemeinen dem Diözesanbischof zu.
- Vor Errichtung einer Bruderschaft sind dem Bischof die Statuten derselben zur Genehmigung vorzulegen, welcher sie zu prüfen und abzuändern berechtigt ist; die bischöfliche Genehmigung ist selbst dann notwendig, wenn die Bruderschaft die Statuten der betreffenden Erzbruderschaft annimmt.
- Bei Errichtung der Bruderschaft muss ein Rektor oder Präses derselben ernannt werden, welcher die Vollmacht haben muss, Gläubige in die Bruderschaft rechts-

¹ Der Autor hat sich bereits 1990 in der Broschüre „Die Rosenkranzstationen von Waldsassen zur Kappel“ mit der Rosenkranzbruderschaft Waldsassen sowie in der Landkreis-Schriftenreihe HEIMAT – Landkreis Tirschenreuth Band 12 von 2000 mit den Waldsassener Bruderschaften beschäftigt und dabei eine erste Einführung in das Thema geboten.

² Handbuch der Verwaltung des kath. Pfarramtes mit Rücksicht auf die im Königreiche Bayern geltenden kirchlichen und staatlichen Bestimmungen, bearbeitet von Ludwig Heinrich Krick, Passau, zweite Auflage, Kempten, 1903, S. 531.

- gültig aufzunehmen, die der Bruderschaft eigentümlichen Rosenkränze, Medaillen, Skapuliere, Gürtel etc. zu weihen und mit den eigenen Ablässen zu versehen.
- Das Gesuch um Errichtung einer Bruderschaft wird unter Anlage eines Entwurfes der Bruderschaftsstatuten an füglichsten von dem Rektor der Kirche, bei welcher sie errichtet werden soll, also bei Pfarrkirchen vom Pfarrer, an den Bischof gerichtet. Mit Ausfertigung der Errichtungsurkunde, welche im Pfarrarchiv oder Bruderschaftsarchiv aufzubewahren ist, ist die Bruderschaft rechtsgültig errichtet.
 - Die kanonische Errichtung der Bruderschaft ist die notwendige Vorbedingung zur Erlangung der Ablässe, hat dieselbe aber nicht an sich zur Folge; die Ablässe müssen vielmehr vom Apostolischen Stuhle aufgrund der durch das Zeugnis des Bischofs nachzuweisenden, kanonischen Errichtung erbeten werden.
 - Zur Anteilnahme an den Gnaden der Bruderschaft ist die rechtmäßige Aufnahme in dieselbe erforderlich. Dies geschieht durch eine entsprechende äußere Kundgebung, insbesondere durch Einschreiben der sich Anmeldenden in das Bruderschaftsbuch, Übergabe des Bruderschaftsbriefes und den der Bruderschaft eigentümlichen Aufnahme-Ritus.
 - Ohne sein Wissen oder nach seinem Tode kann niemand in eine Bruderschaft eingeschrieben werden. Abwesende dürfen nicht aufgenommen werden. Die einmal geschehene Aufnahme bleibt für immer gültig.
 - Die unmittelbare Leitung einer Bruderschaft ist dem Präses oder Rektor anvertraut, welcher sich hiebei an die der Bruderschaft eigenen Regeln halten und den Zweck derselben nach Kräften fördern muss.

Erzbruderschaften sind dagegen nach der kirchlichen Regelung solche Bruderschaften, welche das Recht haben, andere gleichnamige Bruderschaften sich anzugliedern (aggregieren) und ihnen ihre Ablässe mitzuteilen.³

1. Die Conföderation mit den Egerer Dominikanern von 1518

Die älteste Bruderschaft, die überhaupt im Stiftland bestand, war wohl – soweit ersichtlich – die „Bruderschaft zu unserer lieben Frauen“ in Tirschenreuth. Sie ist 1483 bereits nachgewiesen und verfügte aufgrund der erhaltenen Zuwendungen über Geld und Grundstücke. „Sie hat die Zeit der Glaubenswirren überstanden und zur Besoldung des Kantors, des Organisten und des Inspektors beigetragen.“⁴

Wenige Jahrzehnte später – genau am 16. Februar 1518 – schloss das Stift Waldsassen unter dem damaligen Abt Andreas Metzler (reg. 1512–1524) mit dem Dominikanerkloster Eger einen Kontrakt besonderer Art, wonach Waldsassen den Egerer Konvent zur „ewigen Mitbruderschaft“ aufnahm und von Eger umgekehrt „das Gleiche“ erbat, wobei man für die Verstorbenen des jeweiligen Konvents Gottesdienste und Gebete vereinbarte. Damit wollten sich die beiden Ordensgemeinschaften durch wechselseitige Fürbitte unterstützen, „um so leichter das Himmelreich zu erlangen ...“

Dank der durch Binhack übersetzten Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen hat sich auch der Wortlaut des besagten Kontrakts erhalten. Er lautet:

³ wie Anm. 2, S. 531 ff.

⁴ Geschichte der Stadt Tirschenreuth in der bayer. Ostmark vor dem Egerland von Johann Brunner, erschienen 1933 im Verlag des Stadtrats Tirschenreuth, S. 296.

„Den ehrwürdigen Religiosen und den von uns in Christo geliebtesten Vätern und Brüdern, dem Prior Erhard Kronach und der ganzen Congregation des Egerer Convents vom heiligen Predigerorden entbieten Frater Andreas (Metzel), Abt, Prior Urban, Subprior Michael, Kellermeister Erhard, Cantor Johannes und der ganze Convent Waldsassen aus dem Cisterzienserorden in der Diözese Regensburg ihren Gruß mit aufrichtiger Liebe im Herrn. Da nach Arbeit und Trauer ein frommes Ende die ewige Ruhe findet und da nach dem Zeugnis des heiligen Paulus alle Gläubigen voll brüderlicher Liebe sein sollen, so geziemt sich dieses besonders für diejenigen, welche im Ordenskleide nach der Ordensregel dem höchsten König in beständiger Dienstbarkeit untergeben sind. Deshalb, geliebteste Väter und Brüder, nehmen wir in besonderer Liebe und Verehrung gegen Euch und Eueren hl. Orden Euch, Geliebte, und alle Nachfolger dieses Eueres Convents zu Eger in unsere und aller unserer Nachkommen ewige Mitbruderschaft auf mit dem Willen und Beschluß kraft des gegenwärtigen Briefes, daß alle Ordenspersonen Eueres Klosters, sowohl die jetzigen als die künftigen, an allem Guten von unserer Seite, das nach der Ordensregel durch uns und unsere Nachfolger in den fortdauernden künftigen Zeiten die Gnade des Erlösers wird wirken wollen, jetzt und künftig Anteil besitzen sollen. Und überdies zu dem Vorigen wollen wir uns für Euch, die wir überaus lieben, verpflichten, daß für Euere verstorbenen Brüder, wenn uns ihr Hinscheiden mitgeteilt ist, nach der in unserem Orden gewöhnlichen Generalabsolution ein jeder Priester unseres Convents eine Messe zu lesen, die angehenden Priester (subsa-cerdotes) aber ein aus drei Lektionen bestehendes Gebet für die Verstorbenen (opus unum defunctorum trium lectionum) zu verrichten und die Laienbrüder nach ihrer Weise ebenso viel zu beten gehalten sein sollen. Wir erwarten von Euch und Eueren Nachfolgern gegenseitig das Gleiche in nicht unverdienter Weise und bitten darum inständig, damit wir uns so durch wechselseitige Fürbitte unterstützen und um so leichter das Himmelreich zu erlangen vermögen. Zur Mitteilung dessen und zur zuverlässigen Verbindlichkeit und gewisseren Sicherstellung ließen wir gegenwärtiges Schreiben durch Anhängung unserer Siegel bekräftigen. Gegeben zu Waldsassen am 16. Februar 1518 seit der göttlichen Versöhnung“⁵

Eine enge Verbindung der beiden Klöster bestand offenbar auch wieder in der Barockzeit, als der Prager Baumeister Abraham Leuthner zuerst für das Egerer Dominikanerkloster und einige Jahre später auch für Waldsassen große Bauaufträge auszuführen hatte. 1936 verließen die Dominikaner ihr Kloster in Eger; die Bibliothek, das Archiv und die Klostereinrichtung kamen in das Dominikanerkloster nach Pilsen.⁶

2. Die Erzbruderschaft des hl. Rosenkranzes in Waldsassen

Im November 1620 hatte bekanntlich Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz als böhmischer „Winterkönig“ die Schlacht am Weißen Berg bei Prag verloren, weshalb schließlich 1621 die Oberpfalz als Kriegspfand an Bayern fiel und ab 1626 wieder katholisch werden konnte. Doch wurde die ganze Entwicklung der Gegenreformation zunächst überlagert vom Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) und seinen schrecklichen Begleiterscheinungen, die auch das Stiftland mehrfach erfaßten und die Menschen verzweifeln ließen.

⁵ Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507 bis 1648 nach gedruckten und ungedruckten Quellen von Franz Binhack, Eichstätt 1891, S. 10 ff.

⁶ Eger – Geschichte einer Reichsstadt / Bilderband von Heribert Sturm, Adam Kraft Verlag, Augsburg, erschienen 1952, S. 26

Kaum waren jedoch die Wirren und Rückschläge des Dreißigjährigen Krieges im früheren Klosterort Waldsassen halbwegs überwunden, suchte man die traditionelle Frömmigkeit des gläubigen Volkes mit neuem Leben zu erfüllen. Schon 1645–1648 war die vordem öd gelegene Kappel auf dem Glasberg bei Münchenreuth neu erstanden und begann die Wallfahrt zur hl. Dreifaltigkeit wieder aufzuleben. Als nun endlich nach dreißigjährigem Kampfe in ganz Deutschland Friede eintrat, kamen auch aus entfernten Gegenden Gläubige herbei und dankten Gott in der neugebauten Kapelle.⁷

Der unvergessene bayer. Historiker Benno Hubensteiner formulierte die damalige Entwicklung mit dem Satz ...“nach dem großen Einbruch des 16. Jahrhunderts kommt es jetzt im Barock zur neuen Begegnung von Kirche und Niedervolk, zu einem echten Ineinander von Kirchenfrömmigkeit und Volksfrömmigkeit“.⁸

Dies war also die Situation, als 1656 der damalige Pfarrer Thomas Pichelmajer die Gründung und Einführung der Rosenkranzbruderschaft in Waldsassen forcierte. Als Pfarrkirche diente zu dieser Zeit die altherwürdige Walburgis-Kirche beim vorderen Tor an der Egerer Straße, wobei dieses Kirchlein um 1660 erneuert und später (um 1810) leider abgebrochen wurde. Die Seelsorger, die als Weltpriester ab der Rekatholisierung von 1626 in Waldsassen wirkten waren

– Christoph Griesmayr	1626–1643,
– Johann Anton Mazaroth	1643–1653,
– Thomas Pichelmajer	1654–1659,
– Georg Müller	1659–1669.

Sie alle hatten gleichzeitig auch die beiden Nachbarpfarreien Münchenreuth und Konnersreuth mit zu versehen.⁹

Was Pfarrer Pichelmajer 1656 bewogen haben mag, in seiner Pfarrei die Rosenkranzbruderschaft einzuführen, ist leider nicht mehr greifbar, ebenso das Original der Errichtungsurkunde. Jedoch existiert heute wenigstens noch der Text dieser Urkunde vom 21. Dezember 1656 über die kanonische Errichtung der Bruderschaft. Diesen Text – gefertigt als beglaubigte Abschrift – verdanken wir dem hochverdienten Pfarrer Gottfried Hausn von Waldsassen, dem die Urschrift noch vorgelegen haben muss und der sie am 8. August 1847 mit zierlicher Handschrift eigenhändig abgeschrieben hat.¹⁰

Wie die Errichtungsurkunde vom 21. Dezember 1656 belegt, wurde – nach einem vorausgegangenen Gesuch – die Einführung der Erzbruderschaft des hl. Rosenkranzes vom Provinzialprior der Dominikaner in Brünn verfügt und Pater Petrus Bonanis vom Egerer Dominikanerkloster ermächtigt, die Bruderschaft in der Pfarrei Waldsassen kanonisch zu installieren. Damit wird einmal mehr die traditionelle Verbindung deutlich zwischen Waldsassen und den Dominikanern von Eger. Als Bru-

⁷ Die Gründung der Cisterzienser-Abtei Waldsassen ... und der Geschichte der Dreifaltigkeitskirche, nach gedruckten und ungedruckten Quellen von Franz Binhack, Eichstätt 1890, S. 77 ff.

⁸ Vom Geist des Barock, von Benno Hubensteiner, 2. Auflage, Süddeutscher Verlag München, S. 26 ff.

⁹ Verzeichnis der Weltpriester in der Pfarrei Waldsassen 1626–1669 wie Anm. 5, S. 51 ff.

¹⁰ Die am 08. August 1847 gefertigte, beglaubigte Abschrift der Errichtungsurkunde vom 21. Dezember 1656 fand sich erfreulicherweise im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg bei den Pfarrakten Waldsassen.

derschaftsaltar sollte der Marienaltar dienen. Die förmliche Einführung der Bruderschaft vor Ort dürfte einige Wochen später, wohl Anfang 1657 erfolgt sein.

Die wichtigsten Passagen aus der lateinisch gehaltenen Urkunde lauten in deutscher Übersetzung:

„Zur größeren Ehre Gottes, der Jungfrau und Mutter Maria, der Schutzherrin des heiligsten Rosenkranzes, unseres heiligsten Vaters Dominikus, desselben ersten Erfinders und aller Heiligen und zur Verbreitung der Erzbruderschaft des heiligsten Rosenkranzes und zum Trost aller Christgläubigen. –

Wir, der Mitbruder Gottfried Marquis, Lizentiat der heiligsten Theologie, Provinzoberer und Diener des Ordens der Predigerbrüder in ganz Böhmen und Mähren, wünscht allen, welche die gegenwärtigen Buchstaben sehen werden, Heil und eine reine und glühende Ergebenheit gegenüber der heiligsten Gottesmutter. Da unserem heiligen Orden der Predigerbrüder vom heiligen apostolischen Stuhl in besonderer Weise erlaubt worden ist, dass er die Erzbruderschaft des heiligsten Rosenkranzes an allen Orten errichten und einsetzen und die Privilegien, Ablässe und alle geistlichen Gnadenerweise, die von ebendiesem heiligen Stuhl jenem gewährt worden sind, frei und erlaubt verleihen kann, und uns dargelegt worden ist durch den verehrenden, vornehmen und sehr gelehrten Herrn Thomas Pichelmajer, Baccalaureus der heiligsten Theologie und Lizentiat der heiligen kirchlichen Rechte, Pfarrer von Waldsassen, dass die Christgläubigen dreier Pfarreien, nämlich aus Waldsassen, Münchenreuth und Konnersreuth, äußerst ersehnt, dass die Erzbruderschaft des heiligsten Rosenkranzes in der Pfarrkirche zu Waldsassen gegründet wird ... nennen wir ... im Namen des verehrenden Paters und Mitbruders Johannes Baptist von Marinae, des Generalmeisters ebendieses Ordens / wenn nur die Anforderungen zur Gründung und Pflanzung des heiligsten Rosenkranzes und die gewöhnlichen Bedingungen gewahrt werden / durch unser anwesendes Schreiben und bestimmen wir als einen geeigneten und ehrenvollen Ort für unsere festgesetzte Erzbruderschaft die Pfarrkirche von Waldsassen und den Altar, der in dieser der seligsten Jungfrau Maria geweiht ist oder geweiht wird und wir errichten die genannte Erzbruderschaft im Sinn der Anwesenden ebenda, wir setzen sie ein und gründen sie und erklären, dass sie gesetzmäßig errichtet, eingesetzt und gegründet ist und wir verleihen alle gewohnten Ablässe, Privilegien und geistlichen Gnadenerweise ...“

Ob mit der Einrichtung als „Erzbruderschaft“ eine spätere Angliederung umliegender, örtlicher Bruderschaften beabsichtigt war, liess sich leider nicht klären.

Eine ausgesprochene Förderung fand die Bruderschaft jedenfalls durch die im Dezember 1661 aus dem Kloster Fürstenfeld in Waldsassen eintreffenden Zisterzienser. Nachdem zunächst drei Patres ins Stiftland zurückkehren durften, wurde mit Wirkung vom 1. August 1669 das frühere Kloster Waldsassen dem Zisterzienserorden zurückgegeben. Die Administration und Fürsorge oblag dabei dem Fürstenfelder Abt Martin Dallmayr (1612–1690). Als erster Pfarrvikar in Waldsassen nach dem Übergang auf die Zisterzienser fungierte ab Oktober 1669 Pater Malachias Esterle, der damit auch Präses der Bruderschaft wurde. Im Sommer 1676 entsandte der Fürstenfelder Abt Pater Albert Hausner nach Waldsassen, der hier von 1676 bis zu seiner Abtwahl am 20. Juni 1690 als Pfarrdirektor fungierte. Dabei bekleidete auch er das Präsesamt der Rosenkranzbruderschaft, wozu er vom Egerer Dominikanerprior Christoph Dietl am 16. September 1676 eigens schriftlich berufen wurde. Später ernannte dann der Abt jeweils einen bestimmten Religiösen des Klosters zum Präses.

Pater Albert Hausner war geboren am 4. August 1647 in Neumarkt in der Oberpfalz und wurde auf den Vornamen Wolfgang getauft. Seine Eltern waren der Bademeister Johannes Hausner und dessen Gattin Anna Maria. Mit 18 Jahren trat Wolf-

gang Hausner in den Zisterzienserorden ein und schloss sich der Abtei Fürstenfeld an, wo er am 21. Oktober 1665 sein Ordensgelübde ablegte und den Ordensnamen Albert annahm. Nach seinen Studien in Ingolstadt erhielt Pater Albert am 21. Oktober 1674 die Priesterweihe und kam wohl im Juni 1676 nach Waldsassen.

3. Die Rosenkranzbruderschaft im 17. und 18. Jahrhundert

Wenn sich auch etwaige Dokumente über die frühe Entwicklung der neuen Bruderschaft nicht mehr erhalten haben, so muss doch die Resonanz der Gläubigen auf die religiöse Vereinigung ausgesprochen positiv gewesen sein, wofür es gewisse Anhaltspunkte gibt.

Das erste Schreiben in dem noch erhaltenen Archivakt des Pfarrarchivs Waldsassen über die Rosenkranz-Bruderschaft¹¹ datiert vom 13. April 1667. Es kam aus der Kanzlei des bayer. Kurfürsten und belegt, dass man etwa 10 Jahre nach Einführung der Bruderschaft offenbar nach einer hochrangigen Persönlichkeit suchte, die als Protektor für diese Einrichtung geeignet war und dabei keinen Geringeren, als den damaligen bayer. Kurfürsten Ferdinand Maria (1636–1679) wählte, dem ja bekanntlich die Wiedererstehung des Zisterzienserklosters Waldsassen zu verdanken war.

Aus dem besagten Schreiben vom 13.04.1667 kurz einige, aufschlußreiche Passagen:

„... Unseren Gruß zuvor liebe Gethreue. Wür haben Euhr undertheniges schröffliches Anbringen vernomben, wasgestalten bey Euch in der Statt Waldsassen durch die Patres Dominicanos zu Eger mit Verwissen und Einwilligung ihres Patris Provinzialis die Erz- und Ewige Bruderschaft des Heyl. unser Lieben Frauen Rosenkranzes eingeführt, durch den Ordinarium zu Regensburg confirmirt und dem Pfarrer alda zu Waldsassen von ihnen den Dominicanern in die Bruderschaft ein: und aufzunehmnen Gewalt gegeben worden, deswegen uns Ihr, als Euhren Landtsfürsten underthenig gehorsamist gebetten, weil neben anderen Requisiten die eines und was das Vornehmste seye, daß die Erz-Bruderschaft ainen Protectorem und Schutzherrn erfodere, welcher der Landtsfürst oder anderer Obrigkeit sein: so die Bruderschaft in aller Noth freyen und verthättigen solle und daß dieser Protector nit auf eine gewüsse Zeit verordnet, sondern solang er lebt, verbleibe.

Ob wür uns gnedigst belieben lassen wollten, über besagte Erz-Bruderschaft die Protection und Schutz als über ein Geistliches Werkh auf uns zu nehmnen, insonderheit aber und in Ansehung, daß Euhren Vorschreiben nach solche Bruderschaft bereits bis in 1500 Einverleibte bis anhero erwachsen, wir auch an izt zu Waldsassen nit allein die dahin geführte, sondern auch andere Benachbarte eine sonderbare Andacht mit Beichten und Communiciren erscheinen lassen, so vorher daselbst niemahlen vernömbth worden. Wann wür dann dergleichen Andacht umb Beförderung willen mehrer Ehre Gottes und der Allerheiligsten Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria zu cooperirn ... gnädigst genaigt sein. – Also wollen wür uns als Landtsfürst obbediente Protection und Schutz dieser Erzbruderschaft des Heyl. Rosenkranzes alda zu Waldsassen auf uns zu nehmnen, hiemit gnädigst dergestalt erklärt haben, daß wür auf allen sich zurtragenden Nothfahl der Bruderschaft Nutzen zu befördern und Schaden zu wenden, so viel möglich, nit unterlassen werden ...“

So mag man mit Freude, Stolz und Dankbarkeit diese Nachricht in Waldsassen aufgenommen haben, darin aber auch einen Ansporn für die Mitglieder gesehen haben.

¹¹ Pfarrarchiv Waldsassen – 14/2 = Rosenkranz-Bruderschaft

Nachdem Kurfürst Ferdinand Maria am 26. Mai 1679 erst 42-jährig verstorben war, dürfte auch in Waldsassen die Trauer um den beliebten Fürsten und Protektor groß gewesen sein. Er hinterliess einen damals 17-jährigen Sohn Maximilian II. Emanuel, der nun die Nachfolge antrat. Im darauffolgenden Jahr – am 10. August 1680 – wandte sich nun der Präses der Bruderschaft an den neuen, nun 18-jährigen, bayer. Kurfürsten, um auch ihn als Protektor zu gewinnen. Auch aus diesem Ansuchen ergeben sich wieder interessante Hinweise und Details, indem es hiess:

„Daß Euhre Churfürstl. Durchlaucht des Hochlöbl. Churhauses Bayern Regierung nunmehr angetreten, haben wir der Erz- und Ewigen Bruderschaft des Heyl. Rosenkranzes alhier zu Waldsassen in der Oberpfalz Einverleibte, mit höchster Freuden vernommen und thun Euhre Churfürstl. Durchlaucht von Gott dem Allmächtigen hiezu alls Glückh und Seegen anwünschen, daß dieselbe vüll und lange iahr glücklich und woll ersprüsslich erleben mögen, wobey Euhre Churfürstl. Durchlaucht wür in demittigstem Gehorsamb nit verhalten sollen, wasmassen dero geliebter Herr Vatter, der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ferdinand Maria ... unserer Erz- und Ewigen Bruderschaft Protector und Schutzherr gewesen. Wann dann unsere Regl und Statuta vermögen und erfordern wöllen, daß wir mit einem anderen Protectorn rechnen ... Zu Euhre Churfürstl. Durchlaucht, als unseren gnädigsten Landtsfürsten wür nun die demittigste und unterthennigste Hoffnung geschöpfft haben, dieselbe werde sich ... unserer Bruderschaft annehmen und deren Beschützer sein ...“

Nach einigen Monaten erging daraufhin unterm 28. Februar 1681 von München die erhoffte und gewünschte Zustimmung zur Übernahme „der Protection und Schutz“ für die „Erzbruderschaft unserer lieben Frauen Rosenkranz zu Waldsassen“ durch den jungen Kurfürsten. Der Brief wurde aber nicht nach Waldsassen gesandt, sondern an den für Waldsassen zuständigen Abt Martin Dallmayr nach Fürstenfeld, wo das Schreiben zunächst verblieb und erst am 24. Juni 1681 in Waldsassen eintraf. So richtete P. Albert Hausner als Präses der Rosenkranzbruderschaft zwischenzeitlich am 14. Mai 1681 ein erneutes Gesuch an den bayer. Kurfürsten, bis sich einige Zeit später der wahre Sachverhalt aufklärte.

Im gleichen Jahr begann man in Waldsassen damit, die alten, ruinösen Klostergebäude nach und nach abzubauen und setzte ab 1682 der Neubau des Klosterkomplexes ein. Eine neue Situation ergab sich schließlich mit dem Ableben des Fürstenfelder Abtes Martin Dallmayr am 22. April 1690. Sein einige Zeit später gewählter Nachfolger Balduin Helm erklärte sich nämlich nicht bereit, die Administration für Waldsassen weiterzuführen. So kam es schließlich mit der überraschenden Zustimmung des bayer. Kurfürsten Max Emanuel dazu, dass am 20. Juni 1690 für Waldsassen ein eigener Abt gewählt werden durfte. Die Wahl traf dabei auf P. Albert Hausner, der bisher als Pfarrdirektor und Präses der Bruderschaft in Waldsassen gewirkt hatte. Bei seiner Rückkehr als neuer Abt nach Waldsassen, mag auch darüber die Freude im Stiftland groß gewesen sein, insbesondere bei den Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft.

Der neue Abt, wie auch seine Nachfolger ernannten nun einen bestimmten Religiösen des Klosters zum Präses der Bruderschaft. So finden sich in verschiedenen Schriftstücken sowie in der Klosterchronik entsprechende Hinweise, namentlich bei

- P. Nivard Götzl, geboren in Plan/Böhmen, der 1708 Pfarrer in Waldsassen und Präses der Bruderschaft war;
- P. Fastred Schlela, geboren in Neumarkt, der von 1745–1749 als Prior und Präses der Bruderschaft amtierte;

- P. Theobald Schwarz, geboren in Rötz, der von 1762–1772 als Pfarrer in Waldsassen und Präses der Bruderschaft fungierte;
- P. Wenzeslaus Klatz, geboren in Oberlohma, den man 1779 zum Präses der Bruderschaft ernannte.

Pater Albert Hausner muss aber auch als Abt von Waldsassen der Rosenkranzbruderschaft nach wie vor eng verbunden geblieben sein, da durch seine Initiative 1697 das Gewölbe im Hauptschiff der neuen Klosterkirche durch Jakob Steinfels mit den 15 Bildmotiven des hl. Rosenkranzes als Deckenfrescen geziert wurde; 1698 die 15 barocken Rosenkranzstationen auf dem Weg von Waldsassen zur Kapel zur Errichtung kamen

und damit das Wirken der Bruderschaft sozusagen seinen zeitlosen und geistvollen Ausdruck fand.

Beide Werke – die Deckenfrescen der früheren Klosterkirche und die barocken Rosenkranzstationen – haben die Jahrhunderte heil überstanden und bilden damit immer noch beredte Zeugen für die Tätigkeit der einstigen Rosenkranzbruderschaft.

Eine Bestätigung für die Initiative des Abtes zum Bau der Rosenkranzstationen findet sich übrigens auch in der ihm gewidmeten, 1711 gedruckten Trauerrede von Sebastian Schenckl, nachdem der Abt am 30. Oktober 1710 verstorben war.¹² Darin heißt es:

... „Und wann auch die Pfarr-Kinder solten schweigen / so wurden (= würden) die Stein und Säulen hiervon Zeugnuß geben / dann sagt mir Hochansehnliche Zuhörer / was wollen die 15 von hier auß biß zur Heiligen Dreyfaltigkeit (durch Angeben unsers Hochwürdigen Gnädigen Herrn / Herrn Praelaten seel.) aufgerichte und die 15. Geheimnuß Christi und seiner werthesten Mutter vorstellende Säulen? Was seynd / sage ich / diese Säulen / als Zeugen und Zeichen / daß unser Hochwürdiger Gnädiger Herr / Herr Praelat seel. sey gewesen ein Sapphir, welcher durch Vorstellung erstberührten Geheimnussen die Andacht zu solchen und deren Gedächtnuß bey den vorbeygehenden (bevorab bey denen Brüdern und Schwestern des heiligen Rosenkrantz) wolte befördern und erhalten ...“

In ähnlicher Form deckt sich diese Aussage auch mit den entsprechenden Ausführungen in der Klosterchronik von Franz Binhack¹³, wo die Persönlichkeit von Abt Albert Hausner eingehend gewürdigt wird. Die Chronik besagt dazu:

„... Abt Albert war nicht nur unermüdlich, um die geschilderten großartigen Bauten zum endlichen Abschluß zu bringen, sondern er war auch voll Eifer für die religiösen und materiellen Interessen seiner Unterthanen und Ordensbrüder. Er hatte nach dem Tode des letzten weltlichen Pfarrers Paul Eckard zu Münchenreuth im Jahre 1698 mit Genehmigung des Consistoriums diese Pfarrei sammt der Administration der Dreifaltig-

¹² Lapis fundamentalis Waldssensis á Morte Subversus, oder Waldsassischer von Tod umgekehrter Grund-Stein / In dem Hochwürdigen / Hoch-Edlen Herrn / Herrn ALBERTO, dieses löblichen Stiftts Waldsassen Abtten / welcher den 30. Octobris Anno 1710 in Gott seelig entschlaffen / bey dero Dreyzigsten auf der Trauer-Cantzel zu schuldigsten Lob und Ehren vorgestellt, von Sebastiano Schenckl SS. Theol. Doct. Proto-Notario Apost. Decano Foraneo & Parocho Egrano, gedruckt bei Joh. Frantz Fritzschen in Eger / 1711, S. 15.

¹³ Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuscripten des P. Dionysius Hueber von Franz Binhack, Regensburg und Amberg, 1888, S. 31.



Das wohl prominenteste Mitglied des Waldsassener Seelenmeßbundes für Männer war Pater Pantaleon Senestrey (1764–1836). Der vormalige Zisterzienser ist bereits im Januar 1791 beigetreten. Nach der Säkularisation wirkte Senestrey zunächst einige Jahre als Stadtpfarrer in Tirschenreuth und wurde später Geistl. Rat, Domherr und Generalvikar in München



Die 1697/98 entstandenen Deckenfresken von Jakob Steinfels in der früheren Waldsassener Klosterkirche mit den Motiven des hl. Rosenkranzes, um den Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft die 15 Geheimnisse bildlich vor Augen zu führen

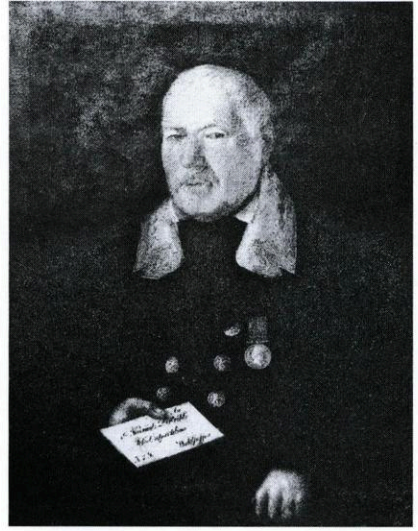
Eine der 15 barocken Rosenkranzstationen am Weg von Waldsassen zur Kappel, die 1698 auf Anregung von Abt Albert Hausner zur Würdigung der Rosenkranzbruderschaft errichtet wurden



Mitglieder des Gerwigkreises Waldsassen bei der Rosenkranzprozession, die seit 1990 alljährlich im Oktober von Waldsassen zur Kappel führt



Pfarrer Joseph Klier (1760–1840); in der Zeit von 1810–1830 wirkte der ehemalige Benediktinerpater als Pfarrer von Wondreb und trat im Mai 1811 dem Seelenmeßbund bei



Ölgemälde um 1840 mit dem Porträt von Pfarrer Gottfried Hausn (1767–1852). Als Pfarrer von Waldsassen war er von 1810–1852 auch Vorstand des Seelenmeßbundes



Kooperator Benedikt Ueblacker (1773–1849); in der Zeit von 1819–1849 wirkte der ehemalige Zisterzienser als Kooperator in Tirschenreuth. Bereits im Februar 1805 ist er dem Seelenmeßbund beigetreten

INDULTIÆ

Concessa à Sanctissimo Domino Nostro Papa BENEDICTO XIII. recitantibus Rosarium B. MARIE Virginis.



Sanctissimus Dominus noster BENEDICTUS Papa XIII. summa devotione motus, quâ fervet erga Rosarium Beatæ MARIE Virginis, ut adeo Ecclesiæ utilis, Deo que accepta devotio in cuncto Christiano Populo magis, magnè que augeatur, & propagetur, auditò votò Sacræ Congregationis Indulgentijs, Sacrisque Reliquijs præpositæ, omnibus utriusque Sexûs Christi fidelibus Rosarium, vel saltè tertiam partem ejusdem devotè recitantibus; pro qualibet Oratione Dominica, & pro qualibet Salutarione Angelica Indulgentiam centum dierum concessit. Recitantibus verò quotidie per integrum annum idem Rosarium, vel pariter saltè tertiam partem, si confessi, ac Sacra Communione recepti fuerint, & pro Christianorum concordia, hæreticorum extirpatione, ac Sanctæ Matris Ecclesiæ exaltatione oraverint, semel in anno die ab unoquoque eligenda insuper concessit Indulgentiam plenariam, etiam cum facultate applicandi Defunctis.

Declaravit tamen Sanctitas Sua, ut ad effectum lucranda prædictas Indulgentias requiratur, ut Rosarium fuerit de more benedictum à Fratris Ordinis Prædicatorum. Datum die 13. Aprilis, Annò 1726.

L. Cardinalis Picus Præfectus.

Raphael Cosmus de Hieronymus, Secretarius.

Ein Ablass/den 13ten April. Heil: BENEDICTUS XIII. denen/ die den Rosenkranz der Seligsten Jungfrauen MARIE beethen/ verlieshen hat.

Der Heilighster Herr BENEDICTUS Abt der XIII. betwungen auß höchster Andacht / mit weisger er dem Rosenkranz der Seligsten Jungfrauen MARIE inbrünstig ergeben ist / damit diese der Kirthen also erspriessliche / und Gott angenehme Andacht in dem gangken Christen-Volk mehr und mehr vergrössert / und erweitert werde; nach gebührent Gutachten der Heil: Versammlung / so denen Ablassen und Heil: Reliquien vorgestellet ist/ hat verlieshen allen und jeden treuen Christen beyderley Geschlechts / die den Rosenkranz / oder wenigstens den dritten Theil desselben andächtlich sprechen / für ein jedes Vatter unser / und für einen jeden Englischn Cruc-Hundert Zug Ablass. Denen aber / die täglich durch das ganze Jahr den Rosenkranz / oder gleichfalls wenigstens den dritten Theil desselben sprechen / versehen sie begehren / und mit der Heiligen Communion versehen werden / auch für die einigkeit der Christen / Ausbreitung der Keyzeren / und Erhöhung der Heiligen Katholischen Kirthen begehren / hat er noch darüber einmahl im Jahr an einem Tag / den ihm ein jeder aufservöhren kan / einen vollkommenen Ablass verlieshen / mit der Beachtenken denen Lobden zu appliciren.

Es haben aber 13ten Heiligkeit erklaret / daß zu Erlangung besagten Ablasses nöthig sene / damit der Rosenkranz zuvor auß Gebrauch von denen Geistlichen des Prediger-Ordens geuehret werde. Erden den 13. Aprilis, im Jahr 1726.

L. Cardinalis Picus Præfectus.

Raphael Cosmus de Hieronymus, Secretarius.

GODEFRIDUS EPISCOPUS,

Terranæ Suffrag: & in spir: Aimin.

keitskirche wieder an das Kloster gebracht und *setzte die am Wege von Waldsassen nach der Kappel befindlichen fünfzehn Stationen mit den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes in erster Linie zur Erbauung der männlichen und weiblichen Rosenkranzbruderschaft ...*“

Mit dem Eintritt in die Bruderschaft verpflichtete sich das neue Mitglied, über die gewöhnlichen Christenpflichten hinausgehende Frömmigkeitsformen zu üben. Dazu zählten im besonderen das tägliche Rosenkranzgebet, die Beteiligung an den Bruderschaftsfesten und die Erfüllung von Werken der Nächstenliebe. Auch zu Wallfahrten waren die geschlossen auftretenden Bruderschaften angehalten. Nach der Diözesanmatrikel fand das Titelfest der Rosenkranzbruderschaft Waldsassen am 1. Sonntag im Oktober statt. Jeweils am 1. Sonntag jeden Monats und an den Festen U. L. Frau war nachmittags Conventamt, ebenso am Tag des hl. Dominikus.

Vom Jahre 1726 an hat der Rosenkranz dann seine bisherige, „endgültige“ Form erhalten. Das Rosenkranzgebet wurde von den Päpsten reich mit Ablässen versehen, so u. a. durch

- Papst Benedikt XIII. am 13. April 1726,
- Papst Pius XI. im Jahre 1727, wobei hierbei alle Gläubigen einen vollkommenen Ablass gewinnen konnten, sooft sie vor dem Altarssakrament einen Rosenkranz von 5 Gesätzen unter den üblichen Bedingungen beten.

4. Säkularisation und Neubelebung im 19. Jahrhundert

Mit der Säkularisation des Klosters Waldsassen am 11. Januar 1803 trat auch für die Rosenkranzbruderschaft und deren „Einverleibte“ (= Mitglieder) eine neue, ungewisse Ära ein, da einfach die Ausstrahlungskraft des Convents für das örtliche pfarrliche Leben fehlte und sich auch das geistige Umfeld stark veränderte.

Am 7. Januar 1804 berichtete P. Bernhard Bauernfeind – der 1787 und zuletzt ab 1800 Bruderschaftspräses war – der kurfürstl. Landesdirektion Amberg, dass in Waldsassen drei Bruderschaften bestehen.¹⁴ Dann wurde es für einige Jahrzehnte still um das Bruderschaftswesen in Waldsassen.

Im Bistum Regensburg wirkte seit 1858 Ignatius von Senestréy als Diözesanbischof, dem die Neubelebung des einst in der Barockzeit blühenden und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zum Stillstand gekommenen Bruderschaftswesens offenbar sehr am Herzen lag, wobei auch der damalige Papst Pius IX. schon 1851 die Initiative ergriff.

Mit Schreiben vom 28. Juli 1864 des bischöfl. Ordinariats Regensburg wurde dem damaligen Pfarrer Hieronymus Schrickler in Waldsassen eröffnet, dass sich „... ueber den kanonischen Fortbestand der meisten in unserem Bisthume vorhandenen Bruderschaften ... gegründete Bedenken ergeben, sei es wegen wesentlicher Mängel bei ihrer Errichtung oder wegen des Ueberganges ihrer Vorstandschaft in andere Hände, oder wegen Ermangelung der nöthigen Vollmachten zur Aufnahme von Mitgliedern usw.“ Gleichzeitig wurde dem Pfarrer unter Aufzählung der wichtigsten Punkte nahegelegt, eine neue Satzung der Bruderschaft vorzulegen, „bevor zur Reorganisation der Bruderschaft geschritten werden kann“.

Dem Schreiben beigelegt war auch ein in Regensburg – wohl auf Anregung des Bischofs – bei G. J. Manz in Regensburg gedrucktes Heftchen mit allem Wissens-

¹⁴ Staatsarchiv Amberg, „Amt Waldsassen“ 791.

werten zur „Rosenkranz-Bruderschaft im Bisthume Regensburg“¹⁵ Darin wird zunächst die Entstehung und der Zweck der Bruderschaft aus der damaligen Sicht erläutert:

... „Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hatte die Irrlehre der Albigenser insbesondere im südlichen Frankreich eine sehr große Verbreitung erlangt. Der heilige Dominicus, der Stifter des Prediger-Ordens, kämpfte mit seinen Gefährten unermüdlich wider jenen seelenverderblichen Irrglauben, und als ein sehr erfolgreiches Mittel zur Erhaltung des katholischen Glaubens diente ihm die Andacht des heiligen Rosenkranzes, welche er in Folge einer Offenbarung der seligsten Jungfrau von dem Jahre 1206 an mit dem größten Eifer allenthalben einführte und verbreitete. Sie wurde bald ein Gemeingut der ganzen katholischen Christenheit. Unzählige Bekehrungen von Sündern, die Rückkehr einer Menge von Verirrten zur Einen wahren Kirche verdankte man dieser frommen Gebetsübung; der heilige Papst Pius V. und nach ihm Gregor XIII., Clemens XI. und Benedict XIII. schrieben der durch die Rosenkranzandacht erlebten Fürbitte der seligsten Jungfrau die Errettung des christlichen Abendlandes vor den Verheerungen der Türken zu und führten die Feier des Rosenkranzfestes ein.

Schon der heilige Dominicus begründete die *Rosenkranz-Bruderschaft*, welche die Mitglieder zur gemeinsamen Verehrung der seligsten Jungfrau und Gottesmutter durch das ihr so wohlgefällige Gebet des heiligen Rosenkranzes verbindet. Von jeher betrachtete deshalb auch der Prediger- oder Dominicaner-Orden es als seine besondere Aufgabe, wie das Rosenkranz-Gebet, so auch die Bruderschaft zu verbreiten und zu befördern. Es ist daher auch angemessen, daß die Bruderschafts-Mitglieder den heiligen Dominicus (sein Fest ist am 4. August) ganz besonders verehren ...“

Dann folgten Erläuterungen zum Rosenkranz-Gebet mit den 15 Geheimnissen des freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes. Schließlich ist den zahlreichen, verliehenen Ablässen ein breiter Abschnitt gewidmet. Abschließend finden sich Gebete für Andachten, eine Beglaubigung der Ablässe und der Text für ein Aufnahme-Gelöbnis.

Einige Monate später (1865) entwarf Pfarrer Hieronymus Schrickler aufgrund der besagten Anregung des bischöflichen Ordinariats eine neue Satzung der Bruderschaft des hl. Rosenkranzes in Waldsassen. Die wichtigsten Passagen daraus lauteten nun:

- Präses oder Vorstand der Bruderschaft ist der Pfarrer.
- Der Bruderschafts-Rath besteht aus 24 Mitgliedern. Dieser Rath wurde durch Bestimmung des Vorstandes ergänzt.
- Das Vermögen der Bruderschaft wird von der Kirchenverwaltung mit dem Kirchenvermögen, jedoch gesondert, verwaltet.
- Der Tag des Haupt- oder Titularfestes ist am 1. Sonntag im Oktober.
- Am ersten Sonntag in jedem Monat und an jedem Frauenfest wird nachmittags vor ausgesetztem Allerheiligsten Marianische Andacht gehalten mit Abbetung des heil. Rosenkranzes. Zum Schluß wird eine Prozession in der Kirche gehalten.
- Am 4. Februar/26. März/16. August und 9. September wird jedesmal für die verstorbenen Brüder, Schwestern und Gutthäter ein Amt mit Libera gehalten.
- Am Tage des Titularfestes ist nachmittags am Schluß der Andacht öffentliche Aufnahme neuer Mitglieder durch den Vorstand.

¹⁵ Rosenkranz-Bruderschaft im Bisthume Regensburg, kleine Broschüre o. J. – wohl um 1861.

- Der Marianische Rath hat die Obliegenheit, bei den Betstunden am Erntefest, an den drei Fastnachtstagen und am Sonntag in der Corporis-Christi-Oktav abwechselnd vorzubeten ...“

Die neue Satzung wurde am 9. Mai 1866 vom Regensburger Generalvikar bestätigt und gleichzeitig die Rosenkranzbruderschaft in der nunmehrigen Pfarrkirche Waldsassen durch Bischof Ignatius von Senestréy erneuert.

Aus dem Jahre 1868/69 hat sich auch im Stadtarchiv Waldsassen ein Aktenvorgang zur Rosenkranz-Bruderschaft erhalten.¹⁶ Demnach verfügte die Rosenkranz- und die Corporis-Christi-Bruderschaft Waldsassen zusammen über ein Vermögen von 2.400 Gulden, das als Darlehen an Private ausgeliehen war. Aus dem Erlös mußten jährlich 16 hl. Ämter und 20 hl. Messen gefeiert werden.

Doch trotz aller positiven Bestrebungen konnte das Bruderschaftswesen im 19. Jahrhundert seine einstige Größe und Bedeutung nicht mehr zurückgewinnen und verlor nach und nach an Kraft.

Erstaunlicherweise setzten im Jahre 1962 unter dem damaligen Stadtpfarrer Prälat Martin Rohrmeier (1906–1990) erneut ernsthafte Bestrebungen ein, die frühere Rosenkranz-Bruderschaft in Waldsassen wieder zu neuem Leben zu erwecken, wozu P. Hermenegild M. Braun OP., Augsburg, als „Promotor des Hl. Rosenkranzes für Süddeutschland“ nach Kräften beitrug.

So bleibt abschließend anzumerken, dass die 1989/90 durch die Initiative des Gerwigkreises Waldsassen e. V. im Oberpfälzer Waldverein wieder instandgesetzten, barocken Rosenkranzstationen von Waldsassen zur Kappel am Sonntag, den 23. September 1990 durch Diözesanbischof Manfred Müller im Rahmen einer Feierstunde wieder geweiht wurden. Seither unternimmt der Gerwigkreis alljährlich Anfang Oktober seine Rosenkranzprozession am Stationsweg zur Kappel, wodurch die Tradition des Rosenkranzgebetes auch in der heutigen Zeit gepflegt und fortgeführt wird.¹⁷

Übrigens entstanden schon zwischen 1464 und 1470 in Norddeutschland erste Rosenkranzbruderschaften, wobei

- eigentlich die beiden Kartäuser-Mönche Adolf von Essen und Dominikus von Preussen aus der Trierer Kartause St. Alban aufgrund langjähriger Forschung heute als „Erfinder“ des Leben-Jesu-Rosenkranzes gelten dürfen;
- die erste bedeutende Rosenkranz-Bruderschaft durch Alanus de Rupe 1475 in Köln eingeführt wurde. Diese soll bereits vier Monate nach der Einführung über 5000 und nach wenigen Jahren über 100.000 Mitglieder gezählt haben.¹⁸

Auch in Bayern haben sich schon im ausgehenden Mittelalter erste Rosenkranz-Bruderschaften gebildet, so in Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Thannhausen und Kaufbeuren. Schließlich gab es in Bayern rund 300 Rosenkranz-Bruderschaften, deren Verbreitung erst vor wenigen Jahren einmal gezielt erforscht wurde.¹⁹

¹⁶ Stadtarchiv Waldsassen: EAPL. 331 Nr. 7 – Kirchliche Stiftungen 1868/69.

¹⁷ Jubiläumsschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Gerwigkreises Waldsassen e. V. im ÖWV am 12. April 1997, S. 32 ff.

¹⁸ DER ROSENKRANZ – Andacht – Geschichte – Kunst, von Urs-Beat Frey / Fredy Bühler, Benteli Verlag Bern, 2003.

¹⁹ Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern, unter Mitarbeit von Thomas Finkenstaedt zusammengestellt von Josef Krettner, München-Würzburg, 1980.

5. Die Corporis-Christi-Bruderschaft Waldsassen im 17. und 18. Jahrhundert

Kaum war mit Wirkung vom 1. August 1669 das Kloster Waldsassen wieder in den Besitz des Zisterzienserordens gelangt und hatte Pater Malachias Esterle am 13. Oktober 1669 sein Amt als Pfarrverweser von Waldsassen angetreten²⁰, so entstand knapp drei Monate später am 28. Oktober 1669 die „hochlöbliche Confraternitet und Bruderschaft des Allerhailigsten Sacraments oder Fronleichnambs Jesu Christi“.

Die Errichtung und Einführung bezeugt eine entsprechende schriftliche Notiz im Akt über die „Corporis-Christi-Bruderschaft“ des Pfarrarchivs Waldsassen²¹ mit folgendem Text:

„Im Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit und Jesu Christi des Geceuzigten in dem Allerheiligsten Sacrament.

Zu vernennen, daß durch den Hochwürdigen, Edl und Hochgelehrten Herrn Gedeon Forster, Hochfürstlichen Regenspurgischen Consistorialrath Visitorem Generalem, allgemeinen Regenspurgischen Bistums und Erzdekhan zu Pondorf, p. die Hochlöbliche Confraternitet und Bruderschaft des Allerheiligsten Sacraments oder Fronleichnambs Jesu Christi p. in dem löbl. unserer lieben Frauen und S. Johannis des Evangelisten, Gotteshaus und Klossterkhürchen alhie zu Waldsassen Canonice in Stituirt an und aufgerichtet, auf der in der Hochstüffts und Thumbkhürchen S. Petri in Regenspurg angestellten hochlöblichen Erzbruderschaft des Allerheiligsten Fronleichnambs aggregirt und verainbohrt, auf mithin declarirt worden, die angeregte in alhisiger Closterkhürchen eingesetzte Confraternitet und Bruderschaft des Allerh. Fronleichnambs Christi der hochlöblichen Erz- und Haupt-Bruderschaft des Allerheiligsten Sacraments in unserer lieben Frauen Khürchen super Plineruam zu Rom ohne andern Namen Communication allerdings incorporirt und einverlaibt seye, volgens und hirdurchfallende Indulgents-Ablaß, Privilegien, Freyhaiten und Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, welche von den Römischen Pápsten der hochlöbl. Erz- und Haupt-Bruderschaft inmahlen allergnädigst vätterlich verlihen worden, auf ins künfftig noch möchten verlihen und gegeben werden, genissen solle und möge: alles nach Ausweisung Pauli III. den 29. Novembris AO 1539 und Pauli V. den 15. Sept. Anno 1606 ausgegangenen Bullen und Constitutionen, dann der Decreti S. Congregations Cardinalium super Reformatione Indulgentiam. p. Geschehen den 28. Oktobris 1669“.

Wie aus dem Text zweifelsfrei hervorgeht, erfolgte die Aufrichtung der Bruderschaft in der „Klosterkhürchen“. Es war dies also noch die alte Klosterkirche, die ursprünglich 1179 geweiht und nach mehreren Bränden und Zerstörungen immer wieder hergestellt worden war. Sie verfügte laut der Bistumsmatrikel von 1665 über drei Altäre,²² wurde ab 1689 abgebrochen und innerhalb weniger Jahre durch die neue Stiftskirche (= heutige Basilika) ersetzt.

Der Amtsträger für die Einführung der neuen Bruderschaft in Waldsassen war kein geringerer als der „Hochw. Edl und hochgelehrte Herr Gedeon Forster, hochfürstl. Regensburger Consistorialrat, Generalvisitorat und Erzdechant zu Pondorf“. Forster, eine angesehene und verdienstvolle Priesterpersönlichkeit, lebte von 1616–1675. Er wurde um 1642 zum Priester geweiht. Schon zwei Jahre später wurde ihm

²⁰ Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr 1640–1690 von Birgitta Klemenz, Anton H. Konrad Verlag, 1997, S. 366.

²¹ Pfarrarchiv Waldsassen – 14/1 = Corporis-Christi-Bruderschaft.

²² Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665, herausgegeben von Manfred Heim, Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg 1990, S. 113.

Gelobt sey allzeit das Allerheiligste Sacrament.

Einschreib-Buech

Aller Brüeder vnd Schwester in die Eobl : Bruderschaft
der stätt: vnd innewährenden

Anbettung des **S S.** Sacraments
des Altars /

Welche auff vorhergehende eyfrigste Sollicitierung
Des Durchleuchtigsten Fürsten vnd Herrn /
S E R R N

F E R D I N A N D I
M A R I Æ,

In Ober : vnd Nidern Bayern /
auch der Oberrn Pfalz Herzogen / Pfalz-Grafen bey Rhein /
des Heiligen Römischen Reichs Erz- Truchsess / vnd Chur- Fürsten /
Land-Grafen zu Leuchtenberg / etc.

Von Ihr Päpstlichen Heiligkeit
C L E M E N T E
dem Lebenden disß Namens /

Durch außgefertigte zwey Bullas sub dato. 7. Julij / vnd 7. Septembe.
Anno 1674 in höchstermelt Ihrer Chur- Fürstl. Durchl. Chur- Fürstenthumb
vnd Landen / bey allen Stätten / Märkten / vnd andern Or-
then / auffgerichten allergnädigst verwilliget :

Allda aber (v. g. zu Landschuet / Straubing / etc.) mit gleich-
mäßigem gnädigsten Einverschen des / etc. etc. Unsers gnädigsten Herrn
Ordinatij, &c. &c. zu Zeit des / etc. etc. disß Orths Pfarrern / nach Christi Geburt
in ain tausent sechs hundert / etc. etc. den (v. g. Martij, &c.)
eingeführt vnd auffgericht worden.

Vordruck der kurfürstl. Verwaltung von 1674 zur Anlegung des Einschreibbuchs
für die Corporis-Christi-Bruderschaften in Bayern

mit Pondorf an der Donau eine große und wichtige Pfarrei anvertraut. Damit fungierte er auch als einer der vier Erzdechanten im Bistum. Seine große Leistung erbrachte er im Jahre 1665/66 mit der Abfassung einer neuen Diözesanbeschreibung, die „heute eine der wertvollsten Quellen zur Geschichte des Bistums Regensburg und seiner Pfarreien“ darstellt. Gedeon Forster verstarb im Jahre 1675 und fand in der Gruft der Karmelitenkirche zu Regensburg seine letzte Ruhestätte.²³

Der eigentliche Initiator für die Einführung der neuen Bruderschaft war jedoch – wie sich bald zeigen sollte – der bayer. Kurfürst Ferdinand Maria (1636–1679), dem – wie schon erwähnt – das Stift Waldsassen seine Wiederherstellung verdankte und der mit dieser Bruderschaft zweifellos die Verehrung des Altarsakraments und die gläubige Gebetshaltung seiner Untertanen nach Kräften fördern wollte. Der Kurfürst erwirkte nämlich am 7. Juli und 7. September 1674 vom damaligen Papst Clemens X. für die „hochlöbliche Bruderschaft der ewigen Anbethung des Allerheiligsten Altars-Sakraments“ je eine förmliche Bulle und hat sich auch sonst die Verbreitung der Bruderschaft in Bayern angelegen sein lassen.

Um alle Kirchen und Klöster in Bayern mit den nötigen Informationen zu versehen, wurde offenbar ein eigenes, gedrucktes Formblatt versandt mit einer wortreichen Erläuterung, „Was bey Einführung der Lobl. Bruederschafft der stätt- und immerwährenden Anbettung deß heiligsten Sacraments zu beobachten“. Dieses Formblatt hat sich ebenfalls noch erhalten.²⁴

Bis zum Jahre 1676 waren in Waldsassen und Konnersreuth schon über 700 Personen als Mitglieder der Bruderschaft eingeschrieben. Dies geht aus einem Brief hervor, den P. Nivard Christoph in Waldsassen am 18. März 1676 an die Churfürstl. Landesdirektion Amberg richtete.

Der wichtigste Zweck der Bruderschaft bestand in der organisierten, stundenweisen Anbetung des Allerheiligsten durch die Brüder und Schwestern der Gemeinschaft. Dazu mußte per Los von jedem Mitglied ein Stundenzettel gezogen werden, aus dem sich die zeitliche Einteilung der Anbetung ergab. Ferner war ein Einschreibebuch zu führen, um die nötige Übersicht über die Einteilung herzustellen.

Als Hochfest der Bruderschaft wurde der Sonntag nach dem Fronleichnamstag bestimmt, wobei sich hierbei die Feierlichkeiten vom Fronleichnamstag wiederholten. Am Prozessionsweg gab es diesmal aber nur den vierten Altar, an dem die Feier mit einer Andacht und dem Segen mit dem Sanktissimum ausklang.

Am 31. Mai 1788 gewährte Papst Pius VI. einen weiteren Ablass, der sich auf den Bruderschaftsaltar in der Waldsassener Klosterkirche bezog. Der glasgerahmte Ablassbrief in Latein und Deutsch gehalten, hat die Zeit überlebt; er hing mehr als 160 Jahre lang in der Kirche und ist heute im Stiftlandmuseum Waldsassen ausgestellt.

1789 veröffentlichte die Bruderschaft ein besonders gestaltetes Druckblatt als Stundenzettel bzw. Mitgliedsausweis, wobei das Druckblatt in der örtlichen Druckerei von Johann Martin Hölbling gefertigt war. Davon existieren heute in Waldsassen noch mindestens 3 Exemplare.²⁵

Das etwa in der Größe von DIN A 3 gehaltene, illustrierte Druckblatt trägt folgende Einleitung:

²³ wie Anmerkung 22, S. XI.

²⁴ Pfarrarchiv Waldsassen, wie Anm. 21.

²⁵ Dem Autor sind zwei Exemplare im Pfarrarchiv Waldsassen und ein Exemplar im Archiv der Zisterzienserinnenabtei Waldsassen bekannt.



Erläuterungs Puncta /

Was bey Einführung der Eobl: Bruederschaft der stätt
vnd immerwährenden Anbetung des heiligsten Sacra-
ments zubeobachten.

Außthailung aller Stunden muess nothwendig/ zu Verhütung der
sonsten leichtlich entstehenden confusionen, von der Erzbruederschaft
Corporis Christi in Mänchen beschehen / vnd von der selben quoad dispo-
sitionem & directionem horarum aller Orthen jederzeit dependiren: Zu
dem Ende / damit das abgesehne Zihl diser Stund-Bruederschaft/ so
da ist constans, perpetua & continua adoratio sanctissimi Sacramenti,
vmb so vil mehrers erracht werde: Dann / wann bey jedem Orth ein besondere
Aussthailung der Stunden seyn soll/ ddrffte man etwan nirgents mit so vilen Per-
sonen/ als Stunden im Jahr seyn / auffkommen / die Stunden nicht recht außge-
thailt/ vnd also der Zweck nit erlangt werden künden.

2. Die Stund-Zettlen sassin denen schon darinn geschribnen Stunden werden gleich-
falls von der Erzbruederschaft Corporis Christi in Mänchen/ allen vnd jeden Orthen
auff begehren überschickt: Weilen aber verührte Stund-Zettlen ihren Vnkosten erfor-
dern/so wird zu eines jedwedern/welcher die Einschreibung verlangt/ belieben gesteltt /
was er ermelter Erz-Bruederschaft dargegen zu guetwilliger Vergeltung erfolgen las-
sen wolle: welches her nach die Bruederschaft allhero zu der Erz-Bruederschaft Corpo-
ris Christi aufgestellten Cassier, so dermal Herr Adam Limperger/ Tuechhändler auff
dem Plaz ist/ mit der Anzaig/ wie vil sie für solche Zettlen schicken/ zuremittieren haben.

3. Die Stunden sollen nach dem Loß außgethailt/ vnd von jeder Person die Stund-
Zettel (darinnen schon die Stund verzeichnet) selbst her auß gehobt werden. Wann
aber etwann ainige Person mit der her außgehobten Stund sonderbar beschwert wä-
re/ vnd solche wichtiger Vrsach wegen nit verrichten kundte/ mag man sie ein andere
geben lassen/ oder jhr selbst geben.

4. Ob zwar die Stund-Bruederschaft an jenen Orthen/ wo die Bruederschaft Cor-
poris Christi nit auffgericht / von jedes Orths Pfarren vi Bullz Pontificia mag einge-
führt werden/ solle jedoch fürnemlich diess/ vmb mehrer Ordnung willen / beschehen
in Stätten/Märkten/bey Ebstern/oder sonst Volkreichen Orthen/vnd dahin sollen/
wo möglichen/ alle andere vmbliegende Orther gewissen werden/in die Stund-Brueder-
schaft sich einschreiben zulassen. Wann aber ainigen/ gewisser Vrsach wegen/bescher-
lich sie/sich an gemelte Orth zuverfügen/sonder vil mehrers verlangten bey ihren ain-
gen Pfarren in jhrer Pfar-kirchen diser Stund-Bruederschaft einverleibt zu werden/
soll ihnen auch selbiges vnverpöhr / vnd zu jhrem belieben außgestellt seyn.

5. Wo die Wort (ich armer sündiger Mensch) in der Stund-Zettel stehen/soll gleich
der Nam: vnd Quenam der Person / so die Stund-Zettel her auß gehobt / beygesetzt/ vnd
zulezt der Stund-Zettel in der mittlern Columna bey den Worten (eingeschriben worden)
das Jahr vnd der Tag der Einschreibung verzeichnet / vnd alsdann solcher Nam: vnd
Quenam / sambt dem Tag vnd der Vett Stund in ein absonderliches Buch oder Regi-
ster auff die Weiß / wie die Beylag des Einschreib-Buchs zulezt zaigt / eingeschriben

Vordruck der kurfürstl. Verwaltung von 1674 als Erläuterung, was bei der Einführung
der Corporis-Christi-Bruderschaft zu beachten war.

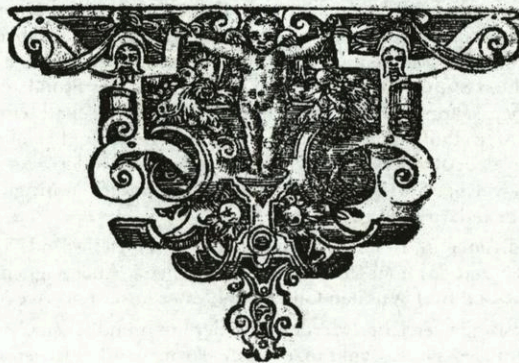
6. Die Weiss in die Stund-Bruederschafft eingeschriben zu werden anbelangend / ist an denen Drthen / wo die Bruederschafft Corporis Christi ohne das schon eingepflantz / oder in das künfftig auffgericht werden mag / kein anders vonnöthen / als daß der schon einverleibt / oder der ins künfftig einverleibt zu werden verlangt / einen Stund-Zettel erhöbe / vnd dessen Nam / sambt dem Zuenamen / dem Tag / vnd der Stund / ordentlich auffgezeichnet werde. Wo aber an Drthen besagte Corporis Christi Bruederschafft mit eingeführt / vnd gleichwo. ainige vorhanden / welche in diese Stund-Bruederschafft einverleibt zu werden begehren / ohne daß sie der Bruederschafft Corporis Christi Mitglieder seyn / oder seyn wollen / fänden selbe nichts desto weniger zur Stund-Bruederschafft gelassen / vnd von jedem Drths Geistlichen Vorsteher auffgenommen / vnd obverständner massen mit ihres Namens / Zuenamens / des Tags / vnd der Stund auffzeichnung / ic. eingeschriben / auch da / von jemand die durch das Loß erhebt Stund in der Kirchen nit kan verrichtet / von dem Pfarrer / oder Geistlichem Vorsteher für ain- oder allemal / solte auch außser der Kirchen zuverrichten / dispensiert werden.

7. Der verstorbenen Personen Stund soll / wie es zu Münden geschicht / also auch an andern Drthen / bey nächster Auffnamb gleich einer andern Person gegeben werden.

8. Anstatt des Gebettleins (O gütigster Jesu / ic.) kan der Geistliche Vorsteher diser Bruederschafft der jenigen / so selbiges nit lesen / oder aber lesen / vnd doch nit außwendig lernen können / nach Belieben etwann den Lobspruch des Allerheiligsten Sacraments (gelobt seye das Allerheiligste Sacrament) nach vollndtem jedem dreysßiger / fünfmal zusprechen / oder fünf Vatter vnser / vnd fünf Ave Maria zu Ehren der Heiligen fünf Wunden Christi Jesu / zu Ende der Bett-Stund / oder nach gesprochenen dreien Dreysßigern zubetten vorschreiben.

9. Die zween Monath-Weissen laut Päpstlicher Bullen vnd der getruckten Stund-Zettlen / seynb nur an jenen Drthen / wo die Stund-Bruederschafft auffgericht / von gesambter Bruederschafft wegen lesen zulassen / wann anderst selbige die genuegsambe Mittel vermögen : weilen sie außser deren darzue nit verbunden.

10. Wo die Stund-Bruederschafft auffgericht / wird der selben Geistlicher Vorsteher pflicht / einmal im Jahr mit queter Gelegenheit die Anzahl der außgethaltenen Stund-Zettel / mit dem Vorsteher der Personen außerschicken / damit eine desto ordentlichere Nachhaltung der Stund gehalten / vnd die perpetua ~~etiam~~ ~~in~~ ~~dero~~ ~~Sacramenti~~ nach hochdem Verlangen Ihr Ehr-Fürst. Durchl. in dero Landen öftters wiederholt / erfolgen möge.



„Gelobt sey das Allerheiligste Altars-Sakrament.

Kurzer Inhalt des Beweggrundes / Regeln und Satzungen / Ablässe und Gnaden der Hochlöblichen Bruderschaft der ewigen Anbethung des Allerheiligsten Altars Sakraments / welches von Sr. Päbstlichen Heiligkeit Clemens den Zehenden auf eyfriges Verlangen des Durchläuchtsten Fürsten und Herrn Herrn Ferdinand Maria in Ober= und Nieder Bayern / auch der Oberrhein / Herzogen / Pfalzgrafen bey Rhein / des Heil. Römischen Reichs Erz=Druchseß / Churfürst / und Landgrafen zu Leuchtenberg / im Jahre 1674 gnädigst verliehen / und erstens zu München in St. Peters Pfarrkirche den 27. December im besagten Jahre errichtet / denn auch auf alle in höchstbelobten Churfürstenthume unterthänige Orte / vermög Päbstlicher Bulle ist verbreitet worden.“

An religiösen Beweggründen für die Errichtung der Bruderschaft werden anschließend genannt:

- „1. Daß das allerheiligste Altars Sakrament, welches der Eingeborne Sohn Gottes Christus Jesus, Heiland und Seeligmacher zu einem lebhaften Gedächtnuß seiner gnadenreichen Menschwerdung, heiligsten Lebens, schmerzlichen Leidens, unschuldigsten Todes und heiligen fünf Wunden, im letzten Abendmale aus unendlicher Liebe eingesetzt und im selben allezeit biß zu Ende der Welt väterlich zu verbleiben sich würdiget, zu allen Zeiten und Stunden des Tages und der Nacht mit wahren und lebhaften Glauben demüthigst angebethet und der hochheiligen Dreyfaltigkeit schuldigstes Lob, Ehre und Dank für die gnadenreiche Erlösung, wunderbare Einsetzung und ewige Gegenwart dieses allerheiligsten Sakraments gesagt werde, ...
2. Daß der unendlichen Majestät Gottes der schuldigste Dienst bezeigt, auch einiger Abtrag und Erstattung geschehe wegen den Gotteslästerungen, sträflicher Entheiligung und Entehrung, so wider den höchsten Gott im allerheiligsten Sakrament von allen Ständen der ganzen Welt zu allen Zeiten begangen worden und noch begangen werden.
3. Zu Erlangung einer glückseligen Sterbestunde und damit alle, sonderbar die einverleibte Brüder und Schwestern mit der göttlichen Wegzehrung des allerheiligsten Leib und Bluts Jesu Christi vor ihrem Ende und Absterben für die annahende Ewigkeit versehen und gestärket werden“.

Auf dem Druckblatt sind auch die Regeln und Satzungen der Bruderschaft erläutert:

- „1. Sollen alle, die dieser Bruderschaft einverleibet zu werden verlangen, an den Orten, wo diese Bruderschaft ist, von den geistlichen Vorsteher derselben, wo aber belobte Bruderschaft nicht ist, von dem Orts-Pfarrer aufgenommen und der Tauf- und Zuname, samt der gehebten Stunde in ein Buch verzeichnet und der Stundzettel gegeben werden; wenn man aber schon vorhero bemeldeter Erz-Bruderschaft einverleibet, soll ohne weiters allein der Tauf- und Zuname samt der Bethstunde aufgezeichnet und ein Stundzettel von dem Bruderschafts-Vorsteher oder von andern darzu Verordneten gereicht werden, welcher Stundzettel nach dem Tode eines jeden Mitgliedes wieder zurück und denn einem andern muß gegeben werden.
2. Sollen alle Brüder und Schwestern am Tage ihrer Bethstunde oder in eben dieser Woche beichten und das hochwürdige Gut empfangen. Auch täglich zur Ehre des heiligen Sakraments und fünf Wunden Christ fünf Vater unser und Ave Maria bethen.
3. Soll die Bethstunde verrichtet werden entweder mit mündlichen Gebeth, wie die Brüder und Schwestern des H. Rosenkranzes drey Kronen oder Rosenkränze unser lieben Frauen unter ihrer Bethstunde zu bethen pflegen, ...
4. Sollen alle Brüder und Schwestern am Sontage nach dem Fronleichnams-Feste, als an dem fährnehmsten Tage dieser löblichen Bruderschaft, beichten und das heiligste Altars-Sakrament empfangen.

Belobt sey das Allerheiligste Altars Sacrament.

Kurzer Inhalt des Beweggrundes, Regeln und Sägungen, Ablässen und Gnaden der Hochlöblichen Bruderschaft der ewigen Anberühung des Allerheiligsten Altars Sacraments, welches von Er. Päpstlichen Heiligkeit Clemens den Sechenden auf ernstes Verlangen des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn Herrn Ferdinands Maria in und wider Bayern, auch der Obren Pfalz; Deswegen, Margrafen des Rhein, des Fürst. Römischen Reichs Er. Durchl., Churfürst, und Landgrafen zu Leuchtenberg, im Jahre 1674, gnädigst verlichen, und erstens zu München in St. Peters Pfarrkirche den 27. December im besagten Jahre errichtet, denn auch auf alle in höchstbedeutnen Churfürstenthume unterthänige Orte, vermag Päpstlicher Wille ist verordnet worden.

Beweggründe dieser Hochlöblichen Bruderschaft.

1. Daß das allerheiligste Altars Sacrament, welches der Eingeborne Sohn Gottes Christus Jesus, Heiland und Weltgenader zu einem lebhaftesten Gedächtniß seiner Gnadenreichen Menschwerdung, heiligsten Lebens, schmerzlichen Leidens, unschuldigen Todes, und heiligen fests Binden, im letzten Abendmahl aus unendlicher Liebe angelegt, und im selben allezeit bis zu Ende der Welt nöthig zu verbleiben sich mühet, zu allen Zeiten, und Stunden des Tages und der Nacht mit wahren, und lebhaften Glauben demüthigst angebetet, und der hochheiligen Dreysaltigkeit schuldigs Lob, Ehre, und Dank für die gnadenreiche Erlösung, wunderbare Heiligung, und ewige Gegenwart dieses allerheiligsten Sacraments gesaget werde, mit angehängter Bitte, durch seine gnadlose Barmherzigkeit sich zu erbarmen des mit blutigen Zähren nicht genug beweinlichen Unterganges, und ewigen Verderbens so vieler tausend seelbaren Seelen, welche täglich, und alle Stunden auf den ganzen Erdboden in der tiefen Finsterniß der Ungläubigen, Abgötterden, Zerrührten, Ketzerigen, und andern Ehd und Kasten unaufrichtig sterben, und zu Grunde gehen: an welchen der Verdienst des heiligsten Blutes Jesu Christi, und die so theure Erlösung immer und ewig verlohren ist.

2. Daß der unendlichen Majestät Gottes der schuldigs Dienst begehret, auch einiger Abtrag, und Erhaltung geschehe wegen den Gottesdienstvergehen, sündlicher Entehrung, und Entehrung, so wider den höchsten Will in allerhöchsten Sacrament von allen Eünden der ganzen Welt zu allen Zeiten begangen worden, und noch begangen werden.

3. Zu Erlangung einer geistlichen Herrschande, und damit alle, sonderbar die einverleibte Brüder und Schwestern mit der göttlichen Regierung des allerheiligsten Leib, und Blutes Jesu Christi vor ihrem Ende und Absterben für die annehmende Einigkeit versehen, und gesichert werden.

Regeln und Sägungen dieser Bruderschaft

1. Sollen alle, die dieser Bruderschaft einverleibet zu werden verlangen, an den Orten, wo die Bruderschaft ist, von den geistlichen Vorgesetzten derselben, wo aber betobete Bruderschaft nicht ist, von den Orts Pfarrer aufgenommen, und der Tauf- und Zuname, samt der gegebenen Stunde in ein Buch verzeichnet, und der Einverleibte gegeben werden: wenn man aber schon vorher beweihrer Bruderschaft einverleibet, soll ohne weiters allein der Tauf- und Zuname samt der Verbleibung des Auftrags, und ein Stundenzeit von dem Bruderschafts Vorgesetzten, oder von andern dazu Verordneten gerichtet werden, welcher Stundenzeit nach dem Tode eines jeden Mitgliedes wieder jurcket, und dem einen andern muß gegeben werden.

2. Sollen alle Brüder und Schwestern am Tage ihrer Verbleibung, oder in eben dieser Abode berichten, und das hochwürdigste Gut empfangen. Auch täglich zur Ehre des heiligen Sacraments, und fünf Wunden Christi fünf Vater unser und Ave Maria beten.

3. Sollen die Verbleibende Verriehret werden entweder die 3. mündlichen Gebet, wie die Brüder und Schwestern des H. Rosenkranzen des Kroonen, oder Rosenkranze unser lieben Frauen unter ihrer Verbleibung zu betten pflegen, also sollen auch alle dieser Bruderschaft zugestohne dreymal die Krone, oder Kreuzig unser lieben Herrn Jesu Christi auf folgende weise betten: nemlich bei jeden der 33. kleinen Dinglein ein Vater unser sprechen, mit angehängten Lobspruch: Gelobt sey das allerheiligste Sacrament des Altars. Bey den fünf großen Dinglein aber zu Ehren der H. fünf Wunden Christi, bey jedem ein Vater unser, und ein Ave Maria samt den beweihrten Lobspruch des allerheiligsten Sacraments, und folgenden Gebet: O gützigster Jesu,



Eyfriger Vorlas seine Stunde andächtigt zu betten.

Ich armer Sünder, Sünderin

Maria...
für welchen mein Verland so viele tausend

sterben die 33 Jahre seines heiligsten Lebens angeendet, am Stamme des Kreuzes schmerzhalt gestanden, und zu einem ewigen Gedächtniß seines Leidens das allerheiligste Sacrament aus unendlicher Liebe gegen uns eingeleitet, im selben auch Tag und Nacht unaufrichtig bis zum Ende der Welt bey uns verbleiben sich mühet, nimm mir ernstlich wie jene Stunde, so mir zu theil geworden, als den 23. August von 1674 bis 1675. Abt... nach vorgeschriebener Meinung das hochheilige Altars Sacrament mit lebhaften Glauben demüthigst anzubetten.

Erinnerung.

Gewiß ist es, das der hüßliche Geist ein Feind alles Guten alles anwenden wird, einas Geschäfte, oder Hindernissen einzumischen, und die christliche Seele von ihrer Verbleibung abzuhalten. Daher muß man sich mit vergessenen guten Gedanken aufpassen: O wie viel tausend Stunden hat mein Verland in den 33. Jahren sein heiliges Leben aus Liebe, und zum Nutzen meiner Seele gegeben, sonderbar aber; wie schmerzhalt ist er dreymal ganze Stunden mit ausgestreckten Händen und Füßen am Kreuze schweben, sich selbst aufopferend, für mich keinen himmlischen Vater gebeten. Ach seite mir eine einzige Stunde ohne sie Lieb und Ehr, mit aber zum großen Nutzen zu schwer, und lange fallen? Nein: kein Verstand: keine Hinderniß solle mich, so viel mir möglich, abhalten.

Ist eingeschrieben worden den 18. Julij Montag im Jahre 1674.

deine heiligste Mutter samt allen lieben Heiligen benecken dich für alle die Unreue und Verleibung, so wider dich, als das höchste Gut, von dem undankbaren Menschen jemal sind vergangen worden, oder zu einiger Zeit vergangen werden: oder sonst Eünde fan jugendacht werden durch ein unrichtiges Gemüth: weheth: als mit Betrachtung des bittersten Leidens und Sterbens Jesu Christi, oder seiner unendlichen Liebe, mit welcher er dich höchste Gedinniß seines allerheiligsten Leibes und Blutes zu einem lebhaften Gedächtniß seines Leidens, und unschuldigen Todes angelegt hat. Wenn aber einer durch wichtige Geschäfte verhindert wäre, kann er einen andern an seine Stelle verordnen. Und ob zwar ein jeder Bruder oder Schwester sich bestillen soll, seine Stunde in der Kirche vor den allerheiligsten Sacramente zu verrichten, kann doch solches auch an allen Orten, ja so gar unter weltlichen Dingen an den Heil geschehen.

4. Sollen alle Brüder und Schwestern am Contage nach dem Fronleichnams, Feste, als an dem schönsten Tage dieser löblichen Bruderschaft, beten, und das heiligste Altars Sacrament empfangen.

5. Sollen alle Quatember, wenn es die Bruderschaft vermag, ein heiliges Feiernam für die verlohrene Brüder und Schwestern gehalten werden.

Gnaden, und vollkommene Ablässe dieser löblichen Bruderschaft.

1. Ueber die geistliche Bruderschaft, welche die Bruderschaften unter den Namen des jarten Fronleichnams Christi, oder ewigen Anberühung, aus Verleihung des Apostolischen Stuhls genossen, verloben auch Pater Heiligkeit allen und freien Christenlichen Manns, und Weibs Personen, am Tage ihrer Einverleibung in diese Bruderschaft nach wahrer Reue, Reicht, und Empfangung des hochheiligen Sacraments vollkommenen Ablass.

2. Erlangen auch die Einverleibte vollkommenen Ablass, welche nach wahrer Reue und Reicht vor ihrem Hinscheiden das hochwürdigste Gut empfangen, oder, da sie solches nicht vermögen, wenigstens wahrhaftig bereuet, den allerheiligsten Namen Jesu mit Mund, oder, da sie auch dieses nicht können, in dem Herzen andächtigt anrufen.

3. Erlangen alle Einverleibte vollkommenen Ablass, so nach wahrer Reue, Reicht, und Messung des allerheiligsten Sacraments eine Bruderschaft, Kirche, Kapelle, oder Bethhaus am Fronleichnams Feste, am Contage nach der Octav, am Feste der heiligen drei Königen, und am Tage des H. Engel Michaels, von der ersten Wasser bis zum Untergang des folgenden Tages, nämlich mit Andacht besuchen, und um Einigkeit Christlicher Fürsten, Ausseutung der Sekereuen, und Aufnahme der Katholischen Kirche Gott das Gebet ansprechen.

4. Erhalten alle Mitglieder (einmal im Jahre) vollkommenen Ablass, wenn sie die vorgeschriebene Stunde nach den Sägungen zu Ehre des allerheiligsten Altars Sacraments, bey Tage, oder zu Nachts andächtigt betten, auch am selben Tage, oder Woche nach reumüthiger Reicht das H. Abendmahl empfangen, und um Einigkeit Christlicher Fürsten, Ausseutung der Sekereuen, Wahrung der Freiheit, Wahrung der katholischen Kirche werden betten mühen.

5. Alle diese Ablässe können kraft eines den 23. August 1674. ausgefertigten Päpstlichen Gnaden, Brevis, den armen Seelen im Fegefeuer Arbeitweise übermachtet werden. NB. 1. Die Stunden sollen nicht nach Belieben, sondern nach den Worte ausgetheilt werden. 2. Kann keine Stunde keiner abhanden, denn sonst würde sich die Bruderschaft ummah von der ewigen Anberühung schreiben. 3. Wer seinen Stundenzeit verlohren, der soll einen andern verlangen.

4. Wenn jemand eine Stunde erhalten an seinen Tage, an welchen man vorherhin von der Rosenkranz Bruderschaft eine Stunde zu betten schuldig ist, soll eine Abänderung geschehen, damit nicht eine Andacht der andern eine Hinderniß mach.

Waldsassen, gedruckt bey Johann Martin Höbbling 1789.

Aufnahmeschein für die Mitglieder der Corporis-Christi-Bruderschaft, gedruckt in Waldsassen 1789 bei Johann Martin Höbbling.

5. Sollen alle Quatember, wenn es die Bruderschaft vermag, ein heiliges Seelenamt für die verstorbenen Brüder und Schwestern gehalten werden“.

Abschließend sind die Gnaden und vollkommenen Ablässe der „hochlöblichen Bruderschaft“ aufgezählt.

6. Die Wiedererrichtung der Corporis-Christi-Bruderschaft

Mit der Säkularisation von 1803 versiegten zunächst die Informationen um die Bruderschaft. Doch scheinen noch einige Jahre lang Neuaufnahmen erfolgt zu sein, da man im frühen 19. Jahrhundert neue, gedruckte Mitgliederzettel benützte, von denen sich auch noch etliche im Bruderschaftsakt vorfinden. Über den Fortgang der Entwicklung gibt es aber keine Angaben.

Erst aus einem Protokoll der Kath. Kirchenverwaltung Waldsassen vom 15. April 1861 ist zu ersehen, dass das Kapital der Rosenkranz- und Corporis-Christi-Bruderschaft – wie schon erwähnt – 2.400 fl. (Gulden) betrug und gesondert von der Kirchenrechnung zu verwalten war. An Zinsen gingen dafür jährlich 96 Gulden ein, wobei man die Zinsen für die Feier von 16 hl. Ämtern und 20 hl. Messen verwandte. Auch der kgl. Pfarrer – der Kantor – der Mesner – der Organist – der Thürmer – der Kalkant (= Blasebalgtreter) – der Bruderschaftssekretär – die Fahnenträger und die Ministranten erhielten dazu einen eigens bestimmten Obolus.²⁶

1863 ergingen Oberhirtliche Instructionen zur Reorganisation der Bruderschaften im Bisthum Regensburg. Darin wurde gefordert, dass eine neue Satzung verfaßt werden sollte, die vom bischöflichen Ordinariat zu genehmigen war. In der Satzung sollte geregelt sein:

- die Zusammensetzung der Vorstandschaft der Bruderschaft;
- der Bruderschafts-Rat;
- die Verwaltung des Bruderschafts-Vermögens;
- die Gottesdienste der Bruderschaft;
- die Aussetzung des Allerheiligsten bei den Bruderschafts-Gottesdiensten;
- die Aufnahme in die Bruderschaft;
- Besondere Bestimmungen;
- der Bruderschaftsaltar;
- Bestimmungen über vereinigte Bruderschaften;
- die Ausstellung der Bruderschaftsbriefe.

1872 folgte ein Rundschreiben des bischöflichen Ordinariats „Ueber das Verhältnis des Vereins für die Ewige Anbetung des allerheiligsten Sacramentes zu der Bruderschaft Sanctissimi Corporis Christi.

1873 setzte ein reger Schriftwechsel zwischen dem Ordinariat Regensburg und dem Pfarramt Waldsassen ein, in dessen Verlauf schließlich Pfarrer Franz Benno Fuchssteiner am 2. Dezember 1873 den angemahnten Entwurf der neuen Satzung für die Bruderschaft des allerheiligsten Altarsakramentes vorlegte. Schon wenige Tage später – am 9. Dezember 1873 – wurde die Bruderschaft durch das Dekret des Regensburger Bischofs Ignatius von Senestrey reorganisiert und erhielt die vom Pfarrer vorgelegte und in Regensburg mit Rotstift ergänzte Satzung die Billigung des bischöfl. Ordinariats.

²⁶ Das Protokoll befindet sich im Akt des Stadtarchivs Waldsassen, wie Anm. 16.

Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und Jesu Christi des Gefrenzigten im S. S. Sacrament, Amen.

Wit Praeses, Praefectus, Assistentes, Consultores, und gesammte Vorsteher, ic. der Hochselblichen Confraternität und Bruderschaft des Allerheiligsten Sacraments oder Fronleichnamis Jesu Christi, und unser lieben Frauen Rosenkranz in der Loblichen Stift- und Pfarrkirchen unserer lieben Frauen, und S. Joannis Evangelistae zu Waidstätten, Regensparger Bisthum ic. Bekennen und Urkunden hienmit: daß
auf heute dato

in ermaunte Hochselbliche Erz-Bruderschaft aufgenommen, und eingeschrieben, auch hierdurch nach Ausweisung päpstlicher Bullen Pauli III. und Pauli V. dann des Decreti oder Schluß S. Congregationis Cardinalium super Indulgentias, etc. der Hochselblichen Erz- und Haupt-Bruderschaft des Allerheiligsten Sacraments oder Fronleichnamis Christi in der Kirche unserer lieben Frauen zu Rom incorporirt, und einverleibt worden, dahero und kraft dessen, allen und jeden Privilegien, Freiheiten, Indulgenz, Abtass und Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, welche obgedachter Erz-Bruderschaft, von den Römischen Päbsten bis anhero Allergnädigst gegeben und verliehen, oder noch ins künftige gegeben und verliehen möchten werden, genießen könne, solle und möge; Nicht weniger auch aller Gottseligen Liturgien, Gebet, und verdienstlichen guten Werken, so von denen einverleibten Brüdern und Schwesterinnen abgetheilt zu Erlangung eines seligen Ends geschähen, im Leben und nach dem Tod theilhaftig seye. Versprechen auch auf begehenden Todesfall, wann solcher neben Libersicherung dieser Avestation, ins Land gehen würde, zu Hulf und Trost der abgetheilten Seite, auf offener Kanzel gebührend verkünden zu lassen, auch in alle quaterjährlich = und jährliche heilige Gottesdienst einzuschleichen, und auf dem hierzu special privilegirten Altar ingedenk zu seyn. Zu dessen allen wahren Urkunde haben wir diesen Schrein in Namen der Hochselblichen Bruderschaft eigenhändig unterschrieben und versehen wollen. Geschähen den Tag, Monats nach der Gnadenreichen Geburt unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi Anno 18

Nach der neuen Satzung fungierte der jeweilige Pfarrer als 1. Vorstand; dies war 1873 Franz Benno Fuchssteiner. Der Bruderschaftsrat umfaßte 24 Mitglieder, die vom Pfarrer bestimmt oder gewählt wurden. Sie sollten sich in die Betstunden teilen, an bestimmten Tagen vorbeten, den Baldachin tragen und bei Prozessionen das Allerheiligste mit Kerzen begleiten. Zum Kassier der Bruderschaft bestimmte man den Kirchenpfleger. Als Bruderschaftsaltar galt nun der Hochaltar. In den Jahren um 1960 erfolgte zuletzt unter Prälat Martin Rohrmeier (1906–1990) die Neuaufnahme einiger Mitglieder, die inzwischen jedoch weitgehend verstorben sind. Das Hochfest der Bruderschaft am Sonntag nach dem Fronleichnamfest kam Anfang der 1960-er Jahre zu Erliegen. Das einstige Bruderschaftskapital war spätestens mit der Währungsreform von 1948 abgewertet worden und untergegangen.

1996 ergab sich durch die Initiative von Stadtpfarrer Siegfried Wölfel und durch das Entgegenkommen der hochw. Frau Äbtissin M. Laetitia vom Kloster Waldsassen die überraschende Gelegenheit zur Schaffung einer Anbetungskapelle, mit einem unmittelbaren Zugang von der Basilika her. Nach der Ausgestaltung konnte diese Kapelle am 16. März 1997 durch HH. Domdekan Franz Hirsch feierlich eingeweiht werden. Seither wird in Waldsassen wieder – wie schon in der Barockzeit – tagsüber von Montag – Freitag die stundenweise Anbetung vor dem Allerheiligsten durch einzelne Pfarrangehörige oder auch durch Ordensfrauen verrichtet, auch wenn dafür keine spezielle Bruderschaft mehr besteht.

Corporis-Christi-Bruderschaften bestanden übrigens nach dem Verzeichnis von 1980 „Bruderschaften in Bayern“ früher weit über 800, davon 12 alleine im Stiftland, nämlich – außer in Waldsassen – noch in den Pfarreien Bärnau / Beidl / Falkenberg / Griesbach / Großkonreuth / Konnersreuth / Mähring / Mitterteich / Tirschenreuth / Wiesau und Wondreb.

7. Die Skapulier-Bruderschaft Waldsassen

Als Diözesanbischof Ignatius von Senestrey mit Dekret vom 31. März 1863 die örtliche Skapulierbruderschaft reorganisierte, wird in dem lateinisch verfaßten Dekret davon gesprochen, dass die besagte Bruderschaft bereits 1751 in Waldsassen entstanden sei.²⁷ Unterlagen über die frühe Einführung zu Zeiten des Stifts Waldsassen haben sich leider nicht erhalten. Eine Bestätigung über das Gründungsdatum gibt es weder in der Klosterchronik (übersetzt von Brenner und später von Binhack), noch in der auf den seinerzeitigen Abt Alexander Vogel gehaltenen Leichenpredigt von 1756. So müssen die Einzelheiten über den frühen Status dieser Bruderschaft leider im Dunkeln bleiben. Erst für 1789 findet sich dann in der Klosterchronik von Binhack eine kurze, beiläufige Erwähnung der Skapulierbruderschaft.²⁸

Die ersten Skapulierbruderschaften nahmen bekanntlich ihren Ursprung im hohen Mittelalter, und zwar im Zusammenhang mit der Verbreitung des Karmeliten-Ordens. Dabei sei dem Ordensgeneral P. Simon Stock auf sein inständiges Gebet hin die allerseligste Jungfrau Maria erschienen und habe ihm ein Skapulier von brauner Farbe dargereicht mit den Worten:

²⁷ Pfarrarchiv Waldsassen – 14/3 = Skapulier-Bruderschaft.

²⁸ Geschichte des Cisterzienser-Stifts Waldsassen unter dem Abte Wigand von Deltsch (1756–1792) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet von Franz Binhack, Eichstätt, 1896, S. 8.

„Nimm hin, mein geliebter Sohn! dieses Schulterkleid deines Ordens, das Zeichen meiner Bruderschaft, ein Privilegium für dich und alle Karmeliten; wer in demselben christlich=fromm sterben wird, der soll das ewige Feuer nicht erleiden. Sieh! ein Zeichen des Heiles, eine Rettung in Gefahren, ein Bund des Friedens und des ewigen Vertrages“.

Durch Papst Benedikt XIV. (reg. 1740–1758) erlangte die Bruderschaft ihre erneute Anerkennung, nachdem ihr schon Papst Paul V. 1613 einen umfassenden Ablass gewährt hatte. Alle diese Angaben stammen aus einem kleinen, um 1850 gedruckten Büchlein über den Ursprung, die Privilegien, Ablässe und Verbindlichkeiten der „Marianischen Erzbruderschaft des gnadenreichen, wunderthätigen, hochheiligen Skapuliers“.²⁹

Aus dem gleichen Büchlein ergeben sich dann weitere Einzelheiten:

– Man muß mit einem geweihten *Skapulier*, welches von braunem oder schwarzem Wollenzeug sein muß, von einem Karmeliten oder von einem anderen Priester, der die Gewalt dazu hat, eingekleidet werden ...

Das braune oder schwarze Wollenzeug, welches man gewöhnlich für Futtertuch hält, ist das Skapulier ...

– Es ist notwendig, dass man seinen Namen im Buche der Bruderschaft, welche ordentlich gegründet ist, einschreiben lasse ...

– Man muß das heilige Skapulier beständig, Tag und Nacht tragen, und zwar so, dass der eine Teil über die Brust, der andere über den Rücken hängt.

– Man muß je nach seinem Stande die Keuschheit halten ...

– Man muß täglich die kirchlichen Tagzeiten beten, wie sie auf jeden Tag fallen, oder auch die großen Tagzeiten der Mutter Gottes ..., ersatzweise waren die von der Kirche gebotenen Fasttage zu halten und durften am Mittwoch und Samstag keine Fleischspeisen genossen werden.

Nachdem man im 19. Jahrhundert ohnehin die kirchliche bzw. religiöse Restauration erstrebte, entschloss sich der damalige Waldsassener Pfarrer Georg Rötzer (1809–1857), mit Zustimmung des bischöflichen Ordinariats Regensburg die „*Skapulier-Bruderschaft*“ in Waldsassen wieder ins Leben zu rufen und sie im Oktober 1853 durch den Carmeliten-Orden einführen zu lassen. Noch 1853 traten die ersten Gläubigen bei; viele folgten im Laufe der nächsten Jahrzehnte, unter ihnen später auch viele Zöglinge des klösterlichen Instituts in Waldsassen. Damit stieg die Zahl der Eingeschriebenen im Laufe der Jahrzehnte auf weit über 4000, bis man im Juli 1930 die letztmalige Aufnahme vollzog. Das Einschreibebuch von 1853 bis 1930 hat sich erfreulicherweise noch erhalten und zeugt von der weiten Verbreitung der Mitglieder.

Am 18. Januar 1863 hatte die Bruderschaft eine neue Satzung erhalten, die am 31. März 1863 ihre oberhirtliche Bestätigung erhielt. Demnach beging man das Haupt- und Titularfest am 3. Sonntag im Juli. Das Vermögen der Skapulierbruderschaft war mit dem der beiden anderen Bruderschaften verschmolzen. Das hl. Skapulier sollte von jedem Mitglied beständig am Halse getragen werden. Nach 1930 gibt es keine Nachrichten um die Bruderschaft mehr; so dürfte sie wenig später ihre Tätigkeit faktisch eingestellt haben.

²⁹ Pfarrarchiv Waldsassen, wie Anm. 27.

8. Der Seelenmeßbund für Männer (sogenannte Konfoederationsstiftung)

Zu Beginn der Barockzeit entstand in der Pfarrei Waldsassen nach der Rosenkranzbruderschaft von 1656 mit der sogenannten Konfoederationsstiftung ein weiteres, geistliches Bündnis besonderer Art. In dem 1779 bei Johann Martin Hölbling in Waldsassen im Druck erschienenen Seelen-Trost-Büchlein samt Mitgliederverzeichnis ist eine kurze Darstellung enthalten, wie es zur Gründung dieser Vereinigung kam. Darin heißt es in der gewundenen Ausdrucksweise der damaligen Zeit:³⁰

„Höret die Wort dieses Geistlichen Bunds, so Anno 1664, den 19 ten Martii von vielen, gegen den in dem heissen Fegfeur seufzenden Seelen, mitleydig=christlichen Gemüthern, zwischen 100 Sodales unterschiedlichen Standes, bey denen Patribus des Heil. befreysten Cisterzienser-Ordens zu Waldsassen einhellig eingesetzt und aufgerichtet: Im Jahre 1715 aber den 2 ten November, als an dem Gedächtnis-Tage aller verstorbenen Christgläubigen Seelen, theils wegen grosser Anzahl der Herrn Expectanten, theils weilien die geistliche Confoederation in die 51. Jahr verharrlich gestanden, auch gantz fügentlich gleichfalls mit 51. vermehret und also mit 151. Herrn Confoederirten biß anhero glücklich ist fortgesetzt worden“.

Das Grundanliegen dieses Bündnisses bestand darin, für jedes männliche Mitglied gleich nach erhaltener Todesanzeige eine heilige Messe entweder selbst zu lesen oder lesen zu lassen, wobei noch einige weitere Regularien zu beachten waren. In dem schon erwähnten Seelen-Trost-Büchlein von 1779 wurde auch auf den geistlichen Aspekt der Vereinigung hingewiesen, als es da hiess:

„... Dieses geistliche Foedus oder Bund demnach wird bey den Hern. Hern. Confoederirten um so mehr seinen erwünschten Effect gewinnen, wie bedachtsamer sie den bitteren Tod; nach dem Tod das genaue Gericht; nach dem Gericht die etwan noch zu büssen habende Schulden ihrer Hern. Consodalium zu Gemüth führen werden. Denn, wenn schon überhaupts alle sowohl schwere als läßliche Sünden der Schuld nach (secundum reatum culpae) durch das heilige Sacrament der Buß nachgelassen werden; so bleibt doch insgemein, nach allgemeiner Lehre der Gottes-Gelehrten, eine zeitliche Straf (reatus poenae temporalis) noch übrigen, so der göttlichen Gerechtigkeit mus entrichtet werden, ...“

Bei dieser Conföderation handelte es sich aber um keine Bruderschaft, der irgendwelche Ablässe oder sonstige Gnadenmittel verliehen waren. Daher suchte man schließlich, diesem Mangel gerecht zu werden, was 1779 wohl mit einer eleganten Verbindung auch gelang. In dem Seelen-Trost-Büchlein ist dies dargestellt wie folgt:

„... Von seiten der Vorsteheren der allhiesig-geistlichen Confoederation wurde schon vorlängst das sehnliche Verlangen gehegt, um zu mehreren Trost der gottseelig-abgeleiteten Hern. Consodalium, das allgemeine Privilegium für die Confoederations-Messen: in was immer für einer Kirchen oder Altar selbe würden gelesen werden, von dem höchsten Oberhaupt der Kirchen zu erhalten. Weilen aber derley Pöpstliches Indultum nur allein einer ordentlich, oder Canonicè errichteten Bruderschaft, aus besonderer Gnad, kan und pflaget beygeleget zu werden, nit aber (Pacto simplici) einer nur lediglich einfachen

³⁰ FOEDUS PIACULARE; Das ist Liebs- voller Geistlicher Hundertundeinfünfzigfältiger Seelen-Trost / Mittels einiger Verbündniß / Zu einem heiligen Meß-Opffer unter 151. Lebendigen / gegen einen Verstorbenen aus der geistlichen CONFOEDERATION zu Waldsassen / Neben beygefügter Verzeichnis deren darinn Einverleibten / und annoch lebenden Herren Confoederirten. Und Nunmehr zum achtenmahl renoviert. Anno M DCC LXXIX. Die 20. Augusti. Waldsassen, Gedruckt bey Johann Martin Hölbling, 1779, S. 3.

PIUS P.PVI.

AD PERPETUAM REI MEMORIAM, OMNIUM SALUTI

paterna clemencie intuitu, sacri intuitum, etc. indulgentiarum muneribus decoratus, ut inde fidelium defunctorum animas, etc.

R. Cardinalis Gregorius de Henaff

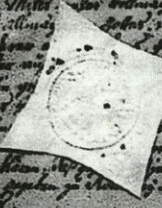


Concordat cum originali. Fr. Christianus Henck, etc.

Pius VI.

Quam emigen Gedächtnisse. Da unsere Aufmerksamkeit

zur Selbigen nicht auf alle Punkte, etc. in der Kirche, etc. Die Kirche, etc.



Der Ablassbrief von Papst Pius VI. vom 31. Mai 1788 für die Corporis-Christi-Bruderschaft Waldassen

Verbündnisse, als wie unsere Confoederation ware; derowegen ist man diesen Mangel und Abgang zu ersetzen, und den vorgehaptten Endzweck zu verreichen, schlußig worden, diese unsere Confoederation mit der löblichen Ertz-Bruderschaft SS. Corporis Christi, so schon vor vielen Jahren hier in Waldsassen rechtmäßig eingeführet, und aufgerichtet sich befindet, nur dermahlen in soweit und dergestalter zu vereinigen, daß die Mitglieder mehrgedachter Confoederation jederzeit zugleich einverleibt und Mitglieder seyn sollen der Ertz-Bruderschaft SS. Corporis Christi. Bey erfolgts-othaner Vereinigung demnach haben unserem geistlichen Pacto gegenwärtig glücklichst Regierend – Päpstliche Heiligkeit Pius VI vermög des unterm 12. May 1779 allergnädigst ausgefertigten Decrets aus gantz besonderen Gnaden-Gunst auf ewige Zeiten verliehen, daß all und jede heilige Messen, so vermög unserer, mit der Ertz-Bruderschaft SS. Corporis Christi, nunmehr besagter massen vereinigten Confoederation für die von Zeit zur Zeit verstorbenen Hern. Mitbrüder zu entrichten sind, so mögen gelesen werden, in was vor einer Kirchen und Altar es immer seyn mag, eben jenen vollkommenen Ablass haben und erlangen sollen, als wenn diese auf einem hierzu austrücklich Privilegierten Altar wären gelesen worden...“

Beim Eintritt in das Bündnis sollte jedem Verbündeten auch ein Mitgliederverzeichnis ausgehändigt werden. Dies führte dazu, dass mehrfach ein gedrucktes Verzeichnis herausgegeben werden mußte, wobei sich Ausgaben von 1779, 1807 und 1828 noch erhalten haben und darin jeweils 151 „Verbündete“ geführt werden. Von der Praxis des gedruckten Verzeichnisses ist man im Laufe des 19. Jahrhunderts offenbar abgerückt. Später wurden die Mitglieder nur noch in einer alphabetischen Liste im Pfarrbüro geführt, wobei die letzte Liste von 1961 datiert.³¹

Vorsteher oder Präses des Bundes war in der Klosterzeit der jeweilige Prior des Klosters samt seinem Sekretär, später der jeweilige Pfarrer von Waldsassen; dies ist auch aus den gedruckten Verzeichnissen zu ersehen. Als Pfarrer fungierten im frühen 19. Jahrhundert

- von 1806–1810 der vormalige Zisterzienserpater Augustin Mayr (1769–1810);
- von 1810–1852 der vormalige Zisterzienserpater Gottfried Hausn (1767–1852).

Beide hatten in Folge der Säkularisation von 1803 den Status von Weltpriestern erhalten.

Aus dem Verzeichnis von 1779 ist zu entnehmen, dass zu dieser Zeit außer dem Abt Wigand Deltch allein 40 Patres aus dem Waldsassener Konvent sowie 6 Laienbrüder der Vereinigung angehörten. Hinzu kamen noch Ordensmänner aus anderen Klöstern. Mitglied der Vereinigung war seit 16. August 1772 auch „F. Malchus Henfling, Einsiedler zu heiligen Creutz“.

Ab 1810 fungierten Pfarrer Gottfried Hausn als Vorsteher und Pater Emmeram Pollinger als Sekretär des Bundes. Daneben gab es noch zahlreiche weitere Priester als Mitglieder des Seelenmeßbundes, so z. B. im Stiftland die hochwürdigen Herren

- Johann Beer, Pfarrer in Konnersreuth, seit 30.03.1827,
- Marquard Frank, Pfarrer in Leonberg, seit 21.01.1823,
- Wolfgang Adalbert Hörl, Pfarrer in Schwarzenbach, seit 01.09.1823,
- Joseph Klier, Pfarrer in Wondreb, seit 17.05.1811,
- Max Kurz, Pfarrer in Münchenreuth, seit 18.09.1817,
- Alexander Kummer, Priester in Großkonreuth, seit 27.06.1799,
- Nikolaus Peter Leinbert in Konnersreuth, seit 28.02.1825,

³¹ Pfarrarchiv Waldsassen – 28/3 = Konfoederationsstiftung 1664–1961.

- P. Johann Renner, Pfarrer in Großkonreuth, seit 15.02.1805,
- Wolfgang Ries, Kooperator in Waldsassen, seit 02.04.1827,
- Laurentius Schmid, Benefiziat in Plößberg, seit 08.03.1823,
- P. Joachim Schrems, ehem. Mönch in Waldsassen, seit 20.04.1784,
- Joseph Sporer, Pfarrprovisor in Neualbenreuth;
- P. Benedikt Ueblacker, Kooperator in Tirschenreuth, seit 28.02.1805.

Zu den prominenten weltlichen bzw. geistlichen „Verbündeten“ zählten 1828 zweifellos:

- Karl Vinzenz von Deltsch, Forstmeister in Mitterteich,
- Felix Hermann, Handelsmann und Bürgermeister in Tirschenreuth,
- Heinrich Schußmann, Amtsrichter von Mähring,
- HH. Pantaleon Senestrey, ehem. Mönch, nun geistl. Rat und Domherr in München, (ein Onkel des späteren Regensburger Bischofs Ignatius von Senestrey),
- HH. Joseph Spann, Hofkaplan in München im Herzogspital,
- Gregor Weinreich, k. Rentbeamter in Tirschenreuth und
- Michael von Zeidler, kgl. preußischer Komerzienrat in Wellerthal.

9. Der Seelenmeßbund für Frauen

Wohl auf Drängen und Fürsprache der Ehefrauen stiftischer Richter und Beamten entschloß sich Abt Wigand Deltsch, mit Wirkung vom 1. Mai 1789 auch für 151 Frauen und Jungfrauen einen ähnlichen Seelenmeßbund einzuführen, nachdem die bisherige, derartige Einrichtung am Ort ja nur Männern offenstand. Inwieweit für diesen Fortschritt der Geist der Aufklärung oder gar die Gleichberechtigung ursächlich waren, wird sich heute wohl kaum mehr klären lassen. Die Klosterchronik von Binhack³² bringt über die neue Institution folgenden Hinweis:

... „Zum Trost der verstorbenen Gläubigen fügte Abt Wigand zu dem schon bestehenden Männerbunde im Jahre 1789 einen Bund der Frauen, von denen jedes Mitglied für jedes mit Tod abgehende Mitglied eine heilige Messe lesen ließ. Papst Pius VI. bestätigte das fromme Institut und gewährte das Privilegium eines vollkommenen Ablasses auf jenen Altären, auf denen zu Waldsassen sowohl der alte als der neue Bund eine solche Messe für ein abgeschiedenes Mitglied lesen ließ, unter der Bedingung, daß letzteres zugleich der Corpuschristibruderschaft angehörte, welcher der obengenannte Doppelbund angefügt war. Das gleiche Privilegium wurde im Jahre 1789 auch für die Sodalen der Corpuschristi-, Rosenkranz- und Skapulierbruderschaft zu Waldsassen erlangt, wenn sie auch nicht zu dem erwähnten besonderen Armenseelenbunde gehörten.“

Ähnlich wie beim Männerbund gab es auch beim „Geistlichen Bund für die Frauen und Jungfrauen“ gedruckte Mitgliedsbüchlein, wie sich solche aus den Jahren 1802 und 1828 erhalten haben³³. Darin ist festgelegt, dass die verbundenen Frauen und Jungfrauen

³² wie Anm. 28, S. 8.

³³ 2 gedruckte Broschüren: Geistlicher Bund zu einem heiligen Meßopfer von hundertein- und fünfzig lebendigen Frauen und Jungfrauen gegen eine Verstorbene, aufgerichtet den 1. Mai im Jahre 1789 zu Waldsassen, erschienen 1802, 1828.

- sogleich dem Vorsteher des Bundes (anfänglich dem Prior, später dem Pfarrer) Nachricht zu geben haben, „sobald sie den Todtenzettel von einer Verstorbenen erhalten“;
- bedacht sein sollen, „bey Zeiten die Vorkehrung zu treffen, daß nach ihrem Hinscheiden durch ihre Verwandten oder Hausgenossen, sobald möglich, der Bericht davon dem Vorsteher erstattet werde, damit dieser nach aufhabender Pflicht andern Mitverbundenen ohne Säumniß den erfolgten Tod zu wissen mache und sie ihrer Verbindlichkeit erinnere“.

Nach dem Büchlein von 1802 traten bei der Einführung am 1. Mai 1789 eine ganze Reihe hochgestellter Damen im Stiftland und darüberhinaus dem neuen Seelenmeßbund bei, darunter

- Johanna Mayerhöfer, Pflugsverwalterswitwe in Tirschenreuth,
- Katharina Weinreich, Amtsschreibersgattin in Tirschenreuth,
- Katharina Schieder, Richtersgattin in Falkenberg,
- Barbara Pettenkofer, Amtsschreiberstochter in Tirschenreuth,
- Barbara Wilhelm, Verwalterswitwe in Waldsassen,
- Dorothea Eberl, Richterswitwe in Waldershof und
- Katharina Senestraro in Nabburg.

Die beiden Seelenmeßbunde für Männer und Frauen überstanden somit die Säkularisation von 1803 und fanden in dem vormaligen Zisterzienserpater Gottfried Hausn, der 1810 Pfarrer von Waldsassen wurde, einen gewissenhaften Vorsteher und Mentor. Auch nach seinem Tod am 15. April 1852 wurde das Werk weitergeführt.³⁴

So existiert ein Protokoll der Kath. Kirchenverwaltung Waldsassen vom 15. April 1861 mit interessanten Hinweisen. Demnach führte der Seelenmeßbund für die Männer und Frauen nun die Bezeichnung „Konfoederations-Bruderschaft Waldsassen“ und wies ein Fundierungskapital auf von 1.350 fl. (Gulden), für das 1868 Zinsen erzielt wurden von 54 Gulden. Davon sollten alljährlich 1 Quatemberamt und 10 hl. Messen gefeiert werden. Aus dem Archivakt des Stadtarchivs von 1868 ergibt sich ferner, dass für Paramente, Mäntel und Fahnen ein Teilbetrag aus den Zinsen abgezweigt wurde und dass auch eine Kammer vorhanden gewesen war, „zur Aufbewahrung der Bruderschafts-Effekten“.³⁵

10. Die St.-Johannes-Stiftung Waldsassen

Der mehrfach erwähnte Archivakt des Stadtarchivs Waldsassen von 1868³⁶ enthält übrigens auch noch Unterlagen und Belege über eine örtliche „St.-Johannes-Stiftung“. Diese bezog sich auf das am Johannisplatz befindliche Denkmal des hl. Johannes von Nepomuk, das Kantor Johann Götz 1713 hatte errichten lassen. Zur Pflege und Betreuung dieses Denkmals gingen im 18. Jahrhundert erfreulicherweise Spenden und Opfergaben ein. Da das Geld ausgeliehen war und Zinsen vereinnahmt wurden, konnte die Statue davon unterhalten und an bestimmten Tagen ein Licht entzündet werden. Offenbar trug die ringförmige Steinbalustrade um das Standbild

³⁴ wie Anm. 31.

³⁵ wie Anm. 16.

³⁶ wie Anm. 16.

auch eine Laterne. Mit der Säkularisation von 1803 wurden die Bruderschafts- und Stiftungskapitalien mit dem Kirchenvermögen vermengt; ab 1868 mußten die Gut- haben auf Weisung des Bischofs nun wieder gesondert vorgetragen und verwaltet werden.

Für die folgenden Jahrzehnte fehlen allerdings die Hinweise auf eine eigenständige Verwaltung und auf den weiteren Verbleib des Geldes und der Zinsen.

11. Fazit

Somit ergibt sich als Schlußfolgerung aus der Tätigkeit der Bruderschaften seit der Barockzeit ein bewegtes, religiöses Leben in der Pfarrei Waldsassen. Angefangen von der täglichen Anbetung über die hl. Messen, Ämter, Andachten und Aufnahmefeiern bis hin zu den Hochfesten reichte hier die Palette und waren die Gläubigen darin eingebunden. Selbst ein alljährlicher Wallfahrtsausflug der Mitglieder der Rosenkranz- und Corporis-Christi-Bruderschaft zu umliegenden Pfarr- oder Wallfahrts- orten gehörte dazu. Dabei wird man wohl die geistigen Früchte, die die einstigen Bruderschaften und Bündnisse hervorgebracht haben, heute nur erahnen können.

Stadtpfarrer Joseph Wiesnet und die Orts Caritas-Stelle der Grenzstadt Waldsassen 1945 bis 1949

von

Manfred Eder

„Chronik der Caritas-Stelle Waldsassen in Briefen“ – so ist der 83seitige maschinenschriftliche Bericht überschrieben, der dem Waldsassener Stadtpfarrer Joseph Wiesnet (1897–1958)¹ anlässlich seines 25jährigen Priesterjubiläums am 29. Juni 1947 von seinen Mitarbeitern als Zeichen der Dankbarkeit überreicht wurde². Dieses mit zahlreichen Anlagen versehene und bis heute ungedruckte Dokument³ ist eine in

¹ Wiesnet, geboren am 5. Dezember 1897 in Amberg, leistete vor Absolvierung seines Theologiestudiums in Regensburg von April 1916 bis Januar 1919 Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg, wofür der zweimal Verwundete mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Nach der Priesterweihe am 29. Juni 1922 war er zunächst Kooperator in Nittenau und ab Juli 1924 in Unterviechtach, seit November 1926 Diözesanjugendsekretär in Regensburg, ab April 1929 Stadtpfarrprediger in der Regensburger Pfarrei St. Rupert (heute: St. Emmeram) und schließlich seit 1. Februar 1936 Stadtpfarrer von Waldsassen. 1954 zum Schuldekan und 1957 zum Ehrenbürger der Grenzstadt ernannt, erlag Wiesnet am 24. Oktober 1958 in Waldsassen einem Schlaganfall und wurde in der dortigen Priestergruft beigesetzt. Vgl. hierzu Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Personalakten (PA) 4204; Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Regensburg für das Jahr 1958, Regensburg 1958, 82, 179; Robert Treml, Waldsassen im Frühjahr 1945: Das Kriegsende sowie das Wirken der Caritas und die Einrichtung der Heimatortskartei, in: Franz Busl u. a. (Red.), „Bittere Zeit“. NS-Terror – Kriegsende – Wiederbeginn im Landkreis Tirschenreuth (= vhs-Schriftenreihe zur Landes- und Volkskunde 7), Waldsassen 1995, 153–170, hier: 162 f.

² Seitens der Bewohner der diversen Flüchtlingsheime wurde dem „lieben Caritas-Vater“ bei diesem Anlaß der Erlös einer Spendensammlung „als Fonds zur Renovierung der Stadtpfarrkirche“ übergeben (nach WB HL 26/47 v. 23.–29.6. [M 2/1947]; zu den Abkürzungen siehe unten Anm. 3).

³ Im folgenden zitiert als „Chronik“ (mit Auszügen aus diversen Quellen [Wochenberichte der Caritas-Stelle, Aktennotizen usw.], in den Textteil eingeklebten Photos und Strichzeichnungen sowie einem dreiteiligen, 39seitigen Anhang [„Formulare der Suchstelle“, 24 S.; „Formulare der Lager“, 5 S.; „Statistik“, 10 S.]; Archiv des Diözesan-Caritasverbandes Regensburg, ohne Signatur [Durchschlag mit Original-Abb.]; Exemplare außerdem im Stadtarchiv Waldsassen [ohne Signatur; ebenfalls Durchschlag mit Original-Abb.] und vermutlich in Privatbesitz). Als weitere ungedruckte Quelle wurden die im Pfarrarchiv Waldsassen (PFAW, ohne Signatur) in 16 Mappen (1 für 1945, 3 für 1946, je 4 [d. h. je Vierteljahr eine Mappe] für 1947–1949) aufbewahrten Wochenberichte der Caritas-Stelle Waldsassen und der einzelnen Flüchtlingslager (letztere nur teilweise enthalten) für die Jahre 1945–1949 ausgewertet. In den

Briefform gekleidete Erzählung, gerichtet an eine junge Frau mit Namen Brigitte, die sich mit dem Gedanken trug, Caritasfürsorgerin zu werden⁴. Obgleich die in der Chronik anonym bleibende Verfasserin, die Oberschlesierin Marianne Hirschberger⁵,

Mappen finden sich auch viele Speisepläne sowie – in geringer Zahl – Zeitungsberichte, Veranstaltungsprogramme, Verteilungslisten u. ä. Bei der Zitierung der Wochenberichte fanden folgende Abkürzungen Verwendung: WB = Wochenbericht (mit Nr./Jahr); CS = Caritas-Stelle; HL = Hotel Lamm; LA = Lager Lämmeracker; SCH = Lager Schützenstraße; TH = Lager Turnhalle; ÜN = Übernachtungsbaracke (am Lämmeracker); M = Mappe (M 1/1946 = 1. Mappe [d. h. 1. Halbjahr] 1946). Alle Hervorhebungen in der Chronik und in den Wochenberichten (Unterstrichungen, Sperrungen) werden kursiv wiedergegeben.

⁴ Der Nachname wird nirgends genannt. Das einzige, was wir von ihr über den Vornamen hinaus erfahren, ist, daß Brigitte wohl aus Schlesien stammt (vgl. Chronik 4 [Hervorhebung vom Verf.]: „... wir in Schlesien“) und den Einmarsch fremder Besatzungstruppen, „der in jedem Teil Deutschlands anders aussah, [...] durch die Engländer in Hamburg erlebt“ hat (Chronik 1). Frau Chefsekretärin i. R. Berta Seitz (*1920), die mehrere Jahre lang unentgeltlich in der Waldsassener Suchstelle arbeitete, äußerte im Gespräch mit dem Verfasser am 30. Dez. 2003 die Vermutung, daß es sich bei Brigitte nur um ein fiktives Gegenüber gehandelt habe.

⁵ Schon aufgrund diverser Indizien stand zu vermuten, daß es sich bei der Autorin um Marianne Hirschberger handelt, denn erstens geht aus der Chronik eindeutig hervor, daß die Verfasserin in der Suchstelle beschäftigt war und zwar schon seit den Anfängen in der Sakristei (Chronik 55), weswegen sie über den kompletten von der Chronik erfaßten Zeitraum detailliert informiert ist; zweitens gibt sie sich als Nichtbayerin oberschlesischer Herkunft und katholischen Glaubens zu erkennen („preußische Feder“: Chronik 15; „wir in Schlesien“: Chronik 4; distanziertes Verhältnis zu den meist evangelischen Niederschlesiern: Chronik ebd.) und drittens scheinen in der Chronik alle wichtigen Mitarbeiter der Suchstelle auf – mit einer einzigen Ausnahme, nämlich Marianne Hirschberger, deren Autorenschaft durch Frau Berta Seitz bestätigt wurde. Geboren am 18. März 1906 in Neusalz a. d. Oder (Kreis Freystadt) als zweites Kind des Amtsgerichtsrats Dr. Johannes Hirschberger († in Neustadt/Oberschlesien) und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Berger (*1882), war sie mit ihrer damals bereits verwitweten Mutter am 13. März 1945 aus dem 2 km von Leitmeritz entfernten Czalositz (Sudetenland) nach Waldsassen gekommen und dort mit Wohnsitz in der Egerer Straße 49, der Berufsangabe „Sekretärin“ sowie als ledig und röm.-kath. gemeldet. Nachdem ihre Mutter, die in der Luitpoldstraße 16 gewohnt hatte, bereits am 9. Juni 1949 nach Heidelberg verzogen war, zog Marianne Hirschberger selbst, die ihre Chronik gerne in Druck gegeben hätte, am 15. Juli 1950 nach Düsseldorf (alle biographischen Angaben: Einwohneramt Waldsassen) und ist mittlerweile verstorben. Nach mündlicher Auskunft von Frau Berta Seitz und des Heimat- und Archivpflegers der Stadt Waldsassen, Herrn Robert Tremel, denen an dieser Stelle für ihre Gesprächs- und Hilfsbereitschaft herzlich gedankt sei, waren Frau Seitz sowie Annemarie Leopold und Maria Wiesnet, die Schwester des Stadtpfarrers, an der Beibringung des Materials für die Chronik beteiligt, zu deren Erstellung Pfarrer Wiesnet Marianne Hirschberger zeitweise von der Caritasarbeit freistellte. – Vgl. zur Caritasstelle Waldsassen außerdem Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen – Daten – Namen (= Dokumente unserer Zeit 3), München/Wien 1979, 189 f., 199–202 (Kornrumpf war Leiter des Referats Statistik der Flüchtlingsverwaltung der bayerischen Regierung; siehe Franz J. Bauer, Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950 [= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 3], Stuttgart 1982, 171); Zwei Jahre Caritaswerk in Waldsassen 1. Juli 1945 – 1. Juli 1947, Waldsassen [1947] (vierseitiges, gedrucktes Faltblatt, ungezeichnet, aber – mit Ausnahme der Diözesancaritas-Statistik auf S. 4 – offenkundig von Joseph Wiesnet verfaßt); ferner: Barbara Möckershoff, Michael Prem (1896–1980). Caritasdirektor, in: Georg Schwaiger (Hg.), Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg II, Regensburg 1989 (= BGBR 24), 1021–1029, hier: 1026.

ihr Werk bescheiden mit dem Untertitel „Ein Fragment“ versehen hat, bildet sie dennoch die wichtigste Quelle für die Begebenheiten, die im folgenden geschildert werden sollen.

I. Die Ausgangssituation

Waldsassen, 10 km von Eger (Cheb) und 4 km von der bayerisch-böhmischen Grenze entfernt, liegt zwischen dem Fichtelgebirge und dem Oberpfälzer Wald am nordöstlichen Rand des Bistums Regensburg, etwa 120 km nördlich der Bischofsstadt. Nach sinnlosem Widerstand von SS-Angehörigen, der amerikanische Fliegerangriffe mit mehreren Todesopfern provoziert hatte, nahmen am 21. April 1945 Truppen der Amerikaner das kleine Städtchen ein. Pfarrer Wiesnet hatte in diesen Tagen den Eingang zur Gruft der Pfarrkirche öffnen lassen, damit die Menschen hier Schutz vor den Luftangriffen suchen konnten⁶. Daß man nach der Übergabe an die Besatzungsmacht nicht mehr Herr im eigenen Lande war, machte sich insbesondere durch Beschränkungen des äußeren Lebens bemerkbar. So hatten die Stadtbewohner zunächst nur von 10–12 und von 16–18 Uhr Ausgangszeit, in der sich alles vor den Läden drängte, Deutsche hatten vor amerikanischen Militärs den Bürgersteig freizumachen, Wohnungen mußten für sie geräumt werden, bis eine Schule als Kaserne eingerichtet war und anderes mehr – bis hierhin ein Schicksal, wie es Waldsassen mit tausend anderen Kleinstädten am Ende des Zweiten Weltkriegs teilte, ja man mußte froh sein, daß man von den Amerikanern und nicht von den Russen besetzt worden war. Aber die geographische Lage machte den Ort sofort zu einer Hauptschleuse für Flüchtlinge, wobei Waldsassen mit seinen damals 6000 Einwohnern⁷ zeitweise 4000 Flüchtlinge aufnahm. Nachdem sich bereits seit Februar 1945 vor den herannahenden Russen aus den Ostgebieten flüchtende Menschen einzeln oder in kleinen Gruppen hier eingefunden hatten⁸, strömten ab Juni in den „Sudetengau“ und in das Protektorat „Böhmen und Mähren“ evakuierte und somit bereits heimatlos gewordene Schlesier an dieser Stelle in Scharen nach Bayern, manche bereits ahnend, daß es kein Zurück mehr geben würde.

Bald folgten den Schlesiern Sudetendeutsche, die das Kriegsende noch zu Hause erlebt hatten, denen aber seit Juli 1945 die Tschechen zusetzten. „Heim ins Reich“ hatten im Herbst 1938, nach dem österreichischen Vorbild vom März dieses Jahres, wohl mehr als 80 v. H. der Deutschen in den böhmischen Ländern gerufen; „Heim ins Reich“ riefen ihnen nach Kriegsende zynisch ihre Vertreter nach.“⁹ Sie began-

⁶ Der anschauliche Bericht eines Flüchtlings aus Neißa über diese Ereignisse ist in Anhang II 1 abgedruckt. – Näheres zu den letzten Kriegstagen in Waldsassen bei Treml, Waldsassen 156–158.

⁷ 1939 zählte Waldsassen 5352 Einwohner. Schon 1946 hatte es 7037, und 1950 wurde mit 7808 Einwohnern der Höchststand erreicht. Es war also ein Anstieg um fast 2500 Personen erfolgt, „und dies, obwohl einige Hundert Männer und Frauen aus dem Krieg nicht mehr heimkehrten oder bei Kriegsende umkamen“ (Treml, Waldsassen 154).

⁸ Ein derartiges Flüchtlingsschicksal ist in Chronik 42–45 geschildert (siehe Anhang II 1); zum folgenden vgl. den Bericht in Anhang II 3.

⁹ Ferdinand Seibt, Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas, München/Zürich³1997, 357. Vgl. auch 354–358. – Im Gegensatz zu den Schlesiern und den Bewohnern der übrigen Ostprovinzen des Reiches, die von der Front überrollt und vertrieben wurden, war aus dem Sudetenland bei Kriegsende nur ein kleiner Teil der Deutschen geflüchtet oder evakuiert, die meisten dagegen noch an ihrem Wohnsitz. Erst an-

nen, die Deutschen zu mißhandeln¹⁰, sie einzusperren¹¹ und aus ihren Wohnungen zu jagen, so daß, wer immer konnte, illegal über die „Grüne Grenze“ ging, d. h. nachts über Schleichwege durch die Wälder nach Bayern. Insgesamt kamen fast 2 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene, davon über die Hälfte Sudetendeutsche (55,2 %) und ein Viertel Schlesier (24,7 %), zwischen 1945 und 1950 in den Freistaat, wodurch deren Anteil an der Gesamtbevölkerung schließlich 21,2 %, also über ein Fünftel, ausmachte¹². Eindrucksvoll schildert unsere Chronistin, was sich damals

schließend erfolgte die Vertreibung der Sudetendeutschen, die sich in drei deutlich voneinander geschiedene Phasen unterteilen läßt: 1. Die „wilden Vertreibungen“ ab Mitte Mai 1945; 2. Die Ausweisungen aufgrund des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945; 3. Die Aussiedlung der verbliebenen Deutschen („zeitverschobene Vertreibung“). Der zeitliche Schwerpunkt des unfreiwilligen „großen Umzugs“ lag im Jahr 1946, als etwa 750.000 Sudetendeutsche nach Bayern kamen. „Man muß sich diesen Tatbestand möglichst plastisch verdeutlichen: *Zwischen Februar und Oktober 1946 kamen Tag für Tag etwa 3000 Sudetendeutsche, d. h. im 10 Tages-Rhythmus jeweils etwa die Einwohnerzahl von z. B. Memmingen oder Rosenheim nach Bayern.*“ (Fritz Peter Habel, *Historische, politische und soziale Voraussetzungen des Zusammentreffens zwischen Bayern und Sudetendeutschen nach 1945* [Ein Beitrag zum Strukturwandel Bayerns] [= Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 9], München 1968, 231. Vgl. hierzu Walli Richter (Hg.), *Letzte Tage im Sudetenland*, München 2002, 301, außerdem Bauer, *Flüchtlinge 25* sowie Jan Mlynarik, *Fortgesetzte Vertreibung. Vorgänge im tschechischen Grenzgebiet 1945–1953*, München 2003.

¹⁰ In Anlage 1 zu WB CS 9/45 v. 17.–23.9. (M 1945) werden zwei Beispiele geschildert: „Herr Richard Sander, geb. 6.9.02 in Friedland/Isergeb., der am 20.9.45 bei uns vorsprach, wollte nach Friedland, um seine Familie aus der Tschecho-Slowakei herauszubringen. Er hatte RM 134,- bei sich und Kc. 120,-. Herr Sander kam bis kurz vor Eger; dort wurde er von zwei Radfahrern, Zivilisten, angehalten, die ihm das Geld und auch noch seine Decke und den Mantel wegnahmen. Sie rieten ihm, sofort umzukehren, da sie ihn sonst mißhandeln würden. Herr Sander hatte allerdings keine Ausweispapiere für die CSR. Sein Entlassungsschein lautete nach Niederbayern. – Direktor R. von den Ringhoffer-Tatra-Werken AG., Prag, berichtete, daß in Prag die Sekretärin der Generaldirektion von Ringhoffer-Tatra, Frau Richowsky, die übrigens fließend tschechisch sprach und politisch in keiner Weise für die Deutschen tätig war, in ihrer Wohnung von den Tschechen zertreten worden ist.“

¹¹ Auch hierfür ein Beispiel aus den Wochenberichten (WB CS 10/45 v. 24.–30.9. [M 1945]): „Frau B. aus Mies berichtet, daß sie 4 Wochen lang von den Tschechen eingesperrt war, weil sie nicht angab (nicht angeben konnte, weil sie es selbst nicht wußte), wo ihr Sohn in der deutschen Wehrmacht diene. Sie hätte als Mutter die Pflicht gehabt, ihren Sohn vom Eintritt in die deutsche Wehrmacht abzuhalten. Als ob die allgemeine Wehrpflicht nicht Gesetz gewesen wäre!“

¹² Innerhalb der amerikanischen Zone hatte Bayern damit den höchsten Anteil an Vertriebenen; deutschlandweit lagen Schleswig-Holstein mit 33,2% und Niedersachsen mit 27,3% noch vor Bayern. Näheres zum Problem und Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen von 1944–1950 bei Bauer, *Flüchtlinge*; Maximilian Lanzinner, *Zwischen Sternbanner und Bundesadler. Bayern im Wiederaufbau 1945–1958*, Regensburg 1996, 90–103; Friedrich Prinz, *Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern. Versuch einer Bilanz nach 55 Jahren* (= Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 24), Augsburg 2000; Habel, *Voraussetzungen*; Wolfgang Benz (Hg.), *Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen*, Frankfurt a.M. 1996; Johannes-Dieter Steinert, *Flüchtlinge und Vertriebene*, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949. Ein Handbuch*, Berlin 1999, 123–129; K. Erik Franzen, *Die Vertriebenen. Hitlers letzte Opfer*, Berlin/München 2001 (zu Bayern: 189–201); Walter Ziegler (Hg.), *Die Vertriebenen vor der Vertreibung. Die Heimatländer der deutschen Vertriebenen im 19. und 20. Jahrhundert: Strukturen, Entwicklungen, Erfahrung*, 2 Teilbde., München 1999 (jeweils mit Literaturhinweisen und statistischem Material).

abspielte: „Unabsehbar war der Menschenstrom, der die Egererstraße entlang kam, mit Handwagen, mit Rädern, zu Fuß, schwer beladen oder ganz ohne alles Gepäck, mit müden Kindern, nachts, bei strömendem Regen, alte Menschen, die nur auf Wagen gefahren werden konnten, junge und alter Männer, oft noch mit den Spuren der Mißhandlungen, ein Zug des Elends und der Hoffnungslosigkeit.“¹³ Da jede Nacht Hunderte von Menschen die Grenze passierten, sah die Amerikanische Militärpolizei ab Mitte August 1945 keinen anderen Ausweg mehr, als alle, die ohne deutsche Papiere aufgegriffen wurden, zu sammeln und auf Lastwagen wieder zurückzufahren, was für die Betroffenen schwere Bestrafung bis hin zur Todesstrafe wegen unbefugten Verlassens des Landes bedeuten konnte¹⁴. Erst als die Besatzungstruppe von den in der CSR stattfindenden Mißhandlungen erfuhr, ging man nachsichtiger vor. Schnell waren die Privathäuser Waldsassens mit Flüchtlingen überfüllt, so daß die Stadtverwaltung schon am 3. März verfügt hatte, die Fremdenzimmer mehrerer Waldsassener Gasthöfe sowie einen Wirtshaussaal den Flüchtlingen zu reservieren. Wenig später reichte auch dies nicht mehr aus, weswegen die städtische Turnhalle an der Egerer Straße noch im Frühjahr als Lager für sie eingerichtet wurde¹⁵. Bald waren hier 560 Menschen auf engstem Raum beisammen, darunter auch Familien und alleinstehende Frauen mit kleinen Kindern. Es waren keine Möbel vorhanden, „dafür um so mehr Ungeziefer, das sich bei der herrschenden Unsauberkeit und den miserablen sanitären Verhältnissen ungeheuer vermehrte. Die Verpflegung war“ – nach einem Artikel in der regionalen Tagespresse – „völlig unzureichend, und die Wäsche mußte im Freien gewaschen werden, wo man bis zu den Knöcheln im Schlamm versank.“¹⁶ „Die Durchreisenden fanden oft nur noch auf der Treppe oder im Hausflur Herberge“, heißt es in der Chronik. „Die müden Reisenden wurden durch die kleinen Kinder nachts gestört, die Kinder wiederum vertrugen es nicht, daß im Raum geraucht wurde – es war für alle Teile ein Leben der Not, der Unfriedlichkeit und Unbequemlichkeit. Wer konnte, kochte sich selbst auf einem roh aus Steinen erbauten Herd im Freien, die anderen lebten von Kartoffelsuppe tagaus, tagein.“¹⁷

Neben dem Flüchtlingszug *aus* der Tschechoslowakei gab es schon bald eine Gegenbewegung *in* die Tschechoslowakei, denn viele sudetendeutsche Männer, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren, wollten nun einfach heimgehen, ohne zu wissen, daß sie ihre Heimat verloren hatten. „Wie oft mußten wir die Ersten sein“, so Marianne Hirschberger, „die die schlimme Nachricht brachten [...]“.

¹³ Chronik 3.

¹⁴ Vgl. Chronik 3, 10.

¹⁵ Nach einem mündlichen Bericht war die Turnhalle (Egerer Straße 63) bereits von Dezember 1940 bis Oktober 1941 als „Bukowiner-Lager“ verwendet worden (so Tremel, Waldsassens 165).

¹⁶ Flüchtlinge helfen sich selbst. Eine vorbildliche Betreuung im Lager Waldsassens, in: Frankenpost (Hof) vom 20.2.1946. – Derartige Verhältnisse herrschten in manchen Lagern über Jahre hinweg, weswegen es in den Regierungslagern München-Allach und Dachau noch im August und September 1948 zu Lagerrevolten mit Hungerstreiks kam. Näheres bei Bauer, Flüchtlinge 194 f mit Anm. 113; Lanzinner, Sternbanner 98; Prinz, Integration 4.

¹⁷ Chronik 3. – Einen erschütternden Eindruck vom Flüchtlingselend an der bayerisch-tschechischen Grenze vermittelt auch der Brief des Pfarrers von Neukirchen b. Hl. Blut, Joseph Krottenthaler, vom 4. Okt. 1945, abgedruckt bei Bauer, Flüchtlinge 391–393 (Dokument 1).

Seit Juni 45 war die tschechische Grenze vollkommen geschlossen. Wer heim wollte, mußte ‚schwarz‘ hinübergehen, setzte sich bald ungeheuren Mißhandlungen aus, und wir wußten schon, daß viele nie wiederkommen würden. Man konnte nur warnen.“ Dennoch versuchte sich manch einer zu seiner Familie durchzuschlagen, und dies um so vehementer, wenn ihm von den erwähnten Mißhandlungen erzählt wurde. Die Mehrzahl aber beherzigte die Warnungen, „und so blieben auch viele dieser Heimkehrer – was für ein Wort, wenn einer keine Heimat mehr hat“¹⁸.

II. „Not sehen und handeln“ – Die Initiative Pfarrer Wiesnets

Der seit dem hundertjährigen Jubiläum des Deutschen Caritasverbandes 1997 verwendete Leitspruch „Not sehen und handeln. Caritas“ vermag treffend auch die Initiative Wiesnets zu umschreiben. Der Waldsassener Stadtpfarrer sah das geschilderte Elend der vielen Flüchtlinge und Heimkehrer und „schaffte“ – um nochmals die Chronistin zu zitieren –, „ohne langes Überlegen und Ausklügeln Hilfe“¹⁹. Am 9. Juli 1945 gründete er die Caritas Waldsassens und begann seine karitative Arbeit mit der Einrichtung einer Suchstelle im einzigen verfügbaren Raum, der Sakristei der Basilika, bis 1803 Gotteshaus des bedeutenden Zisterzienserstifts und seither Pfarrkirche Waldsassens.

1. Die Suchstelle

Es war die erste Suchdienststelle im Bistum Regensburg überhaupt und gab den Anstoß für die Einrichtung des nachmals größten deutschen Caritas-Suchdienstes in Regensburg²⁰. Schon am Eröffnungstag bildete sich im Hauptschiff der prächtigen Waldsassener Barockkirche eine lange Schlange von entlassenen Soldaten, die etwas

¹⁸ Chronik 4. Zu den Heimkehrern vgl. auch ebd. 60–63 (mit Abb.). – Die Männer, die über Waldsassens heimkehren wollten, waren fast ausschließlich Sudetendeutsche (vgl. WB CS 9/45 v. 17.–23.9. [M 1945]).

¹⁹ Ebd. – Wiesnets vorbildliches Verhalten deckt sich mit den Angaben in der Qualifikations-Tabelle des Bischöflichen Dekanalamtes Tirschenreuth zum Jahr 1938, wo sein Dienstherr Dekan Franz Seraph Perlinger, Pfarrer von Wiesau, ihn folgendermaßen charakterisiert hatte: „Das Muster eines Seelsorgers, der auf der Höhe steht. Sein Eifer, sein Arbeitsgeist, sein Einsatz aller Kräfte kann nicht mehr überboten werden. Manchem scheint es zu viel zu werden, was er tut und einführt und leistet. Mit seinen Kräften dürfte er haushälterischer umgehen.“ (BZAR, PA 4204; „zu viel“ ist rot unterstrichen)

²⁰ Noch im Juli 1945 begannen auch in Regensburg die ersten derartigen Bemühungen beim Diözesan-Caritasverband und im bischöflichen Ordinariat. Im September 1945 wurden dann beide Regensburger Suchdienste zum „Meldekopf Regensburg“ zusammengelegt und in die Hände von Diözesan-Caritasdirektor Michael Prem (1896–1980) gelegt. Dieser bis heute existierende Suchdienst (seit 1951 spezialisiert auf die Sudetendeutschen) hatte zeitweise bis zu 167 Angestellte. Näheres bei Manfred Eder, „Helfen macht nicht ärmer“. Von der kirchlichen Armenfürsorge zur modernen Caritas in Bayern, Altötting 1997, 510f, 544–546 (Lit.); siehe auch WB CS 17/45 v. 12.–18.11. (M 1945). – Ein Überblick über die Situation und das Wirken der Caritas nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt findet sich bei Erwin Gatz (Hg.), Caritas und soziale Dienste (= Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – Die katholische Kirche – V), Freiburg i. Br. u. a. 1997, 255–294 (Beiträge von Hans-Georg Aschoff und Manfred Eder) sowie bei Eder, Helfen (494–514; besonders zu Bayern) (jeweils mit reichen Literaturhinweisen).

über ihre Angehörigen zu erfahren hofften. 60 Personen trugen sich noch an diesem Tag in die Listen ein, deren Erstellung sich schon nach 2 Wochen bezahlt machte. „Gegen neun Uhr abends kam eine verzweifelte Frau“, der Pfarrer Wiesnet aufgrund der vorhandenen Unterlagen mitteilen konnte, „daß ihr Mann hier wohne. 5 Mark gab sie, und dann stürzte sie fort. Diese 5 Mark waren der Grundstock zur Caritaskasse.“²¹ Aufgrund der ständigen Zunahme an Arbeit wurde die Caritas-Suchstelle am 4. September 1945 aus der kleinen und überdies nur schlecht beheizbaren Sakristei in den Sitzungssaal des Waldsassener Amtsgerichts verlegt. Bis zu 12 Schreibkräfte, normalerweise aber zwei ständige und zwei bis 4 halbtags tätige „Listensucher“ waren schließlich in der Suchstelle beschäftigt, die neben der Beantwortung von mündlichen und schriftlichen Anfragen²² mit Hilfe diverser Karteien sowie Suchlisten, die mehrfach abgeschrieben und an andere Stellen weitergegeben wurden²³, noch fünf weitere Aufgaben wahrnahm:

1. Die Bearbeitung der sudetendeutschen Transporte
2. Die Ausgabe und Registrierung von Bettstellen, Matratzen, Strohsäcken usw.
3. Das Auswiegen und die Ausgabe von Lebensmittelpenden sowie das Sammeln und Ausgeben von Kleidung und Wäsche
4. Die Unterrichtung aller Flüchtlinge über Anordnungen und Möglichkeiten, die für sie von Belang waren (auch mittels eines Anschlagkastens²⁴)
5. Die Unterstützung der Flüchtlinge, wo immer möglich²⁵, z.B. durch die Abfas-

²¹ Chronik 5.

²² Die schriftlichen Anfragen beliefen sich an manchen Tagen auf bis zu 90 (nach WB CS 21/46 v. 20.–26.5. [M 1/1946]).

²³ So wurden die Wiesauer Transportlisten (zu den Transporten über das Grenzdurchgangslager Wiesau siehe unten S. 17) achtfach abgeschrieben und versandt. Sie konnten eingesehen werden in München (Diözesan-Caritasverband), Regensburg (Diözesan-Caritasverband), Bayreuth (Sudetendeutsche Hilfsstelle), Weiden (Caritas-Suchstelle), Wiesau (Hilfszug des Bayer. Roten Kreuzes), Cham (Rotes Kreuz, zugleich Listenstelle für das Grenzdurchgangslager Furth i.W.) und natürlich in Waldsassen (Caritas-Suchstelle). Außerdem wurden alle zwei Wochen insgesamt 14 bayerische und hessische Orte darüber informiert, welche Transporte durchgekommen oder für die nächste Zeit gemeldet waren (neben den schon genannten: Braunfels [Kreis Wetzlar], Bamberg, Dachau, Fulda, Hof, Marburg a. d. Lahn, München, Passau und Würzburg). Am 1. Juli 1947 gab es insgesamt 708 Listen mit 757.800 Namen. Nach Chronik 58 f. bzw. Zwei Jahre Caritaswerk 2. – Mit dem Kreisführer des BRK (Dr. Krenner) wurde vereinbart, „daß das *Rote Kreuz* sich in seinem Kreisgebiet auf die Aufgaben beschränken wird, die von jeher Aufgaben des Roten Kreuzes waren wie Visitenkartenbetreuung (Schaffung eines Heimes und Arbeitsvermittlung), ferner Gesundheitsberatung (Vorträge) und Ausbildung von Sanitätspersonal. Die Caritas-Stelle dagegen erfüllt weiterhin die Aufgaben, die sie bisher schon in Angriff genommen hat: Flüchtlingsfürsorge, Lagerbetreuung, Suchstelle, Caritas-Sammlungen. Eine Krankenschwester, die das Bayrische [Rote] Kreuz aus Nürnberg nach Waldsassen geschickt hatte, fuhr nach Nürnberg zurück, da hier die Caritas-Stelle bereits hauptamtlich eine eigene Krankenschwester für die Flüchtlinge beschäftigt. In Waldsassen besteht also eine reinliche Trennung der Arbeitsgebiete zwischen Rotem Kreuz und Caritas-Verband, und die Zusammenarbeit wickelt sich reibungslos und freundschaftlich ab.“ (WB CS 17/45 v. 12.–18.11. [M 1945]) – Vgl. zum folgenden Chronik 57.

²⁴ Welche Anschläge in diesem Kasten zu lesen waren, ist am Beispiel eines einzelnen Tages in Chronik 69f dokumentiert.

²⁵ Darauf wurde auch im „Kirchen-Anzeiger der kath. Stadtpfarrei Waldsassen“ hingewiesen, z.B. in der Ausgabe für den 21.–27.4.1946 (S.4): „Unsere Caritasstelle steht allen zur

sung von Gesuchen um Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft oder um Rentenzahlung, durch Vermittlung von Stellen, durch Unterbringung von alten Leuten in Altersheimen oder kranken Kindern in Gegenden mit gesünderem Klima²⁶ und anderes mehr.

Hatte die „Heilige Karitas-Stelle“, wie sie ein Briefschreiber titulierte²⁷, am 22. Juli 1945 606 Karteikarten, so waren es am 23. Juli 1946 19.631 und am 17. Mai 1948 36.620, mit deren Hilfe die gesuchten Personen in 25.265 Fällen gefunden werden konnten²⁸, die Erfolgsquote betrug also 69 %!

2. Der Nachrichtendienst

Noch einen weiteren guten Einfall hatte Wiesnet, wie man den entlassenen Soldaten Auskunft über ihre sudetendeutsche Heimat zukommen lassen könnte, und man mag gar nicht glauben, daß dies ebenfalls „ohne langes Überlegen und Ausklügeln“ zustande gekommen sein soll. Der Stadtpfarrer beschaffte nämlich seinem Kooperator Georg Marx, der früher Kaplan im niederschlesischen Schweidnitz gewesen war, bei der Militärverwaltung einen Grenzpassierschein. Etwa alle 14 Tage fuhr Marx nun mit einer Aktentasche mit jeweils ca. 25 Briefen nach Eger. Bei der Grenzkontrolle zeigte er die Briefe natürlich vor, die er dann in Eger frankierte. Die Empfänger schickten ihre Antwortbriefe an das Erzdekanalamt Eger²⁹, wo sie Marx wieder abholte. In den mit tschechischem Absender versehenen Couverts dieser Antwortbriefe steckte ein zweiter Umschlag, der an den eigentlichen Adressaten in

Anfertigung (selbstverständlich kostenlos) von Gesuchen, zu allen Nachforschungen usw. sehr gerne zur Verfügung.“

²⁶ Hierzu schreibt die Chronistin: „Waldsassen ist ja wegen seines rauhen Klimas – wir liegen 490 m ü. M. auf einem Hochplateau, und ewig weht der Wind darüber – ein blütenarmes Land. Nie werde ich später in der Erinnerung Waldsassen von dem Lied trennen können: Hab mir mein' Weizen auf Bergli gsät, Bergli gsät, / Hat ihn der böhmische Wind verweht, Wind verweht [...]. Aber schon drei Stationen weiter, in Wiesau, das [...] geschützter liegt, erlebten wir den jubelndsten, buntesten Frühling.“ (Chronik 70f)

²⁷ Weitere Beispiele für kuriose Adreßangaben, Stillblüten und erheiternde Auszüge aus Briefen an die Suchstelle bietet Chronik 64–68.

²⁸ Nach WB CS 0/45 v. 9.–22.7. (M 1945), WB CS 28/46 v. 18.–24.7. (M 2/1946) und WB CS 20/48 v. 10.–16.5. (M 2/1948). Bei Redaktionsschluß unserer Chronik waren es 26.175 Karteikarten und 16.283 gelöste Fälle (= über 62%; nach Chronik 5). – Die Anfänge waren dagegen etwas mühsam, wofür man die Pfarrämter und den Regensburger Diözesan-Caritasverband verantwortlich machte: „Von den 1094 bei uns Registrierten hat inzwischen eine einzige Familie durch uns unmittelbar zu einander gefunden (weitere 13 Angehörige kamen dadurch zusammen, daß selbst von Ort zu Ort gesucht wurde). Diese eine Familie bedeutet nur 1 Prozent Erfolg in 4 Wochen. Wäre die Zusammenarbeit aller Pfarrämter in Bezug auf die Suchaktion eng, wäre die technische Seite des Suchens einheitlich durchgearbeitet und vor allem: nähme sich Regensburg dieser Aufgabe führend an, so wäre die Arbeit gesegneter.“ (WB CS 2/45 v. 1.–5.8. [M 1945])

²⁹ „Das Erzdekanalamt Eger nimmt sich dieser Not verständnisvoll an, arbeitet gut mit uns zusammen, hat es übernommen, die meisten Anfragen, die wir an tschechische Pfarrämter zu richten haben, von sich aus weiterzuleiten und sandte am 3.8.45 sogar eigens einen Kurier zu uns, der uns Antworten einiger Pfarreien und auch am Dechanalamt abgegebene Privatbriefe überbrachte. Die Dechanalämter Prag, Brünn und Olmütz werden sich unserer Suchaktion nicht annehmen.“ (WB CS 2/45 v. 1.–5.8. [M 1945])

Waldsassen adressiert war. Diese gewiefte und effiziente Methode funktionierte ein Vierteljahr lang, obwohl die tschechische Grenze ja hermetisch abgeschlossen war. Dann jedoch beschlagnahmte die tschechische Polizei alle beim Erzdekanalamt ankommenden Briefe, „die bald auf 2000 Antworten anwuchsen“³⁰. Auch die Amerikaner waren jetzt nicht mehr mit diesem Verfahren einverstanden. Der Grund für den Umschwung war, daß inzwischen die nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes in den deutschen Konzentrationslagern entdeckten Greuel der Weltöffentlichkeit in Wort, Bild und Film bekannt gemacht worden waren und sich nun auch negativ auf das Verhalten der Besatzungstruppen auswirkten³¹.

3. Die Flüchtlingslager

Sie bildeten die wichtigste Komponente des karitativen Einsatzes für Flüchtlinge und Ausgewiesene in Waldsassen.

a) Überblick und Allgemeines

Am 15. Juli übernahm die katholische Caritas das „Lager Turnhalle“, dessen Verwaltung einem jungen schlesischen Flüchtlingsheppaar, das die Not der Lagerbewohner aus eigener Erfahrung mitfühlen konnte, anvertraut wurde³². Das Lager existierte bis 11. November 1946, als das „Heim Lämmeracker“, ein ehemaliges Heim der Hitler-Jugend, gegründet wurde, in das die meisten Bewohner der hohen und deshalb nur schlecht beheizbaren Turnhalle umzogen. In den folgenden Wochen gesellten sich zwei weitere Lager hinzu, nämlich eine verlassene Glasfabrik mit kahlen Räumen, zuvor vom Reichsarbeitsdienst (RAD) genutzt, die im Laufe der nächsten Monate zum wohnlichen Familienflüchtlingsheim mit 14 Stuben umgebaut wurde (nachmals „Lager Schützenstraße“ mit eigenem Krankenrevier)³³, und schließlich das Kath. Jugendheim, das in den letzten Kriegsjahren als Lager für Polen und Franzosen gedient hatte³⁴ und nun in denkbar schlechtem Zustand der Pfarrei zurückgegeben worden war. Nach der Desinfizierung wurde der dortige Saal in mehrere kleine Zimmer aufgeteilt und fand umgehend als Heim für Mütter und Kinder Verwendung, da im „Lager Turnhalle“ Scharlach und Diphtherie ausgebrochen waren³⁵. So bestanden am 1. August 1945 anstelle des einen Lagers mit 560 Bewohnern drei, wobei die Turnhalle 330 Menschen, das Familienflüchtlingsheim 176 und das Jugendheim 30 Mütter, 45 Kinder und 18 Kleinkinder aufnahm.

Lassen wir zu den Interna wieder Marianne Hirschberger zu Wort kommen: „Jedes Lager bekam sofort seine eigene Verwaltung, eigene Küche, eine Haus-

³⁰ Chronik 6. Vgl. hierzu auch WB CS 7/45 v. 3.-9.9. (M 1945).

³¹ Vgl. Kornrumpf, Bayern 201.

³² Es handelte sich um den aus Neißer stammenden, verwundeten Lehrer Hans Kupczyk und seine Frau (nach WB 0/45 v. 9.-22.7. [M 1945]; vgl. Chronik 6 f; 24; Treml, Waldsassen 165 f).

³³ Im Jahre 1947 gab es in dem in der ehemaligen Glasfabrik Lamperts (vgl. WB CS 8/46 v. 18.-24.2. [M 1/1946]) untergebrachten Heim „Schützenstraße“ (anfangs „Lager Glashütte“ oder RAD-Lager genannt), neben den erwähnten, mit eigener Waschgelegenheit ausgestatteten Stuben, in denen jeweils 4–12 Personen (möglichst ganze Familien) untergebracht waren, eine Küche (mit einem 300 Liter fassenden Kessel), eine Waschküche, einen Waschtrockenboden, einen Lebensmittelvorratsraum, einen Verwaltungsraum, einen Gepäckraum und einen Holzraum (nach Chronik 13; vgl. auch 15 f).

³⁴ Vgl. Chronik 7 und Treml, Waldsassen 160.

³⁵ Vgl. WB CS 0/45 v. 9.-22.7. und 1/45 v. 23.-31.7. (beide M 1945).

apotheke, und für alle Lager gemeinsam wurde eine Krankenschwester³⁶ eingestellt. Es gab viel zu tun, bis die Lager menschenwürdig hergerichtet waren; Fenster-scheiben mußten eingesetzt werden³⁷, jede Küche bekam einen großen Kessel, eigenes Geschirr wurde angeschafft. Alle Lagerbewohner wurden gegen Scharlach geimpft, und wir haben die Freude, daß bis heute in unseren Lagern keine Seuchen ausgebrochen sind. Der im einen oder anderen Fall auftretenden Krätze werden wir immer bald Herr. *Vor allem bekamen die Durchreisenden nun ihren eigenen Raum*³⁸. Damit die Mütter Pilze, Beeren und Holz fürs Lager sammeln konnten³⁹, hielten einige junge Mädchen an 3 Vormittagen in den Lagern abwechselnd *Kindergarten*. [...] Eine Lagerwache und eine Lagerordnung sorgten für geregelte Zustände. Jedes Lager hatte natürlich seinen eigenen Leiter⁴⁰, wobei der ab 30. Juli 1945 als Leiter des Heims „Schützenstraße“ fungierende Peter Heidefeld, ein zwar strenger, aber auch fürsorglicher Rheinländer aus Elberfeld bei Wuppertal, am 1. April 1946 zum „Oberlagerleiter“ aufstieg, wodurch eine Reihe wichtiger Angelegenheiten für alle Lager gemeinsam gemacht werden konnten⁴¹. Damit „alles

³⁶ Spätestens seit 1947 gab es auch einen eigenen Flüchtlingsarzt, der von der Caritas fest angestellt war und für die Behandlung der Heimbewohner von ihr honoriert wurde. Die in der Stadt wohnenden Flüchtlinge reichten die Liquidation des Arztes bei ihrer Krankenkasse ein (nach Chronik 81; Zwei Jahre Caritaswerk 3).

³⁷ „Sämtliche Fenster, die seit der Einnahme durch die Amerikaner (21.4.) keine Scheiben hatten, konnten wieder verglast werden.“ (WB CS 1/45 v. 23.–31.7. [M 1945])

³⁸ Es waren von Mai bis 31. Dezember 1945 etwa 12.000 (nach Chronik, Anhang: Übersicht über die von der Kath. Caritas in der Zeit von Juli 1945 bis 30. Juni 1947 betreuten Menschen).

³⁹ Im WB TH 4/45 v. 13.–19.8. (M 1945; auch in Chronik 10) heißt es hierzu: „Auf die Ansprache hin, die unser Stadtpfarrer am vergangenen Sonntag an die Flüchtlinge des Lagers richtete, in der er an den Gemeinschaftsgeist aller Lagerinsassen appellierte, trat eine rege Beteiligung bei den vom Lager veranstalteten *Sammelaktionen* ein. Mehrmals wurden *Pilze* gesammelt, sodaß wir die Suppen immer mit Pilzen anrichten konnten und für ein Mittagessen 6 volle Schüsseln zur Verfügung hatten. Der gleiche Eifer zeigte sich beim *Holzsammeln*. Der sehr geringe Lagerraum wird uns allerdings Sorge machen. Wir sparen aber nun das teure Stammholz und heizen den großen Kessel nur mit Reisig.“

⁴⁰ Chronik 7. Es sind uns im Anhang der Chronik („Formulare der Lager“) zwei Lagerordnungen überliefert, eine längere, den Geist christlicher Caritas betonende in Maschinenschrift und eine kürzere, recht nüchtern abgefaßte für das am 1. Januar 1946 eröffnete Durchgangslager (siehe unten S. 195) in gedruckter Form. Letztere (als Faksimile veröffentlicht bei Eder, Helfen 508) ist von Stadtpfarrer Wiesnet und Lagerleiter Emil Wittke gezeichnet, erstere nur von Wiesnet. – Unter den Lagerleitern gab es einen „gewissen Konkurrenzneid“, den Hirschberger jedoch als durchaus positiv bewertete. „Jeder will den besten Weihnachtsstollen, die meisten Ostereier, die ersten Heidelbeeren haben.“ (Chronik 33)

⁴¹ Zu Heidefelds Aufgaben zählte die Beschaffung und Verteilung von Brennmaterial (Holz und Kohlen) sowie des Taschengeldes (ab Okt. 1946; siehe unten S. 195), die Übernahme der Lebensmittel vom Staatlichen Verpflegslager (hierzu unten S. 187), Verhandlungen mit sämtlichen Behörden, die Belegung und Renovierung der Lager sowie die Besorgung von Bezugsscheinen für Nägel, Holz, Putzmittel, Nähbedarf usw. Besondere Verdienste erwarb sich der Oberlagerleiter durch die Besorgung von Bezugsscheinen und der dazugehörigen Ware (v. a. Bekleidung) für die Flüchtlinge, da diese auf eigene Faust nie Erfolg hatten, fehlte es doch sonst entweder an Bezugsscheinen oder an Ware oder an Formularen (vgl. Chronik 12, 35; Peter Heidefeld, „Bericht über die Tätigkeit der Oberleitung der Flüchtlingslager in Waldsassen“ an die CS, Waldsassen, 2.6.1947 [M 2/1947]). – Die Chronistin beschreibt Heidefeld als „lebhaft, heiter, gern Feste feiernd, mit Humor begabt. Er läuft sich so ab für seine Schützlinge, daß er

nach gleichen Grundsätzen“ arbeitete, war in etwa zweiwöchigem Turnus „Lagerleiterzusammenkunft beim Herrn Stadtpfarrer, der als Grundsatz immer wieder betont, daß unsere Lager *Heime* sein müssen, daß unsere ganze Arbeit im Zeichen der Liebe zu stehen habe, daß es nicht auf den äußeren Erfolg, nicht aufs Bedanken der Flüchtlinge, sondern allein aufs Helfen ankomme. Daß uns dies immer wieder gesagt wird, ist notwendig, denn man hat es bei so vielen Menschen ja nicht immer mit gutartigen oder gut erzogenen zu tun, und da ist man mitunter versucht zu denken: wie Du mir, so ich Dir! Immer wieder muß man sich ermahnen, den Einzelnen als Einzelnen zu nehmen.“⁴² Gelegentlich wurde aber in den Lagern, in denen die konfessionelle Zugehörigkeit übrigens keine Rolle spielte⁴³, dennoch schärferes Geschütz aufgeföhren: So mußte „einmal eine ganze Familie wegen Widerspenstigkeit oder eine Frau wegen Klatschsucht herausgeworfen werden [...] Da unsere Zusammenarbeit mit der Stadt sehr freundschaftlich ist, bekommen diese mit dem Bann Belegten dann auch von der Stadt keine Lebensmittelmarken mehr, d. h., sie können nicht im Ort bleiben. So eine Landesverweisung wirkt Wunder bei den anderen. Auf einmal wissen auch die Unzufriedenen wieder, *wie* gut sie es hier haben.“⁴⁴ Übrigens kam auch noch ein anderes „Erziehungsmittel“ zur Anwendung: „Wer den Hausdienst mit oder ohne geschickte Ausrede verweigert, muß 3 Tage lang Klosett scheuern.“⁴⁴

Der Auflockerung des monotonen Lageralltags dienten eine Lagerbibliothek sowie eine Radioanlage zum Hören von Nachrichten und Musik⁴⁵, v. a. aber Singabende und Bunte Abende, so z. B. den von den Kindern des „Heims Schützenstraße“ gestalteten am 19. August 1945. Neben mehreren Liedern⁴⁶, zwei Märchenspielen⁴⁷ und zwei Lustspielen⁴⁸ gab es dabei auch eine Ansprache des Stadtpfarrers, der die Gelegenheit zu ermunternden Worten nutzte und die Flüchtlinge seiner Fürsorge und Hilfe versicherte⁴⁹. Auch Kirchenführungen und Führungen durch die eindrucksvolle Waldsassener Klosterbibliothek wurden durchgeführt sowie im Mai 1947 eine große Wallfahrt nach Fuchsmühl⁵⁰. Höhepunkte im Jahreskreis waren

alle Tage dünner wird. Trotz des strengen Zepters, das er führt, hängen die Leute an ihm. Sie spüren, daß hier einer unermüdlich für sie sorgt. [...] Überhaupt ist es Herr Heidefelds großes Verdienst, daß er seinen Schützlingen wieder Mut macht und sie sozusagen auf Behaglichkeit und Sauberkeit trainiert.“ (Chronik 12 bzw. 15 f)

⁴² Chronik 8. Vgl. WB CS 32/46 v. 5.–11. 8. (M 2/1946).

⁴³ Vgl. hierzu die zweite Seite des undatierten Entwurfs für einen Zeitungsartikel über die Flüchtlingsfrage und die Waldsassener Lager (M 1/1946).

⁴⁴ Alle Zitate nach Chronik 13. – Auch von Schwester Elisabeth Schmidt (siehe das Folgende!) wurde die Ausweisung einer Frau aus dem Lager vermerkt (Chronik 28).

⁴⁵ Siehe WB TH 2/45 v. 30.7.–4.8. (M 1945).

⁴⁶ Es waren dies im einzelnen: „Guten Abend, guten Abend“ (Eingangsglied), „All' mein' Gedanken“, „Das Lieben bringt groß Freud“, „Und jetzt gang i ans Petersbrünnele“, „Zwei Landsleute aus Gubschine“ (?), das Spuklied „Der alte Raubgraf“, ein nicht näher bezeichnetes „gemeinsames Volkslied“, das Schlußlied „Kein schöner Land“ und das Wiegenlied „Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein“ (nach WB CS 2/45 v. 1.–4.8., Anlage 4 [M 1945] und Chronik 11).

⁴⁷ „Dornröschen“ und „Die Zauberflöte“ (nach ebd.).

⁴⁸ „Beim Doktor“ und „Die gestörte Mahlzeit“ (nach ebd.).

⁴⁹ Vgl. WB CS 4/45 v. 12.–19. 8. (M 1945).

⁵⁰ Am 11. Mai 1947 fanden sich am südwestlich von Waldsassen bei Wiesau gelegenen Marienwallfahrtsort Fuchsmühl etwa 3000 Flüchtlinge und Vertriebene ein, wobei als Prediger der im Dezember 1946 ausgewiesene Pfarrer von Schweidnitz (Schlesien), Geistl. Rat Erich

natürlich jeweils die Feste (Nikolaus, Weihnachten, Silvester, Fasching, Ostern⁵¹, Pfingsten), an denen sich z. B. im „Lager Schützenstraße“ der große Wäschetrocknenraum zum „Festsaal“ verwandelte⁵². Zur Weihnachtsfeier wurden hier 20–25 Tische mit je einem Christbaum aufgestellt, den die Zimmereingemeinschaft nachher mitnehmen durfte. Bei der Feier selbst richteten z. B. am Heiligen Abend des Jahres 1946 im „Lager Lämmeracker“ der Bürgermeister und der Stadtpfarrer das Wort an die Lagerfamilie. Während das Stadtoberhaupt auch für die Zukunft die volle Unterstützung der Kommune zusicherte, sprach Wiesnet darüber, daß „die Flüchtlinge hier genau so wie einst zu Hause feiern können, vielleicht noch inniger als daheim“, da sie „durch nichts abgelenkt werden“. Und in der Tat löste das Weihnachtsevangelium und das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ „viele Tränen“ aus⁵³. Anschließend gab es für die Kleinen selbstgebasteltes Spielzeug und Naschwerk, für die Großen einen Teller mit diversen Lebensmitteln und Süßigkeiten, und für alle eine Geldspende des Stadtpfarrers (RM 10,- pro Erwachsener, RM 5,- pro Kind), zudem „Kleidungsstücke so viel und so gut als möglich von der Caritasstelle und die Geschenke, die sich die Bewohner untereinander machen“. Außerdem „natürlich der Kuchen“ und an den beiden Weihnachtsfeiertagen ein besonders feines und reichhaltiges Menü⁵⁴! „So wie in den Lagern können sich die Flüchtlinge, die für sich

Puzik, fungierte. Näheres hierzu in Chronik 70–72, zur Entwicklung der im 17. Jahrhundert entstandenen Mariahilf-Verehrung in Fuchsmühl, wohin der Verband der Heimkehrer bis heute alljährlich eine Dankwallfahrt unternimmt, bei Franz Busl, Gnaden- und Wallfahrtsstätten im Landkreis Tirschenreuth, in: BGBR 28 (1994) 399–444, hier: 402 f, 412–415, 442 (Lit.); Hans J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, neubearb. von Karl Tyroller, München/Zürich² 1989, 138 f.

⁵¹ Von Freitag, dem 7. bis Sonntag, dem 9. März 1947 fand ein religiöses Flüchtlings-Triduum statt, dessen Zeitpunkt Marianne Hirschberger für klug gewählt hielt: „2 Jahre hat unser Pfarrer geduldig gewartet, bis wir uns eingewöhnt haben, hat die frische Wunde der Heimatlosigkeit nicht durch moralische Belehrungen zu einer vielleicht unheilbaren gemacht, aber jetzt nach 2 Jahren hat er einen Weg gefunden, uns zu sagen, was not tut, und hat uns zugleich damit ein kostbares Geschenk gemacht.“ Bei diesem Anlaß hielt Puzik (siehe oben Anm. 51) drei Abend- und drei Morgenvorträge über den Sinn des Flüchtlingslebens, die das Tagesgespräch bildeten (vgl. hierzu WB CS 10/47 v. 3.–9.3. (M 1/1947). „Da ein Flüchtlingspriester zu uns gesprochen hatte, konnte sich niemand hinter dem Einwand verstecken: Herr Stadtpfarrer, Sie haben gut reden, Sie kennen unsere Nöte nicht, Sie haben noch Ihre Heimat.“ (Beide Zitate aus Chronik 79) Wiesnet selbst schrieb, daß das Flüchtlings-Triduum „Vielen wertvollste seelische Kraft vermittelt“ habe (Zwei Jahre Caritaswerk 3).

⁵² Im später gegründeten „Lager Lamm“ war es der Gepäckraum (vgl. Chronik 17). – Am Sonntag, 11. November 1945, fand anläßlich der Taufe eines im Lager geborenen Kindes ein Feier statt: „Die Eltern des Kindes spendeten Bier, und bei fröhlichem Gesang, Ak[k]ordeonspiel und Tanz verlebten die Flüchtlinge einige fröhliche Stunden.“ (WB SCH 16/45 v. 5.–11.11. [M 1945]) Am Samstag, 14. Mai 1949, gab es eine Hochzeitsfeier, an der alle Bewohner des „Lagers Schützenstraße“ teilnahmen: „Der Saal war festlich geschmückt, Bier, Kondrauer, Weinbrand und Likör wurden beschafft. Herr Emil Wittke war eigens von Frankfurt gekommen, um den Regisseur des ganzen Tages zu machen. In schöner harmonischer Weise verlief der Tag. Besonders hervorzuheben ist die schöne Gemeinschaft aller Lagerinsassen. Alle waren begeistert von diesem schönen Fest.“ (WB SCH 19/49 v. 9.–15. 5. [M/2/1949]); „Kondrauer“ ist ein im 2 km von Waldsassen entfernten Kondrau erzeugtes Mineralwasser; zu Wittke siehe unten S. 196)

⁵³ Chronik 16 f.

⁵⁴ Im Lager „Lämmeracker“ gab es beispielsweise am 25. Dez. 1946 mittags Nusserlsuppe,

allein in der Stadt wohnen, kein Fest gestalten. Quelle ewiger Eifersucht, ewigen Neides!“⁵⁵, klagte die Chronistin.

Ein Blick auf die zahlreichen erhaltenen Speisepläne zeigt, daß man sich auch ansonsten im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten um Abwechslung bemühte. So gab es zwar morgens stets Milchkaffee und Brot, mittags und abends wurde aber jeden Tag etwas anderes aufgetischt, so z.B. Stampfkartoffeln mit brauner Butter, Pilztunke mit Pellkartoffeln, Eintopf mit Fleischeinlage oder Rinderbraten mit Kartoffeln und Pilzen. Bratenduft erfüllte die Häuser in der ersten Zeit immer samstags statt sonntags, „da sonst am Sonntag wegen des guten Bratens ein erhöhter Zustrom von Durchreisenden einsetzt“⁵⁶, wie die Chronistin erklärte⁵⁷. Vom Forstamt bekam jedes Lager 50 Ster Holz für Küche und Verwaltung zugewiesen, im besonders strengen Winter 1946/47 zusätzlich 2 Ster pro Zimmer⁵⁸. Zur Heizung der Zimmer mußten die Lagerbewohner darüber hinaus Holz im Wald sammeln, wofür sie sog. Holzlesescheine erhielten. Ab November 1945 gab das Staatliche Verpflegslager in Weiden (zeitweise war Wiesau zuständig) Verpflegung aus, die alle 14 Tage abgeholt wurde, seit 7. August 1946 mit einem eigenen Caritas-Auto, einem Lastwagen amerikanischer Provenienz⁵⁹. Da die Lager nie mit den zugeteilten Lebensmitteln auskamen, steuerte das Pfarramt (später auch die Regensburger Caritas) jeweils einiges bei, so für die Woche vom 13. bis 19. August 1945 20 kg Mehl, 14 kg Grütze und – wegen des sehr hohen Anteils von Gerichten mit Kartoffeln – zwei Zentner Kartoffeln. Mit dem Ausbau der Waldsässener Lager erhöhten sich diese Mengen natürlich noch erheblich. So bekamen die Lager 1947 monatlich etwa

Sauerbraten mit Semmelklößen und Mohrrübensalat sowie Kirschkompott, nachmittags Christstollen und Bohnenkaffee (Erwachsene) bzw. Kakao (bis 20 Jahre) und abends Kalbschnitzel mit Kartoffelsalat und Tee (nach Chronik 17).

⁵⁵ Chronik 15 f.

⁵⁶ Chronik 12.

⁵⁷ Daß sehr sparsam gewirtschaftet wurde, zeigt der WB CS 8/46 v. 18.–24.2. (M 1/1946). Bei einer Caritas-Besprechung vom 20. Februar 1946 berichtete Frau Kupczyk, die Frau des Lagerleiters der Turnhalle, „daß das Wirtschaftsamt Tirschenreuth eines Tages den *Durchschnittspreis* eines Frühstücks und Mittagessens angefordert habe. Frau K.[upczyk] berechnete für je 106 Personen für Frühstück RM 16.46, für Mittag RM 22.67 (allgemeines Erstaunen). In diesem Preis sind Kartoffeln und Mehl, die aus Weiden geliefert werden, mit berechnet.“

⁵⁸ Im WB CS 7/47 v. 10.–16.2. (M 1/1947) ist hierzu zu lesen: „Die Not wächst in diesem harten Winter unvorstellbar. Die meisten Leute in der Stadt sind mit ihrem Holz am Ende oder haben nur ganz nasses Holz. In vielen Zimmern sind völlig ungenügende Öfen, und vielen Flüchtlingen sind die Kartoffeln erfroren.“

⁵⁹ Es handelte sich um einen kleinen Lastwagen, näherhin einen 5-Tonner der „Bavarian Truck Company“ (B. T. C.) für knapp 8500 RM, den Stadtpfarrer Wiesnet und Oberlagerleiter Heidefeld nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten am genannten Tag endlich in München abholen konnten (vgl. WB CS 32/46 v. 5.–11.8. und 33/46 vom 12.–18.8. [beide M 2/1946]). „Das Auto holt die Lagerverpflegung, holt oder bringt Material oder Spenden von und nach Regensburg und fährt unbemittelten Flüchtlingen Holz an.“ (Chronik 81) Außerdem fand der LKW bei Umzügen Verwendung – und für Spezialeinsätze: So „machte die Caritasstelle mit allen ihren Angestellten einen *Ausflug* nach der Luisenburg und Kösseine. Etwa 50 ‚Mann‘ fuhren auf unserem LKW – stehend, denn zum Sitzen war nicht Platz für alle, und das gab von vornherein viel Heiterkeit – über Wunsiedel bis zur Luisenburg.“ (WB CS 37/46 vom 9.–15.9. [M 2/1946]) Außerdem brachte der Wagen am 6. Juni 1947 aus Hamburg die 28 Zentner schwere barocke Kirchenglocke zurück, die 1942 hatte abgegeben werden müssen. Siehe hierzu Chronik 33 f, 81 (Abb. vor 24); Tremml, Waldsässen 168.

35 Zentner Kartoffeln, die der Stadtpfarrer persönlich „bei seinen Bauern“⁶⁰ zusammenbettelte. Ab Ende 1946 wurden die Tagesküchenzettel in Gramm ausgerechnet, weil – wie Hirschberger vermerkt – „in vielen Lagern von der Leitung nicht selbstlos genug gewirtschaftet werden mag“⁶¹.

b) Zum Jugendheim

Ein spezielles Augenmerk verdient das nur vom 1. August 1945 bis 13. März 1946 als Flüchtlingslager dienende Jugendheim, das die junge Krankenschwester Elisabeth Schmidt aus Schweidnitz in Schlesien leitete. Einige Auszüge aus ihrem anschaulichen Bericht: „Viele Mütter mit kleinen Kindern hatten sich gemeldet, um aus den überfüllten Lagern im Jugendheim unterkommen zu können.“ Fast alle Frauen stammten aus Schlesien, nur ein kleiner Teil hatte in den letzten Jahren im Sudetenland gewohnt. „Sie erwarteten nicht viel, wollten nur einmal wieder ein Stückchen Platz haben können, ein eigenes Fleckchen, wo man die Kinder schlafen legen kann, wo sie einmal wieder richtig gewaschen werden können, wo man vielleicht auch etwas in den Magen bekommt, was das Kind mit Appetit essen kann. So dachten sie alle nur an die Kinder, die Mütter von damals, die alle nicht wußten, wo der Vater sein mag, ob er überhaupt noch einmal zurück kommt. Heim kommen, das konnte nicht erwartet werden, man war schon zufrieden und dankbar für ein Sichfinden. Ein wenig mißtrauisch kamen alle an. Licht und sauber waren alle Räume bereitet. Und wenn auch keine großartigen Möbel vorhanden waren, es gab für alle eine Schlafstätte und im gemeinsamen Tagesraum war gemütlich Platz für alle. [...] Das warme Wannenbad, das für alle bereitet wurde, taute die Gemüter ein wenig auf. [...] Wie wohltuend wurde es empfunden, daß die Mahlzeiten gemeinsam an gedeckten Tischen eingenommen wurden, man mußte nicht mehr in seiner Ecke hocken und die Kinder aus einer Konservendose füttern. Jeder bekam seinen Teller und sein Besteck. Der Tisch wurde gedeckt, ein kurzes Gebet gesprochen, alles war nur noch eine große Familie.“⁶² Probleme bereitete allerdings das Kochen. Es war zwar ein elektrischer Herd vorhanden, aber zum einen war durch die dauernde Belastung fast immer eine der Kochplatten defekt und zum anderen mußte, als im Winter der Strom stundenweise gesperrt wurde, bereits sehr zeitig gekocht und das Essen mit Papier und Decken bis Mittag warmgehalten werden. „Geburtstage der Kinder waren immer ein besonderes Fest. Da stand neben dem Frühstücksteller ein Sträußchen, ein Lichtlein und ein großer Pudding. Den hätte man ganz allein aufessen können; wie schön war das Gefühl, den kleineren Geschwistern oder Freunden eine Kostprobe abgeben zu können. Die Kinder konnten mit der geringsten Kleinigkeit glücklich gemacht werden und gaben auch den Erwachsenen immer neuen Lebensmut. [...] Nach langen bangen Wochen kam der erste Vater und holte

⁶⁰ Chronik 34.

⁶¹ Chronik 34. – Als Beispiel seien die Hauptmahlzeiten am 8. Juni 1947 im Lager „Lamm“ angeführt, wo es für 66 Personen als Mittagessen Suppe (3 kg Teigwaren, 50 gr Fett, Suppengrün) sowie Goulasch (4 kg Fleisch einschl. Knochen; für die Sauce 1 kg Mehl, 100 g Fett, Suppengrün) mit Salzkartoffeln (35 kg Kartoffeln, Salz) und Rote-Rüben-Salat (30 kg Rote Rüben, 300 g Zucker, Suppengrün) gab, und zum Abendessen Milchkaffee (500 gr Kaffee, 4 Liter Milch), Brot (110 g für Kleinstkinder, 220 g für Kleinkinder, 340 g für Jugendliche, 180 g für Erwachsene), Kartoffelsalat (30 kg Kartoffeln, 50 g Fett, Suppengrün) und Eier (pro Kopf 2 Stück mit Ausnahme der Kleinstkinder) serviert wurden (nach Chronik ebd.).

⁶² Chronik 18 f. – Zum folgenden ebd. 21.

seine Familie ab. Das Glück und die Freude waren unbeschreiblich! Und wenn auch in einigen Herzen bitterer Neid wach wurde, gezeigt hat es keine! Dann gingen kurz hintereinander einige Familien weg. Durch neue Ausweisungen aus der CSR wurde aber immer wieder für Nachschub gesorgt. Natürlich sind überall schwarze Schafe, und auch im Heim waren einige Frauen, die den anderen das Leben schwer machten. Vielleicht waren sie auch so verbittert, daß sie an nichts mehr Freude hatten und daß sie selbst keinen Trost fanden. Dann kam eine ansteckende Unzufriedenheit auf, es wurde geklatscht, man meckerte oder versuchte, sich vor der Hausarbeit zu drücken. Doch der gesunde Menschenverstand hat sich immer wieder durchgesetzt.“⁶³

Im Keller des Jugendheims gab es noch ein eigenes Kleinkinderlager, das 18 Kinder beherbergte, die bei ihrer Aufnahme fast noch Babies waren. Auch hierüber informiert Schwester Elisabeth: „15 kamen aus einem Kinderheim in Ratibor OS [= Oberschlesien], lauter solch arme Geschöpfe, die den Eltern zu viel sind und die man dann bei Schwestern gut aufgehoben weiß“⁶⁴. [...] Die restlichen 3 waren Findlinge. Kinder, die im Jagen und Hasten auf der Flucht irgendwo verloren gegangen waren, die noch so klein waren, daß sie den eigenen Namen nicht wußten, die gar keine Auskunft geben konnten, woher sie stammten. Das ist wohl das bitterste Schicksal, denn da nutzt keine Auskunftsstelle und keine Suchstelle.“ Drei der Kinder brachte die UN-Flüchtlingsorganisation UNRRA 1946 in das polnisch besetzte Schlesien zurück⁶⁵, einige wurden von ihren Eltern abgeholt und die übrigen kamen im Sommer 1946 in das Waldsassener Kinderheim.

c) Zum „Heim Lämmeracker“

Elisabeth Schmidt übernahm nun das neueröffnete „Heim Lämmeracker“ mit seinen 140 Bewohnern. Einer von ihnen machte der als sehr hübsch beschriebenen Schwester sogar einen in abenteuerlicher Rechtschreibung abgefaßten Heiratsantrag, da er „schon lange Caiten nach solchen Fraun“ suche „wie du biest“⁶⁶. Im neuen,

⁶³ Zit. nach Chronik 20. Die Hausarbeit (Reinigungs-, Küchendienst etc.) wurde von den Frauen (z. T. nur von den nicht berufstätigen) abwechselnd übernommen und der Arbeitsplan wöchentlich geändert (nach Chronik 19; vgl. WB CS 41/47 v. 6.–12. 10. [M 4/1947]). In den Lagern, in denen Männer wohnten, hatten auch sie Arbeiten zu übernehmen, so z.B. Holz hacken (vgl. Chronik 27).

⁶⁴ Gemeint sind Ordensschwestern. Die 15 Kinder aus Ratibor kamen in Begleitung einer Ordensschwester in Waldsassen an (vgl. Chronik 7).

⁶⁵ Die UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration = Verwaltung der Vereinten Nationen für Hilfe und Wiedereingliederung) war eine 1943 von 44 alliierten Regierungen gegründete Sonderorganisation der Vereinten Nationen, die die Repatriierung und Betreuung der Flüchtlinge, Vertriebenen und Verschleppten des Zweiten Weltkrieges übernahm (Sitz: Washington; Europabüro: London). 1947 wurde die von ihrer Aufgabe überforderte UNRRA von der UN-Flüchtlingsorganisation IRO (International Refugee Organization) abgelöst. Näheres zur UNRRA bei Dieter Mahncke, Art. United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), in: Lexikon zur Geschichte und Politik im 20. Jahrhundert II, hg. v. Carola Stern u. a., Köln 1971, 803 f.; Eder, Helfen 506, Anm. 32 (jew. Lit.).

⁶⁶ Der vollständige Text des Heiratsantrages lautete nach Chronik 24 folgendermaßen (Übersetzung bis Zeile 7 von der Chronistin, ab Zeile 8 vom Verfasser):

Feril Elschbeda Schmid	Fräulein Elisabeth Schmid,
Flichdlingslager Lemager	Flüchtlingslager Lämmeracker
Wohel gerttes Frailon Schmid	wohlgeehrtes Fräulein Schmidt,

besser ausgestatteten Heim, in das man mangels Autos oder Droschken mit einem vierrädrigen Handwagen umzog⁶⁷, herrschte nicht mehr der Massenbetrieb wie in der Turnhalle, an Mobiliar hatte man verschiedenes von den vorher in diesem Haus untergebrachten Amerikanern „geerbt“, und für die Durchreisenden stand auf Initiative Pfarrer Wiesnets bereits seit 1. Januar 1946 eine eigene separate Baracke am heutigen Bauhof bereit⁶⁸. Die Männer und die jungen Leute bekamen in den örtlichen Betrieben Arbeit. „Jeder geht seiner Beschäftigung nach“, vermerkte Schwester Elisabeth lakonisch⁶⁹. Dennoch gab es auch hier einiges Negative zu vermelden, das uns Heutigen kaum mehr vorstellbar ist: So mußte der Koch den Küchenherd selbst aus Ziegeln bauen, da kein großer Ofen aufzutreiben war. Die Kellerräume waren feucht, so daß bei Tauwetter das Wasser eimerweise ausgeschöpft werden mußte. Im Winter waren die an den Außenwänden angebrachten Wasserleitungen oftmals eingefroren, weswegen man Stücke aus den Wänden schlug, um die Leitungen wieder aufzutauen. Bis dahin mußte das zur Essenszubereitung benötigte Wasser in großen Bottichen vom Pfarrbrunnen oder Kloster geholt werden, was jeweils eine halbe Stunde Fußmarsch bedeutete. Auch menschliche Tragödien blieben in diesen schweren Jahren nicht aus. So suchte eine Frau, die an heftigen epileptischen Anfällen litt, und der auch ein längerer Klinikaufenthalt keine Besserung gebracht hatte, den Tod auf den Schienen. Sie hinterließ eine 14jährige Tochter, die ohne Nachricht von sonstigen Angehörigen ganz auf sich selbst gestellt war. Ein halbes Jahr nach dem Selbstmord der Mutter fand sie dann glücklicherweise den Vater. Zusammenfassend schrieb Elisabeth Schmid zum „Lager Lämmeracker“: „Wenn auch das Lager nie das Heim ersetzen kann, so geben wir uns doch alle Mühe, den Menschen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu gestalten, und man merkt an der zufriedenen Stimmung der Lagerbewohner, daß sie sich im Heim der Kath. Caritas in Waldsassen gut aufgehoben fühlen.“⁷⁰

da ich Cutier paher Libeswerter
 scheraiben wilh ivan die megelichkait
 es erlaubt und daien Hertz es ferlangt
 ich habe niemals kaiene megelichkait
 mit dier sich aus zusprechen
 wail du werst maiene richtige Frau
 ich suche schon lange Caiten
 nach solchen Fraun wie du biest
 scheraibe mier wan du lust hast
 mit mir Eine bekanschaft zu schlisen
 wail ich bin in diesen stanbunkt wie du

ais Daischlant wegefahren in aus Lantd
 da mecht es gerate passen
 wail du stest auch mit den getangen
 Daischelant zu verlasen.
 Hertz Kruz E. W.

da ich zu Dir (ein) paar Liebesworte
 schreiben will, wenn die Möglichkeit
 es erlaubt und dein Herz es verlangt
 ich habe niemals die Möglichkeit
 mich mit dir auszusprechen,
 weil du die richtige Frau für mich wärst;
 ich suche schon lange Zeit
 nach solchen Frauen, wie du (eine) bist;
 schreibe mir, wenn du Lust hast,
 mit mir Bekanntschaft zu schließen,
 denn ich bin in diesem Stand(= Gesichtspunkt
 wie du,

(bin) aus Deutschland weggefahren ins Ausland:
 da möchte es gerade passen,
 da du dich auch mit dem Gedanken trägst,
 Deutschland zu verlassen.
 Herzlichen Gruß E. W.

⁶⁷ Schwester Elisabeth beschrieb diesen Umzug als „beschwerlich, aber lustig“ (zit. nach Chronik 26).

⁶⁸ Vgl. hierzu den „Tätigkeits-Bericht“ des Lagerleiters Wittke vom 15. Oktober 1946 (StAW, M 3/1946), der die Zeit seit der Gründung umfaßt, und unten S. 195–197.

⁶⁹ Zit. nach Chronik 27. – Zum folgenden siehe ebd. 26 f, 35.

⁷⁰ Zit. nach Chronik 28.

d) Zum „Heim Lamm“

Am 6. Juli 1946 wurde schließlich noch ein weiteres Lager im ehemaligen „Hotel Goldenes Lamm“ an der Prinz-Ludwig-Straße eröffnet, da im Juni und Juli drei Transporte mit Sudetendeutschen in Waldsassen eintrafen. Allein über den Grenzübergang Wiesau⁷¹ gingen nämlich schon seit Februar 1946 im Rahmen einer organisierten Aussiedlung täglich drei Transporte mit jeweils etwa 1000 Personen nach Bayern und Hessen, bis zum Abschluß der Aktion am 31. Oktober des Jahres insgesamt 584 mit 570.600 Ausgewiesenen. Den ersten Transport nach Waldsassen mit 35 Personen aus Troppau und Mährisch-Ostrau⁷² wollte die Stadt übernehmen, hatte jedoch keine Unterbringungsmöglichkeiten. „So übergab der Herr Bürgermeister die Fürsorge für die Neuankommenden dem Herrn Stadtpfarrer, der sie für die erste Nacht auf Matratzen im Jugendheim unterbrachte. Unterdessen räumten wir“ – so die Chronistin – „bis spät in der Nacht ein paar Schulzimmer aus, die dann die Flüchtlinge für 14 Tage aufnahmen. Dann wurden sie auf unsere Lager verteilt. Die beiden weiteren Transporte (aus Neusattl bzw. Chodau mit 120⁷³ und aus Müglitz mit 180 Personen) wurden gleich in die Obhut des Herrn Stadtpfarrers gegeben. Für den Transport vom 6.7. war das 3. Familienlager, das ‚Hotel Lamm‘ hergerichtet worden.“⁷⁴ Das fortan kurz „Heim Lamm“ benannte Haus hatte zwölf Zimmer, jedes mit fließendem Wasser und acht davon bald mit Öfen, die der aus dem sächsischen Chemnitz stammende Lagerleiter Johann Betzl aus Blech, Ofenrohrteilen und ausgeschlachteten Öfen selbst zusammengebaut hatte. Auch sonst war Betzl so um seine stets etwa 65 Heimbewohner⁷⁵ besorgt, daß diejenigen Kinder, denen der eigene Vater fehlte, auch einfach „Vati“ zu ihm sagten⁷⁶.

Nach dem bisher Geschilderten möchte man annehmen, daß der eifrige Lagerleiter Betzl im „Heim Lamm“ keine größeren Probleme hatte als seine Kollegin und seine Kollegen in den übrigen Lagern. Dem war jedoch nicht so, wie aus dem Bericht Marianne Hirschbergers deutlich hervorgeht: „Herr Betzl hatte es in seinem Lager nicht leicht. Er übernahm nur Sudetendeutsche, die z.T. noch hatten in ihren Wohnungen bleiben dürfen, die – im Gegensatz zu den Schlesiern oder zu den geflüchteten Sudetendeutschen, die nur mit einem Kofferchen oder einer Handtasche ankamen – pro Kopf 50 kg Gepäck mitnehmen durften und an der Grenze auch behielten, die bei den Tschechen gearbeitet und noch weißes Brot und Zucker, hier schon lange unbekannte Kostbarkeiten!, bekommen hatten und die hier schon bald unzufrieden waren. Freilich, wenn man bedenkt, daß die meisten Menschen

⁷¹ Zum dortigen Durchgangslager siehe WB CS 6/46 v. 4.–10.2. (M 1/1946), zum folgenden vgl. Chronik 57 f.

⁷² Nach WB 23/46 v. 3.–9.6. (M 1/1946). Chronik 29 nennt Mährisch-Schönberg als Herkunftsort der Ausgewiesenen, die zwar erstaunt waren, nicht sofort Wohnungen zugewiesen zu bekommen, sich aber nach einigen Tagen gut in das Lagerleben einfügten (nach WB 23/46).

⁷³ Näheres in WB 26/46 v. 24.–30.6. (M 1/1946), wo von 150 Personen die Rede ist.

⁷⁴ Chronik 29. Vgl. ebd. 58. – Die offizielle Bezeichnung dieses Lagers, wie sie auf dem Dienststempel des Lagerleiters aufscheint, war „Flüchtlingsheim Hotel Lamm“ (vgl. z.B. WB HL 10/47 v. 3.–10.3. [M 1/1947]).

⁷⁵ Ende Oktober 1946 waren es 69, Ende Juni 1947 64 Bewohner (siehe Chronik 29 bzw. Anhang „Statistik“ [2]).

⁷⁶ Die Chronistin merkte an: „Vielleicht würden Frau Betzl und die eigenen kleinen Buben manchmal gern ihre Wohnung gegen das Lager tauschen, um mehr von Mann und Vater zu haben, den sie so recht wenig sehen.“ (Chronik 30)

sich selbst und andere nach den äußeren Lebensumständen werten, daß sie sofort glauben, an Wert und Würde zu verlieren, wenn ihnen äußerer Besitz genommen wird, versteht man, daß und wieviel sie leiden. Man glaubt nicht, wie viele Millionäre es drüben gegeben hat, wieviele Menschen mindestens 20 Anzüge und 25 Paar Schuhe hatten, wieviele sehr einfache Frauen mindestens eine 6-Zimmer-Wohnung hatten! [...] Herrn Betzls Heimbewohner konnten nicht sofort Arbeit bekommen, und bald *wollten* sie nicht mehr arbeiten. Sie erwarteten, daß sie als unfreiwillig Ausgewiesene nun als heiß erwartete Gäste begrüßt und behandelt werden müßten, daß sie Sonderzuteilungen bekämen, daß man sie in vollkommen eingerichtete Wohnungen setzen werde usw. Und ein paar Menschen, vor allem ein Blinder und ein paar unguete Frauen, schürten das Feuer. Der gute Wille des Herrn Stadtpfarrers, des Lagerleiters, der städtischen Stellen wurde nicht anerkannt, die Hausordnung sabotiert⁷⁷ und mehrere Flüchtlinge beschwerten sich unter Umgehung des Lagerleiters und des Stadtpfarrers beim Flüchtlingskommissar über das in Caritas-Lagern geforderte Entgelt, wohingegen in anderen Lagern (Mitterteich, Wiesau) nichts zu zahlen sei. In dieser unerquicklichen Situation wurden die Bewohner aller vier Lager auf den 15. August 1946 zu einer Aussprache in das Jugendheim eingeladen. Pfarrer Wiesnet wies darauf hin, daß es sich bei den sehr mäßigen Beträgen nicht um ein Verpflegungsgeld, sondern um einen Beitrag zu den der Caritas nicht ersetzten Unkosten handelt, deren es sehr viele gebe, z. B. ein neuer großer Kessel für das „Heim Lamm“ um 700 RM⁷⁸ oder Kartoffeln und Gemüse um 200 RM allein in der Woche vom 29. Juli bis 4. August als Zusatzverpflegung für das „Heim Lämmeracker“. Außerdem tue man alles, um den Flüchtlingen das zweifellos nicht angenehme Lagerleben so erträglich wie möglich zu gestalten, z. B. durch die Abtrennung der Waschgelegenheiten durch Vorhänge in allen Zimmern des „Heims Schützenstraße“ oder durch Anlegen eines Rasens vor diesem Heim. Im übrigen brauchten „diejenigen, die nicht mehr arbeiten können oder deren Verhältnisse es sonst nicht erlauben, [...] natürlich nichts zu zahlen“. Der Wochenbericht schloß mit den versöhnlichen Worten: „Wahrscheinlich sahen unsere Flüchtlinge doch ein, daß hier seitens der Caritas mit gutem Willen alles getan wird, um ihnen ein Heim statt eines Lagers zu geben. Jedenfalls erhob niemand mehr Einspruch gegen einen Beitrag“⁷⁹, der sich auf 0,50 RM pro Erwachsenen und auf 0,25 RM pro Kind (drittes und weitere Kinder sowie Kleinkinder bis 6 Jahre frei) belief.

Doch am 11. September sollte der Besuch eines Regierungsvertreters aus Regensburg (namens Schlegel) gemeinsam mit Flüchtlingskommissar Witzl die Lage erneut erheblich verschärfen. Obwohl alle Lager in tadellosem Zustand waren, fand der Vertreter der Regierung kein Wort der Anerkennung für die Lagerleiter⁸⁰, sondern

⁷⁷ Chronik 31. Vgl. zum folgenden WB 32/46 v. 5.–11.8. und 33/46 vom 12.–18.8. (beide M 2/1946).

⁷⁸ Im WB 37/46 v. 9.–15.9. (M 2/1946) ist von einem Ofen um 800 RM für das „Heim Lamm“ die Rede.

⁷⁹ WB CS 33/46 vom 12.–18.8. (M 2/1946).

⁸⁰ Ganz anders der Flüchtlingsreferent des Deutschen Caritasverbandes, Dr. Erich Püschel (Freiburg i. Br.), im Frühjahr 1947: „Herr Dr. Püschel, der gerade aus Straubing kam, war erstaunt, wie viel und in welchem Geist in W.[aldsassen] für die Flüchtlinge – besonders in den Lagern – gesorgt werde. Er war besonders über die Lager voll des Lobes und freute sich, die Gewißheit mitzunehmen, daß es möglich sei, Schwierigkeiten zu überwinden.“ (WB CS 17/47 v. 21.–27.4. [M 2/1947]) Auch der Waldsassener Bürgermeister Michael Kunz betonte in seiner Ansprache bei der Weihnachtsfeier desselben Jahres, „daß die Heimatvertriebenen in den

befragte vielmehr die Insassen, ob sie Klagen hätten. Überdies beanstandete er den Unkostenbeitrag und sagte „sogar vor den Flüchtlingen [...], daß die Caritas in Waldsassen ganz gut verdienen müsse, da sämtliche Auslagen ja der Staat bezahle. Diese Feststellung ist von keinerlei Kenntnis der hiesigen Verhältnisse getrübt“, heißt es hierzu sarkastisch, aber treffend im einschlägigen Wochenbericht. Ferner erkundigte sich der Regierungsvertreter nach der Verwendung der letzten Amerika-spende, wozu er gar nicht befugt war, weil es sich um eine Spende von kirchlicher Seite handelte. Pfarrer Wiesnet entschloß sich, gegen das Auftreten Schlegels Einspruch zu erheben und rief noch am gleichen Abend die Lagerleiter zusammen. Es wurde beschlossen, erneut alle Flüchtlinge im Jugendheim zu versammeln, „um ihnen einige Aufklärung zu geben“⁸¹.

Über diese Zusammenkunft, die am 13. September 1946 stattfand, gibt der Wochenbericht vom 17. September detaillierte Auskunft. Pfarrer Wiesnet stellte zunächst klar, daß die Caritas in Waldsassen „auch nicht einen Pfennig“ an den Flüchtlingen verdiene und daß der bisherige, ja freiwillig geleistete Unkostenbeitrag weg-falle. Im übrigen seien die Flüchtlinge in den Lagern ohnehin gegenüber den in der Stadt wohnenden im Vorteil, da sich letztere „ihr tägliches Brot schwer verdienen müssen und Not leiden, wenn nicht genug verdient werden kann“ und überdies weit weniger Gelegenheit zur Arbeit hätten, da die Frauen ja ihren Haushalt versorgen müssen. Desungeachtet forderten die neuangekommenen Sudetendeutschen „un-verständig und hartnäckig“, wie es im Wochenbericht weiter heißt, „daß der ihnen zustehende Zucker pro Kopf zugeteilt und nicht zum Kochen (z.B. süße Milch-suppe) verwendet werde. Es läßt sich nun auf keinen Fall durchführen, daß die Lager die Zuteilungen an Zucker oder allem, was die Flüchtlinge wünschen, gesondert ausgeben. Herr Stadtpfarrer Wiesnet betonte immer wieder, daß jedes Lager eine Familie ist und auch wie eine Familie leben muß, auch im Essen. Die Sudeten-deutschen forderten weiter sehr aggressiv sofortige Unterbringung in Wohnungen.“ Auch durch Hinweise darauf, daß immerhin 80 Personen in den letzten beiden Monaten in Waldsassen untergebracht worden seien und daß der Herbst und Winter angesichts des Mangels an Öfen und Holz ohnehin kein günstiger Zeitpunkt zum Beziehen eines neuen Quartiers sind, waren die Sudetendeutschen „nicht zu beruhigen, und auf den Einwand des Herrn Stadtpfarrers, daß wir bisher keiner so un-beberechtigten und herben Kritik begegnet seien und daß die Schlesier, die vor über einem Jahr nur mit z. T. einem Handköffcherchen ankamen und in der Turnhalle unter weit ungünstigeren Verhältnissen als sie heute in unseren Lagern sind, untergebracht waren, diese Zeit ohne Murren überstanden haben und uns unsere viele Mühe sogar danken, verließ ein großer Teil der neuen Sudetendeutschen den Saal. Herr Stadt-pfarrer Wiesnet beabsichtigt, diese Unzufriedenen über den zuständigen Flücht-lingsskommissar⁸² mit einem anderen auswärtigen Lager auszutauschen. Ein gut Teil

Lagern von Waldsassen anscheinend recht zufrieden und gut untergebracht seien, da die Be-hörden der Stadt gerade von diesen Leuten den wenigsten Besuch erhielten“ (WB SCH 52/47 v. 22.–28. 12. [M 4/1947]).

⁸¹ Beide Zitate nach WB CS 37/46 vom 9.–15. 9. (M 2/1946).

⁸² Der Flüchtlingskommissar für den Landkreis Tirschenreuth (Bayer. Oberpfalz), über den sich leider nichts Näheres ermitteln ließ, hieß Witzl und war wohl selbst Heimatvertriebener. „Herrn Witzls sei hier besonders dankbar gedacht, denn nicht alle, die diesen wichtigen Posten bekleiden, sind wohlwollend und so gerecht wie Herr Witzl in jeder Frage, die man an ihn hat, in jeder Not, die man ihm vorträgt. Wie leicht kann bei dem großen Aufgabenkreis, den ein

der gereizten Stimmung ist dem Regensburger Besuch zuzuschreiben. Eins steht nach diesem Abend fest: daß die Waldsassener sich nun erst recht wehren werden, Flüchtlinge, vor allem Sudetendeutsche, in ihre Häuslichkeit aufzunehmen. Erfreulich war, daß [sich] unsere Stammbewohner der Lager für die Arbeit der Katholischen Caritas und der Lagerleiter aussprachen und sich zu der gewohnten Ordnung bekannten.⁸³

Etwas Ruhe kehrte aber erst im Dezember ein, als man nach weiteren unliebsamen Vorfällen, derentwegen sogar die Nikolausfeier im „Heim Lamm“ abgesagt wurde, mit drastischen Maßnahmen drohte. So sollten auf Anordnung des fünf Familien als Störenfriede aus dem Heim ausgeschlossen und am 16. Dezember in das Flüchtlingslager Tirschenreuth übersiedelt werden. „Auf Bitten und Flehen dieser Familien und mit Rücksicht auf die plötzlich eingetretene strenge Kälte und [wegen] der kleinen Kinder“ nahm man aber nochmals Abstand davon, zumal die Betroffenen versprachen, sich in die Hausgemeinschaft einzuordnen und allen Anordnungen Folge zu leisten. „Dafür ist diesen Leuten eine Bewährungsfrist bis 15. 1. 1947 gewährt worden.“⁸⁴ Bezeichnend für die verfahrenere Situation im „Heim Lamm“ war der Umstand, daß hier zu Weihnachten nur eine Feier für die Kinder stattfand, die Erwachsenen aber in ihren Zimmern nach Familien getrennt feierten, „da es zu einer Lagergemeinschaft nicht kommt“⁸⁵. Erst im März 1947 konnte der Hausfrieden zumindest einigermaßen wiederhergestellt werden, als der Flüchtlingskommissar die Umquartierung einer Familie wegen Gefährdung und Störung der Lagergemein-

Flüchtlingskommissar hat, bei der Arbeitslosigkeit, bei der Aussichtslosigkeit, z. B. alle Wohnungsnot zu beseitigen, der Mensch vom Verwaltungsbeamten erdrückt werden. Herr Witzl aber ist nicht zuerst ‚Behörde‘, sondern zuerst ein Mensch, er will nicht nur helfen, er hilft.“ (Chronik 40 f) In der Tat gab es unter den 166 Flüchtlingskommissaren, die ab Herbst 1945 allen bayerischen Regierungspräsidenten, Landräten und Bürgermeistern als Beratungs- und Exekutivorgan zur Seite gestellt wurden (u. a. mit der Befugnis zur Beschlagnahme von Wohnungen), auch eine Reihe wenig geeigneter Männer, weswegen die „schroffe oder gar brutale Behandlung der Flüchtlinge“ sowie die „kleinliche, engherzige (sture) Handhabung bestehender Vorschriften“ zu den am häufigsten bemängelten Verstößen der Kommissare zählten. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das Schreiben des Landrats von Landau an der Isar an den von Dezember 1945 bis Dezember 1950 amtierenden Staatskommissar bzw. -sekretär (ab 31. 1. 1947) für das Flüchtlingswesen in Bayern, den Schlesier Wolfgang Jaenicke (1881–1968), vom 3. Februar 1947, wonach sich einzelne Flüchtlingskommissare „manchmal wie Despoten“ fühlten „und ihre Aufgabe mehr in der Sicherung ihrer persönlichen Position, in der Schaffung partei-politischer Einflußsphären als in der Betreuung der Flüchtlinge“ sahen (zit. nach Bauer, Flüchtlinge 95, Anm. 33 bzw. 111, Anm. 84). Zu Amt und Amtsausübung der Flüchtlingskommissare, die mit ihrem etwa zu gleichen Teilen aus Bayern und Sudetendeutschen zusammengesetzten Stab von ca. 3000 Mitarbeitern (je vier bis acht Angestellte pro Büro) den breiten Unterbau der staatlichen Flüchtlingsverwaltung bildeten, ausführlich Bauer a. a. O. 94–123, ferner Angelika Fox, Katalog: IV Flüchtlingsverwaltung, in: Prinz, Integration 42; speziell zum „Vater der Flüchtlingsverwaltung“, Wolfgang Jaenicke, vormals Regierungspräsident des Bezirks Potsdam, Bauer a. a. O. 60–62 mit Anm. 147 u. ö. sowie Lanzinner, Sternbanner 99–101.

⁸³ Alle Zitate nach WB CS 37/46 vom 9.–15. 9. (M 2/1946) (mit leichten orthographischen Abweichungen auch in Chronik 31 f).

⁸⁴ WB HL 51/46 v. 16.–22. 12. Vgl. hierzu auch Chronik 33 sowie WB CS 48/46 v. 26. 11.–1. 12., 49/46 v. 2.–8. 12. und 50/46 v. 9.–15. 12. (alle M 3/1946).

⁸⁵ WB CS 51/46 v. 16.–22. 12. (M 3/1946).

schaft anordnete. „Da diese Familie strikte und böswillig die angeordnete Umquartierung ablehnte, machte sie eine zwangsweise Ausquartierung unter Hinzuziehung der Polizei erforderlich. Die Durchführung erfolgte am 4.3.47. Ein Teil der Angehörigen des Heimes bestätigte mir daraufhin, daß der Hauptstörenfried nun beseitigt sei“⁸⁶, berichtete Lagerleiter Betzl, der in einer tags darauf anberaumten Zusammenkunft aller Lagerbewohner nochmals mit Nachdruck auf die Einhaltung der Lagerordnung, seiner Anordnungen und der Weisungen vorgesetzter Stellen pochte. Überhaupt änderte der Lagerleiter nun seinen Führungsstil: „Anfangs wollte Herr Betzl seine Heimbewohner auf demokratischer Grundlage mitregieren lassen, ertotete Undank und Unverschämtheit und lernte bald, daß bei so vielen Menschen verschiedener Herkunft eine ganz einheitliche Lenkung das Beste sei; nicht gerade eine Diktatur, aber doch eine bestimmte Führung, die sich nicht hereinreden läßt.“⁸⁷ Und „die, die mit der Verpflegung nicht zufrieden waren, machte Herr Betzl zu ‚Selbstversorgern‘, d.h., sie bekamen von der Stadt ihre Lebensmittelkarten und mußten nun für ihre Ernährung selbst aufkommen. Nun begann für sie das Anstehen, sie hatten keine Kartoffeln zusätzlich, bekamen keine Sonderzuteilungen – es gab z.B. nach Weihnachten vom Verpflegslager für unsere 3 Lager 40 Gänse – und jeder Einkauf mußte selbst bezahlt werden. Die Selbstversorger konnten sich aus Fett- und Weizenmehlmangel auch keinen Weihnachtsstollen backen, und wenn sie ihre Torheit, die sie nun büßen mußten, auch nicht offen zugeben, so sahen die anderen doch, daß man nur einen schlechten Tausch machen könne, wenn man sich nicht fügt.“⁸⁸ Wie unberechtigt die Kritik an der Verpflegung war, belegt das seit dem Winter 1946/47 geführte „Kritikbuch“, in dem täglich einer der Lagerbewohner sein Urteil über das Essen abgab. Meistens lauteten die Einträge: „Schmackhaft und ausreichend“. Zur selben Zeit erhielten die Lager überdies einen Vertrauensmann, der das Recht hatte, Küche und Keller zu kontrollieren⁸⁹, und bereits ab Oktober 1946 bekamen alle Flüchtlinge, die keine Arbeit hatten, ein monatliches Taschengeld. Alleinstehende erhielten 7,50 RM, Ehepaare 11,50 RM, eine Frau mit Kind 10,50 RM, und für jedes weitere Kind gab es 3,50 RM.

e) Zum Durchgangslager

Bevor wir die Übersicht über die Lager beenden, soll noch ein kurzer Blick auf die schon erwähnte Baracke für die Durchreisenden geworfen werden, die die Caritas am 1. Januar 1946 übernahm, jedoch bereits am 15. Oktober desselben Jahres auf Anordnung des Flüchtlingskommissars schließen mußte, da es nun möglich war, den Flüchtlingsstrom durch Regierungsstellen planmäßig zu erfassen und zu leiten⁹⁰. Im genannten Zeitraum von 9½ Monaten hatten die Holzbaracke, die mit ihren 20 × 8

⁸⁶ WB HL 10/47 v. 3.–10.3. Vgl. auch WB HL 9/47 v. 24.2.–2.3. (beide M 1/1947).

⁸⁷ Chronik 33.

⁸⁸ Chronik 32.

⁸⁹ Chronik 34. – Schon am 26. Mai 1946 wurde ein Vertrauensmann für die nicht in den Lagern lebenden Flüchtlinge gewählt, und zwar Oberlagerleiter Heidefeld, der aus folgenden Gründen für besonders geeignet erachtet wurde: „Herr Heidefeld verfügt über die nötigen Erfahrungen und Beziehungen, auch über die nötige Energie und Redegewandtheit, und in seiner Tätigkeit leitet ihn wirklich große Liebe zur Sache und zu seinen Flüchtlingen.“ (WB CS 21/46 v. 20.–26.5. [M 1/1946])

⁹⁰ Vgl. WB 40/46 v. 30.9.–6.10. (M 3/1946) und den oben in Anm. 68 angegebenen Tätigkeits-Bericht.

Metern 120 Menschen Platz bot, sage und schreibe 22.196 Personen in Anspruch genommen. Schon Anfang November wurde das Durchgangslager aber ohne die bisher gebotene Verpflegung als einfache Übernachtungsstelle für 40 Personen weitergeführt, bis es am 1. Juli 1948 die Stadt übernahm⁹¹. Lagerleiter war von Anfang an Emil Wittke aus Leitmeritz im Sudetenland, im Zivilberuf Briefträger⁹², der sich als Verseschmied und überhaupt als „Entertainer“ bei Geburtstagsfeiern, Hochzeiten und Lagerfesten einen Namen machte⁹³. Vor allem hatte er „Gemüt“, wie unsere Chronistin vermerkte, „und das ist für sein Durchgangslager wichtig. Denn hier sammeln sich alle vom Tage Müden oder Enttäuschten.“⁹⁴ Daß es wirklich herbe Enttäuschungen gab, belegt der Fall einer aus der ČSR Ausgewiesenen, die in Oberhessen untergekommen war und sich trotz finanzieller Probleme nach Waldsassen aufgemacht hatte, um ihre über die Grenze gerettete letzte Habe, die sie dringend benötigte, abzuholen – und diese Frau mußte nun erfahren, „daß alles von anderen längst unter falschen Angaben weggeschafft worden war“⁹⁵. Wittke berichtet selbst,

⁹¹ Laut Lagerleiterbesprechung vom 30.6. bzw. 1.7.1948 (Protokoll vom 3.7.1948; M 3/1948).

⁹² Im Dezember 1947 wurde Wittke verabschiedet, da er bei der Postdirektion in Frankfurt a. M. eine Anstellung bekommen hatte und wieder im bisherigen Beruf arbeiten konnte. Seinen Dienst übernahm die Frau des Tischlers Egide. Vgl. hierzu WB CS 50/47 v. 8.–15.12. (M 4/1947).

⁹³ Einmal mußte er in einer besonders mißlichen Lage Nothelfer spielen: „Am 17.11. veranstalteten wir einen gemütlichen Abend“, schrieb die Leiterin des „Lagers Lämmeracker“, Elisabeth Schmidt, „an dem wir Hochw. Herrn Stadtpfarrer, Vertreter von der Caritas, wie auch die Lagerleiter und einige Lagerinsassen der beiden anderen Lager als Gäste begrüßen konnten. Allerdings fing es recht ungemütlich an, da uns die bestellten Musiker im Stich ließen, aber unser alter bekannter Freund ‚Emil‘ hat mit seiner Redekunst die Situation gerettet. Und Musik – mußten wir halten dann allein machen, auch wenn um 2100 noch ein Klavier beschafft werden muß. Es hat trotz dieser Schwierigkeiten doch nicht an Stimmung gefehlt.“ (WB LA 46/46 v. 11.–17.11. [M 3/1946])

⁹⁴ Chronik 36.

⁹⁵ Chronik 39. – Daß sich gelegentlich auch rücksichtslose Rüpel im Übernachtungsheim einfanden, belegt der von Emil Wittke am 16. Dezember 1946 abgefaßte Wochenbericht: „In der Nacht vom 15.12.1946 gegen 1.30 Uhr wurden sämtliche in der Baracke untergebrachten Personen durch Lärm und anhaltendes Pochen an fast allen Fensterläden und [der] Tür geweckt. Nachdem ich mich beeilte, den Grund dieses Krawalls zu erfahren, und die Tür öffnete, stand ich ungefähr 40 Menschen gegenüber, die nun erst recht mit vermehrtem Stimmenaufwand Einlaß beehrten. Ich möchte an dieser Stelle bemerken, daß ich bis zu dieser Zeit, nachdem ich das Lager um 23 Uhr geschlossen hatte, dreimal geweckt [worden war] und Menschen zur Übernachtung aufgenommen hatte. Auf meine verwundert gestellte Frage nach ihrer Herkunft um diese Zeit erhielt ich die Antwort: ‚Aus der Turnhalle.‘ Nach meinem Bedauern, daß ich nicht alle aufnehmen kann, da nicht mehr soviel Platz vorhanden ist, und da von allem Anfang Beschimpfungen erfolgten, fügte ich bei, daß ich um diese Zeit gar nicht verpflichtet wäre aufzumachen, erhielt ich eine Ohrfeige und wurde einfach zur Seite gestoßen. Mit den Worten ‚na, wir werden uns Platz schaffen‘ drangen alle in den Vorraum ein. Ein Teil in die Verwaltung, die andern in den Waschraum und Schlafrum, versuchten auch bei den andern Türen einzudringen, was ihnen aber nicht gelang. Um friedlich mit diesen Menschen auszukommen, verlangte ich nun ihre Ausweispapiere, erhielt aber nur die Antwort: ‚Ha, Ausweispapiere, n’ paar in die Schnauze.‘ Nach kurzer Zeit verzog sich der größte Teil mit der Drohung, zur Polizei zu gehen, während 7 Personen ihre Ausweise vorlegten und sich in den Schlafrum begaben, wo sie nochmals einheizten und trotz öfterer Ermahnung ihre laute Unterhaltung weiterführten. Um 3 Uhr verlangte ein Einzelner Einlaß ins Lager, den ich ihm

welche Gründe es sonst noch gab, derentwegen sich Durchreisende in Waldsassen einfanden: „Die einen erwarten am Grenzpfahl ein Wiedersehen [...]. Andere wollen versuchen, schwarz über die Grenze zu gehen. Auch Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, die ihre Angehörigen suchen, finden sich zur Übernachtung ein, da sie gehört haben, daß hier eine Suchstelle ist, die über die Verhältnisse drüben und über Ausweisungen gut unterrichtet ist. Die Zahl der Übernachtungen vermehrt sich noch durch die, die Therese Neumann in Konnersreuth besuchen wollen oder von ihr Trost und Hilfe erwarten.“⁹⁶ Da der erste Zug zur Weiterreise bereits um 6.12 Uhr abfuhr, begann sich die Baracke bereits zu früher Stunde zu leeren. Manche blieben allerdings auch mehrere Nächte, aber – so Wittke – „länger als höchstens 3 Nächte wird keiner beherbergt, denn bald haben manche heraus, daß man bei uns sauber wohnt und auch ordentlich gepflegt ist – zweimal in der Woche wird desinfiziert –, und bliebe ich nicht streng, hätte ich bald das 4. Stamm-Flüchtlingslager. Sogar aus der Stadt schmuggelt sich mancher zur Essensausgabe ein, und soweit etwas übrig ist, drückt man ein Auge zu und füllt auch diese hungrigen Mägen.“⁹⁷

4. Handwerkliche Betriebe

Die erste derartige Einrichtung war eine Nähstube, die ab 27. August 1945 in der Knabenschule am Kirchplatz (Hindenburg-Schule) und später im Jugendheim untergebracht war⁹⁸. Anfangs arbeiteten hier zwei Flüchtlingsfrauen unter Leitung einer einheimischen Schneiderin, später zwei Näherinnen und zwei junge Mädchen. In der Woche vom 4. bis 10. Februar 1946 fertigte man beispielsweise 30 Strohsäcke, 3 Rucksäcke, 1 Kleid, 1 Schürze und ein Paar Hausschuhe⁹⁹. Außerdem wurden Taschen, Unterwäsche, Blusen, Hemden, Nachthemden und Hosen hergestellt sowie vieles geflickt und ausgebessert. Allein im Jahr 1945 wurden aus grobem Sackleinen über 800 Strohsäcke genäht¹⁰⁰.

Darüber hinaus gab es eine Schreinerei (Tischlerei, Zimmermannswerkstatt) im Übernachtungsheim, in der ein sudetendeutscher Flüchtling aus dem Müglitzer Transport für die Lagerbewohner und für die in der Stadt wohnenden Flüchtlinge tätig war¹⁰¹, zwei Schustereien, eine im Lager Schützenstraße und eine weitere zu-

auch gewährte. Um 5 Uhr kam man wieder an die Verwaltungstür und verlangte Holz; hätte ich dies nicht gewährt, so wäre wohl wie auch der Kohlenkasten, nach den Äußerungen noch das andere Möbilar [= Mobiliar] als Heizmittel verwendet worden. Am Morgen erfuhr ich dann, daß diese höfliche Gesellschaft auch im nahe gelegenen Flüchtlingsheim am Lämmeracker die Nachtruhe störte und dabei Beschimpfungen gegen die Kath. Caritas führte. Noch am Sonntagvormittag erstattete ich Herrn Stadtpfarrer mündlich Meldung dieses Vorfalles.“ (WB ÜN 50/46 v. 9.–15. 12. [M 3/1946]; Tippfehler wurden korrigiert)

⁹⁶ Chronik 38. Konnersreuth liegt nur 6 Kilometer von Waldsassen entfernt. Näheres zur „Resl von Konnersreuth“ (1898–1962) bei Josef Hanauer, „Konnersreuth“ oder Ein Fall von Volksverdummung, Aachen 1997; Emmeram H. Ritter, Art. Neumann, Therese, in: LThK³ 7 (1998) 765 f (Lit.).

⁹⁷ Zit. nach Chronik 40.

⁹⁸ Vgl.: Zwei Jahre Caritaswerk 1.

⁹⁹ Nach WB CS 6/46 v. 4.–10.2. (M 1/1946).

¹⁰⁰ Vgl. hierzu und zum folgenden Chronik 81.

¹⁰¹ Einiges Gerät hatte er selbst mitgebracht, anderes, z. B. die Hobelbank, selbst gefertigt. – Vgl. hierzu und zum folgenden auch WB CS 45/46 v. 4.–10.11. sowie 48/46 v. 26.11.–1.12. (beide M 3/1946).

nächst im Lager Turnhalle und anschließend in der Baracke des Übernachtungsheims¹⁰², und außerdem mehrere Schneidereien, z. B. im „Heim Lamm“.

5. Die Bahnmissionsmission

Die Bahnmissionsmission, generell ein unentbehrlicher Zweig der Nachkriegs-caritas¹⁰³, war in Waldsassen ein „Ein-Frau-Unternehmen“ in Gestalt von Berta (Bertl) Seitz, die aufgrund ihrer früheren Beschäftigung bei der Bahn gute Beziehungen¹⁰⁴ und die nötige Neigung für diese Aufgabe besaß. Von Hirschberger als „heitere Waldsassenerin mit sehr gutem Herzen und lebhaftem Temperament“¹⁰⁵ beschrieben, stand sie ab 21. Februar 1946 bei Wind und Wetter, Sommer wie Winter an den Zügen, um den vielen Ankommenden sofort Auskunft über die erforderlichen Formalitäten, über Quartiermöglichkeiten und Grenzverhältnisse zu geben. Außerdem arbeitete sie in der Suchstelle mit.

6. Spendenverteilungen

Bei den Verteilungen wurden Einheimische und Flüchtlinge in gleicher Weise bedacht, war doch auch die Not vielfach die gleiche, da es selbst 1947 an Kleidung und Wäsche noch nichts zu kaufen gab. Alles wurde bis zum Zerfallen aufgetragen, wobei insbesondere an Schuhen größter Mangel herrschte¹⁰⁶. Und selbst wenn es Waren gegeben hätte, wäre es manchen Familien unmöglich gewesen, etwas zu kau-

¹⁰² Der Schuster in der Übernachtungsbaracke arbeitete auch für Kundschaft aus der Stadt. Ende 1946 wurden für ihn genaue Regelungen getroffen: „Der *Schuster* bekommt für alle 3 Lager die Lederzuteilung, die er ausschließlich für die Lager zu verarbeiten hat. Er erhält ein Monatsgehalt von RM 100,- und freie Wohnung, freies Licht und RM 15,- Verpflegungsgeld. Nimmt er Flüchtlinge aus der Stadt für seine Kundenliste an, so darf er sich seine Arbeit von diesen bezahlen lassen. Für Heizung hat er selbst zu sorgen. Ebenso für Verpflegung, er bekommt Lebensmittelmarken.“ (WB CS 48/46 v. 26.11.–1.12. [M 3/1946])

¹⁰³ Näheres hierzu bei Eder, Helfen 512 f.

¹⁰⁴ Dank dieser Beziehungen gelangte das Pfarramt Waldsassen stets in den Besitz eines Fahrplans. „Wie man ihn bekommt, bleibt Bertls Geheimnis.“ (Chronik 80)

¹⁰⁵ Chronik 80. Im WB CS 28/46 vom 15.–21.7. (M 2/1946) heißt es schlichtweg: „Berta Seitz, unsere Bahnmissionsmission“. Vgl. zur Bahnmissionsmission auch WB CS 8/46 v. 18.–24.2. (M 1/1946).

¹⁰⁶ Diverse Wochenberichte des Jahres 1945 nehmen hierauf Bezug. So wird berichtet, daß Frauen und Kinder barfuß ankämen (WB CS 9/45 v. 17.–23.9.) oder daß Frauen, die beim Forstamt hätten arbeiten können, nicht eingestellt wurden, weil sie nicht über wetterfestes Schuhwerk verfügten (WB CS 0/45 v. 9.–22.7.). In WB CS 1/45 v. 23.–31.7. heißt es, daß es fast allen Flüchtlingen und Heimkehrern an Schuhwerk fehle und viele Männer deshalb nicht arbeiten könnten; immerhin sei es aber Stadtpfarrer Wiesnet gelungen, aus Tirschenreuth etwa 20 Paar Arbeitsschuhe zu besorgen. Der WB CS 23/45 v. 25.–31.12. (alle M 1945) vermeldet: „Zwischen Weihnachten und Neujahr fand noch einmal eine *Verteilung* von *Caritas-Gaben* statt. Diesmal wurden u. a. *Schuhe* verteilt. Bei dieser Ausgabe war Herr Stadtpfarrer Wiesnet selbst anwesend, da ein Sturm auf die Schuhe und viel Unzufriedenheit zu erwarten war. Nur wenige Schuhe waren eingekommen, aber fast alle Flüchtlinge und manche Einheimische hatten [um] Schuhe gebeten. Sogar eine einheimische Geschäftsfrau, die doch immerhin Tauschmöglichkeiten hatte, mußte sich für ihre 5-jährige Tochter um Schuhe an uns wenden.“ Unsere Chronistin vermerkte noch 1947, daß bei der Fronleichnamsprozession „kaum 5 Schulbuben“ dabei gewesen seien, „die ordentliches Schuhwerk hatten“ (Chronik 75).

fen, weil der Vater wegen Parteizugehörigkeit aus dem Beruf entlassen worden war und auf die Entnazifizierung wartete oder bei der Entnazifizierung jahrelanges Berufsverbot erhalten hatte.

Daß die Caritasstelle anfangs reichlich geben konnte, weckte bei manchen das Anspruchsdenken: „Bald [...] war es so, daß unsere Leute forderten, unverschämt forderten“, klagte die Chronistin, „und daß man mehr als einmal sagen mußte: wir sind kein Wirtschaftsamt, das pro Kopf 2 oder 3 Pfd. Mehl aufruft. Oder: die Caritasstelle ist kein Geschäft, das Stoffe, Strümpfe, Strohsäcke oder Babysachen nachbestellt, wenn man sieht, daß der Bestand zu Ende geht. Wir leben von den *Liebesgaben* der Gemeinde und wir sind außerdem nicht verpflichtet, jeden zu bedenken. Wenn man es nur immer freundlich und mit großer Ruhe sagte. Aber Unverschämtheit ist mitunter wie ein elektrischer Funke, der Gereiztheit auslöst. Und doch ist's meistens die große Not, die die Menschen zu Fordernden macht.“¹⁰⁷

Neben den Spenden der Gemeinde und des Herz-Jesu-Liebeswerkes¹⁰⁸ konnten Amerikaspenden¹⁰⁹, Gaben des Vatikans und Zuteilungen des Regensburgsburger Caritas-

¹⁰⁷ Chronik 73. – Der Aufruf zur Caritassammlung 1949 im Kirchen-Anzeiger der kath. Stadtpfarrei Waldsassen (11.–17.9.) hatte folgenden Wortlaut: „*Karitassammlung!* Am Sonntag, den 18. September wird bei allen Gottesdiensten die diesjährige *Kirchen-Karitassammlung* in der bisher üblichen Weise zur Durchführung gebracht. Wir appellieren wieder an alle jene, die ein einigermaßen gesichertes Einkommen haben. Als Normalsatz für die Gabe, die wir am Karitassonntag opfern wollen, haben unsere Bischöfe wieder die Hälfte eines Tageseinkommens in Vorschlag gebracht. – In der Woche vor und nach diesem Karitassonntag wird auf dem Lande und in allen Landwirtschaft treibenden Familien in der Stadt die *Karitas-Lebensmittelsammlung* durchgeführt. Da diese vor allem für unsere caritativen Anstalten, für die Volks- und Kinderspeisungen Verwendung finden soll, seien auch unsere Landleute zu operbereiter Aufgeschlossenheit aufgerufen.“

Achtung! Soforthilfe! Die kath. Caritasstelle stellt sich zur Ausfüllung der Antragsformulare und zur Beantwortung von Zweifelsfragen allen Antragstellern gerne und kostenlos zur Verfügung. Für solche, die während des Tages in Arbeit stehen, ist jeweils an den ersten drei Tagen in der Woche die Caritasstelle abends bis ½ 8 Uhr geöffnet.“ Zu letzterem heißt es im WB CS 36/49 v. 5.–11.9. (M 3/1949): „Seit dem 1.9. helfen wir beim Ausschreiben der Soforthilfe-Anträge (Unterhaltshilfe und Hausrat). Z.B. kamen gestern, 12.9., 33 Antragsteller zu uns. Es melden sich auch viele solche, die so ganz gut durchkommen (z.B. ein Mann mit DM 150.– Pension monatlich), nur ‚weil es etwas gibt‘. Andererseits wieder kommen erschütternd bescheidene Verhältnisse zutage.“

¹⁰⁸ Näheres zum 1932 im Erzbistum Freiburg i. Br. gegründeten Herz-Jesu-Liebeswerk, das sich neben einer intensiven Herz-Jesu-Verehrung und häufigem Sakramentenempfang auch karitativen Aufgaben (in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband) widmet und seit 1934 im Bistum Regensburg vertreten ist, bei Eder, Helfen 232, Anm. 541.

¹⁰⁹ Hierzu heißt es in einem maschinenschriftlichen Bericht über eine Caritas-Tagung in Regensburg am 22.9.1946 (M 2/1946): „Über die Amerikaspenden soll genau Buch geführt werden, da Regensburg selbst einen Verwendungsnachweis einsenden muß. Sehr erwünscht sind *Dankschreiben* und Berichte an die Amerikaner, vor allem wird um *Photos* gebeten. Dabei soll nicht so sehr das Elendsbild festgehalten werden wie die Freude, die die Auslandsgaben machen. Es ist auch darauf zu achten, daß manche Kleidungsstücke eine Nummer tragen. Der Empfänger möge, wenn er ein Dankschreiben abfaßt, die Nummer oben vermerken, damit der Geber dann seinen Dank bekommen kann. Alle Sendungen sind mit Nummern versehen, die auf Berichten, Dankbriefen und Photos angegeben werden sollen, damit sie an die abgebende Ortschaft gehen können, dort wieder Freude machen und so auch zu neuen Gaben anregen. Wo ganze Adressen auf einer Gabe enthalten sind, soll der Empfänger auf jeden Fall schreiben, da sich so gewiß Beziehungen von Haus zu Haus herstellen lassen, die einmal der

verbandes¹¹⁰ zur Verteilung gebracht werden, wobei Waldsassen als Bezirksstelle fungierte¹¹¹. Die Schwester und Haushälterin des Stadtpfarrers, Maria Wiesnet, die auch sonst anpackte, wo immer es nötig war¹¹², errechnete jeweils genau, wie viel pro Kopf ausgegeben werden konnte, ehe die Spenden vom Personal der Suchstelle ausgewogen und in Tüten gefüllt wurden. Anschließend ließ man die Gaben abholen oder durch freiwillige Helfer aus der Gemeinde austragen. „Man sieht da manche Not, die sich uns nie selbst offenbaren würde, und kann helfen.“¹¹³ Stets bedachte man zuerst Familien mit vielen oder kleinen Kindern, alte Leute, Kranke und Kriegsversehrte, aber fast immer gingen welche leer aus, was zu Neid und Mißgunst führte. Besonders schlimm war es an Ostern 1947, als 200 Gramm Fett ausgegeben wurden, wobei der Vorrat aber bei weitem nicht für alle reichte. Nicht genug damit, daß in dieser Situation fast alle, die nichts bekommen hatten, nach den Gründen hierfür fragten und dabei betonten, daß sie es doch besonders verdient hätten, vielmehr wurden auch noch diejenigen schlecht gemacht und als unwürdig hingestellt, die etwas bekommen hatten, so dass man schließlich „zwei der besonders Nei-

Völkerverständigung dienen sollen, zum anderen vielleicht auch eine Art Patronat einer amerikanischen Familie für eine deutsche schaffen. In den Briefen nach Amerika möge der Dank möglichst herzlich sein, die Not aber möglichst drastisch dargestellt werden. Die Verteilung der Gaben war, da Amerika viele protestantische Sekten hat, so, daß 16 to [= Tonnen] Kleidung an die Innere Mission, 3,5 to Kleidung an den Caritasverband kamen (in der Zeit von Mai – September).“ Auch im WB CS 8/49 v. 21.–27.2. (M 2/1949) wurde festgestellt, daß „die ev. Seite $\frac{1}{4}$ der Sachspenden aus Amerika bekommen habe und bekomme“. – Im Zusammenhang mit diesen etwa vierteljährlich stattfindenden Caritas-Zusammenkünften findet Hirschberger überaus lobende Worte zu Diözesan-Caritasdirektor Michael Prem: „Wenn wir Herrn Direktor Prem nicht hätten, sähe es auch in der Diözese Regensburg vielleicht aus wie in Gegenden, wo man mit Steinen nach den Fremden wirft. [...] Immer wieder ist es Herr Direktor Prem, der Bayer, der mahnt: versteht die anderen, die Fremden, scheut euch nicht zu bitten, schweigt, wenn euch Vorwürfe gemacht werden. [...] Wir alle fühlen mit tiefem Dank Herrn Direktor Prems väterliche Sorge, seinen feinen Takt gegen uns Landfremde. [...] Wenn wir Herrn Direktor Prem nicht hätten, fielen wohl auch die Verteilungen von Liebesgaben und Amerikaspenden an die Diözese Regensburg anders aus.“ (Chronik 72 f) Zu Prem, der von 1940 bis 1968 amtierte, vgl. auch oben Anm. 5 und 20 sowie Eder, Helfen 432, 436 (Abb.) u. ö. (siehe Register!); zur humanitären Hilfe aus dem Ausland, die über die bayerischen Caritasverbände zur Verteilung gebracht wurde, siehe Eder, Helfen 514–525.

¹¹⁰ Gelegentlich konnte der Diözesan-Caritasverband Bedürftigen auch ganz besondere Gegenstände zukommen lassen, so im September 1949 einem Schwerbehinderten „einen herrlichen Selbstfahrer“ (d. h. einen motorisierten Rollstuhl). „Seine Freude über seine 1. Sonntags-spazierfahrt war unbeschreiblich groß. Nun ist er vier Jahre in Waldsassen und hatte zum ersten Male Gelegenheit, die herrliche Stiftskirche anzusehen.“ (WB LA 39/49 v. 26.9.–2.10. [M 4/1949])

¹¹¹ Insgesamt wurden bis 1. Juli 1947, also innerhalb von zwei Jahren, an Lebensmitteln „34 Ztr. Weizen, 106 Ztr. Roggen, 14 Ztr. Gries, 4 Ztr. Zucker, 1? Ztr. Weizenschrot und Haferflocken, 0,75 Ztr. Trockenmilch, 0,75 Ztr. Rauchfleisch, 3 Ztr. Fett, 700 Ztr. Kartoffeln, 2378 Konserven aller Art (Fleisch, Suppe, Gemüse usw.) aus Vatikan- und Amerikaspenden“ und 1136 Hausratsgegenstände (Bettstellen, Matratzen, Öfen usw.) ausgegeben (Zwei Jahre Caritaswerk 1).

¹¹² Maria Wiesnet („Fräulein Maria“), war nach den Worten der Chronistin für die Mitarbeiter der Suchstelle „und für jeden, der etwas vom Pfarrhof haben will, der fünfzehnte Nothelfer [...]. Mehr über sie zu schreiben, erlaubt sie mir nicht“ (Chronik 74).

¹¹³ Chronik 74.

dischen“¹¹⁴ hinauswarf. Vor diesem Hintergrund freute sich Pfarrer Wiesnet sicherlich über ein Dankschreiben wie das folgende einer oberschlesischen Flüchtlingsfamilie um so mehr: „Dafür, daß Sie, hochwürdigster Herr Pfarrer, unter Einsatz Ihrer ganzen Persönlichkeit sich für die Linderung der großen Not in ihrer Gemeinde schonungslos aufopfern und als wahrer Seelenhirt in Ihren Predigten uns Heimatlose aufrichten und wieder Lebensmut und neue Kraft verleihen, dafür, daß Sie uns ein Vorbild für das Christentum der Tat sind, können wir nicht mehr tun, als Sie in unser schwaches Gebet einschließen, damit Sie der liebe Heiland segne und Ihnen Gesundheit für Ihr erfolgreiches Schaffen in Ihrer Gemeinde verleihe.“¹¹⁵

Noch an Weihnachten 1946 hatte mehr Zufriedenheit geherrscht. Zwar waren auch da nicht alle Wünsche zu erfüllen, die auf den über 700 Wunschzetteln geäußert worden waren, aber niemand, der einen solchen Zettel abgegeben hatte, ging völlig leer aus. „Zu jeder Sachspende wurden einige amerikanische Konservendosen und in den meisten Fällen eine Geldspende gegeben, und alle Wunschzettel hatte der Herr Stadtpfarrer selbst durchgesehen und die Zuteilung bestimmt.“¹¹⁶ Insgesamt kamen damals 1982 Kleidungs- und Wäschestücke, 123 Paar Schuhe und 9800,- RM an Bargeld zur Verteilung¹¹⁷.

Bei den Zuteilungen wurde übrigens kein Unterschied wegen der Partei- oder Konfessionszugehörigkeit gemacht. Trotzdem erntete der Stadtpfarrer mitunter seltsamsten Dank: „Ich zeig mich auch erkenntlich bei der nächsten Wahl, Hochwürden!“ oder „Ich geh dafür auch am Sonnabend beichten.“¹¹⁸ bekam er zu hören. Gerade die ökumenische Offenheit, die auch in den geringen Hilfsmöglichkeiten des evangelischen Pfarramtes begründet lag¹¹⁹, war nicht ganz unproblematisch, denn wenn einmal ein Evangelischer bei der Zuteilung ausgelassen werden mußte, glaubte er, es geschehe seiner Konfession wegen, wurden aber manche Protestanten bedacht, einige Katholiken dagegen nicht, kam es sofort zu Eifersucht auf katholischer Seite. Das Verhältnis der Konfessionen änderte sich in Waldsassen von 1945 bis 1947 erheblich; gab es im erstgenannten Jahr 40 % Katholiken und 60 % Protestanten,

¹¹⁴ Ebd. – An Ostern 1948 wurden ausgewogen und verteilt: „11,92 Ctr. Roggenmehl / 66 Pfd. Weizenmehl / 1,28 Ctr. Weizenschrot / 98 Pfd. Sojamehl / 86 Dosen Gemüse / 86 Dosen Fleisch / 29 Tassen mit Fisch / an Geld RM 2.030,-“ (WB CS 13/48 v. 22.–28.3. [M 1/1948]).

¹¹⁵ Zit. nach Chronik 76 f. Ebd. 75–77 weitere Beispiele von Dankschreiben.

¹¹⁶ Ebd. – An Weihnachten 1948 waren die Mittel – nicht zuletzt wegen der Währungsreform vom 20. Juni 1948 – „sehr knapp [...] In der Hauptsache wurde Roggenmehl verteilt und kleine Büchsen Gemüse aus Amerikaspenden. Geld konnte gar nicht gegeben werden. Die Empfänger waren größtenteils unzufrieden.“ Etwas entschädigt wurden die Unzufriedenen allerdings durch „die schönen Pakete“, die auf Vermittlung des Senders „Radio München“ zum Christfest eintrafen und „das Ereignis in den Lagern“ bildeten. „Jedes Paket ist ein kleines Wunder für sich, weil der Absender an alles gedacht und alles liebevoll zurecht gemacht hat.“ (WB CS 53/48 v. 20.–26.12. bzw. WB LA 52/48 v. 20.–26.12. [beide M 4/1948]).

¹¹⁷ Nach: Zwei Jahre Caritaswerk 2. In Anhang I sind die Empfänger des Bargeldes aufgeschlüsselt.

¹¹⁸ Zit. nach Chronik 74.

¹¹⁹ Die Situation der Waldsassener Protestanten sollte sich jedoch durch die Amerikaspenden bessern, weswegen die Caritasstelle Waldsassen der Inneren Mission im Februar 1949 mitteilte, „daß wir alle Mitglieder der ev. Gemeinde, die sich an uns wenden, an die Innere Mission verweisen, da in Regensburg wiederholt betont wurde, daß die ev. Seite $\frac{1}{3}$ der Sachspenden aus Amerika bekommen habe und bekomme“ (WB CS 8/49 v. 21.–27.2. [M 2/1949]).

waren es 1947 75 % Katholiken und nur mehr 25 % Protestanten¹²⁰. Der Grund liegt darin, dass 1945 v.a. evangelische Niederschlesier in Waldsassen waren, die dann weiterwanderten und katholischen Sudetendeutschen Platz machten, die mit den großen Transporten im Sommer 1946 angekommen waren¹²¹.

7. Hausbesuche

Den verstreut über die Stadt Waldsassen wohnenden Flüchtlingen wollte die Caritasstelle ebensolche Fürsorge zukommen lassen wie den Lagerbewohnern und bezog sie deshalb nicht nur in die Spendenverteilungen ein¹²², sondern bot ihnen auch die Benutzung der Caritas-Nähtube an¹²³ und führte nicht zuletzt Hausbesuche durch. „Wieviel Armut gibt es da! Kein Kleiderschrank! Kein Spind für Wäsche oder Schuhe! Keine Kochtöpfe! Keine Waschschüssel! In vielen Haushalten muß ein einziges größeres Gefäß zum Waschen, zum Kartoffel- und Suppekochen, zum Wäschewaschen dienen.“ Gleichwohl merkte Marianne Hirschberger auch Kritisches an: „In manchem Haushalt müßte es allerdings nicht so trostlos aussehen, wenn jemand in der Familie etwas mehr Schönheitssinn hätte oder auch nur mehr auf Ordnung und Sauberkeit hielte. [...] Durch diese Hausbesuche lernen unsere Flüchtlinge auch, daß es nicht mehr so leicht ist wie am Anfang, uns etwas vorzumachen“¹²⁴, denn dies ging auf Kosten der Einheimischen, unter denen es – wie schon angedeutet – in der Nachkriegszeit natürlich ebenfalls (v.a. unter den Alten) viel Not und Entbehrung gab.

8. Die Schließung der Stamm-Flüchtlingslager 1949

Nachdem die Übernachtungsbaracke – wie erwähnt – bereits im Sommer 1948 an die Stadt Waldsassen abgegeben und Anfang 1949 vermerkt worden war, daß „die Caritasstelle nur noch sehr schwer zu finanzieren“ sei¹²⁵, erfolgte im Spätjahr 1949 die Auflösung bzw. Übergabe der Stammlager. Im „Heim Lamm“, das Ende November aufgelöst werden sollte, herrschte schon im Oktober Unruhe und Aufregung unter den Lagerbewohnern wegen ihrer weiteren Unterbringung „in angeblichen Altbauwohnungen“, zumal fast alle die eventuelle Überweisung „in ein anderes Massen-Lager entschieden“ ablehnten¹²⁶. Als ein Teil der Heimangehörigen

¹²⁰ Nach Chronik 75. Bayernweit gab es dagegen nur eine geringe konfessionelle Verschiebung. So sank der Katholikenanteil von 73,2 % auf 70,8 % (1949), während derjenige der Protestanten von 24,9 % auf 27,9 % stieg. Allerdings reduzierte sich der Anteil der rein katholischen Gemeinden drastisch von 1424 (1939) auf 9 im Jahre 1946 bzw. 27 im Jahre 1950 (nach Lanzinner, Sternenbanner 94–96).

¹²¹ Der Anteil der Katholiken unter den Niederschlesiern betrug 30 %. Von den Oberschlesiern dagegen waren 89,1 % katholisch, von den Sudetendeutschen 91,1 % (nach: Kirche und Heimat. Die katholische Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge in Deutschland, hg. v. der Deutschen Bischofskonferenz [= Arbeitshilfen 146], Bonn 1999, 59).

¹²² Vgl. hierzu etwa die vierseitige Liste der Mehlverteilung zu Ostern 1946 (PFAW, M 1/1946), die für eine Reihe von Personen bzw. Familien Bemerkungen zu den häuslichen und gesundheitlichen Verhältnissen sowie den Charaktereigenschaften der Betroffenen enthält.

¹²³ Vgl. WB CS 21/46 v. 20.–26. 5. (M 1/1946).

¹²⁴ Chronik 81a.

¹²⁵ WB CS 4/49 v. 24.–31. 1. (M 1/1949).

¹²⁶ Beide Zitate: WB HL 42/49 v. 17.–23. 10. (M 4/1949).

dann noch im selben Monat Wohnungszuweisungen erhielt, ergaben sich neuerlich „große Schwierigkeiten, indem die Grundstücksbesitzer fast sämtlich ihre Genehmigung verweigern, teils die Wohnungsbesichtigung nicht zulassen“. Bis 31. 10. war laut Lagerleiter Betzl „lediglich 1 Person, alleinstehend, in Einzelzimmer (Wohnung) per 1. 12. 49 in Waldsassen untergekommen“¹²⁷. Im November ging die Lagerauflösung und Wohnungszuweisung trotz mancherlei Problemen insgesamt zügig vonstatten, wobei die von der Lagerküche Verpflegten bis zum letzten Tag im „Heim Lamm“ verköstigt wurden. Da die neuen Wohnungen größtenteils unmöbliert waren¹²⁸, wurde „auf Wunsch und bei Vorliegen wirtschaftlicher Notlagen entsprechend dringend notwendiges Inventar – soweit es sich um Caritasbestände handelt – mitgegeben“¹²⁹. Wenngleich sich die Abwicklungsarbeiten bis Mitte Dezember hinziehen und einzelne Heimbewohner noch mietweise bleiben durften, bis sie ihre neuen Domizile endgültig beziehen konnten, erfolgte zum 30. November die Auflösung der Gemeinschaftsküche und des Lagerlebens. „Mit besonderer Wehmut wurden fast von allen die sog. Henkersmahlzeit und die aufgeteilten restlichen Nahrungsmittel in natura mit besonderer Freude – da dabei für [den] Übergang zum Selbstverpfleger etwas gesorgt wurde – entgegengenommen. Die Caritas hat durch ihre Angestellte (Frln. Seitz) diese Abschiedsstunde mit Schifferklaviermusik allen etwas leichter gemacht.“¹³⁰

Obwohl die beiden verbliebenen Lager an der Schützenstraße und am Lämmeracker zum 31. Dezember 1949 dem Flüchtlingsamt anvertraut wurden, gab es nochmals umfangreiche Vorbereitungen auf das Christfest und „eine sehr eindrucksvolle Weihnachtsfeier mit Bescherung“. Im „Lager Schützenstraße“ waren 16 festlich dekorierte Christbäume aufgestellt und beide Bürgermeister als Gäste erschienen. „Nach der eigentlichen Feier sprach dann Hochw. Herr Stadtpfarrer zu den Anwesenden von den Sorgen und Mühen der Flüchtlinge; auch wenn die Lager nicht mehr von der Caritas betreut würden, werde er jederzeit zur Hilfe bereit sein“¹³¹. Im Anschluß an weitere Reden des 1. Bürgermeisters und des Lagerleiters sprachen alle

¹²⁷ Beide Zitate: WB HL 43/49 v. 24.–31. 10. (M 4/1949).

¹²⁸ Im Bericht eines sudetendeutschen Heimatvertriebenen, der mit seiner Familie im Kreis Wasserburg am Inn untergebracht worden war, heißt es über die 1946 zugeteilte Wohnung, die „zunächst aus einer kleinen Küche und einer noch kleineren Kammer“ bestand: „Beide Räume waren ganz leer, auch ohne Ofen. Wie später einmal durchsickerte, hatten die Dorfbewohner untereinander beschlossen, die zu stellenden Räume gänzlich auszuräumen, in der Hoffnung, daß dann die ‚Hergelaufenen‘ wohl weiterziehen würden.“ Das hier Geschilderte kommentierte Franz J. Bauer so: „Versuche, sich auf diese Weise der ungebeten Gäste rasch wieder zu entledigen, scheinen in jenen Tagen ganz allgemein zum Defensivrepertoire der einheimischen Bevölkerung gehört zu haben, sonst hätte nicht der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen [...] die Entfernung von Einrichtungsgegenständen mit den gleichen hohen Strafen bedrohen müssen wie die Quartierverweigerung an sich.“ (Bauer, Flüchtlinge 398 bzw. 398, Anm. *)

¹²⁹ WB HL 46/49 v. 14.–20. 11.; vgl. auch WB HL 44/49 v. 31. 10.–6. 11. (beide M 4/1949).

¹³⁰ WB HL 48/49 v. 28. 11.–4. 12. (vorkommende Grammatikfehler wurden korrigiert); siehe ferner WB HL 47/49 v. 21.–28. 11. (beide M 4/1949).

¹³¹ Nach freundl. Auskunft von Herrn Hans Zölch (Waldsassen), einem langjährigen Mitarbeiter des Kreis-Caritasverbandes Tirschenreuth, hat Pfarrer Wiesnet dieses Versprechen bis zu seinem Tod 1958 gehalten und so über das Bestehen der Caritasstelle Waldsassen hinaus als leuchtendes, auf das ganze Dekanat ausstrahlendes Vorbild karitativer Gesinnung und Tat gewirkt.

Flüchtlinge „in Form von Gedichten Ho[ch]w. Herrn Stadtpfarrer und dem Lagerleiter ihren Dank und Anerkennung für die viele Arbeit aus, die für sie geleistet worden sei“¹³². Auch die Caritasangestellten einschließlich des Lagerpersonals veranstalteten am 22. Dezember 1949 im Raum der Caritasstelle noch einmal eine gemeinsame Weihnachtsfeier, bei der es „sogar auch eine ganz unerwartete und daher umso freudiger begrüßte Weihnachtsgratifikation“ gab¹³³. „Trotz der schwierigen Verhältnisse – alles zu haben, aber kein Geld – war liebevoll für jeden gerade das ausgesucht, was er gerade nötig brauchen konnte. Eine besonders unerwartete Hilfe war dem Herrn Stadtpfarrer für die Weihnachtsbescherung dadurch geworden, daß Herr Richard Süßmuth aus Penzig-Schlesien, der 1945/46 in Waldsassen war und dem Pfarrhaus manches Gute verdankt, eine große Kiste mit schönen Glassachen geschickt hatte, die verteilt wurden. Es war aber diesmal eine etwas wehmütige Weihnachtsfeier, weil zum letzten Mal die Lagerleiter und die anderen Lagerangestellten zu dem Kreis, der nun schon wie eine große Familie war, gehörten. [Wie] werden wir das nächste Weihnachtsfest feiern?“¹³⁴

III. Flüchtlingsnot – eine Krisensituation für beide Seiten

Immer wieder ist das Konfliktpotential zwischen Einheimischen und Flüchtlingen angeklungen, das sich aus der Konkurrenz um Wohnung, Hausrat, Nahrung und Kleidung über Jahre hin speiste. Wurden die Flüchtlinge anfangs noch überwiegend wie Gäste aufgenommen, deren Verweildauer nur kurzfristig oder zumindest vorübergehend erschien, änderte sich die Situation nach der Schließung der tschechischen Grenze und v. a. nach Beginn der organisierten Ausweisungen und Aussiedlungen wesentlich, signalisierten diese Ereignisse doch eindeutig, daß sich „Gastgeber“ und „Gäste“ wohl über einen längeren Zeitraum zu arrangieren hatten und in Konkurrenz zueinander standen¹³⁵.

Hierbei ist zu bedenken, daß es beide Seiten keineswegs leicht hatten. Nicht wenige Flüchtlinge befanden sich in einem durch das traumatische Fluchterlebnis herbeigeführten Schockzustand, der nicht selten zunächst in eine Phase subjektiver Verweigerung gegenüber der Umwelt mündete, die dann durch einen längeren Lageraufenthalt in Lethargie und Gleichgültigkeit übergehen konnte, wenn die Flüchtlinge und Vertriebenen bloß als Betreuungsobjekt betrachtet wurden und sich auch selbst so verstanden. Man kann von einer regelrechten „Flüchtlingsneurose“ sprechen, deren Merkmale konstante Erschöpfung, Apathie, Sprachstörungen bei Kindern und Schreckhaftigkeit waren sowie nicht zuletzt Gereiztheit, die in Ausbrüche von Mißstimmung, Verzweiflung und radikaler Aggressivität münden konnte. Dies bestätigt unsere Chronistin, wenn sie schreibt, daß die Flüchtlinge selbst keinerlei Initiative entwickelten: „... so hoffnungslose Menschen, die nicht mehr die Idee eines eigenen Heims haben. Es war, als ob in ihnen jeder Schönheitssinn er-

¹³² Alle Zitate: WB SCH 51/49 v. 19.–25. 12. (M 4/1949).

¹³³ Wie mir Frau Berta Seitz mitteilte, arbeitete sie in der Suchstelle rein ehrenamtlich, erhielt aber zum Weihnachtsfest jeweils ein Buchgeschenk aus der Hand des Stadtpfarrers.

¹³⁴ WB CS 51/49 v. 19.–25. 12. (M 4/1949). Das erste Wort des Satzes fehlt im Original und könnte auch „wo“ lauten.

¹³⁵ Hierzu und zum folgenden Steinert, Flüchtlinge 125 f; Prinz, Integration 4; Franzen, Die Vertriebenen 189–201.

loschen sei. Vor dem Lager hingen sie Wäsche auf, und wer sich etwas privat nebenbei kochen wollte – es gab ja gemeinsame Verpflegung –, benutzte einen Herd, der wieder vor dem Heim aus Steinen aufgebaut war.“¹³⁶ Kennzeichnend für das Lagerleben, zu dem sich in Bayern Ende 1946 über 151 000 Menschen in 1381 Lagern gezwungen sahen¹³⁷, war außerdem die anfangs auch in Waldsassen herrschende große Enge, gepaart mit dem „Verlust der Privatsphäre, die sich nur mühsam als Illusion mittels Abtrennen einzelner Räume durch Decken, Säcke oder Kreidestriche aufrecht erhalten ließ“. Marianne Hirschberger konnte dies mitfühlen: „Muß es nicht schrecklich sein, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen nie allein zu sein? Immer ist mir das enge Wohnen vieler Menschen als die Wurzel mancher Unverträglichkeit erschienen“¹³⁸. [...] Zum Flüchtlingsproblem gehört ja nicht nur die Frage: was macht man mit so vielen Menschen, bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren können? Es geht auch um Fragen wie die: wie erhält man ihnen, die ans eigene Heim kaum denken dürfen, einen Sinn für Familienleben, ja, wie bewahrt man sie davor, einfach eine Herde zu werden, wie erhält man ihnen ein Schamgefühl, wenn man ihnen so viel Öffentlichkeit zumuten muß?“¹³⁹ „Bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren können“ hat es gerade geheißt. Diese ebenso starke wie illusorische Hoffnung auf eine baldige Rückkehr unter den Vertriebenen war noch ein zusätzlicher gewichtiger Faktor, der „mehr als zwei Jahre lang die sozialen Energien und politischen wie wirtschaftlichen Initiativen lähmte und sowohl die Selbsthilfe als auch den Integrationswillen nachhaltig beeinträchtigte“¹⁴⁰.

¹³⁶ Chronik 13.

¹³⁷ Ende Oktober 1946 war diesbezüglich mit 145.822 Insassen in insgesamt 1375 Lagern und 5921 Insassen in sechs Grenzlagern der Höhepunkt erreicht (nach Bauer, Flüchtlinge 183 mit Anm. 81).

¹³⁸ Erschütternde Beispiele für die drangvolle, mit katastrophalen sanitären und hygienischen Verhältnissen einhergehende Enge in manchen Flüchtlingslagern bei Bauer, Flüchtlinge 185–188 mit Anm. 96 f. Welch große Bedeutung der Möglichkeit, für sich zu sein, beigemessen wurde, geht auch aus dem WB CS 7/47 v. 10.–16.2. (M 1/1947) hervor, wo davon berichtet wird, daß das Missionshaus St. Peter in Tirschenreuth teilweise als Altenheim mit Zimmern für je 4–7, von Grauen Schwestern betreuten Personen eingerichtet worden sei, und es dann weiter heißt: „Wir dürfen Vorschläge machen, auch Ehepaare einweisen. Nun haben wir uns 19 alte Leute ausgesucht, von denen wir wissen, daß sie elend untergebracht und auch mit ihrem Geld fast am Ende sind, z. T. sind sie schon Fürsorgeempfänger. Keiner der alten Leute wollte in das schöne Heim, ‚hier sind wir doch für uns‘. Auch ein altes Ehepaar aus dem Lager Lämmeracker (ein Amtsgerichtsrat mit seiner unbequemen Frau) blieb lieber hier. Es ist also doch noch so, daß die Menschen schlechte Verhältnisse im eigenen Zimmer vorziehen und auf Fürsorge und besseren Raum um des Alleinseins willen verzichten.“ (Näheres zu den 1842 im oberschlesischen Neißé gegründeten Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth bei Eder, Helfen 543)

¹³⁹ Chronik 15. – Welche Zustände diesbezüglich in einzelnen Lagern herrschten, belegt ein Bericht vom März 1946 über ein Massenlager mit 400 Flüchtlingen in Nürnberg: „In den Räumen stets mehrere Familien. Trotzdem beinah öffentliche Unzucht im ganzen Lager. Jeden Abend kommen Scharen von Amerikanern und legen sich zu den Mädchen oder Frauen, selbst wenn Kinder in den Zimmern anwesend sind. Jeden Tag neue Syphilis- und Gonorrhoe-Fälle.“ (Zit. nach Bauer, Flüchtlinge 187, Anm. 97)

¹⁴⁰ Prinz, Integration 9. – Unter den Vertriebenen war das Gefühl weit verbreitet, „daß gewissermaßen nur sie die Zeche des mit Pauken und Trompeten verlorenen Hitlerkrieges zu bezahlen hätten, während sich andere als ‚beati possidentes‘, als glimpflich Davongekommene, aus der gemeinsamen Verantwortung für die Katastrophe wegzustehlen versuchten.“ (Prinz,

Das war die eine Seite. Andererseits ist in Anschlag zu bringen, daß die Flüchtlinge „in ein zerstörtes, selbst kaum lebensfähiges Land ohne funktionierende Verwaltung“ kamen, „mit einer ruinösen Infrastruktur, mangelnder Lebensmittelversorgung und eklatanter Wohnungsnot“¹⁴¹, wobei die Situation sich auf dem Land sicher erträglicher gestaltete als in der Stadt. Gleichwohl schrieb unsere Chronistin an Brigitte, die Caritasfürsorgerin in spe: „Du kannst Dir denken, daß hier die Menschen von Natur aus nicht besser sind als anderswo, zudem ist das ‚Stiftland‘ ein armes Land, und jahrhundertelange Armut macht die Menschen nicht freigebiger und aufgeschlossener. Ich meine nicht, daß wir in Schlesien die Prüfung besser bestanden hätten – denn eine Prüfung der Herzen ist unsere Zeit keineswegs nur für die Flüchtlinge; vielleicht mehr noch für die, die von ihrem großen Reichtum oder sehr kleinen Besitz *freiwillig* geben sollen. Wer wagt da zu sagen, wie wir uns bewährt hätten?“¹⁴² „Die Gebefreudigkeit der Waldsassener [...] ist allein das Werk des Herrn Stadtpfarrers. Obgleich die eigene Gemeinde ihren Pfarrherrn oft darin nicht verstand, daß er so viel für die Fremden ist – ‚wenn wir nichts für sie tun, werden sie schon weitergehen‘, war eine häufig gezogene Schlußfolgerung –, hörte man bei Haussammlungen oft das Wort: ich gebe dem Herrn Stadtpfarrer zuliebe! Ist das nicht das schönste Zeugnis, das man einem Menschen ausstellen kann, daß man ihm zuliebe für andere etwas tut, was einem nicht ganz leicht wird? Überhaupt geht keiner ungetröstet von unseres Pfarrers Tür“¹⁴³. Ein Kommunist, dem wir nicht helfen konnten mit dem, was er brauchte, beschimpfte uns in der Caritasstelle gröblich, sagte aber zum Schluß: ‚Der einzige Mensch von allen Katholiken, vor dem ich Achtung habe, ist der Herr Stadtpfarrer, denn *der* hat mir geholfen.‘ Möchte man das doch überall sagen können, wo Flüchtlingsnot an die Tür eines Pfarrhauses klopft“¹⁴⁴.

Integration 8; vgl. Lanzinner, Sternenbanner 97) Vor diesem Hintergrund ist der abwegige, im Sommer 1946 auf einer Massenkundgebung von Flüchtlingen in Gmund am Tegernsee gemachte und als Forderung an die bayerische Regierung weitergeleitete Vorschlag zu sehen, Flüchtlinge in bestimmten bayerischen Gebieten, z.B. im Tegernseer Tal, geschlossen anzusiedeln und im Gegenzug die dort ansässige bayerische Bevölkerung mit 100 kg Gepäck pro Person umzusiedeln, oder die sarkastische „Dankadresse“ Landshuter Flüchtlinge vom 13. Februar 1948 (abgedruckt bei Bauer, Flüchtlinge 403 f [Dokument 6]).

¹⁴¹ Angelika Fox, Katalog: I Flucht und Vertreibung, in: Prinz, Integration 38.

¹⁴² Chronik 4.

¹⁴³ Dies bestätigt eine wohl von Marianne Hirschberger verfaßte Notiz im Anschluß an einen (undatierten) Entwurf für einen Zeitungsartikel (M 1/1946), wo es heißt: „Wer von den Flüchtlingen Sorgen hat, geht hier zuerst zum Stadtpfarrer. Vielleicht gibt es hier keine Sorge, die nicht an dieser Stelle vorgetragen würde. Wer Schuhe braucht, wer keine Stellung hat, wer die Wohnung wechseln will, wer keinen Frieden zuhause hat, ja sogar, wer unzufrieden mit seinen Caritasgaben war – alles mündet in den gleichen Strom – in die Klingel am Pfarrhaus. Da braucht über ‚seelsorgliche Betreuung der Flüchtlinge‘ nichts mehr gesagt zu werden.“ – Als Beleg für die durch solch freundliche Aufnahme bewirkte rasche Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen mag gewertet werden, daß die Lagerjugend, die bei der Erntedankfeier 1946 einige Volkslieder und -tänze zum besten gab, vollzählig in bayerischer Tracht auftrat (so WB CS 40/46 v. 30.9.–6.10. [M 3/1946]).

¹⁴⁴ In der Tat gibt es „Hinweise darauf, daß Vertreter der katholischen Geistlichkeit [...] gelegentlich dazu neigten, den Grundsatz des brüderlichen Teilens undogmatisch auszulegen, wenn eine allzu strenge Observanz eine stärkere Einschränkung ihrer Häuslichkeit mit sich gebracht hätte“. So findet sich etwa in Oberfranken „der Fall eines Pfarrers, der die Bereitstellung von Zimmern ablehnte mit der Begründung, ‚daß der Frieden des geistlichen Hauses

– Wir Fremden fühlten alle vom ersten Augenblick an, daß wir in W.[aldsassen] in wahrhaft väterliche Obhut genommen wurden. Keine Gelegenheit hat der Herr Stadtpfarrer vorübergehen lassen, ohne die Flüchtlinge herzlich willkommen zu heißen. Aus manchen Pfarreien wird berichtet, daß die Flüchtlinge von den Einheimischen aus den Kirchenbänken gewiesen werden und daß von der Kanzel aus nichts gegen diese Haltung getan wird. Hier aber hören wir immer wieder, daß wir uns als Glieder der gleichen Pfarrfamilie fühlen dürfen, ich denke da besonders an die Sylvesterpredigt 1945, in der der Herr Stadtpfarrer des schweren Loses der Flüchtlinge gedachte¹⁴⁵ [...]. Seine Bitte, die Heimatlosen nicht nur in die Wohnungen aufzunehmen, sondern auch in die Familie, hat gute Früchte getragen. In manchem Haus gehören die Gäste nun zur Haus- und Familiengemeinschaft, fast auf die Stunde seit der Sylvesterpredigt 1945! – Nicht immer tut es die Bitte um Hilfsbereitschaft allein. Auch sehr ernste Worte an seine einheimische Gemeinde scheute und scheut der Herr Stadtpfarrer nicht – das *Gebot* der Nächstenliebe hat uns der Herr gegeben, wer seine Wohnungen verschließt oder freien Wohnraum tarnt, wer noch Überfluß an Möbeln, Hausrat oder Wäsche hat – keine Hausfrau darf heute auf ihre gefüllten Schränke mehr stolz sein! –, wird gerichtet werden. Das wird weniger gern gehört, ja oft übelgenommen – aber wenn es ernst wird, wenn der Herr Stadtpfarrer bittet oder fordern muß, steht die Gemeinde wieder einmütig zu ihm.“¹⁴⁶ „Hier ist der Pfarrer noch ‚die Kirche‘. Die Leute glauben auf eine ganz selbstverständliche Art. Gebe Gott, daß sich dies so fest in sich ruhende Christentum bewährt.“¹⁴⁷ In der damaligen Situation *hat* es sich bewährt, dank des überzeugten und überzeugenden Vorgehens des „guten Hirten“ Joseph Wiesnet¹⁴⁸, dessen

durch eine Belegung mit Flüchtlingen erheblich gestört würde“ (beide Zitate nach Bauer, Flüchtlinge 199 bzw. 200, Anm. 131).

¹⁴⁵ Für Wiesnet selbst war die geistliche Komponente seines Einsatzes für die Flüchtlinge und Vertriebenen ein ganz wesentliches Moment, wie aus seinem Rückblick auf die von 1945 bis 1947 geleistete Arbeit deutlich hervorgeht: „Nicht in Listen und Statistiken kann natürlich erfaßt werden, was in diesen zwei Jahren Heimatlosen, Verbitterten und Verzweifelnden an seelischen Werten gegeben werden konnte, wie vielen der Weg zurück zur Kirche wieder gewiesen und geebnet wurde, wie Viele nach Jahren und Jahrzehnten wieder zurück fanden zu Beichtstuhl und Kommunionbank, wie Viele Leid und Elend auch wieder in übernatürlicher Sicht erfassen lernten. Immer wieder wurde in Predigten und Vorträgen versucht, das gegenseitige Verstehen und Miteinander-Fühlen zwischen Einheimischen und den aus ihrer Heimat Vertriebenen immer besser zu gestalten. [...] In unzähligen Privataussprachen konnte so manche Verbitterung und Verzweiflung wieder umgebogen werden in gottergebenes Tragen und Opfern. Und auch daraus wurde sicherlich wieder viel Segen für die Einzelnen wie für unser ganzes Volk.“ (Zwei Jahre Caritaswerk 3)

¹⁴⁶ Chronik 77-79.

¹⁴⁷ Chronik 4. Es heißt dann weiter: „Der Einbruch fremden Glaubensgutes oder des modernen Heidentums in so viele Familien durch die Fremden ist groß. Hier sind viele Niederschlesier, also Evangelische.“ (Ebd.) Die Chronistin gibt sich also als überzeugte ober-schlesische Katholikin zu erkennen.

¹⁴⁸ Zur Charakterisierung Wiesnets schrieb Marianne Hirschberger im „Ausklang“ ihrer Chronik: „Ein Freiburger Besuch [wohl vom Deutschen Caritasverband; M. E.] sagte neulich: ‚Nach allem, was ich von Ihnen und Waldsassen gehört habe, Herr Stadtpfarrer, habe ich mir Sie als einen lebhaften Geschäftsmann gedacht und nun finde ich – einen Philosophen.‘ Wir aber sehen in unserem Pfarrer weder einen Geschäftsmann noch einen Philosophen, sondern empfinden nur: hier ist ein wahrhaft priesterlicher Mensch.“ (Chronik 82)

„Christentum der Tat“ – wie es der oberschlesische Familienvater im zitierten Dankschreiben bezeichnet hatte – die Waldsassener nicht tatenlos zusehen, sondern ihrerseits Flüchtlingsnot mit Nächstenliebe beantworten ließ.

Anhang I:

Einnahmen und Ausgaben der Ortscharitas-Stelle Waldsassen (1. Juli 1945 bis 20. Juni 1947)¹⁴⁹

1. Einnahmen

Außerordentliche Caritassammlung Juli 1945	RM	12.500,-
Caritassammlung September 1945	RM	8.000,-
Caritassammlung September 1946	RM	4.000,-
Zuschüsse vom Diözesan-Caritasverband	RM	8.000,-
Größere und kleinere Spenden (ca.)	RM	30.000,-
Aus Herz-Jesu-Liebeswerk	RM	10.400,-
Aus Wohltätigkeitsveranstaltungen	RM	3.800,-
Aus Klingelbeutel und Opferstock	RM	10.000,-
<i>Summe I</i>	<i>RM</i>	<i>85.700,-</i>
Rückvergütungen		
a) vom Staat (Flüchtlingskommissar)	RM	87.376,80
b) vom Verpflegslager	RM	26.098,54
Einnahmen Durchgangslager	RM	7.282,36
Einnahmen aus Verpflegungsgeldern	RM	45.000,-
<i>Summe II</i>	<i>RM</i>	<i>165.757,70</i>
<i>Gesamtsumme</i>	<i>RM</i>	<i>251.457,70</i>
<i>abzgl. Ausgaben</i>	<i>- RM</i>	<i>250.034,70</i>
<u><i>Bestand</i></u>	<u><i>RM</i></u>	<u><i>1.423,-</i></u>

2. Ausgaben

Gehälter, Löhne und Soziallasten	RM	75.569,50
Zuschüsse an Flüchtlingslager	RM	75.797,-
Spenden		
a) durch das Pfarramt	RM	20.000,-
b) durch die Caritas-Stelle	RM	8.444,-
c) <i>Weihnachten 1945</i>		
an Einheimische	RM	2.000,-
an Flüchtlinge	RM	2.400,-
an Lagerinsassen	RM	1.350,-
an Angestellte	RM	1.040,-
	RM	6.790,-
d) <i>Weihnachten 1946</i>		
an Einheimische	RM	2.000,-
an Flüchtlinge	RM	2.565,-
an Kranke	RM	440,-

¹⁴⁹ Nach Chronik, Anhang „Statistik“ (unpaginiert).

an Kriegsversehrte	RM	1.030,-		
an Lagerinsassen	RM	2.175,-		
an Angestellte	RM	1.590,-	RM	9.800,-
e) laufende Spenden			RM	4.550,-
f) an Brandgeschädigte			RM	4.000,-
Studentenbeihilfe			RM	4.022,-
Fahrtzuschüsse			RM	3.000,-
Anschaffung eines Lastwagens			RM	8.494,70
Benzin für Wagen			RM	1.550,-
an Rechnungen			RM	25.000,-
für Stühle und Küchenhocker			RM	3.017,-
Gesamtsumme			RM	250.034,70

Anhang II:

Flüchtlingsschicksale

(Auszüge aus der „Chronik der Caritas-Stelle Waldsassen in Briefen“¹⁵⁰)

1.

So etwa ist ein „normales“ Flüchtlingsgeschick:

„Nachdem Schlesien den Krieg über der sprichwörtliche ‚Luftschuttkeller‘ Deutschlands gewesen war, setzte gegen Ende 44 auch bei uns im Kreis Neiße erhöhte Flieger­tätigkeit ein, man hörte auch bei uns die schweren Detonationen aus dem nahen Industriegebiet. Dann kamen die endlosen Flüchtlingszüge aus dem Osten, die Planwagen verstopften die Straßen, jedes Haus, jede Wohnung war bis auf den letzten Winkel und Strohsack belegt, und bang fragte man sich: werden auch wir so wandern müssen, und man gab den Flüchtlingen an Liebe und Gaben, was man nur konnte, denn lieber sollten das doch die eigenen Armen haben als die Feinde.

Die Front rückte immer näher, und am 26.1.45 mittags wurde gesagt, daß in wenigen Tagen auch N. evakuiert werden würde. In der Nacht vom 26./27.1. schon aber wurden wir plötzlich herausgeläutet, in einer halben Stunde hätten wir uns am Bahnhof einzufinden. Der Luftschuttkoffer stand ja gepackt da, ebenso waren eine eingerollte Decke und ein Kissen bereit gehalten. Nun kamen schnell noch die Lebensmittel in den Rucksack, und um 12 Uhr verließen wir das Haus. Am Bahnhof gab es noch ein langes Hin und Her, denn der Zugverkehr war indessen eingestellt worden, und es mußten Autobusse bis Neiße beordert werden. Früh zwischen 5–6 Uhr gingen die dann endlich ab, und am liebsten wären wir wieder mit umgekehrt, als sie nochmals nach N. fuhren. Neiße war inzwischen zur Festung erklärt worden, und es herrschte ein vollkommenes Durcheinander.

Endlich hieß es, daß ein ‚Güterzug‘ mit Schwestern abgehen würde, der uns mitnehmen sollte. Auf dem Bahnsteig stand dann ein Zug, den eben Pferde verlassen hatten und dessen Wagen erst ausgemistet werden mußten. Zum Glück erwischten wir einen geschlossenen Viehwagen, in dem wir uns auf unseren Koffern installierten. Der Wagen war im Nu besetzt, meist von Gleiwitzern. Herr Pfarrer Rieger aus Brieg mit dem letzten Teil seiner Schäflein war auch im Zuge. Nach 8 Uhr ging die Fahrt los. Die 12 km bis Ottmachau legten wir in etwa 1 Std. zurück. Es war ein zweiter Abschied von der Heimat. Tränenden Auges sah man das Stadtbild, suchte das Elternhaus, den Friedhof. Vorbei – für immer, für kurze Zeit? Weiter ging es im

¹⁵⁰ Nachstehende Quellentexte entsprechen einschließlich der einleitenden Sätze, Überschriften und Anführungszeichen dem Wortlaut der Chronik. Offenkundige Tippfehler wurden korrigiert, fehlende Kommata eingefügt.

Schnecken-tempo, stundenlang hielt der Zug auf offener Strecke, kein Zug kam uns entgegen, ging zur Front – alle Züge rollten von Osten, rasten an uns vorbei. In Königszelt ergoß sich ein Strom von Breslauer Flüchtlingen, verstörten, haßerfüllten Menschen. Die Nacht brach herein. 20 Grad Kälte. Ich bot einen Schluck Cognac an, den ich von der Zuteilung 1943 ehrlich für schlimme Zeiten aufgespart hatte. Da wurde unsere Nachbarschaft lebendig, Schieber wurden wir genannt und verhöhnt. Man war machtlos gegen diese Menschen, man mußte schweigen.

Wir landeten in Liebenthal. Da standen wir nun auf dem eisig kalten Bahnsteig und wußten nicht, wohin. Es war gegen 11 Uhr abends. Schließlich verhalf uns jemand zu einem Quartier. Wir bezogen einen Eispalast und konnten uns selbst mit Sachen im Bett nicht erwärmen. In L. war noch alles ruhig. Aber bald begann der Druck der Russen auf den Steinauer Brückenkopf, während die Front im Osten zum Stehen gekommen war. Schließlich wurde die Situation auch in L. so kritisch, daß uns am 15.2.45 früh 5 Uhr das Feuerhorn weckte zur zwangsweisen Evakuierung. In Lastautos wurden wir bis Greiffenberg gebracht. Tagelang hatte man den immer näherkommenden Kanonendonner von Löwenberg gehört, und den vom Feuer blutig gefärbten Himmel gesehen. Von Greiffenberg gings bis Friedland in Böhmen. Dort 2 Nächte und 1 Tag auf dem Bahnsteig. Mehrere Flüchtlingszüge standen bereit, keiner ging ab. Endlich in der 2. Nacht ging ein Zug, unbekannt wohin. Wir hörten nur irgendwo einen Luftangriff toben, am anderen Morgen wurde gesagt, daß der Zug durchs Protektorat gefahren sei. Gegen 10 Uhr früh spie uns der Zug in Czalositz, 2 km von Leitmeritz, aus. Wir bekamen Quartier, sauber und nett, die Wirtin aber eine Megäre. Das Haus sollten wir nie in Schuhen betreten, zum Fegen des Zimmers bekamen wir 1 Gänseflügel und zum Wischen und Aufwaschen einen Fetzen von etwa $\frac{1}{4}$ m im Quadrat. Überhaupt waren die Westsudetendeutschen unfreundlich und noch bar jeder Hilfsbereitschaft. Zum Essen mußten wir bis Czernosek, das 2 km von unserem Wohnort lag, gehen. Dort waren die Leute nett und höflich und die Küche zeitgemäß gut. Bald hörten wir, daß in diesem Winkel 60 000 Mann SS stehen, dazu die Nähe des Protektorats – also hieß es wieder weiter wandern, aber wohin?

Schließlich schrieben wir auch an den Herrn Ortspfarrer von Waldsassen, denn Konnersreuth-Waldsassen ging uns durch den Kopf. Von überall her kamen Absagen. Wir waren schon ganz zermürbt von aller Aussichtslosigkeit. Da kam ein Telegramm aus Waldsassen: ‚Sofort kommen, Quartier vorhanden, Kath. Pfarramt.‘ Wie befreit wir aufatmeten, kann man sich denken. Der nächste Tag war ein Sonntag mit keinen Zugverbindungen, also fuhren wir Montag früh los und erreichten abends 11 Uhr Eger ohne Zwischenfall. Dort waren wir bis zum nächsten Morgen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr am Bahnhof, nachdem wir vergeblich versucht hatten, in einem Hotel unterzukommen. Nach 6 Uhr früh, am 13.3.45, landeten wir in Waldsassen und gingen der Frühe wegen zuerst in die Kirche. Wir waren in unserer Abgespanntheit beinahe bedrückt von der Größe und Pracht dieser ehemaligen Cisterzienser-Stiftkirche. Um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr wagten wir uns dann in den Pfarrhof. Die Schwester des Pfarrers hieß uns freundlich eintreten in die schon mollig erwärmte Wohnküche. Als wir uns als die angesagten Flüchtlinge auswiesen, wurde der Herr Stadtpfarrer aus dem Beichtstuhl geholt. Und wieder erwartete uns eine Überraschung.

Unter dem Pfarrherrn hatten wir uns einen rosigen, rundlichen Herrn mit einem Embonpoint¹⁵¹ vorgestellt, statt dessen begrüßte uns ein Priester von asketischer Gestalt mit durchgeistigtem Gesicht, dessen kluge Augen uns forschend, aber warm durch die Brillengläser betrachteten. Und wieder geschah etwas Unerwartetes: wir wurden zu einem warmen Frühstück eingeladen. So gut hat mir im ganzen Leben wohl noch kein Frühstück geschmeckt – man bedenke, nach der langen, kalten Fahrt heißen, süßen Milchkaffee und Butterbrot! Kein Wunder, daß uns Waldsassen gleich für sich einnahm, zumal wir auf dem Wege zum Pfarrhof von den breiten, sauberen Straßen sehr angenehm berührt waren.

Nach der Erfrischung führte uns Fräulein Maria, die uns geöffnet hatte, in die Quartiere. Ein freundliches, sauberes Zimmer, leider ohne Ofen, nahm uns auf, blütenweiße Betten, und sogar

¹⁵¹ D.h. einem dicken Bauch.

große Bettwärmer standen bereit und hatten schon 2 Tage lang unsere Betten durchwärmt. So wurde einem auch das Herz warm, und die Tränen rollten. Wie wir dann später erfuhren, hatte der Herr Stadtpfarrer noch gar kein Quartier für uns, als er uns zusagend telegraphierte. Aber er ist anscheinend der geborene Flüchtlingspfarrer und Vater, der eben sorgt, ja sorgen muß, wenn sich einer Hilfe suchend an ihn wendet. Zuerst kamen wir uns wie auf einer friedlichen Insel hier vor, kein Fliegeralarm, alles ging ruhig seinem Tagewerk nach. Schließlich näherte sich die Front auch diesem friedlichen Winkel. Tiefflieger kamen, ein schwerer Angriff auf Eger, das 11 km entfernt ist.

Als der Tag des Anmarsches der Amerikaner kam, gingen wir am Abend des 20.4.45 in die Gruft der Pfarrkirche. Mit unserem Hab und Gut und 1 Stuhl versehen, suchten wir dort Zuflucht. Und ich muß es vorweg sagen, trotz aller Not und Angst möchte ich die dort verlebten Stunden in meinem Leben nicht missen. Der Herr Stadtpfarrer weilte die ganze Zeit unter uns, sah oben wieder und wieder nach dem Stand der Dinge und berichtete uns. Die Menge betete und sang, und insbesondere die Waisenkinder taten das ihre, um die bange Stimmung zu bannen. Und mir ist es heute noch, als ob das Gebet ‚Jungfrau, Mutter Gottes mein‘ für diesen Ort geschrieben sei. Selbst in der Gruft war fürsorglich an alles gedacht, sogar Matratzen für Kinder und Kranke waren da. Um 3 Uhr morgens war die erste Hl. Messe in der Gruft, auf einem improvisierten Altar. So andächtig ist man wohl selten der heiligen Handlung gefolgt. Dann gegen Morgen waren noch 2 Hl. Messen und immer dazwischen klang es wie ein Aufschrei zur Muttergottes: ‚Wer hat je umsonst deine Hilf angefleht, wann hast du vergessen ein kindlich Gebet?‘ –

Dann kam die Stunde, wo uns der Herr Stadtpfarrer sagte: ‚Nun beginnt die Beschießung, bitte bleiben Sie ganz ruhig, die Gruft ist absolut sicher gegen Artilleriebeschuß; ich werde jetzt allen die Generalabsolution erteilen.‘ Dieser Augenblick wird wohl allen unvergeßlich sein. Heißer und inbrünstiger stiegen die Gebete zum Himmel zur Gottesmutter: ‚Dein in Unglück, Angst und Not, Dein in Kreuz und bitterm Leid‘. Und dann dazwischen der Rosenkranz, während draußen die Geschosse niederdröhnten. Man glaubte einige Male, die Kirche müsse getroffen sein, aber es waren nur Einschläge in der Nähe. Die Ruhe unseres guten Stadtpfarrers war auf uns alle übergegangen. Ein so felsenfestes Vertrauen wie das seine mußte das Ärgste bannen! In seinen Händen geborgen lag das Schicksal all der Menschen, die da bangten und bebten. Was er uns in diesen Stunden geworden ist, läßt sich nicht in Worte fassen.

Und wieder unvergeßlich der Augenblick, wo er uns verständigte: ‚Die Beschießung ist eingestellt, die Amerikaner marschieren ein, es hat kein Menschenleben gekostet.‘ Wir waren einer großen Gefahr entronnen und zum Dank stimmte er das Te Deum an. So wie da unten in der Gruft kann es mit dankerfülltem Herzen nur nach überstandener großer Not gesungen werden. Die sogenannten ‚Verteidiger‘ waren natürlich verschwunden, und wieder war es unser verehrter Herr Stadtpfarrer, der die Verhandlungen mit dem Sieger aufnahm. Ich weiß nicht, was aus uns allen geworden wäre, wenn wir diesen aufrechten Mann und Priester nicht unter uns gehabt hätten; ihm ist es zu danken, wenn alle diszipliniert blieben.

Dann zwei Tage später fliegen nochmals die Geschosse der deutschen Minenwerfer in die Stadt, wir gingen wieder in den Luftschutzkeller und der Herr Stadtpfarrer mit seinen Waisenkindern wieder in die Gruft. Diese Kinder liegen ihm gar sehr am Herzen. Am anderen Morgen sah man ihn, das Milchkännchen in der Hand, seine kleine Herde fürsorglich ins Kinderheim zurückführen. Überhaupt mußten der Herr Stadtpfarrer und der Herr Kaplan damals tagelang Milch und Brot heranholen, denn die kurze Ausgehzeit reichte nicht zum Anstehen, und der schwarze Kragen war ein passe-partout auch in den Sperrstunden.

Ich glaube, es gibt in Waldsassen nicht einen Flüchtling, dem der Herr Stadtpfarrer nicht mit Rat und Tat zur Seite gestanden hätte. Er ist uns allen wie ein Vater, und wir hatten bald ein Heimatgefühl in W. So glitt das Leben für uns bald in einen guten Alltag hinein. Auch mit unserer Hausfrau herrschte bald gutes Einvernehmen. Sie führt zwar ein strenges Regiment, aber ich habe es gelernt zu schweigen, auch wenn mir mal ein ‚Saupresse‘ oder ein ‚damischer Flüchtling‘ zum Frühstück serviert wird. Das darf man nicht wörtlich nehmen. Wir feiern die

Feste im Hause mit, wie sie fallen: die Hochzeit des ältesten Sohnes, die Heimkehr der Tochter und des zweiten Sohnes. Wie lange wird uns Waldsassen Heimat bleiben?“¹⁵²

2.

*Schweidnitzer Ordensschwestern*¹⁵³.

[...] *Mater C.* erzählt; sie hat die Belagerung Breslaus miterlebt:

„Am 2. Juli 1941 besetzte die Gestapo unser Kloster. 30 Mann bewachten die Ein- und Ausgänge des Hauses. Wir Schwestern mußten uns im Speisesaal versammeln, während die Gestapo-Männer eine gründliche Haussuchung hielten. Nach zweitägiger Untersuchung hatte man nichts Staatswidriges gefunden. Am Abend des zweiten Tages jedoch fanden die Gestapo-Beauftragten im Tischschub des Sprechzimmers eine Schrift, die sie als staatswidrig erklärten. Die Schrift hatte jedoch zwei Stunden zuvor noch nicht im Tischschub gelegen!

Am 11. Juli 41 wurde uns dann verkündet, daß wir binnen 14 Tagen das Kloster zu verlassen hätten. Während dieser ganzen Zeit wurden wir wie Verbrecher auf Schritt und Tritt im Hause bewacht. Inzwischen hatte sich Herr Caritas-Direktor Zinke aus Breslau¹⁵⁴ bemüht, uns in verschiedenen Klöstern der Diözese Breslau unterzubringen. Bis zum 15. Juli 41 hatten wir Schwestern alle Quartier: zum Teil in anderen Klöstern, zum Teil bei Verwandten.

Mit 15 anderen Schwestern kam ich ins Ursulinenkloster nach Breslau. Wir hofften dort von Tag zu Tag auf die Rückkehr in unser Mutterkloster Schweidnitz, doch wandern wir heute, nach 6 Jahren, noch. Da der Feind immer näher rückte, wurden im Januar 1945 die meisten Schwestern aus Breslau evakuiert. 25 Schwestern – auch ich – blieben in Breslau, um das Kloster für den Orden zu halten. Am 5. Februar 45 wurde der Ring um Breslau geschlossen. Wir harreten voll Aufregung der kommenden Ereignisse. Dauernd lagen wir unter Beschuß. Zuerst kamen die Bomber, dann Maschinengewehre und dann wieder unsere Flak, die zurückschoß.

In unser Kloster wurden immer mehr Kranke und Hilflose gebracht, die wir verpflegten. Am 19. Februar 45 bekam unsere Kirche einen Volltreffer. Von da ab hielten wir unsere Gottesdienste nur mehr in Kellerräumen, und auch die Zeremonien der Karwoche und des Osterfestes fanden dort statt. Am 2. Osterfeiertag trafen unser Kloster über 100 Granateinschüsse. Ein Bombenhagel ging auf Breslau nieder. Ganze Straßenreihen mit den schönen Kirchen brannten nieder. Wie durch ein Wunder ist kein Mensch aus dem Breslauer Ursulinenkloster zu Schaden gekommen, weder von den Kranken, noch von uns Schwestern. Wir ließen die Kranken in den Kellerräumen liegen, während wir immer wieder zu den oberen Stockwerken liefen, um das Wasser, das vom Regen und auch von den Löscharbeiten sehr hoch in den Zimmern stand, auszuschaufeln. Oft war man todmüde, trotzdem lief man die Treppen auf und ab, weil ja Einsturzgefahr drohte, falls das Wasser nicht fortgeschafft wurde. Da wir nur 25 Schwestern zu aller Arbeit waren, kamen wir in den letzten Wochen nie zum Schlafen. Man hatte abwechselnd Pförtendienst, dann Krankenpflege, und dann folgten die Rundgänge um das Haus, damit jeder Beschuß sofort festgestellt werden konnte. Wir hatten fast kein Zimmer mehr, das noch ein ganzes Fenster aufwies. In der Woche nach Ostern wurde dann der größte

¹⁵² Chronik 42–45.

¹⁵³ Es handelt sich hierbei um Ursulinen vom Mutterhaus Schweidnitz (Niederschlesien). Näheres zur Geschichte dieses im Jahre 1700 von Breslau aus gegründeten Ordenshauses, das um 1933 zwei Filialen (Oberweistritz und Ziegenhals) und insgesamt 104 Schwestern gezählt hatte, bei Ansgar Sinnigen, *Katholische Frauengenossenschaften Deutschlands (Deutsche Schwestern-Genossenschaften)*, Düsseldorf² 1933, 306 f (mit Abb.).

¹⁵⁴ Johannes Zinke (1903–1968) war seit 1938 Diözesan-Caritasdirektor in Breslau. 1946 wurde er Caritasdirektor in der Hauptvertretung Berlin des Deutschen Caritasverbandes und 1952 Leiter der Hauptvertretung Berlin sowie Geschäftsträger des Kommissariats der Fuldaer Bischofskonferenz in Berlin (alle Angaben nach Gerhard Lange / Ursula Pruß, *Caritas in der DDR*, in: Gatz, *Caritas* 343–377, hier: 346, Anm. 11).

Teil der Kranken nach Zimpel bei Breslau gebracht. Während der ganzen Zeit der Belagerung Breslaus konnten die Einkäufe meist nur unter Lebensgefahr besorgt werden.

Am 8. Mai 1945 wurde die Stadt Breslau von den Russen eingenommen. Die Russen drangen in die Privatwohnungen ein und plünderten alles. Auch in unser Kloster kamen sie immer wieder, doch blieben sie nicht lange. Am 11. Mai 45 brannten sämtliche Türme Breslaus nieder. Die von Zimpel zurückgebrachten Kranken mußten wir aufs neue in die Kellerräume betten, da auch für das Ursulinenkloster große Brandgefahr bestand. Seit die Russen im Ort waren, hatten wir keine Lebensmittel mehr bekommen. Aus den zerstörten Häusern, vor allem aus den Lebensmittelgeschäften, haben wir dann wie andere Leute Nahrungsmittel herausgeholt, da wir ja bereits wieder gegen 200 Kranke hatten und die Vorräte des Klosters bald zu Ende waren.

Wir hatten aufgetatmet, als es hieß, daß wir polnische Besatzung bekommen und die Russen abziehen sollten. Mit den Polen wurde aber alles nur schlimmer. Man durfte sich kaum mehr auf die Straße wagen, um das Nötigste zu besorgen. Oft wurde man von den Polen angehalten und alles durchsucht. So haben sie auch mir bei einem solchen Besorgungsgang meinen Ring und meine Uhr abgenommen.

Nach der Einnahme Breslaus durch die Russen kamen auch die von hier evakuierten Breslauer wieder zurück, um wieder in ihren Häusern Wohnung zu nehmen. Aber die meisten Wohnungen waren zerstört und nicht mehr bewohnbar, die anderen Häuser von den Russen besetzt und dann von den Polen, sodaß die Eigentümer bald vor unserer Pforte standen und um ein Stück Brot betteln mußten. Wir haben unser Möglichstes getan und gaben ihnen auch für ein paar Tage Unterkunft.

Am 31. Mai schrieb dann der Schweidnitzer Herr Pfarrer, daß wir nach Schweidnitz zurückkommen sollten. Am 5. Juni 1945 machten sich dann 5 Schwestern auf, um zu Fuß 53 km nach Schweidnitz zu gehen, jede ein Wägelchen hinter sich herziehend.

Nach Erzählungen dieser Schwestern war dort in der Zwischenzeit fürchterlich gehaust worden, denn bei ihrem Einzug war unser Haus als Kloster nicht mehr kenntlich.

Im August 1945 wurde dann auch ich mit einer Begräbniskutsche, zusammen mit dem Hochw. Herrn Bischof¹⁵⁵, nach Schweidnitz gebracht. Da uns die Polen noch keine Lebensmittel zuteilten, waren wir Schwestern dauernd unterwegs auf den Dörfern, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Nach und nach kamen auch die anderen Schwestern von auswärts zurück, sodaß wir bald wieder 30 Schwestern waren. Kaum waren wir zurück, so klopfen auch in Schweidnitz Hilfesuchende an unsere Pforte, obwohl wir doch selbst kaum etwas hatten. Geld besaßen wir überhaupt nicht, und die Lebensmittel reichten gerade knapp für uns Schwestern. Wir haben versucht, unseren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, um Geld zu bekommen. Ich machte aus alten Sachen neue Kleider, die dann verkauft oder in Lebensmittel eingetauscht wurden.

Auch einen Kindergarten haben wir wieder aufgemacht und die Kleinen betreut. Wir wurden jedoch fortwährend von polnischer Miliz belästigt, eingesperrt und bewacht, so, wie es 1941 die deutsche Gestapo mit uns gemacht hatte. Die Miliz beschlagnahmte einfach ganze Räume, besonders jene, die mit Krankendecken gefüllt waren oder solche, in denen Flüchtlinge ihr letztes Hab und Gut untergestellt hatten. Sie luden dieses Flüchtlingsgut auf ihre Wagen und fuhren es fort.

Wir lebten in ständiger Sorge, denn wir konnten nicht annehmen, daß unseres Bleibens in Schweidnitz lange wäre. Am 19. August kam dann eine Kontrolle und verkündete, daß wir ins Reich abtransportiert werden. Die Schwestern, die nun ins Reich geschafft werden sollten, wurden von den Polen noch vollständig bestohlen. Das war August 1946.

¹⁵⁵ Da der Breslauer Erzbischof Adolf Kardinal Bertram bereits am 6. Juli 1945 verstorben war, muß es sich hierbei um den am 16. Juli 1945 vom Metropolitankapitel zum Kapitelsvikar (nachmals mit Sitz in Görlitz) gewählten Ferdinand Piontek (1878–1963; ab 1959 Titularbischof) gehandelt haben. Näheres zu ihm und zu den Verhältnissen in der Erzdiözese Breslau nach Kriegsende bei Josef Pilvousek, Görlitz, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Ein biographisches Lexikon, Berlin 2002, 240–242.

Während wir von Schweidnitz Abschied nehmen, blieben noch 16 Schwestern dort in der Hoffnung, die Heimat halten zu können.“¹⁵⁶

[...]

Ganz anders ist das Schicksal von *Mater Cl.*, die berichtet:

„In Schlegel, wo mehrere unserer Schwestern untergebracht waren, haben die Russen in den Kellerräumen so gehaust, daß Bergleute herangezogen werden mußten, die mit Gasmasken kamen, um den Schmutz (verfaultes Essen und anderen Unrat) mit Hacke, Brecheisen und Schaufel zu entfernen.

Ich selbst kam nach der Ausweisung durch die Gestapo 1941 nach Habelschwerdt/Schles. zu den Schulschwestern; hier wurde noch Unterricht erteilt. Wir waren aber fortwährenden Belästigungen durch die Gestapo ausgesetzt. Dann mußten die jüngeren Schwestern fort. Ich blieb bei den Schulschwestern zurück. Das Haus nahm alte Leute, vor allem alte Frauen, auf, dann 40 alte Männer. Caritasdirektor Zinke aus Breslau versuchte, das Heim für die pflegebedürftigen Menschen zu halten. Es gelang bis 1944, dann belegte die Kreisleitung der NSDAP das Haus als Entbindungshaus. Schwestern und Pflegerlinge wurden nach Wölfelsgrund verlegt.

Gründonnerstag abend 1945. Wir hatten uns nachts 24 Uhr marschbereit zu halten. 6 Uhr früh Karfreitag wurden wir zum Bahnhof gebracht. Hier standen wir bis abends. Alle alten Leute und alle Ausländerlager des Kreises Habelschwerdt waren zu einem Transport zusammengefaßt, der nach Linz/Donau gehen sollte. Eingeweihte wußten, das hieß: Vergasung¹⁵⁷. Tausende von Siechen fuhren so in einem langen Zug durch die CSR, Passau, Linz, Steiermark. In Linz konnte nicht ausgeladen werden, da Linz zerstört war. Irgendwo in der Steiermark hielt der Transport. Viele Kranke kamen in Krankenhäuser, die Mehrzahl der armen Siechen jedoch in ein Lager. Wir Schwestern wurden uns selbst überlassen. Wir hörten später, daß tatsächlich fast der ganze Transport doch noch in Linz vergast worden sei. Ich wußte unsere Würdige Mutter¹⁵⁸ und einen Teil unserer Schwestern in Waldsassen und schlug mich dorthin durch. Hier fand ich im Kloster der Zisterzienserinnen freundliche Aufnahme.“¹⁵⁹

3.

Herr Kl. hat in den letzten Jahren viel Trauriges erlebt:

„Ich war lange Jahre Koch in Karlsbad, aber seit 1936 wieder bei meiner Schwester in Libin, wo wir noch das Anwesen der Eltern hatten.

Meine Heimat ist Libin bei Lubenz, Kreis Buchau, im Sudetengau. Dort bewirtschaftete ich mit meiner 65-jährigen Schwester ein kleines Anwesen mit¹⁶⁰ 8 Hektar Grund und einem schönen großen Obstgarten. Ich hatte auch 2 Flüchtlingsfamilien bei mir aufgenommen, eine Frau mit 2 kleinen Kindern und noch eine ältere Frau mit ihrer erwachsenen Tochter aus Schlesien.

Am 8. Mai 1945, am Tage der Kapitulation Deutschlands, drangen Partisanen in unser Dorf ein. Vier Mann kamen nachts um 11 Uhr mit dem Rad angefahren, hielten vor unserem Tor und haben 2 Schüsse abgefeuert. Sie haben mich auf die Seite geschoben, sind in meine

¹⁵⁶ Chronik 45–47.

¹⁵⁷ Im Rahmen der NS-Erwachsenen-„Euthanasie“ wurden sechs Vernichtungsanstalten eingerichtet, deren größte im österreichischen Hartheim bei Linz war, wo allein 18.269 Personen ermordet wurden. Näheres zu den staatlichen Maßnahmen von der Unfruchtbarmachung bis zur Vernichtung „Lebensunwerter“ im Dritten Reich bei Eder, Helfen 449–461, speziell zu Hartheim ebd. 458, 460 (Anm. 287 f), 467, 469 f; Florian Zehethofer, Das Euthanasieproblem im Dritten Reich am Beispiel Schloß Hartheim (1938–1945), in: Oberösterreichische Heimatblätter 32 (1978) H. 1/2, 46–62.

¹⁵⁸ Gemeint ist die Oberin.

¹⁵⁹ Chronik 48.

¹⁶⁰ Im Original steht an dieser Stelle fälschlicherweise „im“.

Wohnung gedrungen und haben von mir ein Nacht Mahl verlangt. Ich machte ihnen 20 Eier, die sie verzehrten. Nun wollten sie auch einen Schnaps von mir haben. Ich hatte keinen im Hause, sondern brachte ihnen nur angesetzten Weichsel, der wie Schnaps schmeckt, aber nicht berauscht. Sie haben meine Wohnung durchwühlt und mich erst gegen 2 Uhr morgens verlassen, um dann in die untere Wohnung, bei der Frau mit den zwei kleinen Kindern einzudringen. Diese Frau versuchte zu fliehen, wurde aber von den Partisanen wieder eingefangen und wieder zurückgeschleppt. Sie haben auch bei ihr alles durchwühlt und sind dann in die Wohnung der beiden anderen Frauen eingedrungen. Erst gegen 5 Uhr morgens verließen sie dann das Haus. Dann war Ruhe, und ich wollte die beiden Frauen nicht stören. Als ich aber bis früh 8 Uhr nichts von ihnen hörte, ging ich in die Wohnung der ersten Flüchtlingsfrau mit den Kindern. Diese lag mit ihren Kindern im Bett, als alte garstige Hexe verkleidet. Die Frau zitterte zwar noch am ganzen Leibe, aber sie erklärte, daß ihr die Russen nichts getan hätten. Nur die Wohnung war ganz durchstößert. Als sich auch in der anderen Wohnung nichts rührte, wollte ich sie aufsprengen lassen. An der Innenseite der Tür spürten wir jedoch einen schweren Gegenstand, sodaß wir den Weg durch das Fenster nahmen. Es bot sich uns ein schrecklicher Anblick: Die Tochter hing tot am Fensterriegel an einer dünnen Schnur, die Pulsader geöffnet. Die Mutter hatte sich mit einer dünnen Schnur am Türdrücker ebenfalls aufgehängt und lehnte kniend gegen die Tür, auch mit geöffneter Pulsader. Beide Frauen hatten ihre besten Kleider an, so als ob sie zu einem großen Fest gehen wollten.

Die Mutter hatte vor ihrer Tat noch einen Abschiedsbrief geschrieben, worin sie uns bat, wir möchten ihr diesen Schritt verzeihen, aber sie wollte sich nimmer den Russen preisgeben und sie und ihre Tochter hätten deshalb beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Sie bedankten sich für all unsere Liebe und baten uns zugleich, sie zu beerdigen.

Da keine Särge mehr zu bekommen waren und auch keine Geistlichen sich blicken lassen durften, habe ich beide Frauen in meine besten Decken gewickelt, ihnen ein Grab geschaufelt und sie mit allen kirchlichen Zeremonien beerdigt. Ich war ja auch Kirchendiener und tat deshalb nach meinem besten Wissen.

Dann kam eine russische Patrouille in die nun leere Wohnung in unserem Haus. Sie waren eigentlich sehr freundlich und haben nachts einigemal patrouilliert und auch Partisanen erschossen. Daraufhin war ein paar Tage Ruhe im Dorf. Die Partisanen hielten sich jedoch in den Wäldern auf und fuhren des Nachts mit Rädern in andere umliegende Orte. Man hörte jede Nacht Frauen-Hilferufe und Schreien, Weinen und Jammern von den anderen Ortschaften herüber. Unsere Orte im Sudetengau liegen nämlich nur 10 bis 15 Minuten Wegs auseinander.

Am 4. Juni 1945 sind dann die Tschechen einmarschiert, und am 5. Juni 1945 früh 9 Uhr bis nachmittags 4 Uhr machten sie bei mir Besuch und plünderten mich vollständig aus. Sie suchten nach Partei- und Militärsachen, die sie aber bei mir nicht fanden. Sie haben alle meine Sachen auf eine Fuhr geladen, und ich mußte hinterher gehen bis nach Lubenz und wurde dort bis zu meiner Ausweisung am 29. Juni 45 eingesperrt. Mein Bruder, der im gleichen Dorf wohnte, ist ebenfalls am 5. Juni 45 ausgeplündert worden und mit mir in das Lager, vielmehr Gefängnis eingeliefert worden. Wir waren bei meiner Ankunft 87 Personen in einem kleinen Raum. Tagsüber mußten wir Männer auf den Meierhöfen die schwersten Arbeiten verrichten, die Frauen Klosetts putzen und andere schmutzige und unappetitliche Arbeiten machen und nachts ab 11 Uhr bis 2 Uhr hieß es sich aufstellen, und wir bekamen der Reihe nach Prügel, bis wir bluteten und vor Schwäche niederfielen. Die Jacke, die am Nacken heute noch blutdurchtränkt ist von solchen Schlägen, hebe ich auf, oft trage ich sie noch, und mein Wunsch ist, daß ich in ihr beerdigt werde.

Alle im Gefängnis anwesenden Frauen wurden nach den Prügeln nachts noch den Russen preisgegeben. Einmal kam der Befehl, daß 12 Personen erschossen werden sollten, darunter 2 Frauen. Ein Grund für diese Tat wurde nicht angegeben, weil ja keiner da war. Zuerst wurden alle so lange geschlagen, bis sie blutig und bewusstlos dalagen, und dann wurden 50 Schuß mit dem Maschinengewehr auf sie abgefeuert. Für diese 12 Personen mußte ich das Grab schaufeln. Zwei Frauen, eine Mutter mit 69 Jahren und ihre Nichte mit ungefähr 40 Jahren, hat man bis zur Unkenntlichkeit geschlagen. Der 40-jährigen hing das rechte Auge heraus und zur älteren sagte man: „Du alte Bestie hast Einreisegenehmigung nach Österreich, Du mußt aber

heute noch verrecken.' Sie wurde daraufhin am gleichen Tage erschossen. Als man die beiden Frauen so zerschlagen ohnmächtig liegen ließ, versuchte ich, ihnen kalte Umschläge zu machen. Ich bekam jedoch dafür von einem Tschechen mit einem Gummiknüppel drei Schläge über die Brust, daß ich zurückfiel.

In einer Nacht, in der wir alle so furchtbar geschlagen wurden, hat ein Russe die jammernen Hilferufe gehört, kam herbei und stellte die Schlägerei ein und ist dann bei uns geblieben von nachts 12 Uhr bis früh 6 Uhr. Wie mir meine Kameraden später wiedererzählt haben, wurde ich in jener Nacht so geschlagen, daß ich ohnmächtig wurde. Da beugte sich der Russe über mich und horchte, ob denn noch Leben in mir sei. Als er früh um 6 Uhr wegging, nahm er von seinem Brotsack ein Stück Brot und hat es mir gereicht.

Die letzte Nacht, bevor wir ausgewiesen wurden, war die schlimmste. Es war die Nacht vom 28. zum 29. Juni 1945. Wir mußten nachts mit der tschechischen Gendarmerie alle Wohnungen ausplündern und bekamen Schläge oder es wurde uns mit Erschießen gedroht, falls wir uns dazu nicht hergeben sollten. Früh zwischen 6 und 7 Uhr wurden wir wieder ins Lager gebracht. Ich mußte z. B. auch in einem Anwesen, das leer stand, weil die Besitzer schon fortgetrieben waren, die im Stall stehenden Kühe füttern und melken, und dann wurde ich zum Gräberschauflern abkommandiert. Sechs weitere Mann wurden in jener Nacht zum Tode verurteilt und mußten selbst ihr Grab schaufeln. Vormittags gegen 11 Uhr gingen wir mit den 6 Verurteilten zum Friedhof. Ich war bestimmt, mit noch 3 anderen Männern deren Gräber dann zuzuschauflern. Auch russische Kommissare waren darunter. 50 Schuß wurden wieder mit einem Maschinengewehr auf die 6 Mann abgefeuert, bis sie tot in ihr bereits geschauflertes Grab fielen. Nun sollten wir dann die Gräber zuschauflern. Von einem russischen Kommissar wurde es jedoch verboten, daß deutsche Kameraden wieder Deutsche beerdigen. Daraufhin haben die Russen diese Arbeit übernommen.

Am 29. 6. 45 wurden wir dann ohne ein Stückchen Brot, mit nur RM 2.- in der Tasche, aus dem Lager gejagt, und wir mußten zu Fuß 100 km zurücklegen, bis wir auf deutschen Boden in Deutsch-Wiesenthal landeten. Wenn wir uns eine kurze Rast gönnen wollten, da wir ja vor Müdigkeit oft nicht mehr weiterkonnten, wurden wir mit Schlägen wieder aufgetrieben und weitergejagt. Wir wurden dann aufgefordert, uns hier wieder zu melden, damit wir in den Besitz deutscher Ausweispapiere kämen. So habe ich mich in Buchholz gemeldet und mich nach Hof einweisen lassen. Ich bekam jedoch in Hof keinen Zuzug, und nur um ein Stückchen Brot arbeitete ich kurze Zeit beim Bauern, um dann wieder weiterzuziehen. Die erste Zeit habe ich die Nächte nur in Wäldern verbracht, bis mich so 3 bis 4 Wochen lang ein Bauer verköstigte, um mich wieder hinauszufahren. Von all den Strapazen wurde ich auch noch krank, als ich bei einem Bauern in der Wunsiedler Gegend arbeitete, sodaß er einen Arzt rufen mußte. Dann zog ich weiter, und erst im November 45 bekam ich hier in Waldsassen endgültig Zuzug. Bargeld besaß ich bis dahin überhaupt nicht. Ich war froh, daß ich nicht verhungerte. Die erste geldliche Unterstützung habe ich von der Caritas bekommen. Davon habe ich dann die seinerzeit angefallene Arztrechnung bezahlt.

Der Bauer, bei dem ich hier anfangs arbeitete, bezahlte mir, weil ich Essen und Unterkunft bei ihm hatte, keinen Lohn. Ich mußte sogar manchmal das Haarschneiden, das 50 Pfennige kostete, schuldig bleiben, bis ich durch eine Gefälligkeit gegen jemanden wieder etwas Geld bekam. Immer aber habe ich meine Schulden bezahlt. Als mich der Bauer nicht mehr brauchte und entließ, vermittelte mir die Caritasstelle den Posten als Klostersgärtner. Ich helfe hier bei allem, was halt in so einem großen Haus vorkommt, habe jetzt gutes Essen und mein Auskommen. Ich freue mich, daß ich nützlich sein kann und etwas verdiene, aber ich warte doch alle Tage aufs Heimgehen. Mit meinem Geschick habe ich mich ja abgefunden, aber daß sie meinen Pflegesohn – ich habe doch den Sohn meiner Schwester Geistlicher werden lassen – umgebracht haben, das verwinde ich nicht. Sie haben ihn eingesperrt, bis er eine Tuberkulose bekam, 2 Jahre war er in Haft, und als sie ihn freigelassen hatten, ist er an Weihnachten 1944 in Cosel OS¹⁶¹ gestorben.¹⁶²

¹⁶¹ D. h. Oberschlesien.

¹⁶² Chronik 49–52.

Fräulein Hedwig S. geriet in den Prager Aufstand¹⁶³. Hier ist ihr Bericht:

„Am 3. 5. wurden wir durch einen deutschen Offizier aufgefordert, unseren Evakuierungsort Neuhaus in Böhmen zu verlassen und in Richtung ‚Heimat‘ (Schlesien) zu fahren. Am 4. 5. 45 führen wir ab, und am 5. 5. 45 kamen wir früh in Prag an. Hier erhielten wir durch die NS-Frauenschaft eine Fahrkarte bis Hirschberg/Schlesien. Die für uns angegebenen Züge fielen aus. Wir wurden gegen 14 Uhr durch eine Schießerei aufgeschreckt, mußten die Bahnsteige verlassen und wurden von tschechischen Bahnbeamten in die unteren Keller des Bahnhofsgebäudes gejagt. Die SS verteidigte den Bahnhof, wie wir hörten. Wir mußten noch am 6. und 7. Mai in den Kellerräumen bleiben, natürlich ohne Verpflegung. Dann verteilte ein deutscher Unteroffizier einige von uns in Sanitätswagen, die auf den Gleisen standen. Unterdessen Tag und Nacht Schießerei. Die Deutschen aus der Stadt wurden nach und nach zu uns auf den Bahnhof gejagt.

Nach einigen Tagen befahlen uns tschechische Beamte, uns unter die Bahnhofstunnel zu stellen. Dort brachten wir wieder in größter Gefahr bei anhaltender Schießerei ein paar Tage und Nächte zu. Plötzlich erklärte man, die rote Armee marschiere ein, und wir seien Zivilgefangene.

Man trieb uns in einen engen Raum zusammen, und für einige Tage warteten wir dort – eng zusammengepfercht, ohne Verpflegung – unser Schicksal ab. Ein Tscheche verkündete, wenn der Bahnhof wieder aufgeräumt wäre, würden wir heimgeschickt. So kommandierte man uns in Gruppen zu Aufräumungsarbeiten ab. Am 1. Tage ließ man uns ruhig arbeiten, am folgenden aber – Christi Himmelfahrt 1945 – bewachten uns Tschechen, die verschiedene Parteiabzeichen trugen, mit Gummiknüppeln und schlugen bei der Arbeit auf uns ein.

Plötzlich umringte uns auch ein wild tobender Pöbel. Man riß mir von mehreren Seiten die Kleider vom Leibe, ebenso Schuhe und Strümpfe. Man schnitt mir meine Zöpfe ab, außerdem schnitt man mit dem Taschenmesser büschelweise das Haar von der Kopfhaut ab, in die immer wieder die Spitze des Messers tiefe Wunde riß. Dabei aber mußte ich fegen, und dabei sausten die Schläge des Gummiknüppels auf mich hernieder. Ein unglücklicher Schlag traf mein Fußgelenk und schlug mir die Sehne durch. Mit blutender Wunde mußte ich weiterarbeiten. Aus einem roten Farbtopf bemalte man mein Gesicht mit drei Hakenkreuzen, deren Farbe so stark haftete, daß später, als ich sie entfernen konnte, das Gesicht ganz wund war. Man bespied mich von allen Seiten, stieß mich in einen Bombenrichter. Das gleiche Schicksal traf die ganze

¹⁶³ Seit dem zu seinem baldigen Tode führenden Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor und eigentlichen Machthaber im Protektorat Böhmen und Mähren, SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, am 27. Mai 1942 in Prag war die bis dahin vergleichsweise behutsame Behandlung der für die deutsche Rüstungsindustrie wichtigen Bevölkerung abrupt in brutale Unterdrückung umgeschlagen. Dies führte beim Herannahen der Roten Armee am 5. Mai 1945 in Prag zu einem Aufstand der tschechischen Widerstandsbewegung unter Führung des im April aus Widerstandsgruppen aller politischen Richtungen gegründeten „Tschechischen Nationalrats“ (ČNR), um durch Selbstbefreiung den sowjetischen Truppen zuvorzukommen. Außerdem hoffte man auf die 3. US-Armee, die bis auf 60 km an Prag herangekommen war. Da der Oberbefehlshaber der im Raum Prag stehenden deutschen Heeresgruppe Mitte um seine Rückzugswegen nach Westen fürchtete, ließ er angreifen, weswegen es am 7. und 8. Mai zu erbitterten Straßenkämpfen mit deutschen Heeres- und SS-Einheiten und zu schweren Ausschreitungen gegen deutsche Zivilisten kam. Nachdem der Oberbefehlshaber der US-Truppen in Europa, General Dwight Eisenhower, mit Rücksicht auf den sowjetischen Verbündeten die Entsetzung der Widerstandskämpfer verboten hatte, drangen am 9. Mai sowjetische Einheiten in Prag ein und machten den Kämpfen bis 10. Mai ein Ende. Vgl. hierzu den Art. Prag, in: Christian Zentner/Friedemann Bedürftig (Hgg.), Das große Lexikon des Zweiten Weltkriegs, Augsburg 1993, 452.

Gruppe, 8 Frauen und 6 Männer. Als man uns befahl herauszukommen, bewarf man uns mit Steinen. Dabei erhielt ich zwei größere Kopfwunden. Besonders die Weiber des tschechischen Pöbels rasten so gegen uns, daß ihnen der Schaum vor dem Munde stand. Sie beschimpften uns als Hitler- und Göringhuren, stießen uns, wollten Heil-Hitler-Rufe erpressen, trieben ein unwürdiges Spiel mit uns, ließen uns z. B. die Schaufeln zur Erde legen, befahlen uns, diese zu küssen und versetzten uns beim Bücken Schläge mit Gummiknüppeln. Ich sah, wie Männer, blutüberströmt, auf der Erde lagen und eine 64-jährige Frau zusammenbrach (Alter der Jüngsten 18 bis 20 Jahre, alle anderen zwischen 40 bis 64 Jahren!).

Plötzlich gebot ein Russe dem wilden Treiben Einhalt. Man führte uns in die Bahnhofshalle. Dort erklärte ein Tscheche, das sei uns geschehen, damit wir wußten, was die SS den tschechischen Frauen getan. Auch noch in der Halle wurden wir nun weiter ins Gesicht geschlagen, herumgestoßen. Mir wurden zwei Zähne ausgeschlagen. Ich brach ohnmächtig zusammen. Da fühlte ich, wie man kaltes Wasser über mich goß, und kam wieder zu mir. In diesem Zustand hatte ich bis abends 9 Uhr zu arbeiten.

In diesen Tagen war doch eine unerklärliche Kraft in mir. Erst jetzt wurde mir ganz deutlich, was Jesus Christus vor fast 2000 Jahren von seinen Peinigern gelitten haben muß, und ich weiß nun, daß Er uns auch die Kraft zum Leiden gibt, wenn wir für Ihn leiden.“¹⁶⁴

5.

Aktennotiz über Fräulein L. vom 13. Mai 1947.

„Heute kam Fräulein L., geb. 15.9.24 in O., Kreis Neubistritz, zu uns, um ihre Eltern und ihren Bruder zu suchen. Frl. L. hatte in den letzten 2 Jahren folgendes Schicksal:

Am 30.5.45 mußte die Familie binnen einer Stunde Ort und Wohnung verlassen. O. war am 8.5.45 von den Russen besetzt worden und Frl. L. hatte sich, besonders nachts, vor ihnen vom 8.5 bis 30.5 im Wald und auf freiem Feld verborgen.

Bei der Ausweisung am 30.5.45 wurde Marie L. mit einigen jungen Mädchen von den Russen zurückbehalten, wiederholt vergewaltigt und kam dann in ein Lager nach Budweis¹⁶⁵, von da zu einem Bauern in H., Kreis Znaim. Im Oktober 46 wurde sie wiederum von 6 betrunkenen Russen vergewaltigt. Die deutschen Mädchen und Frauen werden sonst, wie sie sagt, von tschechischen Ärzten nicht behandelt, in ihrem Fall aber erreichte es die Bauersfrau, daß sich ein Arzt ihrer annahm, da die Frau angab, das Mädchen ganz notwendig zur Arbeit zu brauchen. Als sich Frl. L.'s Zustand nach einem halben Jahr, in dem sie 38 Spritzen bekam, verschlimmerte, und als sie hörte, daß die Deutschen, die jetzt noch in der CSR leben, nach der russisch besetzten Zone Deutschlands gebracht werden sollen, kam sie schwarz über die Grenze. Nach Bayern zu kommen, bewog sie folgendes:

- 1.) Frl. L. will auf keinen Fall in ein Gebiet, das von Russen besetzt ist, und nach allem, was ihr geschehen ist, ist die unbeschreibliche Angst, die sie vor den Russen hat, verständlich.
- 2.) Frl. L. glaubt ihre Eltern in Bayern.
- 3.) Frl. L. muß sich so schnell als möglich in die Behandlung eines deutschen Arztes begeben, zu dem sie das Zutrauen haben kann, daß er sie wegen ihres Deutschtums nicht schlecht oder gar falsch behandeln wird.

¹⁶⁴ Chronik 53 f.

¹⁶⁵ Ein US-Militärgericht urteilte über das Budweiser Internierungslager, daß es „während der ersten Stadien seines Betriebes vielfach einem deutschen KZ“ geähnelt habe und ein „Zentrum von Brutalität, Gewalt und Sadismus“ gewesen sei, allerdings ohne Gaskammern und ohne organisierte und systematische Ausrottung der Insassen. „Die Sendung, die es ursprünglich erfüllen sollte, wurde durch das über dem Tor angebrachte Motto enthüllt ‚Aug‘ um Auge, Zahn um Zahn‘. Menschliche Werte und Würde hatten innerhalb seiner Schranken keine Bedeutung.“ (Zit. nach Habel, Voraussetzungen 229)

Wenn Frl. L. in Bayern bleiben darf, so können wir ihr sofort eine Stellung in der Landwirtschaft besorgen.

Am Dienstag, d. 3.6.47, wurde Frl. L. von uns zur Entbindung ins Flüchtlingskrankenhaus Tirschenreuth gebracht. Wenn es ihr gut geht, werden wir ihr nach der Entlassung eine Stellung verschaffen und das Kind ins Kinderheim nehmen, bis Frl. L. ihre Eltern gefunden hat.

Wir hatten Frl. L., als sie zu uns kam, vorschriftsmäßig der Militärpolizei gemeldet, mit einer Befürwortung allerdings. Von hier wurde sie dem Flüchtlingskommissar überwiesen, und Herr Witzl hatte für ihre schwierige Lage Verständnis.“¹⁶⁶

¹⁶⁶ Chronik 41–41a. – Zu Flüchtlingskommissar Witzl siehe oben Anm. 82.

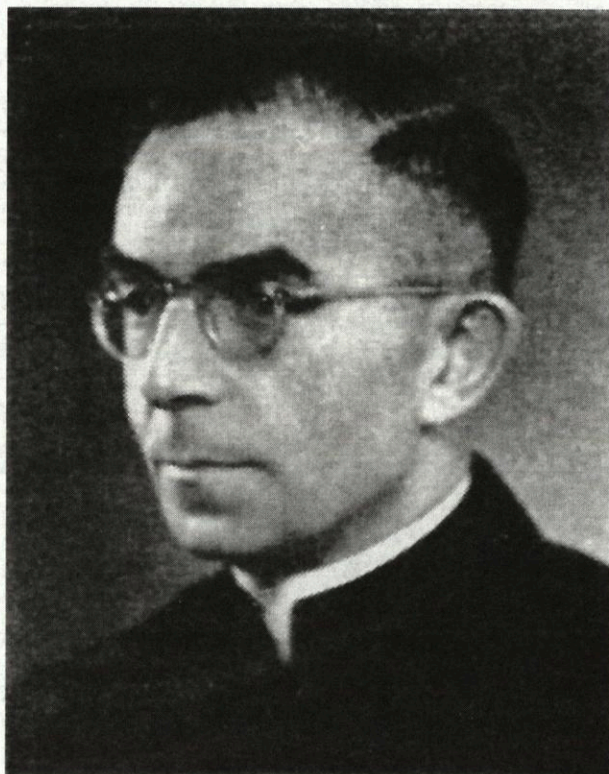



Abb.1: Joseph Wiesnet (1897–1958), Stadtpfarrer von Waldsassen





**Die stille selige Freude,
den beglückenden Frieden
der armen Weihnacht von Bethlehem**

wünsche ich allen meinen Flüchtlings-Pfarrkindern!

Und mein Weihnachtsgebet für Euch soll lauten:
„Eure Trauer möge sich immer mehr in Freude verwandeln!“
Joh. 16,20.

Waldsassen, Weihnachten 1946.

Joseph Wiesnet, Stadtpfarrer.



Seifland-Druckerei, Waldsassen

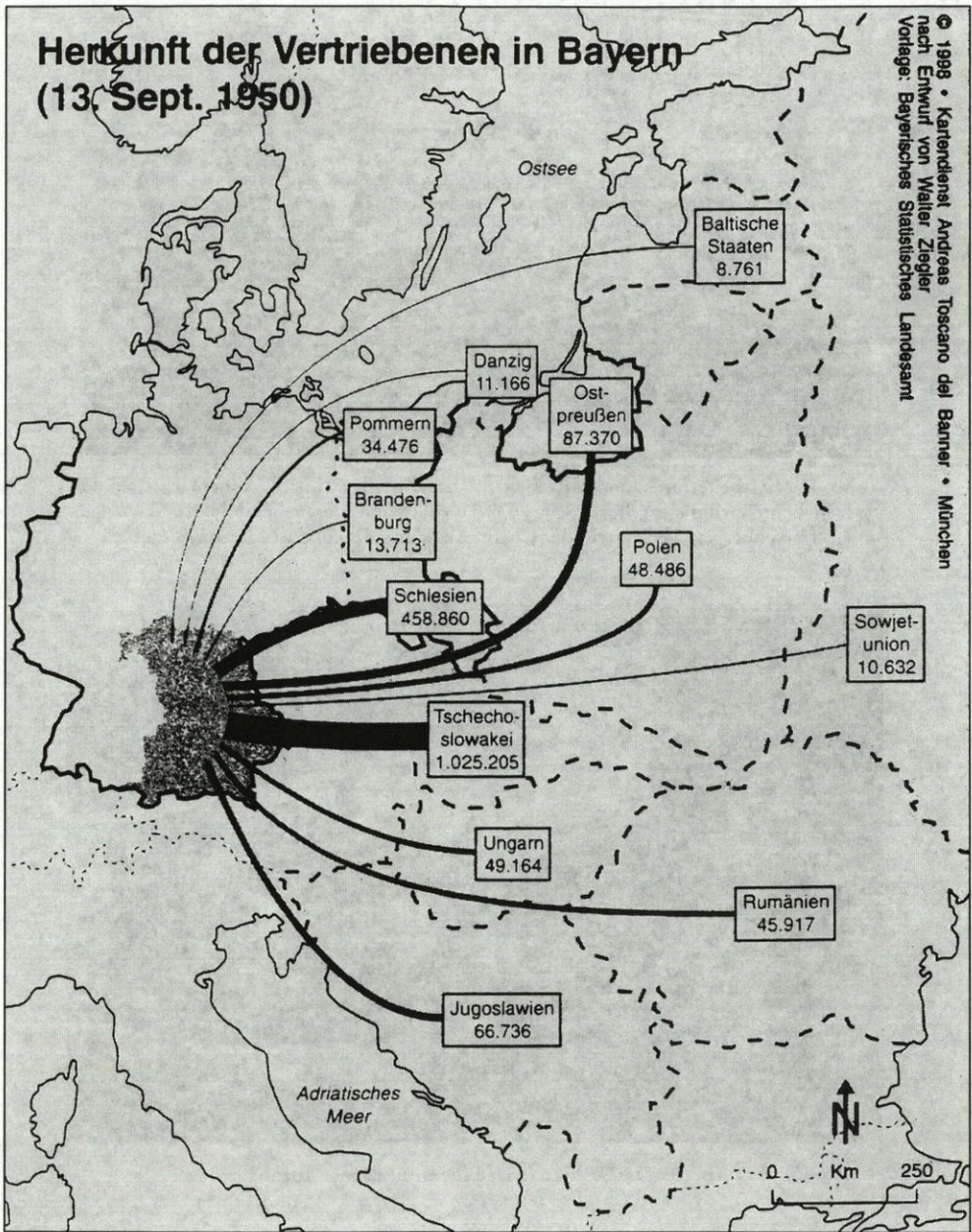


Abb. 3



Abb. 4: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Suchstelle (v.l.n.r.): Annemarie Leipold (verehelichte Grillmeier), Berta Seitz, Gerda Volkmann (verehelichte Hell), Marianne Hirschberger (Verfasserin der Chronik), Walter Michl und Maria Wiesnet

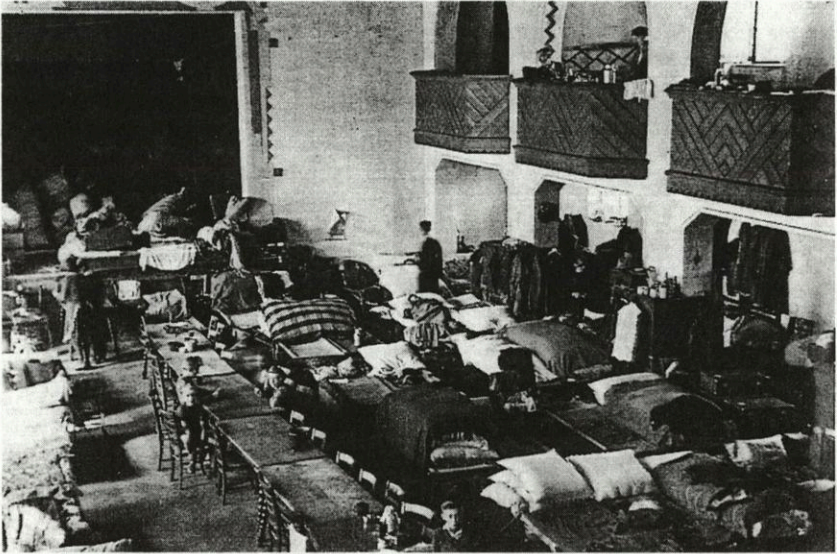


Abb. 5: Das Waldsassener Flüchtlingslager „Turnhalle“

Bildnachweis: 1) Sterbebild (BZAR, PA 4204). – 2) Chronik, Anhang „Formulare der Suchstelle“. – 3) Ziegler, Die Vertriebenen (wie Anm. 12), Teilbd. 1, 6. – 4) Chronik, nach 57. – 5) Bildarchiv Diözesan-Caritasverband Regensburg.

Der Klosterneubau von Waldsassen (1681–1704)

Untersuchungen zur Baufinanzierung

von

Bettina Kraus

Zwischen dem Ausgang des 17. Jahrhunderts und dem Ende des Alten Reiches bemühten sich die meisten Äbte und Pröpste der süddeutschen Prälatenklöster, ihre Klosterkirchen und Konventsbauten den veränderten Bedürfnissen und dem gewandelten Zeitgeschmack anzupassen. Diese Bestrebungen erforderten den Einsatz beträchtlicher Finanzmittel.

Beispiele der jüngeren Forschung auf dem Gebiet der Barockbaufinanzierung belegen, daß die vorhandenen finanziellen Mittel dabei nicht unbedingt in Einklang mit den Aufwendungen für die Neubauten standen. Gebaut wurde unter Umständen auch dann, wenn nicht genügend Geld vorhanden war¹ und wenn die Argumentation für einen Neubau über das häufig stereotyp verwendete Argument der *Baufälligkeit*² nicht hinausreichte.

Die Frage nach den wirtschaftlichen Grundlagen frühneuzeitlicher Barockbauten war lange Zeit ein vernachlässigtes Thema historischer Forschung. Auch der Aspekt der Untertanenbelastung im Zusammenhang mit den Neubauten blieb bis in die jüngere Zeit weitgehend ein Forschungsdesiderat. Daß die Finanzierung des süddeutschen Barock überwiegend zu Lasten der Hintersassen ging, ist die wichtigste Feststellung der Studie von Hartmut Zückert aus dem Jahr 1988,³ die eine bis heute andauernde Forschungsdiskussion ausgelöst hat.⁴ 1999 hat sich eine Tagung im schwäbischen Kloster Irsee diesem Thema, speziell dem Bereich des klösterlichen

¹ Für das Fürststift Kempten untersucht von: Wolfgang Petz, *Ökonomie zwischen Krise und Reform: Das Fürststift Kempten zur Bauzeit von St. Lorenz und der Residenz*, in: Herzog u. a., *Teufelsbauwurm* (Anm. 5), 233–259; für das Prämonstratenserstift Weißenau: Georg Wieland, *Ökonomische Grundlagen und Baufinanzierung im Prämonstratenserstift Weißenau im frühen 18. Jahrhundert*, in: Herzog u. a., ebd. (Anm. 5), 195–232.

² Vgl. Markwart Herzog, Rolf Kießling, Bernd Roeck, *Zu den wirtschafts- und geistesgeschichtlichen Grundlagen des süddeutschen Klosterbarock*, in: Herzog u. a., *Teufelsbauwurm* (Anm. 5), 17–24, 22.

³ Hartmut Zückert, *Die sozialen Grundlagen der Barockkultur in Süddeutschland (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 33)*, Stuttgart - New York 1988.

⁴ Zusammenfassend zur von Hartmut Zückert ausgelösten Forschungsdiskussion Herzog u. a., *Grundlagen* (Anm. 2), 17, Anm. 1; vgl. außerdem die Rezension von Alois Schmid in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 52 (1989), 192–194.

Barock, gewidmet.⁵ Ihre Ergebnisse zeigen, daß nur weitere Einzelstudien der komplexen Problematik gerecht werden können.

Der Neubau der Klosteranlage von Waldsassen liegt mit dem Baubeginn von 1681 am Anfang der barocken Klosterbaukultur, die in Süddeutschland kaum vor 1670 einsetzte.⁶ Der frühe Zeitpunkt ist bemerkenswert, da die Oberpfalz, insbesondere der Raum um Eger, im Dreißigjährigen Krieg sehr gelitten hat⁷ und sich das Stiftland erst von Kriegsschäden und Bevölkerungsverlusten erholen mußte. Bis 1704 entstand innerhalb von 24 Jahren kontinuierlicher Bautätigkeit ein Ensemble, das mit der Klosterkirche samt seiner hochaufragenden doppeltürmigen Kirchenfassade, den Konventsgebäuden und dem Gastbau zusammen mit dem Abteischloß einen markanten baulichen Akzent setzte. Im nördlichen Altbayern erreichte kein anderes Kloster eine ähnlich große künstlerische Bedeutung und inhaltliche Aussagekraft in den architektonischen Formen des Barock.

1. *Das wiederbegründete Kloster*

Auf Veranlassung des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria zogen 1661 drei Mönche aus dem oberbayerischen Fürstenfeld in das Kloster Waldsassen ein,⁸ dessen geistliche Tradition im 16. Jahrhundert als Folge der Einführung der Reformation in der „Oberen Pfalz“ gebrochen worden war. Dieser Schritt, mit dem der Kurfürst verhindern wollte, daß die Einkünfte des Klosters, die von 1628 bis 1661 an Kurbayern gefallen waren, nun dauerhaft dem Regensburger Bischof zukamen,⁹ ging der Wiederbegründung Waldsassens acht Jahre später voraus. 1669 wurde Waldsassen als

⁵ Markwart Herzog, Rolf Kießling, Bernd Roeck (Hgg.), *Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock* (Irseer Schriften 1), Konstanz 2002. Ältere Literatur für den süddeutschen Raum: Matthäus Pest, *Die Finanzierung des süddeutschen Kirchen- und Klosterbaues in der Barockzeit. Bauwirtschaftliche und finanzielle Probleme des kirchlichen Barocks im deutschen Süden von ca. 1650 bis ca. 1780*, München 1937; Gerda Maier-Kren, *Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen*, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969), 123–324.

⁶ Herzog u. a., *Grundlagen* (Anm. 2), 18.

⁷ Zuletzt war Waldsassen 1648 von Kriegstruppen heimgesucht worden, die die Bewohner plünderten und das Abteischloß in Brand steckten; vgl. Franz Binhack, *Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507–1648* (Programm der k. Studienanstalt Eichstätt 1890/91), Eichstätt 1891, 53 f. Zu den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges im Altlandkreis Tirschenreuth vgl. Heribert Sturm, *Tirschenreuth* (Historischer Atlas von Bayern I, 21), München 1970, 264 ff. In StAAm, *Dreißigjähriger Krieg 3697*, liegen Verzeichnisse über die durch den Krieg in der Oberpfalz zwischen 1628 und 1649 entstandenen Schäden. Allein für das Amt Waldsassen wurde ein Gesamtschaden von 132.030 fl errechnet, der durch Brandschatzung, Kontributionsleistungen, Ernteverluste und Diebstahl zustande kam. Zu den hohen kriegsbedingten Bevölkerungsverlusten im Stiftland vgl. Günther Franz, *Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte 4), Stuttgart² 1976, 178.

⁸ Es handelte sich um Gerard Egenhauser, Eugen Dallmayr und den späteren Superior Waldsassens Nivard Christoph; vgl. Birgitta Klemenz, *Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr 1640–1690*, Weißenhorn 1997, 222 f., Josef Hanauer, *Die bayerischen Kurfürsten Maximilian I. und Ferdinand Maria und die katholische Restauration in der Oberpfalz* (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6, Beiband), Regensburg 1993, 149, 153.

⁹ Vgl. Klemenz, *Fürstenfeld* (Anm. 8), 223.

Filiale des oberbayerischen Zisterzienserklosters Fürstenfeld zusammen mit sieben weiteren Klöstern der Oberpfalz restituiert.¹⁰ Abt Martin Dallmayr¹¹ von Fürstenfeld, der sich intensiv um die Wiederbegründung der oberpfälzischen Zisterziensklöster bemüht hatte,¹² blieb bis 1690 Abt von Fürstenfeld und Waldsassen. Nach seinem Tod stieg Waldsassen wieder zur eigenständigen Abtei auf. Die Reichsunmittelbarkeit und die landesherrlichen Rechte, die die Äbte des Klosters im Mittelalter über ihr Territorium, das Stiftland Waldsassen, ausgeübt hatten, behielt sich der Kurfürst jedoch vor. Wie die übrigen restituierten Klöster war Waldsassen fortan landsässig.

Was die drei ersten Mönche 1661 in Waldsassen an baulicher Substanz vorfanden, war das Ergebnis von jahrzehntelanger Vernachlässigung, von Fremd- bzw. Umnutzung der Klostergebäude sowie der Auswirkungen von Kriegs- und Brandkatastrophen. Zu ihrer Unterbringung mußten notdürftig einige Zellen und Wohnräume hergerichtet werden.¹³ Die Zahl der Religiösen hatte sich bereits 1669 auf sechs erhöht. Spätestens 1682 bestand mit 12 Religiösen bereits ein vollständiger Konvent in Waldsassen,¹⁴ dem die baulichen Gegebenheiten auf Dauer nicht mehr genügen konnten. Die entscheidendste Veränderung betraf aber nicht den im Kern mittelalterlichen Baubestand der Klosterkirche und der Konventsgebäude, sondern den von der Ringmauer des 15. Jahrhunderts umgrenzten Klosterbezirk. Auf dem größtenteils unbebauten Areal war im frühen 17. Jahrhundert unter Kurfürst Friedrich V. auf Initiative der Tuchfabrikanten Geisel eine Plansiedlung¹⁵ begründet worden, deren rasterartig angelegte Baublöcke die Klosteranlage von Westen her bedrängten und die frühere Abgeschlossenheit des Klosters¹⁶ ein für allemal beendet hatten.¹⁷

Auf Initiative Kurfürst Max Emanuels wurden im Spätherbst 1681 päpstliche und kurbayerische Kommissare in die Oberpfalz gesandt, um die wirtschaftlichen Verhältnisse der 1669 restituierten Klöster zu untersuchen. Nicht zuletzt hatte Unzu-

¹⁰ Ensdorf, Michelfeld, Reichenbach, Schönthal, Speinshart, Walderbach, Waldsassen und Weißenohe wurden wiederbegründet. Die ebenfalls infolge der Reformation aufgehobenen Oberpfälzer Klöster Kastl, Gnadenberg und Seligenporten wurden nicht wiederhergestellt. Zur Restitution der Oberpfälzer Klöster: Hanauer, *Katholische Restauration* (Anm. 8), 136–154.

¹¹ Martin Dallmayr (1612–1690), ab 1640 Abt von Kloster Fürstenfeld; vgl. Klemenz, *Fürstenfeld* (Anm. 8), 361.

¹² Dazu: Klemenz, *Fürstenfeld* (Anm. 8), 219–230.

¹³ Für die Herrichtung von einer Stube, vier Zellen, Küche, Keller und „Speisgewölb“ wurden 1661 rund 200 fl veranschlagt; vgl. BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geheimer Rat 9.

¹⁴ Klemenz, *Fürstenfeld* (Anm. 8), 235–244.

¹⁵ Vgl. Franz Binhack, *Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507 bis 1648 nach gedruckten und ungedruckten Quellen*, Eichstätt 1891, 42 ff.; Detlef Knipping/Gabriele Raßhofer (Hgg.), *Denkmäler in Bayern*, Bd. 45/3, Landkreis Tirschenreuth, München 2000, 338.

¹⁶ Es hatte sich im Mittelalter auch kein Dorf an das Kloster angeschlossen; vgl. Felix Mader, *Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern*, Bd. 2/14, Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, Bezirksamt Tirschenreuth, München 1908 (unveränd. Nachdr. v. 1982), 101.

¹⁷ Zum Baubestand zur Zeit der Restauration vgl. den Plan des Waldsassener Schreiners Ferdinand Stilp von 1670, StAAm Pl 3294, abgebildet in: Mader, *Kunstdenkmäler Tirschenreuth*, Tafel VII; zur Bau- und Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Anlage vgl. ebd., 90–102. (In diesem Band Abb. 1, Aufsatz Schrott).

friedenheit mit den religiösen Verhältnissen in der Oberpfalz zur Einleitung dieser Maßnahme geführt. Von der Wiederherstellung der Oberpfälzer Klöster hatte sich die kurfürstliche Regierung größere Erfolge für die Vollendung der durch den Dreißigjährigen Krieg verschleppten Rekatholisierung der Bevölkerung in der kur-bayerischen Neuerwerbung von 1623/28 versprochen. Noch immer erschienen aber die Bewohner dieses Gebietes im *Catholischen glauben nit allerdings genugsam bevestiget*¹⁸. Befürchtungen in München gingen dahin, daß die Einnahmen aus dem klösterlichen Grundbesitz, anstatt diese für die Ausbildung von Religiösen und zur Durchführung von nötigen Baumaßnahmen zu verwenden, an die jeweiligen Mutterklöster *außer landts*^{18a} flössen, von denen aus die Wiederbesiedlung durchgeführt worden war.

Die Kommissare hatten deshalb den Auftrag festzustellen, wo es noch fehlte, *damit die Clöster in den vorigen stand, wie sie vor einreissung der kezerey gewesen, so vil es gestalter dingen noch möglich, und zu befürderung der ehr Gottes auch besagt Unserer Oberpfälzer Unterthanen seelenhül am vorzüglichsten zu seyn eracht werden würdt*¹⁹.

Die Kommissare stellten fest, daß in den meisten Klöstern erst noch die Grundlagen zur ordentlichen Unterhaltung des Konvents geschaffen werden mußten. Fast überall herrschte Baufälligkeit und Knappheit der Mittel, kaum ein Kloster war in der Lage, einen vollständigen Konvent zu unterhalten. Für das ehemalige Reichskloster Waldsassen wurde im Kommissionsbericht allerdings festgehalten: *Zu Waldt-sassen können in den alten Kloster 12 Religiosi komentlich wohnen, das neue wird für 40 erbauet*²⁰.

Die Baumaßnahmen für einen völligen Neubau der gesamten Klosteranlage waren zur Zeit der Visitation von 1681 bereits im Gange. Der Abriß der alten Konventsgebäude hatte schon zu Beginn dieses Jahres²¹ begonnen.

2. Ökonomische und soziale Grundlagen des Klosterneubaus²²

Wirtschaftliche Grundlagen am Vorabend des Klosterneubaus

Die Klosterökonomie nach der Wiederbegründung 1669 und zur Bauzeit läßt sich insgesamt nur schlaglichtartig ausleuchten. Rechnungsbücher sind bis auf eine Ausnahme nicht erhalten. Diese Ausnahme, das Hauptrechnungsbuch von 1687,²³ erlaubt zusammen mit dem Extrakt der Hauptrechnung von 1698²⁴ zumindest bei-

¹⁸ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 780, Instruktion von Max Emanuel, 15.10.1681.

^{18a} BayHStA, Amberger Abgabe, Geistlicher Rat 780, ebd.

¹⁹ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, ebd.

²⁰ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 780.

²¹ Franz Binhack, Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Hueber, Regensburg, Amberg 1888, 3, 125.

²² Innerhalb dieses Kapitels wurde verschiedentlich mit Archivalien entnommenen Geldbeträgen gearbeitet. Alle Beträge wurden jeweils auf die volle Guldenzahl aufgerundet. Die Ergebnisse von Berechnungen gehen aus den gerundeten Beträgen hervor.

²³ StAAM, Hauptrechnung Stift Waldsassen 1687. Die Auffindung dieses unkatalogisierten Rechnungsbuches ist dem Bemühen von Herrn Dr. Rösel, Staatsarchiv Amberg, zu danken.

²⁴ StAAM, KL Waldsassen 415.

spielhaft einen detaillierten Einblick in die Finanzen des Stifts, während die Visitationsberichte von 1681²⁵ und 1693²⁶ Auskunft über die Entwicklung der Stiftsfinanzen über einen längeren Zeitraum geben. Einem umfangreichen Bestand von Beschwerdebriefen der Stiftsuntertanen aus den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts sind detailreiche Informationen zu entnehmen, die auch die Wirtschaftsführung des Klosters im ausgehenden 17. Jahrhundert beleuchten.²⁷

Grundlage der Einnahmen des Klosters Waldsassen war der umfangreiche grundherrschaftliche Bezirk, das Stiftland Waldsassen, dessen Entstehung auf die mittelalterliche Erwerbspolitik der Waldsassener Äbte zurückging. Das um 1570 entstandene Salbuch weist hierfür 1305 bäuerliche Hofstätten aus, rund die Hälfte davon waren ganze Höfe, in einem Gebiet mit einer Stadt, fünf Märkten und Flecken, 111 Dörfern und Weilern, 23 Einöden sowie 80 Mühlen.²⁸ Die Einnahmen aus diesem nahezu geschlossenen Grund- und Gerichtsbezirk gingen seit 1669 wieder an die neu eingesetzte geistliche Herrschaft.²⁹ Im Vergleich zu den übrigen Oberpfälzer Klöstern standen Waldsassen damit weitaus höhere Einkünfte zur Verfügung. Auf jährliche 18.000 fl wurden sie von den Kommissaren bei der Visitation 1681 angeschlagen.³⁰ Sie stammten aus den jährlich anfallenden Walburgis-, Michaelis- und Weihnachtzinsen der Untertanen, aus kleinem und großem Zehent, den Laudemien sowie weiteren Gebühren.³¹ Den größten Anteil der Einkünfte nahm in der Regel der Erlös aus dem Getreideverkauf ein.³² Das Kloster konnte in guten Jahren bis zu 30 Prozent seiner Einnahmen mit Getreide erzielen. Es stammte aus den Gilten und Zehnten der Grunduntertanen sowie aus den Meierhöfen, die das Kloster in Eigenregie bewirtschaftete. 1687 wurden rund 20 Prozent der Gesamteinnahmen dieses Jahres aus dem Getreideverkauf erwirtschaftet. Weniger als in den anderen Jahren üblich, wie ein Vermerk des Rechnungsbuches lehrt: *Warumben aber anheuer umb ein ergibiges weniger einkommen, ist die einzige ursach, daß liebe getraidt kheine nachfrag gehabt, unnd daheru auch gar ein weniges darauß erlost worden*³³. 1698

²⁵ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 781, Extrakt der Rechnungen 1669–1681.

²⁶ BayHStA, KL Waldsassen 35b, Renner Hauptrechnung 1670–1690. Die Visitation hatte Abt Andreas vom Zisterzienserkloster Plaß durchzuführen, sie war ihm von der Nuntiatur in Wien anbefohlen worden (BayHStA, KL Waldsassen 35b, Abt Andreas an Kurfürst Max Emanuel, 9. 4. 1693), ihm war der kurfürstliche Geistliche Rat Johann Martin Constante beigegeben (BayHStA, ebd., Kurfürst Max Emanuel an Abt Andreas, 25. 4. 1693).

²⁷ StAAM, KL Waldsassen 245 und besonders: StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1 ff.

²⁸ Sturm, HAB Tirschenreuth (Anm. 7), 252 f.

²⁹ Zu Entstehung, Umfang und Verwaltungsaufbau des Stiftlands Waldsassen vgl. Sturm, HAB Tirschenreuth (Anm. 7), 234–273.

³⁰ Zum Vergleich: Die Einnahmen Walderbachs am Regen lagen bei 5.000 fl, für Speinshart und Michelfeld jeweils bei 4.000 fl, während Reichenbach, Weißenhohe, Ensdorf und Schönthal noch weit weniger zur Verfügung standen (BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 780).

³¹ Vgl. die Auswertung des Salbuches in: Johann Baptist Brenner, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen nach Quellen bearbeitet, Nürnberg 1837, 259–280; außerdem: StAAM, Hauptrechnung Stift Waldsassen 1687 (Anm. 23).

³² Neben den Zahlen aus den Jahren 1687 und 1698 spricht die Aussage des Superior Nivard Christoph für diese Annahme. Auf Nachfragen der Klosterkommission 1681 bestätigte er: „Ja, das mehriste einkommen bestehe an getraidt“ (BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 781, Protokoll der Examinierung Nivard Christophs, 14./15. 12. 1681).

³³ StAAM, Hauptrechnung Stift Waldsassen 1687, fol. 70r (Anm. 23).

war der Erlös aus Getreide mehr als doppelt so hoch³⁴ wie die folgende Aufstellung zeigt:

Jahr	Einnahmen aus Getreide	Gesamteinnahmen	Anteil in %
1687	2.801 fl	12.314 fl	22,75 %
1698	6.797 fl	22.576 fl	30,12 %

Die Übersicht über die Gesamteinnahmen zwischen 1669 und 1680³⁵ vermittelt das Bild einer deutlichen Einkommensverbesserung nach der Wiederbegründung. Wie das Diagramm 1³⁶ veranschaulicht, erlebten die Einnahmen 1670 einen sprunghaften Anstieg auf 15.100 fl und verdoppelten sich damit im Vergleich zum Vorjahr. Einem vorübergehenden Einbruch 1671 folgte ein kontinuierlicher Anstieg bis auf einen Betrag von über 20.000 Gulden im Jahr 1675. Durchschnittseinnahmen von jährlich rund 15.600 fl standen in diesem Zeitraum jährlichen Durchschnittsausgaben von 6.270 fl gegenüber.

Gesamteinnahmen und -ausgaben 1669–1680³⁷

Jahr	Gesamt	jährlicher Durchschnitt
Einnahmen	187.209 fl	15.600 fl
Ausgaben	75.240 fl	6.270 fl

Der gesamte Restbetrag aus den zwölf Rechnungsjahren von knapp 120.000 fl reduzierte sich nachweislich um hohe Beträge, die an das Mutterkloster Fürstenfeld abgeliefert worden waren. Aus den Erträgen Waldsassens waren bis 1681 jene 43.333 fl erbracht worden, deren Zahlung an das Hochstift Regensburg Abt Martin Dallmayr 1669 auferlegt worden war.³⁸

Neben den Zahlungen an Fürstenfeld war die klösterliche Wirtschaft in dieser Periode weiteren Belastungen ausgesetzt gewesen. Hohe Kosten wurden z.B. für den Rückkauf von Meierhöfen aufgewendet.³⁹ Diese in der Reformationsepoche

³⁴ StAAm, Kl Waldsassens 415, Extrakt Hauptrechnung 1698. Zur Bedeutung der Getreidepreise im Zusammenhang mit Baufinanzierung vgl. Bernd Roeck, Baukunst und Baukonjunktur als Thema historischer Forschung, in: Herzog u. a., Teufelsbauwurm (Anm. 5), 35.

³⁵ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 781, Extrakt der Rechnungen 1669–1680; vgl. BayHStA, KL Waldsassens 35b, Renner Hauptrechnung 1670–1691.

³⁶ Vgl. Anhang, Diagramm 1.

³⁷ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geheimer Rat 781, Extrakt der Rechnungen 1669–1680.

³⁸ BayHStA, Amberger Abgabe, Geheimer Rat 781, Protokoll Examinierung Nivard Christophs, 14./15.12. 1681. Zur Entschädigungszahlung Fürstenfelds an das Hochstift Regensburg als Ausgleich für die Überlassung des Klosters Waldsassens vgl. Klemenz, Fürstenfeld (Anm. 8), 227, Anm. 88. Die kurfürstlichen Kommissare vermuteten 1681 überdies weiteren Geldfluß nach Fürstenfeld, was im Bereich des Möglichen liegt, von Christoph aber verneint wurde. Der gesamte Ton des Protokolls offenbart großes Mißtrauen auf seiten der Kommissare und auf seiten des Superiors große Empörung über die zudringlichen Fragen; zur Haltung des Superiors gegenüber der unliebsamen kurfürstlichen Kontrolle: Klemenz, ebd. (Anm. 8), 237.

³⁹ Vor der Reformation besaß das Kloster sechs Meierhöfe. Den Berechnungen zufolge, die Brenner, Waldsassens (Anm.31), 266 f., auf der Grundlage des Salbuches von 1570 anstellt, konnten auf den dazugehörigen Gründen jährlich um 650 Kar Getreide erlost werden. Zum Getreidemaß Kar vgl. Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Bd. 1, München

verlorengegangenen Eigengüter zurückzuerwerben war zentraler Bestandteil der klösterlichen Wirtschaftspolitik in den ersten Jahren nach der Restitution. Bis 1681 waren insgesamt bereits mindestens 5302 fl zur *reocupierung der veralienierten gütter* ausgegeben worden.⁴⁰ Außerdem verschlangen Bau- und Ausbesserungsarbeiten an klösterlichen Wirtschaftsbetrieben hohe Summen.⁴¹ Sichtbaren Niederschlag im Verlauf der Ausgabenkurve⁴² fand die Renovierung des Abteibaues 1676, der Wiederaufbau des 1680 abgebrannten Brauhauses sowie der Neubau eines Getreidekastens beim Fischhof in Tirschenreuth im gleichen Jahr.⁴³

Unmittelbar nach der Restitution konnten die Einnahmen beträchtlich gesteigert und auf einem hohen Niveau stabilisiert werden. Nach den Ursachen für die spürbare Verbesserung der Einnahmen wird noch zu fragen sein. Die herrschenden Undurchsichtigkeiten in der Finanzwirtschaft des Klosters, die auch von den Kommissaren 1681 angemahnt wurden,⁴⁴ lassen im Dunkeln, über welches Startkapital der Konvent am Vorabend des Klosterneubaus verfügen konnte. Aus den jährlichen Überschüssen deuten sich die finanziellen Möglichkeiten des Stifts jedoch an. Für die Klosterwirtschaft war seit 1669 der Vorsteher der Zweigniederlassung, Superior Nivard Christoph,⁴⁵ verantwortlich. Er wiederum schuldete seinem Abt Martin Dallmayr Rechenschaft. Für alle finanziellen Transaktionen, die den Rahmen von 100 fl überstiegen, benötigte P. Christoph die Zustimmung von Abt und Konvent in Fürstenfeld. 1676 war dies von Abt Martin, der bei einem seiner Besuche in Waldsassen⁴⁶ Statuten für den Tochterkonvent aufgestellt hatte, festgelegt worden.⁴⁷

Die Kosten

Auskunft zu den Kosten des Neubaus erteilt eine Schrift des Waldsassener Konventualen P. Dionysius Hueber⁴⁸, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts verfaßt

1872, 1275 f. und Fritz Verdenhalven, *Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet*, Neustadt/Aisch 1968, 36. Demnach entspricht ein egrisches Kar acht bayerischen Metzen (à 37,06 Liter).

⁴⁰ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 781, Extrakt der Rechnungen 1669–1680. Ein Verzeichnis über die wiedererkauften Güter und Einkünfte zwischen 1669 und 1689 vermittelt Details der Rückkäufe: StAAM, KL Waldsassen 372. Die Hauptrechnung von 1687 führt den Erwerb des Mitterhofs bei Waldsassen auf. Er ging für 1500 fl in Besitz des Klosters (StAAM, Hauptrechnung Stift Waldsassen 1687 (Anm. 23), fol. 99r).

⁴¹ BayHStA, Amberger Abgabe, Geheimer Rat 781, Protokoll Examinierung Nivard Christophs, 14./15.12.1681. Die Kommissare der Visitation von 1681 hielten fest, daß für Renovierungsarbeiten des Klosters und an den dazugehörigen Gebäuden bislang insgesamt 13.965 fl aufgewendet worden seien (BayHStA, ebd., Extrakt der Rechnungen 1669–1680).

⁴² Vgl. Anhang, Diagramm 1.

⁴³ Klemenz, Fürstenfeld (Anm. 8), 234.

⁴⁴ BayHStA, Amberger Abgabe, Geheimer Rat 781, Protokoll Examinierung Nivard Christophs, 14./15.12.1681.

⁴⁵ P. Nivard Christoph (1627/28–1693) war 1661 unter den ersten Religiösen, die Waldsassen besiedelten, 1669–1690 Superior Waldsassens. Nach der Wahl Albert Hausners zum ersten Abt Waldsassens 1690 kehrte er nach Fürstenfeld zurück; vgl. Klemenz, Fürstenfeld (Anm. 8), 357.

⁴⁶ Sieben Besuche Dallmayrs in Waldsassen sind zwischen 1669 und 1689 belegt; vgl. Klemenz, Fürstenfeld (1998), 228, 231–234.

⁴⁷ BayHStA, KL Fürstenfeld 360; diese Statuten wurden 1680 neu bestätigt und erweitert; vgl. Klemenz, Fürstenfeld (1998), 231–234.

⁴⁸ P. Dionysius Hueber (1746–1812) legte 1767 das Ordensgelübde in Waldsassen ab. Im

wurde. Über die Vollständigkeit des „Spicilegium anecdotorum ad historiam Waldsassenem“⁴⁹, was die Ausgaben für den Klosterneubau betrifft, wird später noch spekuliert werden. Auf jeden Fall stellt es über die finanziellen Belastungen hinaus eine wertvolle Quelle zum Kostenprofil und Baufortgang dar.⁵⁰ Das erste Kapitel der Schrift „Der Rohbau und die Kosten“ listet die jährlichen Ausgaben für das Personal auf, das bei den Rohbauarbeiten eingesetzt war. Begleitet werden diese Nennungen von kurzen Berichten zu wichtigen Einschnitten im Baugeschehen. Der Bericht setzt am 27. Januar 1681, dem Beginn der Abbrucharbeiten, ein und endet 1704 mit der Bemerkung, daß der Bau glücklich beendet worden sei. In einem zweiten Kapitel finden die Kosten für die „Ausschmückung der Kirche und des Klosters“ Erwähnung. Im wesentlichen werden hier die Ausgaben für Stukkateure, Maler, Bildhauer und Schreiner aufgeführt. Diese Aufstellung setzt sich bis weit ins 18. Jahrhundert fort.⁵¹ Die Addition aller Ausgaben bis einschließlich 1704 ergibt Gesamtkosten von rund 88.000 fl. Sie lassen sich in jährliche Durchschnittsausgaben in Höhe von 3.676 fl umrechnen.

*Personalkosten*⁵²

	Ausgaben
Bauhandwerker	58.775 fl
Baumeister	5.571 fl
Künstler/Spezialhandwerker	23.864 fl
Gesamtausgaben	88.210 fl

Die Ausgaben für die Bauhandwerker verschlangen dabei mit 58.775 fl⁵³ den größten Anteil. Enthalten sind in dieser Summe Zahlungen an die Maurer und Zimmerleute, Tagelöhner, Scharwerker und sonstigen Hilfsarbeiter sowie gelegentliche

Kloster hatte er verschiedene Funktionen inne. Er war Novizenmeister, Bibliothekar und Subprior, ab 1802 Pfarrer von Münchenreuth, darüber hinaus betätigte er sich als Chronist Waldsassens; vgl. Binhack, Cisterzienser-Abtei (Anm. 7), 38–40, Anm. 1.

⁴⁹ „Spicilegium anecdotorum ad historiam Waldsassenem“, in deutscher Übersetzung abgedruckt in: Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 125–134. Das lateinische Werk Huebers, das Franz Binhack scheinbar im Original zur Verfügung stand, ist nicht erhalten. Neben der Transkription Binhacks existiert eine weitere deutsche Übersetzung, die wohl aus dem Jahr 1824 stammt; vgl. Anton Seitz/Hanns Gammanick, Erbauung des Konvents und der Kirche zu Waldsassen, in: Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, 81–135.

⁵⁰ In Einzelheiten sind Angaben Huebers widerlegt, z. B. was den Beginn des Kirchenneubaus betrifft. Sabine Leutheußer, Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach, München 1993, 24, Anm. 87 f., widerlegt hier erstmals die gängige auf Hueber zurückgehende Annahme (Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 128), der Grundstein sei bereits 1685 gelegt worden. Die Verschiebung dieses Datums auf 1689 stützt sich auf folgende Archivalien: BZAR, Pfarrakten Waldsassen 1, Nivard Christoph an das Regensburger Domkapitel, 8. April 1689; BZAR, ebd., Nivard Christoph an das Regensburger Domkapitel, 4. 12. 1689.

⁵¹ Für die Erfassung der Kosten wird sie hier nur bis 1704 ausgewertet.

⁵² Nach Hueber in: Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 125–134.

⁵³ Für die beiden Jahre 1684 und 1689, für die nach Hueber die Rechnungen fehlten, die ihm als Grundlage gedient hatten, wurden Durchschnittsbeträge von jährlich 2.449 fl errechnet.

Sonderhonorare an die Handwerker. Wie dem Diagramm 2⁵⁴ zu entnehmen ist, waren die Ausgaben zwischen 1685 und 1695 besonders hoch. Sie bewegten sich hier über der Marke von 4.000 fl. Ab 1693 verringerte sich der Kostenpunkt Bauhandwerker kontinuierlich. 1699 fiel er in einen Bereich unter 1.000 fl ab, im letzten Baujahr wurden nur noch 80 fl ausgegeben. Zu den Aufwendungen für die Bauhandwerker kommt die jährliche Entlohnung des Baumeisters hinzu, die sich aus Gehalt⁵⁵ und Gesellengeld⁵⁶ zusammensetzt und insgesamt 5.571 fl betrug.

Seit Mitte der neunziger Jahre schlugen die sich häufenden Vertragsabschlüsse mit Künstlern und Spezialhandwerkern für die Innenausstattung der Gebäude in der Baukasse besonders stark zu Buche. Zwischen 1688 und 1702 wurden für diesen Posten 23.864 fl ausgegeben.⁵⁷

Vor allem die Ausstattung der Kirche verschlang hohe Summen. Der Vertrag mit dem namhaften Stukkateur Giovanni Battista Carlone⁵⁸ über die Stuckierung von Kirche und Sakristei wurde 1695 über 6.000 fl abgeschlossen. Für den Hochaltar wurden mit demselben Künstler 1.548 fl vereinbart (1698), der Orgelbauer⁵⁹ erhielt 1.136 fl (1698), um nur einige Beispiele zu nennen, und für die Kupfereindeckung der beiden Türme fielen 1699 und 1700 insgesamt 4.855 fl an.⁶⁰

Die Aufzeichnungen Huebers weisen aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die vollständigen finanziellen Aufwendungen für den Neubau aus. Ein wichtiges Indiz dafür ergibt sich aus der Hauptrechnung von 1687 sowie dem Rechnungsauszug von 1698. 1687 waren 12.347 fl⁶¹ für Baumaßnahmen verzeichnet worden, 1698 waren es 11.503 fl⁶². Diese Zahlen übersteigen die jährlichen Durchschnittsausgaben von 3.676 fl, die sich aus den Aufzeichnungen Huebers errechnen lassen, um ein Vielfaches. Als Korrektiv können diese Zahlen zwar nur eingeschränkt angewendet werden, da es sich um Gesamtposten handelt, die sich nicht nur auf den Klosterbau beziehen dürften, sondern allgemein auf sämtliche Bau- und Ausbesserungsmaßnahmen im Stiftland. Da aber sicherlich alle weiteren Bauarbeiten während des

⁵⁴ Vgl. Anhang, Diagramm 2.

⁵⁵ Das feste Gehalt des Baumeisters entsprach nach der vertraglichen Vereinbarung mit dem Baumeister Abraham Leuthner von 1682 100 fl pro Jahr. Bei der Annahme, daß Leuthner diese Summe während seiner gesamten Arbeitszeit am Bau von Waldsassen bis 1690, abzüglich einem Krankheitsjahr 1685, ausbezahlt worden ist, seinem Nachfolger im Amt, dem Baumeister Bernhard Schießler, bis 1704 ebenso, ergibt sich ein Ausgabeposten für das Gehalt des Baumeisters in 22 Jahren von 2.200 fl; vgl. Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 126 f.

⁵⁶ Der Umfang des Gesellengeldes war abhängig von der Anzahl der beschäftigten Facharbeiter und der Dauer der jährlichen Bausaison; vgl. Pest, Finanzierung (Anm. 5) 28–32. Die Ausgaben für diesen Posten schwankten zwischen 7 fl 1704 und 325 im Jahr 1688. 1681 und 1682 wurde kein Gesellengeld veranschlagt. Für die Jahre 1684 und 1689 fehlten die Rechnungen (vgl. Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 127, 129). Für diese beiden Rechnungsjahre wurde ein Durchschnittsbetrag von 154 fl errechnet. Die Gesamtausgaben für das Gesellengeld betragen demnach 3371 fl.

⁵⁷ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 134–158; für die Jahre 1703 und 1704 ließen sich Vertragsabschlüsse nicht eindeutig nachweisen.

⁵⁸ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 135.

⁵⁹ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 154.

⁶⁰ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 155.

⁶¹ StAAM, Hauptrechnung Stift Waldsassen (Anm. 23), fol. 79 f.

⁶² StAAM, KL Waldsassen 415.

Klosterneubaus auf ein notwendiges Maß beschränkt wurden, ist der Vergleich der Beträge dennoch aufschlußreich. Ein Vermerk im Rechnungsbuch 1687 weist darauf hin, daß die Ausgaben für Baumaterialien unter dem Posten Bauausgaben verrechnet worden sind.⁶³ Trotz der dem Kloster aus eigenem Besitz zur Verfügung stehenden Baumaterialien wie Holz, Sand, Kalk und Steine mußten also weitere, vor allem wohl die edleren Baustoffe dazugekauft werden. Ausgaben solcherart fehlen in den Aufzeichnungen Huebers weitgehend.

Erwähnt werden muß noch der Transport von Baumaterialien. Für das frühneuzeitliche Bauwesen stellt die Beförderung der Werkstoffe zur Baustelle einen entscheidenden Kostenfaktor dar.⁶⁴ Soweit er die Materialien für die Rohbauarbeiten betrifft, erscheint dieser Posten in den Aufzeichnungen Huebers nicht unmittelbar, sondern schlägt sich vor allem in Ausgaben für die Scharwerker nieder. Die Verpflichtung der Grunduntertanen, Baufronen zu leisten, bezog sich üblicherweise (Waldsassen bildet hier keine Ausnahme, wie noch zu zeigen sein wird) vor allem auf Transportleistungen. Kaum von den Grunduntertanen übernommen werden konnte die Beförderung hochwertiger Baustoffe für die Innenausstattung, die über größere Distanzen transportiert werden mußten. In diesem Bereich sind weitere, im „Spicilegium“ nicht erfaßte Kosten wahrscheinlich.

Baufinanzierung und Wirtschaftsführung

Die Bauzeit der Klosteranlage gliedert sich mit der Erhebung Waldsassens zur Abtei 1690 und dem damit verbundenen Wechsel des Kloostervorstehers in zwei Phasen.

In die Amtszeit von Abt Martin Dallmayr bzw. seines Stellvertreters in Waldsassen, P. Nivard Christoph, fielen von 1681 bis 1690 die Errichtung der Konventsgebäude und die Grundsteinlegung der Kirche 1689.⁶⁵ Nach Dallmayrs Tod wurde Albert Hausner, der 1676 aus Fürstenfeld in den Waldsassener Konvent gekommen war, wo er bis 1690 das Pfarramt versehen hatte, erster Abt des wiederbegründeten Klosters Waldsassen.⁶⁶ In seine Amtszeit (1690–1710) fiel im wesentlichen die Fertigstellung der Klosterkirche, die, nun Abteikirche, am 30. November 1704 eingeweiht wurde.⁶⁷

Die unterschiedlichen Anforderungen, die in den beiden Bauphasen jeweils an den Kloostervorsteher gestellt wurden, und die unterschiedliche Praxis von Baufinanzierung und Wirtschaftsführung, die aus den allerdings ungleich verteilten Quellen hervorgehen, erfordern eine gesonderte Betrachtung der beiden Zeiträume.

Superior P. Nivard Christoph hatte, wie schon gezeigt wurde, die klösterliche Wirtschaft bereits seit 1669 erfolgreich geführt. Über die Entwicklung des Haushalts ab Baubeginn bis einschließlich 1690, Christophs letztem Amtsjahr in Waldsassen, geben die Unterlagen der Kloostervisitation von 1693⁶⁸ Auskunft.

⁶³ StAAm, Hauptrechnung Stift Waldsassen (Anm. 23), fol. 79r.

⁶⁴ Vgl. Rainer Gömmel, Methodische Probleme im Zusammenhang mit der Ermittlung von Baukonjunkturen: Propädeutische Überlegungen aus wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Sicht, in: Herzog u. a., Teufelsbauwurm (Anm. 5), 37–41.

⁶⁵ Zur Datierung der Grundsteinlegung vgl. Anm. 50.

⁶⁶ Zum Abt von Waldsassen wurde er am 20.6.1690 gewählt; vgl. Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 5 sowie Klemenz, Fürstenfeld (Anm. 8), 375.

⁶⁷ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 31.

⁶⁸ BayHStA, KL Waldsassen 35b, Renner Hauptrechnung 1670–1691.

Die Einnahmen waren in diesem Zeitraum einem dramatischen Auf und Ab unterworfen, wie Diagramm 3⁶⁹ zu entnehmen ist. Sie erreichten sowohl Spitzenwerte, die über 25.000 fl lagen, als auch gelegentliche Tiefstwerte von kaum mehr als 10.000 fl. Die Ursache für die Einnahmeschwankungen sind wohl in der Abhängigkeit von landwirtschaftlichen Erträgen und wiederholten Absatzschwierigkeiten beim Getreide zu suchen.⁷⁰ Trotzdem wurden in zehn Rechnungsjahren 187.373 fl erwirtschaftet. Gesamtausgaben von 168.394 fl standen diesen Einnahmen gegenüber. Die Ausgaben waren seit 1681 kontinuierlich angewachsen und überstiegen zwischen 1686 und 1688 die Einnahmen beträchtlich. Trotzdem blieb die Gesamtbilanz in diesem Zeitraum mit einem Rest von knapp 19.000 fl positiv.

*Gesamteinnahmen und -ausgaben 1681–1690*⁷¹

	Gesamt	jährlicher Durchschnitt
Einnahmen	187.373 fl	18.738 fl
Ausgaben	168.394 fl	16.840 fl

Die durchschnittlichen jährlichen Gesamtausgaben waren in der ersten Bauphase mit 16.840 fl auf mehr als den doppelten Wert im Vergleich zur Haushaltsperiode 1669–1680 angestiegen, wo sie, in einem allerdings um zwei Jahre längeren Betrachtungszeitraum, bei 6.270 fl lagen.⁷²

Die erfolgreiche Klosterwirtschaft unter dem Superior Christoph hatte sich unter den erschwerten Bedingungen, welche die Finanzierung des Neubaus darstellten, fortgesetzt. Sie ist, die Einnahmen separat betrachtet, sogar effektiver geworden. Beachtung verdient die Tatsache, daß in sechs von zehn Rechnungsjahren mehr als 20.000 fl, vereinzelt sogar mehr als 25.000 fl an Einnahmen erzielt wurden.⁷³

Am Ende der Amtszeit von P. Nivard Christoph, der die Klosterwirtschaft trotz der Zusatzbelastungen durch die Baumaßnahmen in gutem Zustand an seinen Nachfolger übergab, muß nach den Ursachen dieser positiven Bilanzen, insbesondere der Steigerung der Einnahmen gefragt werden.

1681 von den Visitationskommissaren gefragt, wie er sich den gestiegenen Ertrag aus dem Klosterbesitz im Vergleich zur Zeit, als dieser unter kurfürstlicher Verwaltung stand, also bis 1661, erkläre, gab der Superior lediglich an: *das einkommen vermehre sich daher, weille das ienige, was vor disem die beambtn genossen, dermahlen dem Stüfft zuegebe, und auch etlich veralienirte stukh zum Closter widerumb seint gebracht worden*⁷⁴. Der wegfallende Sold für die früheren kurfürstlichen Beamten und die wiedererlangten Einnahmen aus den vom Kloster zurückgekauften Eigengütern, die immerhin zuerst Geldinvestitionen erforderten, haben zu der mas-

⁶⁹ Vgl. Anhang, Diagramm 3.

⁷⁰ Ein Hinweis auf entsprechende Absatzschwierigkeiten liegt aus dem Jahr 1687 vor; vgl. Hauptrechnung Stift Waldsassen 1687 (Anm. 23), fol 70r.

⁷¹ BayHStA, KL Waldsassen 35b, Renner Hauptrechnung 1670–1691; vgl. Anhang, Diagramm 3.

⁷² Auch dies ist als Hinweis zu betrachten, daß die tatsächlichen Ausgaben für den Neubau weit über denen gelegen haben müssen, die sich aus den Aufzeichnungen Huebers errechnen lassen.

⁷³ BayHStA, KL Waldsassen 35b, Renner Hauptrechnung 1670–1690.

⁷⁴ BayHStA, Amberger Abgabe 2000, Geistlicher Rat 781, Protokoll der Examinierung Nivard Christophs, 14./15. 12. 1681.

siven Einnahmesteigerung nach 1669, die sich zwischen 1681 und 1690 noch verstärkte, wohl nur zu einem geringen Teil beigetragen.

Maßnahmen, die ab 1682 faßbar werden, wahrscheinlich aber bereits unmittelbar nach der Wiedereinsetzung der geistlichen Herrschaft von Christoph in Angriff genommen worden waren, weisen ihn als Ökonomen aus, der zielstrebig alle Möglichkeiten der Einkommenssteigerung auslotete sowie die Ausschaltung von Verlustquellen in die Wege leitete. So waren die Laudemien von den bislang üblichen 5 % auf 10 % erhöht worden. Die Gebühren für Amtsgeschäfte verschiedener Art, etwa die Ausstellung eines Kaufbriefes, wurden ebenfalls deutlich erhöht. Weitere Neuerungen betrafen die Schafsteuer, die Schäfern auferlegt wurde, und die Bauholzabgabe. Bauholz, das den Stiftsuntertanen bislang gegen die Entrichtung des jährlich anfallenden Waldzinses kostenfrei zur Verfügung gestellt worden war, mußte nun, zusätzlich zum Waldzins, gekauft werden. Weitere gewohnheitsmäßig geübte Rechte, wie z.B. der Blumenbesuch^{74a}, wurden abgeschafft.⁷⁵ Christoph bezieht sich bei diesen Maßnahmen auf dem Kloster zustehende alte Rechte, aber auch auf Mißbrauch durch die Untertanen, dem mit der Erhöhung von Gebühren und der Laudemien vorgebeugt werden sollte. Im Falle des Bauholzes argumentierte der Superior mit der eingängigen Logik, daß man mit der Abgabe desselben *nit mehr so liberal, als wie villeicht vor disem geschehen* sein könne, da man es nun selbst so nötig für den Klosterbau brauche. Die Abschaffung des Blumenbesuches hat den gleichen Hintergrund: Bei der Beweidung der klösterlichen Gründe durch die Tiere der Untertanen traten Beschädigungen auf, die die Ertragsfähigkeit einschränkten und sich damit negativ auf die Klosterkasse auswirkten.⁷⁶

Mit zunehmenden Belastungen durch den Klosterneubau im Laufe der 1680er Jahre verstärkten sich die Bemühungen um höhere Einkünfte weiter. Auf die Grunduntertanen wirkte sich dies in der Einführung gänzlich neuer Gebühren⁷⁷ und Verpflichtungen⁷⁸ aus, der Abverlangung von Scharwerksgeld zusätzlich zur geleisteten Arbeit und der Belegung mit hohen Geldstrafen für diejenigen, die sich der Verpflichtung zum Frondienst entzogen.⁷⁹ Beschwerdepunkte dieser Art wurden 1689

^{74a} Auch „Blumbesuch“ oder „Bluembesuch“: Weiderecht, vgl. Alois Schlögl (Hg.), Bayerische Agrargeschichte. Die Entwicklung der Land- und Fortwirtschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts, München 1954, 106, 207.

⁷⁵ Diese Veränderungen gehen aus einem Beschwerdebrief hervor, der 1683 von den Untertanen des Pflegamts Waldsassen an den Kurfürsten geschickt worden war. Die Stellungnahme des Superiors, die Max Emanuel am 13.3.1683 gefordert hatte, bestätigt sie; vgl. StAAM, KL Waldsassen 245, Sieben Gerichte des Pflegamts Waldsassen an Kurfürst Max Emanuel, Beilage eines Schreibens des Kurfürsten an den Superior von Waldsassen, 13.3.1683; StAAM, ebd., Nivard Christoph an Kurfürst Max Emanuel, 10.6.1683.

⁷⁶ StAAM, KL Waldsassen 245, Nivard Christoph an Kurfürst Max Emanuel, 10.6.1683.

⁷⁷ Kauf eines „Zehentzettels“, StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/7, Gericht Wiesau an die kurfürstliche Kommission, 25.8.1689.

⁷⁸ Die Untertanen des Gerichts Konnersreuth waren verpflichtet worden, Bier vom Stift zu kaufen, anstatt es vom örtlichen Brauhaus zu beziehen; vgl. StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/3, Bürgermeister und Rat von Konnersreuth an die kurfürstliche Kommission, 15.8.1689. Aus dem Gericht Wiesau wurde die Beschwerde laut, daß den Grunduntertanen auferlegt worden war, Lebensmittel zu einem unüblich niedrigen Preis an das Kloster zu liefern; vgl. StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/7, Gericht Wiesau an die kurfürstliche Kommission, 25.8.1689.

⁷⁹ StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Untertanen des Pflegamts Waldsassen an die kurfürstliche Kommission, 7.7.1689.

zusammen mit den bereits 1683 geäußerten Klagen über erhöhte Gebühren und Beschneidung der Gewohnheitsrechte aus allen 15 Richterämtern des Stiftlandes vor die kurfürstliche Kommission gebracht, die eigens eingesetzt worden war, um eine ausgebrochene Unruhe unter den Stiftsuntertanen zu untersuchen.⁸⁰

P. Christoph hatte sich in seinen 22 Amtsjahren als Superior als erfolgreicher Finanzverwalter des Klosters erwiesen. Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und die folgende Vernachlässigung der grundherrlichen Interessen vor 1669 hatten die Effizienz der Klosterwirtschaft unter ihre Möglichkeiten absinken lassen. Wohl dank der von P. Christoph ergriffenen, für die Grunduntertanen nachteiligen Maßnahmen, konnten sich Einnahmen und Ausgaben in der ersten Phase des Klosterneubaus die Waage halten.

Die Errichtung der 1689 grundgelegten Kirche fiel bereits in die 1690 beginnende Amtszeit von Abt Albert Hausner. Mit dieser Aufgabe, die verbunden war mit der künstlerischen Innenausstattung der Kirche, ist der Bau in eine kostenintensivere Phase eingetreten. Aufzeichnungen, die einen vollständigen Überblick über die weitere Entwicklung der Klosterfinanzen gestatten würden, fehlen für die Amtszeit Abt Hausners. Zweifellos konnte er auf den Leistungen seines Vorgängers in der Klosterwirtschaft aufbauen. Doch stammt der erste Hinweis, daß die Ausgaben unter Hausner nicht mehr Schritt mit den Einnahmen halten konnten, bereits aus dem Jahr 1692. In diesem Jahr hatte Abt Albert den neuen Abt des Mutterklosters Fürstenfeld, Balduin Helm, um einen Kredit bitten müssen: *Der neue Abt Albert zu Waldsassen hatte durch den Kloster- und Kirchenbau, so auch andere Ausgaben seine Geldcassa erschöpft. Er nahm also seine Zuflucht zu Abt Balduin, und bathe wie er in seinen Schreiben sich ausdrückt, ceu filia confugiens ad Patrem, um Aushilfe, welcher selben auch ungesäumt 10000 f geschickt hatte*⁸¹.

Im erhaltenen Auszug aus dem Rechnungsbuch von 1698 ist für dieses Jahr ein Minus von über 17.000 fl faßbar. Bei Einnahmen von 23.407 fl wurden 40.817 fl ausgegeben.⁸² Demnach hatte sich die Finanzlage nicht entspannt.

Die finanzielle Schieflage des Konvents in dieser Zeit hatte aber kaum Einsparungen bei der Verwirklichung des Bauprogramms zur Folge gehabt. Im Gegenteil förderten kostspielige Änderungen an den bisherigen Bauplänen diese Situation. War bislang ein Kirchturm zwischen nördlichem Querhaus und Chor vorgesehen, wurde diese schon begonnene Baumaßnahme schließlich zugunsten der imposanten doppeltürmigen Kirchenfassade aufgegeben. Weitere Veränderungen, die den repräsentativen Charakter der künftigen Klosterkirche betonen sollten, betrafen die Raumkonzeption im Inneren.⁸³ Einen enormen Kostenfaktor machten die in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts ausgehandelten Verträge mit den Künstlern für die Innenausstattung aus. Heimische Künstler aus Waldsassen⁸⁴ oder dem benach-

⁸⁰ Diese Unruhe wird am Ende dieses Kapitels behandelt. Der umfangreiche Archivalienbestand hierzu findet sich in: StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1 ff. Etwa: StAAm, ebd. 8895/1, Stiftsuntertanen an die kurfürstliche Kommission, 17.6.1689; StAAm, ebd. 8895/4, Untertanen des Gerichts Mähring an die kurfürstliche Kommission, 16.8.1689.

⁸¹ BSB, Cgm 3920 § 234 (Chronicon Fürstenfeldense des Gerard Führer); vgl. BayHStA, KL Fürstenfeld 317 I/92, 192.

⁸² StAAm, KL Waldsassen 415.

⁸³ Vgl. Mader, Kunstdenkmäler Tirschenreuth (Anm. 16), 106, 108; Bärbel Hamacher, Stiftsbasilika Waldsassen (Peda-Kunstführer 102), Passau 1995.

⁸⁴ Die Bildhauer Martin Hirsch und Karl Stilp, zuständig für das Chorgestühl bzw. den Tabernakelaufsatz Maria Verkündigung mit Kugeltabernakel, stammten aus Waldsassen.

barten Eger wurden ebenso beauftragt wie namhafte, überregional arbeitende Künstler, etwa Johann Jakob Steinfels aus Prag⁸⁵ oder der in Italien gebürtige Giovanni Battista Carlone. Entscheidendes Kriterium für die Auswahl waren nicht die Kosten, sondern die Befähigung der Künstler. Bei der Wahl des Stukkateurs für die Stuckdekoration der Kirche waren drei Künstler für unfähig befunden worden, bevor 1695 Giovanni Battista Carlone, der sich bereits durch die Ausstattung des Passauer Doms einen Namen gemacht hatte, der Auftrag erteilt wurde.⁸⁶

Mit dem Repräsentationsbedürfnis des neuen Abtes erhielt die Ausgabenpolitik des Konvents diese neue Dimension. Ganz offensichtlich wurden die Ausgaben für den Bau eine Reihe von Jahren nicht mehr den Stiftseinnahmen angepaßt. Die Verschuldung⁸⁷ mündete schließlich im finanziellen Chaos, das der Spanische Erbfolgekrieg mit den vom Stift Waldsassen geforderten hohen Kontributionszahlungen an die kaiserlichen Truppen in den Jahren 1703 und 1704 maßgeblich gefördert hatte.⁸⁸

Die Klosteranlage konnte schließlich nicht zu ihrer im Idealplan⁸⁹ projektierten Größe reifen. Von einem Gebäudekomplex, der, westlich an die Konventsgebäude anschließend, einen zweiten Innenhof umgeben sollte, sind nur zwei Teilflügel ausgeführt worden.⁹⁰ Ein direkter Zusammenhang mit den Kontributionszahlungen von 1703/1704 kann aber ausgeschlossen werden, da die Personalausgaben für die Konventsgebäude seit Jahren nur mehr sehr geringe Beträge ausmachten.⁹¹ Wahrscheinlicher ist ein Aufschieben des Erweiterungsbaus zugunsten einer zügigen Fertigstellung der Klosterkirche schon um 1690, während die finanzielle Misere zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Ausführung zu einem späteren Zeitpunkt verhinderte.

Untertanenbelastung

Die Verpflichtung der Untertanen, Scharwerk für ihre Grund- bzw. Gerichtsherrschaft zu leisten, schloß nicht nur landwirtschaftliche Arbeiten bei der Feldbestellung, bei Kultur- und Erntearbeiten ein, sondern umfaßte auch Hilfsdienste bei Bau- und Renovierungsarbeiten am Herrschaftssitz. Hier wurden die Scharwerker besonders häufig für Transportleistungen eingesetzt, die sie mit ihren eigenen Ge-

⁸⁵ Als Maler für die Freskierung der Kirche zuständig; vgl. Hamacher, Stiftsbasilika Waldsassen (Anm. 83), 15–19.

⁸⁶ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 134 f., Hamacher, Stiftskirche Waldsassen (Anm. 84), 10–15.

⁸⁷ Die Ausmaße dieser Verschuldung lassen sich ebensowenig nachvollziehen wie mögliche Geldgeber. Ausgeschlossen werden darf aber die Finanzierung der Neubauten durch das Mutterkloster Fürstenfeld, soweit sie über die Gewährung von Krediten hinausgeht. Bernhard Schütz, Bauten der Zisterzienser in Bayern, in: In Tal und Einsamkeit, Bd. 2, Fürstenfeldbruck² 1988, 43–68, 57, Anm. 16, hatte dem Mutterkloster eine Teilfinanzierung der Neubauten Waldsassens zugewiesen.

⁸⁸ 300.000 fl sollen es nach Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 32, gewesen sein, die das Stift in diesem Zusammenhang zu leisten hatte.

⁸⁹ Abbildung in: Mader, Kunstdenkmäler Tirschenreuth (Anm. 16), Fig. 69; die Ansicht des Klosters aus der Vogelperspektive nach einem unbekanntem Original wird hier auf ca. 1700 datiert.

⁹⁰ Vgl. Mader, Kunstdenkmäler Tirschenreuth (Anm. 16), 126.

⁹¹ Binhack, Wiederherstellung (Anm. 21), 130–133.

spannen zu verrichten hatten. Sie halfen auf diese Weise, die Ausgaben der Herrschaft zu senken.⁹² Hier bestand für die Bauherren am ehesten die Möglichkeit, die Kosten für den Neubau niedrig zu halten,⁹³ ohne Auswirkungen auf die Qualität der Gebäude befürchten zu müssen.⁹⁴ Das Salbuch von 1570 verzeichnete für die Grunduntertanen des Stifts Waldsassen neben den einzelnen, in ihrem Leistungsumfang genau festgelegten gemessenen Scharwerkspflichten auch die Pflicht zu ungemessener Hand- und Roßscharwerk, wenn am Kloster oder an sonstigen Stiftsgebäuden gebaut wurde.⁹⁵

Diese Verpflichtung der Untertanen wurde vom Kloster schon für die Errichtung von Wirtschaftsgebäuden vor 1681⁹⁶ und verstärkt natürlich zu Zeiten des Klosterneubaus in Anspruch genommen. 1682 und 1683 wurden erstmals Klagen der Bauern über die während der kurpfälzischen und kurbayerischen Verwaltung des Klosters ungebräuchlich gewordene bzw. nur sehr selten geforderte Verpflichtung zur ungemessenen Scharwerk bei den Baumaßnahmen laut. Angefordert wurden ihre Dienste in großem Umfang zur Herbeischaffung von Baumaterialien. Im Bereich der Roßscharwerk, die nicht nur die Arbeitskraft des einzelnen, sondern auch den Einsatz der eigenen Gespanne erforderte, wurde in besonderer Weise Klage geführt.⁹⁷ Die zusätzliche Beanspruchung der Bauern durch den Klosterbau lag bei etwa 14 Tagen pro Jahr und Hof, während nach den Aussagen der Beschwerdeführer, früher nur drei bis vier Tage üblich gewesen waren.⁹⁸

Die Entlohnung für einen Scharwerker lag in Waldsassen dagegen nur bei 2 Kreuzern pro Tag. Aus einem Vermerk des Rechnungsbuches von 1687 geht hervor, daß dies die einzige Entlohnung war, zu der nicht etwa auch die Reicheung von Verpflegung hinzukam.⁹⁹ Ein einfacher Maurer dagegen erhielt 26 Kreuzer pro Tag zuzüg-

⁹² Vgl. Karl-Heinz Preißer, Die Oberpfälzer Agrarverfassung – gutswirtschaftliche Grundherrschaft (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1) Weiden 1992, 17; Friedrich Lütge, Die bayerische Grundherrschaft. Untersuchungen über die Agrarverfassung Altbayerns im 16.–18. Jahrhundert, München 1949, 113–122.

⁹³ Pest, Finanzierung (Anm. 5), 97–98.

⁹⁴ Die mangelnde Qualität der Scharwerksleistungen stellte einen ständigen Grund für Klagen der Herrschaften dar; vgl. dazu: Lütge, Grundherrschaft (Anm. 92), 122–123.

⁹⁵ Brenner, Waldsassen (Anm. 31), 266.

⁹⁶ Geht hervor aus: StAAM, KL Waldsassen 245, Sieben Gerichte des Pflegamts Waldsassen an Kurfürst Max Emanuel, Beilage eines Schreibens des Kurfürsten an den Superior von Waldsassen, 13.3.1683.

⁹⁷ StAAM, KL Waldsassen 245, Sieben Gerichte des Pflegamts Waldsassen an Kurfürst Max Emanuel, Beilage eines Schreibens des Kurfürsten an den Superior von Waldsassen, 13.3.1683; StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Bescheidabschrift der kurfürstlichen Regierung, 4.7.1682; StAAM, ebd., Untertanen des Gerichts Waldershof, 1689; StAAM, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/4, Untertanen des Gerichts Mähding an die kurfürstliche Kommission, 16.8.1689.

⁹⁸ 20 Tage mußten sie alle Jahre für den Klosterbau schwere Roßscharwerk leisten, so die Untertanen des Pflegamts Waldsassen an den Kurfürsten am 13.3.1683. In Wahrheit seien es allerhöchstens 14 Tage, so berichtigte, was die Kläger inzwischen auch eingestanden hätten, der Superior in seiner Rechtfertigung, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß das Kloster befugt wäre, die Untertanen auch 30 mal pro Jahr für diese Arbeit anzufordern, wenn es notwendig sei (StAAM KL Waldsassen, 245, Nivard Christoph an Kurfürst Max Emanuel, 10.6.1683).

⁹⁹ StAAM, Hauptrechnung Stift Waldsassen 1687 (Anm. 23), fol. 95r; vgl. StAAM Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Untertanen des Stifts Waldsassen an den Kurfürsten, 7.7.1689.

lich Kost.¹⁰⁰ Damit dürfte neben Handlangerdiensten der für den Bau wichtige und kostspielige Transportsektor zu einem großen Teil abgedeckt gewesen sein, während dieser Posten (Scharwerker insgesamt) mit 3.864 fl¹⁰¹ nur rund 6,5 % der Gesamtausgaben für die Bauhandwerker ausmacht.

Offenbar nahmen mit fortschreitendem Klosterbau auch die Verpflichtungen der Untertanen zu. Im Rahmen einer Untertanenempörung von 1689 wurden Zusatzbelastungen durch auferlegte Baufronen von Untertanen durchweg als existenzbedrohend geschildert und mit der Bitte an die kurfürstliche Regierung verbunden, Abhilfe zu schaffen.

Eine „Empörung“

Im Sommer des Jahres 1689 brach Martin Dallmayr zum letzten Mal zu einer Reise in die Oberpfalz auf, um sein Tochterkloster Waldsassen aufzusuchen. Es waren keine gewöhnlichen Amtsgeschäfte, die den greisen Abt zu dieser weiten Reise veranlaßten, sondern *unruhige Unterthannen*, die gegen ihre Herrschaft aufgestanden waren. Das *Feuer der Empörung* griff immer weiter um sich, so berichtet dazu das *Chronicon Fürstenfeldense*, schweigt aber zu Ursachen und weiterem Verlauf der Unruhen.¹⁰² Bihack weiß, wohl weil der Chronist Hueber darüber schwieg, nur zu berichten, daß die Bürger Tirschenreuths, unterstützt vom Herrn der Hofmark Fuchsmühl, Daniel von Froschheim, 1689 und noch einige Zeit weiter haderten¹⁰³. Abt Dallmayr bezichtigte in einem Schreiben an den Kurfürsten, worin der Klostervorsteher sich über die nach seinen Worten erdichteten, gewissenlosen und unbegründeten Beschwerden empörte,¹⁰⁴ den Stiftsuntertanen Hans Grüner, Anstifter der Empörung zu sein, zusammen mit dem Herrn der Hofmark Fuchsmühl, Daniel von Froschhammer, den er als *Pauernkönig* und Landesschädling bezeichnete.¹⁰⁵ Konkreter Anlaß und weiterer Verlauf der Unruhe bedürfen noch weiterer Erforschung, doch einmal ausgelöst brach sich lange angestauter Unmut der Untertanen Bahn, der in direktem Zusammenhang mit dem Klosterneubau stand.

Zu dieser Zeit, im Sommer 1689, standen die Konventsgebäude bereits im Rohbau und der Grundstein zur Kirche war gerade gelegt worden. Von der kurfürstlichen Regierung in Amberg wurde eine Kommission zur Schlichtung der Streitigkeiten entsandt. Innerhalb der sieben Wochen, die sie sich im Stiftland aufhielt, ging eine Flut von Beschwerdebriefen aus allen Klostergerichten ein, die in mehr als einer Hinsicht aufschlußreich ist. Einerseits geben Schriftstücke Auskunft über die bereits

¹⁰⁰ Bihack, Wiederherstellung (Anm. 21), 125.

¹⁰¹ Auf der Grundlage der Aufzeichnungen Dionysius Huebers, Bihack, Wiederherstellung (Anm. 21), 125–134. Für die fehlenden Angaben der Jahre 1684 und 1689 wurden Durchschnittsbeträge von 168 fl errechnet.

¹⁰² Cgm 3920, § 226 (*Chronicon Fürstenfeldense* des Gerard Führer).

¹⁰³ Bihack, Wiederherstellung (Anm. 21), 33.

¹⁰⁴ StAAM OpfKA 8896/1, Martin Dallmayr an Kurfürst Max Emanuel, 1689.

¹⁰⁵ StAAM OpfKA 8896/1, Martin Dallmayr an Kurfürst Max Emanuel, 1689. Die Familie der Daniel von Froschheim besaß seit 1657 die Hofmark Fuchsmühl, die im Westen an das Stiftland Waldsassen grenzte. Der Namenszusatz „von Froschheim“ variierte bis ins 18. Jahrhundert hinein mit „von Froschhammer“. Hier handelt es sich um Franz Heinrich Dionys Daniel von Froschheim, der bis 1725 Hofmarksherr gewesen ist; vgl. Sturm, HAB Tirschenreuth (Anm. 7), 201–202.

erörterten Beschneidungen und Zusatzbelastungen, denen die Grundholden durch den Klosterneubau ausgesetzt waren. Andererseits decken sie die tiefe Kluft auf, die zwischen der geistlichen Herrschaft noch zwanzig Jahre nach ihrer Einsetzung und den Hintersassen bestand. Die Klagen über zu hohe Scharwerksleistungen, ein zu geringes Scharwerksgeld, über Veränderungen der Gewohnheitsrechte, Erhöhung der Abgaben und übergebührlig hohe Strafen mündeten in die Forderung an die kurfürstliche Regierung, sie generell von *diesem unerträglichen Joch Pharaonis*¹⁰⁶, das die klösterliche Grundherrschaft und ihre Beamten führten, zu befreien. Vor allem gegen die eingeführten Neuerungen wurde Einspruch erhoben. Die herkömmlichen Verpflichtungen, so wie sie zur Zeit kurfürstlicher Grundherrschaft üblich waren, wolle man gerne verrichten. Aber die Auswirkungen, die der *alzugroß unerhört langwibrige Closserpau*¹⁰⁷ mit sich brachte, fand kein Verständnis. Der Bettelstab, an den alle Stiftsuntertanen zwangsläufig gebracht würden, wenn die kurfürstliche Regierung dem Treiben der Herrschaft und seiner Beamten nicht Einhalt geböte, gehört zu den oftmals wiederkehrenden Bildern in den schriftlichen Klagen dieser Art.¹⁰⁸

Demgegenüber betonten Abt Dallmayr und Superior Christoph die Unrechtmäßigkeit der Klagen, stellten die Renitenz der Untertanen, die schlechten religiösen Zustände im Stiftland und das sittliche Fehlverhalten seiner Bewohner dar und gaben ein völlig anderes Bild der Situation.¹⁰⁹ *Der Mensch khönne alles, als nur daß wolergehen, und die guete tåg nit erdulen*, so Dallmayr in einem Brief an den Kurfürsten von Bayern, und so sei es auch mit den Untertanen Waldsassens, *welche so zusagen gegen anderen Ihres gleichen, im rosen gartten sizen und vor lautter muethwillen, und boßheit nit wissen was sye thuen sollen*¹¹⁰. Letztlich wurden nur in Einzelfällen Zugeständnisse vom Stift an die Grunduntertanen gefordert.¹¹¹ Vor allem an deren Verpflichtung zur ungemessenen Scharwerk änderte der Aufstand nichts; die kurfürstliche Kommission konnte sie nur bestätigen.¹¹²

¹⁰⁶ StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten, 8895/1, Stiftsuntertanen an die kurfürstliche Kommission, 17.6.1689.

¹⁰⁷ StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten, 8895/7, Untertanen des Gerichts Wiesau an die kurfürstliche Kommission, August 1689.

¹⁰⁸ Etwa in: StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/7, Untertanen des Gerichts Wiesau, 25.8.1689; StAAm, ebd. 8895/1, Untertanen des Gerichts Waldershof, 1689; weitere exemplarische Beschwerdeschriften: StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Untertanen des Pflegamts Waldsassens, 7.7.1689; StAAm, ebd. 8895/1, Gemeinde Voithenthau, 1689; StAAm, ebd. 8895/4, Untertanen des Gerichts Mähring, 16.8.1689.

¹⁰⁹ Besonders von Superior Christoph gegen die Bürgerschaft von Tirschenreuth geäußerte Beschwerden: StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Christoph an die kurfürstliche Kommission, 1689 sowie StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Martin Dallmayr an Kurfürst Max Emanuel, 1689.

¹¹⁰ StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, Martin Dallmayr an Kurfürst Max Emanuel, 1689.

¹¹¹ Das Stift wurde etwa verpflichtet, die Scharwerksforderungen gleichmäßiger auf alle Gerichte des Stiftlandes zu verteilen (StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/7, Kommissionsprotokoll 26.8.1689), den Untertanen des Gerichts Mähring sollten zusätzlich für jedes eingesetzte Ochsespann 2 Kreuzer zu bezahlen sein (StAAm, ebd. 8895/4, Kommissionsprotokoll 25.8.1689).

¹¹² StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/4, Kommissionsprotokoll 25.8.1689.

3. Resümee

Im Zeitraum zwischen der Restitution des Klosters Waldsassen 1669 und dem Baubeginn 1681 war die Klosterwirtschaft, über lange Zeit verwahrlost und noch immer an den Folgen des Dreißigjährigen Krieges leidend, bereits entscheidend verbessert worden. Die Grundlage für eine abgesicherte Finanzierung des Neubaus war somit gelegt. Verlustquellen wurden ausgeschaltet, die Einnahmen unter Ausnutzung aller materieller Ressourcen auf Maximalmaß hochgefahren. Solange die straffe Wirtschaftsführung mit einer vernünftigen Ausgabenpolitik einherging, schien die Finanzierung aus Eigenmitteln des Stifts möglich. Dies betrifft den Zeitraum, als die Verwaltung des Klosters noch in den Händen von Abt Martin Dallmayr, dem die große Leistung der wirtschaftlichen Sanierung von Fürstenfeld nach dem Dreißigjährigen Krieg zugeschrieben werden darf,¹¹³ und seinem Stellvertreter in Waldsassen, P. Nivard Christoph, lag.

Was aber als durchdachtes Projekt begonnen worden ist, mündete in der zweiten Bauphase ab 1690 unter Waldsassens erstem Abt Albert Hausner in eine zumindest teilweise Verschuldung des Konvents. Die Quellenlage erlaubt kein abschließendes Urteil über die Wirtschaftsführung unter Abt Hausner, doch hielten sich Einnahmen und Ausgaben nun nicht mehr die Waage. In Abt Hausners Amtszeit wurde die Durchsetzung von teuren Veränderungen im Bauprogramm und einer sowohl kostspieligen als auch qualitätvollen Ausstattung der Kirche über die Vereinbarkeit mit der wirtschaftlichen Situation der Abtei gestellt. Die sichtbare Darstellung der wiedergewonnenen Position Waldsassens als Abtei stand nun stärker im Vordergrund. Sie drückt sich in der Formulierung eines anspruchsvollen Bauprogramms aus.¹¹⁴ Die Finanzmisere unter Abt Albert, deren Ausmaße sich nicht ins Detail verfolgen lassen, geht schließlich unter in dem finanziellen Desaster, das der Spanische Erbfolgekrieg 1703/1704 bewirkt hatte; sie wurde dadurch gleichsam bemäntelt.

Das Spektrum der Maßnahmen, mit denen die Effizienz der Klosterwirtschaft gesteigert wurde, ist breit. Kostspielige Gewohnheitsrechte, die zu Lasten des Grundherrn gingen wie im Falle des Blumenbesuchs oder der Bauholzabgabe, wurden abgestellt; der Umfang der Besitzwechselabgabe und weiterer Gebühren wurde erhöht; gänzlich neue Belastungen und Pflichten wurden den Untertanen mit zusätzlichen Steuern oder Abgabeforderungen auferlegt. Auf der anderen Seite waren die Ausgaben für den Neubau durch erhöhte Abforderung von ungemessenen, schriftlich nicht fixierten Scharwerksleistungen erheblich gesenkt worden. Die Untertanen wurden durch erhöhte finanzielle Leistungen, Beschränkung von gewohnheitsmäßig geübten Rechten und dem Übermaß an zusätzlichem Frondienst in mehrfacher Hinsicht belastet. Vergleichsweise geringes Scharwerksgeld von nur

¹¹³ Vgl. Bernhard M. Hoppe, Abt Martin Dallmayr und seine Zeit, in: In Tal und Einsamkeit, Bd. 2, Fürstenfeldbruck 21988, 109–124, besonders, 111, 124.

¹¹⁴ Schütz, Bauten der Zisterzienser (Anm. 87), 57, vertritt die Auffassung, daß sich im eindrucksvollen Äußeren der Kirchenfassade auch der Anspruch auf die Reichsunmittelbarkeit manifestiere, der in Hausners späterer Amtszeit erhoben wurde. Dieser Annahme widerspricht Detlef Knipping, „Mit einen allgemeinen Exempl des Christhatholischen Glaubenseyfers vorlaichten“. Barocke Kirchen im zisterziensischen Stiftland, in: Knipping/ Raßhofer (Anm. 15), LXXIII–LXXXVII, LXXXVI, Anm. 5. Er weist darauf hin, daß der Anstoß zur Rückgewinnung der Reichsunmittelbarkeit 1705 vom Kaiser ausgegangen war, vorher aber nicht erhoben wurde.

2 Kreuzern pro Tag verschärften die Situation im subjektiven Empfinden der Grundholden.¹¹⁵ Kein Wunder, daß es in Waldsassen zu im süddeutschen Raum unüblichen, d. h. bisher nur in Einzelfällen nachgewiesenen Untertanenprotesten¹¹⁶ kam, die in direktem Zusammenhang mit dem Barockbauwesen stehen. Die Ursachen dieser Unruhen lassen sich jedoch nicht allein auf die Bautätigkeit des Stifts zurückführen. Die Ablehnung der neueingesetzten Herrschaft liegt in den Folgen der im 16. Jahrhundert erfolgten Aufhebung begründet. Das ehemalige Reichskloster, durch Säkularisation, Mediatisierung und Reformation jeder Funktion beraubt und in seinen baulichen Ausmaßen von einer neuentstandenen bürgerlichen Siedlung bedrängt, demonstrierte nun machtvoll seine wenn auch verminderte Stellung im Herrschaftsgefüge des frühneuzeitlichen Kurfürstentums und seine wiedergewonnene Bedeutung als Grund- und Gerichtsherr. Es überwachte das sittliche Gebaren der Bauern und Bürger und beschränkte besonders auch die Freiheiten der letzteren durch strikte Ausübung der herrschaftlichen Rechte.¹¹⁷ Für das Aufbegehren gegen das durchweg strengere Regiment des Zisterzienserklosters und die Suche nach Zuflucht beim kurfürstlichen Landesherrn waren die Belastungen, denen die Untertanen durch den Klosterneubau ausgesetzt waren, nur eine Ursache.

¹¹⁵ Was Johann Pörnbacher für Kloster Rottenbuch feststellen konnte, daß nämlich ein Scharwerker nie unter 30 Kreuzer pro Tag erhielt und zwar zusätzlich zur Kost (Johann Pörnbacher, Vom Brettverschlag zum Klosterschloß. Baumaßnahmen und Wirtschaftsführung des Augustinerchorherrenstifts Rottenbuch im 18. Jahrhundert, in: Herzog u. a., Teufelsbauwurm (Anm. 4), 275–287, 285), so daß diese Tätigkeit sogar als willkommener Alternativverdienst gesehen werden konnte, verkehrt sich bei Waldsassen ins Gegenteil und wird zurecht als Ausbeutung empfunden.

¹¹⁶ Zum Beispiel von Hartmut Zückert für das Kloster Schwarzach (Zückert, Barockkultur (Anm. 3), 8–63); von Wolfgang Petz für das Fürststift Kempten (Petz, Fürststift Kempten (Anm. 1), 241 ff.). Widerstand leisteten auch die Untertanen des Prämonstratenserstifts Weißenau; vgl. Wieland, Weißenau (Anm. 1), 216 f.

¹¹⁷ Ein aufschlußreiches Dokument liegt in: StAAm, Oberpfälzer Kirchenakten 8895/1, 32 Bürger aus Tirschenreuth an den Kurfürsten. Es spricht unter anderem von Mißhandlungen der Bürger und Mißachtung ihrer bürgerlichen Privilegien.

Diagramm 1: Einnahmen und Ausgaben 1669-1680

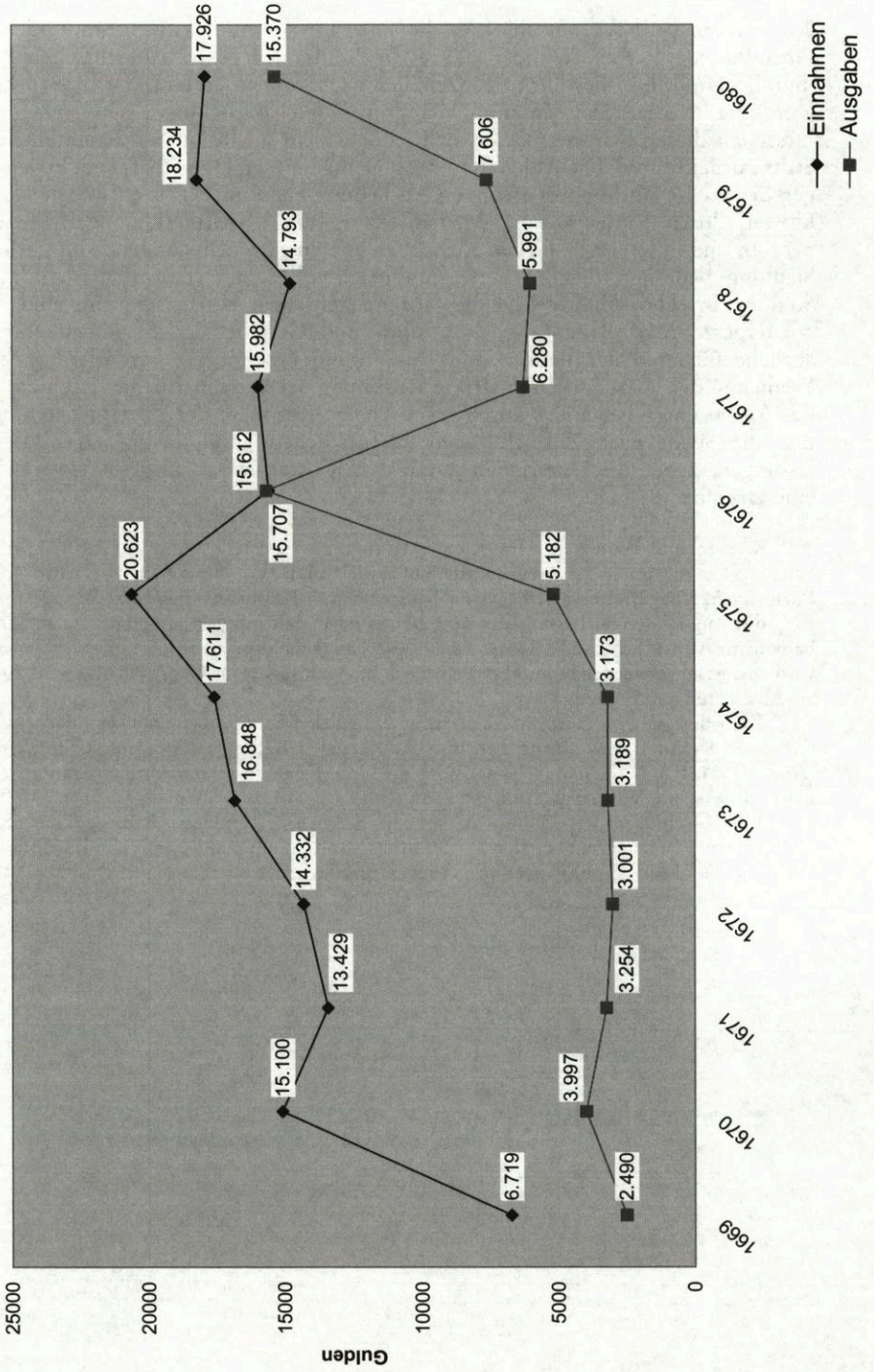


Diagramm 2: Gesamtausgaben Handwerker 1681-1704

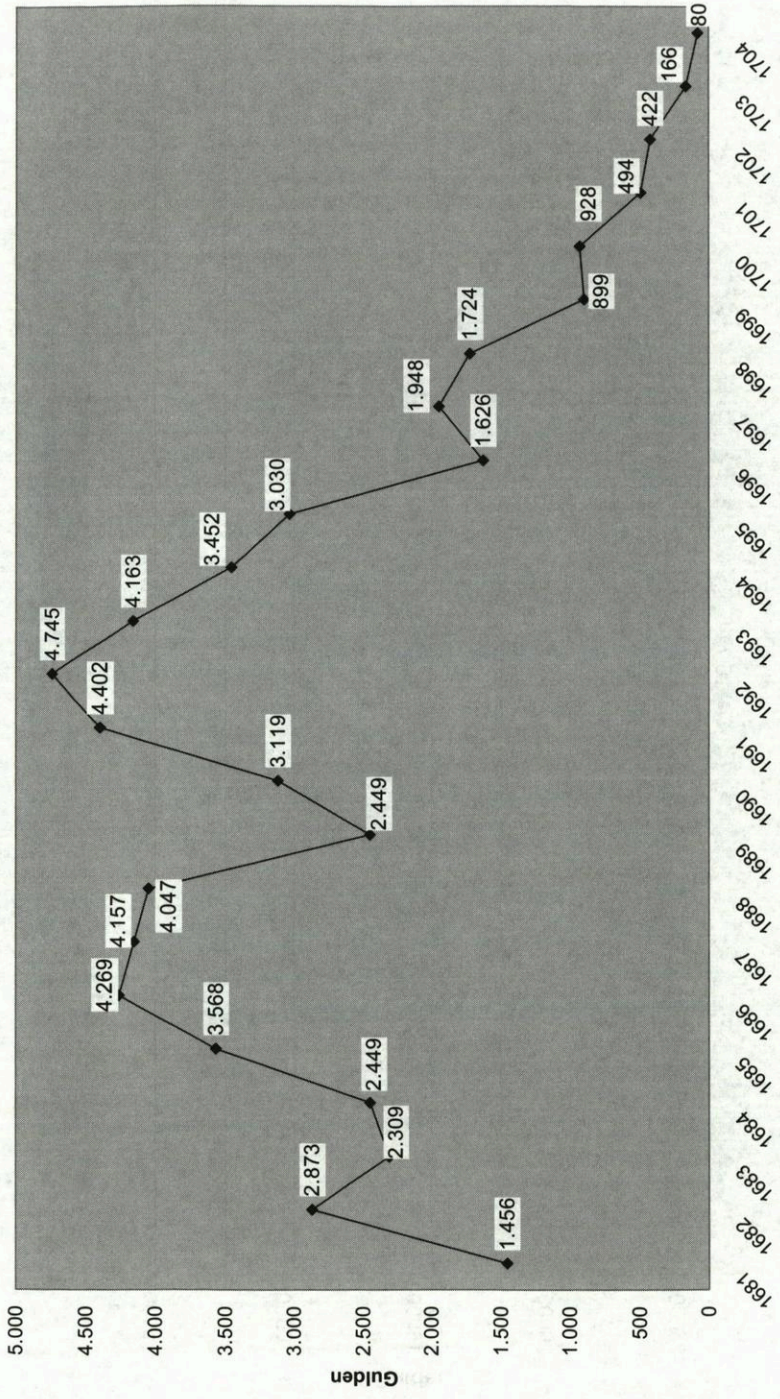
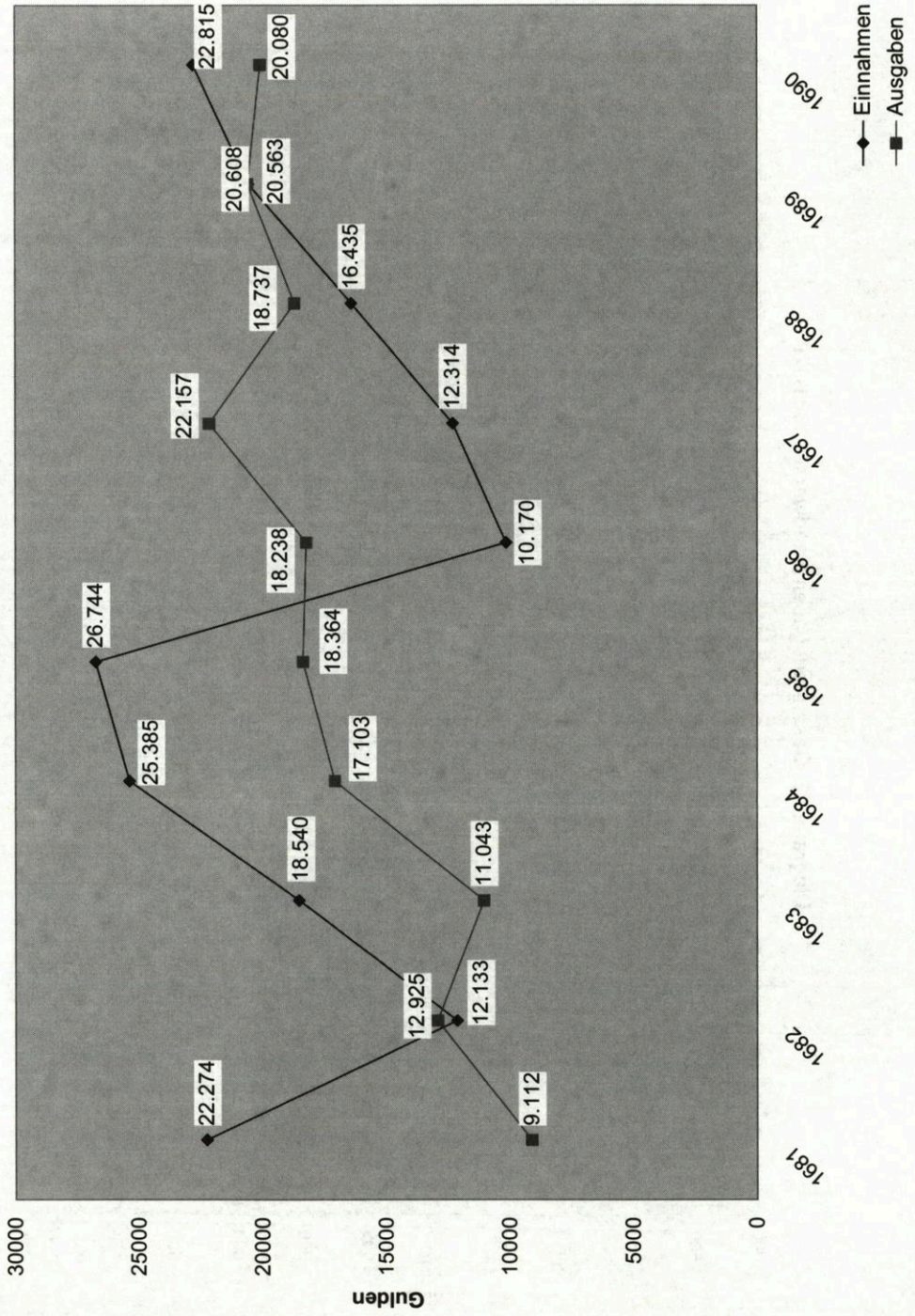


Diagramm 3: Einnahmen-Ausgaben 1681-1690



Neues zur Bau- und Planungsgeschichte der ehemaligen Zisterzienserabteikirche Waldsassen

von

Thomas Korth

Einleitung

Die im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erbaute ehemalige Zisterzienserabteikirche Mariä Himmelfahrt und St. Johannes Evangelist in Waldsassen, die nach der Säkularisation des Klosters 1803 katholische Pfarrkirche wurde und seit 1969 den päpstlichen Ehrentitel einer Basilica Minor trägt, zählt zu den größten und prachtvollsten barocken Klosterkirchen Deutschlands.

Im nördlichsten Winkel der Oberpfalz und des Bistums Regensburg gelegen, stand das nur wenige Kilometer von Eger entfernte Kloster ganz unter dem Einfluß der im 17. und 18. Jahrhundert in höchster Blüte stehenden Kunstlandschaft Böhmens. Ist die Architektur der Kirche durch und durch böhmisch geprägt, so gehört sie aufgrund ihrer Ausstattung doch auch dem von italienischen Künstlern getragenen süddeutsch-österreichischen „Stuckbarock“ an, der in Waldsassen einen seiner höchsten, nur noch vom Passauer Dom übertroffenen Triumphe feierte.

Kennen wir mit dem oberitalienischen Stukkateur Giovanni Battista Carlone und dem Prager Freskantenn Johann Jakob Steinfels die Schöpfer des inneren Kleids der Architektur, so entzieht sich die Person des Baumeisters einer quellenmäßigen und stilkritisch sicheren Benennung. Wie vor allem das Innere der Kirche beweist, muß der Architekt ein hochbegabter Mann gewesen sein, der nicht nur großes künstlerisches Empfinden besaß, sondern auch über die notwendige Verstandeskraft verfügte, komplexe architektonische Probleme vollständig zu durchdenken.

Die Quellen überliefern zur Baugeschichte des Klosters die Namen von fünf Meistern: Kaspar Feichtmayr, Abraham Leuthner, Georg und Christoph Dientzenhofer sowie Bernhard Schießler. Während der nur ein Jahr in Waldsassen tätige Feichtmayr aus dem oberbayerischen Bernried als Architekt der Waldsassener Kirche in der Forschung kaum zur Debatte stand, wurde umso intensiver die Autorschaft der übrigen vier geprüft, die allesamt ihr Handwerk in Böhmen gelernt hatten. Doch nicht genug damit, in der Literatur wurden aus stilkritischen Gründen noch zwei weitere, ebenfalls in Prag und Böhmen tätige Architekten als Planverfasser vorgeschlagen, nämlich der aus Burgund stammende Jean Baptiste Mathey und der Oberitaliener Carlo Lurago.

Die schwierige Architektenfrage kann jedoch nur dann neu diskutiert werden, wenn zuvor die Bau- und Planungsgeschichte der Kirche erneut aufgerollt und auf eine breitere Basis gestellt wird. Bisher nahm die Forschung nämlich ziemlich un-

kritisch an, die Baugeschichte sei durch die Chronik des Waldsassener Konventualen P. Dionysius Hueber, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Baurechnungen exzerpiert hatte, hinreichend geklärt. Und von einer Planungsgeschichte war nicht einmal ansatzweise die Rede, da stillschweigend davon ausgegangen wurde, die Kirche sei von Anfang an so geplant gewesen wie wir sie heute vorfinden.

Tatsächlich aber wird sich bei genauerer Betrachtung erweisen, daß die bauliche Konzeption der Kirche eine ziemlich komplizierte Geschichte hatte, und auch die Bauarbeiten keineswegs immer so verliefen wie man dies aus der Chronik Huebers entnehmen zu können glaubte. Allerdings bleibt das Quellenmaterial trotz mancher Neufunde im ganzen weiterhin sehr lückenhaft, so daß vieles noch hypothetisch bleiben muß.

Die folgende Untersuchung erhebt daher auch nicht den Anspruch, eine „gültige“ Neubearbeitung der Bau- und Planungsgeschichte zu sein. Vielmehr versteht sie sich in erster Linie als Versuch, die kunstgeschichtliche Forschung durch die Bereinigung von Irrtümern und die Entwicklung neuer Ansätze wieder in Gang zu bringen, und zwar sowohl auf dem Gebiet der Quellenforschung als auch bezüglich der Interpretation und Analyse des Bauwerks. Vor allem aber wird es in Zukunft Aufgabe der technischen Bauforschung sein, mit ihren spezifischen Methoden Antworten auf die noch ungelösten Fragen zu versuchen.

I. Die mittelalterliche Klosterkirche

Die Zisterzienserabtei Waldsassen wurde 1133 durch Markgraf Diepold III. von Vohburg gegründet, der sich vermutlich auf eine hier schon bestehende Eremitengemeinschaft um den früheren Siegburger Benediktiner Gerwig von Volmarstein stützen konnte¹. Die Kapelle dieser mutmaßlichen Einsiedelei war dem hl. Johannes Evangelist geweiht, ein Patronizinium, das die Zisterzienser für ihre Klosterkirche übernahmen. Die ersten Mönche waren aus der thüringischen Abtei Volkenroda, einer Tochter von Kamp, gekommen, so daß Waldsassen zur Filiation von Morimont gehörte. Möglicherweise lagen die Einsiedelei und das erste Zisterzienserkloster in Köllergrün, zwei Kilometer nördlich von Waldsassen.

Die erste Klosterkirche dürfte, wie so oft bei Zisterzienser-Neugründungen, ein provisorischer Holzbau gewesen sein. Der Neubau einer monumentalen, in Stein errichteten Klosterkirche erfolgte erst etliche Jahrzehnte nach der Gründung an der Stelle der heutigen barocken Kirche. Am zwölften Juni 1179 konnte dieser bis 1689 stehende Bau vom Regensburger Bischof Konrad III. (1167–1185) geweiht werden². Die Anwesenheit Friedrichs I. Barbarossa bei den Feierlichkeiten belegt nachdrücklich die reichspolitische Bedeutung der jungen Zisterze, die bereits 1147 durch König Konrad III. in den Schutz des Reiches genommen worden war und das

¹ Vgl. zur Gründungsgeschichte des Klosters sowie zu den hier und im folgenden genannten geschichtlichen Daten Heribert Sturm, Landkreis Tirschenreuth (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 21) München 1970; ferner Georg Schrott, „Der unermäßliche Schatz deren Bücheren“ – Literatur und Geschichte im Zisterzienserkloster Waldsassen, Berlin 2003 (= Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Bd. 18), S. 31–38.

² Vgl. zur Gestalt und zur Baugeschichte der mittelalterlichen Klosterkirche Felix Mader, Bezirksamt Tirschenreuth (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, Heft XIV), München 1908, S. 89 ff.; ferner Rolf Jacob, Die Stiftsbasilika Waldsassen im zwölften Jahrhundert, in: Oberpfälzer Heimat, 25 (1981), S. 93–113.

Privileg der freien Vogtwahl erhalten hatte. Besiegelt wurde der Status als Reichsabtei durch die 1214 in Eger ausgestellte Goldene Bulle Kaiser Friedrichs II.

Über das Aussehen der romanischen Klosterkirche sind wir nur unvollständig unterrichtet. Außer einigen beiläufigen Bemerkungen zu Altären, Raumteilen etc.³ gibt es keinerlei mittelalterliche Quellen, die nähere Auskunft geben. Auch neuzeitliche Nachrichten sind äußerst rar. So ist man vor allem auf einige wenige Bildquellen des 17. Jahrhunderts angewiesen⁴. Nach ihnen (Abb. 1, 2) besaß die romanische Klosterkirche ein dreischiffiges basilikales Langhaus, ein östliches Querschiff und einen fünfspindigen Staffelchor. Diese Bauform verbindet Waldsassen mit einer zusammenhängenden thüringisch-sächsischen Gruppe benediktinisch-cluniazensischer und zisterziensischer Klosterkirchen aus dem 2. und 3. Viertel des 12. Jahrhunderts, insbesondere aber mit der östlich von Jena gelegenen Benediktinerkirche Thalbürgel. Diese Kirche, an deren Chor zwischen 1142 und 1150 gebaut wurde, war Waldsassen benachbarter als die nördlich von Gotha gelegene Mutterabtei Volkenroda, die einem anderen Bautypus folgte. Waldsassen hat übrigens seine Baukonzeption schon 1157 an die Tochterabtei Bronnbach bei Wertheim im badischen Franken weitergegeben. Auch die unterfränkische Zisterzienserabtei Maria-Bildhausen, ein Tochterkloster von Ebrach, griff die Waldsassener Lösung ab 1161 auf.

Später nachweisbare Bauarbeiten an der Klosterkirche von Waldsassen unter den Äbten Eberhard (1220–1246) und Giselbert (1267–1270) könnten eine Einwölbung der sicherlich flachgedeckten romanischen Kirche, oder den Anbau der Michaelskapelle an der Nordfront des Querhauses betroffen haben. Unter Abt Ulrich (1304–1310) erhielt die Kirche ein der Westfassade vorgelagertes neues oder vielleicht nur vergrößertes Paradies. Im 15. Jahrhundert ließ Abt Nikolaus IV. (1461–1479) die Kirchenfenster vergrößern, die Dächer erneuern und einen stattlichen Vierungsturm errichten. Bei der Brandschatzung des Klosters im Landshuter Erbfolgekrieg 1504 war die Kirche schwer in Mitleidenschaft gezogen worden und mußte nach ihrer Wiederherstellung 1517 neu geweiht werden. Danach erfuhr der Bau keine wesentlichen Veränderungen mehr, zumal das Kloster wirtschaftlich und religiös im Niedergang begriffen war. Nachdem die Abtei zu Beginn des 15. Jahrhunderts an Stelle der Krone Böhmens die Kurpfalz als Schutzherrn gewählt hatte, welche seit 1329 die Gebiete des alten bayerischen Nordgau besaß, verlor sie 1548 durch die erzwungene Anerkennung des Kurfürsten als Landesherrn die Reichsunmittelbarkeit und wurde im Zuge der ab 1556 von Kurfürst Ottheinrich durchgeführten Reformation der Oberpfalz im Jahre 1560 der lutherischen Konfession zugeführt, womit das klösterliche Leben erlosch. 1571 erfolgte die förmliche Auflösung der Abtei durch die Umwandlung der Klosterherrschaft in ein kurpfälzisches Pflegamt. 1621 aber fiel die Kuroberpfalz infolge der Niederlage Kurfürst Friedrichs, des sogenannten Böhmisches Winterkönigs, in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag an Bayern. Im Rahmen der bald einsetzenden Rekatholisierung des Landes wurden auch die aufgehobenen Klöster wiederbegründet. 1661 kamen erste Mönche aus dem oberbayerischen Fürstenfeld, und 1669 wurde die Verwaltung des restituierten Klosters Waldsassen dem Abt dieser Zisterze übertragen. Mit der Wahrnehmung der Aufgaben vor Ort betraute der Fürstenfelder Abt allerdings einen Superior, der weitreichende Vollmachten besaß⁵.

³ Vgl. Schrott (wie Anm. 1), S. 57–66.

⁴ Nachgewiesen bei Mader (wie Anm. 2), S. 89.

⁵ Vgl. zur Restitution Waldsassens und zur Administration durch den Fürstenfelder Abt

Aus der Zeit der endenden kurpfälzischen Herrschaft stammen die ältesten bildlichen Quellen zum Waldsassener Kloster, nämlich drei zwischen 1618 und 1621 entstandene Grundrisse mit Befestigungsprojekten für den Klosterort, sowie ein weiterer Ortsgrundriß von 1621⁶ (Abb. 1). Auf diesen Plänen ist das Kloster schematisch in Umrisslinien wiedergegeben, wobei die Darstellungen sich jedoch in vielen Einzelheiten widersprechen. Die Interpretation dieser Risse muß also mit großer Vorsicht erfolgen.

Um zu brauchbaren Ergebnissen im Hinblick auf die romanische Klosterkirche zu gelangen, müssen die Grundrisse mit zwei jüngeren Ansichten verglichen werden. Bei der ersten handelt es sich um eine 1670 von Ferdinand Jakob Stilp gezeichnete Vogelschauansicht des Klosters aus südöstlicher Richtung (Abb. 2), und bei der zweiten um einen Kupferstich in Ertls Kurbayerischem Atlas von 1690, der die Abtei vor dem 1682 begonnenen barocken Neubau von Nordosten zeigt⁷. Stilps Zeichnung ist am detailliertesten und stellt bezüglich der Kirche sicherlich die zuverlässigste Bildquelle dar, auch wenn sie teilweise in sich selbst widersprüchlich ist. So erscheinen z. B. die Nebenapsiden des nördlichen Querhauses vor einem niedrigeren Anbau mit Pultdach, während die südlichen Apsiden unmittelbar an das Querhaus anschließen, was in dieser Form sicherlich nicht der Fall war. Stilps Zeichnung wird von dem Kupferstich bei Ertl in allen wesentlichen vergleichbaren Punkten bestätigt, auch wenn er selbst nicht sehr genau ist: Die Kirche besaß ein basilikales Langhaus mit einem westlich vorgelagerten Paradies, dessen Satteldach fast die Firsthöhe des Mittelschiffes erreichte, so daß es im mittleren Teil doppelgeschossig gewesen sein dürfte. Ferner sind auf beiden Darstellungen das Querhaus und die vor dessen Nordfront angebaute Michaelskapelle zu erkennen. Auch findet sich übereinstimmend das Chorquadrat mit der mittleren Apsis. Lediglich die Dachform des Vierungsturmes unterscheidet sich, denn auf dem Stich erscheint eine abschließende Laterne, die bei Stilp fehlt.

Auf den älteren Stadtgrundrissen ist die Klosterkirche so oberflächlich gezeichnet, daß sie nicht einmal in ihrer Grundform richtig dargestellt erscheint. Verfehlt ist vor allem die Wiedergabe des fünfapsidialen Staffelchors, der die gleiche Breite wie das Langhaus aufweist. Außerdem sind Querschiff und Paradies überhaupt nicht, oder nur durch einen Querstrich angegeben. Schließlich ist auch die an das nördliche Querhaus angebaute Michaelskapelle in ihrer Plazierung nicht richtig getroffen. Was die Breite des Fünfapsiden-Chores und des Querschiffs betrifft, so zeigt die Zeichnung Stilps ebenfalls eine Übereinstimmung mit der Langhausbreite, doch wäre dies in Realität nur bei einem fünfschiffigen Langhaus möglich, eine Anlageform die architekturhistorisch von vorneherein auszuschließen ist. Der Fünfapsiden-Chor und erst recht das Querhaus müssen erheblich breiter als das dreischiffige Langhaus gewesen sein. Die genannten Unstimmigkeiten und die allgemeine schematische Art der Zeichnung schränken den Quellenwert der Grundrisse zwar erheblich ein, machen die Blätter aber dennoch für die Forschung keineswegs entbehrlich.

Der Grundriß von 1621 hat eine Maßstableiste von „100 Pos [Boß, großer Schuh] oder 500 Schuech“ (Abb. 1). Nach diesem Maßstab hätte die Kirche einschließlich

Birgitta Klemenz, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr 1640–1690, Weissenhorn 1997, S. 219–244.

⁶ Nachweis und Abb. bei Mader (wie Anm. 2), S. 89, S. 92 Fig. 65, S. 93 Fig. 66.

⁷ Nachweis und Abb. bei Mader (wie Anm. 2), S. 89, Tafel VII, S. 95 Fig. 67.

des Paradieses und der Hauptapsis eine äußere Länge von 57 Boß bzw. 290 Schuh besessen, was unter Zugrundelegung des bayerischen Fußmaßes (0, 292 m) etwa 84,68 m ausmachen würde. Danach wäre die romanische Kirche zusammen mit dem gotischen Paradies genauso lang wie die heutige Barockkirche (84,50 m) gewesen. Die Breite der mittelalterlichen Kirche hätte nach dem Plan von 1621 14 Boß oder 40 Schuh, also etwa 20,44 m betragen, ein Maß, das zum Langhaus, nicht aber zum Chorscheitelpaß. Vergleicht man den Plan von 1621 mit dem modernen Ortskataster⁸, dann läßt sich, was die Gesamtheit des Ortes betrifft, eine erstaunliche maßliche Übereinstimmung feststellen, doch muß, wenn mehrere Gebäude gleichzeitig zur Deckung kommen sollen, die Justierung jeweils etwas geändert werden. Bringt man den Plan von 1621 und den Kataster bezüglich des unweit der Klosterkirche liegenden und noch heute in seiner Anlageform auf das Mittelalter zurückreichenden Abteischlosses zur Deckung, dann zeigt sich, daß Westfassade und Chorscheitelpaß sowohl der mittelalterlichen als auch der barocken Kirche exakt auf der gleichen Linie liegen. Allerdings erscheint die Nordfront des mittelalterlichen Langhauses parallel zu der des barocken Langhauses um etwa 7 m nach Norden verschoben. Im Bereich des Chores ergibt sich ein noch weiterer Abstand zwischen der alten und der neuen Kirche, denn zum einen ist der barocke Chor gegenüber dem Langhaus um etwa 4,70 m eingezogen, und zum anderen reichen Querschiff und Chor der romanischen Kirche erheblich über die Breite des Langhauses hinaus. Nimmt man in Analogie zu der nächst verwandten Kirche, nämlich der des Tochterklosters Bronnbach⁹, eine Breite des Querhauses und Chores von etwa 30 m an, d.h. eine beidseitige Ausladung um 4,78 m gegenüber dem 20,44 m breiten Langhaus, dann betrüge die Verschiebung der Nordflanke des mittelalterlichen gegenüber der des barocken Chores etwa 16,50 m.

Der Grund für die Lagedifferenz der beiden Kirchen, sollte sie sich tatsächlich so bestätigen, scheint klar: man wollte offenbar den 1682 begonnenen Neubau des barocken Klosters einschließlich seines Nordflügels baulich möglichst getrennt von der romanischen Klosterkirche errichten, um später beim Abbruch der romanischen und beim Neubau der barocken Kirche keinerlei Störungen des monastischen Lebens hinnehmen zu müssen. Im Bereich des Langhauses wäre dies angesichts eines Abstandes von über 9 m zwischen der romanischen Kirche und dem Nordflügel des Konvents gut möglich gewesen. Da sich im Bereich von Querhaus und Chor der Abstand jedoch auf nahezu Null verringert, hatte man offensichtlich die Nordwand des Nord- und Ostflügels unmittelbar vor die Südwand des romanischen Querhauses bzw. der südlichsten Seitenkapelle des Chores gesetzt. Auch wenn man annehmen darf, daß die romanische Kirche tiefer als die heutige Kirche lag, vielleicht sogar auf dem Niveau der barocken Kirchengruft und der Konventkeller, ein allzu tiefes Graben zum Legen der Fundamente also nicht nötig war, erforderte das Unternehmen besondere Vorkehrungen.

Immerhin aber scheint durch die bauliche Separation des barocken Klosters von der romanischen Kirche erwiesen, daß von Anfang an der Plan bestand, die Kirche neu zu errichten. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Möglicherweise befand sich die mittelalterliche Kirche, zumal durch die 100jährige Unterbrechung des Klosterlebens, tatsächlich in einem „ganz ruinösen“ Zustand, wie der Superior

⁸ Abb. bei Mader (wie Anm. 2), S. 102, Fig 70.

⁹ Abb. des Grundrisses bei Jacob (wie Anm. 2), S. 104 Abb. 4.

des Klosters im Frühjahr 1689 dem bischöflichen Ordinariat Regensburg anzeigte¹⁰. Zwar war man in der Barockzeit mit dem Argument der Baufälligkeit gern schnell bei der Hand, wenn es galt, sich älterer Bausubstanz, die einem nicht ins Konzept paßte, zu entledigen. Allerdings sind in dieser Beziehung gerade die Zisterzienser am wenigsten verdächtig, wie zahlreiche Beispiele lehren, bei denen mittelalterliche Kirchen, zum Teil auch Kreuzgänge und andere Bauteile, selbst in den baufreudigsten Zeiten des Barocks erhalten geblieben sind. In Ebrach etwa, wo ab 1687 das gesamte Kloster neu erbaut wurde, blieb die Abteikirche des 13. Jahrhunderts bis heute erhalten, und in vielen anderen Abteien verhielt es sich ebenso – offenbar weil sowohl die ästhetisch als auch technisch überdurchschnittliche Bauweise mittelalterlicher Zisterzienserklöster selbst nach Jahrhunderten kaum einen wirklichen Grund zum Abbruch lieferte.

II. Baugeschichte

Nachdem die seit 1661 in Waldsassen wirkenden Fürstenfelder Mönche das im letzten Jahr des Dreißigjährigen Krieges abgebrannte mittelalterliche Abteischloß nördlich der Klosterkirche 1675/76 wiederhergestellt hatten¹¹, richtete sich ihr Augenmerk auf den Neubau des Klosters, denn die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Klostergebäude waren auf Dauer sicherlich noch weniger als die romanische Abteikirche zu gebrauchen.

Die südlich der Kirche um einen Kreuzganghof angeordneten Klostergebäude, die sich weiter als der spätere barocke Baukomplex nach Osten erstreckten, sind auf den bereits vorgestellten Grundrißplänen des frühen 17. Jahrhunderts in ziemlich schematischer Weise wiedergegeben. Anschaulicher sind sie auf der ebenfalls schon behandelten Vogelschauansicht von Ferdinand Jakob Stilp aus dem Jahre 1670 dargestellt (Abb. 2), doch könnte es sich hier schon um die Wiedergabe einer ersten Neuplanung handeln, die dann allerdings noch sehr der Grundform der mittelalterlichen Anlage verpflichtet ist.

Der ab 1681 errichtete Neubau des gesamten Klosterkomplexes nahm jedoch weder auf den Grundriß, noch auf die Bausubstanz der überlieferten Anlage Rücksicht. Die Grundform ist dem Kunstwollen der Zeit entsprechend einfach, aber durch die Geschlossenheit der mächtigen Trakte von eindrucksvoller Monumentalität. Der Baukomplex besteht aus vier dreigeschossigen unterkellerten Flügeln, die mit Satteldächern gedeckt sind und einen großen Kreuzganghof von elf zu neun Achsen einschließen. An der Ost- und Südfront steht das Kellergeschoß wegen des zum Fließchen Wondreb abfallenden Geländes frei, so daß der Bau hier viergeschoßig erscheint. Unmittelbar an den schmalen Nordflügel und parallel zu ihm schließt die Klosterkirche an. Sie besitzt eine westliche Doppelturnfront, an die sich ein dreijochiges Langhaus mit Seitenkapellen und darüber angeordneten Emporen anschließt. Das Langhaus ist basilikal gestaffelt, so daß das Mittelschiff Licht durch Obergadenfenster empfängt. Anschließend folgt ein die Breite des Langhauses nicht überschreitendes Querschiff mit quadratischer Vierung. Den Schluß bildet ein sehr langer, etwas eingezogener Mönchschor. Alle diese Raumteile sind mit einer Gruft unterkellert. Bemerkenswert ist endlich ein im Winkel zwischen nördlichem Querarm und Chor stehender unvollendeter Turm.

¹⁰ Vgl. Hierzu das nächste Kapitel mit Anm. 47.

¹¹ Vgl. zum Abteischloß Mauritius Linder, Das Schloß zu Waldsassen (= Das Stifftland. Heimatliche Geschichtsbilder, 1), Waldsassen 1929.

Der platt schließende Mönchschor bildet eine Fassade aus, die mit der des östlichen Konventflügels fluchtet. Im Westen reicht die Kirche mit ihrer Doppelturmfront über den auf sie zulaufenden Konventflügel hinaus, der ursprünglich als Zwischentrakt geplant war, denn es bestand die Absicht, im Westen einen weiteren, mit neun zu sieben Achsen jedoch etwas kleineren Hof anzulegen, um den sich die drei Trakte der Prälatur, der Klosterämter und der Gästezimmer legen sollten. Vom nördlichen Prälaturflügel wurden fünf, vom Südflügel drei Achsen errichtet. Zu einer Vollendung des Hofes, der auf einem barocken Grundriß der Klosteranlage (Abb. 3) in Umrissen gezeichnet ist¹², und der in abgewandelter Form auf einer in Kupfer gestochenen Vogelschauansicht der Abtei (Abb. 4) erscheint¹³, kam es jedoch nicht mehr. Lediglich der Nordflügel wurde im 19. Jahrhundert um zwei Achsen verlängert und erhielt einen westlichen Fassadenabschluß.

Das umfangreiche Bauwesen erforderte eine gute Organisation. An der Spitze stand als Baudirektor P. Josef Werner, dem nach dessen Tod am 5. Mai 1690 P. Gerhard Engelbrecht nachfolgte, der am 9. Oktober 1695 starb¹⁴. Als Bauschreiber fungierten weltliche Klosterbeamte, anfangs Martin Geiger und dann Johann Ignaz Singer¹⁵. Sie führten auch die Baurechnungen. Leider sind diese für die Baugeschichte wichtigsten Quellen nicht mehr erhalten. Sie lagen jedoch zusammen mit den Belegen, also Verträgen, Quittungen und dergleichen, dem Klosterchronisten

¹² Stadtmuseum Regensburg, H. V. 713 c: Grundriß des Erdgeschosses von Kirche und Kloster Waldsassen. Braune Feder, verblaßte rote Lavierung. 65,6 × 49,1 cm. Papier auf Leinwand aufgezogen, rückseitig bez.: „DER GRVND RIES VON CL^o: WALDSASSEN“ und „F. P. M.“. Die letzteren drei Buchstaben sind das Monogramm des gelernten Stukkateurs, Architekten und Waldsassener Laienbruders Frater Philipp Muttone (1699–1775); vgl. Mader (wie Anm. 2), S. 89.

¹³ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Kupferstichkabinett SP3523 Kapsel 1039: Vogelschauansicht des Klosters Waldsassen von Westen. Kupferstich/Radierung 48,5 × 54,5 cm. Am oberen Rand fliegender Putto mit dem Wappen des Abtes Alexander Vogel (1744–1756) und Spruchband, bez.: „Monasterium de Waldsassen Ord. Zist.“. Am unteren Rand des Bildes Maßstab und Kompaß sowie in der rechten unteren Ecke Legende zu 34 Ziffern auf einem an einem Baum aufgehängten Blatt Papier. Links unter dem Bildfeld bez.: „Antoni Smicheus Delin.“ und rechts „Göz et Klauber Sc. Aug. V.“. Anton Smichäus (Prag 1704 – Laun/Böhmen 1770) war für Waldsassen unter den Äbten Eugen Schmid (1724–1744) und Alexander Vogel (1744–1756) vielfach tätig. – Auf der Grundlage des Stiches entstand eine Miniatur (Privatbesitz München, Deckfarben auf Pergament, 16 × 11 cm), die über der Klosteransicht neben dem Wappen Alexander Vogels ein von einem Putto getragenes ovales Portrait des Abtes mit den Buchstaben A. W. A. (= Alexander Waldsassensis Abbas) zeigt sowie darüber ein Brustbild der Madonna mit Kind und die Bezeichnung „Benedicat tibi Dominus/Deut. 15“. Gegenüber der Darstellung des Klosters auf dem Stich fällt auf, daß die Miniatur auf dem Kirchenvorplatz ein von einer Figur gekröntes Brunnenhaus zeigt. Erstveröffentlichung der Miniatur bei Hugo Schnell und Anton Seitz, Stadt Waldsassen – Landschaft, Geschichte, Kunst, Wirtschaft, München/Zürich 1977, S. 9.

¹⁴ Vgl. zu den Personen das biographische Lexikon des Fürstenfelder Konvents bei Klemenz (wie Anm. 5), S. 364, 397.

¹⁵ Geiger wird in den Quellen verschiedentlich als Bauschreiber erwähnt, so 1685–1687 in den Waldsassener Briefprotokollen im Staatsarchiv Amberg, Amtsgericht Waldsassen Nr. 581. Singer wird 1689 und 1690 als Trauzeuge der Brüder Jacob und Bernhard Schießler „Directoris ad Aedificia, amanuensis“ bezeichnet – vgl. Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Matrikel Waldsassen Nr. 4, Heiraten S. 79, 82.

P. Dionysius Hueber (1746–1812)¹⁶ vor, der sie um 1800 zusammen mit den glücklicherweise erhaltenen Waldsassener Pfarrmatrikeln für seine Schrift „Spicilegium anecdotorum ad historiam Waldsassensem“ auswertete. Die Handschrift Huebers kam nach der Säkularisation in Privatbesitz und wurde von Franz Binhack in einer ziemlich freien und nicht immer ganz zuverlässigen deutschen Übersetzung bzw. Bearbeitung 1888 veröffentlicht, doch hielt der Herausgeber den Aufbewahrungsort des Originals bewußt geheim¹⁷. Das Manuskript ist bis heute nicht wieder aufgetaucht. Johann Josef Morper gab 1927 an, daß es ihm gelungen sei, die Handschrift aufzufinden und daß er beabsichtige, sie in seiner (nicht erschienenen) Dintzenhofer-Monographie zum Teil zu veröffentlichen¹⁸. Tatsächlich fand Morper im Herbst 1926 jedoch nur die Konzepte Huebers im Pfarrarchiv Waldsassen, die freilich als Quelle die gleiche, wenn nicht sogar noch mehr Aussagekraft haben¹⁹. Diese

¹⁶ Zu Hueber vgl. den Katalog der Waldsassener Konventualen bei Georg Schrott, *Der „Catalogus Religiosorum Waldsassensium a Restitutione Monasterii 1669“*, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 29 (1995), S. 215–258, hier S. 239 Nr. 133.

¹⁷ Franz Binhack, *Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Hueber*, Regensburg/Amberg 1888, S. 124: „Hierfür ist das ungedruckte Werkchen: ‚Spicilegium Anecdotorum ad historiam Waldsassensem Auctore R. P. Dionysio Hueber‘ die einzige, bisher theils unbekannte, theils ungenannte Quelle. Das nachfolgende enthält eine ausführliche Übersetzung des einschlägigen Theiles dieser Schrift“. – In einer Mitteilung an Hugo Schmerber gab Binhack an, daß er sich verpflichtet habe, „über den Aufbewahrungsort der Manuscripte Stillschweigen zu bewahren“. – Vgl. Hugo Schmerber *Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer*, Prag 1900 (= *Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens*, IV), S. 17 Anm. 1. Auch Otto Albert Weigmann, *Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts – Ein Beitrag zur Geschichte der Dintzenhofer*, Straßburg 1902 (= *Studien zur deutschen Kunstgeschichte*, 34), S. 45, vermerkt zwei Jahre später, daß „der Aufbewahrungsort der Waldsassener Quellenschriften sorgfältig geheim gehalten wird“. Bereits 1885 hatte Binhack den Text Huebers nach einer fremden, jedoch von ihm nach dem lateinischen Original Huebers selbst verbesserten und ergänzten deutschen Übersetzung veröffentlicht, die er in einem Manuskript mit dem Titel „Beschreibung des Klosters und Marktes Waldsassen, abgeschrieben von Kaspar Müller in Waldsassen, 1832“ fand; – vgl. Franz Binhack, *Kleine Chronik der Cisterzienser-Abtei und des Marktes Waldsassen*, in: *Oberpfälzische Blätter für Sonn- und Feiertags-Unterhaltung*. Beiblatt zur Volkszeitung, Amberg 1885, S. 163–211, hier S. 163 Anm. 1. Nach Angabe Binhacks benützte das Manuskript von Müller auch Johann Baptist Brenner, *Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen*, Nürnberg 1837, der es S. 281–308 wörtlich übernahm. Mit Brennens Wiedergabe der Chronik stimmt auch eine in Waldsassener Privatbesitz befindliche und als Leihgabe im Stiftlandmuseum Waldsassen verwahrte Handschrift mit dem Titel „Beschreibung der Entstehung und Erbauung des ehemaligen Klosters Waldsassen von und für Anton Ungewitter 1824“ überein, die 1983 ediert und kommentiert wurde von Anton Seitz und Hanns Gammanick, *Erbauung des Konvents und der Kirche zu Waldsassen*, in: Franz Busl [Hg.], *Waldsassen – 850 Jahre eine Stätte der Gnade*, Hof 1983, S. 81–135. Seitz und Gammanick nahmen irrtümlich an (S. 83), daß Ungewitter, der 1830 starb, ein in deutscher Sprache verfaßtes Manuskript Huebers abgeschrieben habe. Ungewitter selbst nennt als Quelle eine Chronik Waldsassens von 1821. Anscheinend kursierten also im frühen 19. Jahrhundert in Waldsassen verschiedene deutsche Übersetzungen von Teilen der lateinisch abgefaßten Chronik Huebers.

¹⁸ Johann Josef Morper, *Der Prager Architekt Jean Baptiste Mathey (Matthäus Burgundus)*, in: *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst*, N. F. IV (1927) S. 99–228, S. 174 Anm. 2.

¹⁹ Anonym (M. Leonia Lorenz O. Cist.), *Binhack und Huber – Im besonderen über die Bauführer der Kirche von Waldsassen*, in: *Deutsche Illustrierte Rundschau*, Sonderheft „800 Jahre Kloster Waldsassen“, München 1929, S. 24–27, hier S. 25.

Hauptquelle zur Baugeschichte Waldsassens²⁰ wird nur von einigen wenigen Akten im Staatsarchiv Amberg und im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg ergänzt. Danach gibt sich die Baugeschichte folgendermaßen zu erkennen:

Am 27. Januar 1681 begannen die Arbeiter mit dem Niederreißen der alten Klostergebäude, um am 18. April auch mit dem Ausheben der Fundamentgräben des Neubaus zu beginnen²¹. Es muß also spätestens im April 1681 eine fertig ausgearbeitete Planung vorgelegen haben. Tatsächlich ist ein Jahr später, am 7. April 1682, in einem Brief des in Amberg residierenden Statthalters der Oberpfalz, Christian Graf von Ortenburg, an den Superior Waldsassens, P. Nivard Christoph, von einem „völlig verfaßten Modell von Holz auf den bevorstehenden Bau“ die Rede, das „von einem wohlberühmten Baumeister aus Böhmen angegeben worden“ sei²². Der Statthalter antwortete damals auf ein Schreiben des Superiors, der zur Besichtigung des Modells eingeladen hatte.

Da ab 1682 der bekannte Prager Baumeister Abraham Leuthner als Architekt des Klosters unter Vertrag stand, dürfte kaum daran zu zweifeln sein, daß seine Person mit dem berühmten Baumeister aus Böhmen zu identifizieren ist. Auf Leuthner, der sich als tüchtiger Bauunternehmer und Herausgeber eines Architekturbuches einen Namen gemacht hatte²³, war man in Waldsassens wohl vor allem deshalb gekommen, weil er im benachbarten Eger als Festungsbaumeister tätig war. Wohl nach dem heute nicht mehr existierenden Modell, bzw. den diesem zugrundeliegenden Plänen, wurde 1681 mit den Bauarbeiten begonnen. Diese leitete der Maurermeister Kaspar

²⁰ Das Original, das außer Morper (wie Anm. 18) auch Oldrich Stefan, Zur Architektenfrage des Klosters Waldsassens, in: Deutsche Illustrierte Rundschau, Sonderheft „800 Jahre Kloster Waldsassens“, München 1929, S. 11–24, und M. Leonia Lorenz, Die Stiftskirche von Waldsassens Beata Maria, Waldsassens 1928, benutzten, ist heute im Pfarrarchiv Waldsassens nicht mehr vorhanden. Es befindet sich jedoch eine maschinenschriftliche Abschrift im Pfarrarchiv Münchenreuth. Das Manuskript gliedert sich in zwei Hauptkapitel. Das erste ist betitelt „Reparatio conventus, et Ecclesiae waldsassensis“ und gliedert sich in mehrere Abschnitte, deren erster überschrieben ist mit „Architecti, et Archimurarii, et Processus utriusque aedificii, conventus et Ecclesiae“. Zwischen die Jahre 1685 und 1686 ist dabei ein Abschnitt über die „Capella SS. trinitatis in glasberg“ geschaltet. Die nächsten Abschnitte tragen die Überschriften „Mensura Ecclesiae et Conventus etc.“ und „Dedicatio Ecclesiae sub Patrocinio S. Joannis Evangelistae“. Das zweite Hauptkapitel ist betitelt mit „Artifices eorumque Artefacta in Ecclesia et Monasterio“ und in die Rubriken „Gypsatores“, „Pictores“, „Sculptores e ligno“ etc. gegliedert. Im folgenden wird das Manuskript einfach „Hueber“ zitiert, mit Angabe des Kapitels und der jeweiligen Jahreszahl bzw. Rubrik.

²¹ Hueber, 1. Kapitel, 1681: „Anno itaque 1681 die 27 Jan. deo disponente feliciter, magno operi initium datum fuit deiciendo antiqua aedificia conventus waldsassensis, incipiendo a muro, ubi culina fuit prope antiquum refectorium, quod tunc erat Ecclesiae contiguum. [...] eodem anno 1681 18 aprilis hora 11 coeptum fuit effodiendo fundamenta usque 19 dec. continuata simul ulteriori murorum dejectione.“

²² Staatsarchiv Amberg, Amt Waldsassens, Fasz. 95 Nr. 2228. Der Brief veröffentlicht von Morper (wie Anm. 18), S. 174 Anm. 3.

²³ Vgl. zu Leuthner Carola Wenzel, „... von wegen den Kupfer zu sparen“: Der Böhmisches Baumeister Abraham Leuthner und die Traktatliteratur im 17. Jahrhundert, Diss. Phil. München 1996; ferner Heinrich Gerhard Franz: Barocke Architektur in Böhmen. Grundliche Darstellung, Der fünf Seülen wie solche von dem Weitberühmten Vitruvio Scamozzio und andern vornembten Baumeistren zursamben getragen und in gewisse Auftheillung verfasst worden. von Abraham Leuthner. (= Instrumentaria Artium Bd. 9), Graz 1998.

Feichtmayr, der zur Grundsteinlegung 18 fl erhalten hatte. Ihm stand als Polier Benedikt Scheithauf zur Seite²⁴.

Feichtmayr, ein gebürtiger Wessobrunner, der sich in Bernried am Starnberger See als Meister niedergelassen hatte und sich eines guten Rufs als Kirchen- und Klosterbaumeister in Oberbayern erfreute, verdankte seine Berufung nach Waldsassen sicherlich dem Umstand, daß das Kloster seit seiner Wiederbegründung 1669 unter der Leitung der oberbayerischen Abtei Fürstenfeld stand, für die der Baumeister bereits tätig gewesen war²⁵.

Mit der förmlichen Anstellung Leuthners als Architekt im Jahre 1682 änderte sich jedoch die örtliche Bauleitung. Feichtmayrs Stelle übernahm nun Georg Dientzenhofer²⁶, der in Prag mit oder unter Leuthner das Maurerhandwerk erlernt hatte²⁷.

Am 25. August 1682 heiratete Dientzenhofer als „allhiesiger Klosterbaupolier“ eine Waldsassener Bürgerstochter, um kurz darauf in der oberpfälzischen Hauptstadt Amberg die Meisterwürde in der dortigen Maurerzunft und das Bürgerrecht zu erwerben. Gleichwohl behielt Georg seinen Wohnsitz in Waldsassen bei, wo ihm drei Töchter und ein Sohn geboren wurden. In den Taufmatrikeln seiner Kinder von 1683 bis 1688 und in seinem Sterbevermerk von 1689 wird er regelmäßig als „aedilis Waldsassensis“ oder „aedilis monasterii“, also als Klosterbaumeister bezeichnet. Doch übernahm Dientzenhofer als selbständiger Meister zahlreiche Arbeiten auch außerhalb Waldsassens, so daß am dortigen Klosterbau ein ständiger Polier notwendig wurde. Allerdings ist ein solcher erst mit Johannes Köpfer ab 1686 namentlich nachweisbar.

Zum Baujahr 1682 bemerkte Hueber lediglich, daß mit den Abbrucharbeiten des alten Klosters fortgefahren und mit dem Legen der Fundamente, sowie mit der Aufführung der Mauern des Neubaus begonnen worden sei²⁸.

²⁴ Hueber, 1. Kapitel, 1681: „Archimurarius hoc anno fuit D. casparus Feichtmayr bernriensis bojus, R. P. granarii [= P. Eugen Dallmayr – vgl. Klemenz (wie Anm. 5), S. 360] compatriota. qui pro primo lapide fundamentali conventus posito anno 1681 accepit honorarium 18 fl. Archimurarii adjutor, balier, benedictus Scheithauf praeter victum et potum quotidie percepit 28 X.“ Die Grundsteinlegung nahm am 25. April 1681 der Superior von Waldsassen, P. Nivard Christoph, vor – vgl. Klemenz (wie Anm. 5), S. 245. Zur Person Christophs vgl. Klemenz, S. 357.

²⁵ Feichtmayr hatte wahrscheinlich die zu Fürstenfeld gehörige Pfarrkirche von Bruck erbaut; – vgl. Bernhard Schütz, Bauten der Zisterzienser in Bayern, in: In Tal und Einsamkeit – 725 Jahre Kloster Fürstenfeld – Die Zisterzienser im alten Bayern, Bd. 2: Aufsätze, München 1988, S. 43–68, hier S. 56.

²⁶ Hueber, erstes Kapitel, 1682: „Anno 1682 I. Architectus D. Abraham leuthner domicilio pragensis, natus austriacus, accepit annuos 100 fl. [...] 4. Jan. continuarunt operarii dejectionem murorum in conventu. 5. aprilis coeperunt murarii fundamentum ponere, et aedificare. adjutor architecti fuit georgius dientzenhofer“.

²⁷ Vgl. zu Georg Dientzenhofer Thomas Korth, Leonhard Dientzenhofer 1660–1707 – zugleich ein Beitrag zu Georg Dientzenhofer und zur Frühzeit Johann Dientzenhofers. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, eingereicht bei der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg 1983, S. 92 ff.; ferner derselbe, Georg Dientzenhofer (1643–1689), in: Festschrift 28. Bayerischer Nordgautag Mitterteich – Kunst und Volkskultur, Natur – und Industrieraum Oberpfalz, Kallmünz 1990, S. 63–67; ferner derselbe, Der Bau der ehemaligen Jesuitenkirche zum Heiligsten Namen Jesu in Bamberg, der heutigen katholischen Pfarrkirche St. Martin, in: 300 Jahre Jesuitenkirche/St. Martin Bamberg 1693–1993, hg. von Renate Baumgärtel-Fleischmann und Stephan Renszes (= Veröffentlichungen des Diözesanmuseums Bamberg, Bd. 5) Bamberg 1993, S. 76–115, hier S. 88–90.

²⁸ Vgl. Anm. 26.

In den Jahren 1683 und 1684 „scheint“, wie Hueber einschränkend bemerkt, der „zweite“ Trakt des Konvents, der von der Kirche bis zum Priorat reicht, d. h. der Ostflügel, errichtet worden zu sein²⁹. Offenbar war Anfang 1683 noch nicht sehr viel errichtet worden, denn am 17. März empfahl der Abt der böhmischen Zisterzienserabtei Plaß, Andreas Trojer, in einem Brief an den Waldsassener Superior P. Nivard Christoph, den Architekten des Prager Erzbischofs als den erfahrensten und hervorragendsten unter den Prager Baumeistern „in idea“ zu konsultieren, „antequam totum ideatum Waldsassense surgat“. Am 22. April erneuerte Trojer, der den Architekten des Erzbischofs von Prag, nämlich Jean Baptiste Mathey, selbst zu Rate zog, seine Empfehlung und schlug vor, diesen mit P. Edmund nach Waldsassen zu dirigieren, oder selbst mit ihm dahin zu reisen. P. Nivard Christoph könne sich nur gratulieren, wenn er den Rat dieses Architekten einhole³⁰. Ob Mathey wirklich Waldsassen besuchte bleibt freilich unbekannt³¹.

Im Jahre 1685 begannen nach Hueber die Maurer mit der Errichtung des „dritten“, gegen die Wondreb gewandten Trakts, also des südlichen Konventflügels. Außerdem hätten sie gleichzeitig angefangen, das Fundament des neben der Kirche gelegenen Kreuzgangflügels zu legen. Auch sei in diesem Jahr der Grundstein zur Kirche gelegt worden, wobei Georg Dientzenhofer als Maurermeister und Johann Schenkel als Zimmermeister Honorare von 21 fl bzw. 18 fl erhielten³². Hueber gibt das genaue Datum der Grundsteinlegung nicht an, doch wissen wir aus anderer Quelle, daß Abt Martin Dallmayr von Fürstenfeld die feierliche Zeremonie am 11. Juli vornahm³³.

²⁹ Hueber, 1. Kapitel, 1683: „5. aprilis murarii iterum inchoarunt opus suum.“ Hueber, 1. Kapitel, 1684: „Anno 1684 deficit ratiocinium sub aedificiorum direttore P. Josepho werner. videtur hoc et praeterito anno fuisse aedificata 2nda. [= secunda] contignatio conventus ab Ecclesia versus prioratum.“ Das Priorat befand sich im ersten Stock an der Südostecke des Konventgebäudes.

³⁰ Staatsarchiv Amberg, Amt Waldsassen, fasz. 95 Nr. 2228. Die Texte bereits von Schmerber (wie Anm. 17), S. 47, und Morper (wie Anm. 18), S. 12, veröffentlicht.

³¹ In der Literatur wird gelegentlich die Ansicht vertreten, Mathey sei tatsächlich nach Waldsassen gereist – vgl. Hugo Schnell und Anton Seitz (wie Anm. 13), S. 43. Diese Anschauung geht auf eine mißverständliche Stelle bei Morper (wie Anm. 18), S. 173, zurück, der angab: „die Reise ist ausgeführt worden, wenigstens geht aus dem Briefwechsel des P. Nivardus hervor, daß der Abt [von Plaß] mit Gefolge Ende Mai dort [= in Waldsassen] eingetroffen ist“. Doch selbst wenn der Abt von Plaß im Mai 1683 nach Waldsassen gekommen ist, bleibt völlig offen, ob sich in seinem Gefolge tatsächlich Mathey befand. Und wenn Morper (wie Anm. 18), S. 175, schreibt, man habe Mathey zum Bauprogramm einvernommen, so ist auch dies eine bloße Konjektur, die von Morper jedoch auch später noch als Faktum vorgestellt wird; – vgl. Johann Josef Morper, Die Stiftskirche von Waldsassen und ihre böhmische Wurzel, in: Das Münster, 16 (1963), S. 312–315, hier S. 314. Der gleiche Aufsatz auch in: Fränkisches Land in Kunst, Geschichte und Volkstum, Beilage zum Neuen Volksblatt, Bamberg, 10. Jg. Nr. 11, November 1963.

³² Hueber, 1. Kapitel, 1685: „2. aprilis coeperunt murarii extruere tertium contignationem novi conventus versus fluvium, et fundamentum ambitus crucialis, des Kreuzgangs, juxta Ecclesiam, ubi crux Ecclesiae quasi transversa trabe dilatatur [...]. Eodem anno 1685 positus fuit lapis fundamentalis Ecclesiae novae monasterialis, pro quo archimurarius dientzenhofer accepit donarium a 21 fl. et praefectus lignariorum joannes Schenckl 10 fl.“

³³ In den Quellen wird jedoch auch der 13. Mai genannt – vgl. Klemenz (wie Anm. 5), S. 245 mit Anm. 173.

Die Tatsache, daß 1685 der Nordflügel des Konvents errichtet wurde, bestätigt die bereits im vorangegangenen Kapitel gemachte Beobachtung, daß die erst 1689 abgebrochene romanische Abteikirche weiter nördlich als die barocke Kirche stand. Unter diesen Umständen erklärt sich auch die Grundsteinlegung zum Neubau der Kirche im Jahre 1685, denn die nördliche Wand des Konventflügels ist bis zur Höhe der Emporen zugleich die Südwand von Langhaus und Querschiff der barocken Kirche.

Zum Jahr 1685 berichtet Hueber ferner, daß Georg Dientzenhofers Bruder Christoph die Funktion eines Maurerpoliers ausgeübt habe³⁴. Diese Mitteilung beruht jedoch auf einem Irrtum. Hueber hatte in den Waldsassener Matrikelbüchern den Heiratseintrag des Maurerpoliers Johann Leonhard Dientzenhofer vom 30. Januar 1685³⁵ gefunden und aus diesem einen „Johann Leonhard Christoph“ gemacht³⁶. Hierzu war er verleitet worden, weil am 6. August des folgenden Jahres Christoph Dientzenhofer als Zeuge bei der Heirat des Maurers Philipp Leuthner in den Waldsassener Matrikeln auftaucht³⁷. Offenkundig hatte Hueber nicht bemerkt, daß es sich bei dem Bräutigam von 1685 und dem Trauzeugen von 1686 um zwei verschiedene Brüder Georg Dientzenhofers handelte. Leonhard war im übrigen gar nicht in Waldsassen, sondern in dem oberpfälzischen Prämonstratenserkloster Speinshart als Polier Georgs beschäftigt³⁸. Er mußte nur deshalb zur Hochzeit nach Waldsassen reisen, weil seine Braut, eine Schwester der Ehefrau Georgs, eine Waldsassener Bürgerstochter war. Christoph, der im gleichen Jahr in Prag geheiratet und im folgenden Jahr das Bürgerrecht der böhmischen Hauptstadt, sowie die Meisterwürde in der Kleinseitener Maurerzunft erlangt hatte³⁹, war wohl nur aus Anlaß der Heirat Philipp Leuthners 1686 nach Waldsassen gekommen.

Interessant ist Huebers Mitteilung, Georg Dientzenhofer habe im Jahr 1686 eine zeitlang die Stelle des Maurerpoliers versehen, währenddessen Christoph Öhl als Rüstpolier fungierte. Erst ab dem 26. August habe dann Johannes Köpfer die Funktionen des Maurer- und Rüstpoliers übernommen⁴⁰. Möglicherweise ist die direkte Mitarbeit Dientzenhofers auf der Baustelle durch den komplizierten Bau des Bibliothekstraktes bedingt gewesen, der durch die übereinanderliegenden großen Säle des Refektoriums und der Bibliothek mit ihren weitgespannten Gewölben besondere

³⁴ Hueber, 1. Kapitel, 1685: „Archimurarius hoc anno fuit georgius dientzenhofer, et ejus adjutor, balier, suus frater christophorus“.

³⁵ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Matrikel Waldsassen, Bd. 4 Heiraten, S. 67.

³⁶ Hueber, 1. Kapitel, 1682: „Huic erat frater joannes leonardus christophorus anno 1685. 30. jan. alteri filiae joannis Hager Mariae catharinae nuptus, et eodem anno 1685 assumptus sui fratris archimurarii adjutor, seu balier, futurus anno 1689 archimurarius.“

³⁷ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Matrikel Waldsassen, Bd. 4 Heiraten, S. 71. Philipp Leuthner erscheint 1712 als Polier Christoph Dientzenhofers bei der Wallfahrtskirche Maria Kulm; – vgl. Věra Naňková, Na okraj dvou článků o barokní architektuře v Čechách, in: Umění, 26 (1976), S. 119–146, hier S. 143 Anm. 99.

³⁸ Vgl. Korth, 1993 (wie Anm. 27), S. 88.

³⁹ Vgl. zu Leben und Werk Christoph Dientzenhofers Milada Vilínková, Christoph Dientzenhofer, in: Milada Vilínková und Johannes Brucker, Dientzenhofer – eine bayerische Baumeisterfamilie in der Barockzeit, Rosenheim 1989, S. 77–107.

⁴⁰ Hueber, 1. Kapitel, 1686: „Anno 1686 die 26 martii favente coelo murarii reassumpserunt laborem sub Architecto Abraham leuttner [...]. magister georgius dientzenhofer hoc anno egit mauer balierum, et christophorus oehl Rüst balierum, usque ad 26 augusti, ubi joannes Köpfer egit utremque mauer et Rüst balierum.“

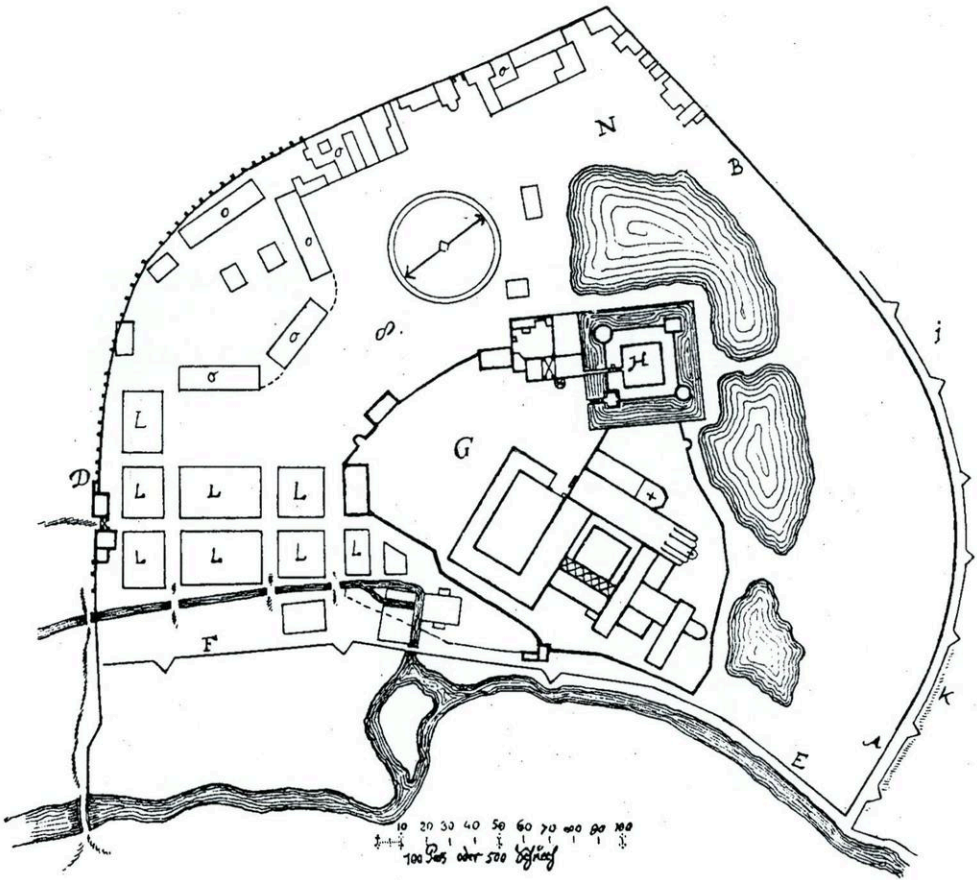
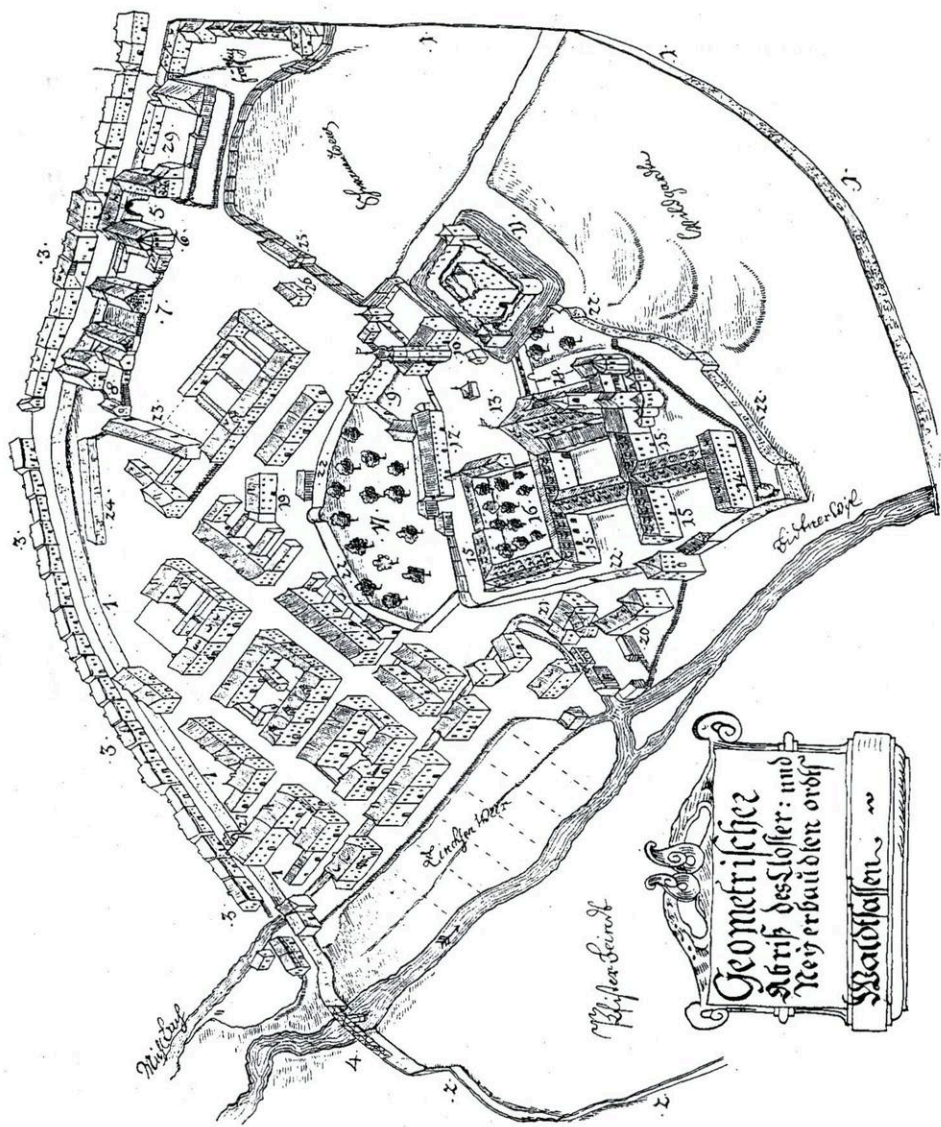


Abb.1: Grundriß des Ortes Waldsassen. Federzeichnung 1621.
 (Nach KDB, Bezirksamt Tirschenreuth, 1908 Fig. 65)



Etliche anmerkung dieses abriß

1. die Ring Mauer
2. der graben Umb die Hüßer Bänder
3. die Dorfstadt
4. die Steinerne Bruch
5. das Vorwerk über
6. B. Wärburg.
7. Magerbauß
8. Caßtenbauß
9. die abgehende Ambtschreiberey
10. Campier
11. abgehende Schloß
12. abgehende Neue geber.
13. die Closter Kirch
14. der Pflanzhoff
15. Eisstegeber
16. der bürgarten
17. der Neue beygarten
18. der Alte Fechtthol
19. Stein Gsch
20. brey Gausß
21. die Mühl
22. die Closter Mauer
23. getreide Stabl
24. auch getreide Stabl
25. Fleißbandh
26. brodbandh
27. Underhoer
28. Mauer Gsch
29. Wldeß Gausß.

Verfertigt durch Ferdinand Jacob
Stulp von Waldstetten 1670.

Abb. 2: Vogelschauansicht des Ortes Waldsassen. Federzeichnung von Ferdinand Jakob Stulp, 1670
(Nach KDB, Bezirksamt Irschenreuth, Tafel VII)

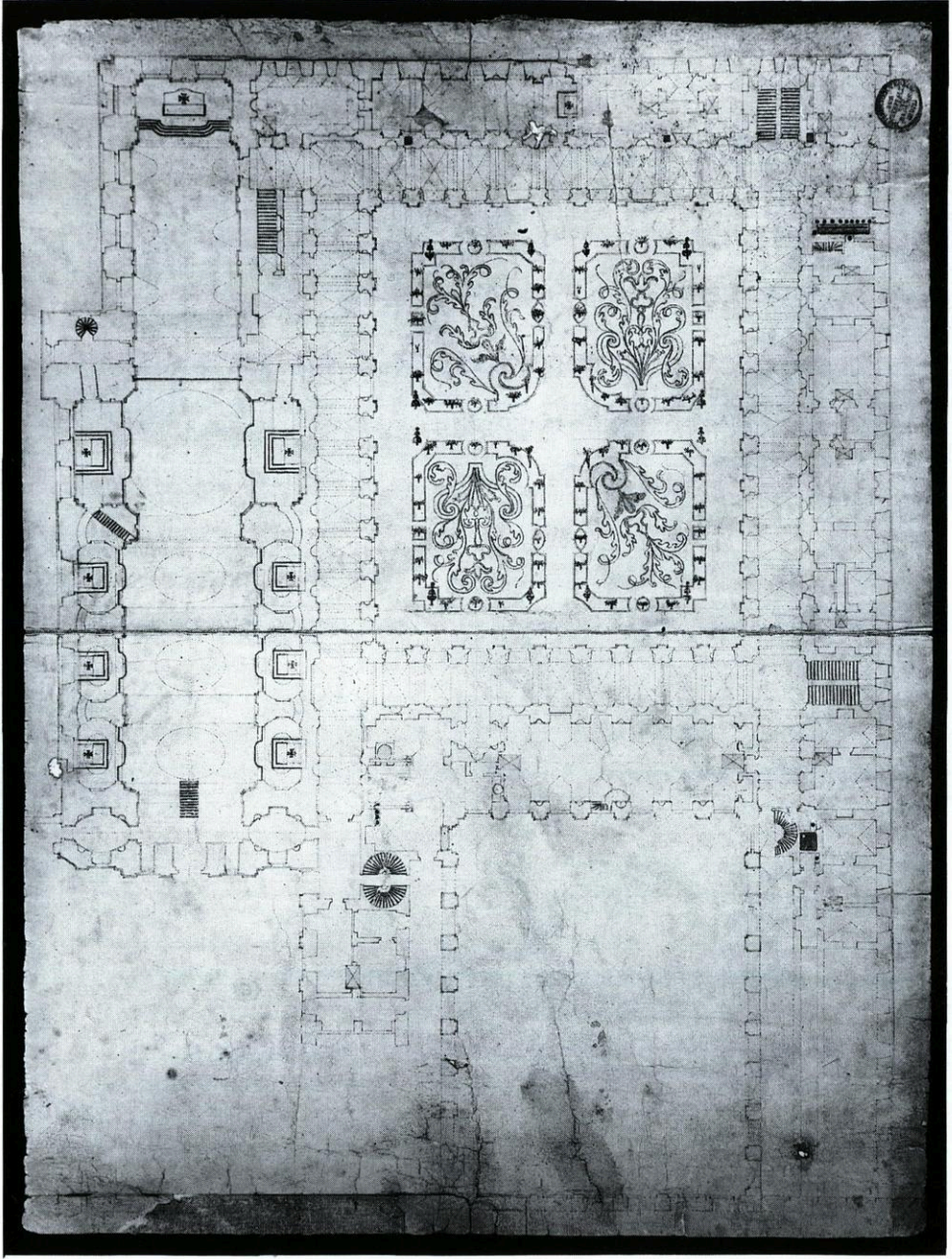


Abb. 3: Grundriß des Klosters Waldsassen. Zeichnung von Frater Philipp Muttone, 3. Viertel 18. Jahrhundert. (Foto: Wagnüller, Regensburg)

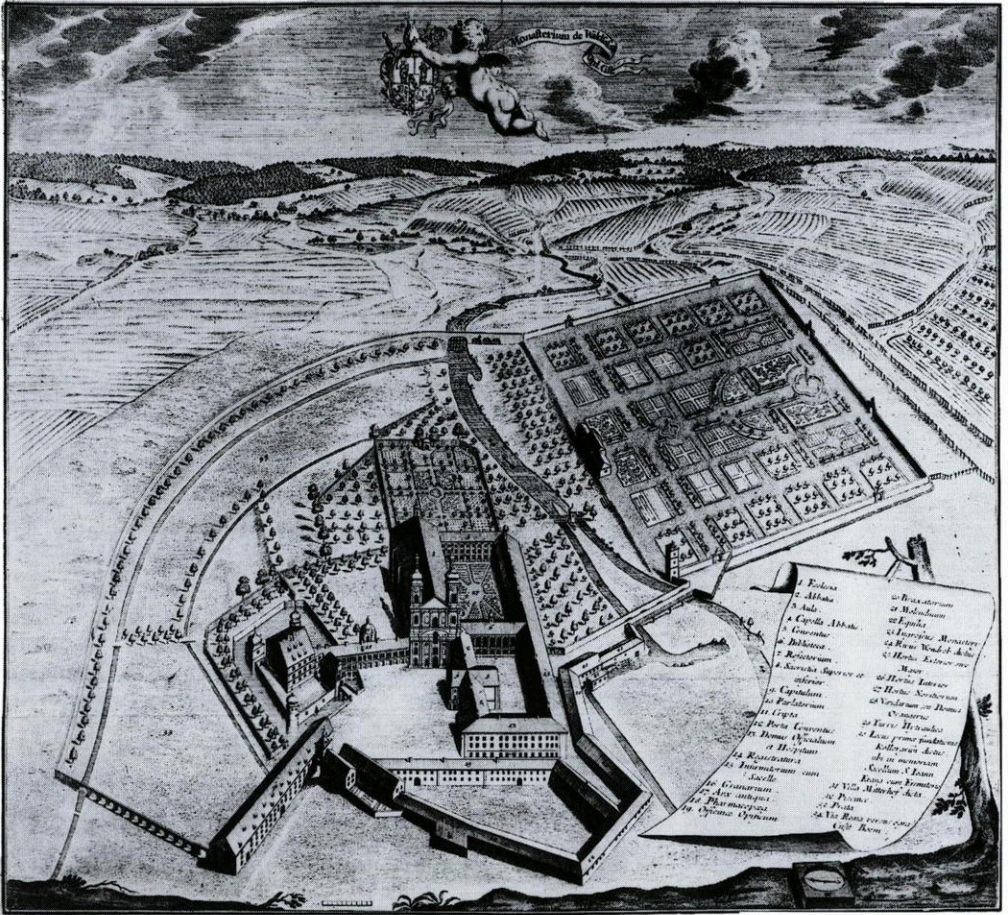


Abb. 4: Vogelschauansicht des Klosters Waldsassen. Radierung nach einer Zeichnung von Anton Smichäus, Mitte 18. Jahrhundert. (Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg)

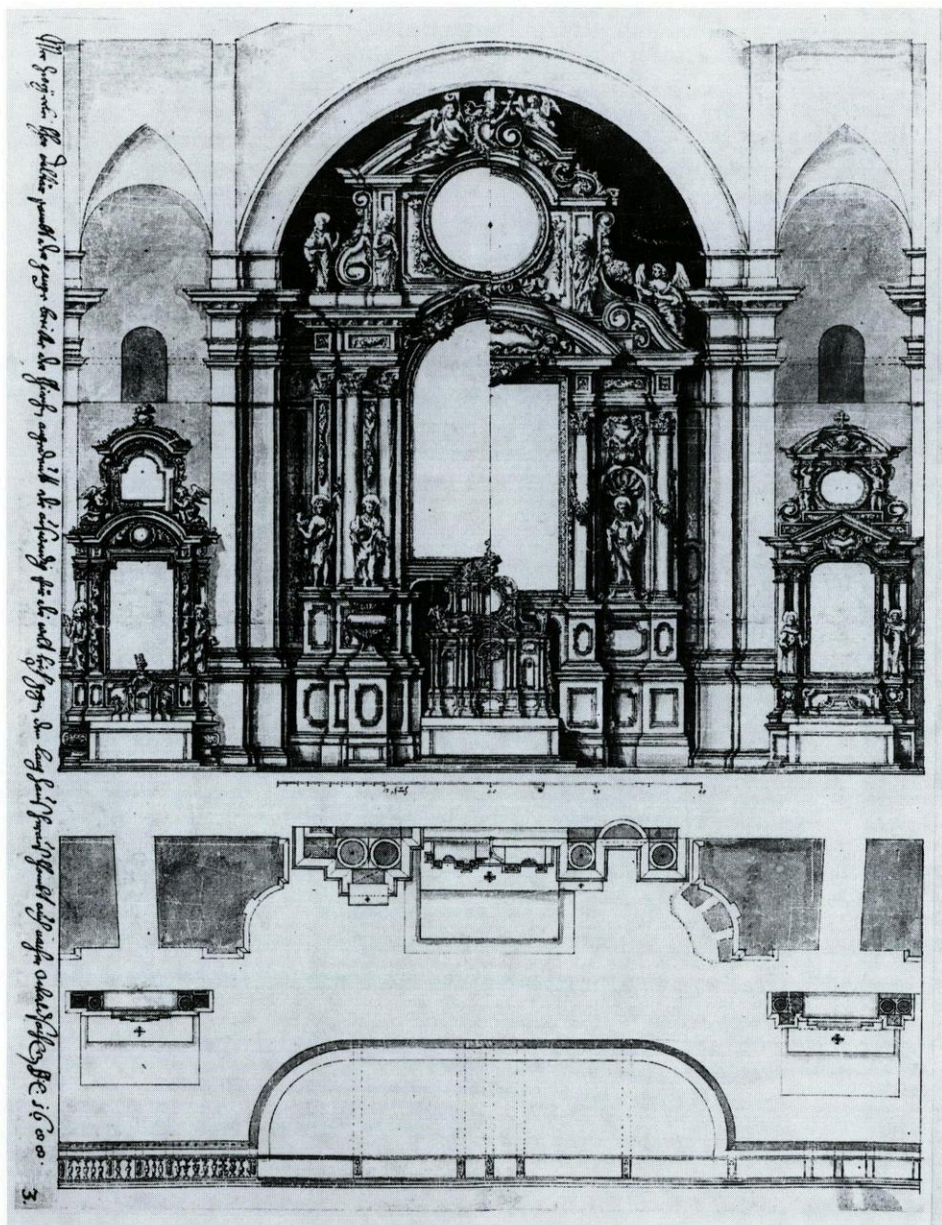


Abb. 5: Schnitt durch Vierung und Querhaus eines Projekts für die Klosterkirche Waldsassen mit Aufrissen eines Hochaltars und zweier Nebenaltäre. Federzeichnung von Frater Johannes Hörmann S. J., 1688. (Foto: Bayer. Staatsbibliothek München)

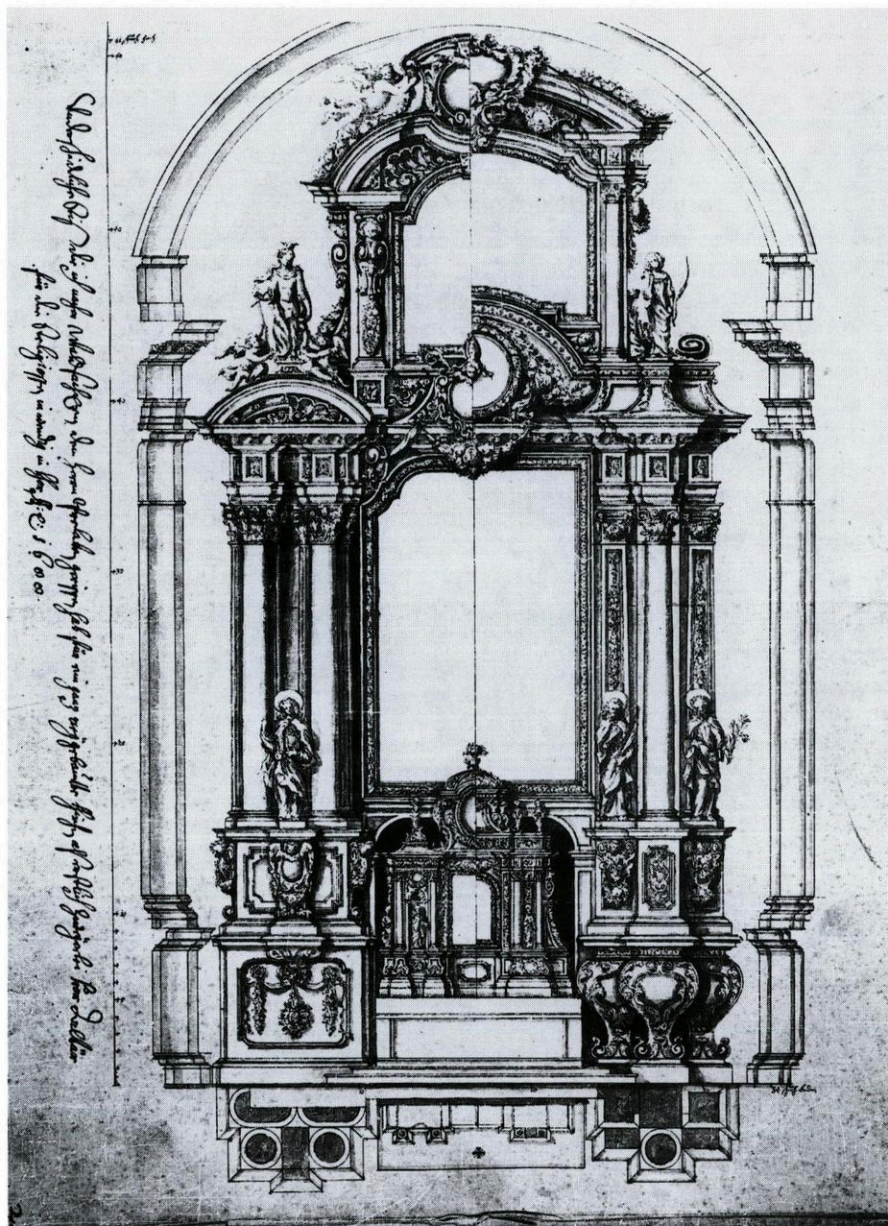


Abb. 6: Halbseitig alternativer Aufsicht eines Choraltars für die Klosterkirche Waldsassen.
 Federzeichnung von Frater Johannes Hörmann S. J., 1688.
 (Foto: Bayer. Staatsbibliothek München)

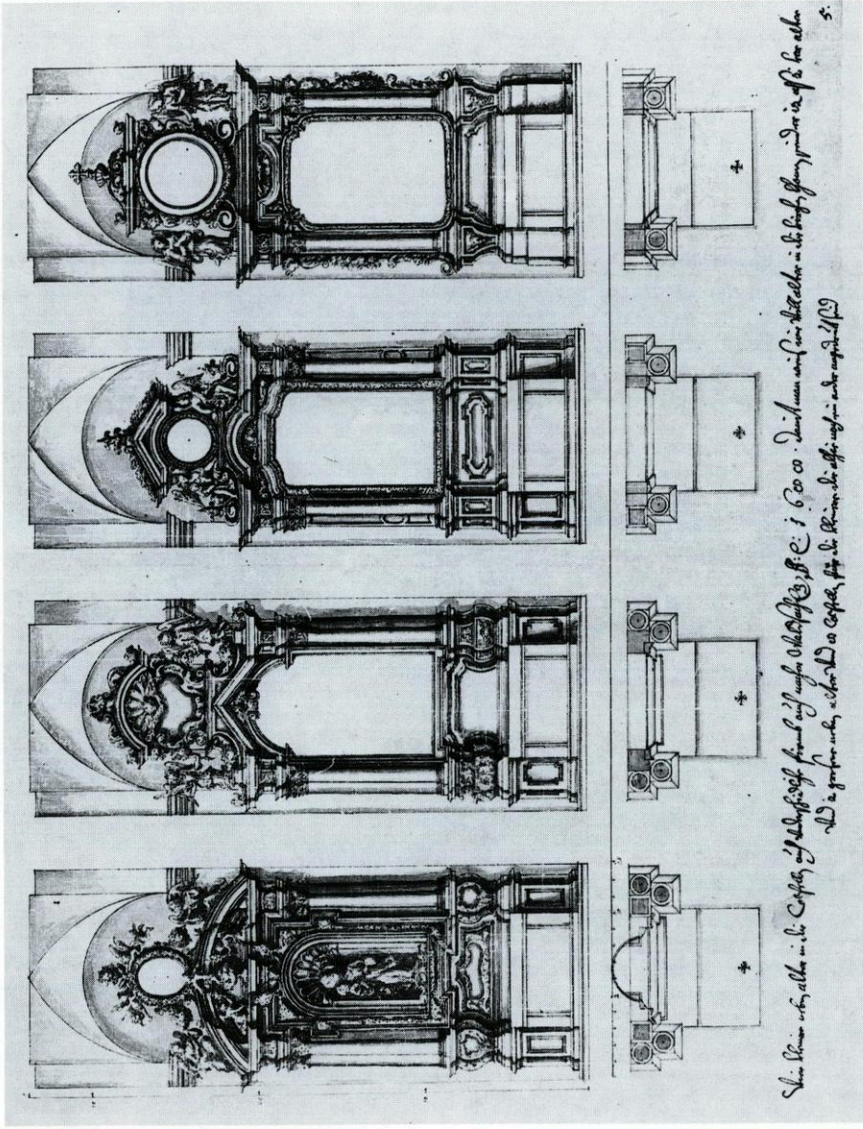


Abb. 7: Aufrisse von vier Seitenaltären für die Klosterkirche von Waldsassen. Federzeichnung von Frater Johannes Hörmann S. J., 1688. (Foto: Bayer. Staatsbibliothek München)

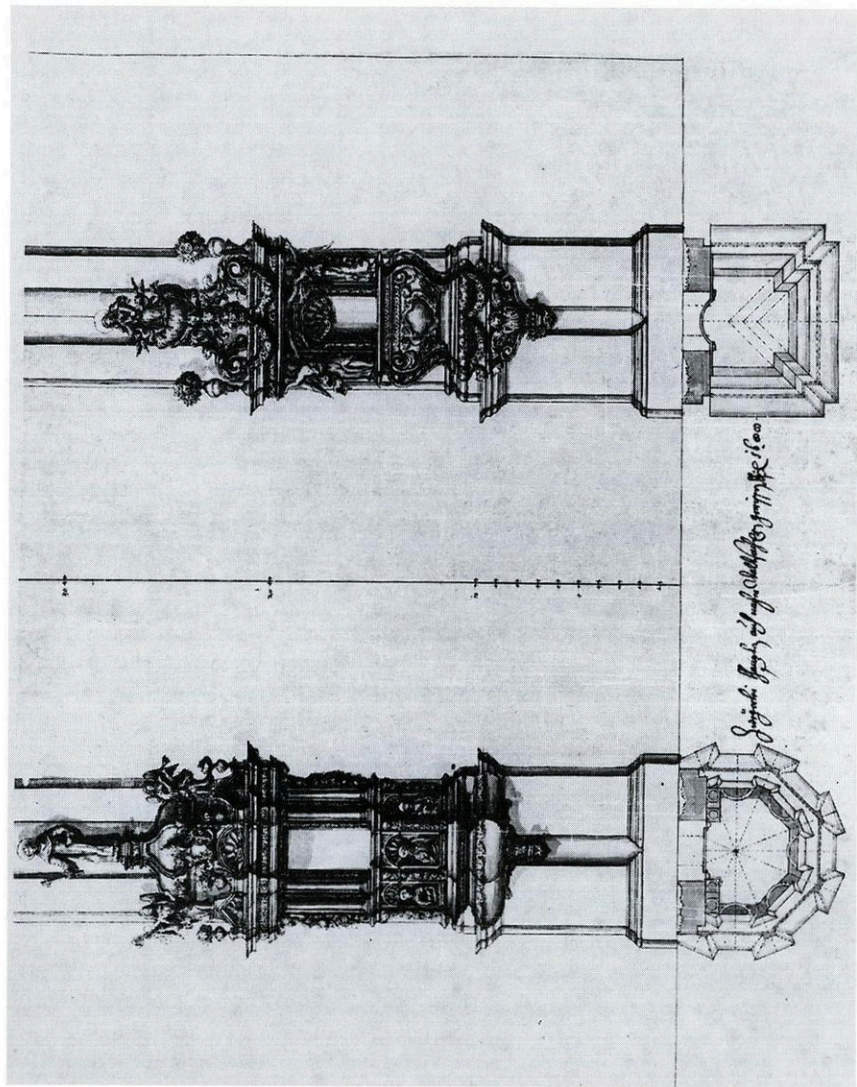


Abb. 8: Aufrisse von zwei Kanzeln für die Klosterkirche von Waldsassen.
 Federzeichnung von Frater Johannes Hörmann S. J., 1688. (Foto: Bayer. Staatsbibliothek München)



Abb.9: Waldsassen, Fassade. (Foto: Ingeborg Limmer, Bamberg)



Abb. 10: Basilika Waldsassen. Ansicht von Nordosten. (Foto: Gregor F. Peda, Passau)

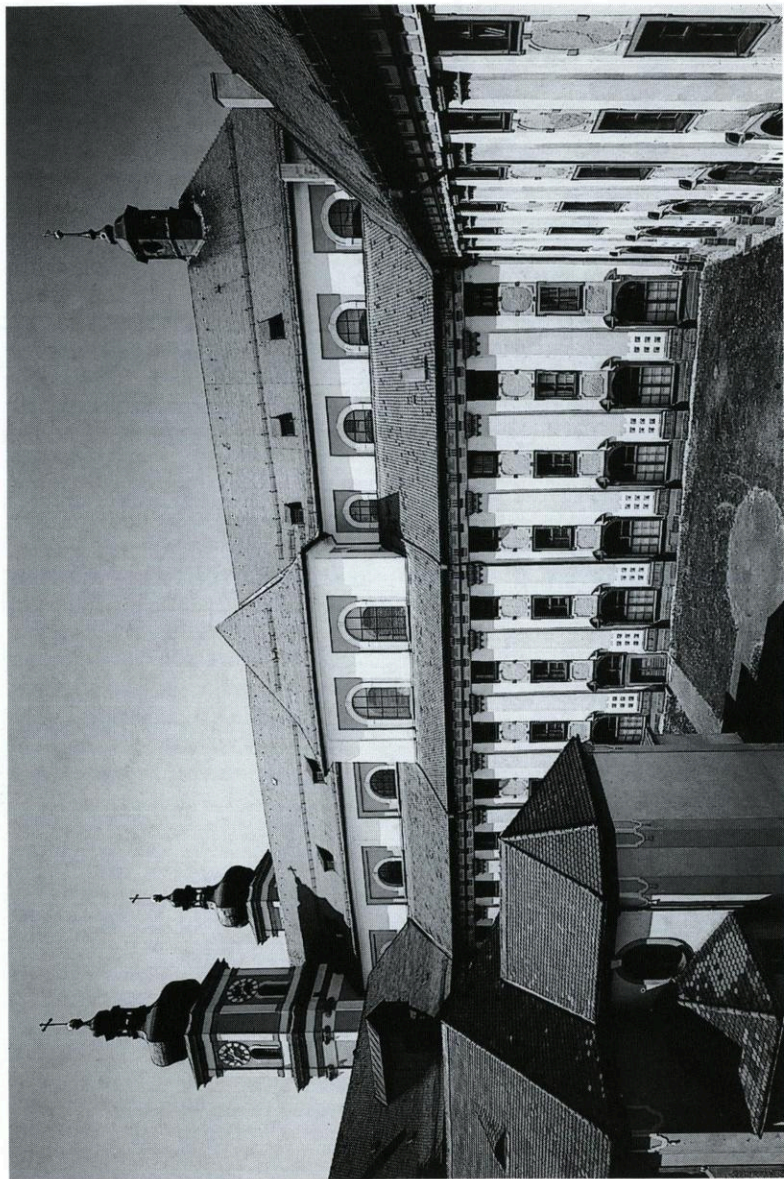


Abb. 11: Basilika Waldsassen. Ansicht von Südosten mit Blick in den Innenhof des Klosters (Foto: Gregor F. Peda, Passau)



Abb. 12: Basilika Waldsassen. Inneres gegen Osten. (Foto: Gregor F. Peda, Passau)



Abb.13: Basilika Waldsassen. Inneres gegen Westen. (Foto: Gregor F.Peda, Passau)



Abb.14: Basilika Waldsassen. Durchbrochenes Gewölbe einer Seitenkapelle im Langhaus.
(Foto: Gregor F. Peda, Passau)

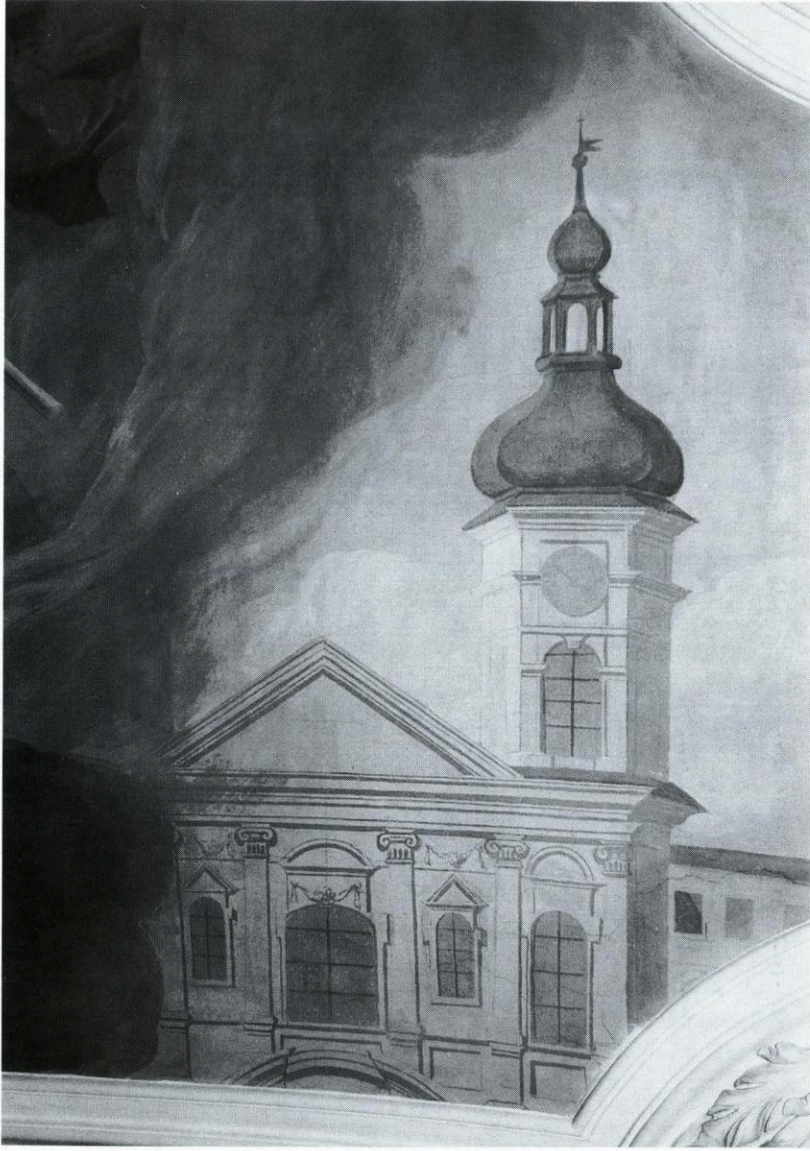


Abb.15: Fassade der Klosterkirche Waldsassen auf einem Fresko von Johann Jakob Steinfels in der Basilika Waldsassen, 1698. (Foto: Thomas Korth, Bamberg)

Anforderungen stellte. Der hier erstmals genannte Rüstpolier hatte vermutlich die Aufgabe, die Arbeiten an den Lehrgerüsten für die Wölbungen zu überwachen. Hueber berichtet zwar erst für das Jahr 1687 vom Bau der Bibliothek als des „vierten“ Flügels⁴¹, doch muß schon im Jahr zuvor an diesem Trakt gearbeitet worden sein. Dies ergibt sich daraus, daß der an den Bibliothekstrakt anstoßende und nach Westen gerichtete Stumpf des Nordtrakts bereits in diesem Jahr unter Dach war, was die Datierung eines Balkens über der bis zum Dach reichenden Doppelwendeltreppe beweist. In den Balken ist nämlich die Inschrift eingekerbt: „A° 1687 M[eister] IOHANNES SCHENKEL VON WALDERSHOF“. Huebers Nachricht, daß 1688 die vier Flügel des Kreuzgangs im Erdgeschoß durch Bernardo Quadri ausstuckiert wurden⁴², beweist die weitgehende Fertigstellung der um den Kreuzganghof liegenden Konventsbauten. Aufschlußreich ist auch die Mitteilung des Chronisten, 1688 sei ein eisernes Gitter an der Stiege nächst der Sakristei angebracht worden⁴³. Denn hieraus ist zu schließen, daß auch die Südwand des Chores der barocken Kirche, an die das Treppenhaus angebaut ist, 1688 bis zur Höhe des zweiten Konventstocks fertiggestellt war.

Im Jahr 1689 war es endlich soweit, daß mit dem Abbruch der romanischen Klosterkirche begonnen werden konnte. Doch noch ehe die Arbeiten in Gang kamen starb am 2. Februar Georg Dientzenhofer⁴⁴. Zu seinem Nachfolger wurde unter der weiteren Oberleitung Abraham Leuthners sogleich Georgs Bruder Christoph bestellt. Dies ist nicht nur der Chronik Huebers zu entnehmen⁴⁵, sondern auch einem vom 6. Mai 1689 datierten Schreiben Dientzenhofers aus Eger an den Abt des böhmischen Prämonstratenserklosters Tepl, in dem dieser sich „Bürger und Maurermeister in Prag und Waldsassen“ nennt⁴⁶. Auch berichtet er darin von seinen Arbeiten in Waldsassen, die ihn eine geraume Zeit aufgehalten hätten.

Wie es scheint hat Christoph Dientzenhofer schon Ende März oder Anfang April in den Ablauf der Abbrucharbeiten an der Klosterkirche korrigierend eingegriffen. Dies läßt sich aus einem Brief des Superiors P. Nivard Christoph an das Regensburger Ordinariat vom 5. April 1689 erschließen⁴⁷. Der Superior zeigte zunächst an, daß „wir anwesende Patres nunmehr gänzlich entschlossen [seien], allhier zu Waldsassen

⁴¹ Hueber, 1. Kapitel, 1687: „14 aprilis inchoata fuit 4ta [= quarta] contignatio bibliothecae“.

⁴² Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Gypsatores“: „Tempore primus gypsator occurrit Tentationis causa adductus anno 1688 D. bernardus Quater byruthanus [= aus Bayreuth], qui pro ornandis 4 inferioribus ambitibus conventus accepit 390 fl.“.

⁴³ Binhack, 1888 (wie Anm. 17), S. 155. Seitz und Gammanick (wie Anm. 17), S. 131.

⁴⁴ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Matrikel Waldsassen Nr. 4, Begräbnisse S. 122.

⁴⁵ Hueber, 1. Kapitel, 1689: „Anno 1689 deficit ratiocinium. hoc anno die 2 febr. Mortuus est georgius dientzenhofer archimurarius immortalis memoria dignus [...]. anno 1690 Architectus abraham leuttner cum novo archimurario defuncti fratre christophoro dientzenhofer [...] accepit ternariorum computu 188 fl. 4 x“.

⁴⁶ Vgl. Věra Naňková (wie Anm. 37), S. 145 Anm. 144, mit vollständigem Wortlaut des Schreibens.

⁴⁷ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Pfarrakten Waldsassen, Punctum fabricae. Mit einem ähnlichen Brief vom 3. Jan. 1690 wandte sich der Superior auch an die Regierung in Amberg; – Staatsarchiv Amberg, Amt Waldsassen Nr. 211 Prod. 1. Der Wortlaut z. T. mitgeteilt von Sabine Leuthäuser, Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienserabteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach (= tuduv-Studien, Reihe Kunstgeschichte, Bd. 61), München 1993, S. 24.

eine Kirche und zwar eben im selbigen Ort, wo jetzige ganz ruinöse dermalen Kloster- und zugleich Pfarrkirche steht, ex fundamento aufzubauen“. Zugleich teilte er mit, daß man gerade begonnen habe, einen Teil der Kirche abzubrechen, und zwar „in der gänzlichen Opinion und Meinung, den anderen Teil derselben so lange stehen zu lassen, bis der erste verfertigt und also der öffentliche Gottesdienst et Parochialia nach Notdurft fortgehalten und administriert werden“ können, doch habe man „nach mehrhafter und beständiger Aussage der hierzu verordneten Bauverständigen [befunden], daß nach Abreißen eines, auch der andere Teil nicht wohl ohne augenscheinliche große Gefahr stehend verbleiben könne [und] solchem nach die ganze alte [Kirche] müßte niedergerissen und das Fundament zur neuen Kirche auf einmal und zugleich füglich gelegt werden“.

Offensichtlich war Christoph Dientzenhofer an der Änderung der Vorgehensweise beim Abbruch der romanischen Kirche maßgeblich beteiligt. Der zuerst geplante Abbruch in zwei Etappen scheint jedenfalls noch auf Georg Dientzenhofer zurückzugehen, der 1686 beim Neubau der Jesuitenkirche in Bamberg ähnlich vorgegangen war. Denn dort wurde zuerst der Chor der gotischen Vorgängerkirche abgebrochen und das Langhaus blieb, mit einer provisorischen Abschlußwand versehen, vorerst für die Gottesdienste erhalten. Im Unterschied zu Waldsassen konnte aber der Neubau der Bamberger Kirche im Ganzen errichtet werden, weil sich nur ihr Chor mit dem des Vorgängerbaus überschneidet⁴⁸. Der Waldsassener Plan, nicht nur die romanische Vorgängerkirche in zwei Abschnitten abzubrechen, sondern auch den barocken Neubau in zwei Kampagnen zu errichten, barg besondere Gefahren in sich. Der erste Teil des Neubaus hätte nämlich in voller Höhe bis zum verbliebenen Rest der romanischen Kirche geführt werden müssen, so daß die Fundamente des zweiten Teils nach Abbruch der alten Kirche unmittelbar neben dem schon stehenden ersten Teil zu graben gewesen wären. Dadurch wäre nicht nur der zuerst errichtete Bauteil statisch gefährdet worden, sondern die fertige Kirche hätte auch durch verschieden starke Setzungen an der Baunaht Risse bekommen können. Offenkundig sollten diese Risiken durch einen gesamten Abriss der romanischen Kirche und einen Neubau auf einem einheitlichen Fundament ausgeschlossen werden. Dabei ist der Plan, die Fundamente „auf einmal und zugleich“ zu legen, wie sich der Superior ausdrückte, nicht so zu verstehen, daß zuerst der Grund für die gesamte Kirche gelegt und danach mit dem Aufbau der Mauern begonnen werden sollte. Vielmehr dürfte die Absicht bestanden haben, das übliche Bauverfahren anzuwenden, bei dem der Neubau an einem Ende begonnen und sukzessive in gestaffelter Höhe zum anderen Ende geführt wird.

Das Problem der Gottesdienste wurde dabei so gelöst, daß der Konvent seine Stundengebete und Messen im neuen Kapitelsaal abhalten, die Pfarrgemeinde hingegen das Refektorium als Gottesdienstraum benutzen sollte, wofür letzteres, wie der Superior nach Regensburg schrieb „wegen ziemlicher Größe und Weite, auch formlicher Arbeit [= kunstvoller Ausstattung] einer formierten Kirche ohne dem nicht ungleich scheint“. Die bischöfliche Genehmigung des ganzen Vorhabens erhielt das Kloster mit Schreiben vom 13. April 1689⁴⁹. Nachdem der Superior schon in seinem ersten Brief angedeutet hatte, daß er auch den Bau einer eigenen Pfarrkirche für Waldsassen beabsichtige, wandte er sich in dieser Angelegenheit am 4. Dezember

⁴⁸ Korth, 1993 (wie Anm. 27), S. 90.

⁴⁹ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Pfarrakten Waldsassen, Punctum fabricae.

1689 erneut an das Ordinariat, wobei er geltend machte, daß sich Konvents- und Pfarrgottesdienste in ein und derselben Kirche stören würden. Dabei berichtete er über den Neubau der Klosterkirche, man habe „den verwichenen Sommer hindurch schon allbereits den Grund hierzu gelegt“. Auch diesem Gesuch um Neubau einer Pfarrkirche entsprach das Ordinariat in seiner Antwort vom 12. Dezember 1689⁵⁰.

Im Jahr 1690 gab es für das Kloster einschneidende Änderungen die auch das Bauwesen betrafen. Am 22. April 1690 war der langjährige Administrator Waldsassens, Abt Martin Dallmayr von Fürstenfeld und kurz darauf der Waldsassener Baudirektor P. Josef Werner gestorben⁵¹. Dallmayrs Tod gab den Anlaß dazu, die Leitung des Waldsassener Konvents nunmehr einem eigenen Abt anzuvertrauen. So wurde am 20. Juni 1690 P. Albert Hausner zum ersten Abt seit der Wiederbegründung gewählt⁵². Mit dieser Wahl war zugleich die Ära des Superiors P. Nivard Christoph beendet, der stellvertretend für den Fürstenfelder Abt die Geschicke Waldsassens seit 1661 vor Ort gelenkt hatte, und der auch die Seele und die treibende Kraft des Klosterneubaus war⁵³.

Kurz nach dem Bauherrenwechsel kam es zu einem abermaligen Wechsel in der Bauleitung des Klosters, denn sowohl Christoph Dientzenhofer als auch Abraham Leuthner nahmen mit dem Ende der Bausaison 1690 ihren Abschied von Waldsassens⁵⁴. Wir wissen nicht, ob Dientzenhofer und Leuthner vom neuen Abt entlassen wurden oder ob sie selbst den Dienst quittierten. Der 1691 von Abt Hausner neu eingestellte Baumeister Bernhard Schießler⁵⁵ kam jedenfalls aus dem engsten Umkreis Christoph Dientzenhofers und wohl auch Abraham Leuthners, so daß die Annahme naheliegt, der Wechsel in der Bauführung sei im gegenseitigen Einvernehmen erfolgt. Bernhard Schießler hatte nämlich am 29. August 1690 die Witwe Georg Dientzenhofers geheiratet⁵⁶ und damit dessen Baugeschäft übernommen. Daher konnte er wohl auch Anspruch auf die gleiche Stellung beim Klosterbau erheben, wie sie zuvor Georg Dientzenhofer innehatte. Möglich ist auch, daß Christoph Dientzenhofer von vorneherein nur übergangsweise bis zur Wiederverheiratung seiner Schwägerin den Klosterbau leiten sollte. Zu dem Geflecht der Familienbeziehungen gehört übrigens auch, daß bereits 1689 unter Christoph Dientzenhofer Bernhard Schießlers Bruder Jakob die Stelle eines Maurerpoliers beim Klosterbau erhielt⁵⁷.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. zum Tod Dallmayrs Klemenz (wie Anm. 5), S. 297 ff., und zum Ableben Werners hier Anm. 14.

⁵² Zur Person Hausners, der 13 Jahre lang Pfarrer in Waldsassens war, und zu seiner Wahl, die in Fürstenfeld stattfand, vgl. Klemenz (wie Anm. 5), S. 247, 375.

⁵³ Nivard Christoph kehrte nach Fürstenfeld zurück und starb in der Fürstenfelder Propstei Inchenhofen am 24. Dez. 1693; vgl. Klemenz (wie Anm. 5), S. 357.

⁵⁴ Leuthner kam zum letzten Mal am 18. April 1691 nach Waldsassens und quittierte, daß „wegen allda geführten Pauwerckhs bis 31. Decemb. a 1690 inklussive vor alles, und iedes völlig abgerechnet, und ain thail dem andern nichts mehr schuldig ist“. – vgl. Lorenz (wie Anm. 20), S. 17 f.

⁵⁵ Hueber, 1. Kapitel, 1691: „Anno 1691 II. [= secundus] novus Architectus sub novo abate D. bernardus Schiesser inito contractu accepit hoc anno e ternariis 200 fl.“

⁵⁶ Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Matrikel Waldsassens Nr. 4, Heiraten S. 82. Schießler wird dort „monasterij nostri Waldsassensis in aedificio ballier“ genannt, war also schon im Sommer 1690 für den Waldsassener Klosterbau als Polier tätig.

⁵⁷ Hueber, 1. Kapitel, 1690, nennt erstmals für dieses Jahr Jakob Schießler als Maurerpolier. Jakob Schießler wird jedoch bereits am 30. Aug. 1689 anlässlich seiner Heirat in Waldsassens in

Anlässlich des Ausscheidens Abraham Leuthners aus dem Dienste Waldsassens Ende 1690 berichtet Hueber von einem bereits weitgediehenen Neubau der Kirche⁵⁸. Diese Nachricht steht indessen im Widerspruch zu Huebers Angaben der Kosten des Neubaus in den 90er Jahren. Diese lassen nämlich erkennen, daß die Hauptarbeiten an der Kirche in die Zeit von 1690 bis 1695 fallen, wobei die Jahre 1691 bis 1693 den Höhepunkt bilden.

Die immensen Anstrengungen, die der Kirchenbau verursachte, belasteten auch die Untertanen erheblich, die zu Fronfuhren verpflichtet waren. Im Dezember 1693 beschwerten sich die Bauern des Gerichtsbezirks Waldershofen beim bayerischen Kurfürsten über die ihnen abverlangten Kalkfuhren nach Waldsassens. Die Beschwerdeschrift, die der Stadtschreiber von Auerbach unter einem Pseudonym verfaßt hatte, geht dabei ins Grundsätzliche und wirft den Äbten allgemein vor, sie würden durch den Abbruch der alten Kirchen das Gedächtnis der Stifter zerstören und mit den Neubauten ihren eigenen Ruhm begründen wollen. Auch ließe das Errichten von „Lustgebäuden“ den Ordensregeln zuwider, und es sei daher die Frage, ob „zu Erhaltung solcher fürstlichen, nicht religiösen Gebäude, die armen Leute scharwerken müssen“. Abt Hausner war anscheinend selbst des Bauens müde geworden, denn er antwortete, er würde am liebsten noch heute mit dem Bauwesen Schluß machen und die Untertanen mit dem Scharwerk verschonen⁵⁹.

Im einzelnen gibt es über den Bauverlauf der Kirche nur wenig Nachrichten. 1692 dürften die Mauern des Chores bis zum Dachgesims aufgeführt gewesen sein, denn in diesem Jahr stuckierte Cesare Bossi aus Prag die Umrahmungen der oberen beiden Blendfenster an der Fassade des Chores⁶⁰. Außerdem erhielt 1693 der Zimmermeister Thomas Wolf für den herzustellenden Kirchendachstuhl 10 fl im Voraus⁶¹. Daraus ist zu schließen, daß die Kirche ab 1693 unter Dach kam, und zwar nach Lage der Dinge von Osten nach Westen. 1694 dürfte der Chor bereits ganz ein-

der Matrikel „ad aedifica monasterii praepositus balier“ genannt; – Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Matrikel Waldsassens Nr. 4, Heiraten S. 79.

⁵⁸ Hueber, 1. Kapitel, 1690: „impeditus fuerit a proseguenda et perficienda Ecclesiae structura tunc jam multum provecta“.

⁵⁹ Staatsarchiv Amberg, Kloster Waldsassens Nr. 248. Beschwerdeschrift vom 21. Dez. 1693, Stellungnahme des Abtes vom 15. April 1694. Die Streitigkeiten mit den Waldershofen Bauern wegen der Kalkfuhren begannen bereits 1682 und führten zu mehreren Prozessen; – vgl. Franz Nieser, Kalkscharwerk entfesselt Streit mit Kloster Waldsassens – Die Waldershofen Bauern mußten Frondienste leisten, in: Die Oberpfalz. Heimatzeitschrift für den ehemaligen bayerischen Nordgau, Bd. 50 (1962), S. 66–70. Zu Beginn des Kirchenbaus war die Lage so zugespitzt, daß der Fürstenfelder Abt gegenüber der Regierung damit drohte, die Bauarbeiten 1690 ganz ruhen zu lassen; – vgl. Leuthäuser (wie Anm. 47), S. 24. Zur aktuellen Diskussion, ob der Baueifer der Klöster Fluch oder Segen für die Untertanen bedeutete vgl. Markwart Herzog, Rolf Kiessling, Bernd Roeck (Hg.), Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen der süddeutschen Klosterbarocks (= Irseer Schriften. Studien zur schwäbischen Kulturgeschichte 1), Konstanz 2002, S. 16, 22 f.

⁶⁰ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Gypsatores“: „2. [secundus] gypsator anno 1692 D. Caesar busdecla (forte abbreviatum legi debet bohuslaus decla) pragensis, [...] gypso ornavit posteriorem Ecclesiae faciem, (seu potius tergum, in ratiocinio vocatur Fasschada seu facciata) supra fenestram exteriorem post summum altare chori regularis versus hortum conventualem sub tecto Ecclesiae“. Zur Identifizierung von „Caesar busdecla“ mit Cesare Bossi (Bus) vgl. Stefan (wie Anm. 20), S. 13, und Lorenz (wie Anm. 20), S. 49.

⁶¹ Hueber, 1. Kapitel, 1693: „archilignarius thomas wolf ad tectum Ecclesiae fabricandum antecedenter cepit honorarium 10 fl.“

gedeckt und gewölbt gewesen sein, da in diesem Jahr mit Giovanni Lucchese über dessen Stuckierung verhandelt wurde⁶². Jedoch kam mit ihm kein Vertrag zustande. Diesen schloß man erst am 24. Januar 1695 mit dem bekanntesten und größten Stukkateur seiner Zeit in Süddeutschland und Österreich, Giovanni Battista Carlone, der die gesamte Kirche innerhalb von drei Jahren ausstuckieren sollte⁶³. Zu diesem Zeitpunkt war auch schon das Querhaus eingedeckt, denn für eine Hängesäule des Dachwerks über der Vierung konnte als Fälldatum des Baumes der Winter 1693/94 dendrochronologisch festgestellt werden⁶⁴.

Mit der Freskierung wurde Johann Jakob Steinfels aus Prag betraut. Der erste mit ihm geschlossene Vertrag vom 6. April 1695 betraf die Ausmalung der Stuckfelder des Chorgewölbes, Arbeiten, die wohl im folgenden Jahr fertiggestellt waren⁶⁵. Zusätzlich malte Steinfels 1696 die zehn Wandbilder des Chores sowie insgesamt acht weitere Bilder in den beiden Querarmen⁶⁶. Am 11. August 1696 kam mit dem Prager Maler der Vertrag zur restlichen Freskierung der Kirche zustande⁶⁷, ausgenommen die sechs Emporen des Langhauses und die Unterseite der Orgelempore, deren Ausmalung erst 1698 mit Steinfels vereinbart wurde⁶⁸. Aus Inhalt und Datum der Verträge läßt sich schließen, daß im Sommer 1696 die Vierungskuppel baulich vollendet und die Mittelschiffsgewölbe wahrscheinlich schon zum Teil stuckiert waren.

Bemerkenswert ist, daß Hueber aus den Baurechnungsjahrgängen 1696 und 1697 Extraausgaben in Höhe von 20 fl bzw. 374 fl für die drei Sakristeien notier-

⁶² Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Gypsatores“: „3. [tertius] gypsator anno 1694 D. ioannes lukese vocatus ad laborem in novo choro Ecclesiae, acceptis 6 fl. in compensationem sumptum itinerarium recessit inglorius, quin aliquid egisse legatur, forte magis exactor avari lusi, quam decoris domus dei zelator“.

⁶³ Hueber, zweites Kapitel, Rubrik „Gypsatores“: „4. [quartus] gypsator vocatus et electus ad Domum die ornandum fuit celeberrimus anno 1695 D. Joannes baptista Carlon, Italus mediolanensis, qui die 24. Jan. contractum acceptavit, ut totam Ecclesiam, cum inferiori Sacristia intra 3 annorum spatium gypsis ornatibus ex arte illustraret, et vicissim praeter victum 6500 fl. computata Arrha reciperet.“

⁶⁴ Vgl. den Aufsatz von Philip S. C. Caston in diesem Band.

⁶⁵ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Pictores“: „Imus [= primus] pictor anno 1695 6 aprilis inito contractu, Dnus. joannes Jacobus Steinfels pictor Pragensis suscepit juxta regulas artis colore in calcem recento injecto, seu Fresco, depingendos 5 campos fornicum oblongorum, cum 10 lunetis seu minoribus campis in lateralibus et angularibus fornicibus ad fenestras supra chorum regularem, pro 700 fl. praeter victum sibi et juniore socio praebendum“. Die Inschrift „RESTAVRATVM/MDCXCVI“ in einer Stuckkartusche im Scheitel der Gurtbogenstirn des Altarjochs gibt indirekt das Datum der Fertigstellung der Malerei im Chor an, denn die Aufschrift erfolgte, bevor die Gerüste abgebaut wurden.

⁶⁶ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Pictores“: „anno 1696 idem d. Joan. jacobus Steinfels 10 Sanctos ordinis cister. [...] supra chorum regularem e parietibus rectis, et 4 Sanctos ejusdem ord. cist. bis binos martyres, in cruce Ecclesiae seu in capellis BVM assumptae et s. bernardi versus fenestras earum, pinxit pro 160 fl.“

⁶⁷ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Pictores“: „eodem anno 1696 die 11 augusti iterum conventum fuit cum D. Steinfels, ut etiam reliquam Ecclesiam extra chorum regularem eadem arte depingeat pro 1500 fl. et 6 ducatorum specificorum arrha, praeter victum et lectum sibi et juniore socio suo assignatum.“

⁶⁸ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Pictores“: „anno 1698 Dnus. Steinfels perfecit opus suum hucusque ex pacto agendum. mox conventur ut etiam 6 campos, feldungen, in oratoriis Ecclesiae supra 6 capellas, una cum majori campo infra chorum musicorum, alioque in pactum deducta penicillo suo adornaret pro 300 fl.“

te⁶⁹, Räume, die am Nordende des östlichen Konventflügels übereinander untergebracht sind und unmittelbar an das Altarjoch des Chores stoßen. Die Ausgaben, deren Verwendung nicht angegeben wird, hängen sicherlich mit der Stuckierung der Sakristeien zusammen. Der Stuck der unteren Sakristei war bereits im Vertrag über den Kirchenstuck von 1695 mit Carlone vereinbart worden⁷⁰, während für die Stuckierung der mittleren und oberen Sakristei am 21. November 1696 ein eigener Vertrag geschlossen wurde, nach welchem Carlone 200 fl erhalten sollte⁷¹. Offenbar wurden auch erst zu dieser Zeit die Gewölbe der unteren beiden Sakristeien eingezogen, denn deren Form unterscheidet sich sehr von der Art, wie die übrigen Räume des Konvents gewölbt sind.

Kurz nach den Sakristeien stuckierte Carlone 1698 den „unteren Gang von der Sakristei bis zur Kirche gegen den St. Bernhards Altar“ für 38 fl.⁷² Diese Arbeit betraf den zweijochigen ehemaligen Durchgang zwischen dem südlichen Querhaus, wo der Bernhardsaltar steht, und der Sakristei, ein Raum, der im 19. Jahrhundert als Sakristei gedient hatte und heute als Anbetungskapelle benützt wird.

Noch während der Stuckierung und Freskierung des Innenraums der Kirche wurde an der Turmfront gebaut. Bereits 1695 hatte Bernhard Schießer ein Honorar für die Planzeichnung der Kirchenfassade erhalten⁷³ und zwei Jahre später Abrisse für die Steinhauerarbeiten an den Türmen, für die Turmbekrönungen und für den großen, segmentbogigen Blendgiebel der Fassade geliefert⁷⁴. 1698 übernahm Giovanni Battista Carlone als letzte Arbeit in Waldsassen die Stuckierung der sechs kleinen Kuppelwölbungen in den ovalen Turmräumen⁷⁵. 1699 konnte der Nordturm und 1700 der Südturm mit Kupfer eingedeckt werden⁷⁶. Ebenfalls 1700 statet der Bildhauer Karl Stilp den Giebel der Fassade mit der Figur des Salvators und zwei flankierenden Vasen aus⁷⁷.

Damit war nach elfjähriger Bauzeit die Klosterkirche baulich vollendet. Seither hat sich an der Architektur der Kirche, die am 30. November 1704 durch den Regensburger Weihbischof Franz Ferdinand von Rummel geweiht wurde⁷⁸, nur noch ganz wenig verändert. Am schwersten wog der 1735 erfolgte Einbau eines verglasten und stuckierten Oratoriums unter der Orgelempore, mit dem ein bereits vorhandener

⁶⁹ Hueber, 1. Kapitel, 1696 und 1697: „tribus Sacristiis 20 fl 19 x“, bzw. „tribus sacristiis 74 fl 58 x“.

⁷⁰ Vgl. Anm. 63.

⁷¹ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Gypsatores“: „eodem anno die 21. nov. adjecit tertium contractum, ut ornet medium et Supremam (ubi nunc est novitiatus) Sacristiam pro 200 fl.“.

⁷² Binhack, 1888 (wie Anm. 17), S. 136; Seitz und Gammanick (wie Anm. 17), S. 100. Diese Nachricht fehlt im lateinischen Konzept Huebers.

⁷³ Hueber, 1. Kapitel, 1695: „Anno 1695 Architectus bernardus Schiesser ternariorum defalcatione congressit 168 fl. 30 x. et pro delineatione exterioris frontis Ecclesiae, Facciata, accepit honorarium 18 fl. 40 x.“.

⁷⁴ Hueber, 1. Kapitel, 1697: „architectus delineavit opus lapicidarum ad 2 exteriores Ecclesiae turres, earumque prominentes coronas, die wahlm, et praegrandem arcum in exteriori facie Ecclesiae interpositum et prominentem, et 59 ½ pedes longitudinis habentem“.

⁷⁵ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Gypsatores“: „Anno 1698 etiam suscepit [sc. Carlone] 6 fornicibus duarum Ecclesiae Turrium gypso condecorandos pro 210 fl“.

⁷⁶ Binhack, 1888 (wie Anm. 17), S. 155; Seitz und Gammanick (wie Anm. 17), S. 131. Lorenz (wie Anm. 20), S. 34, erwähnt ferner die Jahreszahl 1700 am Dach eines Turmes.

⁷⁷ Binhack, 1888 (wie Anm. 17), S. 150; Seitz und Gammanick (wie Anm. 17), S. 124.

⁷⁸ Über die Weihe am 30. November 1704 berichtet Hueber, 1. Kapitel, Abschnitt „Dedicatio Ecclesiae sub Patrocinio S. Joannis Evangelistae“.

schmaler Emporengang verbreitert wurde. Die hölzerne Konstruktion stammt von dem als Stukkateur ausgebildeten und als Architekt tätigen Waldsassener Laienbruder Johann Philipp Jakob Muttone⁷⁹.

Etwa ein Jahrzehnt später wurden im östlichsten Raum der Gruft die Särge der drei ersten Äbte seit der Wiederbegründung des Klosters in einem vorgeblendeten Wandstück unter dem Hochaltar eingemauert⁸⁰. Der mit einem stuckierten Epitaph geschmückte Mauerblock, der in das mit Stichkappen versehene Muldengewölbe des querrechteckigen Raumes einschneidet, sollte wohl in erster Linie das Gewicht des kolossalen Hochaltars abfangen.

Wenig einschneidend waren auch die Eingriffe, die um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert vorgenommen wurden. Für die im Winkel zwischen der Nordwand des Chores und dem Turmstumpf neu erbaute Sakristei wurde in der Ostwand des letzteren ein Durchgang notwendig, dem ein Stück der von der Gruft bis zum Dach führenden Wendeltreppe geopfert werden mußte. Um jedoch weiterhin zu den oberen Geschossen des Turmstumpfs mit den dort befindlichen Oratorien gelangen zu können, bedurfte es des Einbaus einer neuen hölzernen Wendeltreppe vor der Nordwand mit einem entsprechenden Deckendurchbruch.

Schließlich wurde noch im Nordturm der Westfront eine hölzerne Wendeltreppe eingerichtet, die vom Erdgeschoß bis zur Höhe der Orgelempore reicht, und die Gewölbe der übereinander liegenden Ovalräume durchbricht, ohne jedoch den Stuck Carlones zu beeinträchtigen. Da es im unteren Teil beider Türme keine Treppen gab, konnten Organist und Kirchenchor nur vom dritten Geschoß des unvollendeten Abteiflügels aus zur Orgelempore gelangen.

Als Resümee lassen sich die wichtigsten Ergebnisse der Baugeschichte folgendermaßen zusammenfassen: Von 1682 bis 1687 wurden südlich der romanischen Klosterkirche und separat von ihr die barocken Konventbauten in ihrer heutigen Ausdehnung errichtet. Dabei entstand die Nordmauer des ab 1685 erbauten nördlichen Konventflügels zugleich als Südmauer der erst 1690 begonnenen Klosterkirche, und zwar bis zur Höhe der Langhausemporen. Nach dem Beginn des Abbruchs der romanischen Kirche im Frühjahr 1689 wurde noch im Sommer des gleichen Jahres mit der Fundamentierung der neuen Kirche begonnen, zu der der Grundstein schon 1685 im Zuge der Errichtung des nördlichen Konventflügels gelegt worden war. 1692 war der Chor in voller Höhe fertiggestellt, und es konnte ab 1693 von Osten nach Westen mit der Aufstellung des Dachwerks begonnen werden. Die Chorwölbung war 1694 vollendet, worauf in den nächsten beiden Jahren die Gewölbe von Querhaus, Vierung und Langhaus folgten. Die oberen Geschosse der Westtürme entstanden zusammen mit Teilen der Fassade erst zwischen 1697 und 1700.

Nicht in die baugeschichtliche Untersuchung einbezogen wurde jener lange Flügel, der das 1675/76 wiedererrichtete Abteischloß mit dem Nordturm der barocken Kirche verbindet. Über den Zeitraum der Entstehung dieses zweigeschossigen Trakts, der zwei übereinanderliegende Säle und die Gästezimmer enthielt, liegen keine Quellen vor; doch war der Bau, der einen mittelalterlichen Vorgänger hatte, als Verbindungsflügel notwendig und von Anfang an vorgesehen; nur so ist nämlich die eigentümliche innere Disposition der Westtürme und des Turmjochs der Kirche zu verstehen, die auf drei Ebenen eine Querverbindung ermöglicht.

⁷⁹ Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Gypsatores“, nennt als Werk Muttones: „Anno 1735 oratorium Ecclesiae sub choro musicorum quasi in Aere suspendit nulla fultura apparente“.

⁸⁰ Den terminus post quem bildet das Todesdatum des 3. Abtes Eugen Schmid, der am 8. Jan. 1744 starb.

III. Planungsgeschichte

Da schon zu Beginn der Bauarbeiten am Konvent 1681 ein Neubau der Klosterkirche feststand, muß es bereits zu dieser Zeit eine wenigstens ungefähre Vorstellung von ihrem Aussehen gegeben haben. Das nicht erhaltene Holzmodell, das 1682 erwähnt, aber nicht näher beschrieben wird, zeigte daher sicherlich auch die Kirche. Spätestens aber bei deren Grundsteinlegung am 11. Juli 1685 ist das Vorliegen detaillierter Pläne zum Kirchenbau vorauszusetzen. Sie sind jedoch wie alle Baupläne des 17. Jahrhunderts verlorengegangen.

Einen Reflex des Baukonzepts von 1685 oder einer etwas jüngeren Weiterentwicklung dieser Planung stellen jedoch einige der 1688 entstandenen Aufrisse zur Ausstattung der Waldsassener Kirche mit Altären, Beichtstühlen, einer Kanzel und einem Chorgestühl insofern dar, als sie die benachbarte Architektur andeuten. Die Pläne (Abb. 5–8), die der damals im Amberger Kolleg arbeitende Kunstschreiner und Jesuitenbruder Johannes Hörmann zeichnete, sind heute mit anderen Plänen des Künstlers in einem Klebeband der Münchener Staatsbibliothek verwahrt⁸¹.

⁸¹ Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Cgm. 2643 tom. II: „Delineationes variae Cenotaphiorum, Altarium, Tabulatorum, aliarumque Structurarum, quas manu sua affabre descriptas expressit, & in tomum istum congescit Charissimus Frater noster Joannes Hörmann [...]“. Die zunächst als Einzelblätter entstandenen Zeichnungen wurden später von Hörmann in einem Klebeband vereinigt und dabei z. T. beschnitten. – Fol. 2: Aufriß und Grundriß eines halbseitig alternativen Choraltars mit Darstellung der Pilaster und des Gurtbogens an der Einziehung des Altarjochs der Klosterkirche Waldsassen. Braune Feder, grau laviert. 40, 2 × 31,4 cm. Zwischen Aufriß und Grundriß des Altars Maßstab, beziffert und am Ende bez.: „34 schuch breiden“. Am linken Rand senkrecht stehender Maßstab, beziffert und bez.: „61 schuch hoch“. Ferner am linken Rand entlang des Maßstabs bez.: „Ungeschickliche Riß die ich nacher Waldsachsen dem Herrn Prelaten gerissen hab für ein ganz neij erbaute Khirchen als erstlich zweijerlei Kor Altär / für die Religiosen in khor A : o : 1688.“ – Fol. 3: Querschnitt durch Vierung und Querhaus der geplanten Klosterkirche von Waldsassen mit zugehörigem Teilgrundriß sowie Aufrissen eines halbseitig alternativen Hochaltars und zweier verschiedener Querhausaltäre. Braune Feder, grau laviert. 39,5 × 31,4 cm. Unter dem Aufriß des Hochaltars Maßstab beziffert und bez. „schuch“. Senkrecht am linken Rand Beschriftung: „Mer zweijerlei khor Altär sambt der ganze breite der khirchen angedeut die auswendig für die welt leith gegen den lang haus heraus khombt auch nacher Waldsachsen A : o : 1688.“ – Fol. 5: Vier verschiedene Aufrisse und Grundrisse von Seitenaltären für die Langhauskapellen der Klosterkirche Waldsassen, jeweils mit Querschnitten durch die Kapellen. Braune Feder, grau laviert. 31, 4 × 39,7 cm. Senkrecht neben dem äußeren linken Altar und unter ihm zwei bezifferte Maßstäbe. Unter den Altargrundrissen bez.: „Vier kleinere neben alter in die Capellen auch [sic!] unterschiedliche firmb auch nacher Waldsachsen A : o : 1688. damit man weis wie Vill alter in die kirchen khomen seinder 12 als 2 kor alter Und 2 greser neben alter Und 8 Capellen für die kleinen die alhie nacheinander angedeut seind.“ – Fol. 7: Zwei Aufrisse und Grundrisse einer Kanzel für die Klosterkirche Waldsassen, jeweils mit Aufriß und Grundriß des die Kanzel tragenden Wandpfeilers. Braune Feder, grau laviert. 31,4 × 39,7 cm. Zwischen den beiden Aufrissen senkrecht stehender bezifferter Maßstab. Darunter zwischen den Grundrissen bez.: „Zweylerei kanzlen auch nacher Waltsachsen gerissen A : o : 1688.“ – Die Blätter fol. 2 und fol. 3 abgebildet bei Mader (wie Anm. 2), S. 104 Fig. 72 und S. 103 Fig. 71. Zu Hörmann vgl. Joseph Braun, Ein bayerischer Jesuitenkünstler des späten 17. Jahrhunderts, in: *Die christliche Kunst*, 4 (1907/08), S. 49–62. Braun, S. 56, bildet einen zweiten Plan Hörmanns für vier Seitenaltäre ab, ferner S. 55 die Kanzelentwürfe, und S. 53 einen Plan mit je zwei Frontal- und Seitenaufrissen der beiden Querhausaltäre.

Am aufschlußreichsten ist der halbseitig alternative Aufriß eines Hochaltars, der unter dem östlichen Vierungsbogen (Triumphbogen) aufgestellt werden sollte, denn er zeigt einen Schnitt durch die Vierung und das gesamte Querhaus mit einem zugehörigen Teilgrundriß. Ebenso zeigen der Aufriß eines zweiten, vor der Ostwand des Chores stehenden Hochaltars, sowie zwei Pläne für die insgesamt acht Seitenaltäre in den Langhauskapellen Teile der Architektur der Kirche. Wichtig ist schließlich noch ein Blatt mit zwei Kanzelentwürfen, auf denen ein Teil des Pfeilers zu sehen ist, an dem die Kanzel angebracht ist.

Die Analyse dieser Pläne läßt ein Bauvorhaben erkennen, das in vieler Hinsicht anders geartet war als der ausgeführte Bau. Ein Vergleich der Maße⁸² zeigt, daß der Chor nach den Plänen Hörmanns eine innere Breite von 39,5 Schuh (11,50 m) und eine Gewölbescheitelhöhe von 65 Schuh (19 m) besitzen sollte. Der ausgeführte Bau besitzt mit 11,40 m zwar die gleiche Breite, ist aber mit 21,90 m um etwa 3 m höher. Bei den Querhäusern beträgt die Höhendifferenz nur etwa 1,50 m, denn bei Hörmann mißt man 69,5 Schuh (20,30 m), beim heutigen Bau 21,80 m.

Ganz unterschiedlich wäre aber die Vierung ausgefallen, denn Hörmann zeigt statt der ausgeführten 28,20 m hohen Pendentivkuppel eine nur etwa 75,5 Schuh (22 m) hohe Hängerkuppel⁸³. Die innere Gesamtbreite der nach Hörmann projektierten Kirche hätte im Querhausbereich 81 Schuh (23,70 m) betragen und wäre damit um etwa 1 m größer als bei dem ausgeführten Bauwerk (22,69 m) gewesen.

Bezüglich des Langhauses fällt als erstes die unterschiedliche Anzahl der Seitenkapellen auf, denn nach Hörmanns Plänen wären es auf jeder Seite vier gewesen, während der heutige Bau jeweils nur drei zeigt. Die Tiefe der Seitenkapellen sollte nach Hörmann 13 Schuh (3,80 m) betragen. Da das Langhaus einschließlich der Seitenkapellen zweifellos die gleiche innere Gesamtbreite wie das Querhaus haben sollte, läßt sich die Breite des Mittelschiffs mit 55 Schuh (16,10 m) und dementsprechend die Höhe des Gewölbescheitels mit etwa 73 Schuh (21,30 m) errechnen. Das ausgeführte Langhaus zeigt dagegen eine Kapellentiefe von 4,60 m, eine Mittelschiffsbreite von 13,67 m und eine Höhe des Gewölbescheitels im Bereich der Gurtbögen von 22,70 m. Was die Höhenmaße der Wände betrifft, so gibt Hörmann die Scheitelhöhe der Seitenkapellenbögen mit 33,5 Schuh (9,80 m) an, was in etwa der der ausgeführten Kapellen (9,68 m) entspricht. Da für die ganze Kirche eine gleichbleibende Höhe der Pilasterordnung sowie des vom Kranzgesims getragenen Gewölbesockels als selbstverständlich angenommen werden muß, ergibt sich eine Höhe der Mittelschiffswand bis zum Gewölbeansatz von 49,5 Schuh (14,45 m). Beim ausgeführten Bau hingegen beträgt dieses Maß 16 m. Ganz anders fällt der Vergleich aber aus, wenn man die Pilasterordnung nur bis zur Obergrenze des Architravs mißt, denn dann stimmt die Höhe mit 41 Schuh bzw. 12 m exakt überein. Das heißt, bis einschließlich des Architravs hätte die Ordnung nach den Plänen Hörmanns im wesentlichen mit der der ausgeführten Kirche übereingestimmt. Erst durch die übermäßige Dehnung des Frieses erreichte der ausgeführte Bau eine größere Höhe der Wand.

⁸² Für den ausgeführten Bau werden hier die Maße zugrunde gelegt, die auf den Rissen bei Mader (wie Anm. 2) Fig. 74, 75 und Tf. IX angegeben sind. Das Fußmaß auf den Plänen Hörmanns wird mit 0,292 m angenommen.

⁸³ Die Hängerkuppel ist auf Hörmanns Plan abgeschnitten, doch läßt sich ihre Höhe durch Fortführung der Bogenansätze in etwa bestimmen.

Aus diesen Beobachtungen lassen sich auch Schlußfolgerungen hinsichtlich der Emporen und damit des ganzen architektonischen Systems ziehen. Denn da der Fries der Pilasterordnung auf den Plänen Hörmanns kanonisch dimensioniert ist, würden die Emporenbögen nicht nur den Architrav und den Fries, sondern auch das Kranzgesims zur Gänze durchbrechen, ein Mangel, den der ausgeführte Bau durch die Dehnung des Frieses zu vermeiden sucht. In der Tat wäre die vollständige Durchbrechung des Gebälks bei einer basilikalen Staffellung des Langhauses, das heißt mit einem durchfensterten Obergaden, wie ihn der ausgeführte Bau besitzt, baukünstlerisch kaum zu vertreten gewesen, weil die Wand über den Emporenöffnungen bis zu den Obergadenfenstern durch kein weiteres horizontales Element gegliedert hätte werden können.

Ganz anders jedoch lägen die Dinge, wenn das erste Bauprojekt nicht ein basilikales Langhaus, sondern eine Wandpfeilerkonstruktion vorgesehen hätte, denn dann wären die Emporen von ihrer Struktur her so wie die Kapellen gebildet worden, und es hätte keine zu gliedernde Wand in der oberen Zone des Mittelschiffs gegeben. Es scheint daher so gut wie sicher, daß das erste Bauprojekt für die Waldsassener Klosterkirche ein Wandpfeilerlanghaus mit offenen Emporen über den Seitenkapellen vorsah.

Leider läßt sich aus den Plänen Hörmanns mit Ausnahme der Wandpfeilerstärken des Langhauses, die 7 Schuh (2,04 m) betragen, kein Längenmaß entnehmen. Da das Langhaus vier statt drei Joche besitzen sollte könnte man zunächst vermuten, die Kirche hätte insgesamt etwas länger werden sollen als der heutige Bau. Doch ist im Hinblick auf die schon fertiggestellten Klostergebäude sowohl ein weiter nach Osten vorspringender Chor, als auch eine weiter nach Westen gerückte Fassade auszuschließen. Es müssen also andere Raumteile der Kirche etwas kürzer geplant gewesen sein, wobei allerdings der Chor ausscheidet, da er bereits seit 1685 durch den Bau der Südwand auf seine heutige Länge festgelegt war. Doch hätte das Querhaus schmaler gebildet werden können, denn die Hängekuppel der Vierung wäre durchaus auch über einem querrchteckigen Grundriß auszuführen gewesen. Ferner hätte die Tiefe der einzelnen Langhausjoche nach den ersten Plänen etwas geringer ausfallen können, so wie ja auch die Wandpfeiler schmaler als beim ausgeführten Kirchenbau sind. Nicht zuletzt aber ist nach dem westlichen Doppelturmjoch zu fragen. Denn jener Turm im Winkel von Chor und nördlichem Querhaus, der beim Bau der heutigen Kirche unvollendet blieb (Abb. 10), war bereits nach den ersten Plänen vorgesehen. Dies beweisen der auf Hörmanns Plan des Vierungs- und Querhausbereiches im Grundriß angegebene schräg verlaufende Durchgang nach Osten hinter dem nördlichen Querhausaltar und die über diesem Altar im Aufriß gezeichnete rundbogige Öffnung, die wie ihr Gegenstück auf der Südseite offensichtlich zu einem Oratorium gehört (Abb. 5). Das erste Projekt sah also ebenso wie zunächst auch der ausgeführte Bau einen Einzelturm vor, was selbstverständlich ein zusätzliches Turmpaar im Westen ausschließt. Statt des Doppelturmjochs der heutigen Kirche haben also die ersten Pläne ein sicherlich etwas schmäleres Orgeljoch mit seitlichen Nebenräumen gezeigt.

Insgesamt läßt sich das 1688 gültige Bauvorhaben für die Klosterkirche folgendermaßen rekonstruieren: Die Kirche besitzt eine turmlose Westfassade, und das Langhaus setzt sich aus einem Vorjoch mit Orgelempore und einem vierjochigen Wandpfeilerraum mit Seitenkapellen und offenen Emporen zusammen. Die Altäre in den Seitenkapellen sind geostet, so daß Durchgänge nicht möglich sind. Licht gelangt in das Langhaus auf der Nordseite durch Fenster in den Kapellen und

Emporen, auf der Südseite wegen des Konventbaus allenfalls durch oberlichtartige Fenster in den Emporen. Vor den Wandpfeilerstirnen stehen auf Piedestals gekuppelte Pilaster korinthischer Ordnung mit vollständigem Gebälk, die in gleicher Form und Größe auch die übrigen Raunteile der Kirche gliedern und somit ein wichtiges, die einzelnen Raunteile miteinander verbindendes Element darstellen. Als Wölbung des Mittelschiffs dient eine stichbogige Tonne mit Gurtbögen und Stichkappen, die Seitenkapellen und Emporen sind mit Kreuzgratgewölben bzw. segmentbogigen Quertonnen gewölbt, die ebenfalls Stichkappen besitzen.

An das Langhaus schließt sich in gleicher Breite das Querhaus an. Die Querhausarme, die auf Emporen verzichten, haben Tonnengewölbe mit Stichkappen. Sie sind etwas tiefer als die Langhauskapellen, so daß die mit einer Hängekuppel gewölbte und vermutlich rechteckige Vierung gegenüber dem Mittelschiff durch einen Pfeilvorsprung leicht verengt ist. Da der Chor gegenüber der Vierung stärker eingezogen ist als letztere im Verhältnis zum Mittelschiff des Langhauses ist der stichbogige Triumphbogen deutlich niedriger als die ebenfalls segmentierten Vierungsbögen. Vermittelt wird die Breiten- bzw. Höhendifferenz durch eine Kehle, die den ganzen Triumphbogen rahmt – ein schönes Motiv, gerade im Zusammenspiel mit den konkav gebogenen Doppelpilastern und der angrenzenden segelförmig geblähten Hängekuppel. Vor allem aber gibt die Kehlung einen wirkungsvollen Rahmen für den majestätischen Hochaltar ab, der unter dem Triumphbogen stehend den Blick in den Chor versperrt hätte, so daß dieser für den Besucher der Kirche räumlich nicht mitgesprochen, aber doch als teilweise durchscheinender, lichterfüllter Raum von der Laienkirche aus wahrnehmbar gewesen wäre. Flankiert wird der Hochaltar von zwei Nebentären, die etwas abgerückt vor den östlichen Querhauswänden stehen. Hinter ihnen verbergen sich schräge Durchgänge zum Konvent auf der einen, und zu dem im Winkel zwischen Querhaus und Chor vorgesehenen Turm auf der anderen Seite. Über den Durchgängen befinden sich in Höhe der Langhausermporen rundbogige Wandöffnungen, die wohl auf der westlich gegenüberliegenden Seite eine Entsprechung haben sollten. Anscheinend war daran gedacht, ihnen Balkone mit Balustradengeländern vorzusetzen, worauf die gestrichelten Linien auf Hörmanns Vierungsplan zu deuten scheinen (Abb. 5).

Der Chor sollte so lang wie der ausgeführt werden und platt schließen. Als Wölbung war eine durch Stichkappen und Gurtbögen gegliederte Tonne vorgesehen. Als niedrigster Raumteil der Kirche hätte aber seine Höhe nicht ausgereicht, um über das Dach des nördlichen Konventflügels hinweg Licht von Süden zu empfangen. Das östlichste Chorjoch sollte wie beim ausgeführten Bau nochmals eingezogen werden, und zwar ähnlich wie bei der Einziehung des Triumphbogens mit einer gekehlten Pilasterstellung und einer entsprechenden Kehlung des Gewölbeabsatzes. Diese Architekturform, die Hörmanns Aufriß des Choraltars zeigt, ließe sich allerdings auch auf die Ecken zwischen der Ostwand und den Längswänden des Chores beziehen. Das Motiv hätte auch hier eine wirkungsvolle architektonische Rahmung des mächtigen Choraltars abgegeben, der am östlichen Ende dieses Raumteils stehend allein dem Gottesdienst der Mönche dienen sollte. Ferner waren für die Klostergeistlichen an den Seitenwänden des Chores Gestühle mit jeweils 22 Ställen sowie eines mit fünf Sitzen vor der Rückseite des Laienhochaltars vorgesehen⁸⁴. Die 1685 begonnene Südwand des Chores, die spätestens 1688 bis zur Höhe des zweiten

⁸⁴ Johannes Hörmann, *Delinationes variae* (wie Anm. 81), fol. 8.

Klosterstocks im Rohbau vollendet gewesen sein dürfte, sollte wohl im wesentlichen die gleiche Gliederung erhalten wie sie der heutige Bau zeigt, also gekuppelte Pilasterstellungen und dazwischen jeweils zwei übereinander angeordnete Öffnungen zu den von den oberen beiden Stockwerken des Klosters aus zugänglichen Oratorien (Abb. 13). Dieses Wandsystem, das am ausgeführten Bau im ersten Joch der Nordwand wiederkehrt, weil hier im unvollendeten Turm ebenfalls Oratorien angelegt sind, sollte sehr wahrscheinlich von der gesamten Nordwand aufgegriffen werden. Darauf weist ihre ungewöhnliche Stärke, die anscheinend noch auf die erste Planung zurückgeht. Im Grunde besteht diese Wand struktiv aus drei mächtigen Pfeilern, zwischen denen Fenster bzw. Füllmauern sitzen. Letztere sind zweischalig gemauert, so daß sich Hohlräume ergeben, von denen der im Chorjoch so tief ist, daß er als Abstellkammer genutzt werden kann. Die riesigen Fenster­nischen aber, wie sie heute zu sehen sind, muß man sich mit zwei übereinander liegenden Scheinoratorien gefüllt vorstellen, an deren Rückwand jeweils ein Fenster für die Beleuchtung des Chores sorgt. Durch diese dem Turmjoch entsprechende Gliederung wäre die Symmetrie zur gegenüberliegenden Südwand gewahrt worden.

Als Entwerfer dieses ersten Projekts der Klosterkirche von Waldsassen kommt nur Georg Dientzenhofer in Frage, der im gleichen Jahr, in dem der Grundstein gelegt wurde, seine beiden Hauptwerke, die Wallfahrtskirche zur hl. Dreifaltigkeit bei Waldsassen, die sogenannte Kappel, und die Jesuitenkirche zum Hl. Namen Jesu in Bamberg begonnen, bzw. entworfen hatte⁸⁵. Den Auftrag für die Bamberger Kirche verdankte Dientzenhofer übrigens auch dem Superior von Waldsassen, P. Nivard Christoph, der ihn den Jesuiten eindringlich empfohlen hatte. Dies spricht für die hohe Achtung, die Georg gerade auch als entwerfender Architekt in Waldsassen genoß. Mit den herausragenden Kirchenbauten der Kappel und der Bamberger Jesuitenkirche hatte sich Georg Dientzenhofer zudem als ein Baukünstler erwiesen, der seinem Meister Abraham Leuthner weit überlegen war. Anscheinend war Leuthner in Waldsassen schon bald nach Baubeginn nur noch als Unternehmer tätig, der sich vornehmlich um die organisatorischen und geschäftlichen Dinge kümmerte, während Dientzenhofer Planung und Ausführung in der Hand hatte.

Das erste Projekt für die Waldsassener Klosterkirche ist in vieler Hinsicht mit der Bamberger Jesuitenkirche verwandt⁸⁶. Insbesondere die Grundstruktur des Langhauses verbindet beide Kirchen miteinander. Hier wie dort bildet der Architekt einen Wandpfeilerraum mit Seitenkapellen und Emporen und stellt gekuppelte Pilaster auf hohen Piedestals vor die Wandpfeilerstirnen, wobei er darauf achtet, daß die Kapitelle genau in der Zone der Emporenbrüstungen liegen. Als Wölbung dient ebenfalls in beiden Kirchen eine durch Gurtbögen gegliederte und mit Stichkappen versehene Tonne. Wie sehr Georg dieses Architektursystem liebte zeigen auch seine kleineren Kirchenbauten, nämlich die 1683 erbaute Kirche der dem Kloster Waldsassen inkorporierten Pfarrei Falkenberg⁸⁷, die ab 1686 errichtete Pfarr- und Wallfahrtskirche von Trautmannshofen⁸⁸ und die 1687 begonnene Abteikirche der Benediktiner von Michelfeld⁸⁹.

⁸⁵ Staatsarchiv Amberg, Amt Waldsassen, Fasz. 95 Nr. 2228: Antwortbrief des P. Balthasar Wolff S. J. vom 24. März 1686; deutsche Übersetzung bei Korth, 1993 (wie Anm. 27), S. 78.

⁸⁶ Vgl. zu dieser Kirche Korth, 1993 (wie Anm. 27).

⁸⁷ Über diese zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgebrochene Kirche berichtet der Verf. eine eigene kleine Untersuchung vor.

⁸⁸ Vgl. zu dieser Kirche Walter Boll, Die Kirche in Trautmannshofen, ein Werk Leonhard

Nahe verwandt mit der Bamberger Jesuitenkirche ist auch die Bildung von Querhaus und Vierung, denn in beiden Fällen hält sich das Querhaus an die Breite des Langhauses und besitzt die Vierung eine Hängekuppel. Allerdings ist in Waldsassen der Querhauscharakter stärker betont, da hier die in Bamberg angelegten Emporen fehlen.

Was die Chöre betrifft, so gibt es hinsichtlich der für Waldsassen angenommenen Scheinemporen der Nordwand eine Entsprechung, wenngleich man in die Bamberger Scheinemporen vom oberen Chorumgang aus durch kleine mit einer Leiter zu erreichende Öffnungen gelangen kann. Ansonsten aber sind die Chöre ganz verschieden gebildet, was sich in erster Linie aus der unterschiedlichen Funktion der beiden Kirchen erklärt. In Bamberg soll der Chor mit seinem Hochaltar als Blickfang für die Besucher der Kirche dienen, während in Waldsassen der Chor, der durch einen unter dem Triumphbogen stehenden Hochaltar uneinsehbar bleibt, ausschließlich den Mönchen dient und als förmliche Mönchskirche mit einem zweiten Hochaltar ausgestattet ist. Diese besondere Lösung Waldsassens entsprach sicherlich den Wünschen des Konvents, doch ist ein direktes Vorbild nicht benennbar⁹⁰. Zwar sind plattgeschlossene Psallierchöre unmittelbar hinter dem Hochaltar bei Klosterkirchen des 17. Jahrhunderts weithin gebräuchlich, doch handelt es sich dabei in der Regel um kürzere Räume, die auf ein reguläres Presbyterium folgen und zumeist erhöht über einem als Sakristei genutzten unteren Raum liegen.

Die Bauformen und Motive, die Georg Dientzenhofer anwandte, lassen sich bezüglich ihrer Herkunft im großen und ganzen gut bestimmen. Das Wandpfeilerlanghaus mit Seitenkapellen und Emporen ist in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz weit verbreitet. Georg Dientzenhofer kannte zweifellos aus seiner engeren oberbayerischen Heimat bei Rosenheim die Pfarrkirche St. Oswald von Traunstein und die Klosterkirche der Augustiner-Chorherren von Gars am Inn, Bauten, die Kaspar Zuccalli zugeschrieben werden. Auch die Jesuitenkirche St. Michael und die Pfarrkirche St. Paul in Passau, vermutlich Werke des Pietro Francesco Carlone, kannte Georg gewiß aus eigener Anschauung, lag doch Passau auf dem Wege von seiner Heimat nach Prag. In Böhmen allerdings, wo Dientzenhofer lernte, ist der beschriebene Bautypus seltener vertreten.

Die Kombination des Wandpfeilerlanghauses mit einem Querhaus, wie sie Georg in Bamberg verwirklichte und für Waldsassen vorschlug, erfolgte fast gleichzeitig

Dientzenhofers, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, 101 (1961), S. 109–120. Die Kirche sollte anfangs von Leonhard Dientzenhofer errichtet werden, doch übergab Leonhard den Bau noch ehe er begonnen hatte, seinem Bruder Georg, da dieser ihn inzwischen als Polier der Jesuitenkirche in Bamberg benötigte.

⁸⁹ Über Michelfeld bereitet Adolf Mörtl eine eingehende Untersuchung vor; – vgl. Adolf Mörtl, Zum Verhältnis von Dekoration und Architektur bei nordoberpfälzischen Kirchenbauten um 1700, in: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg – Berichte und Forschungen, München/Zürich 1989, S. 411–429, hier S. 421 Anm. 23.

⁹⁰ Möglicherweise haben die aus Fürstenfeld stammenden Mönche die liturgische Situation ihrer heimatlichen Klosterkirche übernehmen wollen. Dort stand nach den Umbauten von 1661 bis 1668 der Hochaltar im siebten Mittelschiffsjoch der dreischiffigen frühgotischen Kirche, hinter dem die folgenden fünf Joche des Mittelschiffs den platt geschlossenen Mönchschor bildeten, der in einer abschließenden quadratischen Scheitelkapelle einen eigenen Altar besaß. – Vgl. den Grundriß in: In Tal und Einsamkeit – 725 Jahre Kloster Fürstenfeld – Die Zisterzienser im alten Bayern, Bd. 1: Katalog, bearbeitet von Angelika Ehrmann, Peter Pfister, München 1988, S. 35 Nr. B. II 5; ferner Klemenz (wie Anm. 5), nach S. 128 Tafel 10.

mit der Jesuitenkirche von Solothurn, einem Werk des Jesuitenbruders, Kunstschreiners und Architekten Heinrich Mayer, und der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen, die Mayer zusammen mit Michael Thumb projektierte. Diese beiden 1680 bzw. 1682 begonnenen Kirchen, die das sogenannte Vorarlberger Münsterschema begründeten⁹¹, sind Dientzenhofer möglicherweise über Johannes Hörmann bekannt geworden, der von ihnen 1683 Plankopien angefertigt hatte. Hörmann hielt sich zwar in den Jahren 1682 bis 1685 in den Jesuitenkollegien von Straubing und Regensburg auf, doch war er 1683 auch für das Kolleg in Amberg tätig⁹², wo er sicherlich Dientzenhofer begegnete, den die Amberger Jesuiten mit der Planung des Nordflügels ihres Kollegs betraut hatten⁹³.

Die Querhäuser der Jesuitenkirche von Solothurn und der von den Ellwanger Jesuiten errichteten Schönenberg-Kirche unterscheiden sich von Dientzenhofers Lösungen beträchtlich. Zum einen reichen sie etwas über die Breite des Langhauses hinaus, zum anderen sind sie so schmal, daß es nicht zur Bildung einer eigentlichen Vierung vor dem eingezogenen Chor kommt. Zu der Idee, die Vierung deutlicher zu akzentuieren und mit einer Hängekuppel auszuzeichnen, dürfte Dientzenhofer durch die Jesuitenkirche von Klattau in Böhmen inspiriert worden sein. Dieser Bau, dessen Grundriß im Dientzenhofer-„Skizzenbuch“ des Bayerischen Nationalmuseums München⁹⁴ enthalten ist, und den Georg gekannt haben dürfte, war ab 1655 nach Plänen des damals in Böhmen führenden Architekten Carlo Lurago errichtet worden.

Und noch etwas ist bei der Gewölbekonstruktion des ersten Waldsassener Projektes zu beachten: Dientzenhofer wollte vermutlich ebenso wie bei der Bamberger Jesuitenkirche auf eine Stuckdekoration gänzlich verzichten, um allein die Architektur in ihrer Strenge und Klarheit wirken zu lassen. Auch die Kuppel und die übrigen Dientzenhofer-Kirchen in Falkenberg, Trautmannshofen und Michelfeld waren ursprünglich nicht stuckiert, bzw. freskiert. Zu diesem Konzept paßten am besten Tonnenwölbungen mit Stiehkappen und Gurten bzw. Kreuzgratgewölbe und als Hervorhebung der Vierung eine Hängekuppel.

Beachtung verdient zum Schluß noch ein Motiv der Planung Dientzenhofers, das in seltsamem Kontrast zur Strenge seiner Architektur steht und wie ein noch ganz isolierter Vorbote der sich erst im 18. Jahrhundert nördlich der Alpen etablierenden kurvierten Architektur wirkt. Gemeint ist die konkave Bildung des Übergangs von der Vierung zum schmäleren und niedrigeren Chor, ein Motiv, das als Kehlung der Pilaster und des Gurt- bzw. Schildbogens am östlichen Ende des Chores ähnlich wiederkehrt (Abb. 5, 6). Es ist bezeichnend, daß dieser „Stilsplitter“, der sich aus dem Repertoire borrominesker Architektur nach Waldsassen verirrt zu haben

⁹¹ Norbert Lieb, *Die Vorarlberger Barockbaumeister*, München/Zürich 1976, 3. Aufl. 1976, S. 34 ff.

⁹² Braun (wie Anm. 81), S. 53.

⁹³ Felix Mader, *Stadt Amberg (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, Bd. 16)*, München 1909, S. 41.

⁹⁴ Bayerisches Nationalmuseum München, Bibliothek Inv.-Nr. 4584. Grundriß der Jesuitenkirche von Klattau auf pag. 253 links. Vgl. zu der Plansammlung auch Thomas Korth, Leonhard Dientzenhofer und das Münchner „Dientzenhofer-Skizzenbuch“, in: *Hortulus Floridus Bambergensis – Studien zur fränkischen Kunst- und Kulturgeschichte*. Renate Baumgärtel-Fleischmann zum 4. Mai 2002, hg. von der Staatsbibliothek Bamberg durch Werner Taegert, Petersberg 2004, S. 233–250.

scheint, von Christoph Dientzenhofer, dem Begründer des von Borromini und Guarini inspirierten sogenannten „extremen“ böhmischen Barocks, aufgegriffen und weiterentwickelt wurde. Denn in seiner Wallfahrtskirche von Maria Kulm bei Eger sind die gekehlten Pilaster und Bögen um 1692 systematisch und in logischer Konsequenz eingesetzt worden: viermal im Langhaus, viermal in der Vierung und je zweimal in den Querhausarmen und im Chor⁹⁵.

Ob das Bauprojekt Georg Dientzenhofers, das aus den 1688 gezeichneten Ausstattungsplänen des Jesuitenbruders Johannes Hörmann rekonstruiert werden konnte, im Sommer 1689, als unter Christoph Dientzenhofer die Fundamentierungsarbeiten begannen, noch zur Ausführung bestimmt war, ist ungewiß.

Wie aus der Baugeschichte hervorging, wurde von Osten nach Westen gearbeitet und dabei wohl auch das Fundament fortschreitend und nicht in einem Zuge gelegt. Das bedeutet, daß der Chor und der an dessen Nordseite stehende Einzelturm vor der Fundamentierung der übrigen Teile der Kirche angefangen worden sein könnten. Es wäre also durchaus möglich, daß zunächst noch nach Georgs Plänen gearbeitet wurde. In diesem Fall hätte die Planänderung erst einige Zeit nach Baubeginn stattgefunden, spätestens aber etwa 1691 als die Mauern über die Höhe des Architravs der inneren Ordnung weitergeführt wurden, denn die obere Wandzone des Chores reagiert bereits auf die Neuplanung des Langhauses mit dem gedehnten Fries und dem wesentlich höheren Kranzgesims.

Ein besonderes Problem der Planungsgeschichte stellt der Einzelturm an der Nordseite des Chores dar. Denn warum sollte er nach 1691 noch in seiner vollen Mauerstärke bis zum Dachgesims des Chores weitergebaut worden sein, wenn er doch durch die neue Planung mit der Doppelturmfront überflüssig geworden war?

Eine mögliche Antwort wäre die, daß um 1691 zwar schon das neue Langhaus projektiert war, aber eben noch nicht die Doppelturmfront. Eine solche Überlegung wäre nicht von vorneherein abwegig, denn daß tatsächlich eine differenziertere Betrachtungsweise der Planungsgeschichte der 90er Jahre notwendig ist, wird sich hinsichtlich der Gewölbebildung noch erweisen.

Ein Grund für die etwas spätere Projektierung der Doppelturmfront könnte gewesen sein, daß erst zu einem fortgeschritteneren Baustadium Besorgnisse hinsichtlich der Standfestigkeit des Turmes aufkamen. Tatsächlich berichtet der Klosterchronist Hueber, dieser Turm, der nach dem anfänglichen Bauplan eine gewaltige Glocke tragen sollte, sei nicht fertiggestellt worden, weil seine Fundamente nachgegeben hätten⁹⁶. Am Bauwerk selbst sind zwar keine Schäden festzustellen, doch könnte es auch sein, daß man zukünftige statische Schwierigkeiten fürchtete oder solche überhaupt nur vorschützte, um einen Grund für die Erbauung einer Doppelturmfront zu haben. Wie dem auch gewesen sein mag, spätestens 1693 muß die Doppelturmfront projektiert gewesen sein, denn in diesem Jahr waren die Fundamentierungsarbeiten wohl soweit nach Westen getrieben, daß auch der Grund für die Türme zu legen war. Für eine Zisterzienserkirche ist die Zweiturmfront übrigens äußerst ungewöhnlich, doch folgten dem Waldsassener Traditionsbruch schon bald die Abteien Leubus in Schlesien (um 1700) und Schöntal a. d. Jagst, letztere 1708 von Jakob Ströhlein nach Plänen Leonhard Dientzenhofers begonnen und ab 1711 von Ströhleins und Dientzenhofers Schwager Bernhard Schießer weitergeführt.

⁹⁵ Vgl. zur Wallfahrtskirche Maria Kulm Susanne Steinlein, Die Wallfahrtskirche Maria Kulm (= Verlag Schnell & Steiner, Kunstführer Nr. 2128), Regensburg 1994.

⁹⁶ Binhack, 1888 (wie Anm. 17), S. 17.

Später entschlossen sich auch die Zisterzienser von Pielenhofen in der Oberpfalz, Grüssau in Schlesien sowie Fürstenzell in Niederbayern zu Kirchen mit Zweiturmfassaden

Die Neuformulierung des Langhauses, das jetzt nicht mehr wie nach den ersten Plänen als vierjochiger Wandpfeilerraum mit Seitenkapellen und offenen Emporen, sondern als dreijochiger Saal mit geschlossenen Emporen über den Seitenkapellen und einem durchfensterten Obergaden gebildet werden sollte, hatte drei große Vorteile. Zum einen ermöglichte der Fortfall des vierten Jochs die Bildung einer quadratischen statt der von Georg Dientzenhofer vermutlich nur querrrechteckig geplanten Vierung. Zum anderen wurde es durch die Erhöhung des Mittelschiffs und die Bildung eines Lichtgadens möglich, den Raum auch von Süden her zu beleuchten. Denn nach dem Projekt Georg Dientzenhofers hätten die Fenster der Emporen kaum über das Pultdach des angrenzenden Konventflügels gereicht. Zum dritten aber ermöglichte die größere Höhe des Langhauses auch eine Erhöhung der übrigen Bauteile der Kirche. Für den Chor wirkte sich dies besonders günstig aus, da er nunmehr ebenfalls Licht von Süden erhalten konnte. Hierfür war allerdings eine ausgeklügelte Lichtführung nötig. Denn da das Gewölbe wegen der geringeren Raumbreite tiefer sitzt als das des Langhauses, und daher die Stichkappen mit ihrem Scheitel nur wenig über das Konventdach hinausreichen, mußte hinter ihnen ein Lichtschacht angelegt werden, der zu den wesentlich höher situierten Fenstern des Außenbaus führt (Abb. 11). Zugleich haben die Lichtschächte, die auf der Nordseite aus Symmetriegründen eine Entsprechung fanden, den Effekt, daß das Licht über die Gewölbe der Stichkappen hinweg in den Dachraum gelangen kann und diesen von unten her beleuchtet. Eine offenbar ebenfalls erwünschte Folge dieser Konstruktion ist im übrigen die, daß die im Kircheninnern aufsteigende Luft in den Dachraum entweichen kann. Diese bautechnische Besonderheit der Kanalisation von Licht und Luft ist allerdings schon an dem 1686/87 errichteten Bibliotheksflügel des Klosters zu finden, denn hier reichen die hohen rundbogigen Fenster mit ihren Nischen beträchtlich unter das Fußbodenniveau des Bibliotheksaals hinab und spenden dem unter der Bibliothek liegenden Refektorium durch die Stichkappen des Tonnengewölbes zusätzliches Oberlicht. Dabei konnte früher die Luft des durch zwei große Ofen geheizten Refektoriums durch die Lichtschächte in den Büchersaal aufsteigen und diesen temperieren. Letztlich ist diese Konstruktion jedoch eine Folge des Versuchs, die Fassade des nur zweigeschossigen Bibliotheksflügels mit den Fassaden der zwar gleichhohen, aber dreigeschossigen Nachbartrakte hinsichtlich der Hauptgliederungselemente in Übereinstimmung zu bringen.

Die Differenzierung und gegenseitige Verschiebung innerer und äußerer architektonischer Strukturen, die zu einer partiellen Zweischaligkeit der Mauersubstanz führt, ist an der Waldsassener Klosterkirche auch sonst als Mittel einer optimalen Raumbeleuchtung unter Wahrung der äußeren Ebenmäßigkeit der Fassaden eingesetzt worden, denn diese Konstruktion erscheint nicht nur im Chor, sondern auch an den Querarmen und an der Westfassade. Ferner tritt sie an der Nordseite des Langhauses in Erscheinung, wo die Seitenkapellen und Emporen jeweils durch ein gemeinsames Fenster beleuchtet werden, dessen Laibungen an der Kapellenwölbung vorbeiziehen. Das Ignorieren des Emporengeschosses durch die Fenster hatte dabei den doppelten Vorteil, daß mehr Licht in das Kircheninnere gelangen und der von den östlichen Bauteilen vorgegebene äußere Wandaufriß am Langhaus fortgeführt werden konnte, wodurch die Kirche ein einheitliches Äußeres erhielt. Ausgangspunkt der für die Waldsassener Kirche so charakteristischen hohen und breiten

Rundbogenfester ist der Chor (Abb. 10, 13). Hier entstanden sie durch Aufgabe der von Georg Dientzenhofer höchstwahrscheinlich geplanten doppelgeschossigen Scheinemporen zwischen den mächtigen Mauerpfeilern der Nordwand. Ursprünglich hätten diesen Emporen am Außenbau zwei übereinanderliegende Fensterreihen entsprochen, wie dies heute noch bei den Oratoriengeschossen des unvollendeten Turms der Fall ist (Abb.10). Der Grund für den Fortfall der Scheinemporen an der nördlichen Chorwand und ihr Ersatz durch hohe Fenster ist wieder im Bestreben zu suchen, das Innere der Kirche mit mehr Licht zu versorgen. Allerdings wurden in die Pfeilernischen des Chores dünne Wandscheiben eingesetzt, die von einem hohen Rundbogenfenster mit einem darüberliegenden Kreisfenster durchbrochen sind – eine Lösung, die in gewisser Weise an die frühere doppelte Fensterreihe erinnert. Diese Teilung wurde jedoch im Querschiff und am Langhaus aufgegeben, um einen maximalen Lichteinfall zu gewährleisten.

Der Wechsel von der zuerst vorgesehenen Wandpfeilerbauweise des Langhauses zum ausgeführten System hatte, was insbesondere die Veränderungen am Chor belegen, wohl in erster Linie den Zweck, der Kirche mehr Licht zu verschaffen. Dabei dürfte die Vermehrung der Lichtfülle im Inneren der Kirche kein bloßer Selbstzweck gewesen sein. Vielmehr stand die bessere Beleuchtung auch und vor allem im Zusammenhang mit der nunmehr geplanten Stuck- und Freskoeschmückung der Kirche, die das erste Projekt aller Wahrscheinlichkeit nach noch nicht vorsah. Insbesondere die Deckenfresken des Mittelschiffs, der Kuppel und des Chores sollten durch eine helle und möglichst gleichmäßige Beleuchtung ihre volle Wirkung entfalten können.

Doch auch die architektonische Struktur als solche hob den Rang des Langhauses, das nun nicht mehr im Allerweltsystem der auch bei Dorfkirchen anzutreffenden Wandpfeilerbauweise, sondern nach dem exklusiveren System des basilikal gestaffelten Kapellen-Emporen-Saals (Abb.12) errichtet werden sollte, wie es die böhmischen Jesuitenkirchen Carlo Luragos zeigen, und dem auch das neben Waldsassen größte klösterliche Bauvorhaben jener Zeit, die 1686–1695 nach Plänen Carlo Antonio Carlones erbaute Augustiner-Chorherrenkirche St. Florian in Oberösterreich, folgte⁹⁷.

Zum unmittelbaren Vorbild nahm man sich in Waldsassen jedoch nicht die moderne Kirche von St. Florian, sondern die bereits etwas antiquierte Jesuitenkirche St. Ignaz in der Prager Neustadt, die 1665–1678 nach Plänen Carlo Luragos erbaut worden war. Deren Langhaus ist bis in viele Einzelheiten hinein für Waldsassen maßgeblich gewesen. Als wichtigstes Element der Grundstruktur sind, außer dem dreizonigen Wandaufbau, die auch für andere böhmische Barockkirchen charakteristischen klammerartigen Pfeilervorsprünge am Anfang und Ende des Mittelsaals zu nennen, durch die dessen Eigenräumlichkeit betont wird. Sodann ist die Pilasterinstrumentierung mit dem übermäßig gedehnten Fries des Gebälks fast wörtlich von der Prager Kirche übernommen. Auch die abgeschrägten Ecken in den Seitenkapellen von St. Ignaz kehren in Waldsassen wieder.

Angesichts dieses Rückgriffs auf einen etwa eine Generation älteren Bau erstaunt die von St. Ignaz ganz verschiedene und sich nunmehr an St. Florian orientierende Gewölbekonstruktion des Waldsassener Langhauses. Denn dessen Mittelschiff zeigt nicht die zu erwartende Stuckkuppel, sondern drei Hängekuppeln (Abb 12, 13). Und

⁹⁷ Thomas Korth, *Stift St. Florian – Die Entstehungsgeschichte der barocken Klosteranlage* (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd. 49), Nürnberg 1975.

noch überraschender: die ebenfalls kuppeligen Gewölbe der Seitenkapellen haben ovale Öffnungen, durch die man auf die Deckenbilder der Emporenkuppeln blicken kann (Abb. 14) – ein Motiv, das Waldsassen zum Protagonisten ähnlicher Lösungsversuche macht.

Ausgeschlossen, daß diese Formen zum ursprünglichen Konzept des so sehr auf St. Ignaz fixierten Langhausprojekts gehörten. Und in der Tat erweisen sich nicht nur die Hängekuppeln des Langhauses und die durchbrochenen Wölbungen der Seitenkapellen, sondern auch die Einführung der Pendentivkuppel über der Vierung als nachträgliche Neuerungen.

Aus Änderungen an der Konstruktion des Dachwerks läßt sich nämlich erkennen, daß die drei Hängekuppeln des Mittelschiffs ursprünglich nicht vorgesehen waren, denn es mußten mehrere der querliegenden Zerrbalken im mittleren Bereich über einige Meter hinweg herausgeschnitten und mit Wechsellagen abgefangen werden, damit die höher aufsteigenden Kuppelscheitel Platz haben. Auch wurden die beiden längslaufenden Überzüge, an denen die Zerrbalken mit Eisenschrauben aufgehängt sind bzw. waren, im Bereich der Kuppeln schräg abgebeilt, damit sie nicht in deren Schalen einschneiden. Lediglich über den tiefer liegenden Gurtbögen zwischen den Kuppeln konnte die ursprünglich vorgesehene Dachkonstruktion unverändert beibehalten werden. Aus diesen Beobachtungen folgt, daß man bei der Herstellung des Dachwerks offensichtlich noch mit einer Tonnenwölbung des Mittelschiffs rechnete, die sich zu den Obergadenfenstern mit Stichkappen öffnen und die gleiche Scheitelhöhe wie die heutigen Gurtbögen zwischen den Kuppeln besitzen sollte. Da die Wechsel der abgeschnittenen Zerrbalken in die benachbarten nicht durchschnittenen Balken eingezapft sind, muß die Balkenlage bei den Veränderungen noch beweglich gewesen sein, woraus geschlossen werden kann, daß die Planänderung erst während des Aufbaus des Dachgerüsts, also im allerletzten Moment erfolgte. Um einen Eindruck zu gewinnen, wie das Langhaus ohne die Änderung der Gewölbe ausgesehen hätte, ist ein Vergleich mit der Benediktinerkirche Broumov in Nordostböhmen nützlich, die ebenfalls in Anlehnung an St. Ignaz in Prag von Martino Allio 1685–1694 erbaut wurde. Das Langhaus der Kirche besitzt ähnlich reichen Schmuck wie in Waldsassen, wobei auch hier die Gemäldfelder mit Fresken von Steinfels gefüllt sind, doch ist das Gewölbe als eine mit Stichkappen und doppelten Gurtbögen gegliederte Tonne gebildet⁹⁸.

Die Ausstattung des Waldsassener Mittelschiffs mit Hängekuppeln hatte zur Folge, daß nunmehr die ursprünglich für die Vierung vorgesehene Hängekuppel nicht mehr ausreichte, um den höheren architektonischen Rang dieses Raumteils gegenüber dem Langhaus weiterhin zur Geltung zu bringen. So wurde über der Vierung die wesentlich anspruchsvollere Pendentivkuppel errichtet (Abb. 12, 13). Auch dies kann aus nachträglichen Veränderungen am Dachwerk erschlossen werden. Da – wie bereits erwähnt – eine dendrochronologisch untersuchte Hängesäule der Dachkonstruktion über der Kuppel den Winter 1693/94 als Fälldatum des Baumes ausweist, muß mindestens bis in das Jahr 1694 hinein noch der ursprüngliche Plan einer nicht in das Dachwerk eingreifenden Hängekuppel bestanden haben.

Aus alledem geht hervor, daß das Mittelschiff des Langhauses und die Vierung noch nicht eingewölbt waren, als 1694/95 das Dachwerk über diesen Bauteilen auf-

⁹⁸ David Klemm, *Ausstattungsprogramme in Zisterzienserkirchen Süddeutschlands und Österreichs von 1620 bis 1720* (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, Bd. 293), Frankfurt a. M. 1997, S. 121 f.

gerichtet wurde. Das bezieht sich selbstverständlich auch auf die Seitenkapellen und Emporen des Langhauses, deren Wölbungen stilistisch und motivisch noch jünger erscheinen und erst recht nicht Teil der älteren an St. Ignaz in Prag orientierten Langhausplanung sein können.

Für die Neuplanung des Langhauses und die mit ihr verbundenen Veränderungen an Vierung, Querhaus und Chor, die spätestens auf 1691 datiert werden müssen, kommen als Entwerfer entweder Christoph Dientzenhofer oder Bernhard Schießler in Frage. Doch bevor der Versuch einer stilkritischen Klärung der Zuschreibungsfrage unternommen werden kann, muß noch die Doppelturmfront genauer in den Blick genommen werden.

Wie aus der Baugeschichte hervorging, erhielt Bernhard Schießler 1695 ein Honorar für einen Abriß der Turmfront. Und 1697 wurde er nochmals für Detailpläne der Steinmetzarbeiten an den Türmen, der Bekrönungen der Türme sowie des großen Segmentgiebels des Mittelrisalits bezahlt. Anscheinend aber ging diesem spät entwickelten Ausführungsprojekt ein etwas anders gearteter Plan voraus, worauf eine partielle Ansicht der Waldsassener Westfassade auf Steinfels' Deckenbild unter der Orgelepore schließen läßt (Abb. 15)⁹⁹. Zwar ist das Fresko erst 1698 entstanden, doch war zu diesem Zeitpunkt die Turmfront noch im Bau, so daß sich der Maler nicht wie bei der Darstellung der Ostfassade von Kirche und Kloster auf dem ersten Chorfresko an die Natur halten konnte, sondern einen Plan zu Hilfe nehmen mußte, der freilich zum Zeitpunkt der Ausführung des Freskos schon überholt war. Dieser Plan unterschied sich von der ausgeführten Fassade vor allem durch eine andere Größe, Verteilung und Rahmung der Fenster. Daß es tatsächlich ein derartiges Fassadenprojekt gab, legt die Rückfront des Chores nahe (Abb. 10), denn hier zeigen die oberen beiden Fenster, die 1695 vermauert wurden und seither nur noch als Blendfenster in Erscheinung treten, Umrahmungen, die sich von denen der übrigen Fenster der Kirche stilistisch scharf unterscheiden, aber mit den Fensterumrahmungen der auf dem Fresko dargestellten Westfront engstens verwandt sind. Die Umrahmungen der beiden Chorfenster wurden 1692 von dem Prager Stukkateur Cesare Bossi in Putz ausgeführt und orientieren sich mit ihren Ohrungen, kleinen Voluten und Festons an italienisch-frühbarocken Formen, die in Prag und Böhmen in der Nachfolge Carlo Luragos und Francesco Carattis von einigen Architekten, wie z. B. Paul Ignaz Bayer, bis in das 18. Jahrhundert hinein gepflegt wurden.

Die stilistische Übereinstimmung von Bossis Fensterumrahmungen mit denen des durch Steinfels überlieferten Projekts der Westfassade läßt darauf schließen, daß 1692 Pläne zur Außengestaltung der Kirche vorlagen, nach denen die Ostfassade des Chores fast vollendet wurde. Noch bevor die unteren Fenster der Ostfront ausgeführt wurden, müssen die Pläne, die ihrem stilistischen Charakter nach gut zur Planung des von der Prager Jesuitenkirche St. Ignaz inspirierten Langhauses passen, aufgegeben worden sein.

Während der Grund für die Vergrößerung der Fenster an Chor, Querschiff und Langhaus klar ist – es sollte möglichst viel Licht ins Innere gelangen – liegt die Ursache für die Neugestaltung der Doppelturmfront nicht so ohne weiteres auf der Hand. Analysiert man jedoch die Darstellung der Kirchenfassade auf dem Fresko von Steinfels näher, so scheint der Wunsch nach größerer Höhe ausschlaggebend gewesen zu sein. Es fällt nämlich auf, daß das obere Geschoß mit der jonischen Pilasterordnung beim ausgeführten Bau höher sitzt (Abb. 9) als auf dem von

⁹⁹ Für den Hinweis auf die Darstellung ist H. H. Stadtpfarrer Michael Fuchs zu danken.

Steinfels abgebildeten Plan, denn das Fenster der Mittelachse ist gegenüber dem älteren Vorhaben ganz nach unten gerückt, so daß zur Füllung der leeren Wandfläche eine Blendnische über ihm notwendig wurde. Würde man das ganze obere Geschoß des ausgeführten Baus in Gedanken etwas herunterzonen, indem man den zu breiten Fries der dorischen Ordnung, insbesondere aber die auf dem Gebälk ruhende Attika staucht, dann würde das besagte Fenster bei nicht oder nur wenig veränderter Position im Verhältnis zum Inneren der Kirche nach unten verlängert und zugleich näher an den Architrav der jonischen Ordnung gerückt. Damit würde es in etwa einen Platz einnehmen wie auf dem älteren Plan. Vermutlich sollte durch die leichte Erhöhung der obere Giebel des Mittelrisalits mit dem First des Mittelschiffdaches in Übereinstimmung gebracht werden, das seit 1695 offen über der Westfront stand. Denn bei einem niedrigeren Giebel hätte es eines kleinen, vom Boden aus allerdings nicht sichtbaren Walms bedurft. Leider ging diese Maßnahme auf Kosten der Proportion, denn das hohe Gebälk der unteren Ordnung und die Attika mit dem Segmentgiebel des Risalits wirken gegenüber der darüber stehenden jonischen Ordnung zu mächtig. Insbesondere aber empfindet man das gleichsam „heruntergerutschte“ Fenster in der Mittelachse des oberen Geschosses als unbefriedigend und die Einführung der Nische darüber als Notlösung. Die oberen Geschosse der Türme wurden gegenüber dem auf dem Fresko wiedergegebenen älteren Entwurf ebenfalls verändert, und zwar hauptsächlich durch die Einführung von Lisenen, die mit ihren Sockeln, Basen und Gebälken eine dritte Ordnung in Fortführung der unteren beiden Pilasterordnungen abgeben sollen. Auf diese Weise sind die Freigeschosse der Türme optisch fest mit der Fassade verbunden. Auf dem Bild von Steinfels erscheint die Bildung der Türme weniger systematisch durchdacht, dafür aber origineller in der Erfindung, insbesondere was die Einbindung der Zifferblätter der Turmuhren in die Architektur betrifft.

Die Gestaltung des unteren Fassadengeschosses wird auf dem Fresko von Steinfels leider nicht wiedergegeben. Es hätte jedoch ebenfalls unter den vorgegebenen Bedingungen zu leiden gehabt wie der ausgeführte Bau. Zum einen war die Höhe der toskanischen Pilaster von der Kolossalpilasterordnung des anstoßenden dreigeschossigen Klosterbaus vorgegeben. Zum anderen verdeckt die Fassade dieses Klosterflügels einen Teil der Kirchenfront, da sie in Fortsetzung der südlichen Kirchenwand errichtet worden war. Immerhin aber lösen die abgeschrägten Ecken der Doppelturmfront, die übrigens auch das ältere Projekt vorsah, das Problem einigermaßen zufriedenstellend, denn so trifft die Fassade des Klosterbaus auf die Abschrägung und raubt der Kirchenfront nicht den unverzichtbaren äußeren Pilaster.

Ein weiteres Problem für die Gestaltung des unteren Fassadengeschosses bildete die Vorgabe, daß im Innern der Türme und in dem zwischen ihnen liegenden Joch die Stockwerksebenen des nördlichen Klosterflügels weitergeführt werden mußten, damit auf allen drei Ebenen eine Querverbindung gewährleistet war. Vom dritten Geschoß des Nordflügels aus sollte man durch die Türme und über die Orgelempore zu den Emporen über den Seitenkapellen des Langhauses gelangen können. Auf der mittleren Ebene war eine Passage zwischen dem Klosterbau auf der einen Seite und dem Gästetrakt auf der anderen Seite notwendig, denn die Gäste sollten das Kloster und die kleinen, zu den westlichen Seitenkapellen des Langhauses sich öffnenden Turmportale erreichen können. Dazu war unterhalb der Orgelempore eine schmale Emporenbrücke als Verbindung zwischen den Türmen nötig. Diesen Weg nahm auch der Abt, wenn er vom Abteischloß über den als Verbindungsflügel dienenden Gästebau in das Kloster gelangen wollte. Auf der Ebene des Erdgeschosses ergab

sich die Querverbindung durch die Türme und das Vorjoch des Kirchenlanghauses mehr oder weniger von selbst.

Ein gravierender Nachteil dieser inneren Disposition war das Fehlen von Treppen in den Türmen, so daß ein Betreten der Orgelempore nur über den nördlichen Klosterflügel möglich war. Und um den Dachboden der Kirche zu erreichen, mußte man die Wendeltreppe des unvollendeten Turms im Winkel zwischen nördlichem Querhaus und Chor benutzen. Erst vom Dachboden aus konnte man dann in den oberen Bereich der Westtürme gelangen und entweder nach oben oder nach unten steigen, wobei von den nach unten führenden Wendeltreppen die des nördlichen Turms unvollendet blieb.

Die besondere Funktion des unteren Teils der Doppelturmfront machte auf allen drei Ebenen Fenster zur Beleuchtung der oval gestalteten und mit stuckierten Kuppeln versehenen Turmräume notwendig, was zu einer gewissen Überfüllung der Traveen des unteren Fassadengeschosses mit Wandöffnungen führte (Abb. 9). Da die Fenster allesamt rundbogig sind und gleiche Umrahmungen aufweisen entstand zudem eine etwas unangenehme Monotonie. Außerdem stehen die relativ kleinen Fenster auch noch in einem Mißverhältnis zu den großen Fenstern der Mittelachse, vor allem auf der obersten Ebene, wo die kleinsten Fenster unmittelbar neben dem größten erscheinen. Letzteres, das als hohes Rundbogenfenster die Gebälkzone durchbricht und in das Tympanon des Segmentgiebels eindringt, stellt das schönste Motiv der Fassade dar und war zweifellos schon auf dem früheren Plan vorgesehen. Unmittelbares Vorbild für die Idee war möglicherweise die Fassade der 1679 bis 1688 von Jean Baptiste Mathey errichteten Kreuzherrenkirche in Prag, doch läßt sich das Motiv über Beispiele des 16. und 17. Jahrhunderts in ganz Europa bis in die italienische Frührenaissance zurückverfolgen.

Auch die nicht alltägliche Verwendung eines Segmentgiebels als Abschluß und Betonung des Mittelrisalits der unteren Ordnung – zusätzlich zum Dreiecksgiebel der oberen Ordnung – war Teil der älteren Planung. Anscheinend hatte schon Georg Dientzenhofers Fassadenentwurf Ähnliches vorgesehen, denn der Architekt arbeitete mit diesem Motiv 1685/86 auch an der Fassade der Bamberger Jesuitenkirche. Vorbilder hierzu gibt es vereinzelt in Böhmen, so etwa Carlo Luragos Entwurf einer Doppelturmfassade für die Jesuitenkirche in Chomutov von 1663¹⁰⁰ oder Francesco Carattis schlichte Fassade der 1667 bis 1676 errichteten Paulanerkerche von Kloster. Der Ursprung dieser Kompositionsweise, die sich verschiedentlich auch in Frankreich verwirklicht findet, ist letztlich in der italienischen Spätrenaissance zu suchen, was ein im ausgehenden 16. Jahrhundert entstandener Fassadenentwurf Alessandro Pieronis für den Florentiner Dom nahelegt¹⁰¹.

Die ausgeführte Waldsassener Turmfassade erweist sich insgesamt also als eine nicht immer ganz geglückte Neufassung eines älteren Projekts, die angesichts der Quellen eindeutig Bernhard Schießler zugeschrieben werden kann. Schießler war es zweifellos auch, der den Wechsel von den zuerst vorgesehenen frühbarock-reichen Fensterumrahmungen der übrigen Außenfronten zu wesentlich schlichteren Formen

¹⁰⁰ Verá Nanková, Die Ignatiuskirche in Chomutov in Böhmen, in: Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde, 11 (1969), S. 179–182 mit Abb. 25, 26 auf Tafel XXI.

¹⁰¹ The Renaissance from Brunelleschi to Michelangelo – The Representation of Architecture, Editet by Henry A. Millon and Vittorio Magnano Lampugnani, London 1994, S. 580 Nr. 253.

sowie die Zusammenfassung der Kapellen- und Emporenfenster des Langhauses und die Vergrößerung der Chor- und Querhausfenster zu verantworten hatte. Wie an der Westfassade fällt dem Betrachter auch hier eine leichte Monotonie auf. Das Gliederungsmotiv der Lisenenrahmen, das mit Ausnahme der Doppelturmfront alle Außenwände der Kirche beherrscht, geht dagegen auf die ältere Planung zurück, was ein Blick auf die Ostfassade des Chores lehrt, wo bereits die von Cesare Bossi 1692 stuckierten oberen Fenster von Lisenen gerahmt werden. Diese schlichte Gliederungsweise stammt übrigens wieder aus Böhmen, wo sie weit verbreitet ist und vor allem von Jean Baptiste Mathey angewandt wurde.

Etwa gleichzeitig mit Bernhard Schießers Eingriffen in das Ausführungsprojekt erfolgte auch die Neuplanung der Gewölbe des Langhauses und der Vierung. Als Architekt der Kirche zeichnete Schießler selbstverständlich für diese Veränderungen verantwortlich, doch könnte die Anregung zur Verwendung von Hängekuppeln im Mittelschiff des Langhauses, einer Pendentifkuppel über der Vierung, vor allem aber durchbrochener Kuppelwölbungen in den Seitenkapellen von den Ausstattungskünstlern Giovanni Battista Carlone und Johann Jakob Steinfels stammen, die künstlerisch über einen wesentlich weiteren Horizont verfügten als Schießler, und denen alles daran gelegen sein mußte, optimale architektonische Voraussetzungen für ihre Arbeiten zu erhalten.

Im Chor ließ sich nicht mehr viel ändern; hier war das Gewölbe schon 1694 eingezogen worden. Nur die Gurtbögen wurden aufgegeben, um größere Gemäldfelder zu erhalten. Außerdem ließ Carlone die oberen Fenster der Ostwand zugunsten eines großen stuckgerahmten Wandbilds vermauern (Abb. 12), sicherlich, um über den platten Chorschluß hinweg zu täuschen und den Eindruck einer Apsiskalotte hinter dem mächtigen, ebenfalls von Carlone errichteten Hochaltar zu erwecken. In den übrigen Teilen der Kirche aber fehlten 1694 noch die Gewölbe, so daß Carlone und Steinfels Wünsche äußern und Anregungen geben konnten.

Carlone verfügte über immense Erfahrungen bei der Stuckierung großer Kirchen, und er nahm in der Regel schöpferischen Anteil an der endgültigen architektonisch-dekorativen Fassung der von ihm stuckierten Räume. Das gilt insbesondere für die größten Kirchenbauten jener Zeit, den Dom von Passau und die Stiftskirche der Augustiner-Chorherren von St. Florian in Oberösterreich. Vermutlich empfahl Carlone dem Abt die St. Florianer Gewölbelösung – Hängekuppeln im Schiff und Pendentifkuppel über der Vierung – mit einer Stuckierung nach dem Vorbild des Passauer Doms (1677–1680), wo der Stuck in jedem Joch eine große ovale Kuppelschale rahmt, die von vier kleineren Gemäldefeldern an den Pendentifs umgeben wird¹⁰². In St. Florian war es Carlone zwar versagt, die Gewölbe auf Passauer Art zu stuckieren, da sich der Propst kurz vor Beginn der Arbeiten 1690 für eine vollkommene Freskierung entschied, doch hatte der Künstler bereits in der oberösterreichischen Zisterzienser-Stiftskirche von Schlierbach (1683–1685) gezeigt, wie gut sich die Passauer Lösung auf Hängekuppeln anwenden ließ. Es erscheint also ziemlich wahrscheinlich, daß es Carlone war, der dem Waldsassener Abt das Passauer Dekorationssystem vorschlug und zu dessen Verwirklichung Hängekuppeln nach St. Florianer bzw. Schlierbacher Muster empfahl.

¹⁰² Vgl. zu Passau Karl Möseneder [Hg.], *Der Dom in Passau vom Barock zur Gegenwart*, Passau 1995. Bei den Passauer Langhausgewölbungen handelt es sich nicht um Hängekuppeln, wie bisher angenommen, sondern um regelrechte Pendentifkuppeln – vgl. hierzu den Beitrag über die Architektur des Passauer Doms von Ludger Drost, a. a. O., S. 124–128.

Was die durchbrochenen Gewölbe der Seitenkapellen betrifft, so ist die Frage nach dem Inventor schwieriger zu beantworten, denn das Motiv taucht im Kirchenbau nördlich der Alpen erstmals in Waldsassen auf, gefolgt von Johann Bernhard Fischer v. Erlachs Kollegienkirche in Salzburg, mit deren Bau 1696 begonnen wurde. Ob die 1694 entstandenen, aber verlorenen Pläne¹⁰³ bereits die Öffnungen der vier Seitenkapellen zu den darüberliegenden Emporen enthielten, ist unbekannt. Fischer v. Erlach nahm sich für Salzburg die römische Kirche St. Carlo ai Catinari zum Vorbild, die nach Plänen Rosato Rosatis 1612 bis 1646 erbaut worden war, und bei der eine der vier Kapellen ein Opeion besitzt, das ähnlich wie in Salzburg und Waldsassen von einer Balustrade umzogen wird. Allerdings ist diese der heiligen Cäcilie geweihte Kapelle erst 1693 bis 1700 nach einem Plan von Antonio Gherardi ausgestattet worden¹⁰⁴. Zeitgleich mit dem Bau der Salzburger Kollegienkirche wurde die Prager Jakobskirche barockisiert (1695 bis 1700) deren vordere beide Seitenkapellen Gewölbe besitzen, die durch große Öffnungen mit den darüberliegenden Emporen verbunden sind. Wie in Salzburg wird dabei das Emporengewölbe von einer Laterne bekrönt. Als Vorbilder für Waldsassen scheiden die genannten Kirchen jedoch aus, da sie alle etwas später entstanden. Sie belegen aber, daß das Motiv um 1695 aktuell war.

Aufmerksam zu machen ist in diesem Zusammenhang noch auf die Marienkapelle der ehemaligen Paulanerkirche im oberösterreichischen Oberthalheim. Der zweijochige, mit Hängeskuppeln gewölbte Raum, der sich zu dem 1668 bis 1671 erbauten Langhaus der Saalkirche öffnet, wurde um 1690 in dem nördlich an die Kirche angrenzenden Klosterbau eingerichtet¹⁰⁵. Die der Familie Carlone zugeschriebene Stuckierung rahmt im vorderen Joch dem Passauer Muster entsprechend ein großes ovales Gemäldefeld und vier kleinere Bildfelder in den Ecken. Die Hängeskuppel des Altarjochs jedoch besaß ursprünglich ein Opeion und öffnete sich zu einem oberen Raum des Klosters. Dabei kam es nicht auf einen Durchblick an, sondern es sollte vielmehr das Licht des oberen Raums in die Kapelle fallen, da diese anfangs kein eigenes Fenster besaß und nur unzureichend vom Kirchenschiff aus beleuchtet wurde. Eine präzise Datierung der Kapelle und eine genauere Zuschreibung ihres Stucks stehen noch aus, doch scheint Giovanni Battista Carlone als Autor durchaus möglich und eine Entstehung um 1690 denkbar. Sollte sich dies bewahrheiten, dann hätte Carlone bereits vor seiner Berufung nach Waldsassen Erfahrungen mit durchbrochenen Wölbungen gemacht.

Wie alle genannten Beispiele zeigen, ist die Gewölbedurchbrechung Teil einer besonderen Lichtregie und zeigt damit ihre Verwandtschaft mit der Kuppellaterne, denn es wird im Grunde nur ein größerer lichterfüllter Raum als Laterne verwendet.

Der Gedanke, die Wölbungen der Seitenkapellen mit Licht zu durchdringen spielt in Waldsassen bei der mit Fenstern ausgestatteten nördlichen Reihe zweifellos eine Rolle, doch scheint der Hauptgedanke der des Durchblicks zum Deckenbild der Emporenwölbung gewesen zu sein (Abb. 14). Damit kommt auch der Maler Steinfels mit ins Spiel. Es fällt nämlich auf, daß die 1698 in Auftrag gegebenen sechs Gemälde der Emporen von Steinfels nicht als Fresken, sondern in Öl auf Leinwand gemalt wurden. Offensichtlich sollten also die Emporenbilder im Zusammenhang und als Ergänzung der Altargemälde und der vermutlich schon damals vorgesehenen

¹⁰³ Hans Sedlmayr, Johann Bernhard Fischer v. Erlach, 2. Aufl. Wien 1976, S. 105–107, 258.

¹⁰⁴ Walther Buchowiecki, Handbuch der Kirchen Roms, Bd. 1, Wien 1967, S. 465.

¹⁰⁵ Franz Kniewasser, St. Anna-Kirche Oberthalheim, Ried 1999.

Seitenbilder der Kapellen betrachtet werden. Ihrer Thematik nach handelte es sich um alttestamentliche Anspielungen auf Brot und Wein der Eucharistie¹⁰⁶, so daß der Bezug zu den unter ihnen stehenden Altären auch inhaltlich gegeben war. Bei der Ausarbeitung dieser künstlerisch und ikonographisch komplexen Lösung dürfte der Maler Steinfels zumindest beteiligt gewesen sein.

Es sieht so aus als habe die Berufung von Carlone und Steinfels einen „Innovationsschub“ für die Kirche bedeutet und nicht nur die Neuplanung der Vierungskuppel und der Gewölbe des Langhauses verursacht, sondern auch die anderen von Bernhard Schießler vorgenommenen Änderungen am Außenbau und an der Turmfassade ausgelöst. Offenbar bedurfte es erst des Anstoßes von außen, um an dem bis dahin nicht in Frage gestellten Ausführungsplan Korrekturen vorzunehmen.

Wer aber, so muß jetzt gefragt werden, war denn der Autor des grundlegenden Ausführungsplans? Wohl kaum Bernhard Schießler! Zwar wäre es grundsätzlich nicht ausgeschlossen, daß Schießler seine eigenen Pläne redigiert hätte, doch ist der Stil der von ihm konzipierten Doppelturmfront und der ebenfalls auf ihn zurückgehenden Fensterumrahmungen der Nordflanke (Abb. 9, 10) so verschieden von den Formen jenes Vorhabens, das auf Steinfels' Darstellung der Fassade (Abb. 15) und an den Umrahmungen der oberen beiden Fenster der Rückseite des Chores erkennbar wird, daß man an einen anderen Architekten denken muß.

Am nächsten liegt es, Christoph Dientzenhofer in Betracht zu ziehen, der dann aber die Doppelturmfront erst nach seinem Ausscheiden aus den Diensten Waldsassens entworfen haben könnte, weil er während seiner Bauleitung in den Jahren 1689 und 1690 an dem bereits von seinem Bruder Georg geplanten Einzelturm im Winkel von nördlichem Querhaus und Chor festgehalten hatte und folglich eine turmlose Westfassade vorsah.

Stilkritisch ist eine Zuschreibung an Christoph Dientzenhofer jedoch äußerst problematisch. Im Hinblick auf die von ihm gleichzeitig erbaute Wallfahrtskirche Maria Kulm würde man gewiß ein fortschrittlicheres und weniger stark an Carlo Luragos Prager Jesuitenkirche St. Ignaz angelehntes Langhaus erwarten. Andererseits ist der Stuck Carlones in Waldsassens so dominant, daß Dientzenhofer'sche Gestaltungseinheiten wie z. B. die in Maria Kulm zu beobachtenden gekehlten Pilaster in den Ecken bzw. an den Pfeilervorsprüngen schlicht und einfach untergegangen sein können.

Was die Formen der Fensterumrahmungen betrifft wie sie im obersten Geschoß der Ostfassade und auf der Fresko-Darstellung der Westfassade von Steinfels zu sehen sind, so ist auch hier eine Beziehung zu Christoph Dientzenhofer schwer herzustellen. Zwar stehen die Umrahmungen der Fenster in Maria Kulm ganz in der böhmischen Tradition, doch haben sie den dekorativen Reichtum der beiden oberen Waldsassener Chorfenster abgelegt. Allerdings ist bei dem Vergleich der besondere Rang der großen Abteikirche zu berücksichtigen, der mehr Aufwand als bei der viel bescheideneren Wallfahrtskirche, angemessen erscheinen ließ.

¹⁰⁶ Die Themen werden im einzelnen genannt von Hueber, 2. Kapitel, Rubrik „Pictores“. Hueber berichtet auch, daß die Bilder von Steinfels entfernt werden mußten, weil ihre Leinwand verfault war; später seien sie durch neue Leinwandbilder anderer Künstler mit veränderter Thematik ersetzt worden: „ab initio dictum fuit, dominum Steinfels pinxisse 6 ovales campos in oratoris supra 6 capellas minores Ecclesiae [es folgen die Themen], quo erant 6 allusiones ad panem et vinum Eucharistiam e veteri Testamento. Postea vero putrefacta tela cui injectae erant istae picturae, aliae ab aliis imagines fuerunt substitutae [...]“

Nur sehr bedingt kann daher das grundlegende Konzept zum ausgeführten Bau der Waldsassener Klosterkirche Christoph Dientzenhofer zugeschrieben werden, wobei jedoch der Chor bis auf die oberen Partien Georg Dientzenhofer und die endgültige Gestaltung der Doppelturmfassade Bernhard Schießer gehören.

Schluß

Unsere Untersuchungen zur Bau- und Planungsgeschichte der barocken Klosterkirche von Waldsassen haben zu zahlreichen neuen Ergebnissen und Hypothesen geführt, von denen die wichtigsten noch einmal zusammengefaßt seien.

Zunächst konnte festgestellt werden, daß die romanische Vorgängerkirche hinsichtlich des Langhauses gegenüber dem Barockbau um etwa sieben Meter weiter nördlich stand. Dadurch erklärt es sich auch, daß die von 1682 bis 1687 errichteten Klosterbauten ohne jede Beeinträchtigung der mittelalterlichen Kirche errichtet werden konnten. Allerdings stieß im Bereich des Querhauses und des anschließenden Fünfsapsidenchores der neue Konventbau unmittelbar an die alte Kirche an.

Für die ganz separate Errichtung des Konventbaus waren monastische Gründe ausschlaggebend. Zum einen wollte man während der Arbeiten am Konvent die Gottesdienste und Stundengebete ungestört in der romanischen Klosterkirche weiterführen können, und zum andern sollte nach dem Bezug des neuen Konventgebäudes der Ablauf des klösterlichen Lebens nicht durch den anschließenden Bau der neuen Kirche beeinträchtigt werden. Weitere Prämissen waren die, daß die neue Kirche den Platz der alten einnimmt, und daß Kirche und Konventbau dem Ideal barocker Klosterbaukunst entsprechend eine geschlossene Einheit bilden. Daß diese Einheit trotz der zeitlich getrennten Entstehung von Konvent und Kirche gelingen konnte, war nur durch ein sehr ungewöhnliches Verfahren möglich: die Nordflanke des Klosterbaus wurde zugleich als Südflanke der zukünftigen Kirche errichtet.

Da der Nordflügel des Konventes 1685 begonnen wurde, konnte im gleichen Jahr auch der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden, obgleich die alte Kirche zu diesem Zeitpunkt noch völlig intakt war und erst 1689 abgebrochen wurde. Auch beim Bau der neuen Kirche beabsichtigte man anfangs aus monastischen Gründen ein Vorgehen in zwei Etappen: Zuerst sollte der lange Chor als Mönchskirche errichtet werden, wobei daran gedacht war, das Langhaus der romanischen Kirche inzwischen weiter für die Gottesdienste zu nutzen. Danach sollte dann der neue Chor bezogen und das alte Langhaus abgebrochen werden. Am Ende sah man dann aber doch ein, daß dieses Verfahren nicht nur sehr umständlich sein würde, sondern auch zu bautechnischen Schwierigkeiten führen mußte, und entschied sich, den Kapitelsaal des neuen Konventbaus vorübergehend als Mönchskirche und das Refektorium als Laienkirche zu benutzen.

Das Kirchenbauprojekt, das 1685 mindestens in seinen Grundzügen festgelegt war, konnte anhand der 1688 entstandenen und schon 1908 im Kunstdenkmälerinventar zum Teil veröffentlichten Ausstattungspläne des Jesuitenbruders Johannes Hörmann erstmals erkannt und rekonstruiert werden. Wichtigstes Ergebnis dieser Rekonstruktion ist, daß die Kirche ein vierjochiges Langhaus in Wandpfeilerbauweise mit Emporen und nur einen Einzelturm im Winkel zwischen dem nördlichen Querhaus und dem Chor erhalten sollte.

Dieses Bauvorhaben, auf das der heutige lange Chor der Kirche und der unvollendete Einzelturm zurückgehen, konnte eindeutig Georg Dientzenhofer als Inventor zugeschrieben werden. Mithin sind alle Architekten, die vor dem Ableben

Dientzenhofers im Frühjahr 1689 in den Quellen genannt werden als mögliche Planverfasser der Kirche auszuschließen. Das betrifft Kaspar Feichtmayr, Abraham Leuthner und Jean Baptiste Mathey¹⁰⁷. Erst recht kommt der mit stilkritischer Begründung vorgeschlagene, jedoch bereits 1684 verstorbene Carlo Lurago nicht als Planer in Frage¹⁰⁸.

Nach dieser weitgehenden Bereinigung der Architektenfrage kommen nur noch Christoph Dientzenhofer und Bernhard Schießler als Autoren jener neuen Planung in Betracht, nach der ab 1690 die Kirche errichtet wurde. Allerdings hat dieser Ausführungsplan während der Erbauung der Kirche noch mehrere Abänderungen erfahren. So dürfte die Doppelturmfront erst nach weitgehender Errichtung des Chores um 1692 projektiert worden sein. Ferner sind die Hängekuppeln und die durchbrochenen Gewölbe der Seitenkapellen des Langhauses sowie die Pendentifkuppel der Vierung erst um 1694/95 eingeführt worden, nachdem zuerst im Schiff des Langhauses eine Tonnenwölbung und über der Vierung eine Hängekuppel vorgesehen waren. Und endlich wurde 1695 die Doppelturmfront nochmals redigiert.

Da die Neuplanung der Zweiturmfassade von 1695 eindeutig Bernhard Schießler zugeschrieben werden kann, und diese sich von der früheren, auf einen Fresko von Steinfels in der Kirche dargestellten Planung stilistisch weitgehend unterscheidet, drängt sich der Schluß auf, daß die Ausführungsplanung in ihren Grundzügen auf Christoph Dientzenhofer zurückgeht, obgleich eine stilkritische Begründung schwerfällt. An der späteren Neuplanung der Gewölbe dürfte Dientzenhofer nicht mehr beteiligt gewesen sein. Hier scheint die Anregung auf die Ausstattungskünstler Carlone und Steinfels zurückzugehen.

¹⁰⁷ Für Mathey als Inventor der Kirche trat 1929 vor allem Stefan (wie Anm. 20) ein. 1963 vertrat Morper (wie Anm. 31), S. 314 f., die in den 20er Jahren am Beispiel der Würzburger Residenz entwickelte Theorie der „kollektivistischen“ Planung und nahm an, Georg Dientzenhofer habe die Federführung bei der Planentwicklung gehabt und seine Ideen mit Gedanken Leuthners und Matheys verschmolzen.

¹⁰⁸ Für Lurago als Entwerfer der Waldsassener Kirche trat 1928 mit einer sehr weit hergeholtten Begründung Lorenz (wie Anm. 20) ein.

Die Dachtragwerke der Stiftsbasilika Waldsassen

von

Philip S. C. Caston

Einleitung

Der aufmerksame Besucher der Stiftsbasilika zu Waldsassen wird von der Ferne die Form und Farbe des Dachwerks beobachtet haben. Hinter der Hauptfassade der Kirche erstreckt sich ein 75 m langes und 10 m hohes Satteldach mit einer Deckung aus dunkel- und hellroten Ziegeln (Abb. 1). Betritt der Besucher das Innere des Kirchengebäudes, wandert sein Blick auf die Decke des Raumes und er entdeckt dabei die Unterseite einer gewölbten Kuppel mit Fresken des Prager Malers Johann Jakob Steinfels. Zwischen Dachhaut und Malerei befindet sich ein Raum, den der Besucher für gewöhnlich gar nicht erlebt oder wahrnimmt. Der Besucher der Stiftskirche zu Waldsassen, der es schafft einen Blick in diesen Raum zu werfen, wird nicht enttäuscht. Als Belohnung erwarten ihn mehrere, aus der Bauzeit der Basilika stammende, komplett erhaltene hölzerne Dachtragwerke – Meisterwerke der damaligen Bautechnik und heute technische Denkmäler von großer Bedeutung.

Dieser Aufsatz hat das Ziel, die historischen Tragwerke zu erläutern und einen Einblick in die Konstruktion zu geben.

Allgemeines

Entsprechend der räumlichen Aufteilung der Basilika in Langhaus, Vierung und Chor, ist auch die Dachkonstruktion über den jeweiligen Bereichen in drei einzelne Tragwerke (auch Dachstühle genannt) gegliedert. Die Originalkonstruktion der Tragwerke wird durch zusätzlich eingebaute Hilfskonstruktionen jüngeren Datums unterstützt, wobei die Tragwerke aber im wesentlichen trotz der nachträglichen Einbauten ihre ursprüngliche statische und tragende Konzeption bzw. Funktion behalten. Alle Tragwerke stammen aus der Zeit um 1690. Die Aussagen einer dendrochronologischen Untersuchung, die 1995 durchgeführt wurde, deuten darauf hin, dass das Bauholz in den Wintern der Jahren 1688/89, 1692/93 und 1693/94 geschlagen worden ist¹. Diese Ergebnisse stehen in keinem Widerspruch zur bekannten

¹ Die dendrochronologische Untersuchung (Entnahme der Proben vor Ort) fand am 20. März 1995 statt (Notiz an Zeichnung Grundriss DGII, Vierung, Kehlbalckenlage datiert

Baugeschichte: Aufgrund der Grundsteinlegung der neuen Kirche im Jahr 1685 und einer Schenkung von 10 fl. an Zimmermeister Thomas Wolf für den Dachstuhl der Kirche in voraus im Jahr 1693² lassen sich die Fertigung und die Arbeiten an den Tragwerken in den Sommermonaten 1689 und/oder 1690 (Chortragwerk) bzw. 1693 und 1694 (Langhaus und Vierung) vermuten.

Weniger klar ist die Antwort auf die Frage nach dem geistigen Urheber des Entwurfs der Tragwerke. Es fehlen schriftliche und bildliche Quellen, die diese Fragen direkt beantworten könnten. Nur die Tragwerke selber und die indirekten Quellen der Bauzeit könnten Auskunft geben. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass eines Tages, nachdem die allgemeine Erforschung von historischen Dachtragwerken an vergleichbaren Denkmäler durchgeführt ist, mehr zu diesem Thema gesagt werden kann.

Vorerst müssen jedoch, mangels dieser Untersuchungen, die Aussagen zu dem/n Entwerfer/n spekulativ bleiben. Allgemein ist zu klären, wer von den Bauleitenden für den Entwurf solcher Tragkonstruktionen zuständig war und welchen Anteil am Entwurf der Oberbauinspektor / Architekt / Bauingenieur / Zimmermann hatte. Weiter ist zu klären, wer (falls überhaupt) das Tragwerk bei gegebener Notwendigkeit veränderte und welche Kenntnisse diese Verantwortlichen gehabt haben, bzw. wo sie diese erworben haben?

Die Waldsassener Dachtragwerke sind besonders rätselhaft, da in den Jahren ihrer Entstehung mehrere Meister und Zimmerer am Bau der Basilika beteiligt waren. Somit kämen einige mögliche Entwerfer in Frage, die im Folgenden weiter diskutiert werden.

So rücken die Tragwerke selber in den Mittelpunkt ihre baugeschichtlichen Bewertung. Deshalb ist es sinnvoll, die Tragwerke zu beschreiben, ihre Merkmale zu identifizieren und danach diese Merkmale mit anderen historischen Tragwerken zu vergleichen. Eine gute Beschreibung benötigt eine genaue Bauaufnahme, die für diese Bewertung zur Verfügung stand³. Weitaus problematischer ist es, einen Vergleich mit anderen historischen Dachtragwerken durchzuführen. Hier mangelt es an den entsprechenden Detailuntersuchungen anderer Dächer. Viele vergleichbare historische Dachtragwerke sind als solche zwar bekannt, wenn auch nur von Bauhistorikern und Bauforschern gesichtet worden, jedoch nicht angemessen dokumentiert. Der Vergleich mit anderen Tragwerken ist deshalb nur beschränkt möglich.

13. März 1995 [aus: „Statisches Plangutachten zum baulichen Zustand von tragenden Konstruktionsteilen mit Angaben zur Sanierung“ zusammengestellt vom Ingenieurbüro ALS Würzburg/Amberg für das Kath. Stadtpfarramt, Waldsassen, datiert November 1997 und mit einem Brief vom 12. Februar 1998 an dem Stadtpfarramt überreicht]). Die Auswertung der Proben erfolgte durch Jahrringlabor Hoffman, Waldhäuserstr. 12, 72622 Nürtingen 5. Die Ergebnisse mündeten in einem Kommentar (Bericht) zur dendrochronologischen Altersbestimmung, datiert 16.05.1995.

² Diese Daten sind dem Aufsatz von Anton Seitz und Hanns Gammanick *Erbauung des Konvents und der Kirche zu Waldsassen in: Busl, Franz (Hrsg.): Waldsassen 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, S. 86 u. 91* entnommen.

³ Folgendes Planmaterial wurde vom Staatlichen Hochbauamt Amberg, Dienststelle Weiden zur Verfügung gestellt: Statische Aufmaßpläne A 1–A 10 vom Juni 1997 des Ingenieurbüros ALS Würzburg/Amberg und Verformungsgerechte Aufmaße von November 1988 und April 1995 (Grundrisse und Schnitte) des Architektenbüros Ebeling, Regensburg.

Das Studium der Konstruktion eines historischen Tragwerks kann nicht nur einen Einblick in die Zusammensetzung erlauben, sondern unter Umständen auch das Tragverhalten erklären. Dieses ist ein kompliziertes und zeitaufwendiges Unterfangen, da die Konstruktion sehr genau erfasst und mit vorsichtig ausgewählten Annahmen berechnet werden muß. Diese Aufgabe, steht wegen des benötigten Zeitaufwands noch aus.

Ebenfalls von großem Interesse ist die Montage oder der Aufrichtungsvorgang der historischen Tragwerke. Muß ein Teil oder das gesamte Tragwerk während einer Instandsetzungsmaßnahme abgetragen werden, so sollte man vorher festgestellt haben welche Teile, wie und wann entfernt werden können, um die statische Sicherheit des ganzen Gefüges nicht zu gefährden. Die Rekonstruktion der Reihenfolge des Aufbaus des Tragwerks erfordert eine gewaltige Denkleistung, ein ausgeprägtes räumliches Vorstellungsvermögen und eine umfangreiche Kenntnis von historischer Bautechnik. Selbst erfahrene Bauforscher sind bei einer solchen Aufgabe am Rande ihres Könnens. Hier hilft nur das Probieren, selbstverständlich nicht am Tragwerk selber, sondern an einem hierfür extra gebauten Modell im verkleinerten Maßstab. Solche Experimente an Modellen von historischen Tragwerken haben hervorragende und teilweise unerwartete Kenntnisse und Hinweise zur historischen Bautechnik geliefert⁴. Ein Studienmodell für das Dachtragwerk der Waldsassener Basilika steht noch aus. Die Montage zu erklären ist dadurch verfrüht. Dies betrifft vor allem das Tragwerk über der Kuppel.

Beschreibung der Tragwerke

Die drei Dachtragwerke der Waldsassener Basilika lassen sich in zwei Konstruktionsarten unterscheiden. Die Satteldächer über dem Chor und dem Langhaus sind in ihrer Konstruktion und in ihrem Ausmaß ähnlich (Abb. 2). Bedingt durch die Lage der Mauerkrone, die das Dachwerk unterstützt, ist das Langhaustragwerk etwas größer als das des Chors. Gemessen zwischen den Mittelachsen der Sparren in Höhe der Zerrbalken hat das Langhausdach eine Spannweite von 16,6 m. Die freie Spannweite der Zerrbalken zwischen den innersten Auflagepunkten (Mauerlatten) beträgt 13,8 m und die eigentliche, zu überbrückende lichte Weite zwischen den inneren Kanten der Mauerkronen beträgt 13,2 m. Die Gesamtlänge des Tragwerks ist 33,6 m. Es ist in acht Joche⁵ unterteilt, die je ca. 4,2 m breit sind.

⁴ Bauingenieurstudenten im Vertiefungsstudium Bauwerkserhaltung an der Fachhochschule Neubrandenburg haben unter meiner Anleitung eine Reihe historischer Dachwerke und Holzbrücken gebaut und dieses Verfahren ausprobiert. Die Modelle sind gewöhnlich aus Buchenholz gebaut und sind als ein Teil des gesamten Tragwerks im Maßstab 1:20 zusammengestellt. Nicht nur der Aufbau der einzelnen Holzteile dient dem Kennenlernen des Tragwerks, sondern ebenso die Herstellung der einzelnen Glieder mit all seinen Details vermittelt Wissen über die Konstruktion.

⁵ Ein Joch ist der Bereich zwischen zwei Vollgespärren, bzw. dem letzten Vollgespärre und dem Ende des Tragwerks. Es bildet einen rechteckigen Boden im Grundriss. Die Breite entspricht der kürzesten Seite dieses Rechtecks, d.h. die Hauptachsrichtung des Daches. Die Fachterminologie in diesem Aufsatz bezieht sich auf die Fachausdrücke wie sie in Binding, Günther (Hrsg.): Fachterminologie für den historischen Holzbau, Fachwerk - Dachwerk, Köln 1990 definiert worden sind.

Das Chortragwerk dagegen hat eine Spannweite von 15,0 m, eine freie Spannweite von 12,4 m und eine zu überbrückende lichte Weite zwischen den Mauerkronen von 11,7 m. Auch in der Länge ist das Chortragwerk etwas kürzer, insgesamt beträgt sie 32,5 m und ist in sieben Joche mit unterschiedlicher Breite gegliedert. Die beiden, unter einem Walm liegenden Joche im Osten des Chortragwerks sind jeweils 3,6 m breit. Es folgen fünf Joche, die 4,4 m breit sind. Im Anschluss daran, d.h. an die Vierung anschließend, befindet sich eine kleines Zwischenjoch mit 3,3 m Breite.

Beide Tragwerke sind ca. 10 m hoch⁶ und sind in einer *Sparrendachkonstruktion* ausgeführt. Zwischen diesen beiden Tragwerken befindet sich das Vierungstragwerk, das sich über dem gesamten Querhaus, mit der Fläche von 24 auf 15 m erstreckt. Die äußere Form wird durch die Überschneidung von zwei Satteldächern gebildet, je eines in der Haupt- und eines in der Querachse. In der inneren Konstruktion des Sparrendaches befinden sich viele konstruktive Details und Elemente der Langhaus- und Chortragwerke wieder, wie z.B. gezapfte/verblattete Verbindungen und Hängesäulen. Das Vierungstragwerk ist, wie die anderen Tragwerke auch, als Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl konzipiert worden.

Mit der Entscheidung, das Vierungsdach äußerlich als zwei sich durchdringende Satteldächer zu gestalten, deren Firsthöhen mit dem Chor- und dem Langhausdach gleichgesetzt ist und die Enden abgewalmt sind, blieben die Auswahl der möglichen Tragwerkkonstruktionen begrenzt. Der – bzw. möglicherweise, die – Vierungstragwerksentwerfer entschied/en sich, eine Grundkonstruktion mit liegendem Stuhl auszuführen und Elemente der Konstruktion zu ändern, um das Tragwerk tragfähig zu machen. Dies war die wichtigste Denkleistung des Tragwerksplaners, denn es bedeutete eine Abweichung von einer einfachen, oft erprobten konstruktiven Lösung. Das Problem und die Lösung des Tragverhaltens im Bereich der Vierung kann man am besten erläutern, indem man vorher die Funktionsweise des Grundkonzeptes, d.h. eines Kehlbalkentragwerks mit liegendem Stuhl durchleuchtet hat. Hierfür bietet sich das Studium des Chor- oder Langhausdachwerks an.

Das Chor- und Langhausdachwerk (Abb. 2 u. 3)

Beide Tragwerke verwenden die identische Konstruktion, variieren jedoch leicht, wie oben beschrieben, in den Abmessungen beider Gebilde. Dies hängt z. T. mit den unterschiedlichen freien Spannweiten und Jochbreiten zusammen. Die Kehlbalkenkonstruktion der Tragwerke bilden identische, dreieckige Gespärre, die aus zwei Sparren, einem Zerrbalken (oder Binder), zwei Kehlbalken und einem Hahnenbalken bestehen. Die Spannweite und Größe der Balken machen einen Stuhl erforderlich, um nicht nur Wind und Schneelasten entgegen zu wirken, sondern um eine Selbsterstörung durch das Eigengewicht der schwach dimensionierten Gespärre zu verhindern. Der hierfür notwendige Stuhl ist ein räumliches Gebilde, dass aus sechs Längstragscheiben besteht, zwei „hängend“ über den Gewölben und vier „liegend“ unterhalb der Sparrenebene. Die „liegenden“ Scheiben leiten die in dem Tragwerk entstehenden Kräfte direkt auf die Mauerkrone, bzw. auf das nächste Stockwerk ab. Die „hängenden“ im wesentlichen auch, jedoch nur indirekt. Die Kraftableitung erfolgt in jedem fünften Gespärre durch quer eingebaute Druckriegel und Kopfbänder. In diesen Gespärren sind auch die Stuhlsäulen der liegenden Scheiben

⁶ Gemessen von dem Zerrbalken bis zum First.

untergebracht, die zusammen mit den Druckriegeln große Druckbögen und dadurch auch große Tragscheiben bilden. Da diese Gespärre voll mit der tragenden Konstruktion verpackt sind, werden sie „*Vollgespärre*“ genannt (Abb. 2 u. 3), die restlichen „*Leergespärre*“.

Die hängenden und liegenden Längstragscheiben sind, aufgrund ihrer verschiedenartigen Belastung, unterschiedlich konstruiert. Die liegenden Tragscheiben sind in Kompression, d. h. unter Druck belastet. Sie sind jeweils nur ein Stockwerk hoch und bestehen aus einer Schwelle und einem Rähm, die durch mehrere liegende Stuhlsäulen verbunden sind. In halber Höhe werden die Säulen durch einen Brustriegel verbunden. Das ganze rechteckige Gebilde wird durch Streben, sowie Kopf- und Fußbänder bei jeder Säule in der Längsrichtung versteift. Jedes der beiden untersten Stockwerke hat beidseitig je eine Längstragscheibe, die in einer Flucht übereinander angeordnet sind und unter der Sparrenebene liegen.

Die hängenden Tragscheiben funktionieren ganz anders. Im Gegensatz zu den liegenden Tragscheiben, leiten die hängenden die Lasten nicht durch Kompression an Ihre Fußpunkte, bzw. direkt auf die Mauerkrone, sondern sammeln die Stuhllasten über die Mitte des Daches und leiten diese über die Hängesäulen an die Druckbögen ab. Eine Hängesäule wird auf Zug belastet, weshalb sie jeweils aus einem Balken besteht, der über mehrere Stockwerke läuft. Die ganze Anordnung dient dazu, die Zerr- und Kehlbalken aufzuhängen, bzw. eine Verformung durch Durchhängung zu unterbinden, die durch die lange Spannweite und die zusätzlich schwach dimensionierten Balkenquerschnitte entstehen könnte. Die Aufhängung erfolgt einerseits durch den Einbau von zwei Überzügen, an denen die Zerrbalken angeschraubt sind und andererseits durch zwei Unterzüge, die die untersten Kehlbalken tragen. Diese wiederum werden von den Hängesäulen getragen, die selber von den Druckbögen getragen werden. An den Köpfen der Hängesäulen sind weitere kleinere Druckstreben angebracht, die einen dritten Hängepunkt bilden. Ebenso wie die liegenden Tragscheiben steifen auch die hängenden Tragscheiben die Längsrichtung aus. Dies erfolgt über jochweise angebrachte Andreaskreuze, deren Fußenden seitlich in den Hängesäulen und deren Kopfenden in den Längsbalken eingezapft sind.

Die Holzverbindungen und Konstruktionsdetails der Dachstühle lassen sich an vielen Tragkonstruktionen gleichen Alters finden – sind also Standardprogramm der Zimmerer. Die Holzverbindungen sind ausschließlich gezapft. Die liegenden Stuhlsäulen sind leicht trapezförmig gestaltet. Das dickere Ende befindet sich oben am Rähmanschluß, genau an der Stelle des Knicks, an dem der Druckriegel, das Kopfband und die Säule den Druckbogen bilden. Die Kopfbänder sind durch Jagdzapfen gesichert – alles zeittypische Details.

Dagegen ist eine, für eine unsichtbare Konstruktion eine aufwendige Verzierung der Balken zu finden. Diese sind aus anderen Tragwerken zwar bekannt, kommen jedoch selten vor. Zwischen den Anschlüssen der Balken sind die eckigen Kanten abgefast. Dieser Aufwand ist konstruktiv nicht notwendig und kann nur als Zierform verstanden werden. Interessanterweise war man aber mit der Verteilung von Zierformen nicht konsequent. Vergleichbare barocke Dachtragwerke verbinden oft solches Zierrat mit einer technischen Funktion, d. h. das Schöne mit dem Praktischen. So z. B. an den Knotenpunkten an den Hängesäulen. Da wo Unter- resp. Überzüge und Druckriegel an einer Hängesäule zusammenkommen, entsteht ein (tragender) Balkenquerschnittsverlust durch Zapfen- und/oder Blattverbindungen. Oft wird der Querschnitt deshalb an der Stelle vergrößert, indem eine Knospe gebil-

det wird, die das Problem des Querschnittverlustes umgeht. Dabei werden Stufungen und verschiedene Profile als Ornamente geschaffen. In den Waldsassener Tragwerken sind diese Knotenpunkte der Hängesäulen auffällig schlicht und äußerst einfach gehalten.

Das Vierungsdachtragwerk (Abb. 4, 5 u. 6)

Die Grundkonstruktion der Chor- und Langhausdächer findet sich auch in der Konstruktion des Vierungsdaches wieder (Abb. 4). Allerdings, bedingt durch die Lage über der Vierung und durch das Vorhandensein von mehreren Auflageflächen, ist die Konstruktion durch ein System von stehenden Stühlen erweitert worden. Aufgrund der Lage der ineinander stoßenden Satteldächer und der abgewalmten Enden, wird nirgendwo in den Querachsen ein volles dreieckiges Gepärre gebildet. Die Sparen werden entweder oben oder unten abgeschnitten.

Um mit dieser Geometrie ein statisch funktionierendes Tragwerk zu bilden, ließ sich der Entwerfer eine geniale Konstruktion einfallen. Nur unterhalb der Kehlen lassen sich komplette Dreiecke bilden. Dabei entstehen zwei rechtwinklige, zueinander und ineinander greifende Dreiecke, d.h. konstruktive Dreiecke (in sich geschlossene Systeme), die über die Diagonalen aufgestellt sind, so wie wenn man ein Vollgespärre um 45° dreht und in der Länge streckt (Abb. 5). Die Konstruktion innerhalb der einzelnen Vollgespärre ist identisch mit der Konstruktion der Vollgespärre von Chor- und Langhaus (Abb. 2 u. 3), die aus großen Druckbögen bestehen, die mittels liegenden Stuhlsäulen, Kopfbänder und Druckriegel in den untersten beiden Stockwerken gebildet werden. Nur die Holzquerschnitte der Hängesäulen unterscheiden sich innerhalb der identischen Grundkonstruktionen der einzelnen Dreiecke (Abb. 6).

Bei der heute vorgefundenen Situation der Dachkonstruktion über der Kuppel besteht kein statisch geschlossenes System. Es fehlen die Zerrbalken, um den horizontalen Schubkräften an den Fußpunkten entgegen zu wirken. Durch das Fehlen der Zerr- und unteren Kehlbalcken ist es jedoch fragwürdig, weshalb die Hängesäulen überhaupt eingebaut sind. Als kurze, ca. 4 m hohe Balken tragen sie nur sich selber und belasten, aufgrund ihrer gewaltigen Dimensionen unnötigerweise, die oberen Kehlbalcken und Druckriegel. In dieser Ausführung ist die Konstruktion schlichtweg sinnlos, was diametral zur Grundidee steht, ein Vollgespärre diagonal zu verwenden.

Somit ist der Gedanke nahe, dass das Tragwerk, welches ursprünglich von einem statisch geschlossenem Dreieck ausging, nachträglich verändert wurde. Die Erstkonstruktion bestand aus einem, bzw. zwei Sparrendreiecken mit Zerrbalken. Man benötigt Hängesäulen, um die erste Kehlbalckenlage, die komplett vorhanden wäre, aufzuhängen. Die Hängesäulen wären auch komplett in den Längstragscheiben integriert. Sie sind wichtige Angelpunkte zwischen dem Vierungstragwerk und dem Chor- und Langhaustragwerk. Meiner Meinung nach, wurde die oben beschriebene Konstruktion auch ausgeführt und aufgrund des Einbaus der Kuppel nachträglich verändert.

Daraus lässt sich schließen, dass zum Zeitpunkt der Konstruktion des Vierungstragwerks keine Kuppel mit der heutigen Form vorgesehen war. Dies würde für eine Planänderung sprechen, die frühestens während des Baus des Tragwerks, bzw. spätestens in den Jahren unmittelbar danach, stattgefunden hatte. Bei dem Umbau verzichtete man auf die statisch geschlossenen Dreiecke und setzte auf die Tragwirkung



Abb. 1: Stiftskirche Waldsassen von Nordwesten. Die Dächer treten kaum in Erscheinung.
Gerade noch erkennbar, ist das abgewalmte nördliche Querhausdach.
Photo: Verfasser, März 2003.

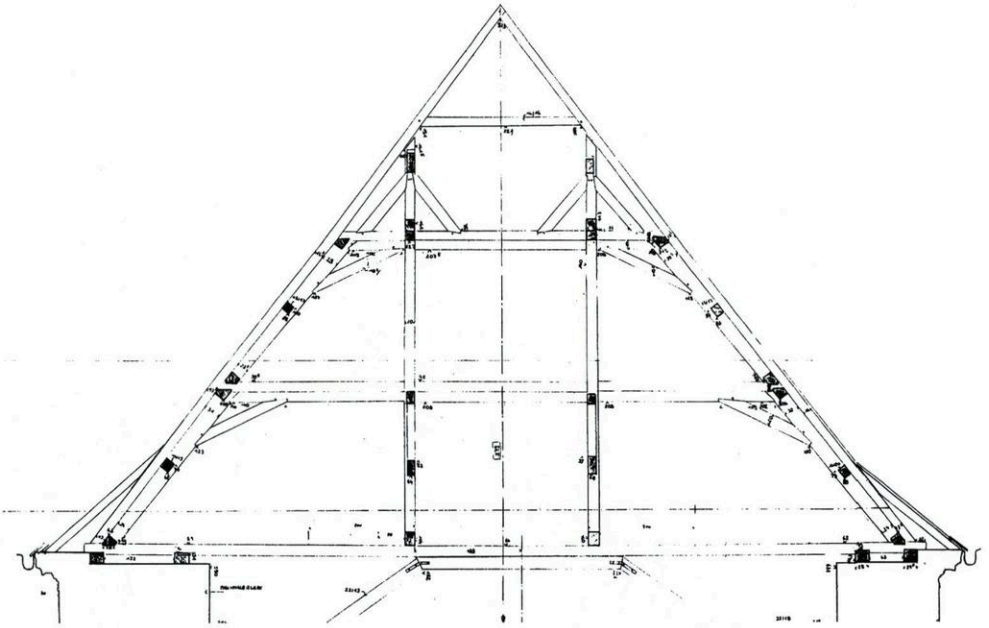


Abb. 2: Stiftskirche Waldsassen. Querschnitt (A-A) des Chortragwerks. Verformungsgerechtes Bauaufmaß, gezeichnet während der Messung. Gezeichnet von Ebeling/Walther, Büro Ebeling im Oktober 1988.

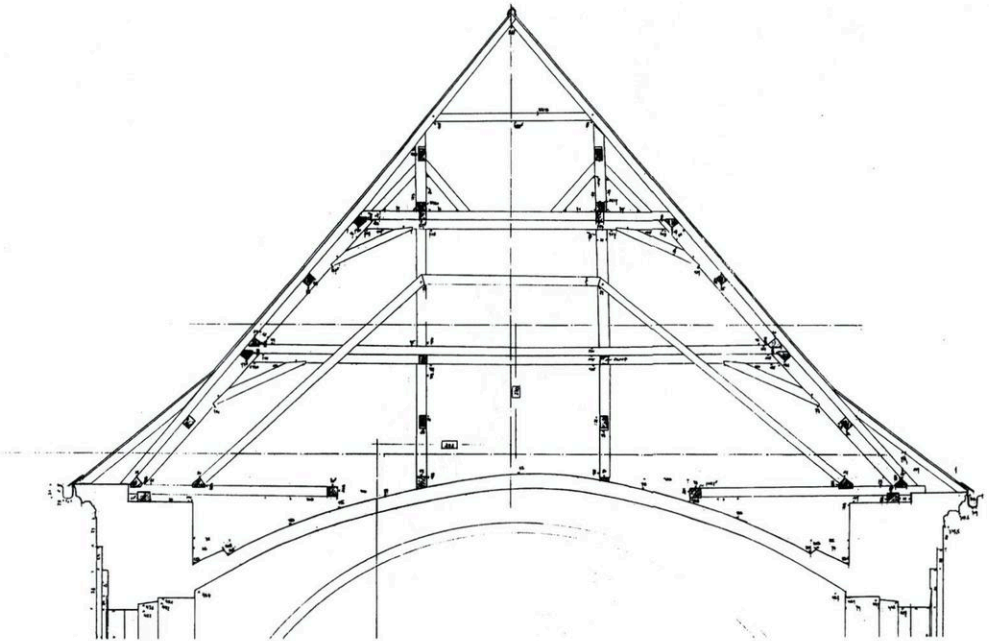


Abb. 3: Stiftskirche Waldsassen. Querschnitt (C-C) des Langhaustragwerks. Verformungsgerechtes Bauaufmaß, gezeichnet während der Messung. Gezeichnet von Ebeling/Walther, Büro Ebeling im November 1988.

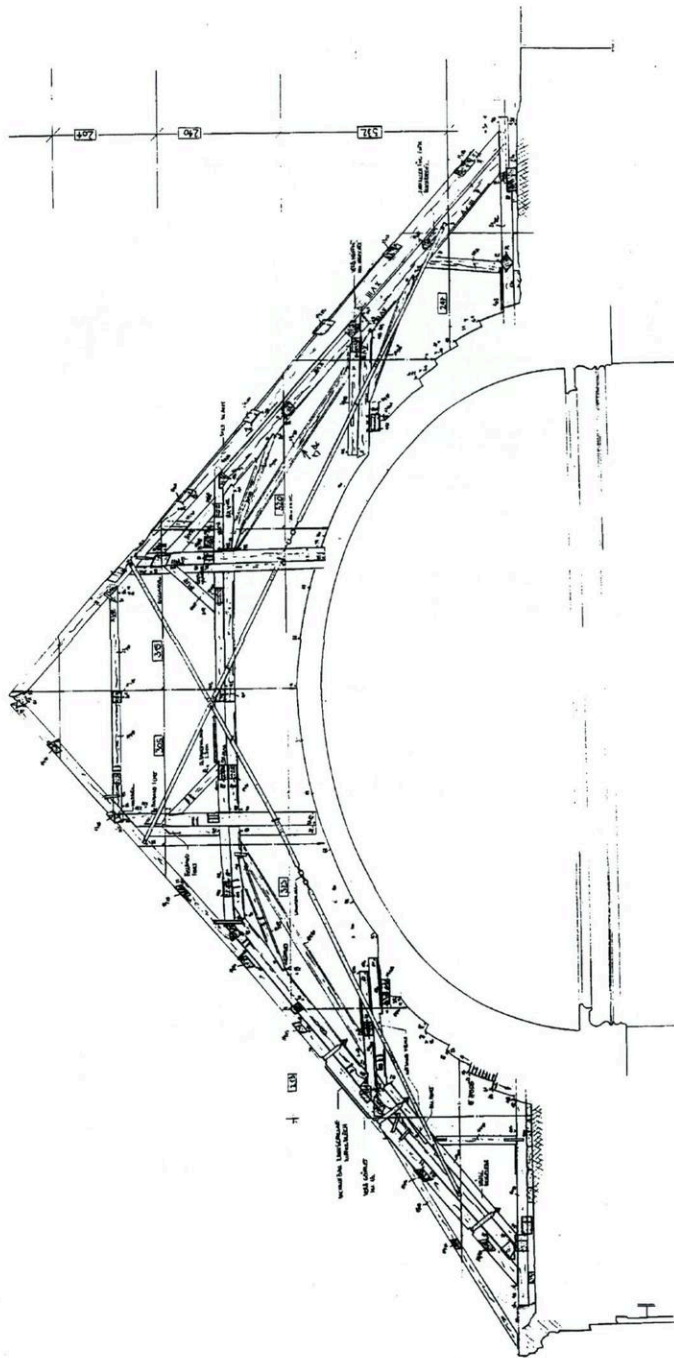


Abb. 4: Stiftskirche Waldsassen. Diagonalschnitt (C-C) des Vierungstragwerks. Verformungsgerechtes Bauaufmaß, gezeichnet während der Messung. Gezeichnet von Kasperbauer, Büro Ebeling im März 1995.

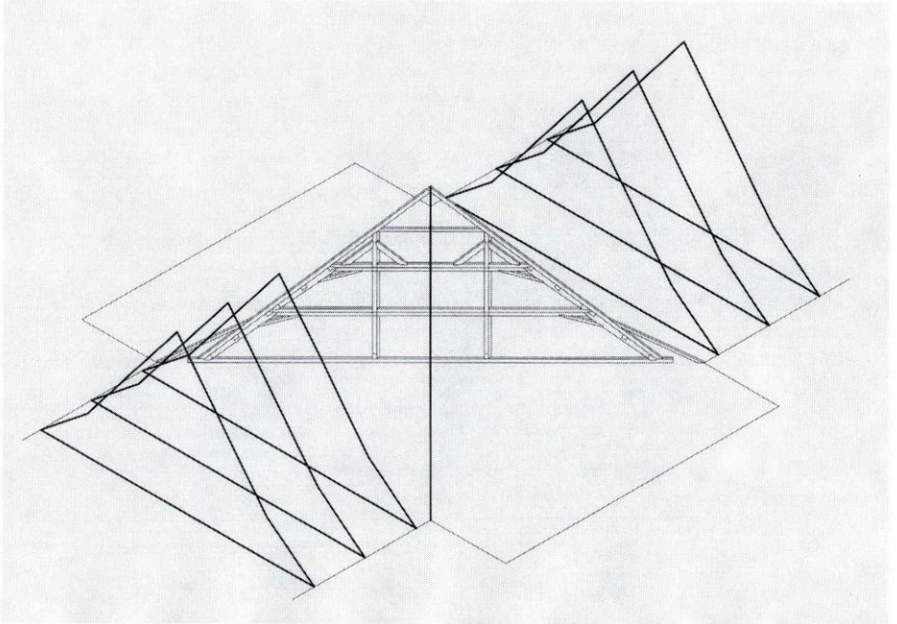


Abb. 5: Stiftskirche Waldsassen. Vereinfachte isometrische Darstellung der Langhaus- und Chorvollgespärre und die diagonal über der Vierung aufgesetzten Vierungsvollgespärre. Gezeichnet vom Verfasser.

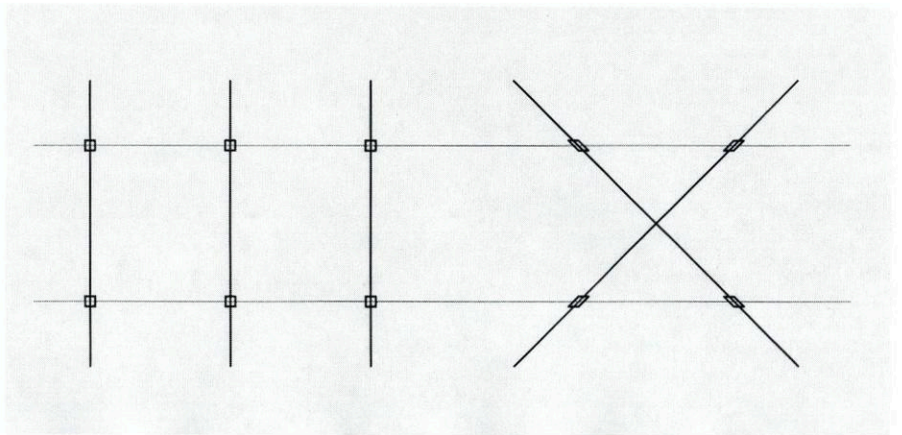


Abb. 6: Stiftskirche Waldsassen. Querschnitte der Hängesäulen in den Langhaus- und Vierungstragwerken. Die Parallelogrammform der Vierungshängesäulen (rechts) entsteht aus der Durchdringung der Fluchten von Diagonalgespärren und Längstragscheiben. Die tatsächlichen Anschlußflächen sind in beide Richtungen schräg zu den ankommenden Balken, bilden aber glatte Flächen in den Gespärren und den Längstragscheiben. Gezeichnet vom Verfasser.



Abb. 8: Stiftskirche Waldsassen. Stehende Stuhlsäule des Vierungstragwerks. Glasfaser-matten verdecken die Kuppeloberfläche. Die Stuhlsäule ist in die Kuppel eingebaut. Photo: Verfasser, März 2003.



Abb. 9: Stiftskirche Waldsassen. Inschrift: *Anno 1687 Johannes Schenkel aus Waldershof* an einem Balken im Tragwerk des Konventbaus. Photo: Verfasser, März 2003.

Abb. 10: Tafel 6, Vollgespärre eines Sparrendaches mit liegenden Stuhlsäulen und Hängesäulen aus Johann Wilhelms *Architectura Civilis* von 1668 (Nachdruck 1986). Die Konstruktion könnte als Vorbild für die Vollgespärre der Waldsassener Stiftskirchendächer gedient haben.

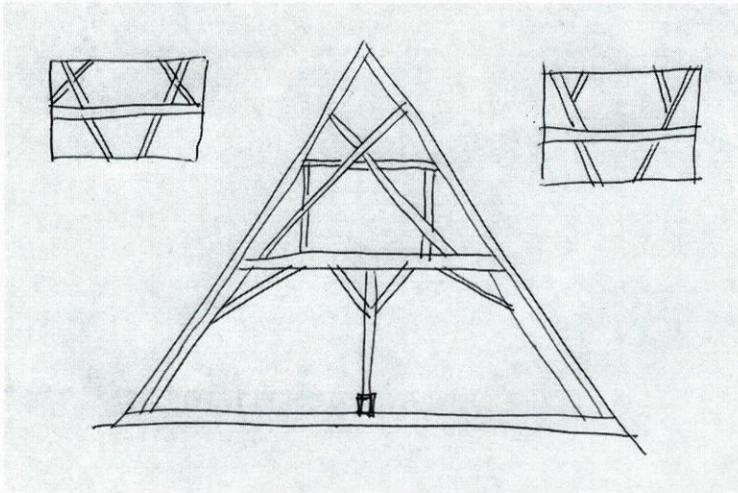
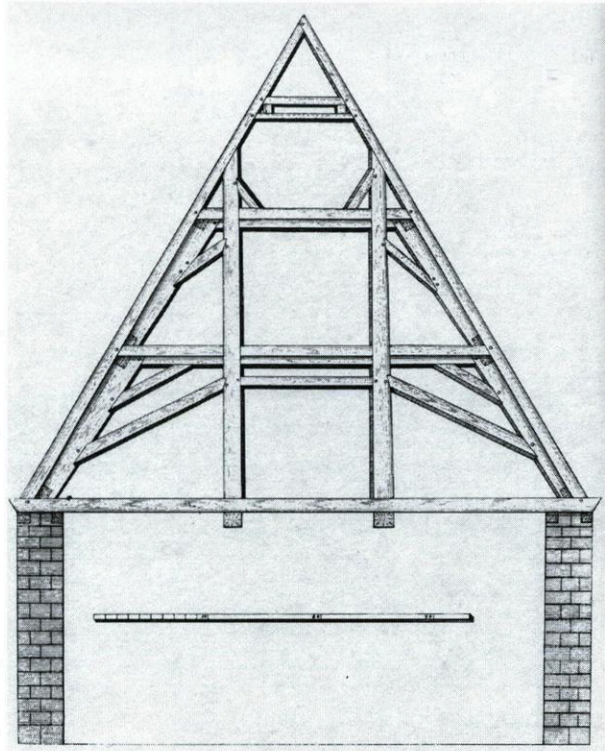


Abb. 11: Konventsbau Waldsassen. Skizze eines Dachtragwerks im Querschnitt – nicht gemessen, ohne Maßstab. Gezeichnet vom Verfasser, März 2003.

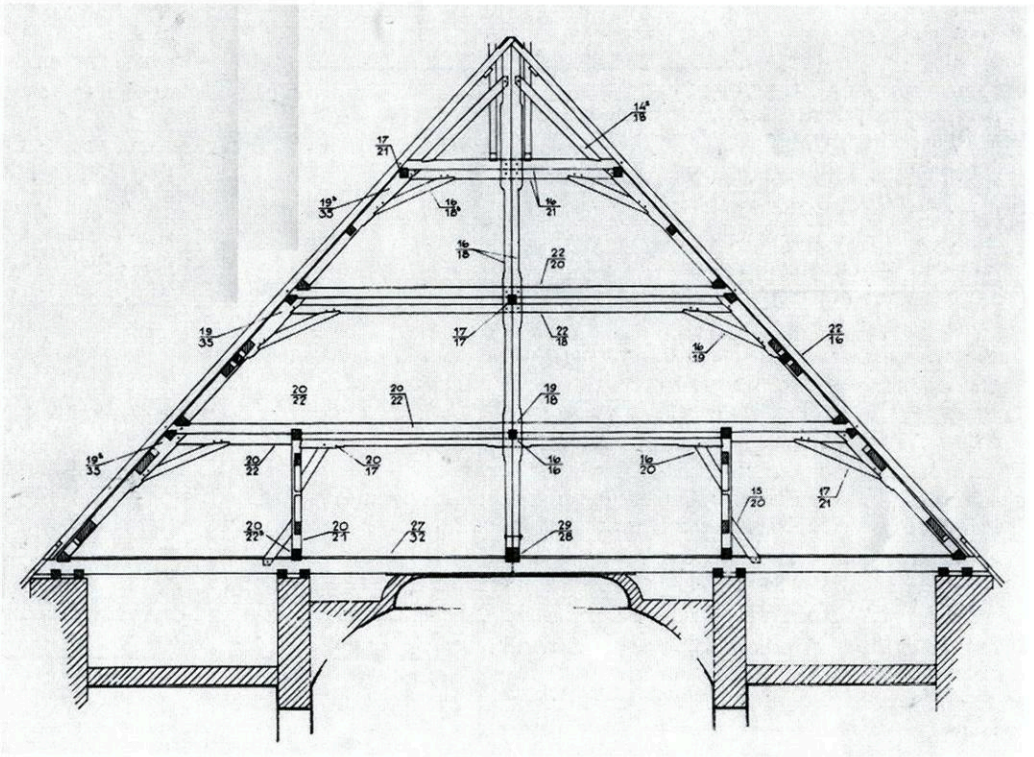


Abb. 12: Füssen, St. Mang. Querschnitt des Querhausdaches aus Binding 1991, S. 199, Abb. 247 (Sachse 1975, Abb. 49). Das konstruktive Prinzip des Tragwerks über der 1701–17 erbauten heutigen Stadtpfarrkirche ist mit den Waldsassener Tragwerken vergleichbar. Viele konstruktive Details sind aber anders.

der Kuppel. Das dies nur bedingt funktioniert, zeigen die Verformungen in den abgeschnittenen Kehlbalcken.

Auch die Walmkonstruktion an den südlichen und nördlichen Enden des Vierungsdaches deutet auf eine Veränderung hin (Abb. 7). Wie bereits erwähnt, ist durch die Geometrie kein kompletter Dreiecksquerschnitt im Bereich der Abwalmung möglich. Die Walme, die zwischen und vor den großen diagonalen Vierungsvollgespärren liegen, sind mit einem eigenen halb liegenden, halb stehenden Stuhl konstruiert. Dies ist möglich, da die Mauerkronen den unterhalb liegenden Vierungsbögen zusätzliche Auflageflächen bieten. Auf diesen stehen direkt senkrechte Pfosten in Form von stehenden Säulen (Abb. 8), die somit das Tragwerk unterstützen. Der Stuhl der Walmkonstruktion ist in dieser Weise konstruiert. In der Mittelachse des Walms und unter den Gräten, d.h. quer und diagonal, sind in den untersten Etagen jeweils eine Tragscheibe errichtet. In jeder Tragscheibe unter der Sparrenebene wurde jeweils eine liegende Stuhlsäule eingebaut und über dem Vierungsbogen steht jeweils eine stehende Stuhlsäule. Beide Stuhlsäulen sind per Druckriegel verbunden und bilden dadurch einen Druckbogen. Eine Aussteifung erfolgt an den liegenden Stuhlsäulen durch die üblichen Kopfbänder und an den stehenden Stuhlsäulen durch, sich überkreuzende Kopf- und Fußbänder. Die Druckriegel erstrecken sich über die stehenden Stuhlsäulen hinüber. Die Diagonalriegel schneiden den Querriegel und enden dort. Der Querriegel verschwindet in der Kuppel und bildet ein statisch nicht geschlossenes System, welches ursprünglich ein Widerlager zum Ableiten der Kräfte gehabt haben muss.

Im ersten Geschoß wiederholt sich die Konstruktion der Quertragscheibe. Sie ist über der Vierung plaziert und wurde ohne Fußbänder konstruiert. Der Druckriegel, der sich über die stehende Stuhlsäule erstreckt, findet ein Widerlager in einem extra dafür eingebauten Querbalken. Diese konstruktive Lösung könnte man sich auch als Konstruktion für die untere Etage vorstellen, die jedoch durch den Einbau der Kuppel verändert wurde. Nicht nur diese Druckriegel sind von der Kuppel beschnitten worden, sondern auch die stehenden Stuhlsäulen im unteren Geschoß. Die auf der kuppelzugewandten Seite befindlichen, ebenfalls abgeschnittenen Fußbänder zeugen von dem einstigen Vorhandensein von Zerr- und Kehlbalcken, die nachträglich entfernt worden sind. Die Konstruktion war ursprünglich ganz anders: Nicht ein halb in sich zusammen fallender verformter Koloss, der mit zusätzlichen Streben und Eisenbändern zusammengehalten wird, stand über der Vierung, sondern eine geniale, sehr durchdachte kühne Konstruktion war dort kurzzeitig zu finden.

Aufrichtungsvorgang

Ein weiterer Aspekt der Konstruktion eines Tragwerks ist der Zusammenbau und die Aufrichtung. Das konstruktive System wurde als geschlossene Einheit entworfen, bzw. entwickelt. Nun folgte die praktische Herstellung und das eigentliche Bauen. Historische Quellen liefern Hinweise zu diesen Vorgängen⁷. Die einzelnen Balken, Holz- und/oder Eisennägel wurden spezifisch für das Tragwerk hergestellt

⁷ Siehe hierzu: Binding, Günther: Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, München 1991, S. 14. Die Aussagen hier sind allgemein.

und die Zimmermänner fertigten Teile des Tragwerks direkt am Bauplatz oder in der Nähe an. Alle Elemente wurden per Kran auf die Mauerkrone gebracht und an die wachsende Tragkonstruktion montiert. Jedes handgefertigte Teil besaß nicht die Genauigkeit wie eines Industrieprodukts, das mit Hilfe von Maschinen produziert wird. Deshalb war es nicht beliebig mit anderen gleichartigen Elementen austauschbar. In der Regel wurde jedes Stück für seinen Platz angefertigt, bzw. angepasst. Um zu verhindern, dass die einzelnen Teile beim Transport auf das Dach verwechselt wurden, markierten die Zimmerer jedes Teil bereits am Boden mit Strichen und Symbolen. Dadurch wurde die Lage des einzelnen Stückes im ganzen System identifiziert. Man sagt, das Holz wurde abgebunden und die kleinen Markierungen nennt man *Abbundzeichen*. Diese Zeichen können unter Umständen Information zur Aufrichtung geben.

Die Abbundzeichen an den Dachtragwerken der Waldsassener Basilika entsprechen in Form und Anwendung den typischen Zeichen der Zeit. Entlang der Striche werden kleine, dreieckige Kerben angebracht, sog. *Fähnchen*. Die Bauteile der westlichsten Vollgespärre im Langhaus tragen jeweils einen Strich mit einem Fähnchen. Die darauf folgenden, weiter westlich eingebauten Vollgespärreile tragen je einen Strich mit zwei Fähnchen. In dieses additiv aufgebaute System wurden die Vollgespärre von Westen nach Osten durchnummeriert. Die Höchstzahl der Fähnchen an einem Strich beträgt fünf. Danach bildete man einen zweiten oder dritten Strich, an dem die Fähnchen aufgereiht wurden. In manchen Abbundsystemen kennzeichnete man die Seite und/oder die Etage zusätzlich mit einem Beistrich oder mit einer Kerbe. In Waldsassen ist das nicht so. Dort war man offensichtlich in der Lage, die Position der einzelnen Bauteile über ihre Form und Größe zu identifizieren, musste lediglich wissen, zu welchem Vollgespärre die Bauteile gehörten.

Obwohl die gewöhnlichen Abbundzeichen der Waldsassener Tragwerke als eigentliche Zeichen dem Bauforscher keine großartigen Überraschungen bieten, kann ihre Verteilung in den Dächern trotzdem einige Aussagen zur Baugeschichte liefern. Wie bereits erwähnt, fängt das System mit *eins* im Westen des Langhauses an. Die Abbundzeichen an diesem und an den nächsten vier Vollgespärren sind auf der Westseite der Gespärre angebracht. Die Durchnummerierung geht weiter in Richtung Osten. Ab dem sechsten Vollgespärre sind die Abbundzeichen aber auf der Ostseite angebracht. Dieser Wechsel findet in etwa in der Mitte des Langhaustragwerks statt. Im Vierungstragwerk wird die Durchnummerierung weiter geführt. Die Zahlen werden sowohl im Süden als auch im Norden über die Halbgespärre an den Kehlen und Kanten des Dachs verteilt. An der Querachse der Vierung (Vollgespärre Nummer 14) wechselt die Anbringung der Abbundzeichen wieder die Seite und sie werden fortan auf der Westseite angebracht. Die Nummerierung wird über die östlichen Walmecken fortgeführt, (15, 16, und 17), bis hin zu den östlichen Kehlen, die als 18 bezeichnet sind. So scheint es, als ob die Anbringungsseite der Abbundzeichen nicht nur im Langhaus um eine Mittelachse gespiegelt wurde, sondern auch um die Mittelachse der Vierung und womöglich auch gleichzeitig an der sich dort befindlichen Mittelachse des gesamten Daches.

Nun ändert sich plötzlich das System an dem ersten östlichen Vollgespärre im Chortragwerk. Statt die Nummerierung mit 19 fortzuführen, wird wieder mit *eins* begonnen. Die Anbringung der Abbundzeichen ist immer noch an der westlichen Seite der Bauteile. Diese Nummerierung läuft bis zum westlichen Ende des Chordaches unter dem Walm (10) durch. Der Wechsel der Abbundseite erfolgt nicht mehr

in der Mitte des Daches, sondern zwischen den Vollgespärren *sechs* und *sieben* zu Beginn des Walms. Obwohl diese Beobachtungen keine direkten und eindeutigen Aussagen beinhalten, liefern sie weitere Indizien für die Interpretation des Aufrichtens.

Die Nummerierung gibt zunächst nicht zwingend den chronologischen Aufbau der Gespärre wieder. Sie markiert lediglich eine Lage in einem Gesamtplan. Das Auffinden von zwei Abbundsystemen im gesamten Dach, lässt aber auf zwei Bauphasen innerhalb der Errichtung des Dachstuhls schließen: Einerseits das Langhaus mit Vierung, andererseits das Chordach.

Interessant ist die Tatsache, dass beide Systeme mit der Nummerierung im Westen beginnen. Dies kann weitere Interpretationen über die Baugeschichte unterstützen, je nachdem welche zusätzlichen Zusammenhänge vorhanden sind.

Die folgenden Überlegungen gehen nur von der Aussage der Abbundzeichen aus, ohne andere Informationen zu berücksichtigen. Das Langhaus-Vierungs-System ist im Osten erweiterbar. Wäre das ganze Kirchendach in einem gebaut, bzw. von einer Truppe errichtet worden, hätte man die Nummerierung einfach weiter bis 28 führen können. Das Langhaus-Vierungs-Dach wäre demnach die erste Bauphase. An das bestehende Tragwerk anschließend, baute man mit der zweiten Bauphase weiter. Man verwendete dafür das gleiche Konzept des Tragsystems, ebenfalls behielt man die konstruktiven Details. Lediglich die Jochbreite wurde verändert, um zwei Sonderjoche für den Ostwalm zu bilden. Es war nicht notwendig das alte begonnene Abbundsystem zu übernehmen, man konnte wieder mit *eins* beginnen. Anhand dieses ersten Rekonstruktionsversuchs könnte man auf einen zeitlichen Abstand zwischen dem Bau der beiden Tragwerke deuten. Die Zeitspanne dauerte vielleicht nur ein Jahr, könnte aber auch länger gedauert haben.

Aufgrund der Aussage der Abbundzeichen ist auch ein weiterer, ein zweiter Rekonstruktionsversuch des Baugeschehens denkbar: Dabei wird das Chordach als erste Bauphase interpretiert. War der Bau an Langhaus und Vierung zur Zeit der Vollendung der Chormauerkronen noch nicht soweit fortgeschritten, dass ein Dach darauf gesetzt werden konnte, so ist auch vorstellbar, dass mit dem Bau des Chordachs begonnen und es vielleicht auch vollendet wurde. Das Chortragwerk wäre demnach mit den 10 Vollgespärren für sich gebaut, die vom Westen her durchnummeriert wurden. Das Tragwerk ist so konstruiert, dass das Westende zu einem späteren Zeitpunkt erweitert oder angeschlossen werden konnte. Das Langhaus-Vierungs-Dach wäre nachträglich errichtet, eventuell auch später entworfen worden. Auch dieser Rekonstruktionsversuch lässt einen zeitlichen Abstand zwischen den beiden Bauphasen vermuten. Die Interpretation der Art und der Verteilung der Abbundzeichen lässt Aussagen zur Reihenfolge der Aufrichtung offen. Sie deutet lediglich auf den Bau von zwei zeitlich nah beieinander liegenden Dächern hin.

Auch eine weitere Analyse der Konstruktion gibt keine zusätzlichen Aufschlüsse über die chronologische Einordnung wieder. Unter Umständen könnte die Art der Ausführung des Anschlusses zwischen Chor- und Langhaus-Vierungs-Dach Auskunft über die chronologische Reihenfolge der beiden Bauphasen geben, jedoch ist aufgrund der Ähnlichkeit der Konstruktion und der Verwendung des gleichen Materials eine Differenzierung mit Hilfe solcher Beobachtungen unmöglich.

Weitere Indizien zur Bauchronologie liefern die schriftlichen Quellen. Die Baurechnungen für die Erbauung des Konvents und der Kirche in den Jahren 1685 bis 1700 dokumentieren die jährlichen Ausgaben für verschiedene Leistungen. In den

Rechnungen sind auch gelegentlich Informationen zum Baugeschehen angegeben⁸. Da sowohl Notizen zum Baugeschehen am Konvent wie auch an der Kirche angegeben sind, kann man davon ausgehen, dass die Kosten beide Baustellen umfassen. In der folgenden Tabelle sind die Ausgaben für die Zimmerleute dargestellt:

Jahr	1685	1686	1687	1688	1689	1690	1691	1692	1693	1694
Kost.	130	421	465	257	–	369	620	342	466	540
Jahr	1695	1696	1697	1698	1699	1700				
Kost.	63	83	38	0	174	212				

Die Kosten sind in fl.

Ausgerechnet für das Jahr 1689, das Jahr in dem die Bäume des Bauholzes gefällt wurde, fehlen Angaben. Die Jahre zuvor und danach sind jedoch aufgelistet und zeigen deutliche Schwankungen in den Höhen der Ausgaben, mit einem Höchstwert von 620 fl. im Jahr 1691 und gar keinen Ausgaben im Jahr 1698. Leider sind die Leistungen nicht im Detail genannt. Neben Arbeiten an den Dachtragwerken, werden sicherlich auch Arbeiten an Bau- und Lehrgerüsten, sowie an Fenstern und Türen in der Aufstellung verzeichnet sein. Es ist jedoch unmöglich, die detaillierten Arbeiten aus den Gesamtkosten ausfindig zu machen. Interessant ist die Beobachtung, dass in der Zeit um 1697, als die Zweiturmfassade entstanden ist, relativ wenig Ausgaben für Zimmerleute anfielen, obwohl die Errichtung der Fassade sicherlich mit viel Gerüstbauarbeiten verbunden war. Daraus ist vielleicht zu schließen, dass die Zimmerer nur begrenzt, kaum oder gar nicht mit dem Gerüstbau beschäftigt waren. Eine weitere Beobachtung betrifft das Jahr 1687. In diesem Jahr verewigte sich der Zimmermeister Johannes Schenkel mit seinem Namen und den Jahresangaben an einem Balken im Dachboden über den Suppriorat⁹ (Abb. 9). In diesem Jahr waren folglich die Zimmerarbeiten an dem Dachwerk abgeschlossen. In den sechs Jahren zwischen 1685 und 1690 war (mit 465 fl. Ausgaben im Jahr 1687) deutlich mehr Geld ausgegeben worden als in den anderen Jahren. Vielleicht kann man daraus folgern, dass hier die Kosten für das Dachwerk verzeichnet sind. Ebenfalls im Jahr 1693 begann Thomas Wolf mit dem Bau eines Kirchendachs. Auch in diesem Jahr wurde, wie in der Tabelle ersichtlich ist, viel Geld ausgegeben¹⁰.

Treffen diese beiden Beobachtungen zu, dann lassen sich in den Jahren 1691 und 1693/94 zwei große Bauphasen rekonstruieren. Die erste Bauphase kostete 620 fl., die zweite 1.006 fl. Dies entspricht in etwa dem Verhältnis zwischen den Holz-mengen, (und dem damit verbundenen Arbeitsaufwand Balken herzustellen und das Tragwerk aufzurichten), die für das Chor- resp. für das Langhaus-Vierungs-Dach verwendet wurden. Könnte es sein, dass hier der Bau des Chortragwerks im Jahr 1691 und des Langhaus-Vierungs-Tragwerks in den Jahren 1693/94 verzeichnet ist?

So bleibt nur die dendrochronologische Untersuchung als einzige Möglichkeit, die zeitliche Reihenfolge der Dachkonstruktionen durch Fakten zu unterstützen. Von

⁸ Die fortan genannten Summen und Feststellungen sind Seitz 1983, S. 81 ff. entnommen.

⁹ Seitz gibt fälschlicherweise das Jahr 1683 an (Seitz 1983, S. 86). Man kann eindeutig 1687 lesen (siehe Abbildung 9).

¹⁰ Seitz 1983, S. 91.

den elf 1995 aus den Tragwerken entnommenen Holzproben konnten sieben datiert werden, die in der folgenden Tabelle aufgelistet sind¹¹:

Probe-Nr.	Holzart	Entnahmestelle	Waldkante/ Fälldatum	Kommentar
2	Kiefer	Druckstrebe ü. d. Vierungskuppel	1689 + 10 J.	Fälldatum zw. 1689 und 1699
3	Fichte	Druckstrebe Vierungsdach	nach 1852	Waldkante nicht erhalten.
4	Kiefer	Druckstrebe Vierungsdach	nach 1815	Waldkante nicht erhalten
6	Kiefer	Zerrbalken im Chortragwerk	Winter 1688/89?	Frühstmögliches Datum
8	Kiefer	Hängesäule Vierungsdach	Winter 1693/94	Eindeutigste Datierung
10	Kiefer	Langhausdach?	Winter 1692/93	Probeentnahmeort vermutet
11	Kiefer	Langhausdach?	Winter 1692/93	Probeentnahmeort vermutet

Die Aussagekraft der sieben datierten Hölzer aus einem so großen Dachwerk bedarf einer sorgfältigen Interpretation. Rein statistisch gesehen, ist nur ein sehr geringer Anteil des ganzen Holzes datiert¹². Dennoch kann, aufgrund einer sorgfältiger Auswahl der zu datierenden Balken, eine zuverlässige Aussage gemacht werden. Eine große Gefahr bei der Datierung von Dachwerken anhand von dendrochronologischen Untersuchungen besteht in der Annahme, dass die untersuchten Hölzer zur ursprünglichen Konstruktion gehören, da besonders Sparren, Kopfbänder und Windverbände ohne größere Eingriffe in das Tragwerk ausgewechselt werden können, sollte dies im Zuge einer Reparatur notwendig sein. Das Auswechseln von Zerrbalken und Hängesäulen bedarf dagegen deutlich mehr Aufwand und als Kernkonstruktion eines Tragwerks würde ihr Ersatz eigentlich per Definition ein neues Tragwerk bedeuten. So ist die Wahl der hier in Waldsassen datierten Balken entscheidend für die Aussage.

Die älteste, datierte Probe stammt aus einem Zerrbalken im Chortragwerk (Probe 6). Dabei handelt es sich um den einzigen dendrochronologisch datierten Balken aus diesem Tragwerk. Dieser Balken entstammt der Kernkonstruktion, sodass es sich dabei nicht um eine oberflächliche Reparatur handeln kann. Leider konnte der im Jahr 1688 gebildete, letzte Jahrring nicht eindeutig als Winter-Waldkante bezeichnet werden. Die Fällung des Baums im Winter 1688/89 kann nur als frühestmögliche Datierung gelten, denkbar wäre auch eine Fällung in den Jahren danach. Setzt man einen Einbau als Bauholz im Sommer voraus, könnte das Chordachwerk im Sommer 1689 errichtet worden sein. Ausgerechnet aus diesem Jahr sind keine Baurechnungen überliefert. In den Jahren danach sind Kosten verzeichnet, die aufgrund der hohen Ausgaben für Zimmermannsarbeiten auf eine große Bautätigkeit hindeuten. Besonders im Jahr 1691 wird eine große Summe ausgegeben. So könnten die Bäume für das Bauholz in den Wintern 1688/89, 1689/90 und/oder 1690/91 gefällt worden sein und in den Sommern 1689, 1690 und/oder (aber wahrscheinlich) 1691 als Tragwerk verbaut gewesen sein.

¹¹ Entnommen aus dem dendrochronologischen Bericht vom 16.05.1995.

¹² Ohne alle Hölzer genau zu zählen, schätze ich die Anzahl der einzelne Glieder (Sparren, Streben, Zerrbalken, Kopfbänder usw.) auf über 700. Demnach ist nur 1 % des Tragwerks datiert.

Die zweitälteste Datierung (Probe 2) betrifft eine Druckstrebe über der Vierungskuppel. Der Baum ist aber zum Zeitpunkt der Fällung bereits abgestorben, d. h. zwischen Ende der Jahresringbildung und der Fällung wäre es möglich, dass das Holz einige weitere Jahre im Wald gestanden haben könnte. Nach Aussage des dendrochronologischen Berichtes, kann diese Zeitspanne nicht mehr als zehn Jahren betragen haben. Somit ist die frühst- und spätestmögliche Fällung zwischen dem Winter 1689/90 und dem Jahr 1699 anzusetzen. Der datierte Balken wurde als Druckstrebe über der Kuppel eingebaut. Die Bauweise deutet jedoch nicht auf eine Zugehörigkeit zum ursprünglichen Kuppeltragwerk. Die Holzverbindungen erlauben durchaus einen späteren Einbau und die Art und Weise, wie die Strebe am unteren Ende mit der dortigen Konstruktion verbunden ist, zeigt eine bei weitem nicht optimale Lösung. Die restliche Konstruktion in diesem Bereich ist dagegen auf sich abgestimmt und wohl überlegt. Der starke Kontrast innerhalb der konstruktiven Lösungen, deutet auf einen nachträglichen Einbau der Strebe hin. Die Datierung des Balkens hilft somit nicht weiter. Zwar wuchs der Baumstamm, der als Bauholz für den Balken diente, nach 1689 nicht mehr, aber zu welchem Zeitpunkt der Einbau der Strebe stattfand, kann zunächst nicht festgestellt werden.

Die Datierungen des nächst jüngsten Balken (Proben 10 und 11) geben eine eindeutige Fällung der jeweiligen Bäume im Winter 1692/93 wieder. Die Lage der Probeentnahme ist nicht in den Unterlagen des dendrochronologischen Berichtes oder in den Aufmaßzeichnungen festgehalten. Sehr wahrscheinlich sind beide Proben aus dem Langhaustragwerk. Setzt man voraus, dass die Bäume gleich nach der Fällung zu Bauholz verarbeitet und als Tragwerk verbaut wurden, so kämen die Sommer 1693 und spätere Jahre für den Einbau in Betracht. Genau in diesen Jahren berichten die Quellen von großen Ausgaben für die Zimmerer. In diesem Zusammenhang ist die Datierung der Hängesäule über der Kuppel, als ein Bestandteil der Kernkonstruktion des Vierungstragwerkes, von enormer Bedeutung. Die sichere Datierung der Fällung des Baumstammes im Winter 1693/94 ist der Schlüssel zur bauzeitlichen Zuordnung der Waldsassener Tragwerke.

Wir können davon ausgehen, dass die frisch gefällten Baustämme direkt, d. h. *saftfrisch* zu Bauholz (Balken) verarbeitet worden waren und bei der nächsten Möglichkeit verbaut worden waren. Hierfür sprechen Trockenrisse durch einige der Abbundzeichen. Diese beweisen, dass die Austrocknung des Holzes nach der Anbringung des Abbundzeichens stattfand. Das fertig bearbeitete Bauholz ließ man in der Regel nicht auf der Baustelle herum liegen, da die Austrocknung im nicht verbauten Zustand, die sorgfältig vorbereiteten Holzverbindungen verändert und den Zusammenbau erschwert hätten.

Deshalb sind die Arbeiten für den Bau des Vierungsdaches im Sommer 1694 anzusetzen. Diese Tatsache läßt sich hervorragend mit den Rechnungen der Zimmermansarbeiten kombinieren. Die großen Ausgaben in den Jahren 1693 und 1694 spiegeln die Arbeit an dem Langhaus- und am Vierungsdach wieder. Im Sommer 1693 wurde zuerst das Langhausdach gebaut, welches am Ende des Jahres abgerechnet wurde. Im Winter danach fielte man die Bäume für das Bauholz der Vierung und baute die Hölzer im Sommer 1694 ein.

Die dendrochronologische Datierung und die Baurechnungen liefern starke Indizien, dass in den Jahren vorher, jedoch spätestens 1691, das Chortragwerk errichtet wurde. Zu diesem Zeitpunkt war vermutlich Zimmermeister Schenkel noch an der Baustelle, dem dieses Tragwerkes zugeschrieben werden kann.

Im Jahr 1693 bekam Thomas Wolf „für den Dachstuhl der Kirche in voraus zum Geschenk 10 fl.“. Er ersetzte Schenkel als Zimmermeister in Waldsassen. Somit wissen wir, dass im Jahr 1693 ein Dachstuhl der Kirche kurz vor dem Bau stand. Es kann sich dabei nur um die Langhaus- und Vierungstragwerke handeln, die Wolf über zwei Jahre errichtete. Der zeitliche Abstand zwischen den beiden Bauphasen beträgt zwei, bzw. drei Jahre.

In den Jahren danach erfolgten Umbaumaßnahmen im Dach. Diese betrafen hauptsächlich das Vierungsdach. Das Kuppelgewölbe ist eindeutig nach dem Bau des Vierungstragwerks errichtet worden. Dies belegen die vielen eingebauten Stuhlsäulen, die nicht nachträglich in das Gewölbe eingesetzt gewesen sein könnten. Der Bau des Kuppelgewölbes muß aber rasch nach Beendigung des Tragwerks erfolgt sein, da bereits 1695 mit der Stukkierung begonnen und diese 1698 vollendet wurde¹³.

Rechnet man mit einer kurzen Bauzeit der Kuppel, dann muss spätestens 1697 mit dem Bau begonnen worden sein, um im Jahr darauf die Stukkierung vollendet zu haben. Falls mit dem Bau der Kuppel nicht unmittelbar nach Vollendung der Errichtung des Vierungstragwerks begonnen wurde, dann müsste spätestens drei Jahre danach die Kuppel mit dem Tragwerk eingebaut gewesen sein. Mit diesem Einbau wurden im Vierungstragwerk Veränderungen vorgenommen, die das Tragverhalten der Konstruktion beeinträchtigten. Wie oben erwähnt, müssen die Hängesäulen, Druckriegel und Binderbalken in den unteren Etagen getragen haben. Beim Bau der Kuppel wurden diese offensichtlich durchschnitten. Dabei entlastete man die obere Binderbalkenlage durch Druckstreben. Wann dieser Einbau ausgeführt wurde, ist zeitlich nicht einzuordnen.

Obwohl zwei Proben aus Druckbalken für die dendrochronologische Datierung genommen worden sind, konnte nur ein Balken datiert werden (Probe 2, Abb. 7). Wie bereits erwähnt, lag das Fälldatum zwischen dem Winter 1689/90 und dem Jahr 1699. Diese Zeitspanne umfasst den Bau beider Tragwerke und den Bau der Kuppel, hilft jedoch nicht den Einbauzeitpunkt des untersuchten Druckbalkens zu bestimmen. Der frühestmögliche Einbau wäre 1694, unmittelbar nach der Vollendung des Vierungstragwerks. Der Einbau hätte jedoch auch in jeder möglichen Zeit später durchgeführt werden können. Vielleicht ist das Bauholz aber ein Holz aus Zweitverwendung und die Feststellung, dass es aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammt, wäre damit nicht sehr aussagekräftig.

Die wahrscheinlichste Erklärung ist, dass beim Einbau der Kuppel das Tragwerk verändert werden musste und diese Druckstreben eingebaut wurden. Dies ergibt konstruktiv einen Sinn und es ist nicht notwendig, dass die Druckstreben lange Zeit auf der Baustelle (vielleicht Jahrzehnte) eingelagert werden mussten, ehe sie zum Gebrauch benötigt wurden.

Vielleicht waren diese Balken sogar im Winter vor ihrem Einbau bestellt und zwar im Zusammenhang mit dem Bau der Kuppel. Das würde bedeuten, dass etwa in den Sommern 1695, 1696 oder 1697 die Balken bereits im Tragwerk standen.

Konstruktive Einordnung der Tragwerke

Die Datierung der Fällung der Holzbalken und die Rückschlüsse mit Hilfe der Baurechnungen auf die Montage der Dachtragwerke der Waldsassener Kirche lässt das folgende Bild des Baugeschehens an der Kirche zwischen 1690 und 1700 rekon-

¹³ Hammacher, Bärbel: Stiftsbasilika Waldsassen, Passau 1995, S. 10.

struieren. In den Jahren oder dem Jahr vor dem Bau des ersten Dachtragwerks – dem Chortragwerks – wurde mit dem Entwurf begonnen. Der Architekt/Ingenieur oder ein Spezialist, wie z.B. der Unternehmer oder Zimmermeister oder eventuell auch alle zusammen, kämen für die Ausführung dieser Leistung in Frage. Ähnlich, wie in der heutigen Bauindustrie gab es auch damals verschiedene Managementstrukturen. Innerhalb dieser Strukturen war es für alle am Bau beteiligten möglich, Leitungs- und Steuerungseinflüsse auszuüben. Leider schweigen die schriftlichen und zeichnerischen Quellen in Waldsassen zu diesem Thema. Dies macht eine Differenzierung der Kompetenzen bezüglich der geistigen Leistung fast unmöglich. Auch für andere Dachwerke sind in der Regel die geistigen Urheber nicht geklärt. Es bleiben nur die Dachwerke selber, d.h. ihre Art und Details, die in glücklichen Fällen einen Rückschluss auf den Entwurfer geben könnten.

In der Zeit der Entstehung der Waldsassener Dachtragwerke wechselten sich sowohl die Baumeister und Parliere als auch die Zimmermeister ab. Für die Planung der Kirche und als Baumeister am Konventsgebäude war seit 1682 Abraham Leuthner tätig, der zu diesem Zeitpunkt ca. 42 Jahre alt war und reichliche Erfahrung im Bauen besaß¹⁴. Als Gehilfe stand ihm sein drei Jahre jüngere Schwager, Georg Dientzenhofer zur Seite. Dientzenhofer überarbeitete, obwohl er Maurermeister war, Leuthners Pläne für die Kirche¹⁵. Seit 1685 arbeitete Georg Dientzenhofers zwölf Jahre jüngere Bruder Christoph Dientzenhofer als Parlier ebenfalls am Bau. Zimmermeister war zu dieser Zeit Johannes Schenkel, der bereits mit Georg Dientzenhofer an der Kapplkirche bei Münchreuth tätig war¹⁶ und nachweislich, durch die oben angesprochene Inschrift an den Konventdachtragwerken gearbeitet hatte.

Mit dieser Mannschaft wurde die Kirche begonnen. Bis zur ersten Fällung des Bauholzes für das Chortragwerk im Winter 1689/90 hätte jeder der oben genannten Meister, allein oder gemeinsam, den Dachstuhl entwerfen können, bzw. zum Entwurf beitragen können. Mit dem Tod von Georg Dientzenhofer am 2. Februar 1689¹⁷ war eine mögliche Beteiligung durch ihn an dem Entwurf nicht mehr gegeben. Georg Dientzenhofers jünger Bruder Christoph rückte als neuer Maurermeister an die Stelle seines verstorbenen Bruders¹⁸ und hätte, ähnlich wie sein Bruder auch Einfluss auf das Tragwerk nehmen können. Er leitete allerdings nur ein Jahr den Bau. Genau in diesem Winter 1689/90 wurde jedoch das Bauholz gefällt.¹⁹

Im Jahr 1691, dem vermuteten Jahr der Errichtung des Chordaches, nimmt ein neuer Baumeister seine Tätigkeiten am Kirchenbau auf. Zu diesem Zeitpunkt war der Entwurf bereits abgeschlossen. Als Ersatz für Abraham Leuthner trat Bernhard Schießler, der im Jahr zuvor die Witwe des verstorbenen Georg Dientzenhofers heiratete²⁰, seinen Dienst an. Diese familiären Verknüpfungen lassen leider keinen

¹⁴ Hammacher 1992, S. 5 f., Seitz 1983, S. 84.

¹⁵ Hammacher 1992, S. 6.

¹⁶ Sitzmann, Karl: Künstler und Handwerker in Ostfranken, Kulmbach 1957, S. 474, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberpfalz, Bd. 14, Bezirksamt Tirschenreuth, München 1908, S. 36.

¹⁷ Weigmann, Otto Albert: Eine bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer, Strassburg 1902 (Reprint: Nendeln/Liechtenstein 1979), S. 20.

¹⁸ Seitz 1983, S. 88.

¹⁹ Weigmann 1979, S. 45.

²⁰ Seitz 1983, S. 89.

Hinweis auf einen beruflichen Austausch ableiten. In wie weit diese großen Baumeister Rivalen oder Partner waren, d.h. ob sie gegeneinander oder miteinander gearbeitet haben, ist leider nicht überliefert. Offensichtlich waren Kontakte zwischen ihnen da, mehr lässt sich aber nicht sagen. Einen möglichen Beitrag Schießers zum Entwurf des Chortragwerks kann nur spekulativ bleiben.

Im gleichem Jahr 1691 wird Jakob Schießler als „Maurer-Balier“ in den Rechnungen genannt²¹ und damit wird der Baufortschritt der Kirche von einer neuen Mannschaft geleitet. In diesem Jahr wird Schenkel den Bau des Chordachs abgeschlossen haben. Offensichtlich wurden seine Dienste danach nicht mehr benötigt, denn wie oben bereits erwähnt, ist für das Jahr 1693 ein neuer Zimmermeister verzeichnet²². Die Gründe für den Wechsel des Zimmermeisters sind nicht bekannt. Ob beide Zimmerer an ihre Baumeister in irgend einer Weise gebunden waren, ist nicht nachzuweisen. Allerdings haben bekannte oder vertraute Partner in der Bauindustrie einen hohen Stellenwert – ein neuer Chef kann die Karten neu gemischt haben. Vielleicht ist Schenkel Opfer einer Verhandlungsrunde, als es darum ging, den Vertrag für das nächste Tragwerk zu vergeben. Sicherlich kann es keine fachlichen Gründe geben, ihn nicht weiter für den Bau des Langhaus- und Vierungsdaches zu beauftragen, wie das hervorragend gebaute und erhaltene Chordach selber beweist.

Der neue Zimmermeister Thomas Wolf „bekam für den Dachstuhl der Kirche in voraus zum Geschenk 10 fl.“²³. Er war offensichtlich gut angesehen und errichtete, den Indizien nach, im Laufe des Sommers 1693 das Langhaus- und Vierungsdach. Im darauffolgenden Winter war das Holz für das Vierungstragwerk gefällt worden und im Sommer muss der Bau des Vierungsdachwerks abgeschlossen oder der Bau zumindestens sehr weit gediehen gewesen sein. Diese jüngeren Tragwerke hätten von Schießler und/oder Wolf entworfen sein können, lehnen sich aber stark an die Konstruktion des Chors an und wurden von dieser Konstruktion beeinflusst. Möglicherweise wurde bereits das Langhaus- und das Vierungsdach mit dem Chordach zusammen entworfen oder aber, es handelte sich um einen neuen Entwurf nach dem Vorbild des Chortragwerks.

Die möglichen Urheber der Tragwerke sind hiermit aufgezählt, aber ist es möglich den/die tatsächlichen Urheber festzustellen? Zunächst die Baumeister: Nur wenige historische Entwurfszeichnungen von barocken Baumeistern sind erhalten. Am berühmtesten sind die Architekturzeichnungen von Balthasar Neumann²⁴, in dem Tragwerke als Quer- und Längsschnitte dargestellt werden. Ein Vergleich mit den tatsächlich errichteten Tragwerken der dargestellten Bauten, sowie mit dem zeitgenössischen konstruktions-technischen Schrifttum, können einen Einblick in manche Verhältnisse am Bau und über den Baumeister geben²⁵. Auf diese Weise eine Aussage

²¹ Seitz 1983, S. 89.

²² Seitz 1983, S. 91.

²³ Seitz 1983, S. 91.

²⁴ Franzl Ludwig untersuchte 1982 die Landkirchendachwerke Balthasar Neumanns in seiner Dissertation „Balthasar Neumann – Dachwerke seiner Landkirchen“. Andere Dachtragwerke Neumanns sind in verschiedenen Aufsätzen und Katalogen wiedergegeben und diskutiert worden – siehe hierzu die Bibliographie Ludwigs.

²⁵ Dass Baumeister sich überhaupt mit der Konstruktion auseinandergesetzt haben, beweisen die in deren Entwurfszeichnungen gezeichneten Tragwerke wie z.B. die Konstruktionszeichnungen für die Einwölbung und die Dachwerke der Benediktinerabtei Neresheim (Mainfränkisches Museum Würzburg, Sammlung Eckart, 129) oder dem Plan für des Fürstensaales

speziell für Waldsassen zu machen, ist nicht möglich, da weder Zeichnungen von Abraham Leuthner noch von Georg Dientzenhofer für die Waldsassener Kirche überliefert worden sind.

Auch anderen Bauwerke dieser Meister sind schwierig zu interpretieren. Georg Dientzenhofer war nicht nur Maurermeister in Waldsassen, sondern auch gleichzeitig Baumeister der Bamberger Jesuitenkirche²⁶. Pläne der Bamberger Jesuitenkirche haben sich zum Teil nur als Nachzeichnungen deines Fr. Johannes Hörmann SJ erhalten, zeigen aber einen Dachstuhl im Querschnitt. Wie ich 1993 feststellen konnte *„weicht [der Dachstuhl] erheblich ab von dem, der ausgeführt wurde und uns überliefert ist. Die dargestellte Konstruktion ist aber im Prinzip richtig und wäre für ein kleineres Dach geeignet. Bei der enormen Spannweite von St. Martin allerdings hätte sie nie die Dachlasten ausgehalten. Es scheint also, daß der Zeichner gute Kenntnisse über Dachkonstruktionen hatte. Die dargestellte Dachkonstruktion ist eine bildhafte, in sich technisch korrekte Darstellung, wie man sie bei einer Entwurfszeichnung erwarten kann, ohne daß sie allerdings die speziellen Anforderungen des Baus konstruktiv berücksichtigt. Wenn man auch dem Zeichner Kenntnisse über Dachkonstruktionen zuschreiben kann, heißt das nicht automatisch, daß er auch den heutigen Dachstuhl der Martinskirche entworfen hat.“*²⁷. Das spricht eher dagegen, dass Georg oder Johann Leonhard das Tragwerk im Detail entwarfen, vielmehr sieht es danach aus, dass ein unbekannter Spezialist die eigentliche, detaillierte Entwurfsarbeit leistete. Zudem sind die Konstruktionsdetails und die Bauweise der Bamberger Tragwerke anders ausgeführt wie in Waldsassen.

Mangels Hinweisen auf „beratenden Tragwerksingenieuren“, die auf Dachwerke spezialisiert waren, bleiben die Zimmermeister die wahrscheinlichen Urheber solcher Konstruktionen. Allerdings gab es in der Zeit durchaus Fachmänner und vor allem gedruckte Werke über Holzkonstruktion, Geräte und Maschinen aus Holz. Eines der ersten, in Deutschland erschienenen Werke, ist Johann Wilhelms *„Architectura civilis oder Beschreibung und Vorreissung vieler vornehmer Dachwerck ...“*, herausgegeben 1649 in Frankfurt am Main und 1668 in zweiter Auflage 1668 in Nürnberg²⁸. Es war der Standardwerk des späten 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und sicherlich im Handbestand der leitenden Zimmermänner vorhanden. In diesem Werk sind etliche große Tragwerke mit zwei oder drei Hängesäulen dargestellt. Viele Abbildungen zeigen die Hängesäulen, die jeweils aus zwei Hälften zusammengesetzt sind und durch Eisenbolzen zusammengehalten werden. In der Regel wird der Querschnitt an den Anschlüssen von Druckriegel und Kehlbalcken verstärkt.

Ein besonders interessantes Beispiel ist Tafel 6 (Abb. 10). Dargestellt ist einen Sparren- / Kehlbalckendach mit liegenden Stühlen und Hängesäulen. Die Hänge-

ders Juliusspitals, Würzburg (1699–1701) der Petrinierwerkstatt [?] (Kunstabibliothek Berlin, HdZ 5906).

²⁶ Allerdings belegen die Baurechnungen, dass er nur einmal in April 1688 dort war, so dass man die eigentlichen Baumeister bei den Polier (Georg's andere jüngere Bruder Johann Leonhard) vermuten kann. Siehe hierzu: Korth, Thomas: Der Bau der ehemaligen Jesuitenkirche zum heiligen Namen Jesu in Bamberg, der heutigen katholischen Pfarrkirche St. Martin in: Baumgärtel-Fleischmann, Renate/Renczes, Stephan (Hrsg.): 300 Jahre Jesuitenkirche St. Martin Bamberg 1693–1993, Bamberg 1993, S. 88 f. Dieses macht die Frage nach dem Urheber noch komplizierter.

²⁷ Caston, Philip: Das Dachwerk zu St. Martin in: 300 Jahre, 1993, S. 121.

²⁸ Wilhem 1668 (Reprint Hannover 1986).

säulen sind unverziert und über zwei Etagen mit Druckbögen und zusätzlich oben mit Druckstreben aufgehängt. Die Konstruktion erinnert diesbezüglich an die Waldsassener Vollgespärre. Allerdings weicht die Konstruktion auch in einigen Details ab. Die Zerrbalken sitzen auf Unterzügen anstelle von Überzügen getragen zu werden. Im unteren Geschoss wird ein zweiter Druckbogen eingebaut. Im zweiten Geschoss sind, aufgrund von Platzmangel, die Kopfbänder in den Hängesäulen und nicht an den Druckriegeln befestigt. Im zweiten Obergeschoss sind die Druckstreben nur nach Innen angebaut – die Möglichkeit, die Druckstreben direkt auf den nächsten, liegenden Stuhl zu setzen, wurde nicht genutzt. Die Darstellung zeigt eine Standardlösung der Zeit, obwohl weitere Detailinformationen wie z.B. die Aufhängung der Unterzüge fehlen.

Ebenfalls hätten auch die Architekten die eine oder andere Anregung aus diesem Werk übernehmen können. So haben möglicherweise Leuthner oder Dientzenhofer diese Anregungen oder ähnliche Ideen in einer Entwurfszeichnung gezeichnet, die dann vom Zimmermeister realisiert werden mussten bzw. wurde. Dieses bleibt aber höchst spekulativ.

Auch der Versuch die gebauten Dächer von Schenkel und Wolf als Vergleich heranzuziehen, lässt kaum eine Interpretation zu. Zunächst lässt sich feststellen, dass Thomas Wolf gar nicht als Zimmermeister oder Zimmerman in Ostfranken in den Nachschlagewerken der Kunsthandwerker erfasst ist. Möglicherweise wird eines Tages der Name Wolf in einem Rechnungsbuch auftauchen, über das dann ein weiteres Dachwerk, als ein Dachwerk von Wolf identifiziert werden kann.

Bei Johannes Schenkel ist die Lage etwas besser. Sitzmann berichtet von mehreren Tragwerken, die er errichtet hatte²⁹. Leider sind aber keine dieser Konstruktionen vorhanden, und können somit nicht mit der Konstruktion in Waldsassen verglichen werden³⁰. Somit bleiben die Konventsdachtragwerke die einzigen bekannten Konstruktionen, die man zum Vergleich heranziehen kann.

Die freie Spannweite, die die Konventsdachtragwerke überbrücken müssen, ist deutlich geringer als die der Kirche. Deshalb könnte man eine andere konstruktive Lösung erwarten werden, die Grundkonstruktion ist jedoch die Gleiche (Abb. 11). Mit einem Zerrbalken wird ein Sparrendreieck gebildet, in dem die Sparren durch Kehlbalcken an ihren Drittelpunkten miteinander verbunden sind. Diese Sparrendreiecke bilden die Leergespärre. Die gleichen Bauteile bilden die Grundlage der Vollgespärre, wobei hier noch zusätzlich zwei, übereinander angeordnete Stuhlebenen integriert werden. Der untere Stuhl ist „liegend“, d.h. die zwei äußeren Tragscheiben führen ihre Lasten parallel zu der Sparrenebene auf die Mauerkrone ab. In der Mittelachse des Tragwerks befindet sich dazwischen eine „stehenden“ Stuhlsäule, die mit Kopfbändernern ausgesteift und mit einem Überzug verbunden ist. Diese Konstruktionsmerkmale findet man auch im Vierungsdach in den Tragscheiben unterhalb des Walms.

²⁹ Sitzmann 1957, S. 474. 1685 fertigte er das Dachwerk der Wallfahrtskirche Kappel b. Waldsassen (Kunstdenkmäler 1908, S. 37), zuvor 1678, das Kuppeldach der Wallfahrtskirche in Armesberg b. Stadt Kemnath (Kunstdenkmäler 1907, S. 15).

³⁰ Beide Tragwerke sind infolge von Bränden im 19. Jahrhundert verloren gegangen. Am 22. Mai 1819 wurde das Tragwerk der Wallfahrtskirche in Armesberg zerstört (Kunstdenkmäler 1907, S. 15), am 3. März 1880 das Tragwerk der Wallfahrtskirche in Kappel (Kunstdenkmäler 1908, S. 37).

Der obere Stuhl besteht aus zwei stehenden Tragscheiben, die durch Druckstreben in der Querrichtung gehalten werden. Die paarweise angebrachten Druckstreben verlaufen nicht parallel zu den Sparren. Eine derartige Konstruktion ist nicht in den Kirchentragwerken zu finden, ist aber gedanklich nicht weit vom System der Druckstreben am oberen Ende der Hängesäulen entfernt. Die stehenden Stuhlsäulen der oberen Tragscheiben und die mittleren Säulenreihe im unteren Geschoß sind mit den gleichen sich überkreuzenden Kopf- und Fußbänder ausgestattet, wie sie in der Walmkonstruktion des Vierungsdaches zu finden sind. Vergleichbar ist auch die Längsaussteifung der liegenden Tragscheiben. Diese bestehen aus Streben, die mit dem Rähm/Schwelle verbunden sind und Kopfbänder, die einerseits an den Streben enden oder andererseits über den Streben verblattet sind.

Diese ganzen Details zeugen von einer Verwandtschaft der Konstruktion mit den Kirchentragwerken, aber auch von einer Eigenständigkeit.

Zudem läßt der Wechsel zwischen den verschiedenen Kopfband-Streben-Details in den liegenden Tragscheiben mehrere Bauphasen vermuten, die noch nicht im Detail geklärt sind. Es ist auch denkbar, dass neben Zimmermeister Schenkel auch später Thomas Wolf an den Arbeiten der Konventsbaudächer beschäftigt war. Aus diesem Grund sind bis zur dendrochronologischen Datierung und der Einordnung der Bauphasen keine zuverlässigen Aussagen und Ableitungen zu machen. Hier besteht eindeutig Forschungsbedarf.

Die festgestellten Konstruktionsdetails und die teilweise Datierung der Tragwerke sowohl der Konventsbauten wie auch der Kirche lassen aber eine grobe Einordnung in einen weiteren Kreis historischer Tragwerke zu. Allerdings ist der Kenntnisstand über vergleichbare Tragwerke relativ niedrig. Neben einigen Einzeluntersuchungen zu barocken Tragwerken sind derzeit nur zwei Sammelwerke veröffentlicht worden, die historische Tragwerke in Mitteleuropa im Überblick präsentieren. Das Älteste ist Friedrich Ostendorf's *„Die Geschichte des Dachwerks“* aus dem Jahr 1908. Die Sammlung der aufgenommenen Dachtragwerke erfolgte vor der Zerstörung vieler historischer Tragwerke im zweiten Weltkrieg aber auch vor der Einführung der dendrochronologischen Datierung. Zudem liegt der Schwerpunkt, der in seine Veröffentlichung aufgenommenen Tragwerke auf den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Konstruktionen, so dass trotz der außerordentlichen Zahl der Dachwerke kein direkt vergleichbares Tragwerk zu finden ist.

Das 1991 erschienene Sammelwerk *„Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert“* von Günther Binding ist in mancher Hinsicht eine Fortentwicklung von Ostendorf's Werk, wenn auch nur auf den deutschen Sprachraum beschränkt. Hier sind die Tragwerke in der Regel dendrochronologisch datiert und die barocken Dachwerke aus der 2. Hälfte des 17. bis zum 18. Jahrhundert sind in einem eigenständigen Kapitel behandelt worden. Entsprechend der kaum veröffentlichten Studien zu barocken Tragwerken werden leider nur wenige Beispiele wiedergegeben. In seiner Einleitung zu diesem Kapitel schreibt Binding: *„Die im 15. Jh. entwickelten Konstruktionsformen mit stehendem und liegendem Stuhl werden für barocken Dachwerke während der 2. Hälfte des 17. und des 18. Jhs. zu einem in sich geschlossenen, z. T. sehr aufwendigen längs- und querversteiften Gebilde ausgeformt, das dann auch in der Lage ist, die schweren und empfindlichen Stuckholzdecken zu tragen. Die Verwendung eiserner Verbindungsmittel in Form von Laschen, Bügeln, Zugankern, Bolzen oder Schrauben ist für barocke Konstruktionen charakteristisch und von großer Bedeutung.“*³¹

³¹ Binding 1991, S. 191.

Die Waldsassener Kirchentragwerke bestätigen Bindings Aussage. Die aufwendige Längsaussteifung der barocken Tragwerke fällt im Vergleich zu gleich großen, älteren Tragwerken auf. Vor allem die Querversteifung, d.h. die Ausbildung der Vollgespärre durch den Einbau von liegenden Tragscheiben zu großen übereinander gestapelten Druckbögen zeichnet die barocken Tragwerke aus. Neben dem oben erwähnten Traktat von Johann Wilhelm (1649) führt Binding weitere Traktate von Philbert de L'Orme (1651) und Johann Jacob Schübler (1731) als auch einige jüngere Arbeiten auf, die ebenfalls massive barocke Vollgespärre dokumentieren. Einzig das von Binding wiedergegebene Querhaustragwerk der Kirche St. Mang in Füssen³² aus der Zeit um 1701/17, liegt zeitnah mit den Waldsassener Tragwerken und weist eine entsprechende Größe vor (Abb. 12).

Liegende Tragscheiben befinden sich in drei Stockwerken und bilden drei Druckbögen. Die Aufhängung der Zerrbalken und der untersten Kehlbalkenlage erfolgt mittels einer stehenden Tragscheibe, die sich in der Mittelachse des Dachwerks befindet. Diese Konstruktion weicht von der in Waldsassen ab, da in St. Mang die freie Spannweite durch Zargmauern der Mittelschiffsarkaden unterteilt ist. Über diesen Mauern stehen zwei Tragscheiben, die die untersten Kehlbalkenlage direkt aufnehmen. Die verkürzten Spannweiten machen eine einzelne Aufhängung erforderlich. Neben der Aufhängung der Hängesäulen über drei Druckbögen, befinden sich im vierten Stock Druckstreben, die wie in Waldsassen, eine vierte Aufhängung bilden und die Lasten an die liegenden Tragscheiben weiterleiten. Ansonsten ist dieses Tragwerk in vielen Details anders als in Waldsassen. Die Hängesäule ist in zwei Hälften geteilt und an den Anschlüssen verstärkt. Die liegenden Stuhlsäulen verändern in der Höhe nicht gleichmäßig kontinuierlich ihre Stärke, sondern werden über eine Zierform plötzlich verstärkt. Die Balkenkanten sind nicht abgefasst. Insgesamt also viele kleine Detailunterschiede, die einen gemeinsamen Hersteller nicht vermuten lässt.

Die Vollgespärre des später errichteten Dachwerks der 1708–25 gebauten Dreifaltigkeitskirche in Worms besitzen ebenfalls drei Druckbögen und eine vierte Aufhängung durch Druckstreben. Die stehende Tragscheibe in der Mitte des Tragwerks ist in zwei konstruktive Systeme unterteilt. Die Unterzüge der Kehlbalken werden von jeweils einer Hängesäule pro Vollgespärre aufgehängt. Die Zerrbalken werden ausgelassen und werden von einem zweiten System von Hängesäulen, das sich zwischen dem Ersten befindet, getragen. Die Hängesäulen des zweiten Systems sind nur durch zwei Druckstreben aufgehängt, die aber durchaus in der Lage sind, ihre Lasten statisch sicher abzuleiten. Diese Aufteilung in zwei Systeme ist notwendig, um mit entsprechenden kleinen Balkenquerschnitten, wie sie dort zu finden sind, zu bauen. Die Konstruktion ist eine außerordentliche, intelligente Lösung und lässt sich deshalb mit der Konstruktion der Tragwerke von Waldsassen vergleichen, auch wenn die Tragwerke in Worms in der Ausführung der Details von denen in Waldsassen weit entfernt sind.

Weitere große liegende Stuhlkonstruktionen mit Hängesäulen befinden sich in den Dächern der Wallfahrtskirche in Wies (1746 und 1751) sowie im Dach der Abteikirche in Ottobeuren (1753–55). Diese sind zeitlich jedoch ein halbes Jahrhundert

³² Binding 1991, S. 199. Abbildungen und Information ist sind aus der Habilitationsschrift von: Sachse, Hans-Joachim: Barocke Dachwerke, Decken und Gewölbe. Zur Baugeschichte und Baukonstruktion in Süddeutschland, Berlin 1975, entnommen.

später erbaut und in den Details nicht mit Waldsassen zu vergleichen. Sie sind aber alle in der gleichen Grundkonstruktion ausgeführt³³. Obwohl alle diese Dachtragwerke in sich hervorragende, konstruktive Leistungen sind, wiederholen sie mit jeweils leichten Variationen das gleiche konstruktive Prinzip und spannen immer über die kürzeste Entfernung. Dies hebt die Qualität der einmaligen Konstruktion des Vierungstragwerks in Waldsassen mit seinen diagonal gespannten Vollgespärren besonders hervor.

Zusammenfassung

Die hölzernen Dachtragwerke der Waldsassener Stiftsbasilika sind Meisterwerke barocker Baukonstruktion. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde zuerst das Chortragwerk von Zimmermeister Johannes Schenkel im Sommer 1691 errichtet. Es folgte, ebenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit, der Bau des Langhaustragwerks von Thomas Wolf im Sommer 1693. Im darauffolgenden Sommer 1694 wurde die von Thomas Wolf Tragkonstruktion über der Vierung errichtet.

Die Chor- und Langhaustragwerke sind nach dem Druckbogen-über-die-kürzeste-Spannweite-Prinzip konstruiert worden. Die Gespärre spannen die kürzesten Spannweiten von Außenmauer zu Außenmauer in Süden und Norden. Die Lasten dieser Gespärre werden durch einen Stuhl aufgenommen und über Druckbögen in den Vollgespärren in die Mauerkronen abgeleitet.

Über der Vierung war diese Bauweise zwar in veränderter Form auch möglich, aber nicht ökonomisch. So kam dem/den Tragwerksentwerfer/n die geniale Idee, zwei Vollgespärre diagonal und rechtwinklig zueinander über der Vierung zu spannen. Unter den abgewalmten, nördlichen und südlichen Querhausdächer sind Tragscheiben mit einer Mischkonstruktion von liegenden und stehenden Stühlen eingebaut. Insgesamt entstand eine intelligente, einmalige konstruktive Lösung, die eindeutig bezeugt, dass hier ein begabter Tragwerksplaner am Werk war. Ob es sich dabei um den alleinigen oder Teil-Entwurf einer der beiden Zimmermeister Schenkel oder Wolf handelt, kann leider derzeit nicht festgestellt werden. Ebenfalls läßt sich die Rolle des Architekten bzw. Baumeisters Leuthner oder Dientzenhofer bei dem Entwurf nicht feststellen. Wahrscheinlich hatten sie nur geringen oder keinen Einfluss auf die Konstruktion.

Die Tragwerke gehören zu den bedeutendsten dieser Zeit und sind im wesentlichen gut erhalten. Gleich nach ihre Fertigstellung wurde aber das Vierungstragwerk geändert. Der Bau einer Kuppel hoch in den Dachraum hinein erfordert die Entfernung der konstruktiv wichtigen Zerrbalken und dadurch den Verlust des statisch geschlossenen Systems. Diese gravierende statische Veränderung weist auf eine Planänderung während des Baus der Kirche hin. Mit Sicherheit war bei der Tragwerksplanung und dem Bau der Kirche keine Kuppel vorgesehen, die so hoch in den Dachraum hineinragt und das konstruktive System zerstört. Es muss ursprünglich eine flache oder tiefliegende Kuppel geplant gewesen sein. Das Vierungstragwerk wurde für diese niedrige Kuppel errichtet und in den Jahren danach für eine höhere umgebaut. Dieser Umplanung ist eine einmalige Konstruktion zum Opfer gefallen, wobei sie wenigstens noch als Rest erhalten ist. Die Einmaligkeit die-

³³ Zu der Wieskirche siehe Sachse 1975, Abb. 142–145. Zu Ottobeuren: Sachse 1975, Abb. 231, 236–238.

ser diagonal gespannten Vollgespärre läßt sich anhand vergleichbarer barocker Tragwerke bestätigen.

Alle Tragwerke sind besonders wichtige historische technische Denkmäler. Das Vierungstragwerk leistet überdies hinaus einen besonderen kulturellen Beitrag zum Bestand der historischen Dachwerke in Deutschland und ist von nationaler Bedeutung.

„nach seiner renommierten Kunst ... nach denen disfalls angegebenen Dessins“

Johann Jakob Stevens von Steinfels im Stift Waldsassen
im Zusammenhang seines Gesamtwirkens

von

Pavel Preiss

„In allen Wercken soll die Architectur regieren / das ist / die Archiektonische soll am meisten hervor scheinen / dass ein jeder sehe / dass die Architectur das Hauptwerck / die Bildhauerey aber zuzorderst und hernach die Mahlerey nur Bey=wercke seyn / dass man also die Architectonischee Zierrathen vor die Kost selbst / die Bildhauer= und die Mahlerischen hingegen vor das Gewürz rechnen könne.“¹

1. Herkunft und Bildung

Der Stammvater der Prager Malerfamilie flämischen Ursprung Stevens war Pieter Stevens, der wohl aus Mecheln stammte, allem Anschein nach in Antwerpen ausgebildet wurde und der sich nach einem Aufenthalt in Rom wohl noch vor Beginn des Jahre 1594, in dem er am 15. April zum Kammermaler des Kaiser Rudolfs II. ernannt wurde, in Prag niedergelassen hat. Der Hauptstadt Böhmens blieb er, der noch zum letzten Mal im Oktober 1626, in dem auch das Begräbnis seines gleichnamigen Sohnes erwähnt wird, weiterhin treu. In seinem Kunstfach, der Landschaftsmalerei im Stil des nordischen Manierismus, gehörte Pieter Stevens zu den wichtigsten Meistern des Künstlerkreises um den Kaiser Rudolf II. Diese sammelten sich in seiner Residenzstadt, die durch die Residenz zur Weltmetropole erhoben wurde.²

Neben diesen zwei biographischen Anhaltspunkten verlieren sich jedoch über die Familie Stevens auf längere Zeit festere Angaben. War der erwähnte verstorbene

¹ Leonhard Christoph Sturm, Erste Ausübung der ... Anweisungen zu der Civil-Baukunst Nicolai Goldmanns. Leipzig 1708, S. 10.

² Ann Zwollo, Pieter Stevens, ein vergessener Maler des rudolfinischen Kreises, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien LXIV, 1968, s. 119–180. Eadem, Pieter Stevens: Neue Zuschreibungen und Zusammenhänge. Umění XVIII, 1970, S. 246–259; Eadem, Pieter Stevens: Nieuw werk, contact met Jan Brueghel, invoed op Kerstiaen de Keuninck. Leids kunsthistorisches Jaarboek, 1982, S. 95–118; Eadem, Pieter Stevens. Addenda zu seinem Werk, mit einem Anhang über ein Porträt der Westonia. In: Prag um 1600: Beiträge zur Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II. Freren 1988, S. 326–333; Teréz Gerszi, Landscape and City Views of Prague. In: Rudolf II and Prague. The Court and the City. Ed. Eliška Fučíková. New York 1997, S. 130–147, zu Stevens S. 130–135.

Peter der Jüngere vielleicht der Vater von Anton Stevens? Dessen Randdaten – der Geburt und des Todes – bleiben unbekannt, obwohl es dazwischen viele Feststellungen zu seinem Lebenslauf und künstlerischer Tätigkeit gibt. Er heiratete im Jahre 1635, wurde 1643 vielleicht bereits als königlicher Hofmaler geädelt mit dem Prädikat „von Steinfels“ und entfaltete eine rege Tätigkeit in mehreren Fächern, unter anderem auch im Freskomalen, das sein am 27. Juli 1651 getaufter Sohn Johann Jakob zu seiner ausschließlichen Spezialisierung wählen sollte.³

Wohl bei seinem Vater zunftmässig ausgebildet, wurde Johann Jakob Steinfels 1681 Bürger der Prager Kleinseite und schloß 1681 seine erste Ehe. Aus seinen Sprachkenntnissen läßt sich erahnen, dass er länger in Italien gewilt haben musste. Dass er gut Italienisch sprach, geht aus einem Schreiben eines seiner Arbeitsgeber, Heinrich Snopek, Abt des Zisterzienserstiftes Sedlec bei Kuttenberg, an den Jesuitenmaler Andrea Pozzo hervor. Diesen wollte der Prälat für Arbeiten in seinem von Johann Blasius Santini-Aichel in gotisierendem Formgut neu erbauten Klosterkirche gewinnen. Snopek versicherte Pozzo in einem lateinischen Schreiben, dass ihm in Sedlec eine gleich doppelte Hilfe bereitstehe, nämlich in den Personen Santinis und Steinfels': „meus aedilis Dominus Santini, qui scit italice, et Dominus Steinfels, pictor, qui etiam bene collet linguam italicam“. („Mein geschätzter Herr Santini, der Italienisch kann, und Herr Steinfels, Maler, der auch gut die italienische Sprache beherrscht.“)⁴

Steinfels, der seinen eigentlichen Familiennamen Stevens anscheinend bald mit seinem Prädikat „von Steinfels“ vertauschte, konnte sich in recht gutem Deutsch auszurücken, was in dieser Zeit nicht nur bei Künstlern keineswegs üblich war. Abt Snopek korrespondierte mit ihm lateinisch, wohl überzeugt, dass dieser es ohne Schwierigkeiten verstehen würde, was für eine höhere als nur rein handwerkliche Ausbildung des Malers spricht. Steinfels antwortete jedoch dagegen auf Deutsch. Gesellschaftlich scheint Steinfels überhaupt höher gestanden zu sein. Auch Abt Snopek schätzte ihn offenbar hoch. Es war durchaus nicht üblich, dass ein Abt einen Maler als „prae nobilis ac generose Domine“ („überaus ehrwürdigen und großherzigen Herrn“?) anredete und den Brief mit den Worten „me commendans maneo generose Dominationis Vestrae“ („Ich empfehle mich und verbleibe großherzig Eurer Herrschaft verbunden“?) schloß.⁵

Aus Steinfels' Kenntnis des Italienischen kam man mit Sicherheit schließen, dass er längere Zeit in Italien verbrachte, jedoch wann, wo und bei wem, bleibt eine offene Frage. Seine Kunst sagt in dieser Hinsicht zu wenig aus, um begründete Schlüsse zu erlauben, obwohl im Zusammenhang mit seinen Fresken in Waldsassen eine Reihe von möglichen Inspirationsquellen genannt wurde. Später wird davon noch die Rede sein.

³ Jana Cikánková, Antonín Stevens – život a dílo; Diplomarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag. Ms. 1985; Vlasta Dvořáková - Bohumila Míšová-Čilová, Stevensovy fresky na Strahově. Umění XXXI, 31 S. 429–432; Michael Šroněk, Pražští malíři 1600–1656. Mistři, tovaryši, učedníci a štolíři v Knize Staroměstského malířského čechu. Biografický slovník. Ed. Fontes Historiae Artium I, Praha 1997, S. 100–111, 224–229 (deutsch): Anton Stevens, Paul Stevens, Peter Stevens.

⁴ Otokar Hejnic, Příčinky k dějinám stavby chrámu Panny Marie v Sedlci u Kutné Hory. In: Památky archaeologické, Bd. 23, 1908/1909, Sp. 421–422 (Nr. 1), S. 424–426 (Nr. 4), S. 431–432 (Nr. 14.). Zu Pozzos Korrespondenz vgl. auch Pavel Preiss, Pozzo und der „Pozzismus“ in Böhmen. In: Andrea Pozzo. Ed. Alberta Battisti. Milano - Trento 1996, s. 431–440.

⁵ Hejnic (Anm. 4), Nr. 4, Sp. 424–426.

Wie stark italienisiert er sich fühlte, bezeugt die eigenhändige, italienische Beschriftung seiner Zeichnungen, die zu seinen charakteristischen, ihre malerische Nachfolge meistens weit übertreffenden künstlerischen Leistungen gehören⁶. Als Beispiel sei der Freskentrwurf für die Decke eines nicht festgestellten Profanraumes mit dem Thema *Amor omnia vincit*⁷ („Die Liebe besiegt alles“) genannt.

2. Frühes Wirken

Eine große Ausnahme ist das früheste, bisher bekannte Werk des sonst lediglich auf Fresken spezialisierten Steinfels: ein Thesenblatt mit einer allegorischen Huldigung an den Abt des Benediktiner-Doppelklosters Břevnov und Broumov (Braunau), Thomas Sartorius. Der damalige Defendent der Thesen an der Klosterschule Othmar Zinke widmete es seinem Nachfolger in der Abtswürde dieses Archisteriums Böhmens. Besonders betont ist die Rolle des Abtes Thomas Sartorius als Bauherr, der auch zu Steinfels' größten Auftraggeber wurde: Am 29. September 1690 unterschrieb er mit Steinfels den Kontrakt für einige Gemälde in der neu erbauten Klosterkirche St. Adalbert in Braunau. Es handelte sich wohl überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, um Fresken, die jedoch später Gemälden anderer Künstler, besonders Wenzel Lorenz Reiner, Platz machen mussten. So wurden zum Beispiel für die Kirche in Braunau 1721 sechs Seitenaltarblätter bestellt. Wahrscheinlich sollten die handschriftlich erhaltenen Programme für weitere Malereien im Braunauer Kloster ebenfalls von Steinfels, dem damals einzigen in Braunau tätigen Maler von Belang, ausgeführt werden. Ob es dazu kam, ist ungewiß, da nichts erhalten blieb.⁸

Der Kontrakt, den Steinfels am 23. Juni 1691 für diese Gewölbefresken des Jagdschlusses im kaiserlichen Wildpark zu Bubeneč, dem heutigen Naturpark Stromovka in Prag, unterschrieb, enthielt die Bedingung, dass er die Arbeit unterbrechen dürfe, um auf vier Wochen nach Braunau zurückzukehren, wo offenbar die Fresken noch nicht vollendet waren.⁹

Es ist in den Werkkontrakten üblich, dass man sich auf einen dem Auftraggeber zur Approbation vorgelegten „Abris“ beruft, den sich der Künstler in der endgültigen Fassung des Werkes einzuhalten verpflichtet, entweder schon mit Öl auf Leinwand oder mit speziellen Farbengattung in das frische aufgetragene *intonaco*. In manchen Fällen wird jedoch auch die Vorlegung einer in Öl ausgeführten Skizze gefordert. Manches hängt bei einem solchen Entschluß vom Besteller ab, der seine diesbezüglichen Bedingungen bestimmen konnte, aber vieles, wohl noch im größeren Ausmaß, von den Arbeitsgewohnheiten des Malers. Die Beschränkung auf eine „bloße“ Zeichnung war kein großes Zugeständnis, da es Maler gab, die fähig waren, durch Einfarbigkeit eine reiche Skala anzudeuten, und wieder andere, die bunt aquarellierte Blätter schufen.

⁶ Pavel Preiss und Christine Thon, Johann Jakob von Steinfels als Zeichner. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 51, 1997, S. 71–103.

⁷ Preiss in: Preiss - Thon 1997 (Anm. 6), S. 96, Nr. 18, S. 98, Abb. 18.

⁸ Preiss in: Milada Vilímková - Pavel Preiss, Ve znamení břevna a růží. Historický, kulturní a umělecký odkaz benediktinského opatství v Břevnově. Praha 1989, S. 190–191, 284–286, Anm. 9.

⁹ Antonín Podlaha, Z pamětní knihy stavebních písařů Hradu Pražského z let 1683–1719. In: Památky archaeologické, Bd. 32, 1920/1921, S. 116.

Von Steinfels haben sich keine farbigen Ölskizzen erhalten, und es ist sehr wahrscheinlich, dass es tatsächlich keine solchen gab und er stets nur die Zeichnungsform des Entwurfes kreierte, die dagegen in einer nicht geringeren Zahl vorkommen.

Es scheint sicher zu sein, dass er zu jedem seiner Fresken wenigstens eine Entwurfszeichnung zur Betrachtung und Genehmigung vorlegte. Steinfels wählte eine ganz spezifische, graphische Darstellungsart, durch die seine Zeichnungen von anderen klar abstechen. Einige von ihnen schuf er bereits für die Fresken in der Kirche und dem Kloster zu Braunau.¹⁰

3. Die Fresken Steinfels' in Waldsassen

Das gesamte ikonographische Programm der Kirche in Waldsassen, untrennbar in Stuck und Malerei ausgeführt, wird in diesem Band einer zugleich geistreichen und genauen theologischen, hagiographischen und allgemein ikonographischen Untersuchung unterzogen. Dies macht es möglich, sich in diesem Aufsatz nur auf einige Randbemerkungen zur Ikonographie zu beschränken.

3.1 Die Chorfresken

Die Fresken im Chor stellen legendär-historische Begebenheiten aus den Anfängen der Klösters vor.¹¹

Im ersten Feld wird dargestellt, wie Bischof Kuno I von Regensburg vom Mönch Gerwig, den er aus dem Kloster Siegburg zu sich in seine Residenzstadt berufen hat, um Entlassung aus den Hofdiensten gebeten wurde und die Lizenz zur Gründung einer Einsiedlerei erhielt. Zu dieser Szene hat sich Steinfels' Zeichnung erhalten, die bereits alle wesentliche Züge des Gemäldes enthält.¹²

Im zweiten Feld trifft der Markgraf Diepold auf einer Jagd im tiefen Wald den Mönch Gerwig vor seiner Einsiedlerei und entschließt sich, an diesem Ort ein Kloster zu gründen. Das dritte, größte Gemälde schildert den eigentlichen Bau des Klosters: die „Waldsassen“. Gerwig und seine Begleiter, beginnen mit dem Bezeichnen der zum Fällen bestimmten Bäume, um Platz für die neue Gründung zu machen.

¹⁰ Preiss, in: Vilímková - Preiss 1989 (Anm. 8), S. 191; Preiss in: Tausend Jahre der Benediktinerklosters Břevnov, 993–1993 (auch tschechische Ausgabe), Praha 1993, S. 166–169, Kat. Nr. VIII/19–VIII/23; Preiss in: Preiss - Thon 1997 (Anm. 6), S. 75–79, Nr. 1–79.

¹¹ Franz Binhack, Die Gründung der Cisterzienser-Abtei Waldsassen nebst den Erzählungen aus dem Leben Waldsassener Mönche. Eichstätt 1890, S. 11–13.

¹² Thon in: Preiss - Thon 1997 (Anm. 6), S. 79–81, Nr. 7, Abb. 7 a–b. Röteln und Pinseln in Rotbraun, in demselben Ton laviert, 177 × 316; Pentimenti zu den Köpfen der beiden Hauptfiguren, spätere Beschriftung in schwarzer Feder „Waldsassen“, stellenweise fleckig. Berlin, SMPK, Kunstbibliothek, Hdz 7748. Zum Verhältnis der Entwurfszeichnung und der malerischen Ausführung hat Christine Thon bemerkt, dass sie von einander abweichen; die Unterschiede sind jedoch keineswegs grundsätzlich, eher nur nachträglich präzisierete Einzelheiten, zum Beispiel in Gerwigs Kleidung, die den hineineilenden Eremit der Zeichnung in einem ehrwürdigen, die Gründungsliste weniger eifrig und eilig übernehmenden Mönch umwandelt. „Insgesamt ist der Entwurf tafeldarstellend aufgefasst, die Darstellung ist auf das Wesentliche konzentriert und aussagekräftiger. Das Fresko besitzt stärkere Tiefenwirkung bei gleichzeitiger Betonung der dekorativen Elemente.“

Im vierten Feld wird Gerwig vom hl. Bernhard mit dem weißen Gewand der Zisterzienser bekleidet.¹³

Auf dem fünften, letzten Fresko trägt Christus als Guter Hirt das verlorene Schafchen, das aufgehobene und wieder erneuerte Stift Waldsassen, in seine Klosterherde zurück. Zu den Chorfresken ist bisher nur eine einzige Vorlage bekannt, und zwar zu der ersten Szene.

Die Gemälde sind frontal flächig ausgebreitet, um ihre betont erzählerische Aussage zur Geltung zu bringen. Diese Aussage erscheint im 17. Jahrhundert in Legendenzyklen üblicherweise zweiteilig, was ihren konservativen Charakter hervorhebt, den die breite, plastisch hervorgehobene, breite Stuckrahmung noch unterstreicht.

Im Kontrast zu diesen in Freskotechnik ausgeführten *quadri riportati* – also Bilder, die ohne perspektivische Verkürzungen auf Decken und Gewölbe übertragen werden – stehen die in recht kühnen *Scurzi* aufgefassten Engel als Träger der einzelnen Leidensinstrumenten, der *Arma Christi*, geschickt aus graphischen Blättern jener Art geschöpft, die – wie Nachlassinventare bezeugen – in oft überraschend großer Anzahl die „Vorratskammer“ aller Maler höherer Ansprüche bildete.

3.2 Langhausfresken

Diese allgemein verbreitete Praxis spiegelt sich auch in den Langhausfresken, die Steinfels nach dem Beenden der Chormalereien aufgrund des am 11. August 1696 geschlossenen Vertrages über die Ausmalung „der Kirche außerhalb des Chores“ in Angriff nahm. Wie in dem Artikel von Leutheuser in diesem Band gründlich besprochen wird, stellen sie nach dem leider nicht erhaltenen Programm (der Ablauf des Rosenkranzes) die christologisch und zugleich mariologisch aufgefaßte Idee die freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse des Rosenkranzes dar: In jedem Joch wird eine Hauptszene von vier Trabantenbildern begleitet.

Man muß allerdings damit rechnen, dass jede zu Rate gezogene Vorlage schöpferisch umgewandelt wurde, dass zum Beispiel manche Zusammenstellungen und Gebärden traditionell geworden sind und dass es deshalb schwierig ist, ganz konkrete Vorbilder anzuführen. Zum Beispiel kann man die Geiselung mit den zwei „herumtanzenden“ Schergen – der vordere hält seine Rechte über den Kopf – bis zu Peter de Jodes Illustration in dem Kollektivwerk mehrerer niederländischer Graphiker zurückverfolgen, die Gerard Jose im Jahre 1585 in Antwerpen unter dem Titel *Tesaurus veteris et novi Testamenti* veröffentlichte.¹⁴

Steinfels' Darstellung scheint Jodes Blatt treuer zu folgen, als die Darstellung von Michael Willmann in dem berühmten Grüssauer Passionsbuch aus dem Jahre 1682, das nach den Zeichnungen des schlesischen Großmeisters im Dienst der Zisterzienser von Melchior Küsel, Georg Andreas Wolfgang dem Älteren und Johann Jacob von Sandrart graphisch ausgeführt wurde. Diese einflussreiche Publikation

¹³ David Klemm, *Ausstattungsprogramme in Zisterzienserkirchen Süddeutschlands und Österreich von 1620 bis 1720*. Europäische Hochschulschriften. Kunstgeschichte. Frankfurt a.M. 1997, S. 130: „Erstmalig ist bei den Zisterziensern die umfangreiche malerische Darstellung eines Gründungsvorganges dargestellt.“

¹⁴ Volker Manuth, *Aspekt der Zeichenkunst des Michael Willmann*. In: Michael Willmann (1630–1706). Studien zu seinem Werk. Katalogbuch zu der Ausstellung. Ed. Franz Wagner, Konzeption: Rüdiger Klessmann und Božena Steinborn. Salzburg 1994, S. 151, Abb.

konnte auf weitere Einzelheiten des Steinfels'schen Passionsszene einwirken; einen solchen Bezug kann man vielleicht in der Mittelgruppe der Kreuzigungsszene spüren, die freilich sehr räumlich entfaltet und kompositotisch kompliziert und reich ist.¹⁵

Jedenfalls gehören die figurenreichen, dramatisch regierten Hauptszenen des Rosenkranz-Zyklus zu den besten Leistungen, die Steinfels je erreichte.

Dass dem Bauherrn in Waldsassen, „wo die Wand als Träger des Gewölbes wieder in ihr altes Recht eingesetzt“ wurde¹⁶, als Vorbild für die Innenausstattung als „Gesamtkunstwerk“¹⁷ der Passauer Dom vorschwebte, liegt klar auf der Hand¹⁸, da es sich doch um Werke des gleichen Meisters, Giovanni Battista Carlone, handelt, dem in diesem Band eine eigene Betrachtung gewidmet wird¹⁹.

Ebenso wie in Braunau und später noch in Ossek, wo in beiden Fällen andere, jedoch nicht minder meisterhafte, italienische Stuckateure arbeiteten, war auch in Waldsassen der Schwerpunkt der Innenausstattung auf die im Stuck ausgeführte Plastizität gelegt, der das malerische Element unterworfen war. Diesem Stildiktat hat sich jedoch offenbar sogar ein so ehrgeiziger und selbstsicherer Mann wie Carpofero Tencalla gefügt, der als der große Erneuerer der Wandmalerei in Deutschland galt²⁰.

Steinfels trat anscheinend in Tencallas Spuren ganz planmäßig ein. Die Langhausfresken in Waldsassen sind auf denselben Kompositionsprinzipien aufgebaut, ebenso bildartig angelegt und mit ähnlichem Architekturhintergrund ausgestattet wie diejenigen Tencallas in Passau²¹.

3.3 Das Kuppelfresko

Das Verhältnis der beiden Elemente, des Plastischen und des Malerischen, war in den kritischen neunziger Jahren, in denen wie in einem Kern die Probleme der Kunst des kommenden Jahrhunderts konzentriert waren, das Hauptanliegen: Es war die Malerei, die im 17. Jahrhundert die Üppigkeit der Stuckarbeit in den Kirchen zu einer untergeordneten Stellung und Rolle verurteilte, die im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Mitteleuropa in einer neuen Phase des seit der Renaissance

¹⁵ Andrzej Koziel, Rysunki Michaela Willmann (1630–1706). Wrocław 2001, S. 319, Nr. 32, S. 320, Abb. 160.

¹⁶ Karl Möseneder, Stuckdekoration und Deckenmalerei. In: Der Dom in Passau. Vom Barock zur Gegenwart. Ed. Karl Möseneder. Passau 1995, S. 149–235; Zitat S. 236.

¹⁷ Bernd Euler-Rolle, Kritisches zum Begriff des „Gesamtkunstwerks“ in Theorie und Praxis. In: Barock regional – international. Edd. Götz Pochat und Brigitte Wagner. Kunsthistorisches Jahrbuch Graz. 25, Graz 1993, S. 365–372, eine Auseinandersetzung mit dem vielbesprochenen, begriffsproblematischen Terminus „Gesamtkunstwerk“ mit Literaturhinweisen.

¹⁸ Lampl, Erwägungen zum Stuck der Klosterkirche Waldsassen und seinem Vorbild im Pasauer Dom. In: Waldsassen – 850 Jahre einer Stätte der Gnade. Hof 1983, S. 151 ff.

¹⁹ Eva Christine Vollmer, Der Stuck Giovanni Battista Carlones in Waldsassen.

²⁰ Joachim von Sandrart, Academie der Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste. Nürnberg 1675, ed. A. R. Pelzer, München 1925, s. 214: „Obwohl Carpophorus Tencalla von Bissone am Luganer See in dem Herzogtum Mayland und also aus den italienisch Gränzen bürtig, so nehme ich doch daher Gelegenheit, ihn unter die Teutsche zu setzen, weil er sich meistens in Teutschland aufgehalten und von den Liebhabern seiner ungemeynen Wissenschaft nimmer daraus gelassen wird.“

²¹ Möseneder 1995 (Anm. 16), S. 195, Abb. 61–62.

laufenden Wettstreits, dem *paragone*, einen erfolgreichen Aufschwung erlebte, sich selbstständigte und in gesteigertem Selbstbewusstsein die Fähigkeit behauptete, die architektonische sowie plastische Komponente mit ihren eigenen Mitteln illusionistisch vorzutäuschen.

Dieser Prozess tritt besonders klar in Prag zum Vorschein, wo sich in der entstandenen Konjunktur gleich mehrere derartige, wenn auch untereinander verschiedenartige Lösungen auftraten – die unausgeführten Zeichnungsentwürfe von großartiger Aufhebung der Wände des Hauptsaaes des Hradschiner Palastes der Grafen Černín von Domenico Egidio Rossi aus dem Jahre 1696²², der leider vernichteten Ausmalung des Hauptsaaes des Palastes des Grafen Maximilian Thun auf der Prager Kleinsseite von Johann Michael Rottmayr aus dem Jahre 1695²³ und der malerischen Gesamtaufassung des Habsburgersaaes in der monumentalen *villa suburbana*, genannt *Troja*, des Grafen Wenzel Adalbert von Sternberg am Moldauufer unweit von Prag²⁴.

Das war endgültig das Ende der Strömung, die unter dem Begriff „Stuckbarock“ verstanden wird²⁵.

Mit der Nachfolge Tencallas brach jedoch Steinfels in der halbkugelförmigen Kuppelschale in der Vierung der Kirche in Waldsassen. Tencallas Passauer Auffassung der viel höheren Tambourkuppel des Gemäldes mit Gott Vater in der Scheitelmitte und dem ihn umgebenden Engelchor ist in drei voneinander getrennten Wolkenkreisen stark konservativ. Das beweist der Hinweis auf Nicola Cignanis Fresko in der Kuppel der römischen Kirche Santa Pudenziana aus dem Jahre 1588 – einer um ein ganzes Jahrhundert ältere Analogie²⁶. Diese Kuppel erscheint in dem freieren, nicht so dicht zusammengeballten Reigen musizierender Engel sogar lebendiger.

In der Kuppel Waldsassens dagegen entschloß sich Steinfels für eine viel mutigere, stilistisch reifere Lösung, durch die er die ganze große Fläche malerisch meisterte. Steinfels stellt hier bereits eine völlig andere, tatsächlich hochbarocke Kunstanschauung vor. Auch dies war eine in Italien bereits allgemein angenommene Lösung, aber in Mitteleuropa gehörte sie zu den ersten ihrer Art.

²² Pavel Preiss, in: Mojmir Horyna - Pavel Preiss - Pavel Zahradník, Černínský palác v Praze, Praha 2001, S. 183, Abb. (auch englische und spanische Version; mit Literaturverzeichnis.)

²³ Pavel Preiss, Johann Michael Rottmayr und Böhmen. Mitteilungen der Österreichischen Galerie, Bd. 18, Nr. 62, 1974, S. 30–35, 53–56, Anm. 60–70.

²⁴ Pavel Preiss, Eucharistia – Hic Austria. Die Ursprungslegende der Pietas Habsburgo-Austriaca und die Entstehung des Bindenschildes in den Gemälden des Habsburgersaaes im Lustschloß „Troja“ bei Prag. Bilder des Reiches, Tagung in Kooperation mit der schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt im Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee vom 20. März bis 23. März 1994. Irseer Schriften, Herausgegeben von Rainer Jehl und Markwart Herzog. Schwabenakademie Irsee. Band IV. Sigmaringen 1997, s. 369–395; Pavel Preiss, Pietas victrix. Il programma della Sala imperiale nella villa suburbana del conte Venceslao Adalberto di Sternberg presso Praga. Bolletino dell'Istituto Storico Ceco di Roma. – Fascicolo primo a cura di Zdenka Hladíková. Praga 1997, s. 27 – 39; Pavel Preiss - Mojmir Horyna - Pavel Zahradník, Zámek Trója u Prahy, Praha 2001, S. 131–265.

²⁵ Martin Riesenhuber OSB, Die kirchliche Baukunst in Österreich. Linz 1924, S. 82.

²⁶ Möseneder 1995 (Anm. 16), S. 184–185, 188, Abb. 48, 190, Abb. 50.

Zu diesem Vorhaben hat sich Steinfels mit einer Folge von acht großen Entwurfszeichnungen ausgerüstet, die glücklicherweise komplett erhalten geblieben sind. Auch sie sind in der für Steinfels charakteristischen, in seinen graphischen Darstellungen überwiegenden Technik: mit Röteln und Pinsel, in seinem beliebten Ziegelrot, an einige Stellen weiß erhöht²⁷.

Die großzügig entfaltete Komposition dominiert in der Mittelachse die schwebende Maria als Schutzmantelmadonna, die unter ihrem ausgebreiteten Mantel eine Schar anbetender und disputierender Zisterziensermönche und Würdenträger vereint.

Man trifft in der Gruppe anscheinend porträthafte Züge, die einzelne Mitglieder der eigenen und möglicherweise auch einer anderen Kommunität bereits im Himmel auftreten ließ – eine Tendenz zum kryptischen Darstellen in Form von „sakralen Identifikationsporträten“²⁸, die die Kirche zwar offiziell schroff ablehnte, die sich jedoch allen Verboten trotzend nie völlig ausrotten ließ; im Gegenteil: Im Barock war sie fast allgemein verbreitet²⁹.

Nach rechts schließt sich eine Gruppe von Heiligen an, in deren Mitte befindet sich der damals nicht einmal selig gesprochene Johannes von Nepomuk; es ist also ein sehr frühes Beispiel der Entfaltung der noch inoffiziellen Verehrung des Prager Generalvikars, der gemäß seiner Legende den Grad eines Märtyrers des Beichtgeheimnisses eingenommen hat. Seine Einordnung unter die größten Heiligen und Helden des Christentums hängt mit seiner außerordentlichen Stellung im Zisterziensorden zusammen, der die Verehrung für ihn, den Schüler des Ordensklosters Nepomuk in unmittelbarer Nähe seiner Geburtsstadt, ganz besonders förderte. Zum Landespatron Bayerns wurde er erst nach seiner Heiligsprechung im Juni 1729 proklamiert³⁰.

Ihm beigegeben ist der Hauptpatron von Böhmen, der heilige Wenzel. Dass der hl. Wenzel durch die Krone als König und nicht nur Fürst von Böhmen dargestellt wurde, ist wohl ein ikonographisches Zugeständnis, das bei der Ausprägtheit seiner Ikonographie nur ausnahmsweise vorkommt. Überdies kennzeichnen den Dargestellten als den heiligen Wenzel seine Attribute, das Schild mit schwarzen Adler auf weißem Grund, dem sogenannten „Wenzelsadler“, und die Fahne³¹.

²⁷ J. J. Steinfels, Folge von 8 Blätter, Graphitunterzeichnung, Wasserzeichen Elephant mit gekreuzten Hämmer, durchschnittliche Größe der Blätter 665 × 385 mm. Prag, Národní galerie (Nationalgalerie), Inv. Nr. K 1990–1997. Geschenk von Graf Zdenko von Thun-Hohenstein. Lit.: Vladimír Novotný, Steinfelsovy fresky pro kupoli klášterního chrámu ve Waldsassích. Památky archaeologické, Bd. 37, 1931, S. 89–93; Preis in: Preis - Thon 1997 (Anm. 6), S. 81–84, Abb. 8a–h.

²⁸ Friedrich B. Polleross, Das sakrale Identifikationsporträt. Ein höfischer Bildtypus vom 13. bis zum 20. Jahrhunderts. I–II, Manuscripte zur Kunstwissenschaft. Worms 1988, passim.

²⁹ Klemm 1997, (Anm. 13), S. 130: „Einmalig ist die Ausmalung der Kuppel mit einem Heilighimmel des Ordens“; S. 141: „Ich sehe in dem Mönch, der mit einer Scheu eine Botschaft an Maria übergibt, den Fürstenfelder Abt Martin Dallmayr, der bei Maria für den Konvent von Waldsassen um Schutz und Unterstützung im Kampfe um die Rechtsposition wählte.“

³⁰ Hans Pörnbacher, Johannes von Nepomuk als Landespatron Bayerns. In: Johannes von Nepomuk 1393 * 1993. Eine Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums, München in Zusammenarbeit mit dem Prämonstratenserkloster Strahov, Prag, und dem Nationalmuseum Prag. München 1993, S. 70–79.

³¹ Bärbel Hamacher, Stiftsbasilika Waldsassen. Peda Kunstführer Nr. 156/2001 (Überset-



Abb. 1: Kuppeldetail



Abb. 2: Johann Jakob Steinfels

Besitz privat



Abb. 3: Entwurf zum 1. Bild der Gründungslegende Jakob Steinfels: Übergabe der Lizenz zur Gründung einer Einsiedelei an Gerwig, 1695. Berlin, SMPK, Kunstbibliothek Hdz 7748

Entwürfe für die Kuppel (Staatsgalerie Prag)





Die Verehrung des hl. Wenzel, dem im nahen Eger die Dominikanerkirche eingeweiht war, hat sich nicht bloß auf die böhmischen Kronländer beschränkt; ihre Spuren sind auch in Bayern zu finden³².

Zu der Heiligengruppe gehört noch der hl. Christophorus, der Apostel Andreas und die hl. Barbara. Eine weitere jugendliche Heilige leitet zu den Aposteln Simon und Jakobus dem Älteren über. Schräg dahinter ist die Auffindung des hl. Kreuzes dargestellt, auf den die heilige Kaiserin Helena, das Modell eines Zentralbaues als Symbol der Kirche haltend, emporblickt. Adam wird begleitet von Eva und Abel, hält in der ausgestreckten Hand den Apfel des Sündenfalls und ist durch die Gestik in Beziehung zu Petrus gesetzt, dessen obligates Attribut, der Schlüssel, erst im Fresko ausgeführt wurde. Die Figur des Longinus schließt diese Gruppe ab. Unten am Rand des Freskos kniet der hl. Bernhard, der sich mit einer Adorationsgebärde an die Schutzmantelmadonna am anderen Ende der Kuppelachse wendet. Auf der Gegenseite dominiert die die Figur Johannes' des Täufers inmitten einer Gruppe von Heiligen. Zu ihm wendet sich ein als Rückenfigur dargestellter König, wahrscheinlich der hl. Sigismund, einer der böhmischen Landespatrone.

Der junge Diakon, dem im Entwurf das Attribut noch fehlt, ist im Fresko durch den Rost als heiliger Laurentius zu bestimmen. In der links hinter dem Täufer angeordneten Gruppe ist auf der Zeichnung nur die heilige Katharina durch das Rad zu identifizieren. Die Frauenfigur im Vordergrund kann nach der ausgeführten Fassung, in der ihr Pfeile beigegeben sind, als heilige Ursula, der bärtige Mann im Hintergrund durch die im Fresko hinzugefügten Lanze als Apostel Thomas bezeichnet werden. Nach rechts schließen der heilige Hieronymus und der Apostel Paulus an. Die folgende Gruppe, die im Entwurf den Übergang zur Schutzmantelmadonna bildet, ist nur flüchtig angedeutet. Man erkennt eine Frau mit Pyxis, wohl die heilige Maria Magdalena, und Johannes den Evangelisten mit dem Schlangengelch. Diese Heiligengruppe wurde nicht ausgeführt. Im Fresko sind an dieser Stelle zwei große Engel eingefügt, die sich illusionistisch über die das ganze Fresko unten abschließenden Ballustrade beugen oder sie zu übersteifen scheinen.

Über dieser parallel zum Kuppelrand angeordneten Heiligenversammlung bilden vier weitere Gruppen einen inneren Kreis. Die Figuren sind ebenfalls skizzenhaft angedeutet und deshalb lassen sich nur wenige auf der Zeichnung eindeutig benennen, wie Moses und Aaron und der Evangelist Matthäus über der Gruppe,

zung ins Tschechische Klášterní bazilika Waldsassen von Blanka Mičanová), S. 16 meint, dass der Begleiter des künftigen Heiligen Johannes von Nepomuk der böhmische König Wenzel IV. ist. Das ist jedoch wegen seines Rufes als Anstifter zur Ermordung des Prager Generalvikars ausgeschlossen. Dieser „alter Nero“ kommt in nepomuzenischen Zyklen nur in dramatischen Szenen des Verhöres und sogar des Marterns des Johannes vor.

³² Radek Lunga - Václav Petrbok, Die literarische Tradition der Verehrung des heiligen Wenzel zwischen Augsburg und Prag im 17. und 18. Jahrhundert. In: O! werthestes Vatterland! Kultur Deutschböhmens 17.–19. Jh. Zprávy Společnosti pro dějiny Němců v Čechách/Mitteilungen der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, II, 2003, Ústí nad Labem 2003, S. 45–64. Zu der Darstellung der böhmischen Landespatrone mit dem hl. Wenzel an der Spitze konnte auch seine Verehrung in nahen Loket – Ellbogen beisteuern, wo ihm die im Jahr 1240 gegründete Kirche der böhmischen Kreuzherren mit dem roten Stern geweiht wurde. Zu seiner Geschichte und zum barocken Neubau (abgeschlossen erst im Jahre 1734) vgl. die Diplomarbeit an der Theologischen Fakultät der Karlsuniversität Prag von Marek Pučálík O. Cr., Ikonografie řádu křižovníků s červenou hvězdou, Praha 2003, S. 63–65.

deren Mittelpunkt Johannes der Täufer bildet. Da in meisten Fällen die Attribute fehlen, ist ihre Bestimmung nur im Vergleich mit ihrer malerischen Ausführung möglich³³.

3.4 Die Frage des Selbstporträts

Es war üblich, dass sich die Maler in Fresken in eindeutigen oder verborgenen, kryptischen Selbstbildnissen zu verewigen suchten. In den erhaltenen, meist stark in Mitleidenschaft gezogenen Fresken kommen selten Figuren vor, die so individualisiert wären, um sie als Selbstporträt einschätzen zu können. Nur ein solcher Fund könnte entscheiden, ob es sich bei einer unmittelbar wirkenden Zeichnung des Kopfes eines jungen Mannes tatsächlich um ein Bildnis oder sogar, wie man noch eher annehmen könnte, Steinfels' Selbstporträt handeln könnte, wie eine spätere, jedoch wohl noch zeitgenössische Beischrift seines Namens andeutet³⁴.

4. Sein Wirken nach Waldsassen

Im Herbst 1696, während des großen Auftrages für die Kuppel-, Gewölbe- und Wandfresken in Waldsassen, führte Steinfels eine kleine und recht anspruchslose Darstellung der Landespatrone Böhmens in der Prager Kapelle der Wallfahrtskirche Svatá Hora (Heiliger Berg) bei Příbram aus. Diesen Auftrag hat Steinfels bereits am 4. Oktober 1696 abgeschlossen³⁵.

Wahrscheinlich seit Mitte April 1699 arbeitete Steinfels an mittlerweile vollständig übermalten Fresken in der Kirche der hl. Maria Magdalena in Chlum sv. Maří (Maria Kulm), die in den Jahren 1688 bis 1697 gebaut und ausgestattet wurde. Von den ausführenden Künstlern ist nur Steinfels namentlich bekannt³⁶.

Einer undatierten Abrechnung aus dem Jahre 1700 zufolge hat er damals bereits achtzehn Monate in diesem in Nordwestböhmen berühmten Wallfahrtsort des Ritterordens der Kreuzherren mit dem roten Stern verbracht³⁷.

³³ Achim Hubel, Stiftsbasilika Waldsassen. Schnell Kunstführer. 1. české vydání, překlad Jarmila Krčálová (mit beträchtlich ergänzter Literatur des deutschen Originals) München - Zürich 1992, passim. Sabine Leutheuser, Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raiterhaslach. München 1993, S. 71-72, 249-250, Abb. 33; Preiss - Thon, 1997, (Anm. 6), S. 79-84. Ursula Scholze, Die Barockkirche der Zisterzienserabtei Waldsassen. Mag. Arbeit, Berlin 1985.

³⁴ J. J. Steinfels, Selbstporträt (?). Rötelzeichnung, 165 × 187 mm. Beschriftet: „J. J. Steinfels“ nach der Schreibweise aus dem 18. Jahrhundert. Praha, Památník národního písemnictví. Karáskova galerie Inv.Nr. IK 1320/V 19. - Pavel Preiss, in: Tomáš Sekyrka (ed.) Umění a mistrovství. Pražská malířská bratrstva 1348-1783. Národní galerie v Praze. Praha 1997, S. 74, Kat. Nr. 2.21. Idem, Barokní a klasicistní kresby české provenience. In: Sen o říši krásy - Dream of the Empire of Beauty. Sbírka Jiřího Karáska ze Lvovic - The Collection of Jiří Karásek of Lvovice. Praha 2001, s. 72.

³⁵ Václav Vojtíček, Kaple Pražská na Svaté Hoře. In: Památky archaeologické, Bd. 26, 1914, S. 95-96.

³⁶ Vojtíček Sádlo, Kostel na Chlumu Sv. Maří. In: Zprávy památkové péče, Bd. 13, 1953, S. 229, 234.

³⁷ Věra Naňková, Na okraj dvou článků o barokní architektuře v Čechách. In: Umění, Bd. 4, 1976, S. 142, Anm. 99. Ausführlich zitiert nach den Kirchenrechnungen in: Státní ústřední archiv (Zentrales Staatsarchiv), ŘA křižovníci, Chlum sv. Maří. Steinfels erhielt für die Male-rien 1400 fl., für das Gold weitere 100 fl., einen Rekompens von 48 fl., sein Diener 4 fl., für

Zu den Fresken ist bisher nur eine einziger, robust und kontrastreich ausgeführter Zeichnungentwurf bekannt, und zwar für das Feld mit der Versammlung von Propheten nach einer Invokation der Chorals *Te Deum*³⁸.

Nach der Ausführung im Jahr 1700 folgte eine Pause bis zum Jahre 1706, in dem Steinfels an Fresken in der Zisterzienserkirche Sedlec bei Kutná Hora (Kuttenberg) arbeitete, und zwar in neunzehn Flachkuppeln im Chorumgang und den Chorkapellen der von Johann Blasius Santini Aichel barockgotisch gestalteten Stiftskirche. In das Programm, das sich ursprünglich auf den Lobgesang des geretteten Jünglings im Feuerofen (Daniel 3, 51–90) beziehen sollte, hat sich Steinfels selber eingemischt, indem er „nach langer Überlegung grosse Difficultäten gefunden, die- weilen in mänicher Versiculo differente Sachen zu exprimiren kommen“, das heißt, dass er das Thema wegen der allzu vielen Verszeilen für schwer zu verwirklichen fand³⁹.

Dass es Steinfels wagen konnte, über den Inhalt und die Auffassung der Fresken (nachdem sie bereits mit dem Architekten Santini abgesprochen wurden) auf den nicht allzu großen Gewölbefeldern zu grübeln, zeugt von der Reife einer soliden Bildung, von der auch sein recht gutes Deutsch Zeugnis ablegt. Sich gut ausdrücken zu können, war damals nicht nur bei Künstlern keineswegs selbstverständlich. Abt Snopek hat Steinfels' Einwände erhört und das Programm geändert und die Lobpreisung des „Namen Die – J.H.S., Jehova etc.“ gewählt, für die Steinfels schnelle Zeichnungen vorbereitete; bis heute wurde nur zwei von ihnen identifiziert⁴⁰.

Darauf malte Steinfels eine Himmelfahrt Mariä in der hölzernen Kuppel über einem oktogonalen Tambour der Dekanatskirche in Nĕmecký Brod (jetzt Havlíčkův Brod). Nach dem Abtragen der Kuppel blieben nur die vier Evangelisten in den Pendentifs erhalten⁴¹.

In das folgende Jahr 1707 fallen die Fresken in der Kirche der hl. Ursula am Prager Neustädter Ursulinenkloster, die die Verehrung der Personen der hl. Dreifaltigkeit darstellen. Zu dem östlichen Gewölbejoch mit dem triumphierenden Christus als Erlöser inmitten einer Engelschar, die seine Leidensinstrumente, die Arma Christi, fliegend trägt, hat sich eine Entwurfszeichnung erhalten, die unmittelbarer und freier wirkt, als die stets starren und plumpen Fresken⁴².

Mit einer Gruppe von in Prag ansässigen Künstlern wurde Steinfels 1709 nach Ludwigsburg in Württemberg berufen, um im Corps de logis des Schlosses mythologische Allegorien in Gemach, Vorgemach und Schlafkabinett des Herzogs „auf Kunstreichste nach allen richtigen distanzen, delicatesse und annehmlichkeit ...“ auszuführen, wie es im Akkord vom 10. Februar 1709 heißt⁴³.

Verpflegung 90 fl. Erwähnt wird außerdem „das Zimmer, also wo er seine Abrisß gehabt“ – wohl Kartons zu den Fresken.

³⁸ Preiss in: Preiss - Thon 1997, s. 84–86, Abb. 9. Prag, Národní galerie, Inv.Nr. K 4659, Rötöl und Pinsel in rötlichem Ton, oben nachträgliche Beschriftung „Culm“, ohne Wasserzeichen, 503 × 336.

³⁹ Hejnic 1908/09 (Anm. 4), Sp. 421–422; Brief von Steinfels an den Abt vom 11. November 1705; Thon in: Preiss - Thon 1997 (Anm. 6), S. 86.

⁴⁰ Thon in Preiss - Thon 1997 (Anm. 6), S. 86–88, Nr. 10–11, Abb. Berlin, SMPK, Kunstbibliothek, Hdz 7728, 7729.

⁴¹ Ivo Kořán, *Umění a umělci v Havlíčkově Brodě*. In: *Umění* Bd. 11, 1963, S. 143.

⁴² Thon in: Preiss - Thon 1997, (Anm. 6), 1997, S. 66–89, Nr. 12, Abb. Berlin, SMPK, Kunstbibliothek, Hdz 7741.

⁴³ Werner Fleischhauer, *Barock im Herzogtum Württemberg*. Stuttgart 1958, S. 155–156, Anm. 1–2.

Für die Freskomalerei erhielt Steinfels 1400 fl, für weitere 800 fl. sollte er die Lusthäuser im Garten ausmalen. Es scheint jedoch nicht berechtigt, aus der Kürze seiner Tätigkeit in Ludwigsburg, die auch andere Künstler dieser Gruppe betraf, auf eine Unzufriedenheit des herzoglichen Auftraggebers mit seiner Leistung zu schließen.

5. Letzte Aufträge

Manche seine Auftraggeber waren sich wohl einer gewissen Beschränktheit seiner künstlerischen Fähigkeiten bewusst, wie sich aus einigen Anzeichen schließen lässt. Die Unterbrechungen der freilich nie kontinuierlichen Tätigkeit des alternden Meisters scheinen sich in den folgenden Jahren beträchtlich verlängert zu haben. Soweit ein Vergleich des außerordentlichen Honorars für seine nicht allzu umfangreichen Arbeiten in Ludwigsburg mit den spärlichen 160 Gulden für seine 1713 bis 1714 entstandene Freskofolge am Mittelschiffgewölbe der Zisterzienserkirche im nordböhmischen Ossek⁴⁴ auf der Grundlage der mit Malereien bedeckten Flächen möglich ist, könnte man aus diesem Unterschied tatsächlich eine abnehmende Wertschätzung seiner Kunst ableiten.

Auffallend wirkt dabei, dass fast gleichzeitig im Jahre 1714 die Fresken in den Seitenschiffen dem jungen Wenzel Lorenz Reiner anvertraut wurden, der seine Laufbahn zum führenden Freskantem Böhmens erst begann, aber offensichtlich in Osek schon als Nachfolger Steinfels' im Jahre 1719 auch die Te-Deum-Laudamus-Invokationen in den Gewölbefeldern des Presbyteriums malte. Steinfels wurde dadurch hier endgültig zur Seite geschoben und erscheint in Osek nie mehr. Bei der Erfüllung seines Auftrages in dem eben zu Ende geführten radikalen barocken Umbau trat er auch noch zum letztem Mal in den noch ungleichen Wettkampf mit der hier eben kulminierenden Stuckarbeit des hervorragenden Dekorateurs und *plasticatore* Giacomo Antonio Corbellini (1674–1742), der auch fähig war, imposante Statuen zu modellieren⁴⁵.

Darauf folgte zwar noch ein Prestigeauftrag, nämlich die in mehrere Felder verteilte Freskomalerei auf dem berühmten, formell komplizierten Gewölbe von Christoph Dientzenhofer in der Benediktinerkirche Břevnov, wo er auch die illusionistischen Altararchitekturen für Peter Brandls Altarblätter entworfen hat, die jedoch ein anderer Maler ausführte. Dieses in den Jahren 1718 bis 1721 entstandene Werk wurde auch mit kritischen Bemerkungen angenommen, auf die Steinfels mit der üblichen Demut barocker Künstler reagierte⁴⁶.

Kritisch wurde Steinfels auch kunsthistorisch bereits früh beurteilt: „Allein seine Technik ist so eigenartig, fällt aus dem Rahmen der übrigen Freskantem so auffällig

⁴⁴ Bernhard Scheinpflug, Studien zur Geschichte von Osseg. V. Die Osseger Klostergebäude. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 19, 1881, S. 154; Wilhelm Turnwald, Die Fresken der Osseker Stiftskirche. In: Heimat und Volk. Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte. Festschrift für Wilhelm Wostry zum 60. Geburtstag. Brünn - Prag - Leipzig - Wien 1937, S. 371–374, 376–377, 381, Anm. 7–8.

⁴⁵ Mojmir Horyna, Sochařství první poloviny 18. století v oblasti činnosti architekta Oktaviána Broggia. In: Petr Macek (ed.). Oktavián Broggio 1670–1742. Galerie výtvarného umění v Litoměřicích. Litoměřice 1992, S. 148–151; Petr Macek, Barokní proměny oseckého kláštera – Die Barockwandlungen des Klosters Osek (Ossegg). In: 800 let kláštera Osek. Jubilejní sborník. – 800 Jahre Kloster Ossegg. Festschrift. Osek 1996, S. 147, 149.

⁴⁶ Preiss in: Vilímková - Preiss 1989, S. 213.

heraus ... Es genügt, darauf hinzuweisen, dass seine Zeichnung flächig ist, dass er auf Modellierung wenig Wert legt, dass auch der Farbauftrag dem Tuschen einer Zeichnung näher kommt als der Freskomalerei ...⁴⁷.

Tatsächlich blieb Steinfels auf der Auffassung des mitteleuropäischen 17. Jahrhunderts beharren, mit der er jedoch nur noch am Anfang seiner künstlerischen Karriere Erfolg ernten konnte. Er befand sich – wie bereits auf dem Gebiet seines malerischen Beitrags – in der harten Konkurrenz zu den anderen Stuckateuren, die gerade ausholten für einen großen und kräftigen, neuen Aufschwung.

⁴⁷ Ernst Dubowy, Felix Anton Scheffler. In: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst in München, Bd. 6, 1925/1926, S. 274.

Chorgestühl Waldsassen

von

Sybe Wartena

1. Einleitung	320
2. Forschungslage / Angaben zum Chorgestühl in der älteren Literatur	320
3. Ikonographisches Programm	321
4. Beschreibung	325
4.1. Anlage	325
4.2. Aufbau	325
4.2.1 Der Stallenbereich	326
4.2.2. Die Hochwangen	326
4.2.3. Die Dorsalwand	327
4.2.4. Zusammenhang zwischen beiden Gliederungssystemen	328
4.2.5. Die Aufsatzzone	328
4.3. Stil und Künstlerische Wirkung	329
5. Möglichkeiten einer Genese des Waldsassener Chorgestühles	330
5.1. Die Hochwangen und der Stuck Carlones	330
5.2. Die Böhmischoberpfälzischen Akanthusaltäre	331
5.3. Leubus	332
5.3.1. Beschreibung	333
6. Ein direkter Nachfolger: Das Chorgestühl in Speinshart	337
6.1. Beschreibung	337
6.1.1. Anlage	337
6.1.2. Aufbau: Die Stallen	338
6.1.3. Aufbau: Das Dorsale	338
6.2. Verhältnis von Speinshart und Waldsassen	339
6.3. Nachträgliche Veränderungen am Speinsharter Gestühl	339
6.4. Datierung des Speinsharter Gestühles	340
6.5. Verhältnis der beiden Kirchenbauten Waldsassen und Speinshart	341
7. Würdigung des Waldsassener Gestühles im Vergleich mit Leubus und mit Speinshart	341
8. Hatte das Waldsassener Gestühl einen abgewinkelten Teil im Westen?	342
8.1. Der westliche Querflügel bei Zisterzienser-Chorgestühlen und „bipolare“ Gestühle	343
8.2. Aufsatzfiguren und -Bilder, Türrahmung mit Säulen und Supraporte	346
8.3. Bauarchäologische Befunde	350
8.4. Historische Situation	354

1. Einleitung

Das Chorgestühl in der Kirche der ehemaligen Zisterzienserabtei Waldsassen (Abb. 1) ist eines der beeindruckendsten unter den Chorgestühlen des Hochbarock in Süddeutschland. Für das Gesamtbild der wahrhaft großartigen Stiftskirche ist es nur ein Baustein unter vielen, doch ist es nicht der Geringste. Es wird als organischer, dem Gesamtgefüge untrennbar verwachsener Bestandteil der Kirche und ihrer Ausstattung empfunden – welches nicht für jedes Chorgestühl dieser Zeit in gleichem Maße gilt.

Für das Leben eines Zisterzienserklosters war das Chorgestühl ein Ort von zentraler Bedeutung, mehr noch, als für den Innenraum der Kirche unter baukünstlerischem Gesichtspunkt. Hier fand das religiöse Leben der Mönche Ausdruck und Erfüllung, hier kam der Konvent zu den Stundengebeten und zu den Messen zusammen. Das Chorgestühl könnte als Ort der Seele eines Klosters bezeichnet werden. Das Chorgestühl kann hier jedoch nicht in seiner Rolle im religiösen Leben des Klosters untersucht werden, dies wäre ein Feld für die Liturgiegeschichte oder angrenzende Bereiche.¹

Ziel dieses Beitrages ist, das Waldsassener Chorgestühl bezüglich seiner Stellung in der Kunstgeschichte einzuordnen und zu würdigen. In diesem Zusammenhang soll auch ein unmittelbarer Nachfolger, das Chorgestühl von Speinshart, analysiert werden. In einem Abschnitt zur Baugeschichte soll die Frage nach der ehemaligen Existenz eines quergelagerten Teiles am westlichen Ende des Gestühles gestellt werden; weitere Ungereimtheiten und auffällige Brüche in dem auf den ersten Blick doch so einheitlichen Chorgestühl können nur angedeutet werden.

2. Forschungslage/Angaben zum Waldsassener Chorgestühl in der älteren Literatur

Einen grundlegenden Beitrag, der weit über das hinausgeht, was üblicherweise in den Beschreibungen der Baudenkmäler oder in der Literatur zu den Klöstern über Chorgestühle zu finden ist, hat 1979 Axel Linstädt geleistet². Dabei wurden die schriftlichen Quellen zusammengestellt und analysiert, Künstlerfragen und die Ikonographie wurden gründlich behandelt.

Was schriftliche Quellen anbelangt, ist die Chronik des Paters Dionysius Hueber maßgeblich. Sie ist zwischen 1767 und 1812 (Profess und Todesjahr Huebers) entstanden, vermutlich nach 1790. Ältere Aufzeichnungen, die Hueber zur Verfügung gestanden haben dürften, sind verschollen³. Alle späteren Autoren benutzen die

¹ Forschungen zu Chorgebet und Liturgie bei den Zisterziensern liegen hauptsächlich für das Mittelalter vor: Weinrich, Lorenz. Die Liturgie der Zisterzienser. In: Elm, K.; Joerßen, P.; Roth, H. J. (Hrsg.) Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Aachen, 1980 (Ausstellungskatalog). (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10). S. 157–164. Verschiedene Beiträge von Altermatt, A. M. (aufgeführt im Artikel Zisterzienser im Lexikon für Theologie und Kirche, 2001).

² Linstädt, Axel. Das Chorgestühl der Stiftskirche zu Waldsassen. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für die Oberpfalz und Regensburg 118 (1978). S. 53–85.

³ Linstädt, 1978, S. 55, gibt die von ihm überprüften Archive mit den jeweiligen Konvoluten an. Zwischenzeitlich sind keine weiteren Aktenfunde bekannt geworden.

heute ihrerseits verschollene Handschrift Huebers⁴ bzw. eine Abschrift aus dem Jahre 1824.⁵

Die Angaben zum Chorgestühl sind knapp, aber nicht belanglos. Hueber nennt uns den Meister: Es ist ein Bildhauer namens Martin Hirsch, Sohn eines aus Oberdrees bei Köln (genauer Bonn) zugewanderten Fuhrmannes. Er fertigte im Jahre 1696 die Engel und den Skulpturalen Schmuck des Gestühles. Die 12 Aufsatzbilder hat 1701 der Maler Claude Monot, der früher schon das Hochaltarbild gemalt hatte, geschaffen. Wir erfahren ferner, dass schon im Jahre 1700 ein anderer Maler, Georg Roesl, Probestücke für diese Bilder vorgelegt hatte, die jedoch abgelehnt wurden⁶. Besonders interessant ist die Angabe, dass die Apostel, die alternierend mit den Aufsatzbildern auf dem Gebälk stehen, nicht die ersten seien. 1697 habe Hirsch Apostel geschaffen, welche, nachdem die Aufsatzbilder Monots 1701 zugefügt worden waren, von zu kleiner Statur gewesen seien. Sie wurden gegen größere ausgetauscht, und die alten wurden 1719 mit den kurz vorher nach Wondreb entsandten Fratres in die dortige Pfarrkirche abgegeben⁷. Dieser Austausch wird uns noch beschäftigen.

Schließlich gibt Hueber, wie alle nachfolgende Literatur, eine Auflistung der Szenen und Personen aus dem Alten Testament, die in den Aufsatzbildern dargestellt sind.

Ferner ist zu den Quellen auch eine Entwurfszeichnung für ein Chorgestühl zu zählen, die 1688 der Jesuitenfrater und Kunstschreiner Johannes Hörmann zusammen mit Plänen für Altäre für Waldsassen gefertigt hatte. Was fehlt, ist eine Angabe hinsichtlich der Schreinerwerkstatt.⁸

3. Ikonographisches Programm

Auf beiden Seiten des Gestühles sind als Aufsatz über dem Gebälk je sechs große Ovale Leinwandbilder mit Darstellungen alttestamentlicher Personen in vergoldeten Akanthusrahmen alternierend mit den weiß gefassten Aposteln angebracht. Die Reihe wird im Osten von Christus Salvator (Nord, Evangelienseite, Position 1) und

⁴ Besonders zu nennen ist Binhack, Franz. Geschichte des Cistercienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tod des Abtes Alexander (1756). Regensburg, Amberg, 1888.

⁵ Beschreibung der Entstehung und Erbauung des ehemaligen Klosters Waldsassen. Von und für Anton Ungewitter, 1824. Diese Abschrift wurde 1983 von Hanns Gammanick nach der Transskription von Anton Seitz herausgegeben: Seitz, Anton und Gammanick Hanns. Erbauung des Konvents und der Kirche zu Waldsassen. In: Busl, Franz. Waldsassen – 850 Jahre eine Stätte der Gnade. Hof, 1983. S. 81–135.

⁶ Bei dieser Angabe gehen die Interpretationen auseinander. Binhack, 1888, S. 141, gibt an, Roesl habe zwei Bilder geliefert, Linstädt, 1978, S. 58 korrigiert dahingehend, dass Roesls Probestück abgelehnt worden sei, wohl, weil er mit fl. 15 pro Bild viel teurer arbeitete, als Monot, der pro Stück fl. 10 bekam.

⁷ Nach Linstädt, 1978, S. 55.

⁸ Im allgemeinen gibt die Chronik Huebers reichlich Auskunft über die beteiligten Kunsthandwerker, so sind auch drei Schreiner mit ihren Werken genannt, die aber aus stilistischen Gründen für das Chorgestühl nicht in Frage kommen (Seitz/Gammanick, 1983. S. 116–120.) Linstädt, 1978, S. 55, erwägt einen von ihnen, Martin Vogler, der mit Hirsch im selben Haus wohnte.

Maria mit dem Szepter der Himmelskönigin (Süd, Epistelseite, 1) eröffnet. Im Westen wird sie von einem zusätzlichen, abweichenden Bild und einem ebenso zusätzlichen Engel (Position 8) abgeschlossen. Die Namen der Apostel und der Personen des Alten Bundes in den Bildern sind auf den einheitlichen Sockeln angegeben. Auf der Südseite ist die Reihenfolge der Apostel von Ost nach West:

2. Paulus (Schwert), 3. Jacobus Major (Pilgerstab), 4. Philippus (Kreuzstab), 5. Thomas (Lanze), 6. Simon (Schrotsäge), 7. Matthias (Beil).

Auf der Nordseite sind es von Ost nach West:

2. Petrus (Schlüssel), 3. Andreas (Andreaskreuz), 4. Johannes (Kelch), 5. Jacobus Minor (Winkelmaß)⁹, 6. Bartholomäus (Messer), 7. Thaddäus (Keule).

Die Darstellungen aus dem Alten Testament sind am unteren Bildrand mit der Bibelstelle und darunter einer kurzen, Lemma- oder Motto-artigen Erklärung zur dargestellten Szene bezeichnet. Alle Szenen haben die guten Auswirkungen des Gebetes zum Inhalt. Dargestellt sind, von Ost nach West, auf der Südseite:

1. Jakobs Traum. Gen. 28. Motto: DOMUS DEI DOMUS ORATIONIS.
2. David mit dem Haupte Goliaths. Reg. 17¹⁰. Motto: ORATIO IUUVAT IMBELLES.
3. Judith enthauptet Holofernes. Judith 13. Motto: SUPERBOS ORATIO DOMAT.
4. Hiob im Elend. Job 2. Motto: ORATIO IN ADVERSIS SOLATUR.
5. Jonas, vom Wal freigegeben. Jonas 2. Motto: ORANTI VENIA DATUR.
6. Susanna und die beiden Alten. Daniel 13. Motto: ORATIO SERVAT INSONTES.
7. Über der Tür: Gebetsvision des heiligen Bernhard. Bernhard kniet am Betpult vor seiner Stalle, die gegenüberliegende Seite des Chorgestühles ist mit Mönchen vollständig besetzt. Bernhard schaut oben vier Engel, die sich Notizen zu den Gebeten der Mönche machen: „DIRIGATUR ORATIO MEA SICUT INCENSUM“ in Goldschrift, „IN CONSPECTU ANGELORUM PSALLAM TIBI“ in silberner.

Auf der Nordseite, von Ost nach West:

1. Jakobs Kampf mit dem Engel. Gen. 32. Motto: ORATIO VINCIT DEUM.
2. Das Quellwunder des Mose am Berg Horeb. Exo. 17. Motto: NATURAM SUPERAT ORANS.
3. Samson als Philister-Sieger. Jud. 16.¹¹ Motto: ORATIO FORTES RECREAT.
4. Tobias mit dem Erzengel Raphael und dem Fisch. Tob. 6. Motto: ORANTIBUS OMNIA SALUS.

⁹ Eigentlich Attribut des Thomas. Klärung bei Linstädt, 1978. S. 71.

¹⁰ Hier ist die Textstelle falsch angegeben: korrekt wäre Samuel 17.

¹¹ Linstädt, 1978, S. 16, gibt an, dass nicht Richter 16, sondern Richter 15 gemeint sei. Der Text wäre jedoch passend für seine letzte Tat, nicht aber für die Philisterschlacht – er betete nach seiner Gefangennahme, Blendung und Erniedrigung zu Gott um für ein letztes Mal seine Kraft wieder zu bekommen; er wurde erhört, und konnte so die Säulen des Palastes der Philister einreißen. Diese Szene wird in Richter 16 berichtet.

5. Elia teilt mit seinem Mantel die Fluten des Jordan. 4. Reg. 2.¹² Motto: INANIMIS IMPERAT ORANS.
6. Nebukadnezars Traum vom stolzen Baum. Daniel 4. Motto: ORATIO SENSUM REDDIT.
7. Über der Tür: Gebetsvision des heiligen Bernhard: Bernhard steht vor dem im Chorgestühl versammelten Konvent und blickt verzückt, mit ausgebreiteten Armen nach oben. Er sieht dort zwei Engel, die Notizen zu den Gebeten der Mönche machen. Einer schreibt: „NON EST SPECIOSA LAUS IN ORE PEC-CATORIS“ in schwarzer Schrift, der andere: „QUIA TEPIDUS EST“ in blass Blaugrau.

Die Apostel und alttestamentliche Gebets-Exempla: Dies ist ein sinnfälliges, aber durchaus seltenes ikonographisches Programm für ein Chorgestühl. Häufig anzutreffen sind die folgenden Themenbereiche: Vita des Ordensgründers, Gründer anderer Orden, Heilige des eigenen Ordens, Marienleben, Passion, Mahnung zum aufrichtigen und hingebungsvollen Chorgebet in Emblematischen Bildern oder nur in Inschriften, und schließlich Engel ohne weiteren benennbaren Zusammenhang.

Von der Forschung wurden zwei Aspekte dieses Programms herausgestellt. Leutheußer erklärt den Sinn der Gebets-Exempla: „Stärkung und Vorbild zugleich soll ihnen (den Mönchen) aus den alttestamentarischen Bildern erwachsen.“¹³ Ähnlich sieht es auch Linstädt: „Der Sinnzusammenhang im Großen artikuliert sich erst durch die 12 Medaillons“, und zwar formal, da der Akanthus von den Hochwangen wieder aufgegriffen wird, und inhaltlich, „da die Thematik der Gemälde ausschließlich ums Gebet kreist.“¹⁴ Den Aposteln komme die Aufgabe zu, „Altes und Neues Testament zu verbinden.“¹⁵ Dass die Apostel an einem Chorgestühl ein besonders passender Darstellungszyklus sind, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung, bedenkt man, dass zum Beispiel die Zisterzienser – aber auch andere Orden, besonders die Kartäuser – Filiationen ihrer Klöster immer mit zwölf Mönchen und einem Abt begannen.

Eine Parallele hat das Waldsassener Gesamtprogramm in einer mittelalterlichen Tradition bei einigen reich ausgestatteten Chorgestühlen im südwestdeutschen Raum und in der Schweiz: Die Gegenüberstellung von Altem und Neuem Bund in Person der Propheten und der Apostel. Das bekannteste Beispiel ist das Ulmer Chorgestühl von Jörg Syrlin, 1469–1474 entstanden. Dort allerdings ist dies eine Gegenüberstellung der Art einer – im strengen Sinne nicht ganz konsequenten – Typologie, zumindest eine intendierte Entsprechung. Das scheint hier in Waldsassen nicht unbedingt der Fall zu sein – die Gegenüberstellung der alttestamentlichen Personen und der Apostel scheint eher zufällig. Die Vertreter des Alten Bundes stehen auch untereinander in keinem näheren Zusammenhang. Es trifft noch nicht

¹² Gemeint ist 2. Kön. 2. Wohl aufgrund des Namens ELISEUS auf dem Sockel verwechselt Linstädt, 1978, S. 75, in seiner Beschreibung Elia und Elisäus; im Bibeltext ist bei dieser Szene Elia der aktive. Es sei dahingestellt, ob schon der Name auf dem Sockel ein Irrtum ist, oder, ob tatsächlich der in dieser speziellen Szene passive Elisäus gemeint ist.

¹³ Leutheußer, Sabine. Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach. München, 1993. (Tuduv-Studien: Reihe Kunstgeschichte, Bd. 61. Zugl.: Freiburg (Brsg.) Univ. Diss. 1990.) S. 254.

¹⁴ Linstädt, 1978, S. 73.

¹⁵ Linstädt, 1978, S. 70.

einmal voll zu, dass die Thematik ausschließlich ums Gebet kreisen würde. Von den zwölf Szenen spielt nur in sechs das Gebet der Hauptperson tatsächlich eine Rolle für das Geschehen. Wohl ist immer das Eingreifen Gottes entscheidend, aber eben in sechs Fällen ohne, dass die an sich fromme Hauptperson in der konkreten Situation gebetet hätte¹⁶. Hier wurde also schon von dem Konventualen, der das Programm zusammenstellte, die Bedeutung des Gebetes, die ja ausweislich der Bildunterschriften vor Augen geführt werden sollte, ein wenig verallgemeinert und stärker betont, als der Bibeltext es eigentlich erlaubt.

Einem anderen Themenbereich gehören die beiden westlichsten Bilder an. Beide Darstellungen illustrieren eine Episode aus dem Exordium Magnum Cisterciense, dem Bericht vom Anfang des Zisterzienserordens, 2. Buch, 3. Kapitel¹⁷: „Wie der Heilige Bernhard beim heiligen Nachtgebet sah, dass neben jedem Mönch jeweils ein Engel stand, der auf ein Blatt aufschrieb, was sie sangen.“ Die Engel schrieben je nach dem Grade der Andächtigkeit und Hingabe, den sie bei den Mönchen bemerkten, in goldener, silberner, schwarzer, oder unsichtbarer Tinte. Nach Leutheusser führen die Bernhards-Darstellungen „den Mönchen die richtige Gebetshaltung vor Augen.“¹⁸ Daneben habe aber „das Programm in den Darstellungen der bernhardinischen Visionen, die die besondere Zuwendung himmlischer Mächte verbildlichen „die Funktion, den Laien, für die die Zisterzienser vermittelnd beten, zu demonstrieren, dass dieser Orden seine Aufgabe ernst nimmt, und dass ihm besondere himmlische Anteilnahme entgegengebracht wird“¹⁹. Ob hier eine an die Öffentlichkeit gerichtete Legitimation beabsichtigt war, scheint fraglich – schließlich sind die Bilder aus dem (durch ein Gitter abgetrenntes) Langhaus nicht gut einsehbar, geschweige denn, dass die Laien den lateinischen Text hätten lesen können.²⁰ Eher trifft die sympathische Beschreibung von Sr. Leonia Lorenz zu: „jeder [Mönch] mochte doch sein Gebet mit Goldschrift eingetragen wissen“²¹.

¹⁶ Das trifft auf folgende Szenen zu: Jakobs Traum, David und Goliath, Jakobs Kampf mit dem Engel, Samson, Elia und Elisäus, Nebukadnezar. Bei Tobias ist es sein Vater Tobit, dessen Gebet erhört wird.

¹⁷ Exordium Magnum Cisterciense oder Bericht vom Anfang des Zisterzienserordens von Conradus, Mönch in Clairvaux, später in Eberbach und Abt daselbst. Übersetzt und kommentiert von Heinz Piesik. Teil 1, Bücher I bis III. (Quellen und Studien zur Zisterzienserliteratur Band III. Veröffentlichungen der Zisterzienserakademie Mehrerau - Langwaden - Berlin. Herausgegeben von Kassian Lauterer, Fritz Wagner, Frank-Erich Zehles. Langwaden, 2000. 2. Buch, 3. Kapitel. S. 149.

¹⁸ Leutheusser, 1993, S. 257.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Die Szene der Gebetsprüfung kommt bei zwei anderen süddeutschen Zisterzienserchorgestühlen vor: In Pielenhofen (Aufsatzbilder wohl von Karl Stauder, 1721), und in Aldersbach (Relief an der Rückseite des Dorsales der Stalle des Priors, also am nördlichen Querflügel, 1762 vom Bildhauer Joseph Deutschmann). In diesem letzteren Fall könnte an eine an die Laienwelt gerichtete Aussage vielleicht eher gedacht werden. Das Relief ist am kulissenartig sich in den Raum schiebenden Flügel angebracht, der in diesem besonderen Fall ausnahmsweise kein Altar ist. Gewissermaßen als Ersatz für den Blick in den Mönchschor zeigen die Reliefs das, was den Blicken entzogen, dahinter geschieht. Das Relief auf der Südseite zeigt ebenfalls eine Szene, die im vollbesetzten Chorgestühl spielt: Abt Alberich erhält von der Muttergottes die weiße Kuckulle.

²¹ Lorenz, M. Leonia. Die Stiftskirche Waldsassen: Beata Maria. Waldsassen, 1928. S. 154.

4. Beschreibung

4.1. Anlage

Die Anlage ist einfach: Die Hinterreihe zählt achtzehn Stallen, die Vorderreihe umfasst zwei mal acht Stallen und einen Mitteldurchgang von zwei Stallen Breite. Die Vorderreihe hat kein Pult. Das Gestühl erstreckt sich etwa über die westlichen zwei Drittel des Chores. Zwischen dem Gestühl und den Doppelpilastern der Vierungspfeiler befindet sich auf der Nord- und der Südseite eine Tür. Diese Türen sind in die Gestühlsarchitektur mit eingebunden (Abb. 2). Die Tür auf der Nordseite führt in den nicht vollendeten Turm im nord-westlichen Chorwinkel (von dem aus man das nördliche Querhaus und die neue Sakristei erreichen kann), die auf der Südseite in die (heutige) Anbetungskapelle. Allein das südliche Gestühl wird auch im Osten von einer Tür flankiert. Diese führt zur alten Sakristei und zum Kreuzgang, und somit zu allen Bereichen der Klausur. Durch diese Tür betraten die Mönche den Chor. Diese Tür ist nicht in die Architektur des Chorgestühles eingebunden. Auf der Nordseite gibt es keine östliche Tür. Hier steht (heute) ein Podest für den Priester-sitz.

4.2. Aufbau

Der beherrschende und prägende Teil des Aufbaues ist das Dorsale (Abb. 3). Dabei ist der Begriff Dorsale hier nicht ganz korrekt angewendet, denn er meint genau genommen nur die Rückwand. Hier ist die eigentliche Wand völlig untergeordnet. Die bestimmenden Elemente sind die Hochwangen und der tiefe Baldachin, und diese bilden eher ein raumhaltiges Gehäuse (Abb. 4). Diese beiden Elemente, die am gotischen Chorgestühl häufig vorkamen, sind für die Neuzeit zwar nicht einmalig, aber doch untypisch. Sie machen den sog. Zellentypus²² aus, der außer bei einigen Zisterzienserchorgestühlen des späten 16. und des 17. Jahrhunderts nur beim noch strengeren Kartäuserorden beibehalten wurde, dort jedoch bis ins 18. Jahrhundert.²³ Schon alleine dieser Umstand verleiht dem Waldsassener Gestühl ein hohes Maß an Eigenständigkeit unter den Deutschen Chorgestühlen.

Neben der Gliederung mit den rein skulpturalen Hochwangen liegt in Waldsassen eine zweite, übergreifende Gliederung vor. Es ist eine Ordnung aus gedrehten Säulen mit korinthischen Kapitellen und dem großen Gebälk, dessen Gesims als Baldachin vorgezogen ist. Gestaffelte Paare dieser gedrehten Säulen fassen das Gestühl an beiden Enden ein, jenseits der Tür schließt eine gestaffelte dreifache Säulenstellung das Gesamte ab. Auch die Gliederung der eigentlichen Rückwand ist mit Pilastern instrumentiert, die in recht kompliziertem Zusammenhang mit dem großen Gebälk

²² Nach der Definition der Grundtypen bei Loose, Walter. Die Chorgestühle des Mittelalters. Heidelberg, 1931. (Heidelberger Kunstgeschichtliche Abhandlungen 11). S. 10.

²³ Noch das späteste Kartäusergestühl, das von Tüchelhausen um 1750 hat Hochwangen. Die bisher gängige Ansicht, die Kartäuser hätten neben dem Zellentypus auch Gestühle der offenen Form gehabt (Harder-Merkelbach, Marion. Kartäuserchorgestühle im Deutschsprachigen Raum vom Mittelalter bis zum ausgehenden Barock. In: Petzet, Michael (Hrsg.). Das Buxheimer Chorgestühl. Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte der ehemaligen Reichskartause Buxheim und zur Restaurierung des Chorgestühls. München, 1994. (Arbeitsheft 66 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege.) S. 143–158. S. 143) wird in meiner vor dem Abschluss stehenden Dissertation korrigiert.

stehen. Diese Gliederung tritt zwar stark in den Hintergrund, ist aber für das Verständnis des Aufbaues ebenso wichtig, wie die gedrehten Säulen und die Hochwangen.

4.2.1. Der Stallenbereich

Die Eigentümlichkeiten des Waldsassener Gestühles beginnen aber schon im unteren Bereich, an den Stallen (Abb. 13 b). Die Besonderheit hier sind die rechteckigen Wangen. Die Wange ist nicht wie sonst gegliedert in Fuß, Hauptteil für den Sitz und Vorkragung unter dem Accoudoir, mit Einschnürungen dazwischen²⁴. Die Wangen sind hohl: Sie sind aus dünnen Brettern wie ein flacher Kasten gebaut. An der Stirn der Wange ist eine schmale, rechteckige Rahmung. Bei der vorderen Reihe steht vor der Stirn der Wangen ein gedrehtes Säulchen auf einem eigenen Postament. Die Rahmung an der Wangenstirne wurde trotzdem ausgeführt. Als Auflager für die Sitzbretter dienen eingegratete (oder aufgenagelte) Leisten. Die Sitzbretter schließen vorn gerade ab. Die Miserikordien sind ungewöhnlich: Die Konsole ist balusterartig aber kantig, das Brettchen dagegen geschweift. Die Accoudoirs sind sehr kräftig, fast plump, die Kante ist zwischen kleinen Abtreppungen leicht gerundet.

Bei der Vorderreihe ist über den Accoudoirs eine Aufsatzzone, die durch die Erhöhung der Hinterreihe bedingt ist: Die Attika-artige Zone ist die Vorderseite des Pultes. Dreieckige, ornamentale Trennstücke teilen den Aufsatz in Abschnitte, die jeweils mit verschiedenem vegetabilem Ornament in eingetieften Rahmungen belegt sind. Da die Trennstücke aus Akanthusvoluten komponiert sind, bewirken sie eine optische Verbindung zur Hinterreihe.

4.2.2. Die Hochwangen

Die Hochwangen der Hinterreihe gliedern sich in drei Zonen (Abb. 8). Der untere Teil ist nur aus Akanthus aufgebaut; die Front steht im Gegensatz zu den Trennstücken der Vorderreihe senkrecht, wodurch dieser Fuß eine sehr kompakte Form erhält. Der Sinn dieser Scheibe auf den Accoudoirs ist die Abtrennung zwischen den Stallen. Die Durchbrechungen im Laubwerk schwächen die Abtrennung ab; das hat sicherlich nicht nur gestalterische Gründe, denn eine gute passive akustische Kommunikation ist für den Chorgesang vorteilhaft. Die Anlage dieser Trennstücke ist überall gleich: Aus einer Volute, die einen knaufartigen Abschluss der oberen vorderen Ecke bildet, entspringen mehrere Blätter, die die Hauptrichtungen angeben, senkrecht nach unten, und nach hinten schräg abwärts und aufwärts. Dieses letzte Blatt leitet über zu dem auf die Rückwand zurückgezogenen mittleren Teil der Hochwange, einer Art Stamm. Nach oben entwickelt sich aus diesem Stamm die untrennbare Einheit von Putti und Laubwerk. Gemeinsam bilden sie die Konsolen für den tiefen Baldachin. Die Putti stehen in vielfältigen Positionen im Laubwerk, einige scheinen gerade herauszusteigen, wenn nicht gar zu springen, oder mit den Beinen darin zu stecken. Von den neunzehn Putti haben nicht zwei genau dieselbe Haltung, doch Nord und Süd entsprechen sich spiegelbildlich. Dieselbe überbordende Vielfalt herrscht auch beim Blattwerk vor. Aus der als Stamm bezeich-

²⁴ Diese Gestaltungsweise der Wangen ist für Chorgestühle des Barock völlig untypisch; sie kommt im gesamten süddeutschen Raum und angrenzenden Gebieten nur an zwei weiteren Gestühlen vor: am eng verwandten, fast zeitgleichen Gestühl von Speinshart, und dem Nachfolger in Ossegg. Die rechteckigen Wangen geben den Stallen die Kompaktheit eines gotischen Kastenthrones.

neten Wandvorlage, die hinter den Putti weiter hoch läuft, entwickelt sich in verschiedenster Weise die Vorkragung, die dann oben die Räumlichkeit für die Putti bildet. Mal hängen vom Stamm nach oben zu immer kräftiger werdende Fruchtgebilde herab, mal Blumenranken, mal begleitet den Stamm ein Akanthusstängel mit Blattrosetten, in deren oberster der Putto steht, dann wieder bilden einzelne große Akanthusblätter die notwendige Vorkragung. Manche der Putti werden schon fast auf eine bedrohliche Weise von Akanthusranken umschlungen, andere machen sich mit den Fruchtgebilden zu schaffen. Die östlichste Stalle (auf beiden Seiten) wird von zwei Putti eingefasst, die einen Blumenbogen über diesen Platz halten – allem Anschein nach die Stallen von Abt und Prior (Abb. 5).

Der obere und rückwärtige Bereich ist wiederum bei allen nach einem einheitlichen Prinzip aufgebaut. Von hinten kommen je zwei große Ranken vor, deren zwei Hauptblätter sich zu einem Kranz oder einer Krone um den Kopf des jeweiligen Putto winden; hinten zweigen kleinere, sichelförmige Blätter ab, die die Flügel der Engel hinterfangen. Sie stehen hoch, während die echten Flügel herabhängen; formal können sie durchaus als Verdopplung der Flügel betrachtet werden. Auf dem Kopf tragen die Putti Gebälkblöcke, von den kronenartigen Akanthuskränzen umschlossen. Die Gebälkblöcke umfassen nur Architrav und Fries des großen Gebälkes, dessen Gesims die noch weiter vorkragende Vorderkante des Baldachins bildet. Die Blöcke sind der vordere Teil eines vorkragenden „Auslegers“, der mit der Rückwand verbunden ist. Ohne diesen würde das Gewicht des Baldachins tatsächlich auf den Putti lasten.

4.2.3. Die Dorsalwand

Die eigentliche Dorsalwand weist eine flache Pilastergliederung auf. Die geschnitzten Hochwangen sind mit Pilastern hinterlegt, von denen nur Streifen von weniger als einer halben Pilasterbreite seitlich hervorschauen. Diese Pilaster haben ein hohes Piedestal. Den Feldern sind zwei übereinander angeordnete Füllungen eingeschrieben, die in der Höhe nicht genau, aber ungefähr mit der Sockelzone und dem Schaft des Pilasters korrespondieren. Die schlichten Füllungen sind mit Profilen gerahmt; bei der oberen, stark hochrechteckigen Füllung sind die oberen Ecken wie bei einem gehörten Fenster verkröpft. Bei den unteren, leicht querrrechteckigen sind die Ecken eingezogen.

Auf den ionischen Kapitellen der Pilasterordnung sitzt ein verkröpftes Gebälk. Der Architrav läuft nicht durch, er beschränkt sich auf die Blöcke über den Pilastern. Nur der Kissenfries und das Gesims laufen durch, und trennen den oberen Bereich der Dorsalwand ab (Abb. 6). Über den Pilastern sitzen hier pfeilerartige Platten, an denen die vorkragenden „Ausleger“ des Hauptgebälkes befestigt sind, also die Tragekonstruktion des Baldachins. Architrav und Fries des Hauptgebälkes laufen aber nicht, wie es am konsequentesten wäre, zwischen diesen „Auslegern“ an der Dorsalwand weiter. Zwischen den pfeilerartigen Platten sind stattdessen große, geschnitzte Muscheln eingefügt. Nur eine zusätzliche, unkanonische Profil-Abfolge oben am Fries fasst die „Ausleger“ und die Dorsalwand zusammen. Die vielfältigen Verkröpfungen²⁵ dieses Profiles werden von einer eingetieften, ebenfalls profilierten

²⁵ Die Verkröpfung am Gebälkblock, hinter der sich der „Ausleger“ zu Brettstärke verjüngt, erklärt sich aus der mehrfachen Verkröpfung des Gebälkes an den gestaffelten Säulenstellungen an den Reihenenden. Die Stufe zwischen der vorderen Säule und der Baldachin-Vorderkante wird an den Blöcken über den Putti aufgegriffen.

Füllung oder Kassette in der Unterseite des Baldachins aufgegriffen, womit ein kompliziertes und kunstschreinerisch anspruchsvolles Gefüge von Verkröpfungen und Gehrungen entsteht. Im Zentrum dieser Kassette ist eine große Akanthusrosette aufgesetzt.

Von all dem ist wegen der Dunkelheit, die in diesem oberen Bereich herrscht, wenig zu sehen, und obendrein lassen die faszinierenden Engelsputti die Aufmerksamkeit nur schwerlich bis dort vordringen.

4.2.4. Zusammenhang zwischen beiden Gliederungssystemen

Bei der Verteilung des Dorsales in verschiedene waagerechte Zonen ist ein konsequentes System nicht recht zu erkennen, besonders bei der Abstimmung der jeweiligen Höhen. Dass die Zonen von Sockel, Pilaster und Gebälk der Ordnung nicht mit den Füllungen korrespondieren, wurde schon gesagt. Beides korrespondiert ebenso wenig mit den Hochwangen und der großen, übergreifenden Ordnung. Diese beiden Gliederungselemente sind hingegen gut aufeinander abgestimmt: Die Piedestale der großen, gedrehten Säulen haben dieselbe Höhe, wie die unteren Trennwände der Hochwangen. Die Gebälkblöcke und die Putti sind in dichter Einheit verbunden (Abb. 5). In Höhe der Accoudoirs trennt ein Gesims ein hohes Piedestal ab, das dem unteren Teil, den Ställen, entspricht. Oben gehen die Sockel der Figuren und der Ovalbilder eine Einheit mit dem Gebälk ein. Sie sind entsprechende Schreinerarbeit; die an den Enden sind, entsprechend der Staffelung der Säulen, verkröpft, wodurch der Sockel wie eine Attika wirkt.

Die Hochwangen und die übergreifende Ordnung aus gedrehten Säulen und Gebälk/Baldachin mit Aufsatz stehen in dichtem Zusammenhang, während der Zusammenhang zwischen diesen Teilen und der eigentlichen Dorsalwand weitgehend fehlt.

4.2.5. Die Aufsatzzone

Die Teile des Aufsatzes wurden im Abschnitt zur Ikonographie genannt. Bilder und Figuren stehen auf einheitlichen Sockeln, die hinsichtlich der schreinerischen Gestaltungsweise mit dem Baldachin zusammenhängen. Die Ovalbilder sind mit kräftigen Akanthusrahmen versehen, die eine optische Verbindung zu den Hochwangen herstellen; doch sind die Bilderrahmen vergoldet (Abb. 20).²⁶ Die Skulpturen sind polierweiß gefasst, wodurch eine gewisse Einheitlichkeit mit den größeren architekturgebundenen Stuckfiguren bewirkt wird. Auf die Wirkung des Chorgestühles für den Gesamtraum zielt wohl auch die Größe der Bilder und der Figuren ab, die als Bekrönung für ein Gestühl sehr hoch sind.

Die Tatsache, dass auf die achtzehn Ställen sieben Skulpturen und sechs Bilder kommen, erlaubt eine regelmäßige Rhythmisierung: Über jeder dritten *Wange* steht eine Skulptur (1, 4, 7, 10, 13, 16, 19), und über jeder dritten *Stalle* ein Gemälde (2, 5, 8, 11, 14, 17). Dieser langsamere Rhythmus ist dem sehr schnellen der Ställen, abzu-

²⁶ Diese großen Bilder mit vergoldeten Akanthusrahmen können einer zisterziensischen Besonderheit bei der Kirchengestaltung an die Seite gestellt werden: Einige Kirchen des Ordens wurden im letzten Viertel des 17. und ersten des 18. Jahrhunderts mit Leinwandbildern großen bis riesigen Formates geschmückt, und zwar an den Langhauswänden, zwischen Arkadenzone und Obergaden. In Süddeutschland sind dies Kaisheim (1717), Pielenhofen (um 1720), in Schlesien Leubus (um die 1670er Jahre), Heinrichau (um 1690). Eine Untersuchung zu diesem Thema wäre sicherlich interessant.

lesen an den Hochwangen, überlagert. Die größeren Bilder legen die Schwerpunkte, eingefasst von den leichter wirkenden Apostelfiguren. Inwiefern die zentrierende Dominanz der Ovalmedaillons in der Verkettung ausreicht, um wirklich dem ganzen Dorsale einen gemesseneren Rhythmus aufzuprägen sei dahingestellt.²⁷

4.3. Stil und künstlerische Wirkung

Das dominierende, ja, faszinierende Element sind fraglos die Putti. Die Hochwangen lassen das Architektonische zurücktreten. Doch wäre es falsch, von Bildhauer-Architektur zu reden; vielmehr scheint hier der assoziative Begriff malerisch zu passen; das gilt besonders für eine Schrägsicht bei der sich Wange an Wange, Putto an Putto reiht (Abb. 7). Dass eine optische Ausblendung der Dorsalwand im Sinne des Entwerfers war, scheint bei dem großen Aufwand an den Hochwangen, gegenüber der stiefmütterlichen Behandlung der Rückwand, durchaus möglich.

Die Diskrepanz zwischen den Hochwangen und der Dorsalwand sowie den Ställen ist so groß, dass frühere Autoren sich nicht einig waren, welchem Stil das Waldsassener Gestühl angehört. Fuchssteiner²⁸ bezeichnete es 1872 als Renaissance, Busch²⁹ nennt es unter den barocken Gestühlen, Schindler sieht „eine raumgestaltende Tendenz, die der Spätphase des barocken Chorgestühles eigen ist“³⁰ verwirklicht. Doch ist die Frage, ob die genannte Diskrepanz überhaupt das Ergebnis einer gezielten Planung darstellt: Ist die Rückwand bewusst zurückgenommen, um die Hochwangen besser zu Wirkung kommen zu lassen? Sind dem Bildhauer dieser Hochwangen und dem Entwerfer der ovalen Bilderrahmen überhaupt die völlig rektangulären schreinerischen Formen zuzutrauen? Könnte nicht vielleicht doch Linstädts Formulierung eines „mit modernen Aufsätzen aufgeputzten Renaissancegestühles“³¹, die er als „dem Gegenstand nicht gerecht“ ansieht, in die richtige Richtung zielen? Diese Frage wird uns bei der bauarchäologischen Analyse noch beschäftigen.

Von zentraler Bedeutung für die künstlerische Wirkung ist der Charakter der Engel. Sie sind um die fünf Jahre alt, und kerngesunde Frohnaturen; die meisten haben einen üppigen, lockigen Haarwuchs. Alle sind sehr agil. Die Gesichter haben einen etwas reiferen Ausdruck, als wie es zur altersgemäßen Physiognomie so recht zu passen scheint. Was diesen Ausdruck prägt sind Selbstbewusstsein, Unternehmungslust, Schalk. Was ihnen gänzlich abgeht sind die für barocke Engelsputti eher typische kindlich unschuldige Naivität, und ihre Frömmigkeit scheinen sie in diesem Augenblick des ausgelassenen Herumtollens vergessen zu haben. Zwar gehört gerade das Herumtollen zu den beliebten Tätigkeiten barocker Putti, doch ist meistens deutlich das Jubilieren und der Lobpreis Gottes als Anlass zu verspüren. Die Stimmung in diesem Chorgestühl passt eher zu Shakespeares Mittsommer-

²⁷ Eine Dreiergliederung, bei der jedes Ovalmedaillon eine Einheit von drei Ställen zusammenfasse, wie sie Linstädt, 1978. S. 69. beschreibt, überträgt sich m. E. nicht auf den gesamten Aufbau.

²⁸ F. B. Fuchssteiner. Beschreibung der Klosterkirche zu Waldsassen. o. O., 1872. Zitiert nach Linstädt, 1978. S. 54. Freilich kann man bei Fuchssteiner nicht unsere heutige Abgrenzung der Stile voraussetzen.

²⁹ Busch, 1928. S. 39.

³⁰ Schindler, Herbert. Chorgestühle. München, 1983. S. 64.

³¹ Linstädt, 1978. S. 85.

nachtstraum, die Engel erinnern an freundliche Koboldkinder oder andere neckische Waldwesen. Sicherlich entsteht die Assoziation an Wald erst durch das ungebändigte Wachstum in den Hochwangen. Das Akanthusornament wird hier zu einer echten Wildnis. Zusammen mit dem Schatten, den es reichlich gibt, kann die Stimmung fast als bedrohlich empfunden werden. Und auch die Putti sind holzsichtig und somit dunkler, als gefasste, sie heben sich farblich nur durch ihre größeren, hell glänzenden Flächen von der umringenden, kleinteiligen Vegetation ab. Durch die ausfahrenden Bewegungen kommt in die ganze Reihe ein einheitlicher Zug: Sie scheinen fast vorwärts und aufwärts, aus dem Dickicht heraus zu stürmen.

5. Möglichkeiten einer Genese des Waldsassener Chorgestühles

5.1. Die Hochwangen und der Stuck Carlones

Die Stuckornamentik Giovanni Baptista Carlones, die dieser 1695 bis 1698 ausführte, ist in einigen Bereichen von Putti bevölkert, die denen am Chorgestühl von Hirsch in einer gewissen Hinsicht ähneln. Sie sind ungefähr Altersgenossen, und auch die Carlone-Putti sind muntere Gesellen. Ungefähr vergleichbar sind auch ihre Größe im Verhältnis zum übrigen Ornament, und ihre psychische Eigenständigkeit: Auch die Stuck-Putti wirken recht souverän. Doch sind die Kindlein des großen Plastikers Carlone anatomisch sehr viel differenzierter modelliert, und sie haben mehr Anmut, als die vergleichsweise doch ein klein wenig „hölzernen“ Putti des Bildhauers Hirsch. Allerdings tut dieser Vergleich Hirsch Unrecht: Für die Putti muss man ihm mehr als nur handwerkliches Können zuerkennen.³² Es ist durchaus vorstellbar, dass Hirsch von den Putti Carlones beeinflusst war, was deren Alter, Größe und Ausdruck anbelangt. Motivübernahmen liegen jedoch nirgends vor. Auch hinsichtlich der Ornamentik ist eine Einflussnahme Carlones auf das Chorgestühl unwahrscheinlich. Zwar kennt Carlone den Akanthus, verwendet ihn aber fast gleichwertig neben anderem Blattwerk (Lorbeer, Eiche verschiedene rein ornamentale Blätter) und Früchten, meistens zu Stäben oder Festons und Girlanden gebunden. Diese sind an den architektonischen Gliedern, die sie bekleiden, ausgerichtet. Hinzu kommen Trophäenbündel (Gurtbögen), Muschel, Füllhorn. Die eigenständigen Kartuschen sind immer mit knorpeligen, Rollwerk-artigen Lappen gebildet. Eine interessante Übereinstimmung zwischen dem Chorgestühl und Carlones Stuck sei noch erwähnt: In der alten Sakristei³³ ist an beiden Schmalseiten eine schmale Nische zwischen breiteren Blendbögen; an den Pfeilern dazwischen sind am Übergang in die Wölbung Putti, die Kalotte ist von einer Muschel aus Stuck gebildet. Auch an den weiteren Gewölbefüßen (der Raum hat ein Spiegelgewölbe mit Stichkappenkranz in der Voute) sind Putti, welche verschiedene liturgische Geräte und Kopfbedeckungen wie Birett, Kardinalshut und Tiara tragen. Die südliche Nische wird von Putti mit den Insignien der Abtwürde eingefasst: Krummstab und Mitra (diese Deutung liegt hier im Kloster näher, als die Deutung als bischöfliche

³² Das Urteil Binhacks, 1888, S. 140, das dieser von Hueber übernahm, und das bei Thieme-Becker wiederholt wurde, nämlich dass Hirsch ein weniger bedeutender Künstler gewesen sei, ist nur im Vergleich mit Stilp zu verstehen. (Linstädt, 1978, S. 56.)

³³ Heute Kapitelsaal, abgebildet bei Seitz/Gammanick, 1983, S. 87. und bei Mader, 1908.

Insignien). Diese Nische bietet sich für einen Abtsthron an, und hier saß auch die Äbtissin des Zisterzienserinnenkonventes bis mindestens in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Alternativ könnte sie, oder eher das gegenüberliegende Pendant, eine Heiligenfigur oder ein Lavabo aufgenommen haben. Leider ist das genaue Jahr der Stuckierung der Sakristei nicht mehr zu eruieren: Sie war schon im Vertrag von 1695 über die Stuckierung der Kirche mit enthalten. 1696 wurden zwei Zusatzverträge über den Hochaltar und über die mittlere und die obere Sakristei geschlossen. Wann genau welche Bereiche vollendet waren ist nicht überliefert; wir wissen nur, dass Carlone 1698 seine Arbeit vollendet hatte³⁴.

5.2. Die Böhmischoberpfälzischen Akanthusaltäre

Bei den Hochwangen gibt es keinen tektonischen Unterbau: Der wild wuchernde Akanthus ersetzt diesen. Dieses Merkmal verbindet das Waldsassener Chorgestühl mit einer anderen Gattung kirchlicher Ausstattungsgegenstände: Mit den Akanthusaltären. Dies ist ein Altartypus, der in Böhmen und in der Oberpfalz im letzten Viertel des 17. und im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts vorkommt. Der architektonische Aufbau (Säulen, Gebälk, Giebel), der zur gleichen Zeit andernorts die Regel ist, ist hier von Akanthusranken ersetzt. Das Altarbild erhält einen aufwendigen, vegetabil-ornamentalen Rahmen. Ein zweites Tertium Comparationis sind die Engelsputti, die auch bei vielen der Altäre in die Laubranken eingebunden sind.

In der Oberpfalz entstanden die meisten Akanthusaltäre erst nach 1700. Frühere Beispiele finden sich in St. Quirin (Hochaltar 1684 oder 1687, „Wetteraltar“ 1694) und in Aufhausen (1696); den Waldsassener Hochwangen eng verwandt ist der Hochaltar von Waldau, mit sehr ähnlichem Rankenwerk und ganz ähnlich bewegten Putti, um 1700³⁵. Als Werk Hirschs kommt der Altar allerdings aufgrund der geringeren Qualität der Skulpturen nicht in Frage, allenfalls könnte man an eine Rezeption des Chorgestühles bei diesem schwächeren Meister denken.

In Böhmen ist der Beginn dieser Tradition etwas früher nachweisbar: Das älteste Beispiel der frühen böhmischen Gruppe ist der große „Engelaltar“ in der Erzdekanalkirche zu Tachov (Tachau), um 1675/80 entstanden. Die Akanthusaltäre in der Oberpfalz dürften zum Teil in West-Böhmen hergestellt worden sein. Für einen dem Altarbau verwandten Handwerkszweig, den Orgelbau, sind Werke aus sieben verschiedenen westböhmischen Orten in neun oberpfälzischen Orten belegt³⁶.

Es ist nicht überliefert, wo Martin Hirsch seine Ausbildung erhalten hat. Aufgrund der Tatsache, dass er parallel mit Carlone in einem anderen Stil als dieser arbeitete, darf man wohl vermuten, dass er selber den Akanthusstil verinnerlicht hatte. Was liegt näher als die Annahme, dass er, wie sein bedeutenderer Kollege und Nachfolger Karl Stilp, eine gewisse Zeit im nahen Böhmen verbracht habe?³⁷ Frei-

³⁴ Seitz/Gammanick, 1983. S. 100.

³⁵ Alle Beispiele nach Hamperl, Wolf-Dieter und P. Aquilas Rohner. Böhmischoberpfälzische Akanthusaltäre. München, Zürich, 1984.

³⁶ Hamperl/Rohner, 1984. S. 24.

³⁷ Hamperl, Wolf-Dieter. Leben und Werk des Bildhauers Johann Carl Stilp (1668–1735/36). Unter besonderer Berücksichtigung der Altäre von Neudorf bei Petschau, Leonberg und Wiesau. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München e.V. 15., 1985. D. 115–122. Der aus Waldsassen gebürtige Stilp wurde nach seiner Ausbildungszeit, die er zumindest teilweise in Prag verbracht hatte, 1697 Bürger der Reichsstadt Eger.

lich könnte er den ursprünglich böhmischen Akanthusstil auch bereits in der Oberpfalz erlernt haben. In jedem Fall gehört sein Waldsassener Werk in die Genese der Oberpfälzer Akanthusaltäre mit hinein. Es reicht auch nicht, nur die Kenntnis der „Lauberwerkbüchlein“ bei Hirsch anzunehmen, neben denen aber noch eine bis auf Villard d'Honnecour zurückreichende Tradition von aus Laubranken gebildeten Wangen nachwirke, derer sich Hirsch auch bewusst sei³⁸.

Wie für die Waldsassener Hochwangen lässt sich auch für die Akanthusaltäre im allgemeinen die genaue Bedeutung der Vorlagenblätter kaum abschätzen, da nur ein relativ geringer Teil der verlegten Blätter heute in Veröffentlichungen greifbar ist. Generell ist für das Verhältnis der Oberpfälzer Akanthusaltäre zum Ornamentstich festzustellen, dass von den vielen „Büchlein“ nur ein einziges während der Blütezeit der Altäre herausgekommen ist: Markus Nonnenmachers „Der architektonische Tischler oder Pragerisches Säulenbuch in augenscheinlich und leichter Anweisung aufgeführt etc.“ Nürnberg, Frankfurt, Leipzig, 1710. Die meisten bekannten Vorlageblätter sind zwischen 1670 und 1700 erschienen. Nonnenmachers Blätter sind zumindest in einigen Fällen freie Kopien nach denen des Johannes Unselts von 1695³⁹. Auf Blatt 30 (Abb. 9) steigt in der Mitte eines Akanthus-Schleierbrettes ein Putto in ganz ähnlicher Weise aus dem Laubwerk heraus, wie das in Waldsassen zu sehen ist. Wenn auch dieses Blatt eine Kopie nach Unselts ist, könnte Hirsch den Entwurf benutzt haben. Ein anderes, 1696 erschienenes „Neues Zierrathenbüchlein“ von Unselts⁴⁰ weist auf dem Titelblatt durchaus vergleichbare Putti auf, so dass die Nonnenmachers auch Unselts zuzutrauen wären. Allerdings ist der Akanthus Hirschs ein ganz anderer, als der in Unselts Blättern. Nonnenmacher selber, der wie die meisten der Akanthusstecher selber Schreiner war, hatte schon 1701–03 entsprechende (ungefasste!) Putti an seinen großartigen Altären in Louny (Laun) angebracht. Vergleichbare Putti hatte aber auch bereits der schon erwähnte Engelaltar zu Tachov.

5.3. *Leubus*

Eine Modifizierung der These, Hirsch sei böhmisch geschult gewesen, tut sich auf, wenn ein etwa zwanzig Jahre früher entstandenes Zisterzienser-Chorgestühl zum Vergleich herangezogen wird: Das verlorengegangene Chorgestühl der ehemaligen

³⁸ Linstädt, 1978, S. 84–85. Die Verwandtschaft von Hirschs Wangen zu den gotischen Laubrankenwangen ist allein aus der Art der Aufgabe und des dafür verwendeten Ornamentes bedingt (die prinzipielle Verwandtschaft des barocken Akanthus zum gotischen Ranken- und Blattornament ist offenkundig). Will man eine Trennwange aus Ranken ohne einen architektonischen Rahmen machen, so ist eine der naheliegenden Möglichkeiten, eine in der Fläche liegende Spirale als Ursprung der Ranke zu verwenden. Die bei Villard vorgestellte Wange in Form eines \mathcal{L} ist eher in Frankreich und im gesamten niederdeutschen Bereich anzutreffen; es ist nicht besonders wahrscheinlich, dass Hirsch Beispiele dafür gekannt habe.

³⁹ Rothe, Felicitas. Das Deutsche Akanthusornament des 17. Jahrhunderts. Zur Frage seiner Eigenständigkeit. München, 1938. (Zugl. Diss. München, 1935. Forschungen zur Deutschen Kunstgeschichte Bd. 29). S. 57. Dieser Umstand wird von Hamperl/Rohner, 1984, nicht berücksichtigt. Nonnenmacher wird dort als einziger Stecher besprochen: das späte Datum und der epigonenhafte Charakter der Blätter Nonnenmachers zeigen aber gerade, dass die Blütezeit des Akanthus-Ornamentstiches und die Blütezeit der Anwendung (mit einer Nachfrage für solche Blätter) etwas verschoben waren. Eine Studie über die praktische Bedeutung des Ornamentstichs für die Akanthusaltäre steht noch aus – sie wäre sicherlich interessant.

⁴⁰ Berliner/Egger, 1981, Nr. 1068.

Klosterkirche von Leubus in Schlesien (Abb. 10)⁴¹. Dieses Gestühl ist zwischen 1676 und 1682 entstanden, sein Meister ist der Wiener Bildhauer, Architekt und Maler Matthias Steinl, der die gesamte Ausstattung in Leubus entworfen hat. Das Leubuser Gestühl war das künstlerisch hochwertigste unter den vielen Chorgestühlen des Barock in Schlesien. Es scheint für das prägende Motiv in Waldsassen, die Hochwangen, die entscheidende Anregung gegeben zu haben.

5.3.1. Beschreibung

Das Gestühl von Leubus weist die für Zisterzienser typische gewinkelte Form auf: Sechzehn Stallen bilden die Hauptreihe, im Westen sind weitere zwei Stallen in Querrichtung. Hier waren die Plätze des Abtes (Süd) und des Priors (Nord). Im Osten sind die zweisitzigen sogenannten Logen angefügt: Sie stehen in der Laibung der Vierungsbögen.⁴² Das Gestühl ist einreihig mit Pultwand. An den Enden schließen Türchen die Zugänge ab. Ein mittlerer Eingang liegt vor der siebten Stalle von Westen. Wie bei allen größeren Schlesischen Chorgestühlen ist bei dem von Leubus das Dorsale nicht in den Stallen korrespondierende Einzelabschnitte gegliedert, sondern in Doppelfelder. An der Pultwand haben die Abschnitte eine Länge von jeweils drei Stallen.

Prägend ist, wie in Waldsassen, der überbordende Akanthusschmuck der Hochwangen. Die Bezeichnung Hochwange ist hier nicht ganz korrekt, denn ihnen fehlt der untere, geschlossene Teil. Diese Aufbauelemente erfüllen also nicht die herkömmliche Funktion einer Hochwange, nämlich die in den Stallen sitzenden Mönche voneinander zu trennen. Es sind formal betrachtet eher überdimensionierte Konsolen für den Baldachin, die schon auf den Accoudoirs ansetzen. Der tektonische Teil des Baldachins, auch hier ein verkröpftes Gebälk, spielt kaum eine Rolle. Die Akanthusgebilde kragen nicht nur weit vor, sie breiten sich auch nach oben zu immer mehr aus und kommen in der Mitte über einem jeweiligen Abschnitt zusammen wie Baumkronen im Wald (Abb. 11). Aus der Mitte entwickeln sich jeweils zwei kräftige Akanthusblätter wie hervorschießende Flammen, die den Bewegungszug der gesamten Vegetation ausrichten und kulminieren lassen. Diese kräftigen Blätter

⁴¹ Auf die enge Parallele zwischen beiden Gestühlen machte aufmerksam: Heyer, Karl Johannes: Das barocke Chorgestühl in Schlesien. Eine Darstellung der Chorgestühle und ein Beitrag zur Geschichte von Kunst und Kunsthandwerk im Barock. Diss. Breslau, 1929. Überarbeitet erschienen in der Reihe Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens. Hrsg. Günther Grundmann, Reihe C., Schlesien, Bd. 6. Frankfurt am Main, 1977. S. 131.

Für die Erforschung der Chorgestühle im Allgemeinen und dem von Waldsassen im Besonderen war das Gestühl von Leubus in Vergessenheit geraten. Erst Weiß, Ulrike. Geschnittene Bilder. Zu Ort, Funktion und Entstehungsbedingungen des Reliefs in schwäbischen Kirchen zwischen 1715 und 1780. Tübingen, 1998 (Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte; Bd. 17). Zugl.: Diss. Tübingen, 1996. S. 34, führte es wieder als vergleichbar mit Waldsassen an.

Das Kerngerüst des Leubuser Chorgestühles ist 1945 zerstört worden, doch war ein guter Teil der Skulpturalen Elemente ausgelagert, und wurde so gerettet (Heyer, 1977. S. 128). Zwar wird die Zusammenführung dieser Reste in Leubus angestrebt, doch ob die Rekonstruktion des Chorgestühles jemals möglich sein wird, ist zweifelhaft, steht doch zur Zeit noch nicht einmal fest, welche Funktion die 1945 geplünderte Kirche in Zukunft haben wird.

⁴² Diese zisterziensische Besonderheit haben auch Pontigny, Heinrichau, Bronnbach, Ebrach.

umgreifen spangenartig das Gebälk. Genau hier sind alternierend auf dem Gebälk stehende, junge erwachsene Engel und auf den Akanthusspangen sitzende Kinderengel, alle auf unterschiedlichen Instrumenten spielend. In der Zone darunter sind in der Mitte einer jeden „Konsole“, also versetzt zu den oberen, musizierende Engelsputti meist paarweise in das etwas ruhigere Laubwerk integriert. Das Prinzip der versetzten Anordnung erfasst auch das Gebälk, und damit den ganzen Aufbau. Das Gebälk ist verkröpft, aber gerade nicht über den Stützen, sondern dazwischen. Mit den Aufsatzfiguren und den hochzügelnden Akanthusblättern, von denen auch noch Blütengirlanden herabhängen, ergeben sich Hauptakzente, die gegen die Hauptakzente der Stützen versetzt sind. Dieser springende Rhythmus ist eine Möglichkeit, die sich erst aus der schlesischen Dorsalgliederung mit Feldern der Breite von zwei Ställen ergibt. Am süddeutschen Chorgestühl kam vergleichbares nie vor, selbst nicht im Rokoko, als das Dorsale von der Stallengliederung „befreit“ war, wie in Zwiefalten, Ottobeuren oder Mainz.

Zum Charakter einer Blätterlaube der einzelnen Kompartimente trägt auch die Rückwand bei. Diese ist im Bogenbereich mit einer zentralen Muschel und diese umgebendem Akanthus belegt. Das Schnitzwerk fügt sich mit den trennenden Konsolen zusammen. Alle skulpturalen Teile sind gebrochen weiß gefasst (mit goldenen Säumen an den Blättern), und heben sich so kräftig von dem dunkelbraunen Ton der Architektur ab.

Die Muschel ist im Zusammenhang mit Waldsassen sehr wichtig. Es geht hier um die Frage, ob das Waldsassener Gestühl mit dem von Leubus nur insofern verwandt ist, dass beide denselben Typus verkörpern, oder ob letzteres in bestimmten Merkmalen das Vorbild für Waldsassen war. Die Hochwangen sind eng verwandt; das wird umso deutlicher, wenn man andere vergleichbare Hochwangen heranzieht. Denn die Hochwange – wobei dieser Begriff weit gefasst werden muss – mit einem nicht-figürlichen unteren Teil und einem Engel als Atlant, der den Baldachin stützt, ist in Leubus und Waldsassen nicht einzigartig. Heyer sieht in den Hochwangen (oder Trenngliedern im Dorsale) mit Engelsfiguren oder -Hermen „eine ganz Europa durchziehende Entwicklung“, die bis Ottobeuren (1764) reiche.⁴³

Die Waldsassener Hochwangen lassen sich zwar etwas leichter, als die Leubuser mit anderen Lösungen vergleichen; so sind die Engel mehr Tragefigur, als in Leubus. Die Einbeziehung des Gestühles des Benediktinerklosters in Tholey an der Mosel (1704), die Heyer vornimmt⁴⁴, macht es allerdings deutlich, wie nah Waldsassen und Leubus beieinander liegen. In Tholey sind zwar die Hochwangen ebenfalls auf einen konsolartigen figürlichen Teil und eine der Wand flach anliegende Stütze reduziert, doch ist die Tragefigur eine Herme, der untere Teil ein Pilaster – und somit gehört Tholey eher in eine andere gestalterische Tradition, nämlich die der Hermenpilaster.⁴⁵

⁴³ Heyer, 1977. S. 127.

⁴⁴ Heyer, 1977. S. 127. Abgebildet bei Busch, 1928. Tafel 51.

⁴⁵ Beispiele hierfür sind die Kollegiatstifts- und Schlosskirche in Zeil (1611), Roggenburg (um 1628), Prämonstratenser Stiftskirche Innsbruck-Wilten (1668), Pruntrut (Berner Jura, 1703. Abgebildet bei Ganz, 1946. Tafel 102). Für die auch in anderen Ausformungen – etwa ohne figürlichen oberen Teil – im gesamten 17. Jahrhundert in der Süddeutschen Schreinerkunst so beliebten Hermenpilaster (oder -Säulen) bieten die Säulenbücher um 1600 reichlich Vorlagen an. Hierzu ein Überblick bei Windisch-Graetz, Franz. Möbel Europas 2. Renaissance und Manierismus. Vom 15. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. München, 1983. S. 120–124.

Merkmale, die auf mehr als eine zufällige Verwandtschaft hinweisen sind besonders die allgemeine Form mit einem der Rückwand anliegenden unteren (in Waldsassen mittleren) Teil, und dem tangential davon vorkommenden, oberen, konsolartigen Teil. Der Akanthus ist ähnlich angeordnet, bisweilen auch im Detail ähnlich gebildet; etwa die Blätter, die in Waldsassen die Putti bekrönen und die Gebälkblöcke umfassen, erinnern stark an die Blätter, die unter den Aufsatzengeln in Leubus das Gebälk umgreifen. Ferner sind die Blumengirlanden, die in Leubus unter den zentral emporschießenden Blättern heraushängen, und unterhalb der Putti an den Konsolen wieder im Laubwerk verschwinden, mit den Waldsassener Blumengirlanden an der östlichsten Stelle vergleichbar. Diese Gemeinsamkeiten lassen Leubus und Waldsassen so nah zusammenrücken, dass Heyers Vorsicht übertrieben scheint: Seiner Meinung nach „lässt sich eine Abhängigkeit ohne eine archivalische Stütze auch bei so tatsächlicher formaler Berührung nicht ableiten.“⁴⁶ Doch erst das Motiv der Muschel als oberer Abschluss des Dorsalfeldes macht es gänzlich unwahrscheinlich, dass das Waldsassener ohne Orientierung am Leubuser Gestühl entstanden sei. Beide Muscheln ähneln einander, was vor allem angesichts der feinen Segmentierung und der gegenständigen Voluten im Zentrum auffällt. Muscheln kommen sonst nur als Kalotte in Nischenförmigen Dorsalfeldern vor.⁴⁷ Die Übereinstimmung zwischen beiden Gestühlen hinsichtlich zweier ganz unterschiedlicher Merkmale ist wohl kaum als zufällig anzusehen⁴⁸. Außerdem ist der Austausch zwischen verschiedenen süddeutschen und den östlicheren deutschen Zisterzienserklöstern auf dem Gebiet der künstlerischen Ausstattung ihrer Kirchen bekannt, wenn auch der Austausch häufig andersherum war: „Bei Reisen nach Cîteaux besuchten die Schlesier häufig süddeutsche Klöster, wo sie den Neuaufbau nach dem 30jährigen Krieg erlebten ... und Kontakte schlossen, die beim barocken Wiederaufbau schlesischer Klöster nützlich wurden.“⁴⁹ Gerade die Leubuser Gesamtausstattung von dem bedeutenden „allround“-Künstler Steinel, der seit 1688 im Dienste des kaiserlichen Hofes in Wien stand und seit 1690 Akademiedirektor dort war, dürfte Beachtung gefunden haben.

Noch einmal zurück zu der Frage, ob der Bildhauer Martin Hirsch mit dem böhmischen Akanthusstil vertraut war, und die Hochwangen aus dieser Tradition heraus eigenständig schuf, oder, ob er vom Auftraggeber die Vorgabe gemacht bekam, sich am Leubuser Gestühl zu orientieren. Mir scheint, dass beides zum Teil zutrifft.

Die Möglichkeiten eines Akanthusschnitzers eine Hochwange zu gestalten sind so vielfältig, dass die Übereinstimmungen zwischen beiden Gestühlen kaum zufällig sein dürften. Andererseits hätte eine reine Nachahmung der Leubuser Hochwangen zu anderen Putti führen müssen. In der konkreten Gestaltung im Detail scheint

⁴⁶ Heyer, 1977. S. 131.

⁴⁷ Ein seltenes Gegenbeispiel ist Pruntrut (1703. Ganz, 1946, S. 106, Abb. 102.). Dort ist das Dorsalfeld rechteckig und die Muschel liegt in der Gebälkzone.

⁴⁸ Dass Heyer diese zweite Übereinstimmung nicht beachtet hatte, mag daran liegen, dass die Muschel in Waldsassen auf keinem der Fotos in der älteren Literatur (und auch nicht in der jüngeren) zu erkennen ist.

⁴⁹ Einige solcher Reisen werden exemplarisch dargestellt bei Grüger, Heinrich. Die Beziehungen der schlesischen Zisterzienser zu den Klöstern ihres Ordens im süddeutschen und donauländischen Raum. In: Wollenberg, Klaus (Hrsg.) In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band III. Kolloquium. S. 153–166. S. 158.

Hirsch frei gewesen zu sein, wobei die Möglichkeit der Beeinflussung durch Carlones große Putti oder durch die Vorlageblätter des Unselts schon erwähnt wurde. Unsinnig wäre die Annahme, dass Hirsch erst durch die Rezeption des Leubuser Gestühles mit dem Akanthus vertraut geworden sein könnte. Dafür ist sein Stil, den er sicher beherrscht, zu eigenständig.

Die Bedeutung Matthias Steinls ist nicht nur für das Waldsassener Chorgestühl bisher verkannt gewesen, sondern auch für den deutschen Akanthusstil im Allgemeinen. Steinl hat nämlich auch Ornamentvorlagen gestochen. Bekannt sind vier Folgen zu je sechs Blättern, aus den Jahren 1682, 1684, und 1686, alle mehrfach aufgelegt⁵⁰. Mit diesen und dem geschnitzten Akanthus am Leubuser Gestühl⁵¹ „weist sich Steinl als einer der ersten und bedeutendsten Meister des deutschen Akanthusornamentes aus“⁵²

Neben den Gemeinsamkeiten gibt es ebenso deutliche Unterschiede zwischen den Gestühlen von Waldsassen und Leubus. Auffällig ist das Fehlen einer Vorderreihe in Leubus⁵³. Noch wichtiger ist die Gliederung des Dorsales in Doppelfelder. Für die übergreifende Ordnung mit gedrehten Säulen in Waldsassen gibt es in Leubus keine Entsprechung. Die rechteckigen Sitzwangen in Waldsassen stehen zu den Leubuser Wangen in stärkstem Kontrast: Diese sind geschweift und durchbrochen, aus vielen C- und S-förmigen Bögen und Voluten vergleichsweise beschwingt komponiert. Völlig unterschiedlich sind auch die Dorsalwände gegliedert. In Leubus gibt es keine Pilasterordnung. Die Akanthushochwangen sitzen auf Rücklagen, die nach oben immer weiter vortreten, und anscheinend mit einem Bogen verbunden sind⁵⁴. Diese Träger der Schnitzereien sind gestalterisch negiert. Unter den großen Muscheln, die das Bogenfeld ausfüllen, hat der untere Teil des Dorsalfeldes eine rechteckige Füllung mit einer Rahmung, deren Kontur mehrfach in Folge der skulpturalen Elemente konkav oder eckig eingezogen oder verkröpft ist. Diese Rahmungen nehmen nicht nur formal Rücksicht auf die bildhauerischen Elemente, sie lassen auch mehr an den Gesamtentwurf eines (französisch geschulten) Dekorateurs denken.

⁵⁰ Pühringer-Zwanowetz, 1966, S. 16.

⁵¹ In Leubus selber ist das vorzügliche Akanthusornament Steinls nur noch in den Kuppeln der Bernhards- und der Benediktskapelle, den Winkelkapellen des Chorumganges erhalten (Stuck).

⁵² Pühringer-Zwanowetz, 1966, S. 58. Von der Ornamentforschung wurden Steinls Blätter nie beachtet; bei Berliner/Egger, 1981, sind zwar zwei davon veröffentlicht (Nr. 1058 und 1059), doch wird nicht erkannt, um welchen „Matthias Steinle(in)“ es sich handelt: die Lebensdaten des in Breslau tätigen seien „unbekannt“. Zu Steinls Akanthus-Vorlageblättern ist zu sagen, dass sie wiederum auf Blättern des Jean Lepautre von etwa 1660–1665 basieren (Beispiele davon Berliner/Egger, 1981, Nr. 1108, 1109, 1111).

⁵³ Dies ist freilich einzig aus den praktischen Notwendigkeiten zu erklären. Die andere wichtige Abweichung Waldsassens vom Grundrisstypus, das Fehlen des Westflügels mit den Ställen von Abt und Prior, wird noch zur Sprache kommen. Die „Logen“ fehlen in Waldsassen; für sie gab es im Chor, der keine seitlichen Anräume hat, keinen Platz. Dass es diese für die schlesischen Zisterzienser typischen Logen im restlichen deutschen Raum erst im Klassizismus gebe, wie Heyer, 1977, S. 17 und 84, meint, stimmt nicht ganz: In Bronnbach sind sie voll ausgebildet. Das Gestühl ist Rokoko, wenn auch erst 1778 entstanden. In Bronnbach entsprechen die architektonischen Voraussetzungen Leubus genau.

⁵⁴ Das geht aus Heyers Beschreibung (S. 130) hervor; die Abbildungen lassen nichts genaues erkennen.



Abb. 1: Südliches Gestühl, Gesamtansicht von Ost



Abb. 2: Südliches Gestühl, westliche Tür



Abb. 3: Südliches Gestühl, westlicher Teil, Frontalansicht



Abb. 4: Südliches Gestühl, Dorsale, mittlerer Bereich



Abb. 5: Südliches Gestühl, östlicher Bereich, Dorsale mit Stalle des Abtes

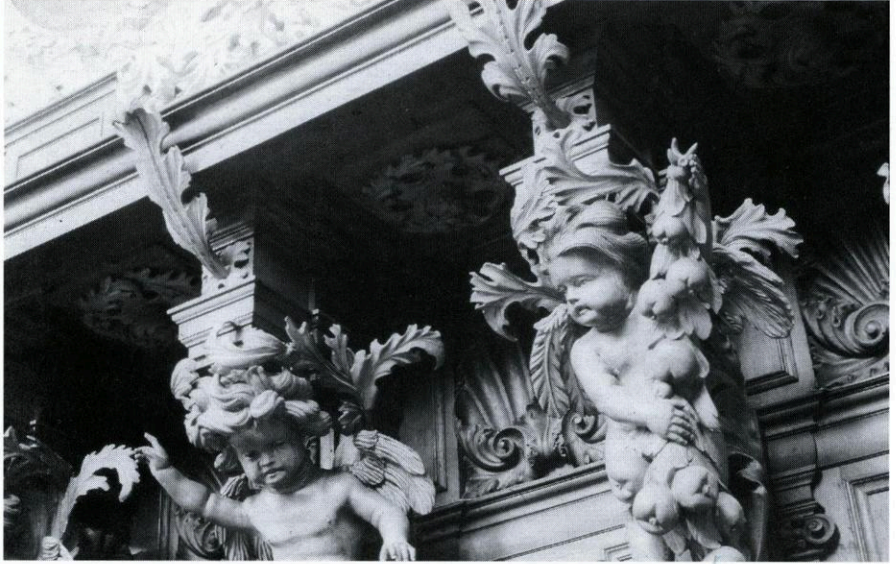


Abb.6: Baldachin, Untersicht

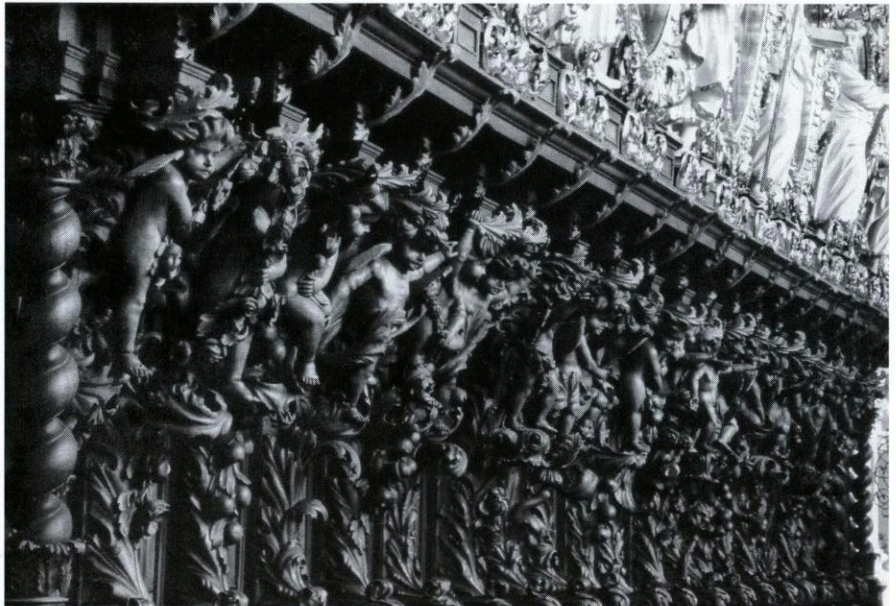


Abb.7: Südliches Gestühl, Schrägsicht auf die Putti



Abb. 8: Die Hochwangen

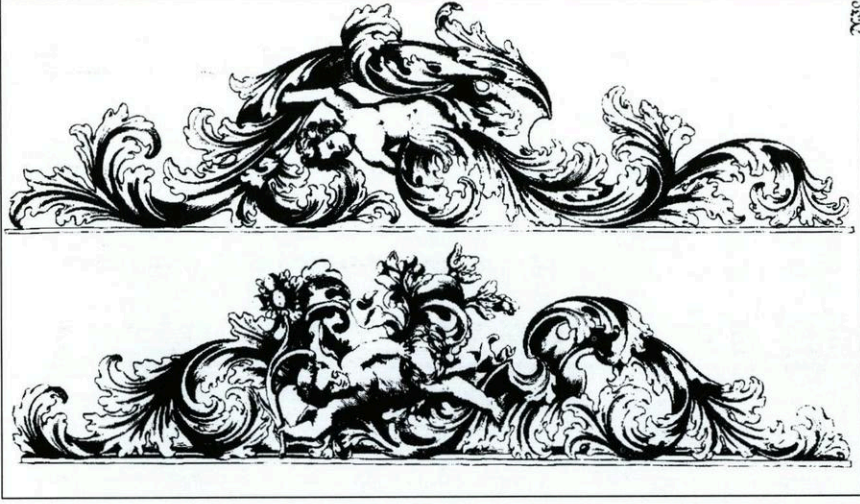


Abb. 9: Markus Nonnenmacher: Der architektonische Tischler oder Pragerisches Säulenbuch ... Nürnberg, 1710. Blatt 30

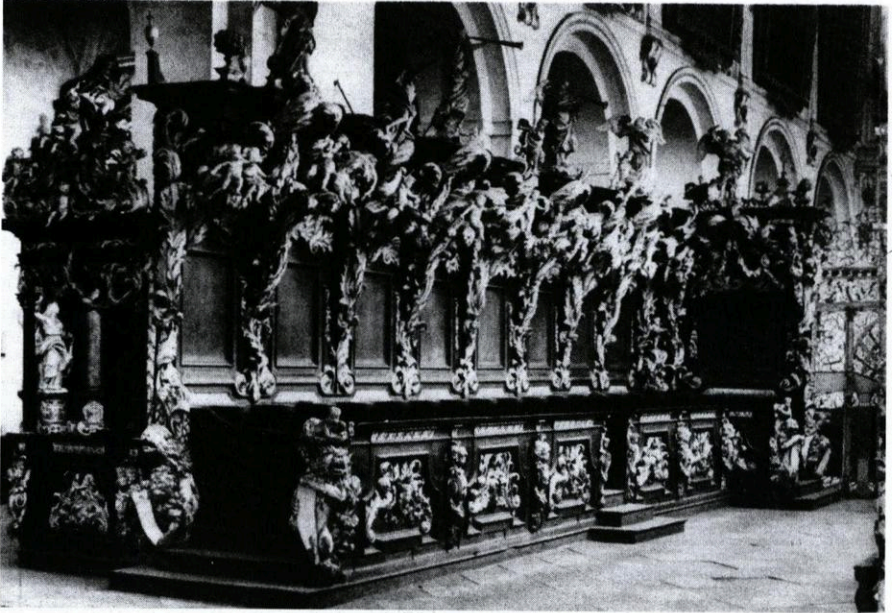


Abb.10: Leubus, Südseite, Gesamtansicht von Ost

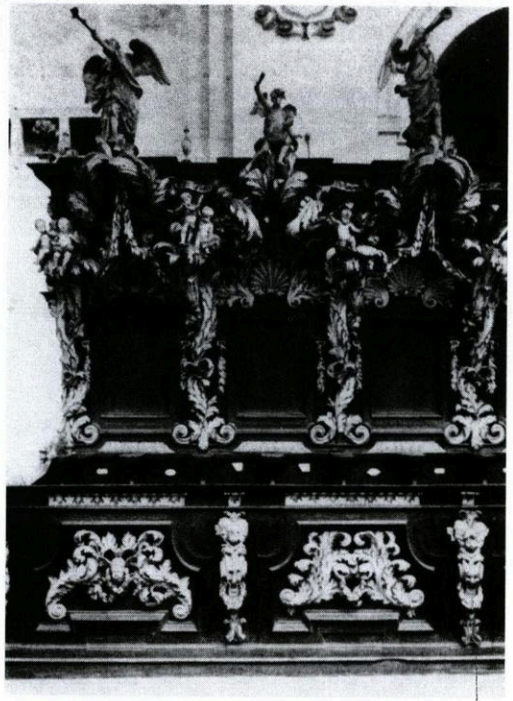


Abb.11: Leubus, Frontalansicht



Abb. 12: Speinshart, südliches Gestühl, Gesamtansicht von Osten

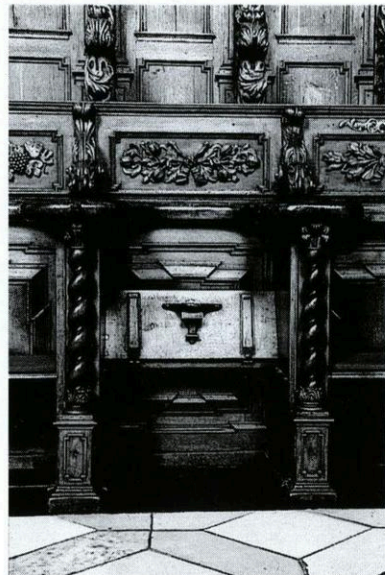


Abb. 13: a. Speinshart, Stalle der Vorderreihe; b. Waldsassen, Stalle der Vorderreihe, östlicher Block.



Abb. 14: Speinshart, Dorsale



Abb. 15: Speinshart, Untersicht Baldachin



Abb. 16: Martin Hirsch: der selige Abt Hermann von Heisterbach, Figur am Bernhardsaltar, 1700



Abb. 17: Apostel Jakobus Major aus dem Gestühlsaufsatz



Abb. 18: Thaddäus, Apostelfigur in Wondreb, wohl irrtümlich mit Martin Hirsch in Zusammenhang gebracht

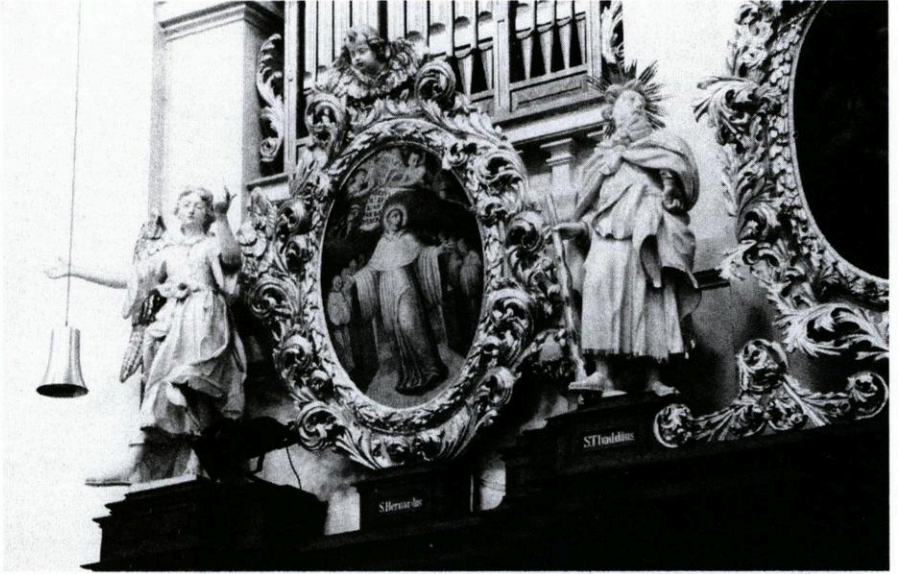


Abb.19: Aufsatz, Nordseite, westlicher Bereich: Thaddäus, Gebetsvision des heiligen Bernhard, Engel



Abb. 20: Aufsatzbild: Jona.



Abb. 21: a. Südseite, Engel über dem westlichen Abschluss; b. Die Hl. Barbara und c. Apollonia vom Katharinenaltar, Karl Stilp zugeschrieben (um 1725/27)





Abb. 22: Südseite, Supraporte Chorgestühl



Abb. 23: Supraporte Bibliotheksportal, Karl Stilp (ab 1724)

Das ist in Waldsassen nicht der Fall. Hier stammen die entsprechenden Bereiche aus dem Formenrepertoire eines Schreiners.

Diese schreinerischen Formen in Waldsassen sind jedoch ebenso wenig wie mit Leubus mit Werken des böhmisch-oberpfälzischen Akanthusstiles in Einklang zu bringen. Freilich haben wir es hier meist mit Altären zu tun, doch lässt ein Element, das sie alle haben, einen vorsichtigen Vergleich mit dem Waldsassener Gestühl zu: Die innere Rahmung des in Akanthusranken gefassten Altarbildes. Diese ist höchst selten rechteckig, sondern meist rundbogig, oval (wie die Waldsassener Aufsatzbilder) oder anderweitig geschweift. Fast nie hat die Rahmung ein vom Schreiner gehobeltes Profil, hier wird meist ein geschnitzter Stab von Lorbeer, Blüten oder Akanthus verwendet. Wenigstens ein Chorgestühl, das in der Tradition der Akanthusaltäre steht, und das zudem fast gleichzeitig mit Waldsassen entstanden ist, kann zum Vergleich herangezogen werden: Das der Kirche des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen am Inn, 1697–99 entstanden. Im Unterschied zu Waldsassen sind hier die schreinerischen Formen reicher und kräftiger. Die Füllungen sind oktogonal oder sternartig verkröpft, die Profile kräftig, die Wellenleiste kommt zum Einsatz. Hier ist die Schreinerarbeit deutlich vom Akanthusstil mitbestimmt, es liegt ein stimmiger Gesamtentwurf vor. Es scheint, dass es in Waldsassen keinen Gesamtentwurf gegeben hat, in dem die schreinerischen und die bildhauerischen Elemente aufeinander abgestimmt waren. Warum es einen solchen nicht gab, kann möglicherweise aus der Analyse der Bauarchäologie beantwortet werden.

6. Ein direkter Nachfolger: Das Chorgestühl in Speinshart

Das Chorgestühl der Prämonstratenser-Klosterkirche in Speinshart ist mit dem von Waldsassen aufs engste verwandt. Jedoch fehlen ihm die Hochwangen, jenes eigentümliche Aufbauelement, das in Waldsassen nicht nur den seltenen Zellentypus bestimmt, sondern auch aufgrund der Ausdruckskraft der Engel und des Ornamentes die Wirkung so eindrücklich prägt. Ihre Stelle nehmen hier gedrehte Säulen ein, die auch schon aus Waldsassen bekannt sind. Das Gestühl ist sehr viel kleiner, als das Waldsassener, und die räumlichen Gegebenheiten sind völlig anders, als in Waldsassen.

Die Forschung hat das Chorgestühl von Speinshart bislang nicht beachtet.

6.1. Beschreibung

6.1.1. Anlage

In Speinshart ist der Ort des Chorgestühles, der Psallierchor, ein besonders hervorgehobener und ausgegrenzter Raumteil. Er hat abgeschrägte Ecken und, als einziger Teil der ansonsten mit einer Tonne mit Stichkappen gewölbten Kirche, ein kuppeliges Gewölbe. Dies sind Merkmale, die an eine Vierung denken lassen. Gegen das Langhaus ist er eingezogenen und abgeschnürt, zu den Seiten von Emporen begrenzt.

Das Gestühl ist zweireihig. Die Vorderreihe hat kein Pult (Abb. 12). Das Gestühl steht direkt vor der Arkade, die die untere Empore trägt. Es erstreckt sich mit abgewinkelten Teilen vor die Abschrägung der Pfeiler, im Westen weiter mit einem kurzen Flügel vor die Flanke des Chorbogen-Pfeilers. Dieser quergestellte Teil be-

herbergt die Stalle des Abtes (Süd) bzw. Priors (Nord). Auf der Nordseite zählt die Hinterreihe sieben Stallen, die Vorderreihe sechs. Die Südseite wurde östlich um zwei Stallen in der Hinterreihe und eine in der vorderen gekürzt. Im Originalzustand, der auf der Nordseite erhalten ist, führt an beiden Enden der Vorderreihe ein frontaler Zugang zur Hinterreihe hinauf. Im Westen bedeutet das, dass der Zugang zwischen dem Pult und der Stalle des Abtes durchführt. Die zwei Durchgänge bei um nur eine Stalle kürzerer Vorderreihe sind möglich wegen des trapezförmigen Grundrisses zwischen den abgeschrägten Pfeilern.

6.1.2. Aufbau: Die Stallen

Die Stallen sind schlicht, und denen in Waldsassen zum Verwechseln ähnlich (Abb. 13 a, b). Die Wangen sind rechtwinklig und doppelwandig. Die Accoudoirs haben den gleichen kräftigen Umriss und sogar das gleiche Profil (kleine Abtreppung oben und unten, die Stirn dazwischen nur leicht vorgewölbt). Die geraden Sitzbretter sind bei beiden unten mit zwei Gratleisten stabilisiert, die – sehr ungewöhnlichen – Miserikordien entsprechen sich in der Anlage. Und schließlich sind die Stirnen der Wangen in derselben Weise behandelt: in der Vorderreihe ist ihnen ein gedrehtes Säulchen auf einem hohen Postament vorgelegt, an der Wangenstirn ist hinter der Säule ein eingetieftes, profiliertes Rahmenfeld mit eingezogenen Ecken, (das in beiden Fällen oben genau in Höhe des Halsringes endet). Einzig die Säulchen sind unterschiedlich, da in Speinshart der Übergang zwischen Wulst und Kehle glatt ist. Bei der Hinterreihe gibt es kein Säulchen, das Rahmenfeld an der Wangenstirn reicht bis unten – wie in Waldsassen (nur haben dort die Rahmenfelder der Hinterreihe keine eingezogene Ecken). Bei der Vorderreihe ist auf den Accoudoirs ein Attikaartiger Aufsatz, der in leicht modifizierter Form die Sockelzone des Dorsales wiederholt.

6.1.3. Aufbau: Das Dorsale

Das Dorsale ist als Kolonnade gegliedert (Abb. 14). Wie in Waldsassen ist das Gesims des Gebälkes sehr weit vor die Säulen vorgezogen, so dass ein Baldachin entsteht. Nur Architrav und Fries sind verkröpft. Die gedrehten Säulen stehen auf hohen Postamenten. Die Säulen haben eine doppelte Rücklage. Dabei ist die vordere eine Lisene mit fein gerahmten Feldern, also den Wangenstirnen verwandt, die hintere ist ein vollwertiger Pilaster mit korinthischem Kapitell und Enthasis.⁵⁵

Die Rücklagenpilaster entsprechen Waldsassen, mit Ausnahme des Kapitells, welches dort ionisch, in Speinshart korinthisch ist. Auch dort sitzt die geschnitzte Hochwange (als Entsprechung der Säule) auf einem zusätzlichen Brett, das allerdings nicht als eigenständiges Bauglied (Lisene) gemeint ist⁵⁶.

⁵⁵ Die Lisene hat den Sinn, die Schichtung von Säule und Pilaster „ordnungsgemäß“ zu ermöglichen. Wäre sie nicht, würden die Pilaster hinter der Säule zusammenstoßen, eine unschöne Lösung. Sehr viel häufiger ist die Kombination von Kolonnade und Pfeilerarkatur, bei der die hintere Schicht der niedrigere, durchgehende Pfeiler ist. Ist die hintere Schicht nicht eine „kleine Ordnung“, die von der großen, der Kolonnade, überfangen wird, so wird normalerweise die Rücklage nicht verdoppelt. Sie ist entweder eine Lisene, die dann auch gut breiter und kassettiert sein kann (oft bei Schränken dieser Zeit), oder es ist ein einfacher Pilaster. Speinshart entsprechend ist die Instrumentierung des Dorsales im bereits erwähnten Ranshofen.

⁵⁶ Der einzige Unterschied im System ist, dass die Verkröpfung des Gebälkes in Waldsassen zum Pilaster gehört, in Speinshart zur Lisene. Das ist eine Folge des Fehlens eines Gebälk-

Auch das Dorsalfeld ist in Speinshart teilweise fast identisch gebildet wie in Waldsassen. Unten ist dieselbe quadratische Füllung mit eingezogenen Ecken, die gerade etwas höher liegt, als die Postamente. Darüber ist hier eine Rundbogennische. Ihr Fußgesims entspricht wörtlich dem der oberen Rahmung in Waldsassen. Auch die Waldsassener Rechteckrahmung mit ausgekröpften oberen Ecken kommt in Speinshart an entsprechender Stelle vor: Einmal an den Schmalachsen, die im Westen die Hinterreihe seitlich abschließen, und den Vorsprung zur Schräge überbrücken, dann im Osten an dem Vertäfelungsteil, der die Pfeilerschräge verdeckt. Die Nischen sind skulptural gestaltet. Die Kalotte bildet eine kräftige Muschel, die im Zentrum zusätzlich mit einer kleineren Akanthusmuschel belegt ist. Auch hierin liegt eine Verwandtschaft zur Muschel im Waldsassener Dorsale. Von der Muschel hängt als Hauptmotiv der Nische jeweils ein Gebinde von Blumen oder Früchten herab. Es gibt zwei alternierende Motive. Auch diese Gebinde erinnern an Waldsassen.

Unter der Nische ist ein doppeltes Akanthusgebinde wie eine Konsole angebracht. In die Zwickel zwischen dem Bogen der Nische und der Pilasterordnung ergießen sich entsprechende Ranken. Über jedem Dorsalfeld ist auf dem Fries ein kleiner geflügelter Engelskopf, möglicherweise später eingefügt worden. Offenbar gehören sie mit den Aufsatzfiguren, den Heiligen Joseph und Johannes Evangelist und mit den Engelsköpfchen unter dem Baldachin zusammen; all diese sind aus Lindenholz geschnitzt, während alles weitere aus Eiche ist. Der Baldachin hat unten wie in Waldsassen über jeder Stalle eine kompliziert konturierte und profilierte Kasette; in jeder Kasette liegt eine Akanthusrosette, ebenfalls Linde (Abb.15).

6.2. Verhältnis von Speinshart und Waldsassen

Vom allgemeinen Aufbau der Stallen über das Gliederungsschema des Dorsales bis hin zu Details wie den Kassetten unten am Baldachin oder dem vergleichsweise plumpen Profil der Accoudoirs wird deutlich, dass die Gestühle von Waldsassen und Speinshart miteinander zusammenhängen.

Die Übereinstimmungen sind so groß, dass trotz ebenfalls vorhandener Abweichungen der Eindruck entsteht, sie seien von derselben Werkstatt gefertigt worden. Eine so weitgehende Übereinstimmung kann weder durch Handwerkstraditionen erklärt werden, noch mit einem Auftraggeberwunsch in dem Sinne, dass der Schreiner zum benachbarten Kloster geschickt wird, um sich dort ein neu entstandenes Gestühl anzusehen. Zwei weitere Punkte – Umbauspuren am Speinsharter Gestühl und die historische und kunsthistorische Situation – stützen diese Annahme.

6.3. Nachträgliche Veränderungen am Speinsharter Gestühl

Am Speinsharter Gestühl liegen einige bauarchäologische Befunde vor, die hier nicht im Detail besprochen werden sollen⁵⁷. Betroffen sind drei Bereiche.

Wie schon erwähnt wurde auf der Südseite das Gestühl am Ostende durchbrochen, um einen Durchgang zu der Abseite dahinter, und somit zum Kreuzgang,

blocks an der Waldsassener Hochwange. Dort kann nur der Pilaster einen Gebälkblock ausbilden; in Speinshart konnte der gestaffelte Gebälkblock kompakter gestaltet werden, indem die Verkröpfung der Lisene zugeordnet wurde.

⁵⁷ Dazu sei auf meine vor dem Abschluss stehende Dissertation verwiesen.

herzustellen. Ohne diese Öffnung wäre der Zugang nur über das Langhaus möglich gewesen, eine undenkbare Situation, zumal es keinen Durchgang vom 1803 abgerissenen nördlichen Kreuzgangflügel zu einer der südlichen Abseitenkapellen gegeben hat⁵⁸, und die Patres zu jedem Chorgebet durch die gesamte Kirche hätten ziehen müssen. Dazu wurde die Vorderreihe um eine Stalle, die Hinterreihe um zwei reduziert. Das Dorsale wurde aber nur unten etwas angeschnitten, und läuft nach wie vor durch. Verschiedene Befunde weisen darauf hin, dass das Gestühl zunächst ohne diese Öffnung angefertigt worden war, dass die Veränderung aber im Zuge der Aufstellung des Gestühles in der Kirche erfolgte. Ebenso sind die Vertäfelungselemente an den Pfeilerschrägen alle erst beim Aufbau in der Kirche, und nicht in einem Guss mit dem Rest des Gestühles entstanden. Ferner war die Vorderreihe ursprünglich länger, und es war für die Hinterreihe kein Winkel vorgesehen, zumindest nicht in der Form, wie er bei der Aufstellung ausgeführt wurde.

Bei der Anfertigung der einzelnen Elemente war offenbar die besondere räumliche Situation in der Klosterkirche nicht berücksichtigt worden. Die Umbaumaßnahmen sind aber aus stilistischen Gründen nicht von der Anfertigung des Gestühles zu trennen. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass das Speinsharter Gestühl nicht in Speinshart angefertigt wurde. Auch unterscheidet sich die Arbeit des Speinsharter Klosterschreiners (von ihm stammt die Sakristei) deutlich vom Chorgestühl.

6.4. Datierung des Speinsharter Gestühles

Um das Verhältnis der beiden Chorgestühle zu klären, muss zunächst die Datierung dessen in Speinshart festgestellt werden. Es wird nur in einem Beitrag eine genaue Jahreszahl angegeben: 1702 (Dehio-Handbuch). Alle anderen Autoren schweigen hier. Die Angabe in den Annalen des Klosters, dass schon am 26. September 1699 erstmals das Chorgebet in der Kirche gebetet werden konnte, scheint der Datierung auf 1702 zu widersprechen. Es ist wohl recht unwahrscheinlich, dass die Chorherren mit Bänken oder Stühlen improvisiert hätten, zumal der Hochaltar erst im Jahre 1700 aufgestellt wurde⁵⁹. Wäre das Gestühl 1699 noch nicht fertig gewesen, wäre eher anzunehmen, dass das Chorgebet weiterhin an dem provisorischen Ort der vorangegangenen Jahre durchgeführt worden wäre.

⁵⁸ Freundliche Auskunft der Speinsharter Patres. Bei der Renovierung (Ende der 1990er Jahre) konnte bei abgenommenem Putz keine zugesetzte Türe festgestellt werden.

Debold - Ritter, Astrid. Speinshart. In: Georg Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern V: Regensburg und die Oberpfalz. Bearbeitet von Drexler, Jolanda u. a. S. 687–694. S. 692. Die Quelle für diese Jahresangabe war leider nicht zu ermitteln. In den Speinsharter Rechnungsbüchern aus der Bauzeit sind keine einzelnen Handwerker mit ihren jeweiligen Leistungen aufgeführt (Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Adolf Mörtl).

Motyka, Gustav. Das Kloster Speinshart. Ein Oberpfälzer Prämonstratenserkloster seit 1145. Weiden, 1963 (Weidener Heimatkundliche Arbeiten, 6), S. 23.

⁵⁹ Motyka, Gustav. Kloster Speinshart. Prämonstratenserkloster- und Pfarrkirche. Schnell, Kunstführer Nr. 557 (von 1951). Neunte Auflage. München, Zürich, 1989. S. 3.

Debold - Ritter, 1991. S. 688.

Wiedergegeben bei Hager, Georg (Hrsg.). Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern. Oberpfalz und Regensburg. Heft XI. Bezirksamt Eschenbach. Bearbeitet von Georg Hager. München, 1909. S. 130–133.

Ebenda.

6.5. Verhältnis der beiden Kirchenbauten Waldsassen und Speinshart

Baubeginn der Speinsharter Kirche war 1692. Der Architekt war Wolfgang Dientzenhofer. Die Stuckierung wurde schon 1695 begonnen, der Vertrag aber erst 1696 geschlossen. 1698 war die Stuckierung „weitgehend beendet“. Der Meister war Carlo Domenico Lucchese aus dem Tessin. Sein Bruder Bartolomeo malte die Fresken. Im Vertrag wird ziemlich genau aufgeführt, was die Gebrüder Lucchese zu fertigen haben. Unter anderem ist von Beichtstühlen die Rede, welche dann aber erst „um 1715“ angefertigt wurden. Carlo Domenico Lucchese fertigte auch den Hochaltar und die Seitenaltäre (sie wurden erst 1714 gefasst). Ein anderer Lucchese, Giovanni, ist 1694 als Stuckateur in Waldsassen belegt⁶⁰

Die Arbeit der Gebrüder Lucchese in Speinshart hängt deutlich mit der Giovanni Battista Carlones in Waldsassen und Passau zusammen, außerdem mit den Fresken des Passauer Domes von Carpofoforo Tencalla. Meistens werden von der Forschung völlig zu Recht die Unterschiede betont⁶¹, doch dürfen dabei die Gemeinsamkeiten nicht außer Acht gelassen werden. Noch deutlicher, als an der überreichen Stuckierung der gesamten Architektur und dem Motivrepertoire zeigt sich das an Details wie den großen Stuckfiguren auf Scheidbögen und Gebälk, oder den Kirchenvätern an den abgeschrägten Pfeilern des Psallierchores, die denen der Waldsassener Vierung typenmäßig eng verwandt sind. Eine deutliche Beeinflussung ist im Speinsharter Hochaltar zu erkennen: Er folgt dem Vorbild des Agnesaltars im südlichen Seitenschiff in Passau⁶².

Es kann daher nicht verwundern, dass die Speinsharter Chorherren sich in Waldsassen auch für den Entwurf eines Chorgestühles anregen ließen, oder vielleicht dieselbe Werkstatt beauftragten.

Diese drei Aspekte – enger formaler Zusammenhang zwischen beiden Gestühlen, enger formaler und auch personeller Zusammenhang zwischen dem Kirchenbau in Speinshart allgemein und dem in Waldsassen, und die Herkunft des Speinsharter Gestühles aus einer ortsfremden Werkstatt – könnten sich so erklären, dass die Werkstatt, die in Waldsassen wohl 1696, vielleicht bis 1697 am Gestühl gearbeitet hat, gleich im Anschluss ein Gestühl für Speinshart hergestellt hat.

7. Würdigung des Waldsassener Gestühles im Vergleich mit Leubus und mit Speinshart

Kein anderes deutsches Chorgestühl ist so stark vom Akanthus geprägt, wie das Waldsassener. Zu vergleichen wäre hier das berühmte Gestühl der Kartause Buxheim (1687–91)⁶³, dessen Hochwangen ebenfalls aus Akanthus aufgebaut sind und einen

⁶⁰ Seitz/Gammanick, 1983, S. 100. Nach Ungewitter sei er „nicht approbiert worden“.

Debold - Ritter, 1991. S. 690.

⁶¹ Mörtl, Adolf. Zum Verhältnis von Dekoration und Architektur bei nordoberpfälzischen Kirchenbauten um 1700, in: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen. Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Kataloge und Schriften. Bd. 7. München, Zürich, 1989. S. 411–430.

⁶² Vgl. Debold - Ritter, 1991. S. 692.

⁶³ Zu diesem Gestühl: Petzert, Michael (Hrsg.). Das Buxheimer Chorgestühl. Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte der ehemaligen Reichskartause Buxheim und zur Restaurierung des Chorgestühls. München, 1994. (Arbeitsheft 66 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege.)

kleinen Engelsputto (als Büste) enthalten. In Buxheim ist alles sehr viel zierlicher und feiner. Zugleich ist aber das Buxheimer Gestühl mit ornamentalen und architektonischen Zierformen dicht überzogen. Im Vergleich scheint dieses eher noch dem Horror vacui des Manierismus verhaftet (obwohl das Buxheimer Gestühl formal zweifelsfrei dem Barock angehört), während in Waldsassen eindeutig Kraft und Pathos des Barock sprechen. Mit seinem hohen Aufbau und dem tiefen Baldachin hat es eine mächtige Erscheinung, der hohe und schwere Aufsatz steigert die Wirkung zusätzlich, so dass es als Ausstattungsstück für den gesamten östlichen Bereich der Kirche mitspricht. Neben der urwüchsig pflanzlichen Kraft des Akanthus geben die wirkungsstarken Putti dem Gestühl zusätzlich eine aktiv bewegte, ja lebendige Komponente. Vergleicht man das Waldsassener Gestühl mit dem von Leubus, muss allerdings die Krone dem Werk des Matthias Steinkl zuerkannt werden. Das Leubuser Gestühl ist wesentlich kleiner als das von Waldsassen,⁶⁴ und der Aufsatz ist weit weniger mächtig. Doch die Wirkung ist eine in sich stärker geschlossene. Das liegt zum Einen daran, dass der untere, trennende Teil der Hochwangen fehlt, zum Anderen daran, dass bei dem vorkragenden oberen Teil die skulpturalen Elemente zu einer durchgehenden Zone zusammengeschlossen sind. Auch die Proportion ist durch die andere Rhythmisierung eine völlig andere. Die schmalen, hohen Abschnitte wie in Waldsassen gibt es nicht. Dort ist trotz der fortgeschrittenen ornamentalen Auflösung noch die Herkunft der Hochwangen vom geschlossenen Brett zu spüren; es entstehen Zellen – der Begriff Zellentypus ist nachvollziehbar. In Leubus ist das Gegenteil der Fall: die Stützen sind in nach allen Seiten frei sich entfaltenden Akanthusbäumen umgeformt, das Gestühl bildet einen durchgehenden Raum unter dem gewölbeartigen Baldachin.

Speinshart ist im Vergleich zu Waldsassen ein konventionelles Gestühl. Den Übereinstimmungen in Details steht die ganz unterschiedliche Gesamtwirkung entgegen. Liegt in Speinshart der Ton auf der Kunstschreinerisch reich doch gediegen gegliederten und tadellos ausgeführten Dorsalwand, so übernimmt in Waldsassen die Skulptur die Führung und tritt zudem in eine vordere Ebene. Das Speinsharter Gestühl hat keine raumkünstlerische Wirkung, die über den Mönchschor hinausgeht, und sollte sie wohl auch nicht haben. Dieses Gestühl mag der Betrachter wieder vergessen – das Gestühl von Waldsassen ist ein unvergesslicher Eindruck.

8. Hatte das Waldsassener Gestühl einen abgewinkelten Teil im Westen?

Das Anlageschema Zisterziensischer Chorgestühle, überlieferte nachträgliche Veränderung, Bauarchäologische Befunde

Das Waldsassener Chorgestühl weist in mehreren Bereichen Spuren von Umbaumaßnahmen, Planänderungen, oder handwerklicher Inkonsequenz auf. Es ist leider nicht für alle Befunde möglich, eine dieser drei Möglichkeiten eindeutig als Ursache zu bestimmen. Zwei Umbaumaßnahmen an der Vorderreihe sind eindeutig festzustellen: Der östliche Block hatte ursprünglich keine Stallen, sondern war nur eine Pultwand; und von den 16 Stallen der Vorderreihe waren fünf ursprünglich keine

⁶⁴ Die (gotische) Leubuser Kirche ist auch entsprechend kleiner als der Waldsassener Großbau.

Stallen, sondern Schränkchen.⁶⁵ Es entsteht der Eindruck, dass Teile des Gestühles im Kern schon älter sein könnten, und 1696 unter Martin Hirsch nur eine tiefgreifende Umgestaltung und Erweiterung stattgefunden habe. Besprochen werden sollen hier nur die Befunde, die für die Frage nach einem abgewinkelten Teil am westlichen Ende aussagekräftig sind.

Zunächst aber ist es notwendig, auf den westlichen Querflügel als allgemeines Merkmal, das die überwiegende Mehrheit aller Zisterziensergestühle verbindet, einzugehen.

8. 1. Der westliche Querflügel bei Zisterzienser-Chorgestühlen und „bipolare“ Gestühle

Die Chorgestühle der Zisterzienser weisen im allgemeinen die gewinkelte Grundrissform auf: Die hintere, erhöhte Reihe ist am westlichen Ende abgewinkelt, so dass ein Abschnitt von zwei bis vier Stallen in den Raum hineinragt. Erst so grenzt das Gestühl den Mönchschor als Teil des Gesamtraumes wirksam aus. Die räumliche Eigenständigkeit des Mönchschores geht in Richtung des gleichartig rundum geschlossenen. In welchem Maße dies zutrifft, hängt freilich von der Länge der Flügel im Verhältnis zur Öffnung, die in der Mitte bleibt, ab. Nach Osten, zum Hochaltar hin, bleibt der Mönchschor selbstverständlich in voller Breite offen. Die westlichen Querflügel sind als Reminiszenz an die Klosterkirchen des Mittelalters zu sehen, bei denen der Lettner die Regel war. Sie bieten zwei Vorteile. Zum Einen sind hier die Plätze von Abt (im allgemeinen auf der Süd- oder Epistelseite) und Prior (Nord- oder Evangelienseite). Die beiden höchsten in der klösterlichen Hierarchie hatten auf diese Weise den frontalen Blick auf den Hochaltar und konnten zugleich den gesamten Konvent überblicken. Diese Anordnung der Chorgestühle und die Sitzordnung darin war im Rituale Cisterciense festgeschrieben.⁶⁶

Der andere Vorteil ist der, dass der Mönchschor gegen den Teil der Klosterkirche, den auch Laien betreten durften, abgeschlossen ist. Zu diesem Zweck diente zusätzlich oft ein Gitter, das entweder nur die Öffnung zwischen den Flügeln abschloss, oder etwas weiter im Westen quer durch die ganze Kirche (oder das Mittelschiff) gezogen war. Diese materielle Abgrenzung des Klausurbereiches entspricht einer Vorschrift, die in den Fürstenfelder Statuten von 1585 festgelegt worden war⁶⁷.

Eine Planungsstufe der Waldsassener Klosterkirche sah einen sogar noch stärker als üblich abgetrennten Mönchschor vor: Die Planung unter Abraham Leuthner als

⁶⁵ Der Nachweis kann hier aus Platzgründen nicht erscheinen; dazu wie auf alle weiteren Befunde sei auf meine vor dem Abschluss stehende Dissertation verwiesen.

⁶⁶ In der Fassung von 1689: *Rituale Cisterciense ex Libro Usuum. Definitionibus Ordinis et Caeremoniali Episcoporum Collectum*. Paris, 1689. Caput III. De Oratorio Monasterii. § 4 (S. 6): „Porrò more ordinis debet esse clausura separans chorum à retrochoro (...) contra quam sunt Stalla Abbatis & Prioris cum aliis Quibusdam.“ Ferner Caput VII. De Ordine Congregationis. § 1 (S. 11): „Abbas debet stare in primo ac sibi proprio loco dextri chori & Prior in primo sinistri.“

⁶⁷ Schneider, Hans Bruno. Die Fürstenfelder Reformstatuten 1595. In: *Analecta Cisterciensia* 39, 1983. S. 63–180. Hier S. 113, § 4.4: „Indecorum est, ut omnibus indifferenter pateat ingressus in chorum, praesertim mulieribus, quibus non licet loca regularia monasteriorum ingredi. Ideoque ubi ecclesiae ingressus extra regularem clausuram est, sit more ordinis clausura, ubi non est, separans a reliqua ecclesiae parte ipsum chorum extra quem devotae personae devotioni suae satisfacere poterunt. Illius autem clausurae ostia non nisi exigente necessitate et Abbate permittente aperiantur“.

Auftragnehmer und seinem Mitarbeiter und Schwager Georg Dientzenhofer (ab 1682), welcher wohl auf der Grundlage der ersten Planung Leuthners den Ausführungsplan erstellt hatte⁶⁸. Hier war ein großer Laienaltar am Choreingang vorgesehen, wie aus der Entwurfszeichnung des Jesuitenfraters Johannes Hörmann von 1688 hervorgeht⁶⁹. Das Chorgestühl, für das Hörmann ebenfalls einen Entwurf geliefert hatte, wäre hinter diesem Altar zu stehen gekommen. Die Abtrennung des Chores wäre der gerade neu entstandenen Situation in der Kirche des Mutterklosters Fürstenfeld vergleichbar. Auch dort gab es einen großen Laienaltar und einen abgetrennt dahinter liegenden Mönchschor mit (kleinerem) Hochaltar.⁷⁰ Doch war das Fürstenfelder Gestühl gewinkelt, der Plan Hörmanns sah einen aufwendigen Abtssitz zu fünf Ställen an der Rückseite des Laienaltars vor.⁷¹

Nach dem Tode Georgs 1689 übernahm sein jüngerer Bruder Christoph Dientzenhofer den Bau vorübergehend (bis 1691). Die herkömmliche Darstellung der Baugeschichte sagt, dass unter ihm der raumteilende Laienaltar aus dem Programm gestrichen wurde.⁷²

Ebenso wie diese nicht ausgeführte Planungsstufe stellt auch das ausgeführte Chorgestühl von Waldsassen als nicht gewinkelte Anlage in seiner regionalen Zugehörigkeit und seiner Entstehungszeit eine Ausnahme dar. Auffällig ist dabei, dass das Gestühl aufgrund seiner Hochwangen keineswegs als modern anzusehen ist, sind doch diese ein entschieden konservatives Element,⁷³ während das Fehlen des Querflügels als progressiv angesehen werden muss.⁷⁴

⁶⁸ Hamacher, Bärbel. Stiftsbasilika Waldsassen. Waldsassen, Passau. 1995. S. 6.

⁶⁹ Mader, 1908, S. 106. Der mächtige Laienaltar ist dem Chorbogen passgenau einbeschrieben, und bildet mit den beiden Seitenaltären an den Querhaus-Ostseiten einen wirkungsvollen Prospekt (abgebildet bei Mader, 1908, Fig. 71).

⁷⁰ Dieses Gestühl, mit dem das Waldsassener das ungewöhnliche Merkmal der „halben Vorderreihe“ teilt (Ställen nur an der westlichen Hälfte, östliche nur Pultwand) ist bei Klemenz, 1997, Tafel 10 abgebildet, auf S. 139 besprochen.

⁷¹ Für die Lage des Psallierchores hinter dem Hochaltar in einem erhöhten Stockwerk über der Sakristei gibt es in Süddeutschland bei den Zisterziensern drei Beispiele: Raitenhaslach (bauliche Umgestaltung der Kirche 1690/94, Chorgestühl wohl erst um das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts), Gotteszell (bauliche Umgestaltung der Kirche um 1700, Chorgestühl vielleicht erst mit der übrigen Ausstattung 1729, 1830 verbrannt), und Fürstzell (um 1741, 1856 zerstört). Anders als in Waldsassen sind (waren) diese drei auf die Rückseite des Hochaltars ausgerichtet, so wie es etwa bei den Franziskanern und Dominikanern sehr häufig vorkommt. Dort ist in einigen Fällen ein kleiner Altar an die Rückseite des großen gestellt (so auch in Raitenhaslach). Im Gegensatz zu dem einzigen greifbaren dieser drei, dem vergleichsweise schlichten von Raitenhaslach, zeigt der Gestühls-Entwurf Hörmanns ein ziemlich reiches Chorgestühl für den derart abgetrennten Mönchschor. Für das Anlageschema des von Hörmann geplanten Gestühles gibt es bei den Zisterziensern kein Vergleichsbeispiel. Ein berühmtes Beispiel für diese generell seltene Anlage ist bei den Benediktinern Zwiefalten (1744–52).

⁷² So u. a. Hamacher, 1995. S. 6.

⁷³ Folgende süddeutsche Zisterziensergestühle haben Hochwangen: Salem (1588–95), die beiden Nonnenklöster Oberschönenfeld (1612) und Niederschönenfeld (um 1680), alle bewusst gotisierend; Schöntal an der Jagst (um 1680); das Zisterzienserkloster Rottenmünster bei Rottenburg (um 1690). Nach 1700 wurde in Süddeutschland nur noch bei Zisterziensern neue Gestühle mit Hochwangen gebaut: auf den Nonnenemporen von Seligenthal bei Landshut (wohl um 1720) und Lichtenthal bei Baden-Baden (1764–66). Beim Gestühl von Stams geht die Anlage mit Hochwangen auf das Vorgängergestühl zurück, das wohl 1612 entstanden ist und das im Kern im um 1730 erneuerten Gestühl enthalten ist; das Gestühl von

Das Fehlen eines westlichen Querflügels in Waldsassen ist bisher ohne zu hinterfragen hingenommen worden. Mit der besonderen Auszeichnung der östlichsten Stalle scheint ja auch die eine Funktion eines solchen Flügels, die Anordnung der Stalle des Abtes (bzw. des Priors), auf andere Weise abgedeckt zu sein. Auch nimmt die Chronik des Paters Dionys Hueber ein Hinterfragen in diesem Punkt vorweg, wenn sie vermeldet, der Bildhauer Martin Hirsch habe „in den regularen Chor 38 Engel und die übrigen Zierrathen“ verfertigt⁷⁵. Diese Zahl trifft auch für den heutigen Zustand zu. Doch ist nicht nur das Fehlen des Querflügels für ein Zisterziensergestühl ungewöhnlich, noch ungewöhnlicher ist die Tatsache, dass die östlichste Stalle als Platz des Abtes besonders ausgezeichnet ist, nicht aber gleichzeitig die westlichste.⁷⁶ Bei den Traditionen der Zisterzienser hinsichtlich der Anlage der Chorgestühle ist noch etwas hinzuzufügen:

Die gestalterische Hervorhebung der Stalle am östlichen Ende ist bei den Zisterziensern ein gelegentlich auftretendes Merkmal, doch ist dann immer die herkömmliche Stalle des Abtes am Westflügel in derselben Weise hervorgehoben. Wir finden solche „bipolaren“ Gestühle in Chiaravalle Milanese⁷⁷, Wettingen (nur auf der Südseite), St. Urban, Stams, aber auch in Pontigny⁷⁸ und schließlich – für Waldsassen besonders wichtig – in Ossegg. Diese Disposition erklärt sich so, dass es bei den Zisterziensern eine sogenannte Mess- oder Terzstellung im Chorgestühl gibt: Zum täglichen Konventamt, das mit der Terz zusammengelegt war, nahm der Konvent in umgekehrter Anordnung im Chorgestühl Platz.⁷⁹ Wenn auch der Abt nur an wenigen hohen Festtagen selber die Messe zelebrierte,⁸⁰ nahm er doch beim täglichen Konventamt bestimmte Aufgaben wahr, wie das Auflegen des Weihrauchs auf die Kohle, wenn Weihrauch verwendet wurde, oder das Segnen des Lektors. Diese Aufgaben machten schon alleine aus praktischen Gründen die Position des Abtes am östlichen Ende des Gestühles erforderlich.⁸¹ In der Literatur zu Chorgestühlen ist

Ossegg (1714–16) – auf das noch einzugehen ist – übernimmt die Hochwangen direkt von Waldsassen.

⁷⁴ Pfeil, Christoph Graf von. Chorgestühle des 18. Jahrhunderts in Bamberg. Neustadt/Aisch, 1992. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. VIII. Reihe. Quellen und Darstellungen zur Fränkischen Kunstgeschichte. Band 9.). S. 154–155.

⁷⁵ Seitz/Gammanick, 1983. S. 116.

⁷⁶ Linstädt, 1978, S. 68. sprach die östlichste Stalle als die des Abtes bzw. des Priors an, ging aber nicht auf deren ungewöhnliche Position ein. Dass die östlichste Stalle der Platz des Abtes war, ist kaum anzuzweifeln, denn es ist wohl auszuschließen, dass der Abt am Westende in einer normalen Stalle saß, während die Stalle am weniger würdigen Ostende des Gestühles besonders ausgezeichnet ist. Darüber hinaus stehen über den östlichsten Stallen die Figuren Christi und Mariens.

⁷⁷ In Chiaravalle wurde der Westflügel im 19. Jahrhundert der Haupttreihe in Längsrichtung angesetzt – die Hervorhebung der westlichsten Stalle ist aber erhalten

⁷⁸ Moreau, Abel. Pontigny. De l'abbaye cistercienne au collège franco-américain. Paris, 1950. S. 33. Das Gestühl ist offenbar bei den Renovierungsarbeiten unter den Äbten de la Varande (1671–1687) und Oronce Finé de Brianville (1687–1708), bei denen Chor und Sanktuarium tiefgreifend umgestaltet wurden, entstanden. Eine genauere Datierung kann hier nicht vorgenommen werden (Bildunterschriften in verschiedenen Kirchenführern: 17. Jahrhundert).

⁷⁹ Freundliche Auskunft von Abt Kassian Lauterer OCist. von Wettingen - Mehrerau.

⁸⁰ Es waren dies nur etwa 10 bis 12 Festtage im Jahr. Im Regelfall war das Zelebrieren der Messen sowie das Vorsingen (bei Antiphonen) die Aufgabe des Hebdomadarius Missae. Dieses Amt erfüllten alle Priestermönche turnusmäßig, der Abt jedoch war davon ausgenommen.

⁸¹ Die Tatsache, dass der Abt bei der Messe besonders nah am Hochaltar war, jedoch nicht

die Hervorhebung der Stallen am westlichen und am östlichen Ende und deren Zuordnung zum Abt einzig für Wettingen und St. Urban beachtet worden.⁸² Es gibt kein Zisterziensergestühl mit einer durch Schmuck- oder Architekturformen hervorgehobenen Abtsstalle am Westflügel, aber ohne Hervorhebung der östlichsten Stalle⁸³. Für eine hervorgehobene östlichste Stalle, aber eine normale am westlichen Ende, wie in Waldsassen, gibt es kein Vergleichsbeispiel. Gehen wir von einem ursprünglich vorhandenen oder geplanten Westflügel aus, dürfte wohl für die Abtsstalle ein entsprechender Rosenbogen angenommen werden. Umgekehrt könnte sogar, wenn eine Verallgemeinerung von den genannten bipolaren Gestühlen zulässig wäre, im Rückschluss auf Waldsassen aus der besonderen Hervorhebung der östlichsten Stalle die ehemalige Existenz eines Westflügels geschlossen werden. Eine solche Verallgemeinerung ist jedoch nicht ohne weiteres zulässig, wie zu zeigen sein wird.

Zunächst aber zu den Befunden im Bereich der westlichen Tür.

8.2. Aufsatzfiguren und -Bilder, Türrahmung mit Säulen und Supraporte

Eine nachträgliche Veränderung ist schon in den Aufzeichnungen des Dionys Hueber angegeben worden. Sie betrifft den Austausch der Apostel aus dem Aufsatz. Die ursprünglichen seien 1719 in die Pfarrkirche des benachbarten Wondreb abgegeben worden. Diese sind mit 1,30 m. etwas kleiner als die jetzigen, welche um 1,55 m. messen. Sie waren nach Hueber 1697 von Martin Hirsch geschaffen worden⁸⁴. Für die jetzigen schlägt Linstädt Karl Stilp als Schöpfer vor⁸⁵, welches aber in

auf diesen ausgerichtet, beim Chorgebet aber, während dessen am Hochaltar nichts geschieht, frontal auf diesen ausgerichtet war, lässt die Annahme zu, dass der Grund für die Ausrichtung des westlichen Flügels eigentlich mehr die Kontrolle des Konventes beim Chorgebet war, als der Blick auf den Altar. Allerdings ist auch beim Chorgebet die Ausrichtung auf den Altar von Bedeutung: während bestimmter Teile des Offiziums stellen die Mönche sich nach Osten gerichtet im Gestühl auf.

⁸² Das ganz vorzügliche Wettinger Gestühl ist schon 1900 monographisch bearbeitet worden: Lehmann, Hans. Die Chorstühle in der ehemaligen Cistercienser-Abtei Wettingen. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerkes in der Schweiz. Zürich, 1900/1901. Die Stalle am Westflügel benutzte der Abt, wenn der Konvent von der Dormitoriumstreppe im südlichen Querhaus her und durch den Lettner das Presbyterium betrat. Als erste eintretend nahmen der Abt und der Prior zu beiden Seiten des Einganges Platz, sodass die Mönche unter ihren Augen in den Chor zogen. „Während der Hora dagegen und dem ihr folgenden Hochamte, sowie nach Tische, nahm der Abt in der letzten Stalle auf der Südseite des Gestühles gegen den Altarraum Platz ..., der Prior ihm gegenüber, weshalb auch diese Sitze eine besondere Auszeichnung tragen.“ (Lehmann, 1900/01. S. 24). Entsprechendes in der ebenso erfreulichen Monographie zu St. Urban: Meyer-Rahn, H. Das Chorgestühl in der Kirche der ehemaligen Cisterzienser-Abtei St. Urban. Luzern 1912 (Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Luzern, 1913). S. 9.

⁸³ Eine Ausnahme stellt das klassizistische Gestühl von Salem dar, bei dem der Flügel aber nicht mehr dem Typus des Barock entspricht (im rhythmisierten Dorsale von Ebrach ist zwar nicht die östlichste Stalle wie die des Abtes hervorgehoben, doch unterliegt die Abtsstalle der Gesamtform). Die in Süddeutschland häufigste Form ist indes, dass keine Stalle durch Schmuck- oder Architekturformen besonders hervorgehoben ist.

⁸⁴ Linstädt, 1978, S. 55. Linstädt bezieht sich auf Binhack, 1891, und Brenner, 1837.

⁸⁵ Linstädt, 1978, S. 57.

Anbetracht der Befangenheit und Schwerfälligkeit der neuen Apostel nicht überzeugen kann – die Zuschreibung hat sich auch nicht durchgesetzt. Häufiger liest man, dass die neuen Apostel ebenfalls von Hirsch stammen⁸⁶. Diese Zuschreibung wäre nicht bedingungslos unanfechtbar, würden zum Vergleich nur die Engel des Chorgestühles selber herangezogen, denn die Apostel sind auch im Vergleich mit diesen sehr ruhig, und weniger fein ausgearbeitet. Zwingend ist hingegen der Vergleich mit den Figuren am Bernhardi-Altar im südlichen Querhaus (Abb. 16). Einige der Apostel haben fast genau das gleiche Gesicht, wie es bei den vier Zisterzienserheiligen⁸⁷ am Altar viermal, lediglich in Altersstufen leicht unterschieden vorkommt (Abb. 17). Gestaltung der Haare und Bärte, Gewandbehandlung, anatomische Durchgestaltung und Bewegungs- oder Haltungsmotive weisen viele Entsprechungen auf. Für die Figuren am Altar gibt Ungewitter Hirsch als Schöpfer an;⁸⁸ das Entstehungsjahr ist 1700. Die Aufsatzbilder am Gestühl wurden 1701 zugefügt. Werden die Apostel am Gestühl für dieselbe Zeit angesetzt, entfällt die Zeitspanne von 18 Jahren zwischen den Aufsatzbildern und den Aposteln, wie sie Linstädt annimmt. Als Grund für den Austausch der alten Apostel wird von Hueber deren zu geringe Größe im Vergleich mit den Bildern angegeben. Wann der Austausch erfolgte sagt er nicht. Es ist durchaus möglich, dass dies schon bald nach 1701 geschah, und die alten Apostel erst nach längerer Zwischenlagerung nach Wondreb abgegeben wurden⁸⁹.

Der Hergang ist allerdings recht erstaunlich: Die ersten Apostel sollen 1697 geschaffen worden sein, und als 1701 die Aufsatzbilder dazukamen, soll sich herausgestellt haben, dass die Apostel zu klein waren. Ist es vorstellbar, dass die Planung der Arbeiten so schlecht koordiniert war, zumal die Bilderrahmen nach Auskunft ihres Akanthus-Blattwerks und der Engelsköpfe, die mit denen am Bernhardi-Altar unmittelbar zusammengehören, ebenfalls von Martin Hirsch sind (Abb. 20)? Oder ist es vorstellbar, dass die Aufsatzbilder schon auf eine Planänderung zurückgehen? Sind die neuen Apostel von Hirsch, tritt sogar der von Linstädt zurecht für unwahrscheinlich gehaltene Fall ein, dass derselbe Bildhauer, nachdem seine ersten Apostel verworfen worden waren, noch einmal mit demselben Auftrag bedacht wurde.⁹⁰ Noch stärkere Zweifel kommen auf, wenn die Apostel in Wondreb einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Diese können nämlich nach stilistischem Befund

⁸⁶ So Hamacher, 1995. S. 29.

⁸⁷ Es handelt sich um den heiligen Edmund von Abingdon, Erzbischof von Canterbury (unten links), den seligen Abt Hermann von Heisterbach (unten rechts), den seligen Erzbischof Arnald von Narbonne (oben links) und den heiligen Erzbischof Petrus von Tarentaise (oben rechts), von denen die Erzbischöfe alle die Tiara tragen (Hamacher, 1995. S. 36.).

⁸⁸ Seitz/Gammanick, 1983. S. 116. Die Nennung Hirschs ist mit einem Geldbetrag verbunden: Hirsch lieferte die Bildhauerarbeiten zum Bernhardi-Altar um fl. 300. Das steigert die Glaubwürdigkeit: anscheinend verwendete Hueber hier Primärquellen. Die Unsicherheit, die bei Lorenz, 1928. S. 146, noch bezüglich der Urheberschaft Hirschs an anderen Seitenaltären (Benedikts- und Apostelaltar) herrschte, ist heute ausgeräumt; diese Altäre sind erst 1751 entstanden (Hamacher, 1995. S. 36–37).

⁸⁹ Wondreb war erst 1719 wieder unter das Patronat Waldsassens gekommen (Schnell, Hugo. Kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt Wondreb. Regensburg, 1999 (3. Aufl. des kleinen Kunstführers Nr. 876 von 1967), S. 3), und es waren Patres als Seelsorger dorthin gezogen. Es ist gut möglich, dass auf diese Weise eine neue Verwendung für die über zehn Jahre zuvor ausrangierten Figuren gefunden worden war.

⁹⁰ Linstädt, 1978. S. 57.

auf keinen Fall von derselben Hand stammen, wie Putti und Apostel am Gestühl, bzw. die Figuren am Bernhardi-Altar (Abb. 18, 19).⁹¹ Das kann bedeuten, dass die Apostel in Wondreb später noch ausgetauscht worden sind, oder, dass die abgegebenen Figuren nicht von Hirsch waren, und möglicherweise auch nicht zum Gestühl gehört hatten. Die Glaubwürdigkeit der Chronik darf in diesem Punkt angezweifelt werden.⁹² Dann könnte auch der an sich befremdliche Austausch der Figuren nach nur vier Jahren aus der Entstehungsgeschichte gestrichen werden.

Das jetzige Figurenprogramm umfasst neben den Aposteln Maria und Christus Salvator. Sie stehen am östlichen Ende und sind von derselben Hand, wie die Apostel. Ferner stehen am westlichen Ende zwei Engel über den dreifachen Säulenstellungen (Abb. 21 a). Sie stammen offenkundig von einer anderen Hand. Es ist dieselbe Hand, wie die Heiligen Barbara und Apollonia (Abb. 21 b und c) auf den Katharinenaltar und Sebastian und Rochus auf dem Magdalenenaltar.⁹³ Die Zuschreibung dieser Heiligenfiguren an Karl Stilp ist allgemein anerkannt; sie lässt sich durch den Vergleich mit den Figuren am Tabernakel des Hochaltars (Verkündigungsgruppe, Engel) und mit denen am Portal der Bibliothek (Allegorien des Glaubens und der Wissenschaft) überzeugend begründen⁹⁴. Die beiden Altäre (im westlichsten Kapellenpaar) sind um 1725/27 von Jacopo Appiani geschaffen worden⁹⁵.

Schon Linstädt hatte vermutet, dass die Supraporte-Reliefs der beiden westlichen Türen spätere Zutaten sind: Sie zeigen kleine, glatte Profilköpfe Mariens und des jüngers Johannes auf Medaillons, in einer reich geschweiften Bandelwerk-Füllung mit Muscheln und Akanthus; die *à jour* gearbeiteten Bänder sind mit ringförmigen Durchbrechungen bereichert. Sehr ähnliche Formen, die ohne jeden Zweifel von derselben Hand stammen, finden sich bei der Supraporte der Eingangstür zur Bibliothek (Abb. 22, 23), und auch im Schrankwerk gibt es entsprechende ornamentale Reliefs. Ebenso eng verwandt ist das Rankenwerk an Stilps Akanthusaltar zu Leonberg bei Waldsassen, und auch vergleichbare Profilköpfe gibt es dort.

⁹¹ Linstädt, 1978, S. 57 beschreibt an den Aposteln in Wondreb wie auch an den Engeln der Hochwangen Merkmale wie „Kraft“, „Bewegtheit“, sogar eine „artifizielle Dramatik“. Diese Merkmale treffen in der Tat für beide zu, und darin unterscheiden sich auch die Engel an den Hochwangen von den Aposteln und von den Kirchenvätern am Bernhardi-Altar; dennoch sind für eine Zuschreibung wichtige Merkmale wie Haar- und Gesichtsbildung bei den Putti und den Engeln der Bilderrahmen und des Altares sowie den genannten Heiligen sehr ähnlich. Völlig anders sind die Apostel in Wondreb hinsichtlich dieser Merkmale, und zusätzlich hinsichtlich der anatomischen Durchgestaltung, der Proportionierung, der Gewandbildung, der Gestik sowie dem Pathos in den Bewegungen. Die Figuren sind von entschieden höherer Qualität, als die Apostel und Kirchenväter in Waldsassen.

⁹² Linstädt, 1978, S. 60, weist für die Ikonographie nach, „dass die von Hueber gegebene Darstellung keinesfalls als zuverlässig betrachtet werden kann“.

⁹³ Bei der abgebildeten Barbara ist besonders das Gesicht zu vergleichen, das Gewand hingegen weist weitgehende Übereinstimmung mit dem der Apollonia auf.

⁹⁴ Die Annahme von Linstädt, 1978, S. 58, dass eben diese beiden Engel nicht von Stilp seien, ist abzulehnen.

⁹⁵ Hamacher, 1992, S. 35.

Linstädt, 1978, S. 65, dort Anm. 56 weist auf die Bibliothek hin. Der Schnitzer der Ornamentik könnte, wenn nicht Stilp selber, Andreas Witt gewesen sein, der in der Bibliothek „das Tafelwerk und Büchergestell“ gefertigt hat (Seitz/Gammanick, 1983, S. 120).

Auch die beiden Ovalbilder über den westlichen Türen mit den Gebetsvisionen des heiligen Bernhard fallen aus der Reihe, nicht nur hinsichtlich des Darstellungszyklus, sondern auch nach Größe, Maler und dem Schnitzer des Rahmens. Der Akanthus steht auf einer entwickelteren Stufe, als die Ranken Hirschs: Das Blatt ist geschmeidiger, der Kurvenverlauf stetiger, jeder Abschnitt hat eine dominierende Fließrichtung und endet in einer rund geschlossenen Einrollung. Bei Hirsch sind die Ranken dagegen widerspenstiger, ungeordnet und zackig. Doch entsprechen die Ranken nicht denen Stilps aus der Supraporte⁹⁶.

Mit diesen Türen scheint also etwas nicht ganz zu stimmen. Andererseits steht die übergreifende Ordnung mit den großen gedrehten Säulen, wie eingangs beschrieben, in einem schlüssigen System. Doch bei genauer Betrachtung stellt man eindeutig fest, dass die dreifachen Säulenstellungen jenseits der Türen von den Paaren, die das Gestühl an beiden Seiten einfassen, abweichen. Differenzen liegen vor an den Kapitellen und den unteren Blattkelchen, an den Profilen an Sockel und Piedestal (Perlstäbe bei den Säulenpaaren, glatt bei den Dreier-Gruppen), ebenso an den Rahmungen auf deren Flächen. Im großen und ganzen wurden aber die neuen, dreifachen Stellungen den alten so ähnlich wie möglich nachgebildet⁹⁷, mit gutem Erfolg, wie daran zu ersehen ist, dass die Unstimmigkeit noch nie bemerkt worden ist⁹⁸. Auch sind die Sockel für die Engel und die Bernhards-Bilder anders konstruiert, als die übrigen, die Profile des Gebälkes sind leicht abweichend, und die Gehrungsfuge, an der der neue Teil ansetzt, ist unsauber.

Aus all dem ergibt sich, dass die Türen, die ja auch für den Mönchschor keinerlei Bedeutung haben, westlich außerhalb des Gestühls lagen. Die Umbaumaßnahmen in diesem Bereich dürften etwa zur Zeit der Bibliotheksausstattung stattgefunden haben, also in den Zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts.⁹⁹ Sie sind nicht etwa erst nach der Säkularisation durchgeführt worden. Aber saß hier zwischen der Tür und dem Gestühl ein Querflügel?

Beide Maßnahmen, die Zufügung der Aufsatzbilder (möglicherweise mit Austausch der Apostel) und die Einbeziehung der Türen, ließen sich durch das Entfernen eines solchen gut erklären.

Die Einbeziehung der Türen in die Gestühlsarchitektur wurde 1696 nicht für nötig erachtet, wohl aber um 1720. Wäre das westliche Ende des Gestühles von

⁹⁶ Ob die Bilder selber und ihre Akanthusrahmen ebenfalls erst um 1719 entstanden sind, oder ob es sich bei den Bildern um die abgelehnten Probestücke handelt, die der Maler Georg Friedrich Roesl vor der Beauftragung Monots angefertigt hatte, spielt keine große Rolle. Wenn die Bilder, wie Binhack suggeriert, als Probestücke geliefert und bezahlt worden waren, und so wäre es ganz plausibel, wenn sie eingesetzt worden seien, als man 1719 noch ein Paar brauchte.

⁹⁷ Es würde keinen Sinn machen anzunehmen, dass von den insgesamt 14 Kapitellen und Basen je acht von einem, und sechs von einem anderen Bildhauer, aber gleichzeitig geschaffen worden seien. Die Unterschiede bei den Profilen an den Piedestals verbieten eine solche Annahme.

⁹⁸ Etwa Lorenz, M. Leonia O. Cist. Die Stiftskirche von Waldsassen: Beata Maria. Waldsassen, 1928. S. 150: „Auch die benachbarten Türen stelle er (Hirsch) her. Das kennen wir gleich an den gedrehten Hochbarocksäulen, die er bei seinen Arbeiten mit Vorliebe verwendete.“

⁹⁹ Zwar war Stilp schon ab 1704 für Waldsassen tätig (Linstädt, 1978. S. 56), doch kann ausgeschlossen werden, dass die Erweiterung noch vor dem Weggang Hirschs aus Waldsassen, 1711 (ebenda), vorgenommen worden ist. Andernfalls hätte man zweifellos ihn die Engel und die Reliefs machen lassen, war doch bei diesem Umbau Einheitlichkeit angestrebt.

Anfang an so gewesen, wie es jetzt ist, wäre die nachträgliche Einbeziehung der Türen nicht recht verständlich. Man hätte die Anlage gleich so machen können, wie sie jetzt ist, oder man hätte eine aufwendige Rahmung aus Stuckmarmor wie an der östlichen Türe zum Kreuzgang machen können. Eher könnte durch den Wegfall eines Flügels das Bedürfnis entstanden sein, eine hier entstandene Leere zu kompensieren (wenngleich die Schnittstelle selbstverständlich jenseits der Türen lag). Das Aufgeben eines westlichen Flügels müsste jedoch wohl eher in nahem zeitlichen Zusammenhang mit der Zufügung des Aufsatzes angesetzt werden. Es wäre unwahrscheinlich, dass ein Flügel, wenn es ihn 1696 gegeben hätte, bei Anfertigung dieser Zutaten 1701 noch zu berücksichtigen war. Denn die sechs Bilder und sieben Figuren ließen sich auf einer gewinkelten Anlage nicht gleichmäßig verteilen, auf der geraden Anlage von 18 Stallen Länge aber sehr gut. Die nachträgliche Anfertigung der Bilder und möglicherweise der ebenfalls nachträgliche Austausch von Skulpturen, ließen sich jedoch mit dem Wegfall eines Winkels recht gut erklären.

Hier wäre es wertvoll zu wissen, ob die befremdliche Angabe des Fraters Dionys Hueber, es seien Figuren der Apostel nach Wondreb abgegeben worden, weil sie nach der Zufügung der Bilder als zu klein befunden worden waren, auf Wahrheit beruht, und nur die heutigen Apostel in Wondreb andere als die gemeinten sind, oder ob die Angabe Huebers schlicht falsch ist, und die jetzigen Apostel am Gestühl die ersten sind. Sie wären dann, ebenfalls nach Hueber, 1697 entstanden. Wichtig ist die glaubwürdige Angabe,¹⁰⁰ dass die Aufsatzbilder erst 1701 kamen. Die Bilder könnten also ein Nachgedanke gewesen sein.¹⁰¹ Linstädt, der die Gründe für den Austausch der Apostel diskutiert,¹⁰² betont, dass diese wegen ihrer weißen Fassung, aber auch wegen ihrer Größe „über den Binnenraum ‚Chorgestühl‘ ins große Raumgefüge hinausweisen.“¹⁰³ Die Formulierung für den Zustand ohne Aufsatzbilder, und mit den angenommenen kleineren Aposteln, Hirsch sehe „im Chorgestühl eine Insel, die den Zusammenhang zum übrigen Kirchenraum bewusst negieren darf, oder eben eine Art Raum im Raum“,¹⁰⁴ würde auf eine gewinkelte Anlage gut passen.

8. 3. Bauarchäologische Befunde

Aus Platzgründen können hier die Bauarchäologischen Befunde nicht im Detail dargelegt werden.¹⁰⁵ Für die Frage nach dem westlichen Querflügel sind die Befunde

¹⁰⁰ Ebenfalls nach Hueber; die Verbindung der Angabe mit einem Betrag (fl. 10 pro Bild) steigert die Glaubwürdigkeit, da hier wohl Rechnungsbücher zugrunde liegen. Linstädt, 1978, S. 58. Seitz/Gammanick, 1983, S. 111.

¹⁰¹ Es war wohl auch nicht etwa so, dass Monot, der auch andere Aufträge für Waldsassen ausführte, erst fünf Jahre nach dem Bildhauer Hirsch dazu kam, seinen Beitrag zum Chorgestühl zu liefern. Dagegen spricht die Tatsache, dass im Jahr 1700 der Maler Roesl für die Aufsatzbilder in Erwägung gezogen wurde oder Probestücke lieferte.

¹⁰² Linstädt, 1978, S. 55, bezweifelt, dass das „ungünstige Größenverhältnis der Apostel, die nur etwa die halbe Höhe der Gemälde-Medaillons erreichen, der Grund für ihre Versendung nach Wondreb“ gewesen sei. Er vermutet ihre farbige Fassung als eigentlichen Grund. Seine Annahme, man habe lieber gleich neue Apostel schnitzen lassen, als die alten im moderneren Polierweiß neu fassen zu lassen, ist ebenso abzulehnen, wie die Autorschaft Hirschs an diesen Aposteln.

¹⁰³ Linstädt, 1978, S. 56.

¹⁰⁴ Linstädt, 1978, S. 57.

¹⁰⁵ Dafür sei auf meine vor dem Abschluss stehende Dissertation verwiesen.

in zwei Bereichen aussagekräftig. Der eine Befund betrifft den westlichen Block der Vorderreihe. Dieser zählte in einem früheren Stadium nicht acht, sondern fünf Stallen. Der andere Befund betrifft die beiden westlichsten Felder von Dorsale und Sitzrückwand: diese weichen von den weiteren 16 Stallen deutlich ab. Beides sind deutliche Hinweise auf eine ehemals gewinkelte Anlage. Bei einer gewinkelten Anlage muss die Vorderreihe um soviel kürzer sein, wie der abgewinkelte Teil, also die Hinterreihe vom Dorsale bis zur Pultwand tief ist. Das sind zwei Stallen oder mehr (je nach Tiefe des Laufbodens und Anlage im Winkel). Die Vorderreihe hatte 8 (östlicher Block) + 1 (Durchgang) + 5 (westlicher Block) = 16 Abschnitte. Zwischen der westlichen Tür und dem abgewinkelten Teil nach der 16. Stalle der Hinterreihe wäre Platz für den an dieser Stelle gebräuchlichen Altar. Beim Entfernen des Flügels wäre diese Lücke dann mit zwei Stallen aufgefüllt worden. Die Hochwangen dazu und die Muschelfelder im Baldachin müssten von dem abgewinkelten Teil genommen worden sein.¹⁰⁶ Durchaus befremdlich wäre jedoch, warum bei den Hochwangen nicht die zwingend anzunehmenden Putti mit dem Rosenbogen übernommen worden wären.

Auch ein wichtiger technischer Befund spricht dagegen, dass das vorhandene Gestühl ursprünglich einen abgewinkelten Flügel im Westen gehabt habe: Das Gebälk, bzw. dessen einziger durchlaufender Teil, das Gesims, müsste an der fraglichen Stelle eine Fuge aufweisen. Tatsächlich ist das Gesims aus mehreren Abschnitten unterschiedlicher Länge (maximal sechs Stallen) zusammengesetzt, doch ist an der entscheidenden Stelle, über der dritten Wange, nur auf der Nordseite eine Fuge.

Ein weiteres Argument gegen die Existenz eines Flügels am Gestühl von 1696, der nur wenige Jahre später wieder entfernt worden wäre, beruht auf einer gestalterischen Beobachtung. Es geht hier um die gestaffelten Säulenpaare an den Enden der Hinterreihe. Die seitliche Erweiterung des Aufbaus außerhalb des letzten Dorsalfeldes oder jenseits der letzten Hochwange ist etwas durchaus ungewöhnliches. Bei Gestühlen mit westlichem Querflügel gibt es kein Beispiel, bei dem die Stallen am Ende des Flügels (also die des Abtes und des Priors) mit Architektur- oder Schmuckformen zusätzlich erweitert worden seien. Die Öffnung des Chores zum Langhaus wurde also nirgends schmaler gemacht, als es aufgrund der Stallen notwendig war. Die Postamente des gestaffelten Säulenpaares hätten mit über 60 cm auf jeder Seite die Öffnung erheblich verringert. Auch ist zu bedenken, dass die gestaffelten Säulen in ihrer Ausbreitung auf der Fläche und als Vermittler zwischen der Wand und dem weit vortretenden Aufbau mit Hochwangen überzeugend wirken. Als Kopf einer frei in den Raum hineinragenden Wand würden sie sehr schwer wirken, besonders da der Sockel für die erste Figur und eine Vase den gesamten dreifach gestaffelten Teil (mit der ersten Hochwange) zusammenfasst.

Die Argumente, die gegen die Ausführung eines Querflügels am Gestühl von 1696 sprechen, seien noch einmal zusammengefasst:

Das Fehlen einer Fuge im Gesims an der richtigen Stelle.

Das Fehlen von wiederverwendeten Putti mit Rosenbogen.

Die Doppelsäulen.

Die Angabe bei Dionys Hueber bezüglich der 38 Engel.

Die Unwahrscheinlichkeit des Entferns eines Flügels nach nur 5 Jahren.

¹⁰⁶ Die Felder von Sitzrückwand und Dorsale (hier genaugenommen die Pilaster) konnten nicht wiederverwendet werden, da die beiden Abschnitte jeweils ca. 10 cm breiter sind, als die übrigen Stallen.

Keines dieser Argumente ist zwingend, sogar das Gesims kann teilweise erneuert worden sein (wenn auch optischer Befund nicht darauf hinweist).

Doch ist die Alternative zur Ausführung eines Querflügels 1696 und Entfernung desselben kurze Zeit später schon angedeutet worden: Andere Befunde weisen darauf hin, dass das Gestühl in zwei Phasen entstanden sein könnte. Nach dieser Hypothese gehören der ersten Phase die Stallen und die Dorsalwand an, der zweiten die Hochwangen, die gedrehten Säulen und der Baldachin, an der Vorderreihe der Aufsatz über den Accoudoirs. Der Befund der abweichenden Rückwandfelder der Hinterreihe bei einheitlichen Muscheln und Hochwangen wäre durch diese Hypothese gut zu erklären: Die Hauptreihe des alten Gestühles hätte 16 Stallen umfasst; beim Umbau wären die beiden westlichen Rückwandachsen in leicht abweichenden Formen und in größerer Breite¹⁰⁷ hinzugefügt worden. Die Hochwangen und Muschelfelder wären für das auf 18 Stallen erweiterte Gestühl angefertigt worden. Das alte Gestühl müsste dann in der gewinkelten Form gebaut gewesen sein.

Doch bestünde auch so noch für das Fehlen einer Auszeichnung der westlichsten Stalle durch den Rosenbogen Erklärungsbedarf. Hier könnte möglicherweise der Plan für ein Chorgestühl von 1688 von Johannes Hörmann weiterhelfen.

Die Angabe, dass der große, raumteilende Laienaltar, wie ihn Hörmann 1688 entworfen hatte, 1690 aus dem Programm gestrichen wurde ist vielleicht zu modifizieren. Zwar ist von einem Kreuzaltar nichts bekannt,¹⁰⁸ doch wurden Hirsch wohl 1701 „pro sculpturis ad unam aram in cruce fl. 300“ bezahlt.¹⁰⁹ Dieselbe Summe hatte er 1700 für die Figuren an einem anderen, „neuen“ Altar erhalten.¹¹⁰ Heute gibt es nur noch einen Altar mit Figuren Hirschs: den erwähnten Bernhardsaltar im südlichen Querhaus. Bisher wurde dieser mit der „ara in cruce“ gleichgesetzt.¹¹¹ Nimmt man hingegen an, die „ara in cruce“ sei ein Kreuzaltar gewesen, würde sich das Fehlen von ausgezeichneten Stallen am westlichen Endes des Gestühles erklären: „des herrn Prelaten sein standt“¹¹², wie er bei Hörmann geplant gewesen war, könnte dann auch noch bei Hirsch im Programm gewesen sein. Er könnte den östlichsten Stallen entsprechend hervorgehoben (geplant) gewesen sein. Er könnte auch ausgeführt gewesen sein, und ohne Spuren zu hinterlassen später aufgegeben worden sein. Auch das Fehlen des zweiten Altares mit Figuren von Hirsch ließe sich erklären, wenn dieser ein Kreuzaltar gewesen wäre. Denn in der Kirche ist sonst kaum ein weiterer Altar unterzubringen, zumindest keiner, für den Bildhauerarbeit in derselben Menge (Preislage), wie die am Bernhardsaltar anzunehmen wäre.

Gab es einen Kreuzaltar, müsste über dessen Größe spekuliert werden. Eine Beobachtung an den Deckenfresken und deren Stuckrahmen ließe sich gut erklären, wenn 1695 (Beginn dieser Arbeiten) der Raumteilende Laienaltar zu berücksichtigen

¹⁰⁷ Diese größere Breite könnte der Grund dafür sein, dass nicht die Dorsalfelder vom abgewinkelten Teil übernommen werden konnten; möglich wäre auch, dass die Flügel bei den verschiedenen Umzügen, die das Gestühl bis 1696 erlebt haben müsste, verloren gegangen wäre.

¹⁰⁸ Der heutige stammt von 1977 (Hamacher, 1995. S. 31).

¹⁰⁹ Linstädt, 1978, S. 56, Anm. 18. Nach der lateinischen Abschrift der Chronik des Paters Dionys Hueber.

¹¹⁰ Ebenda.

¹¹¹ Seitz/Gammanick, 1983. S. 116, nach der deutschen Übersetzung der Aufzeichnungen Huebers von Anton Ungewitter von 1824. In der lateinischen, ausführlicheren Abschrift ist das Patrozinium nicht erwähnt.

¹¹² Beischrift des Entwurfes.

gewesen wären. Die Chorfresken sind rechteckig, während die des Langhauses oval sind. Wichtiger ist jedoch ihr Charakter als *Quadri Riportati*,¹¹³ während die im Langhaus stärker auf Untersicht und mit verschiedenen Betrachterstandpunkten angelegt sind¹¹⁴. Auch das ikonographische Programm ist im Chor auf das Kloster Waldsassen ausgerichtet (Gründungsgeschichte), während das im Langhaus allgemeiner, heilsgeschichtlicher Art ist (Rosenkranzgeheimnisse). Auch sind Chor und Langhaus jeweils für sich mit Stuckornamentik und Rahmenformen leicht zentriert¹¹⁵. Freilich zwingen die Tendenzen in der Raumausstattung nicht zu der Annahme, sie seien noch unter dem Plan des abgetrennten Psallierchores entstanden; die bipolare Ausstattung kann ebenso gut schon für einen durchgehend offenen Raum geplant worden sein. In jedem Fall kann in Waldsassen die Entwicklung von der „zweiteiligen Klosterkirche“ in Richtung räumlicher Vereinheitlichung festgestellt werden.

Der Zeitpunkt der Aufgabe eines möglichen Kreuzaltares wäre offen. Dies könnte theoretisch erst nach der Säkularisation geschehen sein; dann bestünde auch kein Erklärungsbedarf hinsichtlich der Abwendung von der Tradition bei der Anlage von Chorgestühlen, wie sie auch im *Rituale Cisterciense* festgeschrieben war. Doch existiert ein Grundriss der Kirche, der zwischen 1733 und 1775 aufgenommen wurde, auf dem alle heute noch vorhandenen Altäre deutlich eingetragen sind, aber kein Kreuzaltar.¹¹⁶ So könnte als noch die Einbeziehung der Türen in das Chorgestühl in den Zwanzigerjahren mit dem Entfernen eines möglichen Kreuzaltares zu tun gehabt haben.

Noch einmal zurück zu der Hypothese, das Gestühl sei im Kern schon älter und 1696 nur mit skulpturalen und architektonischen Elementen aufgewertet und erweitert worden.

Die Möglichkeit eines isoliert in der Mittelachse an der Westseite des Chores, Rücken an Rücken mit einem Altar stehenden Abtssitzes wäre freilich auch nicht auszuschließen, wenn das Gestühl von 1696 eine einheitliche Neuanfertigung wäre. Doch die Befunde sprechen deutlich für eine Phase mit Querflügel, aber eben nicht als letzte Phase.

Weitere Befunde, die für einen modernisierenden Umbau eines älteren Gestühles sprechen, sind:

Ungereimtheiten am Aufsatz der Vorderreihe, deren Abschlusswangen und die hinteren Stützwangen, die nach stilistischem Befund älter sein dürften;

Differenzen zwischen den gedrehten Säulen der Vorderreihe und den großen an den Enden, ebenso bei den Kapitellen, hier auch die der Pilaster des Dorsales.

¹¹³ An die Decke übertragene Staffeleibilder, mit der für diese typischen Perspektive.

¹¹⁴ Hamacher, 1995. S. 15.

¹¹⁵ Mörtl, Adolf. Zum Verhältnis von Dekoration und Architektur bei nordoberpfälzischen Kirchenbauten um 1700. in: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen. Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Kataloge und Schriften. Bd. 7. München, Zürich, 1989. S. 411–430. Hier S. 415.

¹¹⁶ Grundriss der Kirche und des Klosters, den der Frater Philipp Muttone (1733–1775) nach dem Baubestand zeichnete (Slg. Des Hist. Vereins für die Oberpfalz und Regensburg). Leider ist das Chorgestühl nicht im Plan eingetragen, wohl aber ein Altar im Kapitelsaal (Mader, 1908 (Kdm.), S. 134). Wenn ein Kreuzaltar vorhanden gewesen wäre, hätte Muttone ihn sicherlich eingetragen. Der Altar im Kapitelsaal ist nicht erhalten, kann also nicht auf die Urheberschaft Hirschs hin überprüft werden. Doch kann er nicht groß gewesen sein.

Aussagekräftig scheint auch der Vergleich mit dem schreinerisch viel reicheren Langhausgestühl, für das ebenfalls Martin Hirsch 1701 die ornamentalen Schnitzereien gefertigt hat.¹¹⁷

Besonders auffällig ist, dass bei der Dorsalwand an Verkröpfungen gespart wurde, während an der Unterseite des Baldachins verschwenderisch und virtuos damit umgegangen wurde.

Schließlich würde der modernisierende Umbau eines älteren Gestühles auch erklären, warum der Hörmann-Entwurf für ein überaus prächtiges Chorgestühl nicht ausgeführt wurde: Er dürfte wesentlich billiger gekommen sein, als die Ausführung des Entwurfes, der nicht nur eine Fülle figürlicher und ornamentaler Bildhauerarbeiten, sondern auch noch einen erheblichen Kunstschreinerischen Aufwand mit sich gebracht hätte.

Der Umbau eines vollständigen Gestühles wäre kein völlig ungewöhnlicher Vorgang. Große Beispiele von modernisierten Chorgestühlen sind Baumburg an der Alz (1602/um 1750), Astheim (1604–06/1724), Stams (1612/um 1730), Heinrichau (1576/erstes Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts).

Die Annahme scheint jedoch zunächst der zu widersprechen, dass das Gestühl von Speinshart von derselben Werkstatt stamme, wie das Waldsassener. Denn wenn für Waldsassen zwei verschiedene, auch zeitlich getrennte Werkstätten angenommen werden, und das Speinsharter mit der zweiten von diesen zusammenhängt, wie erklärt es sich dann, dass auch die in Waldsassen als älter angenommenen Teile, also Stallen und Dorsalwand, in Speinshart wiederholt wurden? Kann es sein, dass diese zweite Werkstatt noch keine eigene Prägung hinsichtlich dieser Elemente mitbrachte, und sie vom alten Waldsassener Gestühl, welches sie neu aufbauen und mit einem Baldachin versehen musste, übernommen habe? Oder sollte der Auftrag in Speinshart doch ausdrücklich das Waldsassener Gestühl als Vorbild vorgegeben haben? Immerhin kann man feststellen, dass die gedrehten Säulchen an den Wangenstirnen in Speinshart nicht mehr wie in Waldsassen die Platte zwischen Wulst und Kehle haben – und dieses Merkmal tritt ja auch in Waldsassen nur an diesen für älter angenommenen Teilen auf.

8.4. Historische Situation

Schon ende 1661 waren die ersten drei Zisterzienser von Fürstenfeld nach Waldsassen gezogen. Sie nahmen dort „zum Zeichen, dass es an diesem Ort wieder ein monastisches Leben gebe, unverzüglich das regelmäßige Chorgebet auf“¹¹⁸. 1669, als Waldsassen offiziell Fürstenfeld als Superiorat übergeben wurde, waren es sechs Mönche, 1681 bereits zwölf.¹¹⁹ Die Mönche hatten 1661 Kirche und Kloster in einem desolaten Zustand vorgefunden. Nichtsdestotrotz wurde von Anfang an des Chorgebet in der Kirche gehalten, „um so die Präsenz der Mönche auch in der Öffentlichkeit deutlich zu machen.“¹²⁰ Erst 1682 ist von der Einrichtung eines „Chorus

¹¹⁷ Seitz/Gammanick, 1983. S. 116.

¹¹⁸ Hoppe, Bernhard M. Abt Martin Dallmayr und seine Zeit. In: Ehrmann, Angelika u. a. (Hrsg.). In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Abtei Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band II: Aufsätze. Ausstellungskatalog. Fürstenfeldbruck, 1988. S. 109–125. Hier S. 121.

¹¹⁹ Ebenda.

¹²⁰ Klemenz, 1997. S. 241. Die Tatsache, dass für 1678 eine erste Vesper im kleineren Chor der Kirche überliefert ist, könnte bedeuten, dass irgendwelche bauliche Veränderungen vorgenommen worden waren. Auch von 1680 ist eine Anweisung des Abtes Martin Dallmayr erhalten, worin als Ort des Chorgebetes die Kirche genannt wird. Klemenz, 1997. S. 232.

interim“ im im Bau befindlichen Kloster die Rede.¹²¹ Ob das Chorgebet bis zum Abriss der alten Kirche (der nicht unbedingt mit der Grundsteinlegung 1685 gleichzusetzen ist) dort gehalten wurde, oder ob der Umzug stattfand, sobald der betreffende Raum im Kloster errichtet war (wobei erst ab 1688 stuckiert wurde), tut hier nicht zur Sache. Es scheint jedoch durchaus möglich, dass noch in der Alten Kirche ein neues Chorgestühl angeschafft worden sein könnte.¹²² Schließlich waren seit dem Eintreffen der ersten Mönche und der Planung des Interimschores 21 Jahre vergangen. Ein möglicher weiterer Hinweis könnte die Tatsache sein, dass die eine Besonderheit in der Anlage des heutigen Gestühles im Ursprünglichen Zustand, die halbe Vorderreihe, dem Gestühl entsprach, das in Fürstenfeld zwischen 1661 und 1668 gebaut worden war.

Gleich, ob das Gestühl tatsächlich in zwei Phasen entstanden ist, oder ob doch alles einheitlich 1696 gebaut wurde, voller Inkonsequenzen und Nicht-Berücksichtigung der Bildhauerarbeiten durch den Schreiner, und gleich, ob schon 1696 kein quergelagerter Teil im Westen vorhanden war, oder ob dieser Teil erst später aufgegeben wurde – der offene Chor ist eine Besonderheit. Es liegt nahe, nach einem Grund zu fragen.

Hier sei vergleichend das neue Fürstenfelder Gestühl, ab 1723, betrachtet. Dort waren offenbar gestalterische Gründe der Anlass für das Abtrennen des Flügels: Der Eingriff ging mit der Ausstattung des Chores mit dem großen und prächtigen Hochaltar (1760), den großen Leinwandbildern der vier Kirchenväter von J. N. Schöpf und den Stuckarbeiten von Tassilo Zöpf (1762) einher.¹²³ Ob das Aufgeben des Flügels in Fürstenfeld erst unter dem Abt Martin II. Hazi (1761–1779) möglich wurde, dem „Sorglosigkeit hinsichtlich der klösterlichen Disziplin“ vorgeworfen wurde¹²⁴ lässt sich ohne Quellenfunde wohl nicht feststellen, wenn auch die Spekulation verlockend wäre.

Für Waldsassen können selbstverständlich ebenfalls gestalterische Gründe der Anlass für die Aufgabe des Querflügels gewesen sein. Doch ist daneben ein anderer

¹²¹ Klemenz, 1997. S. 238.

¹²² Wenn es auch unökonomisch erscheinen mag, kurz vor dem sicheren Abbruch einer Kirche ein Chorgestühl zu errichten, so können doch zumindest zwei Beispiele von noch wesentlich aufwendigeren Gestühlen, als das heutige Waldsassener, genannt werden, die kurz vor dem geplanten Neubau der Kirche errichtet wurden: St. Urban (errichtet 1701–06, Datierungen 1704 und 1705, Neubau der Kirche ab 1711, Wiederaufbau des Gestühles 1715) und Schussenried (1715–17, der geplante Neubau der Kirche kam nicht zustande).

¹²³ Ein sicheres bauarchäologisches Indiz für den Zeitpunkt des Entfernens des Flügels ist die Tatsache, dass ein Stuckprofil des westlichen balkonartig vorkragenden Oratoriums von Zöpf an eine Stelle des Gestühlsaufsatzes anläuft, an der vor dem Eingriff der Akanthusschleier des westlichen Flügels ansetzte. Auch das gestalterische Konzept bedingte die Aufgabe des Flügels: die einfassenden Oratorien, die riesigen Leinwandbilder über dem Gestühl, der Hochaltar, der einen Abschluss für die ganze Kirche darstellt und die gesamte Apsis umfasst: hier herrscht ein großer Zug, der durch kulissenartig eingeschobene Flügel empfindlich gestört würde. Deshalb ist der Zeitpunkt der Vollendung der Chorausstattung für den Umbau des Gestühles wohl nicht nur als Terminus ante quem anzusehen.

¹²⁴ Liebhart, Wilhelm. Fürstenfeld im Zeitalter des Barock (1690–1796). In: Ehrmann, Angelika; Pfister, Peter; Wollenberg, Klaus. In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band II: Aufsätze. Fürstenfeldbruck, 1988. S. 125–141. S. 133. Liebhart bezieht sich auf die Chronik des letzten Fürstenfelder Abtes Gerhard Führer, die dieser nach der Säkularisation verfasste.

Gedanke mit größerer Wahrscheinlichkeit zu berücksichtigen, als wie dieses in Fürstenfeld der Fall ist. Für Waldsassen war, auch noch Jahrzehnte nachdem die Oberpfalz an Kurbayern gekommen war und das Kloster neu besetzt worden war (zuerst mit Jesuiten, dann mit Zisterziensern), eine wichtige Aufgabe, die Bevölkerung im katholischen Glauben zu festigen.¹²⁵ Für die meisten anderen süddeutschen Zisterzienserklöster war das nie in demselben Maße der Fall. Wäre es denkbar, dass aus diesem Grunde die Abgeschiedenheit des Psallierchores abgeschwächt werden sollte? Der Vorschrift nach der Abgeschlossenheit der Klausur war durch ein Gitter, das wohl bauzeitlich von dem Laienbruder und Schmied Friedrich Hexemann geschaffen worden war¹²⁶ genüge getan. Zwar wurde „während des Chorgesanges der Mönche ein seidener Vorhang zugezogen, der am Gitter befestigt war“¹²⁷, doch von den Messen ist hier nicht die Rede. Die Abgeschiedenheit der Mönche mag ihre Ehrwürdigkeit und die Heiligkeit ihres Dienstes unterstützen. Doch mag es für die Rückgewinnung der Bevölkerung für den katholischen Glauben von größerem Vorteil sein, sich volksverbunden und offen zu zeigen, als sich zu verbergen.¹²⁸ Hier wäre es nun allerdings doch wertvoll zu wissen, wann der offene Chor eingeführt wurde, und wie die Akzeptanz der Mönche unter der Bevölkerung zu dieser Zeit war.

Als allgemeine Tendenz im 18. Jahrhundert erklärt von Pfeil die Öffnung der Mönchschores für die Blicke aus dem Langhaus als Ausdruck einer öffentlich-repräsentativen Funktion: „Da die Masse der Besucher die lateinischen Gesänge und die Messliturgie nicht verstand, blieb ihnen nur das Hören und Schauen der Feierlichkeit. Man schaute den Klerus, der sich der Öffentlichkeit im Chorgestühl präsentierte.“¹²⁹ Hier ist neben dem Aufgeben der Abschrankungen insbesondere die Position der oberen in der klösterlichen Hierarchie am östlichen Ende des Gestühles gemeint, wo sie „... für jeden Besucher der Kirche sichtbar und nah am Altar präsent ...“ waren.¹³⁰ Wie oben angeführt war der Grund für die umgekehrte Aufstellung im Gestühl bei den Zisterziensern ein anderer. Der Wechsel vom geschlossenen zum offenen Mönchschor ist in Waldsassen zwischen der Planung 1688 von Johannes Hörmann und vermutlich um 1725 verwirklicht worden. Die vielen bauarchäologischen Ungereimtheiten suggerieren einen Bauverlauf mit wechselnden Zielsetzungen. Hier die Auswirkungen eines Entscheidungsprozesses zu vermuten wäre verlockend aber spekulativ.

Bei anderen zisterziensischen Chorgestühlen behielt die überkommene Grundform ihre Gültigkeit bis zuletzt bei.

¹²⁵ Hoppe, 1988. S. 122.

¹²⁶ Seitz/Gammanick, 1983. S. 131.

¹²⁷ Ebenda.

¹²⁸ Klemenz, 1997, S. 233–234 belegt in mehreren Beispielen, dass den Waldsassener Mönchen vom Abt in Fürstenfeld, Martin Dallmayr, angehalten wurden, sich so zu verhalten, dass sie das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen würden. Das betraf den Umgang in weltlichen Angelegenheiten mit Personal und Untergebenen, besonders aber die Seelsorge, wo ein „hohes Maß an pastoraler Sensibilität“ attestiert wird, etwa hinsichtlich der Mäßigung bei den Strafen für Beichtende. Offenbar sollte „den Bewohnern des Stiftslandes keinerlei Anlass zu Klagen oder Beschwerden über die geistliche Herrschaft“ gegeben werden. Dennoch wurden mehrfach verleumderische Anschuldigungen gegen die Mönche erhoben, welches zu Visitationen in den Jahren 1682 und 1689 führte.

¹²⁹ Pfeil, 1992. S. 154.

¹³⁰ Pfeil, 1992. S. 155.

Die Waldsassener Heiligen Leiber

von

Werner Schiedermaier

Die „größte Heilige-Leiber-Versammlung nördlich der Alpen“ befindet sich in der Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Waldsassen¹. Stehend und liegend bevölkern zehn aufwendig verzierte Skelette die Seitenaltäre. In ihrer Gesamtheit erinnern sie an eine der bedeutendsten Äußerungsformen barocker Frömmigkeit. Zugleich verkörpern sie mit ihrer überreichen Ausschmückung eine ganz eigene Spezies artifizieller Gestaltung. Religiös ebenso wie künstlerisch sind sie bis zum heutigen Tag integraler Bestandteil des Kirchenraumes. Ihren vielfältigen Bedeutungsgehalten soll im Folgenden, aufbauend auf der zu ihnen schon erschienenen Literatur, nachgegangen werden.

Die Heiligen Leiber der Waldsassener Basilika

Die zehn in Waldsassen vorhandenen Großreliquien sind gleichmäßig auf allen Seitenaltären im Kirchenraum verteilt:

Im Querschiff:

Auf dem Bernhardaltar (südlich):

Die Märtyrer Maximinus und Viktorius

Auf dem Marienaltar (nördlich):

Die Märtyrer Gratianus und Vitalianus

Im Längsschiff:

Auf dem Benediktaltar (südlich):

Der heilige Deodatus

Auf dem gegenüberliegenden Apostelaltar:

Der heilige Maximus

Auf dem Michaelaltar (südlich):

Der heilige Theodosius

Auf dem gegenüberliegenden Johannesaltar:

Der heilige Alexander

¹ Legner Anton, Vom Glanz und der Präsenz des Heiltums – Bilder und Texte, in: Derselbe, Reliquien-Verehrung und Verklärung (Ausstellungskatalog), Köln 1989, S. 33–148, S. 129.

Auf dem Magdalenenaltar (südlich):

Der heilige Valentinus

Auf dem gegenüberliegenden Katharinenaltar:

Die heilige Ursa².

Die Großreliquien im Querschiff, auf den beiden Altären des heiligen Bernhard und der Gottesmutter, sind paarweise und stehend auf der Altarmensa präsentiert, auf allen anderen Seitenaltären einzeln und liegend. Durchweg befinden sie sich in hölzernen, mit vergoldeten Schnitzereien dekorierten, vitrinartigen Kästen, die nach vorne, zum Betrachter hin, eine freie Sicht ins Innere gewährende Glasscheibe besitzen. Die etwa 175 cm hohen und etwa 100 cm breiten Schreine im Querschiff sind leuchtend rot gefasst. Wie Schabracken angeordnete Reihen von kleinen, geschliffenen Glasteilen akzentuieren ihren segmentbogigen Abschluss. Marmorierung kennzeichnet die durchschnittlich 200 cm breiten und etwa 100 cm hohen Behältnisse im Längsschiff. Sämtliche Reliquiare können verdeckt werden. Die Verschluss tafeln für die vier stehend zur Schau gestellten Leiber bestehen aus auf Leinwand gemalten Ölbildern, die, jeweils über einer Ansicht des Klosters Waldsassen, die Heiligen in idealisierter Weise zeigen, für die liegend angeordneten bildeten sie der Überlieferung nach schlicht marmorierte Holzbretter³. Im Inneren sind die Seitenteile der Gehäuse auf den Querschiffaltären verspiegelt, roter und grüner Samt überspannt die der anderen. Bei diesen besteht die Rückwand aus einem Spiegel, bei den aufrecht präsentierten Heiligen findet sich ein solcher nur in deren oberen Bereich.

Alle Katakombenheiligen sind „angezogen“. Ihre Gewandung folgt dabei überwiegend dem Vorbild römischer Kriegerkleidung; damit spielt sie auf ihren Heldentod als Märtyrer an, den sie als standhafte „milites christi“ erlitten. Das „Leibstück“ liegt eng auf dem Brustkorb auf und reicht regelmäßig bis über die Hüfte hinab. Dort fächert es sich in breite Streifen auf, die ein dicht bestickter Rock, meist aus broschierter Seide, unterfängt, dessen Rand eine breite, gewirkte Borte verstärkt. Den heiligen Valentinus kleidet ein durchbrochen gearbeitetes netzartiges Gebilde, der heilige Deodatus ist vom Gürtel an bis zu den Knien mit schwarzem Tuch umwickelt, das ein bewegt geformtes, stattliches Schmuckband aufhellt. Die stehenden Heiligen Leiber zeichnet ein an den Schultern befestigter, aus broschierter Seide bestehender mantelförmiger Überwurf aus, der bis zu den Füßen herabfällt. Reicher Schmuck aus Draht, Perlen, vergoldeten und versilberten Pailletten, bunten Steinen und anderen Materialien sitzt auf den Kostümen auf. Arme und Beine sind mit in derselben Technik angefertigten Gespinsten umwickelt.

Auf dem Haupt tragen die Skelette eine Krone. Diese ist teilweise, so bei Gratianus, Maximinus, Viktorius, Vitalianus, Maximus und Deodatus, wie ein breiter Reif geformt, teilweise, so bei den beiden Heiligen Alexander und Theodosius, wie ein Helm. Die meisten Märtyrer halten einen vergoldeten Lorbeerzweig als Siegeszeichen in einer Hand. Durchweg ist ihnen ein so genanntes „Blutgefäß“ zur Seite gegeben, das an ihr Martyrium erinnern soll; in ihm wurden der Überlieferung nach

² Vergleiche zu den Waldsassener Großreliquien insbesondere Sparrer, Johann Baptist, *Der Reliquienschatz in der ehemaligen Stifts- und Klosterkirche zu Waldsassen, Regensburg 1892*, S. 58 ff. Ausstellungskatalog: Adalbert Eder – *Barocke Klosterarbeiten, Waldsassen 1999*, S. 19 ff.

³ Treml, Robert, *Frater Adalbert Eder (1707–1777) und die Reliquienverehrung im Stiftland*, in: *Ausstellungskatalog Adalbert Eder (wie Anm. 2)*, S. 19–39, hier S. 35.

die Blutreste gesammelt, die beim Tod der Heiligen anfielen. Seine Gestaltung variiert. Bei den Heiligen Viktorinus, Vitalianus und Gratianus steht es als kelchartiges Gebilde auf einem Gueridon, beim heiligen Maximus ist es wie eine Weihrauchampel geformt, beim heiligen Maximus wie ein Ziborium. Der heilige Deodatus hält es als Kelch in der Hand, ebenso die Märtyrerin Ursa. Als bauchige Schale, auf reich getriebenem, metallenen Fuß, zeigt sich das Blutgefäß des heiligen Alexander. Als Kelch ziert es, neben einem Schwert, auch den Schrein des heiligen Theodosius. Als Schale mit eingestellter kugeligter Vase schließlich erscheint das Blutgefäß des heiligen Valentinus. Alle Namen der stehend präsentierten Katakombenheiligen sind in eine die Schreine bekrönende Kartusche eingeschrieben. Dasselbe gilt für Valentinus und Ursa. Zusätzlich wurden die Namen dieser Heiligen sowie die sämtlicher anderen Märtyrer mit ergänzenden Inschriften, meist einem Bittanruf, in den Stoff eingestickt, der der Ausstaffierung der Schreine dient. Die Attribute sowie die Namensbezeichnungen gewährleisteten die Identifikation jedes einzelnen Heiligengebeins als Individuum; die Märtyrer, deren Lebenslauf unbekannt war, sollten auf diese Weise zu konkreten, historisch fassbaren Persönlichkeiten gemacht werden.

Die stehenden Heiligen sind dem zwischen ihnen befindlichen Tabernakel zugeordnet. Ihm neigen sie sich mit dem Haupt und einer leichten Drehung des Körpers zu. Der dem Tabernakel zugewandte Arm der Heiligen Gratianus und Vitalianus ist zur Brust hin abgewinkelt, zeigt also einen Verehrungsgestus, jener der Heiligen Maximinus und Viktorius weist mit dem Zeigefinger, Aufmerksamkeit erheischend, nach oben. Wie lebende Menschen sind die den Betrachter anblickenden liegenden Heiligen drapiert. Der graziös inszenierte heilige Maximus hat sein Haupt auf die rechte Hand gelegt, der heilige Valentinus stützt sich bequem mit dem rechten Arm ab. Einige, wie etwa die Heiligen Alexander, Theodosius und Valentinus, sehen aus, als wollten sie von ihrer Ruhstätte aus unmittelbar zu dem Betrachter sprechen. Die bildhafte Haltung, in die die Skelette gebracht wurden, unterstreicht die Einstellung des barocken, gläubigen Menschen zum Tod. Für ihn war dieser, trotz aller Unerbittlichkeit und Unbegreiflichkeit, in seiner Unabänderlichkeit vertrauter Teil, Begleiter, des täglichen Lebens. Die Natürlichkeit der Präsentation spiegelt die Selbstverständlichkeit wider, mit der das Zeitalter des Barock mit dem Tod umging.⁴

Der Erwerb der Waldsassener Heiligen Gebeine vollzog sich im Wesentlichen in drei Etappen. Der auf dem Benediktaltar ruhende Leib des heiligen Deodatus kann bereits 1688, also kurz nach der Wiedergründung des Klosters von der Zisterze Fürstenfeld aus, nach Waldsassen. Er stammt aus der Callixtus-Katakombe in Rom, aus der man ihn am 15. März 1587 erhoben hatte. Vermittelt wurde er nach einer noch vorhandenen Urkunde vom 25. Mai 1688⁴ durch den Regensburger Domherren Ignatius Plebst († 1695)⁵. Die Skelette der Märtyrer Maximinus, Theodosius, Alexander, Valentinus und der Märtyrerin Ursa erwarb zwischen 1734 und 1744 Abt Eugen Schmid (reg. 1724–1744); nähere Angaben über ihre Herkunft und ihren

⁴ Siehe zur Einstellung zum Tod grundlegend Ariès, Philippe, *Geschichte des Todes*, München 1993, S. 13 ff.

⁵ Die Urkunde abgedruckt bei Tremml (wie Anm. 3), S. 23. Siehe auch Brigitta Klemenz, *Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr, 1640–1690*, München 1997, S. 104 f.

Zu Ignatius Plebst siehe Ries, Thomas, *Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg*, Maschinenschriftliches Manuskript, erschienen ca. 1930, Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg.

Erwerb sind nicht überliefert.⁶ Unter Abt Alexander Vogel (reg. 1744–1756) kamen etwa vom Jahre 1749 an zwei weitere Katakombenheilige in die Waldsassener Basilika, nämlich die Heiligen Gratianus und Vitalianus.⁷ Dem gleichen Abt gelang es, Heilige Leiber der Märtyrer Silvanus und Urbanus für die Gnadenkapelle in Tirschenreuth zu erwerben und dorthin zu überführen. Nach der „Authentik“ vom 10. Mai 1750 stammen die Gebeine des heiligen Vitalianus ebenfalls aus der schon erwähnten Callixtus-Katakombe, die Herkunft der anderen drei Heiligen konnte bislang nicht abschließend geklärt werden.⁸ Die Gebeine der Märtyrer Viktorius und Maximus ließ Abt Wigand Deltsch (reg. 1756–1792) in den Jahren 1755/1756 nach Waldsassen transferieren, der Ort ihrer Erhebung ist nicht bekannt.⁹

Die bis heute maßgebliche Präsentation der Skelette geht auf das Jahr 1766 zurück. Damals, am 14. August 1766, nach einer feierlichen Vesper, wurden die Reliquien des heiligen Maximus auf den Apostelaltar umgebettet, die Heiligen Leiber der Märtyrer Viktorius und Maximinus postierte man stehend auf dem Bernhardtaltar. Der bis dahin dort ruhende heilige Deodatus musste auf den Benediktaltar umziehen. Die schon zu einem früheren Zeitpunkt durchgeführte Aufstellung der anderen Großreliquien blieb unangetastet. Seither hat sich an der Waldsassener Leiber-Versammlung nichts mehr geändert.¹⁰ Ein Zusammenhang zwischen den Katakombenheiligen und den Patrozinien der Altäre, auf denen sie sich befinden, ließ sich im übrigen nicht eruieren. Dies gilt auch für die erst unter Abt Eugen Schmid errichteten Seitenaltäre im Längsschiff. Auch ihr Aufbau dürfte, wie der aller anderen, schon abgeschlossen gewesen sein, als dieser Prälat „seine“ fünf Römerheilige auf ihnen anbringen konnte.¹¹

Der Bestand an Großreliquien wird in Waldsassen durch „vierhundertvierundzwanzig auserlesene Überbleibsel anderer Heiligtümer“ ergänzt.¹² Hervorzuheben sind unter ihnen insbesondere die Kopfreliquien der Heiligen Bonifatius und Liberatus. Sie schmücken den Hochaltar und bilden damit den krönenden Abschluss der

⁶ Brenner, Johann Baptist, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen, Nürnberg 1837, Reprint Tirschenreuth 1984, Seite 211. Sparrer (wie Anm. 2), S. 63, 64, 65, 66, 68. Treml (wie Anm. 3), S. 25.

⁷ So Treml (wie Anm. 3), S. 26 f.

⁸ Katholisches Pfarrarchiv Waldsassen. Sparrer (wie Anm. 2), S. 61 stellt lapidar, jedoch ohne Nachweis, fest, Abt Alexander Vogel habe die beiden getauften Heiligen Gratianus und Vitalianus im Jahr 1753 unter Papst Benedikt XII. aus den Callixtus-Katakomben erhalten. Brenner (wie Anm. 6), S. 229 berichtet dagegen, dass Abt Wigand Deltsch die Klosterkirche „mit den zwei Heiligen Leibern St. Maximians und St. Maximus“ bereichert habe.

⁹ So Treml (wie Anm. 3), S. 26 f. Anton Ungewitter, Beschreibung der Entstehung und Erbauung des ehemaligen Klosters Waldsassen, handschriftliches Manuskript von 1826, veröffentlicht in: Franz Busl (Hg), Waldsassen, 850 Jahre eine Stätte der Gnade, Hof 1983, S. 126 f. Sparrer (wie Anm. 2), S. 62, stellt dagegen, leider ohne Nachweis, fest, Abt Wigand habe den Leib des heiligen Maximus 1765 erhalten.

¹⁰ Treml (wie Anm. 3), S. 33, 34.

¹¹ Siehe hierzu Mader, Felix, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg XIV Bezirksamt Tirschenreuth, München und Wien 1908, S. 116 ff. sowie Sabine Leutheufer, Die barocken Ausstattungsprogramme der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirchen Waldsassen, Fürstenfeld und Raitenhaslach, München 1993, S. 215 ff., 270 ff.; sie erwähnt die Katakombenheiligen nicht.

¹² So Johann Baptist Senfft, Kaplan von Beidl, in seiner Predigt vom 17. Oktober 1756, Waldsassen (1757 ?), Waldsassen, Katholisches Pfarrarchiv.

den Kirchenraum in seiner Gänze erfassenden Reihe der Heiligen Leiber. Erwähnungswert erscheinen daneben noch fünf als Altarzier dienende Pyramidenpaare sowie ein nach den 12 Monaten eingeteilter, von Abt Eugen Schmid besorgter „Reliquienkalender“ mit den Reliquien sämtlicher Heiligen, die im 18. Jahrhundert nach dem Kirchenkalender im römischen Brevier genannt und verehrt worden sind.¹³ Sie alle zusammen bilden den „Gnadenschatz“ der Waldsassener ehemaligen Zisterzienserkloster – und heutigen katholischen Pfarrkirche.

Zur religiösen Bedeutung der Heiligen Leiber

Die Verehrung von Großreliquien hat in der römisch-katholischen Kirche eine lange Tradition. In Deutschland lässt sie sich bis in das achte Jahrhundert zurückverfolgen. Damals erwarb Chrodegang von Metz († 766) von Papst Paul I. († 767) einen ganzen Heiligen Leib. Wenig später veranlasste Einhard (um 770–840), der Biograph und Berater Kaiser Karls des Großen (800–814), die Überführung der Gebeine der Heiligen Marcellinus und Petrus von Rom nach Kloster Seligenstadt nördlich von Hanau.¹⁴ Zu einer Massenverehrung von Großreliquien kam es aber erst nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, im Zuge des Wiedererstarkens des katholischen Glaubens nach der Reformation. Vor allem in den altbayerischen und – heute – bayerisch-schwäbischen Gebieten erwarben zahlreiche Stifte und Klöster, aber auch einfache Pfarrkirchen sowie Wallfahrtskirchen in Stadt und Land, oft mit großen Kosten, zahlreiche Heilige Leiber, um sie den Gläubigen, kostbar verziert und „gefasst“, zur Befriedigung ihrer Heilssehnsucht in heilbringender Schau zu präsentieren. Den Hintergrund dafür bildeten zum einen die Überzeugung, dass der Tod das Tor zum Eintritt in das Paradies darstellt, und zum anderen das Bedürfnis des barocken Menschen, das Sacrum möglichst real zu erleben. Beiden Vorstellungen trugen die Gebeine Rechnung. Im Gegensatz zu Ölgemälden, Fresken und Skulpturen, die, von Menschenhand gefertigt, immer nur mittelbar von Heiligen berichten können, konnte man in den Reliquien authentische Überreste von Vertretern des Glaubens verehren, die bereits Tischgenossen des Erlösers im Himmel waren. Als solche postierte man ihre Schreine sehr häufig auf der Altarmensa, in unmittelbarer Nähe zum Tabernakel. Der reiche Schmuck sollte im Besonderen augenfällig vorführen, dass der Tod das Leben nicht beendet, sondern das wahre Leben, ein paradiesisches Leben in Glanz und Pracht, erst ermöglicht. Die Heiligen Leiber hatten mit der Unmittelbarkeit ihrer Zeugnishaftigkeit den Tod, begriffen als bloßen Zerstörer des Lebens, gleichsam zu entlarven.¹⁵ Dabei bildeten sie nie das Heilige selbst; vielmehr stellen sie immer „nur“ die irdische Vergegenwärtigung der den Märtyrern im Himmel schon zuteil gewordenen Vollendung des Heils dar.

Der ausufernd-massenhafte Kult des Barock um die Katakombenheiligen wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wenige Jahrzehnte nach den Erschütterungen der Reformation, durch die Wiederentdeckung des Cömeteriums der Jordani

¹³ Brenner (wie Anm. 6), S. 211. Siehe ausführlich auch Sparrer (wie Anm. 2), S. 21 ff.

¹⁴ Beissel, Stephan, Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland im Mittelalter, Reprint Darmstadt 1983, S. 74. Einhardi Translation et miracula St. Marcellini et Petri, in: Monumenta Germaniae Historiae SS XVI/1, 1887, S. 238–264.

¹⁵ Legner (wie Anm. 1), S. 96 ff. sowie Louis Peters, Von der Leidenschaft Reliquien zu sammeln, in: Reliquien – Verehrung und Verklärung (Ausstellungskatalog) (wie Anm. 1), S. 189–196, S. 195.

an der Via Salaria Nova in Rom, eines großen, frühchristlichen, unterirdischen Friedhofs, am 31. Mai 1578 ausgelöst. Die dort zahlreich aufgefundenen, meist namenlosen Skelette betrachtete man durchweg, ohne jede kritische Überprüfung, als Reliquien von Märtyrern. Man begriff sie als Hinterlassenschaften „einfacher“ und deshalb besonders vorbildhaft-verehrungswürdiger Durchschnittsmenschen, die, überzeugt von der Wahrhaftigkeit der Verheißungen Christi, als Blutzeugen gestorben und als solche schon in das himmlische Jerusalem eingegangen waren. Die Bestatteten nannte man „Römerheilige“, später auch „Katakombenheilige“, die Skelette aber „Heilige Leiber“.¹⁶

Soweit die Funde anonym waren, verlieh man ihnen Namen und taufte sie. Die offizielle Kirche stützte, nach anfänglichem Zögern, diesen Kult. Missbräuchen versuchte sie mit strengen Vorschriften über die Echtheit der Grabfunde und deren Herkunft entgegenzuwirken. Den Echtheitsbescheinigungen, den „Authentica“, kam dabei in der Praxis erhebliche Bedeutung zu. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine außerordentlich populäre Form barocker Frömmigkeit. Sinnfällig schlug sie sich in oft überaus vielschichtigen Zeremonien nieder, wie etwa den so genannten Translationen, mit denen die Märtyrergebeine im Triumph, mit Ehrenpforten, Jubelsäulen, Traggestellen und festlicher Musik zu ihrem neuen Ruheplatz überführt wurden, aber auch in geistlichen Theaterstücken sowie in Preisgedichten und solennen Predigten. Zu manchen von ihnen bildeten sich Wallfahrten heraus, Prozessionen hielt man an ihren Gedenktagen ab, nicht selten setzten sich ihre Namen als Taufnamen durch.¹⁷ Aber auch die vielfach bis auf den heutigen Tag bewahrten kostbar gestalteten Fassungen der Gerippe dokumentieren die außerordentliche Verehrung, die ihnen im Zeitalter des Barock gezollt wurde. Bedeutende Bestände an Katakombenheiligen beherbergen in Bayern beispielsweise die Kirchen des ehemaligen Birgittenklosters Altomünster¹⁸, der Benediktinerstifte Banz¹⁹, Donauwörth²⁰,

¹⁶ Siehe zum Kult um die Heiligen Leiber insbesondere Achermann, Hansjakob, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Stans 1979 sowie Edgar Krausen, Die Verehrung römischer Katakombenheiliger in Altbayern im Zeitalter des Barocks, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1966/67 (1967), S. 37–47 und Walter Pötzl, Volksfrömmigkeit, in: Walter Brandmüller, Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Band II, Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, Sankt Ottilien 1993, S. 871–961, hier S. 918 ff., 928.

¹⁷ Pötzl (wie Anm. 16), S. 928. Dies wird auch für Waldsassen berichtet; siehe Irmgard Maenner, „Ich brauch einen Schnaps“ – Heilige Leiber im Hörspiel, in: Manfred Knedlik/Georg Schrott „Ein Thal des Seegens“ – Lesebuch zur Literatur des Klosters Waldsassen, Kallmünz 1998, S. 192.

¹⁸ Ritz, Gisliind M., Die Katakombenheiligen der Klosterkirche zu Altomünster, in: Toni Grad (Hg), Festschrift Altomünster 1973, Aichach 1973, S. 213 bis 222. Wilhelm Liebhart, „... doch sagt mir her, seint eure Kinder Martyrer?“, Katakombenheilige und ein geistliches Volksschauspiel aus dem Birgittenkloster Altomünster von 1694, in: Schöner Heimat 71 (1982), S. 489–494.

¹⁹ Legner (wie Anm. 1), S. 138 spricht zu Recht von einer ganzen Heiligengesellschaft in Banz. Siehe im übrigen wegen der Aufzählung der Heiligen Leiber im einzelnen Karl-Ludwig Lippert, Landkreis Staffelstein (= Bayerische Kunstdenkmale Band XXVIII), München 1968, S. 53 f.

²⁰ Ritz, Gisliind M., Die Heiligen Leiber Sankt Stephanus und Sankt Benediktus und ihre Fassung, in: Werner Schiedermaier (Hg), Heilig Kreuz in Donauwörth, Donauwörth 1987, S. 100–103.

Irsee²¹ und Ottobeuren²², des Benediktinerinnenstifts Holzen²³ sowie der früheren Zisterzen Aldersbach²⁴ und Raitenhaslach.²⁵ Nach vorsichtiger Schätzung dürften im 17. und 18. Jahrhundert, in der Blütezeit der Barockfrömmigkeit, „an die 1000 Heilige Leiber ins Gebiet des heutigen Bayern“ gelangt sein.²⁶

Die Katakombenheiligen von Waldsassen galten allein wegen ihrer Zahl als „reicher Schatz“²⁷. Ihre Verehrung in der Region war bis in das 20. Jahrhundert hinein populär.²⁸ Dazu trug insbesondere auch die unter dem 13. Februar 1756 vom Generalabt des Zisterzienserordens Franziskus Trouve erteilte Erlaubnis bei, jeweils am ersten Sonntag im August ein „Heilige-Leiber-Fest“ in feierlicher Form abzuhalten.²⁹

In der religiösen Praxis der Gegenwart spielen die heiligen Skelette kaum mehr eine Rolle. Das religiöse Verständnis für ihren Kult ist weitgehend erloschen. Trotz allen Schmuckes, der sie ziert, fungieren sie nicht mehr als sinnhaft fassbare Repräsentanten des Ewigen Lebens. Sie werden vielmehr als Objekte angesehen, die sich in der Symbolik des Todes, der das Leben auf Erden beendet, erschöpfen. Das Interesse, das ihnen heute entgegenschlägt, ist mehr historisch, volkscundlich und künstlerisch begründet als spirituell. Weniger als Kultobjekten, sondern weit mehr als Kunstobjekten kommt ihnen Bedeutung zu. In Waldsassen wird das Heilige-Leiber-Fest allerdings bis auf den heutigen Tag gefeiert.³⁰

Die „Fassung“ der Heiligen Leiber von Waldsassen

Die Waldsassener Basilika ist nicht nur durch die große Zahl der in ihr versammelten Katakombenheiligen ausgezeichnet, sondern ebenso durch die leuchtend-bunte Fassung der meisten der Gebeine.

Die Heiligen Leiber wurden von mehreren Personen präsentabel gemacht. Den heiligen Deodatus fasste Frau Magdalena Sinnerin im Jahre 1721, vielleicht im Zusammenhang mit der Umbettung des Märtyrers von der Hauskapelle, wo er deponiert war, auf den Bernhardaltar, auf dem er bis 1766 ruhte. Die Künstlerin war die Ehefrau des Amberger Landgerichtsdirektionssekretärs Sinner, also eine Laie, keine Religiöse. Für ihre Arbeit erhielt sie 456 Gulden und 56 Kreuzer.³¹ Alle übr-

²¹ Pötzl, Walter, Bruderschaften, Wallfahrten und Katakombenheilige im Irseer Herrschaftsgebiet, in: Hans Frei (Hg), Das Reichsstift Irsee, Weißhorn 1981, S. 112–132.

²² Feyerabend, Maurus, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Benediktiner Ordens in Schwaben Sämtliche Jahrbücher, 4. Band, Ottobeuren 1816, S. 88. P. Magnus Bernhard, Beschreibung des Klosters und der Kirche zu Ottobeuren, Ottobeuren 1907, S. 48 ff., sowie Aegidius Kolb, Das Haupt der hl. Pinosa in Ottobeuren, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 99, S. 1988.

²³ Schleich, Elisabeth und Erwin, Frommer Sinn und Lieblichkeit, Vom Zauber der „Schönen Arbeiten“ in Altbayern, Passau 1973, S. 13 ff. Legner (wie Anm. 1), S. 132.

²⁴ Hartig, Michael, Die Niederbayerischen Stifte, München 1939, S. 156 f.

²⁵ Hopfgartner, Wolfgang, 1200 Jahre Reitenhaslach (= Burghausener Geschichtsblätter 43. Folge), Burghausen 1987, S. 173–181 und Abb. 62 mit 70.

²⁶ Pötzl (wie Anm. 16), S. 920.

²⁷ Sparrer (wie Anm. 2), S. 19, 72.

²⁸ Treml (wie Anm. 3), S. 31.

²⁹ Die Urkunde ist abgedruckt bei Treml (wie Anm. 3), S. 30.

³⁰ So Treml (wie Anm. 3), S. 31.

³¹ Zitiert nach Treml (wie Anm. 3), S. 24.

gen Heiligen Leiber verzierte ein Mitglied des Waldsassener Zisterziensterkonvents, nämlich der Laienbruder Adalbert Eder. Von ihm wissen wir, dass er am 13. März 1707 in Tirschenreuth vermutlich als Sohn des Seilers Thomas Johann Gottfried Eder und der Katharina Silberkorn geboren wurde. Er erlernte das Seilerhandwerk und trat 1732 als Laienbruder in die Zisterze Waldsassen ein. Dort legte er am 21. November 1733 die ewigen Gelübde ab. Im Kloster wirkte er als Fasser von Reliquien sowie als Apotheker. Bekannt ist auch, dass er seine Kunstfertigkeit lehrend weitergab. Der Leib des heiligen Maximinus soll unter seiner Anleitung von einer Schülerin von ihm, einer angehenden Klosterfrau, gefasst worden sein. Adalbert Eder starb am 26. März 1777 im 44. Jahr seiner Profess. Seine Grabplatte hat sich in der Gruft der Waldsassener Kirche erhalten.³²

Sowohl Adalbert Eder wie auch seine Schülerin und Magdalena Sinnerin schufen ihre Werke in der Technik der so genannten Klosterarbeiten. Mit bescheidenen Materialien, einfachen händischen Mitteln und erheblichem Zeitaufwand versuchten sie, ein Höchstmaß an Glanz und „überschwänglicher Herrlichkeit“ bei der Verzierung der Heiligen Leiber zu erreichen.³³ Alle drei Komponenten erinnern an den ursprünglich spirituell geprägten Kern ihrer Tätigkeit. Mit der Verwendung billiger Substanzen, dem Einsatz schlichter Techniken und dem für die Anfertigung regelmäßig notwendigen bemerkenswerten Zeitaufwand sollte den klösterlichen Idealen der Armut, der Demut und der vollständigen Hingabe an Gott nachgeehrt werden. Wurden die Arbeiten mit dieser Zielsetzung gefertigt, entstanden sie faktisch als ein Beten mit den Händen. Neben den Fassungen von Reliquien zählen zu ihnen typischerweise Stickereien, Stoffapplikations-, Kasten- und Kulissenbilder, kleine Andachtsbilder, Krüllarbeiten, Hausblasenbilder, gegossene und bossierte Waxarbeiten sowie Garderoben für Gnadenbilder und Paramente. Entstanden als ein Beten mit den Händen, stellen sie Werke andächtiger Versenkung, Erzeugnisse der Sammlung in Gott, Bild gewordene Andacht dar. Vertieft man sich in sie, werden häufig, zumal in den qualitativ volleren Objekten, die innige Empfindung des gläubigen Herstellers, seine religiöse Überzeugung und fromme Hingabe, also die den Fertigungsprozess begleitenden Leitmotive, spürbar. Diese sind auch mit ausschlaggebend dafür, dass es sich bei den Klosterarbeiten vielfach um feine, von Heiterkeit und Liebenswürdigkeit geprägte Gegenstände handelt. Deshalb wurden sie im 18. Jahrhundert meistens „Schöne Arbeiten“ genannt.³⁴ Von Adalbert Eder ist überliefert, dass er seine Tätigkeit als Fasser der Gebeine tatsächlich, übereinstimmend

³² Ungewitter/Busl (wie Anm. 9), S. 126, 127, Fußnote 127. Sparrer (wie Anm. 2), S. 60 f. Anneliese Till, Klosterarbeiten – Eine Einführung, in: Ausstellungskatalog Adalbert Eder (wie Anm. 2), S. 11–18, hier S. 17, Fußnote 48. Siehe zu den Arbeiten Eders auch Werner Schiedermaier, Adalbert Eder – Meister der Klosterarbeiten, in: Hans Frei und Werner Schiedermaier (Hg.), Barocke Klosterarbeiten, Ausstellungskatalog, Oberschönenfeld 2001, S. 7–20, hier insbesondere S. 12 ff.

³³ So Senfft (wie Anm. 12).

³⁴ Siehe zu Klosterarbeiten allgemein Schiedermaier, Werner, Klosterarbeiten, Hinweise zu Begriff, Wesen, Herkunft, Verwendung und Herstellern, in: Gisliind M. Ritz und Werner Schiedermaier (Hg.), Klosterarbeiten aus Schwaben (Ausstellungskatalog), Gessertshausen 1993, S. 9–32. Anneliese Till (wie Anm. 32) sowie Birgit Bänsch-Niehoff, Klosterarbeiten bei den Ursulinen in Landshut, in: Maria Allerorten, Die Muttergottes mit dem geneigten Haupt, 1699–1999, Ausstellungskatalog, Landshut 1999, S. 265–276. Alle mit umfassenden, weiterführenden Literaturangaben.

mit seiner Lebensplanung sowie seinem Gelübde, sich ganz der Gottsuche zu widmen, als einen Akt persönlicher Devotion empfand. Wir wissen von ihm, dass er sich sogar mit den Heiligen Leibern unterhielt, während er mit ihrer Auszier beschäftigt war.³⁵ Bei Magdalena Sinnerin dürfte die Vergütung der Arbeit, also das Geldverdienen, im Gegensatz dazu, im Vordergrund gestanden haben.

Herausragende Bedeutung kommt den von Frater Adalbert Eder gestalteten Zieraten zu. Er verwendete, wie bei Klosterarbeiten allgemein üblich, als Grundstoffe für seine Arbeiten Gold- und Silberdraht, Papier und Pappe, Textilien, künstlicher Perlen, folierte, bunte Glassteine sowie Flitter. Die von ihm vor allem bevorzugten Techniken waren Drapieren, Kaschieren, Kleben, Nähen, Schneiden, Stechen und Sticken. Mit diesen und den erwähnten Materialien formte und strukturierte er die Fassungen der Heiligen Leiber. Charakteristisch für ihn ist dabei die Kombination von mehr flächigen Gebilden aus oft weit gezogenen C- und S-Schwüngen mit kleinteiligeren Ornamenten, vor allem Blüten, Blättchen, Knospen und Tropfen, die er miteinander zu großen, glanzvollen Schmuckelementen zusammenführte. Breite Bänder aus Pappe umwand er vielfach mit gezackt-gebrochenem Golddraht, auf sie legte er mit Gold- und Silberdraht umwickelte bunte Steine, Schmuckteile von bemerkenswerter Leuchtkraft entstanden. Blattartige, mit Gold- und Silberdraht umgebene Gebilde bestückte er engzeilig mit Perlen; auf diese Weise verbreitete sich der Eindruck von kleinodienhafter Pracht. Zahlreiche Dekorationselemente bestehen aus mit steifem Silberdraht gezogenen Umrahmungen, in die bunte Steine eingelassen sind. Oft sehen sie wie Pfauenfedern oder wie Palmetten aus. Manche Formen erinnern auch an die Tierwelt, etwa an Seepferdchen oder Libellenflügel. Einzelne Teile wirken wie orientalische Agraffen. Zahlreich sind die aus Silber- und Golddraht geformten Blütchen, Blätter und Tropfen, die stets in der Mitte einen farbigen Glasstein oder eine Perle tragen. Besonders kunstvoll wurden die Gelenke der Arme und Füße der Märtyrer eingefasst. Über die Ellbogen sind kleine, wie Häubchen wirkende Formstücke gezogen, deren Mitte aus einem großen, bunten, von Golddraht umgebenen Glasstein besteht, um den sich ein Kranz von Schmuckteilen legt, die wiederum jeweils einen farbigen Glasstein in ihrer Mitte beherbergen. An sie fügen sich pfauenfederartige Gebilde an, die ein bewegt geformtes Band einfängt, dem kleine Blütchen mit mittig gesetzten Perlen unterlegt sind. Bei allen Arbeiten fällt der Glitzereffekt auf. Das Licht blitzt an dem glänzenden, polierten Silber- und Golddraht auf, es bricht sich in den gezackt gelegten, geflochtenen Drahtteilen und lässt die folierten, bunten Glassteine funkeln, einladend-geheimnisvoll schimmert es aus den Spiegeln des Hintergrunds hervor. Im Ganzen gesehen lassen die Arbeiten des Frater Adalbert den Eindruck von verschwenderischer Preziosität und leuchtendem Prunk entstehen. Das in den Skeletten verborgen-vorhandene Heiltum sollte auf diese Weise andeutungsweise spürbar gemacht werden.³⁶ Mit

³⁵ Bihack, Franz, Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen von der Wiederherstellung 1661 bis zum Tode Abt. Alexanders sowie Ungewitter/Busl (wie Anm. 9), S. 127 Fußnote 96. Der Inszenierung der Heiligen Leiber kam bei ihrer Aufstellung stets entscheidende Bedeutung zu. Sie war immer wieder Gegenstand eingehender Überlegungen sowohl der ausführenden Fasser wie auch der beteiligten Geistlichen. Siehe hierzu auch Werner Schiedermaier, Ein Klösterlicher Briefwechsel um Heilige Leiber, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 36. Jahrgang 2002 (= Festschrift für Peter Rummel), S. 280–302.

³⁶ Legner (wie Anm. 1), S. 77 ff., 80. Siehe zur Fassarbeit Adalbert Eders als Ausdruck seiner religiösen Überzeugung ausführlich Schiedermaier (wie Anm. 32), S. 19.

dieser Zielsetzung und mit ihrem eigenwilligen Formenkanon setzen sich Eders Werke klar von der tonangebenden, zeitgenössischen, höfischen Kunst ab. Kraftvolle Individualität und ausgeprägte Eigenart ermöglichten es ihm, ornamentale Vorschriften und künstlerische Moden in gleicher Weise bei Seite zu schieben. Gerade im Vergleich mit den zu seiner Zeit herrschenden Kunstströmungen tritt der Charakter seiner Gebilde als monastische Arbeiten deutlich hervor: Sie sind Ergebnisse ungebrochener religiöser Überzeugung und andauernder frommer Übung in klösterlicher Abgeschlossenheit.

Wie glanzvoll sich die Leistung des Waldsassener Konventualen darstellt, wird bei der Betrachtung der von Magdalena Sinnerin geschaffenen Fassung sichtbar. Sie geht von den gleichen Grundstoffen aus, wie Adalbert Eder. Offensichtlich verwendete sie auch die gleichen Techniken. Teppichartig dicht überziehen die von ihr geschaffenen Zierate den Brustkorb des heiligen Deodatus. Doch arbeitete sie bevorzugt mit kleinteiligeren Elementen, die sie aneinanderreichte und in eine gleichmäßige Ordnung einfügte. Weit gezogene C- und S-Schwünge, die ineinander übergehen und wie Ranken dahinrollen, fehlen, ebenso wie die Kombination von großen Formen mit kleinen. Insgesamt gesehen wirken die von Magdalena Sinnerin angewandten Dekorationen und Schmuckelemente konventionell; ein phantasievoll-schweifender, spielerischer Umgang mit den Materialien und Techniken wird bei ihrem Werk nicht erkennbar.

Die Arbeiten des Waldsassener Religiösen Eder wurden zu seinen Lebzeiten bewundert. Beispielsweise würdigte Pater Stephan Schenk (1726–1815) aus dem böhmischen Kloster Osseg im Jahre 1755 die „aufs kostbarste“ gefassten Heiligen Leiber.³⁷ Pater Bartholomäus Sedlak aus der schlesischen Zisterze Heinrichau-Zirc erwähnte die „kunstvoll nebeneinander angeordneten“ Heiligen Leiber.³⁸ Johann Michael Füssel (1753–1824), ein protestantischer Theologe, der 1784 das Kloster Waldsassen besuchte, beschrieb die Fassungen ausführlich in seinem Tagebuch und hob ihren „verschwenderischsten Aufputz“ hervor. „Sie funkeln von Silber, Gold und Edelsteinen. Ihr mühsam gestickter Anzug blendet die Augen.“³⁹ Unsere Zeit, das 20. Jahrhundert, musste sich das Verständnis für den Zweck und den Rang der in der Technik von Klosterarbeiten angefertigten Fassarbeiten erst wieder neu aneignen. Mit zahlreichen Ausstellungen und Veröffentlichungen ist es in den vergangenen drei Jahrzehnten gelungen, ihre Anerkennung als eigene, religiös geprägte Art künstlerischer Gestaltung durchzusetzen.⁴⁰

Die Heiligen Leiber als integraler Bestandteil des Kirchenraums

Die Waldsassener Katakombenheiligen hatten – und haben – nicht nur die allgemeine Aufgabe, auf das Ewige Leben hinzuweisen. Ihnen kommen vielmehr auch

³⁷ Zitiert nach Knedlik/Schrott (wie Anm. 17), S. 60.

³⁸ Zitiert nach Knedlik/Schrott (wie Anm. 17), S. 65.

³⁹ Zitiert nach Knedlik/Schrott (wie Anm. 17), S. 69.

⁴⁰ Die Ausstellungen mit der größten Durchschlagskraft waren die Ausstellung „Klosterarbeiten aus dem Bodenseeraum“ 1986 mit dem gleichnamigen Katalog, die Ausstellung „Klosterarbeiten aus Schwaben“ in Oberschönenfeld 1990 mit dem gleichnamigen Katalog, die Ausstellung „Gold, Perlen und Edel-Gestein“ 1995 in Freiburg i. B. mit gleichnamigem Katalog sowie die Ausstellung Maria Allerorten (wie Anm. 34) mit gleichnamigem Katalog.

Funktionen zu, die konkret auf die Situation der Waldsassener Kirche abstellten, ästhetisch ebenso wie theologisch.

Die Vitrinen mit den Skeletten sind zunächst Teil der Seitenaltaraufbauten und damit der Ausstattung der Kirche. Als solche dienen sie, wie die Anordnung der Schreine beweist, auch als Dekorationselemente. Im Längsschiff sind sie querrrechteckig und niedrig gehalten, im Querschiff dagegen hochrechteckig, also stehend. Diese Steigerung setzt sich in den Häuptern der Heiligen Bonifatius und Liberatus fort, die an höchster Stelle, am Hochaltar, platziert sind. Zu dieser formalen Funktion tritt das aus der Tiefe der Schreine hervorleuchtende Glitzern und Glimmern der kostbaren Fassungen der Heiligen Gebeine hinzu. Neben den Stuckaturen, Fresken, Gemälden und Skulpturen wirken sie im Raum als eigentümliches, zusätzliches, gleichsam sinnlich wahrnehmbares spirituelles Ausstattungselement und ergänzen das ästhetisch-künstlerische Konzept der Kirche. Sie unterstreichen damit besonders eindringlich deren Charakter als heiligen Ort, der auf die göttliche Welt Bezug nimmt. Die Waldsassener Basilika ist nicht nur ein Gehäuse für die Reliquien, diese formen vielmehr die Gestalt des Gotteshauses auch auf eigenartige, seinen religiösen Charakter betonende Weise mit.⁴¹ Im 18. Jahrhundert kam in diesem Zusammenhang dem Öffnen und Schließen der Schreine noch eine spezifische Bedeutung zu. Nur bei hohen Feiertagen bot sich die Heiltumschau mit ihrer lockend-paradiesischen Pracht dar. Im Übrigen blieben die heiligen Gebeine als Zeugen der triumphierenden Kirche, wenngleich ständig gegenwärtig, dem Besucher verborgen. Diese Möglichkeit, zu variieren, kam der barocken Freude am Spiel entgegen, die integraler Bestandteil des Denkens jener Epoche war. Sie entsprach aber zugleich einem theologischen Anliegen von Rang. Mit dem Öffnen und Schließen der Schreine konnte, wie bei spätgotischen Flügelaltären, Heilum in seiner verborgenen Präsenz verständlich und in der Sichtbarkeit seiner Gegenwart dann auch nacherlebbar gemacht werden.⁴² Das seltene Öffnen der Behältnisse setzte dabei noch einen besonderen Akzent: Die Schaulust der frommen Gläubigen und die Devotionalwertigkeit der im Widerschein überirdischen Lichts präsentierten Heiligen Gebeine wurden gesteigert, ebenso wie die Attraktivität des Gotteshauses als heilige Stätte. Vor diesem Hintergrund erscheint das permanente Zur Schau Stellen der Katakombenheiligen, wie sie zur Zeit stattfindet, als wenig glücklich. Sie drückt nicht nur das Unverständnis aus, das diesen heute überwiegend entgegengebracht wird, sie birgt auch die Gefahr in sich, dass sie als religiöse Kuriositäten zur Touristenattraktion verkümmern, die in der Bandbreite ihres Unterhaltungswerts vom Museumsschreck und Schauer erregenden Gefühlskick bis zur ästhetisch-selbstgefälligen Daseinsüberhöhung reichen kann.

Eng mit der religiösen Vorstellung, die Katakombenheiligen seien in ihrem Glanz Repräsentanten des überwundenen Todes, hängt ihre Verteilung über den gesamten Kirchenraum zusammen. Sie entspricht der Gruft, die sich unter der Waldsassener Basilika befindet und, in drei Schiffen, deren ganzen grundrisslichen Ausdehnung folgt. Sie ist damit die größte Anlage dieser Art in Deutschland.⁴³ Von ungefähr dürfte diese kaum so riesig gebaut worden sein. Das ungewöhnliche architektonische

⁴¹ Hierauf macht bereits Plötzl (wie Anm. 16), S. 926 mit Recht aufmerksam.

⁴² Siehe hierzu Legner (wie Anm. 1), S. 80 ff.

⁴³ Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V: Regensburg und Oberpfalz, München 1991, S. 782.

Konzept spricht vielmehr dafür, dass zwischen den beiden Räumen eine Wechselwirkung, ein „Dialog“, entstehen sollte. Die Toten sollten gegenwärtig bleiben, so wie die Lebenden auf ihr irdisches Schicksal hingewiesen werden sollten. Dieser sprechende Bezug wurde durch die Aufstellung der Heiligen Leiber, der Reliquien „normaler“ Menschen, noch verstärkt, die ihre irdische Existenz in einer zutiefst erlebten *Imitatio Passionis* erfüllt hatten. Während in der Gruft die verstorbenen Religiösen liegen, präsentieren sich die Heiligen Gebeine also als Zeugen von bereits auferstandenen, in die Herrlichkeit Gottes eingegangenen Glaubensbrüdern. Dazu kamen und kommen die Besucher des Gotteshauses, also die noch auf dem Weg der Erlösung pilgernden Lebenden. Diese Trias entspricht der christlichen Lehre von der umfassenden Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, die zusammen das ganze Volk der Gläubigen bilden. Sie wird in Waldsassen durch das Bauwerk und die Heiligen Leiber dem Besucher, ihn einbeziehend, in nachvollziehbarer Weise, „real“ vor Augen geführt. Die gleichmäßige Verteilung der Heiligen Gebeine über die ganze Gruft und den ganzen Kirchenraum hinweg veranschaulicht also ein wesentliches theologisches Anliegen. Die Idee der Kirche als *Communio Sanctorum* ist sichtbar gemacht. Damit ordnet sich die Aufstellung der Katakombenheiligen in das allgemeine ikonographische Programm der Waldsassener Kirche ein, das ein „lehrhafter Impetus“, die wichtigsten Glaubensinhalte darzustellen und „das Bemühen um Widerlegung reformatorischer Positionen“ in gleicher Weise kennzeichnen.⁴⁴

Die Katakombenheiligen tragen somit auf verschiedenen Ebenen zu einer anreichernden Verdichtung sowohl der künstlerischen Ausstattung wie auch des theologischen Sinngehalts des Bauwerks bei. Insofern sind sie gewichtiger dauerhaft-unverzichtbarer Bestandteil des Waldsassener Kirchenraums.

Zum Schluss

Wie im 18. Jahrhundert so beeindruckt die Waldsassener Heilige-Leiber-Versammlung den heutigen Besucher der ehemaligen Klosterkirche. Das gilt für ihre Zahl, ebenso wie für ihre märchenhaft-prachtvolle Auszier. Auch wenn die Menschen unserer Zeit ihr Verhalten zum Tod verändert haben und ihn aus dem täglichen Leben aus Furcht vor der eigenen Vergänglichkeit auszugrenzen versuchen, verbinden sich in den Heiligen Gebeinen noch immer irdische und geistliche Welt. Das Spannungs- und Berührungsverhältnis, in dem sich die sichtbare und die unsichtbare Welt befinden, lassen sie erahnen. Als ein Versuch, die Schnittstelle zwischen beiden greifbar zu machen, beflügeln sie unsere Vorstellungskraft. Insofern dürfen sie auch in unserer nüchtern-säkularen Welt Aufmerksamkeit beanspruchen.⁴⁵

⁴⁴ Leutheuffer (wie Anm. 11), S. 408.

⁴⁵ Siehe hierzu ganz grundsätzlich Polonyi, Andrea, *Römische Katakombenheilige – Signa authentischer Tradition. Zur Wirkungsgeschichte einer Idee in Mittelalter und Neuzeit*, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte*, hrsgg. von Erich Gatz, Klaus Ganzer, Bernhard Kötting, 89. Band, 1994, S. 245 mit 259.

Verfasser dankt Philipp Graf von Schönborn, München, für die Anfertigung der Fotografien.



Abb.1: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklsterkirche, Marienaltar an der nrdlichen Seite des Querschiffs



Abb.2: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Marienaltar heiliger Vitalianus



Abb.3: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Marienaltar heiliger Gratianus



Abb. 4: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Apostelaltar, heiliger Maximus, gefaßt von Frater Adalbert Eder

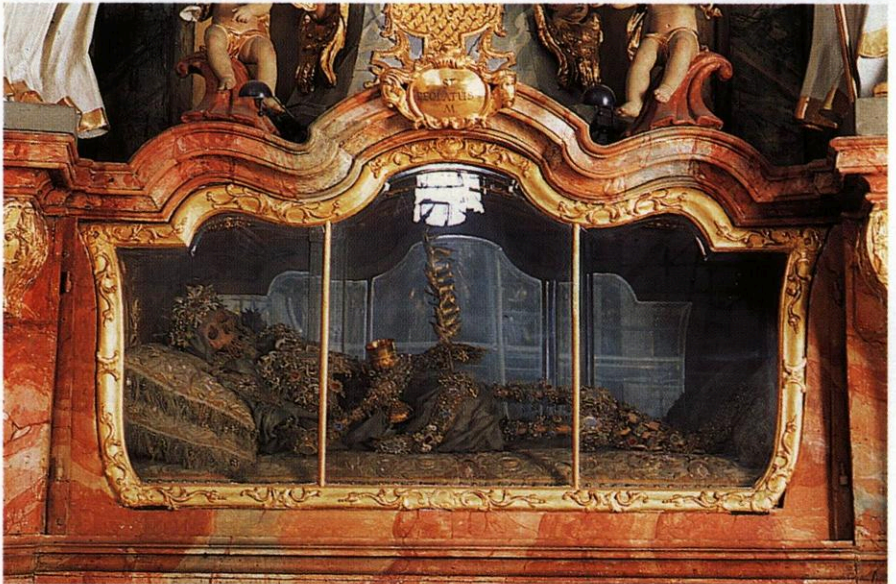


Abb. 5: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Benediktusaltar, heiliger Deodatus, gefaßt von Magdalena Sinnerin



Abb. 6: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Marienaltar heiliger Gratianus, mit prächtig gefaßtem „Leibstück“



Abb.7: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Apostelaltar, heiliger Maximus (Ausschnitt)



Abb.8: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Apostelaltar, heiliger Maximus (Ausschnitt)

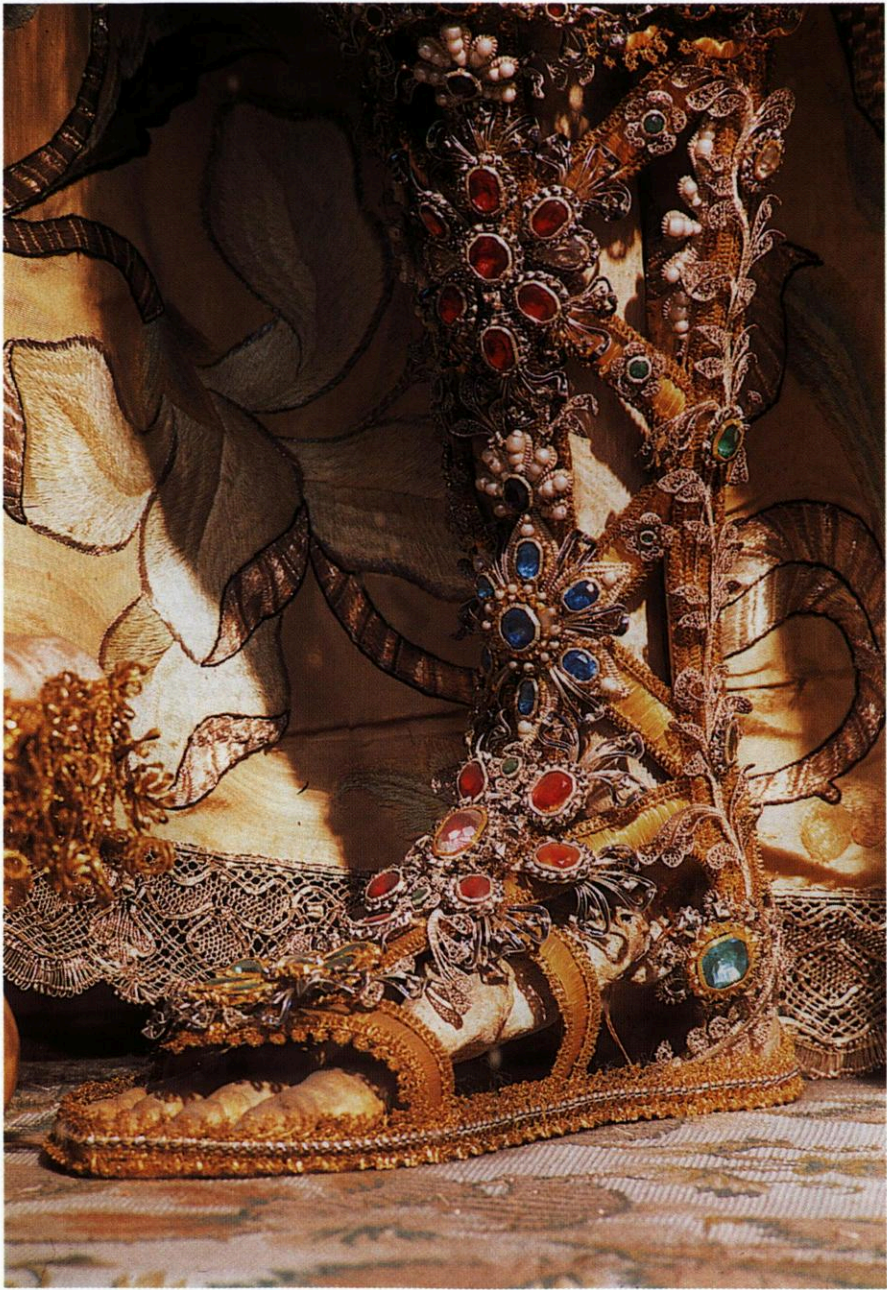


Abb. 9: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklsterkirche, Marienaltar, rechter Fuß des heiligen Gratianus

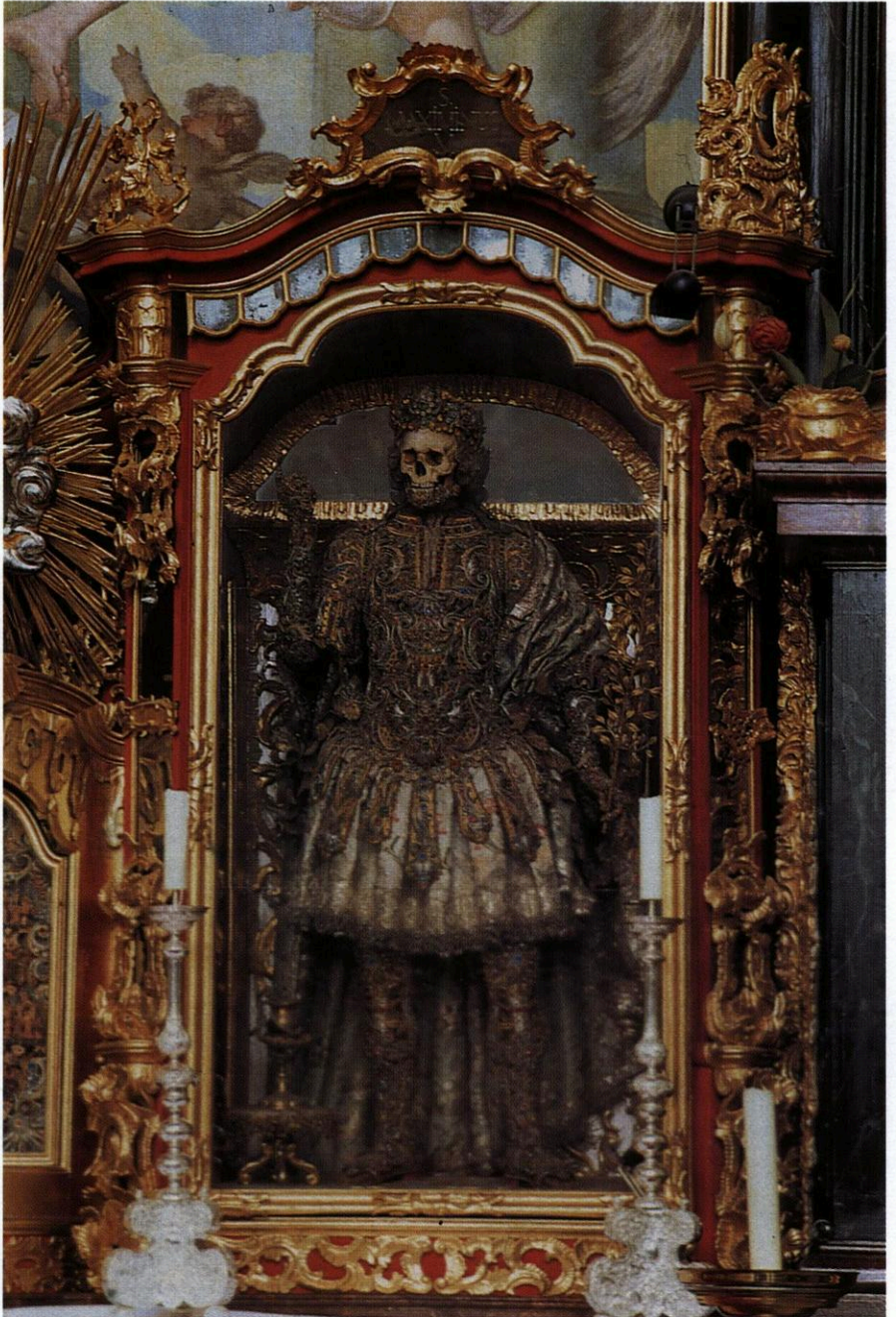


Abb.10: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Bernhardaltar heiliger Maximinus



Abb. 11: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Verschluss­tafel vom Marienaltar. Unten Ansicht des Klosters. Öl auf Leinwand



Abb. 12: Waldsassen, ehemalige Zisterzienserklosterkirche, Bernhardaltar, Tabernakeltüre.
Schnitzereien von Andreas Burgl

„Die allhiesige Marckts Capelle S. Walburgae“

Von der Pfortenkapelle zur Pfarrkirche

von

Georg Schrott

1. Im Schatten der Stiftskirche

„Die allhiesige Marckts Capelle S. Walburgae worinnen die Pfarrliche Verrichtungen vorgehen, wird von einem Herrn Conventualn aus dem löbl. Kloster versehen“ – so heißt es lapidar in einer Beschreibung Waldsassens aus dem Jahr 1758¹. Mit diesen dürren Worten ist auf einen Ort verwiesen, der verbunden war mit Kommen und Gehen, mit Geburt und Tod, mit Glück und Leid. Jeder Besucher Waldsassens erblickte den Sakralbau einst unmittelbar zu seiner Rechten, wenn er das Tor zum Klostermarkt durchschritten hatte². Hier wurden die neugeborenen Kinder getauft, hier heirateten die jungen Paare. Starb ein Waldsassener, so wurde hier das Requiem gehalten, bevor der Leichenzug zum Friedhof ging. Und doch: Die Waldsassener Kirche der heiligen Walburgis, von der hier die Rede ist, steht ganz im Schatten der großen, weithin berühmten Stiftskirche³.

Dies hat verschiedene Gründe. Es beginnt mit den Dimensionen: Verglichen mit der mächtigen Klosterkirche war Sankt Walburgis ein bescheidener Bau. Auch spielte das Gotteshaus in der Waldsassener Festkultur keine besondere Rolle. In ihm wurden vermutlich keine regelmäßigen Gottesdienste gefeiert, sondern nur fallweise Sakramente gespendet und Exequien gehalten. Vor allem aber wurde es nach der Klostersaufhebung auf Abbruch verkauft. Heute erinnert nur mehr eine kleine Grünanlage mit einem eher unscheinbaren Gedenkstein an seine Existenz.

Wenigstens anlässlich des Waldsassener Kirchweih-Jubiläums scheint es geboten, an diesen Bau zu erinnern. Er teilte sich mit der Stiftskirche immerhin die pfarrlichen Funktionen in Waldsassens und spielte im sakramentalen Leben der Gemeinde eine wichtige Rolle.

Die Quellenlage zu diesem Sakralbau ist freilich diffus. Es lassen sich allerlei Hinweise ausfindig machen, die jedoch weit verstreut sind. Die vorhandenen Bild-

¹ Chur-Bayrisch-Geistlicher Calender, 320.

² S. Binhacks Beschreibung des Waldsassener Marktplatzes: „Hier gelangt man ... zu der zwischen dem Schafferhofe und dem Wirthshause ... gelegenen Pfarrkirche St. Walburg, die links an dem Thorbogen stand, durch welchen man in die Vorstadt hinaustrat und von wo aus die Straße links nach Mitterteich, rechts nach Eger führt (die Walburgiskirche mit dem daran befindlichen Thor ist verschwunden)“ (Binhack, Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassens 1661 bis 1756, 25, Anm. 1).

³ Nur vereinzelt wurde der ehemaligen Walburgiskirche gedacht, allen voran in Linder, Heimatliche Geschichtsbilder; s. außerdem: Die St.-Walburga-Kirche; 250 Jahre.

quellen vermitteln nur eine grobe Vorstellung von dem Baukörper. Die wichtigsten schriftlichen Dokumente, die Waldsassener Kirchenbücher⁴, geben mehr Auskunft über die Lebensläufe der Waldsassener als über den Ort, wo sie getauft, getraut oder betrauert wurden. Das Bild, zu dem sich die vorliegenden Informationen runden, sei nun kurz skizziert.

2. Geschichte und Funktionen

2.1 Die mittelalterliche Pfortenkapelle

2.1.1 Ordensgeschichtliche Voraussetzungen

Ursprünglich war mit dem asketischen Rückzug der Zisterzienser aus der Welt auch eine strikte Ablehnung der Seelsorge für die Laien der Umgebung verbunden. Die Absonderung konnte freilich nicht absolut sein. Dagegen sprach schon die von der Benediktsregel vorgeschriebene Fürsorgepflicht für Gäste, Pilger und Arme⁵. So wurde die Pforte zur Schnittstelle zwischen Kloster und Welt, an der auch seelsorgerische Aufgaben wahrgenommen wurden⁶. Freilich durften Beichte, Kommunion und Begräbnis zunächst nur Gästen und Klosterbediensteten gewährt werden⁷.

Daß eine Zisterze zu diesem Zweck eine eigene Kapelle zu errichten habe, ist offenbar nirgends festgelegt worden. Dennoch wird die sogenannte Pfortenkapelle geradezu typisch für mittelalterliche Zisterzienserklöster. *„Ihre Entstehung verdankt sie einem wirklichen Bedürfnis, das die Folge eines strengen Verbotes des Ordens war. Es ist bekannt, daß die Cistercienser von Anfang an und Jahrhunderte hindurch ihre Kirchen den Laien verschlossen hielten ... Sie alle konnten das nahe Gotteshaus nicht betreten; es mußte ihnen deshalb ein Ersatz geboten werden mit einer Kapelle, wo sie ihre Gebete verrichten konnten.“*⁸ Da insbesondere Frauen das Betreten zisterziensischer Stiftskirchen verboten war, und zwar noch weitaus länger als männlichen Laien, wurden die Pfortenkapellen vielfach auch als „Frauenkapellen“ bezeichnet⁹.

Waldsassen ist eines der vielen Beispiele, bei denen der ursprünglichen Pfortenkapelle später pfarrliche Funktionen zuwuchsen¹⁰. Hier wie überall galt: *„Dort hörten die Gäste des Klosters, die in den Gästehäusern wohnten, die Messe. Auch die Angehörigen der familia, also die männlichen und weiblichen Bediensteten und die Menschen der unmittelbaren Nachbarschaft, konnten hierherkommen, obwohl sie normalerweise die Messe ihrer Pfarrkirche besuchen mußten, auch wenn sie weiter entfernt lag.“*¹¹ Die Entwicklung in Waldsassen bestätigt Müllers Bezeichnung der Pfortenkapelle als *„Wiege der späteren Klosterpfarre“*¹². Bis dahin sollte es freilich noch lange dauern. Zunächst war den Weißen Mönchen die Pfarrseelsorge durch die

⁴ Heute im Bischöflichen Zentralarchiv (BZA) Regensburg.

⁵ S. Benediktus-Regel, v. a. Kap. 53.

⁶ S. Art. Porterie, in: Bazin, l' ABCdaire, 9; Leroux-Dhuys, Die Zisterzienser, 49.

⁷ S. Lekai, Geschichte und Wirken der weißen Mönche, 199.

⁸ Müller, Die Kapelle bei der Klosterpforte, 81.

⁹ S. ebd., 82.

¹⁰ S. ebd., 82 f.

¹¹ Leroux-Dhuys, Die Zisterzienser, 49.

¹² Müller, Die Kapelle bei der Klosterpforte, 82.

Ordensstatuten verboten. Sie galt als nicht vereinbar mit der strengen Askese und Weltflucht der frühen Zisterzienser. Erst im Spätmittelalter glichen sie sich hierin allmählich den anderen Orden an¹³.

2.1.2 Die Situation in Waldsassen

Die älteste Erwähnung der Waldsassener Pfortenkapelle findet man in der „*Series et chronica abbatum Waldsassensium*“, einer chronistisch erweiterten Äbteleiste¹⁴. Dort wird über Abt Johannes III., der 1323 auf sein Amt resignierte, gesagt: „*In der Umgebung der Kapelle des hl. Jakob beim Brunnen bewohnte er ein gemessen an seiner Stellung bescheiden geschmücktes Haus*“¹⁵. Sollten die „*Acta Waldsassensia*“ aus dem 18. Jahrhundert zuverlässig sein, so ließe sich aus ihnen ein deutlich älterer terminus ante quem für die Entstehung der Pfortenkapelle entnehmen. Es heißt darin: „*In diesem Jahr (d. i. 1259) und im folgenden versahen verschiedene Bischöfe unsere Kirche sowie auch die bei der Pforte unseres Klosters errichtete Kapelle mit verschiedenen Ablässen*“¹⁶.

Bisweilen wurde in der Waldsassener Heimatkunde die Meinung vertreten, daß es sich bei der Walburgiskapelle ursprünglich um die Johanneskapelle eines vor den Zisterziensern hier ansässigen Benediktinerkonvents gehandelt habe. Die Zisterzienser hätten das Patrozinium für ihre Klosterkirche übernommen und die Kapelle unter das Patronat des hl. Jakob gestellt. In der Neuzeit sei sie dann der heiligen Walburgis geweiht worden¹⁷. Diese These läßt sich jedoch nur in Teilen bestätigen¹⁸. Kaum zu erhärten ist Zrenners Behauptung, die ehemalige Vierflügelanlage des Klosterwirthshauses (an der Stelle der heutigen Sparkasse) gehe auf einen Benediktinerkonvent zurück. Belegt ist jedoch durch ein Statut des zisterziensischen Generalkapitels aus dem Jahr 1227 eine Johanneskapelle aus der Zeit vor der Gründung des Zisterzienserklosters¹⁹. Ihr Standort ist heute nicht mehr bekannt. Der Verfasser des „*Chronicon Waldsassense*“, der im 16. Jahrhundert schrieb, aber ältere Quellen heranzog, vermutet, daß in der Amtszeit von Abt Johannes III. eine neue Johanneskapelle errichtet wurde, die sich bisher aber ebenfalls nicht genau lokalisieren ließ. Binhacks auf verschollenen Chroniken basierende Informationen dazu sind widersprüchlich. Er schreibt einerseits: „*Außerhalb der Klosterpforte stand die seit alter Zeit berühmte, mit vielen Ablässen versehene Johanniskapelle, die bei der all-*

¹³ S. Lekai, *Geschichte und Wirken der weißen Mönche*, 197 ff.

¹⁴ Originalfassung im Codex Clm. 1091 in der Bayerischen Staatsbibliothek München.

¹⁵ Im Original: „*Circaque capellam sancti Jacobi ante fontanum domunculam pro suo modo decenter ornata inhabitavit*“; Doeberl, *Quellen und Erörterungen*, 124. Das „*Chronicon Waldsassense*“ aus dem frühen 16. Jahrhundert zitiert den Text frei: „*Circaque Sacellum S. Jacobi domunculam suae dignitati decentem inhabitans*“; CHRONICON WALDSASSENSE, 69; dasselbe gilt für Bruschi, *Monasteriorum Germaniae Centuria Prima*, 71v. Vgl. auch Binhack, *Die Äbte des Cisterzienser-Stiftes*, 76.

¹⁶ „*Hoc (i. e. 1259) et sequente anno varii Episcopi ... Ecclesiam nostram, uti et Sacellum penes Monasterij portam constructum, diversis Indulgentijs locupletarunt*“; *Acta Waldsassensia*, S. 341, Nr. 617 (Ms. im Pfarrarchiv Waldsassen) zitiert nach Gradl, *Monumenta Egrana*, Nr. 235.

¹⁷ S. Lorenz, *Die Stiftskirche von Waldsassen*, 9 f.; Zrenner, *Die benediktinische Vorzeit Waldsassens*; Linstädt, *Das Chorgestühl der Stiftskirche zu Waldsassen*, 71.

¹⁸ S. dazu Schrott, *Die Altäre des Klosters Waldsassen*, 127 ff.

¹⁹ S. *Statuta Capitulorum Generalium*, S. 63, Nr. 37.

gemeinen Einäscherung des Klosters und der Kirche im Jahre 1504 allein übrig blieb, zur Zeit der Reformation profaniert und als Faßschuppe benützt wurde.“ Doch im nächsten Satz heißt es bereits: „*Sie war in der Nähe des 1797 erweiterten Malzhauses*“²⁰ – und das wäre innerhalb der Klostermauern gewesen²¹. Trotz oder wegen des unklaren Befunds ist bis auf weiteres davon auszugehen, daß es sich bei St. Jakob und St. Johannes um zwei unterschiedliche Kapellen handelte.

Wie in anderen Zisterzen auch werden die Waldsassener Mönche ihr Münster im Spätmittelalter allmählich für Laien geöffnet haben – die dortigen Adelsgrablegen deuten darauf hin²². Doch fehlen weitere Quellen für die Nutzung der Jakobskapelle sowohl im Mittelalter wie während der Reformationsära. Erst aus der Zeit der Rekatholisierung wissen wir mehr.

Fraglich ist, um welches Jakobspatrozinium es sich seinerzeit handelte²³. Jakobus der Ältere, dessen Heiligtum in Santiago de Compostela Pilger aus ganz Europa anzog, war im Mittelalter *der* Wegpatron. Das Kloster Waldsassen lag an einer Altstraße von Ingolstadt nach Eger²⁴. Doch die Zisterzienser betätigten sich sicherlich nicht als Wallfahrtsseelsorger. Für das Patronat des Jacobus minor spricht indessen, daß am Hochaltar der barocken Walburgiskirche ein Figurenpaar der Apostel Philippus und Jakobus aufgestellt war²⁵ – traditionell handelt es sich dabei um den jüngeren Jakob. Außerdem wurde das Fest Jakobus des Jüngeren am 1. Mai gefeiert wurde, so wie eines der beiden Walburgisfeste (das andere wurde am 25. Februar begangen). Dies würde den späteren Wechsel des Patroziniums leichter erklären.

2.2 Die barocke Klosterpfarre

2.2.1 Der Patroziniumswechsel

Nach der Rekatholisierung in Waldsassen „*ging man an, die zerstörten Kirchen wieder auszubauen*“, darunter „*1660 die Kirche St. Walburg, die früher dem hl. Jakob geweiht war*“²⁶. Die Frage ist, wann und warum das Patrozinium wechselte. Einige Indizien sprechen dafür, daß dies bereits in der Frühphase der Rekatholisierung Waldsassens geschehen sein dürfte. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts bahnte sich in Eichstätt ein Aufschwung der Wallfahrt zur heiligen Walburgis an: Der Ingolstädter Jesuit Jakob Gretser veröffentlichte 1620 ein Mirakelbuch der Wallfahrt²⁷; 1629 machte man sich an den Neubau der Kloster- und Wallfahrtskirche, der 1631 eingeweiht wurde²⁸. Doch bereits Ende 1633 brachte der Einfall der Schweden den Aufschwung der Wallfahrt auf Jahrzehnte zum Erliegen, erst 1664 ging es weiter mit der Errichtung des barocken Hochaltars²⁹. Inzwischen hatten die Waldsassener bereits ihre Walburgiskapelle. Man wird wohl vermuten können,

²⁰ S. Binhack, Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen 1661 bis 1756, 125.

²¹ S. ausführlicher Schrott, Gab es eine „benediktinische Vorzeit Waldsassens“?

²² Aufgezählt bei Brusch, Monasterium Germaniae Centuria Prima, 69^r f.

²³ Bei Lehner ist die Waldsassener Jakobskapelle nicht berücksichtigt; s. Lehner, Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien, 32 f.

²⁴ S. Thiem, Landschaft und Siedlung, XX.

²⁵ S. u. im Abschnitt „3.2 Die Ausstattung“.

²⁶ Binhack, Geschichte der Cisterzienser-Abtei von 1507 bis 1648, 89.

²⁷ Gretser, Fons olei Walpurginis.

²⁸ S. Zunker, Die Grabanlage der heiligen Walburga, 24.

²⁹ S. ebd., 25.

daß das Patrozinium gleich zu Beginn der Rekatholisierung Waldsassens wechselte, unter den ab 1625 missionierenden Jesuiten³⁰, also Gretsers Ordensbrüdern.

Mit der Verehrung der Eichstätter Heiligen schloß sich Waldsassens an einen breiten Strom der Volksfrömmigkeit an, der auf ganz Oberdeutschland ausstrahlte³¹. Man kann vermuten, daß die Missionare den Patroziniumswechsel auch deshalb vornahmen, weil sie mit dem Kult der populären Heiligen eine ausgesprochen katholische und volkstümliche Frömmigkeitsform anbieten konnten, die den vormalig evangelisch-reformierten Waldsassenern die Identifikation mit dem katholischen Glauben erleichtern sollte. In Waldsassens konnte man sich nun einer Schutzpatronin nahe fühlen, die vor allerlei Krankheiten schützte, die vor allem von Schwangeren und von Bauern angerufen wurde und deren besondere Fürsorge den Haustieren und Feldfrüchten galt³². Auch diese „Zuständigkeiten“ dürften die Beliebtheit Walburgas in Waldsassens begünstigt haben.

Noch aus dem späten 18. Jahrhundert gibt es Zeugnisse der Walburgis-Verehrung in Waldsassens: Mehrere Mönche hatten in ihrer Habschaft neben anderen Devotionalien auch Gefäße mit dem heiligen Walburgisöl³³, das gegen eine ganze Reihe von Krankheiten helfen sollte³⁴.

2.2.2 Die Nutzung

Man kann nur vermuten, daß die protestantischen, calvinischen und zunächst auch die katholischen Pfarrer in Waldsassens die ehemalige Klosterkirche als Pfarrkirche nutzten. Sicher belegt ist dies für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. In der Regensburger Bistumsmatrikel von Gedeon Forster aus dem Jahr 1665/66 heißt es: „*Titulus ecclesiae monasterii et parochialis B. V. Mariae et S. Joannis Evangelistae. Altaria 3 violata: primum eiusdem tituli, alterum S. Crucis, tertium B. V. Rosarii*“³⁵, also: „*Das Patrozinium der Kloster- und Pfarrkirche ist das der Seligen Jungfrau Maria und das des Heiligen Evangelisten Johannes. Drei entweihte [oder: beschädigte?] Altäre: der erste mit demselben Patrozinium, der zweite mit dem des Heiligen Kreuzes, der dritte mit der Seligen Jungfrau vom Rosenkranz*“. Die Walburgiskapelle ist ebenfalls erwähnt: „*Capella S. Walburgis ibidem, altare unum violatum*“³⁶, also etwa: „*Kapelle der Heiligen Walburgis ebenda, ein entweihter Altar*.“ Seit 1625 wurde in Waldsassens wieder die katholische Messe gefeiert, was auf einem entweihten Altar nicht möglich gewesen wäre. Womöglich ist die Vokabel „*violatum*“ eher im Sinne von „*beschädigt*“ zu verstehen, was auf die kalvinistische Bilderzerstörung oder auf Schäden infolge des Dreißigjährigen Krieges hinweisen könnte.

Daß mittlerweile der Wechsel des Patroziniums von Jakob zu Walburgis erfolgt war, beweist außerdem, daß sich das Interesse der Gläubigen diesem Sakralbau bereits wieder zugewandt hatte. Nach Binhack wurde er um 1660 erneuert³⁷, was allerdings nicht recht zu Forsters Aussagen in der Bistumsmatrikel paßt.

³⁰ S. Zu diesen s. Binhack, Geschichte der Cisterzienser-Abtei 1507 bis 1648, 88 f.; Schertl, Amberger Jesuiten, 284 ff.; Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz, 141.

³¹ S. Bock, Kontaktreliquien, 159.

³² S. Art. „Walburga“, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10, 928.

³³ S. Schrott, „Substantz Zethl“, 405/409.

³⁴ S. Bock, Kontaktreliquien, 159.

³⁵ Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel, 113.

³⁶ Ebd.

³⁷ Binhack, Geschichte der Cisterzienser-Abtei von 1507 bis 1648, 89.

Die familia des Klosters, also die weltlichen Bewohner Waldsassens, war übrigens zusammen mit Konnersreuth ursprünglich nach Münchenreuth eingepfarrt³⁸. Auch nach der Rekatholisierung wurden alle drei Orte gemeinsam von Münchenreuth aus pastoriert. Die ersten katholische Weltgeistlichen lassen sich den – anfangs noch etwas unsystematisch geführten – Kirchenbüchern entnehmen, die für Waldsassens und Münchenreuth getrennt vorliegen. Die Reihe der Pfarrer beginnt mit Christoph Griesmayr (1626–1643), gefolgt von Johann Anton Matzarot (1643–1654), Thomas Pichelmajer (1654–1659) und Georg Müller (1659–1669)³⁹. Die Bistumsmatrikel von Gedeon Forster aus dem Jahr 1665 führt dann Waldsassens als eigene Pfarrei an – die Rede ist von einer Doppelfunktion des alten Münsters St. Maria und Johannes als „Kloster- und Pfarrkirche“⁴⁰. Die Art der Nutzung der Walburgis-Kapelle zur damaligen Zeit muß offenbleiben. Der weitere Verlauf der Geschichte zeigt, daß ihre künftige Verwendung zunächst noch nicht feststand.

Seit 1651 hatte sich Abt Martin Dallmayr von Fürstenfeld darum bemüht, in Waldsassens wieder ein Zisterzienserkloster einrichten zu dürfen, ein Ansinnen, das der Regensburger Bischof zunächst jahrelang blockierte, da er gern die Einkünfte aus den Gütern der Oberpfälzer Klöster selbst genutzt hätte. Doch schließlich obseigte der Wille des Kurfürsten, den Dallmayr auf seiner Seite hatte, und 1661 trafen die ersten drei Fürstenfelder Patres in Waldsassens ein, um die Restitution der Zisterze in Angriff zu nehmen. 1669 erfolgte die endgültige Übergabe⁴¹. Am 13. Oktober desselben Jahres übernahm mit P. Malachias Esterle der erste Zisterzienser die Pfarrei⁴². Terminologisch zu berücksichtigen ist hierbei, daß Pfarrer im kirchenrechtlichen Sinn nun der Abt von Fürstenfeld (ab 1690 der von Waldsassens) war. Die in der Literatur manchmal als Pfarrer bezeichneten Zisterzienser waren also in Wahrheit Pfarrvikare⁴³.

1685 erfolgte die Grundsteinlegung für die neue Stiftskirche. Der Abbruch des romanischen Vorgängerbaues dürfte eventuell schrittweise erfolgt sein, da es Hinweise darauf gibt, daß die pfarrlichen Verrichtungen nicht gleich zur Gänze in Sankt Walburgis erfolgten. In den Waldsassenser Kirchenbüchern gibt es nämlich einen Eintrag aus dem Jahr 1689 mit dem Wortlaut: „*Sequentes Infantes baptizati sunt de licentia Reverendissimi p. Consistorij Ratisponensis in Capella S. Walburgae.*“⁴⁴ („Die folgenden Kinder werden mit Erlaubnis des Ehrwürdigsten Konsistoriums in Regensburg in der Walburgiskapelle getauft.“) Vorher wurde also offenbar noch im Münster getauft, nun strebten die Patres eine teilweise Trennung von monastischem und pfarrlichem Leben an.

³⁸ S. Treml, Die Klosterpfarre Münchenreuth, 47.

³⁹ Die jeweiligen Pfarrer (übrigens auch die Cooperatoren) lassen sich am besten den Taufregistern der Waldsassenser Kirchenbücher entnehmen, wo bei jedem Eintrag auch der Taufende vermerkt ist; s. BZA Regensburg, Matrikel Waldsassens, pass. Vgl. auch Binhack, Geschichte der Cisterzienser-Abtei von 1507 bis 1648, 88 f.

⁴⁰ Die pfarrliche Verbundenheit mit Münchenreuth endete also nicht erst 1669, wie Treml meint; s. Treml, Die Klosterpfarre Münchenreuth, 54.

⁴¹ S. Klemenz, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld, 219 ff.

⁴² S. BZA Regensburg: Kirchenbücher Waldsassens Bd. 4 S. 29 Fiche 34; Klemenz, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld, 241.

⁴³ Klarstellung bei Giersch, Die Pfarrhöfe des Stifts Waldsassens, XC.

⁴⁴ BZA Regensburg, Kirchenbücher Waldsassens: Bd. 4/11 (Fiche 43) S. 143 (Taufregister), zwischen dem 24. April und dem 8. Mai 1689.

Mit dieser Veränderung stand die Pfarrfunktion der Kapelle freilich immer noch nicht endgültig fest. Im Gegenteil: Beinahe wäre aus Sankt Walburgis noch eine Stiftskirche geworden. Die Zisterzienser hatten mit ihrem Klosterneubau offenbar zunächst Akzeptanzprobleme. P. Nivard Christoph, der Waldsassener Superior, schrieb am 27. Februar 1690 an Kurfürst Max Emanuel und schlug ihm vor, „weillen die eingepfarrten hierzu, so gar auch an der sonst aller orth gewöhnlichen Scharwerck, ganz nichts bejtragen wollen, ob sich solcher pau, nit weider zerschlagen, vnnd dahin angetragen würdt werdt, das nur die de facto alhiesigen orth, bereites stehente, vnnd sobenambste Walburgis Capelle, mit der Zeit in was erweittert, vnnd verlängert werdt“⁴⁵. Es muß aber doch eine Lösung gefunden worden sein, die neue Stiftskirche wurde schließlich fertiggebaut.

Die Beschreibung des Bistums Regensburg aus den Jahren 1723 und 1724 enthält einen eigenhändigen Situationsbericht des damaligen Pfarrvikars, P. Conrad Brandstett. Er spricht vom „*defectus propriae parochialis*“⁴⁶, also vom „Mangel einer eigenen Pfarrkirche“, was man so verstehen kann, daß der damalige Zustand als unbefriedigend empfunden wurde. Man behalf sich, indem man die pfarrlichen Verrichtungen in folgender Weise aufteilte: In der Stiftskirche hielt man die Messen, die Predigten, die Katechesen und die Beichten ab⁴⁷. Die barocken Beichtstühle in der Basilika legen davon noch heute Zeugnis ab. „*Reliqua vero, scilicet collatio baptismi, benedictio nuptiarum et funeralia, fiunt foris in capella D. Walburgi dicata versus portam, qua Egram itur.*“⁴⁸ („Alle übrigen [pfarrlichen Verrichtungen] aber, nämlich die Spendung der Taufe, die Trauungen⁴⁹ und die Trauergottesdienste, werden außerhalb in der Kapelle St. Walburgis, genannt ‚gegenüber dem Tor‘, das nach Eger führt, gehalten.“)

Brandstett berichtet weiter über das religiöse Leben in der Pfarrei. Erwähnt werden nur Vorgänge, die in der Stiftskirche stattfanden oder von dort starteten: Sonntags-, Fest- und Fastenpredigten, Pfarrmessen, Rorateämter, die Verehrung des Allerheiligsten, Prozessionen, Vespers, Wallfahrten, Rosenkranzandachten und Katechesen. Zum Zeitpunkt der Niederschrift lebten in der Pfarrei 1559 Menschen, von denen 1214 Kommunikanten waren – das heißt wohl, die übrigen hatten das Alter der Erstkommunion noch nicht erreicht. Im Jahr 1723, so Brandstett, hätten 19 Hochzeiten, 49 Taufen und 40 Beerdigungen stattgefunden. Kirchenzehnt wurde in diesem Jahr nicht entrichtet. Sein Kooperator war zum damaligen Zeitpunkt Pater Theobald Leucki⁵⁰. Beide wohnten im Kloster und versahen die Pfarrei „*excurrento*“.

Der Umstand, daß nach der Säkularisation das Privilegium Altaris aus der Walburgiskapelle auf den Marienaltar der Stiftskirche übertragen wurde⁵¹, läßt außerdem erkennen, daß hier auch Messen gelesen und Ablässe gewonnen wurden. Das

⁴⁵ Staatsarchiv (StA) Amberg: Amt Waldsassen 211.

⁴⁶ Heim, Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24, 586.

⁴⁷ S. ebd. Zur frühneuzeitlichen Geschichte der Katechese s. Schrems, Die religiöse Volks- und Jugendunterweisung, pass.

⁴⁸ S. Heim, Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24, 586.

⁴⁹ Einen Eindruck vom Ablauf einer Trauung im 18. Jahrhundert gibt der folgende Auszug aus einem in Waldsassen gedruckten Sakramentar: „Bis euch beyde der Tod scheidet“. Eine Trauung im 18. Jahrhundert, in: „Ein Thal des Seegens“, 127–129.

⁵⁰ Heim, Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24, 587.

⁵¹ Näheres siehe unten.

Patrozinium der Kirche am 1. Mai wurde in besonderer Weise gefeiert⁵². Doch insgesamt kam der Walburgiskapelle eine untergeordnete Bedeutung zu. Das alltägliche Leben der Pfarrei war weitgehend auf die Stiftskirche bezogen, wo auch die Feste des Kirchenjahres und außerordentliche Solemnitäten⁵³ zelebriert wurden.

An der Nutzung der Walburgiskirche dürfte sich im Laufe des weiteren Jahrhunderts nicht viel geändert haben. Gegenteiliges läßt sich mangels Quellen bisher nicht beweisen. Die sehr gleichmäßige Führung der Kirchenbücher, in denen die Taufen, Trauungen und Beerdigungen verzeichnet sind, scheint die Kontinuität aber zu bestätigen. Waren hier im 17. Jahrhundert vereinzelt zusätzliche pfarrgeschichtliche Notizen eingetragen, so fehlen diese im 18. Jahrhundert völlig. Erst die Säkularisation sorgte für einen tiefen historischen Einschnitt.

Unklar muß übrigens bleiben, ob es sich bei Sankt Walburgis jemals um eine Kirche im Sinne des kanonischen Rechts gehandelt hat. Das ganze 17. und 18. Jahrhundert wird sie in den Waldsassener Quellen – mithin also von Waldsassener Geistlichen – zum Teil als „Kapelle“, zum Teil als „Kirche“ bezeichnet. Zumindest aus heutiger Sicht ist der Bau nicht als Kapelle, sondern als Kirche anzusprechen, da er wohl allgemein zugänglich war und dort öffentlich Gottesdienste gefeiert wurden⁵⁴.

2.4 Das Ende

Eine Folge der Aufhebung des Stifts Waldsassen war der Abriß der Walburgiskirche. Damit steht sie in einer Reihe mit den zahlreichen bayerischen Klosterpfarrkirchen, die infolge der Säkularisation durch „Sekundärabbruch“ (Greipl) abgegangen sind⁵⁵. Die Beseitigung des Gotteshauses wurde, zusammen mit der des angebauten Tores und Mesnerhauses, bald nach der Säkularisation ins Auge gefaßt. Die Waldsassener Administration schrieb am 10. Oktober 1803 an die Amberger Landesdirektionsverwaltung folgendes: *„Was überdieß die ... an die Meßners Wohnung angebaute Kirche gewöhnlich Walburgä Capelle benannt, betrifft, so ist deren Wegschaffung freylich weniger dringend, aber doch sehr rätlich ... Das Kirchengewölbe ist schon vom klösterl. Bauamt ausgeflickt worden, aber izt schon wieder mit Sprünge[n] wie in äußrer Mauer mit einem ziemlichen Spalt behaftet, und verspricht keine Dauer, denn der Grund worauf sie steht, ist ganz sumpffartig. Da selbe nebst dem kaum so groß als ein mittelmäßiges Bürgerhaus ist, so wird sie zu keiner Zeit einen Nutzen <...>. Die Taufen und Kopulationen, welche bisher dort vorgenommen wurden, lassen sich füglich in die Klosterkirche verlegen, wo ohnehin immer schon alle übrigen pfarrlichen Gottesdienste gehalten wurden. Bey solcher Lage wird für diese Kapelle nichts als der Verkauf übrig bleiben, damit selbe ein Käufer zu einem Hause umändern, und zugleich die hinterhalb angebaute hölzerne Mesner Stallung mit überkomme. Obgleich eigentlich nichts als die Steine nebst dem Platze, und dieser wegen des sumpffigen, keinen Keller gestattenden Terrains nicht hoch werde aufgekauft werden, so scheint doch die gänzliche Unbrauchbarkeit solcher Kapelle, um die Baukosten zu vermeiden, unter die zuerst zu verkaufenden Objecte zu setzen, wobey durch sonderheitl. Verkauf der Kirchen Einrichtungen, des*

⁵² S. DIRECTORIUM, 87 f.

⁵³ S. Schrott, Spiritualität – Seelsorge – Herrschaft – Identität.

⁵⁴ Vgl. Codex Iuris Canonici, Can. 1214 und Can. 1223.

⁵⁵ S. Braun, Blindes Wüten, 316; Greipl, Säkularisierte Klosteranlagen in Bayern, 517.

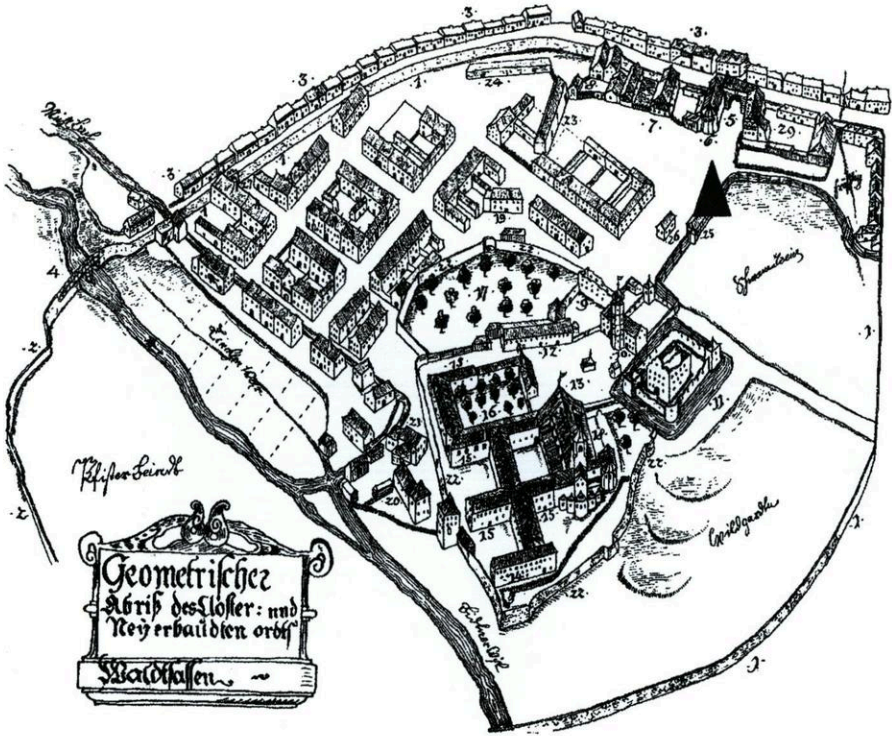


Abb. 1: Der „Stilpp-Plan“ von 1670 (das Dreieck verweist auf die Kapelle)

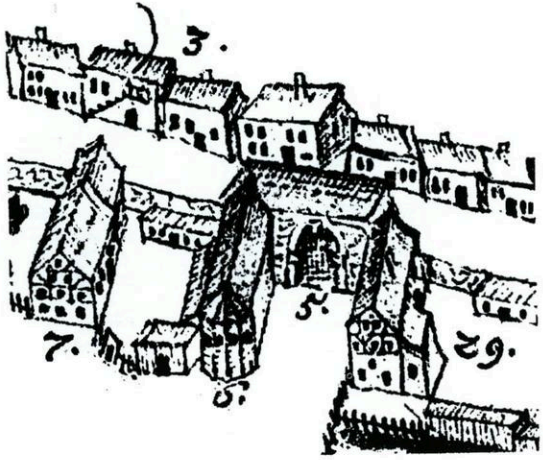


Abb. 2: Vergrößerung aus dem „Stilpp-Plan“

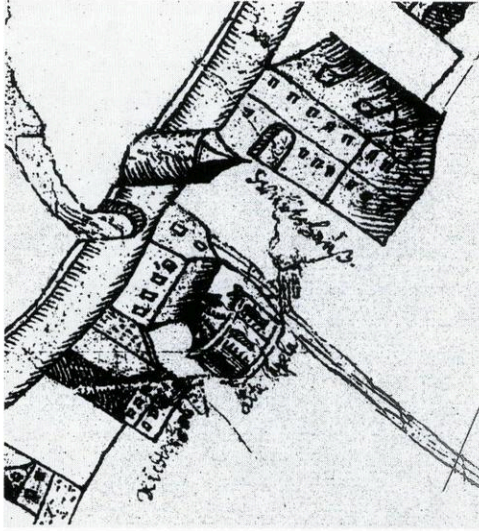


Abb. 3: Darstellung
des Waldsassener
Torbereichs um 1620

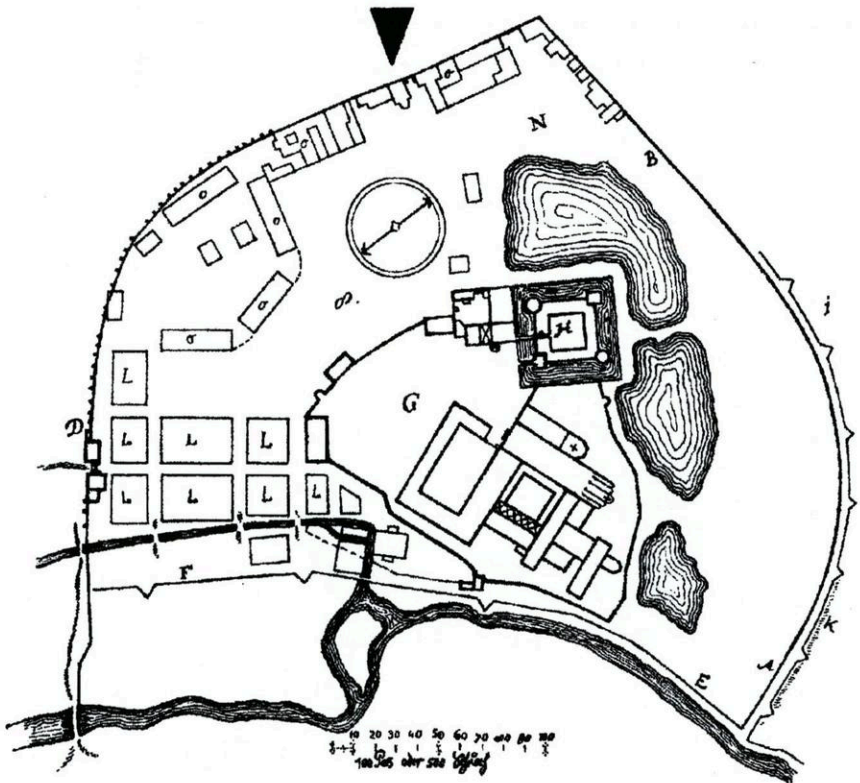


Abb. 4: Plan von 1621 (das Dreieck markiert die Lage der Kapelle)

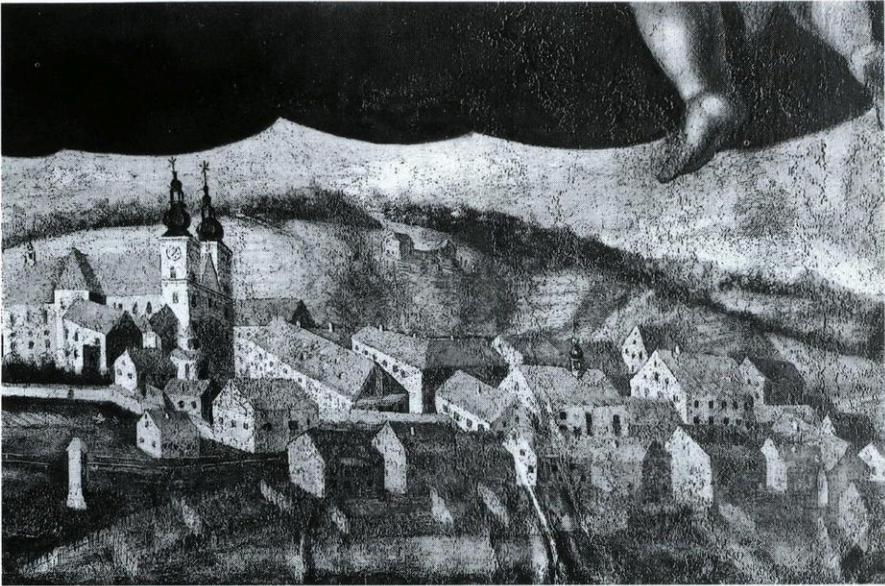


Abb. 5: Ansicht Waldsassens auf der Verschußtafel für den Schrein des hl. Victorius



Abb. 6: Ansicht Waldsassens auf der Verschußtafel für den Schrein des hl. Maximinus

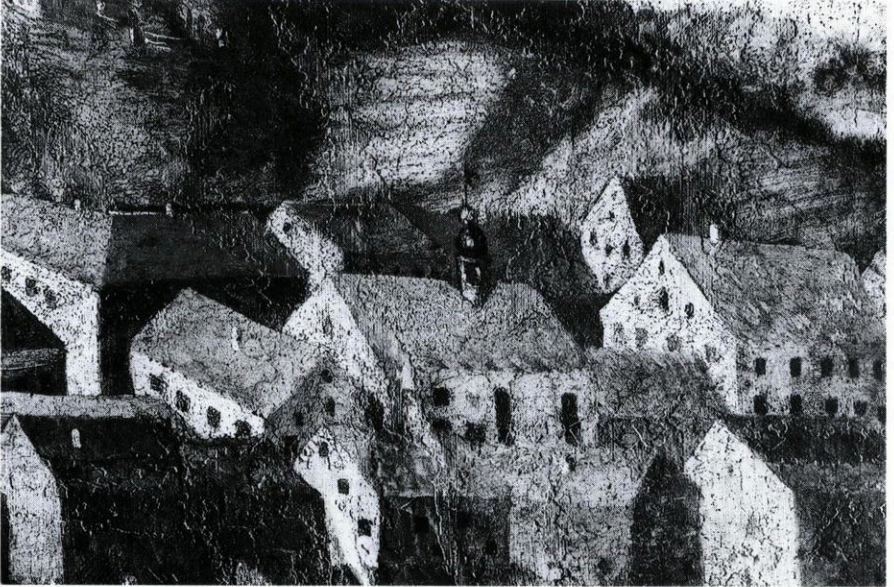


Abb. 7: Darstellung der Walburgiskirche – Detail zu Abb. 5



Abb. 8: Darstellung der Walburgiskirche – Detail zu Abb. 6

Abb. 9: Der Taufstein aus der ehemaligen Walburgiskirche, heute in der Basilika

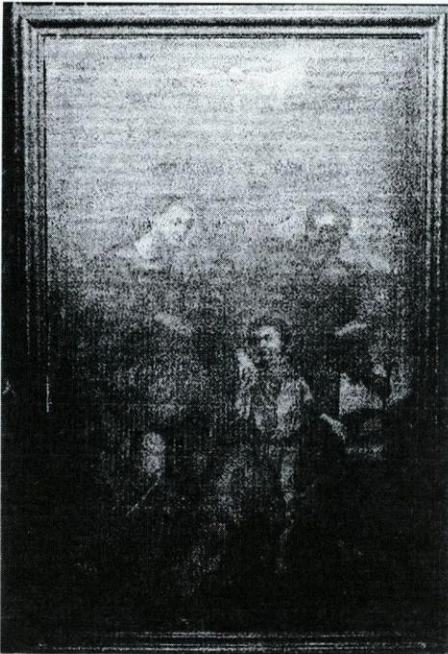
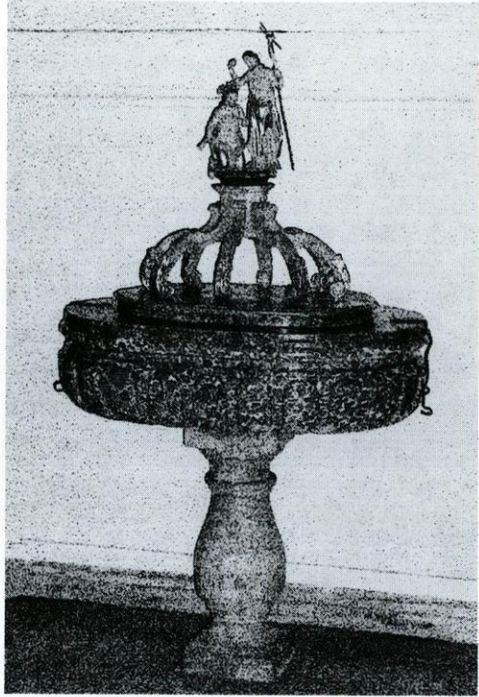


Abb. 10: Bild der Heiligen Familie im Besitz der Pfarrei Waldsassen, angeblich vormals in der Walburgiskirche



Abb. 11: „Dornenkrönung“ im Besitz des Stiftlandmuseums Waldsassen,
angeblich vormals in der Walburgiskirche

Abbildungsnachweis

1, 4: Mader, Kunstdenkmäler, Tafel VII u. S. 92.

2, 3: Staatsarchiv Amberg

5, 6, 7, 8, 11: Albert Schneider

9, 10: Michael Fuchs

größeren und kleineren Altars, der Bilder, der Turm Uhr und Glocken etwas zu erlösen wäre.“⁵⁶ Die Regierung in Amberg stimmte dem am 15. Oktober zu⁵⁷.

Als nun die bevorstehende Versteigerung feststand, schrieb der Pfarrvikar, P. Theobald Schwarz, am 7. Januar 1804 an Erzbischof Karl Theodor Dalberg: „Von der Kurfürstlichen oberpfälzischen Landesdirektion in Amberg ist an die hiesige ebenfalls Kurfrtl. Kloster Administration der gnädigste Befehl erledigt worden, daß, weil die hiesige Kloster Kirche zum heiligen Johan Evangelist in der zukunft zur Pfarr Kirche bestimmt seyn soll, die vorige diesseitige Pfarr Kirche zur heiligen Walburg alsogleich niedergerissen, und alle ihre geräthschaften in versteigerungs weege für das höchste aerarium veräußert werden solle. Bey diesen Einschreitungen ist es nothwendig, daß das Baptisterium in einen schicklichen ort der hiesigen Kloster Kirche versezet, u darinnen alle pfarrliche verrichtungen gehalten werde(n). Ich säume nicht Euer Kurfürstliche gnaden dies fördersamst pflichtschuldigt anzuzeigen, und zugleich die unterthänigste bitte beyzuflechten, das höchstselber das Privilegium Altaris auf den hiesigen altar zur Himmelfahrt Mariae, wo künftighn der pfarrliche gottesdienst gehalten wird, zu transferieren, und die übrigen Ablässe, wie besonders jenen de Portiuncula in die neue Pfarr Kirche zu übertragen gnädigst geruhen wollen.“⁵⁸ Das Konsistorium antwortete am 14. Januar: „Wir bestimmen anmit Autoritate Episcopali die ehemalige Stüfts Kirche zu Waldsassen pro Matrica parochiali, zu dem End auch den altar assumptionis B. VM. in Nachgang der päbstl. Concession dt. 23. Sept. 1803, als altare quotidie Privilegiatum ad Septennarium die jezige Pfarr Kirche zu dem H. Johan Evangelist in gefolge weiterer päbstlicher Concession pro lucranda Indulgentia hic dicto de Portiuncula erkläret wird. Das Baptisterium ist aus der alten in die neue Pfarrkirche zu transferieren, sonach erstere mitls Effraction sepulcrorum Altarium consecratorum, Herausnahme der HH. reliquis welche in loco decenti einsewils zu verwahren, und Entfehrnung der Portatile zu exercieren, auch das darin befindliche Sacrarium zu reinigen.“⁵⁹

Am 18. Januar wurde der Wert der Immobilie auf 295 fl. geschätzt. Als Beurteilungskriterium wurde dabei herangezogen, „daß der Dachstuhl der Walburgakappelle wegen der verfaulten und schlecht verbundenen Holzwerk keinen anderen Nutzen geben [kann] als die Ziegl werth sind. Von dem Gebäude selbst müße das Gewölb, wenn es nicht selbst einfällt nothwendig eingeschlagen werden, von den Grundmauern kann ein Einhaber schwerlich etwas stehen lassen, weil sie theils zu dick, theils zu sehr zersprungen“. Es komme daher nur ein Abriß in Frage⁶⁰.

Am 19. Januar wurde die Walburgiskapelle „samt Glocken, Altären, Orgel &c. pls. licitando verkauft“⁶¹. Der Akt im Amberger Staatsarchiv listet alle Gebote akribisch auf. Sieben potentielle Käufer traten an und boten um die Kapelle „nebst der bisher von dem Meßner benutzten Hofraith und Stallung“⁶². Nachdem bei einem Gebot

⁵⁶ StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 15.

⁵⁷ S. ebd., Nr. 16.

⁵⁸ BZA Regensburg: Pfarrakten Waldsassen, Fasz. Nr. 8.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 3.

⁶¹ So anonyme Aufzeichnungen eines Waldsassener Zisterziensers, die sich zu Scheglmanns Zeiten im Großkonreuther Pfarrhof befanden; s. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation, 246–251, hier: 249.

⁶² Mit der Hofrait ist nach Schmeller „der Hofraum, der zu einem Hause und dessen Stallungen gehörige freye Spielraum“ gemeint; s. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch 1/2, 1060.

von 450 fl. begonnen worden war, brachte sie schließlich 665 fl. 30 kr. ein⁶³ – angesichts des Bauzustands und des schlechten Untergrunds ein hoher Preis, wie der zuständige Beamte selbst zugibt⁶⁴. „Der um 10 f geschetzte altar wurde auf 64 f getrieben, und die auf 3 f angeschlagene Uhr auf 15 f“⁶⁵, berichtet ein anonymes Tagebuchschreiber aus dem Konvent. Die Gebäude sollten abgerissen und an ihrer Stelle ein Wohnhaus errichtet werden. Johann Zintl aus Netzstahl, der neue Besitzer, war mit dem überkauften Kauf nachträglich unzufrieden und suchte daher um eine Handelsgerechtigkeit für die Immobilie nach⁶⁶. Ein Problem bereiteten ferner „die in jener Kapelle noch begraben liegenden toten Körper“, um deren Umbettung sich das Waldsassener Oberhauptmannamt zu kümmern hatte⁶⁷. Schließlich gestaltete sich der Abriß nicht ganz einfach, da „das ruinöse Kirchengewölb und Mauer zusammenstürzen, und sonderlich das Gewölb die Bodensteine, und den Altarstein auch selbst von Gewölbsteinen zerschlagen“ hätte können⁶⁸. Bauliche Sicherungsmaßnahmen waren erforderlich, um überhaupt weiterarbeiten zu können⁶⁹. Zintl verkaufte das Grundstück schließlich an den Staat zurück⁷⁰, woraufhin an dieser Stelle der sogenannte Zollstadel errichtet wurde⁷¹.

3. Gestaltung

3.1 Der Bau

P. Mauritius Linder, Seelsorger und Religionslehrer in der Zisterzienserinnenabtei, verfaßte um 1930 folgende Baubeschreibung der Walburgiskapelle, basierend u. a. auf den bereits erwähnten Amberger Licitationsakten: „Hart neben diesem Tore [zur Straße nach Eger] stand die Walburgiskirche gegenüber dem Hauptgebäude des Zollamtes und in gleicher Flucht mit diesem. ... Die Kirche war 55 Fuß lang und 29 Fuß breit. Das 5seitige Presbyterium mit seinen Strebepfeilern wurde von ebensovielen gotischen Fenstern erhellt. Das Langschiff hatte an jeder Seite 2 bezw. 3 Fenster. Der Eingang war der Straße zugekehrt. Nach dem besagten Plan hatte die Kirche vor dem Jahre 1670 noch keinen Turm, dieser dürfte der Kirche erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts als ein Dachreiter aufgesetzt worden sein. Er hatte zwei Glocken und eine Turmuhr. Aller Wahrscheinlichkeit nach stand dieser Dachreiter auf der Nordseite der Kirche, wo sie mit dem Mesnerhause zusammenstieß, so daß

⁶³ S. StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 5.

⁶⁴ S. ebd., Nr. 7.

⁶⁵ „Ein Thal des Seegens“, 144.

⁶⁶ S. StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 7.

⁶⁷ S. ebd., Nr. 7 u. ö.

⁶⁸ Ebd., Nr. 6.

⁶⁹ S. ebd., Nr. 9 u. ö.

⁷⁰ Unklar bleibt, ob Zintl das Baumaterial selbst verwendete. In der Bausubstanz des ehemaligen Zintlschen Anwesens, heute im Besitz der Familie Riedl, haben sich jedenfalls keine Hau- oder Schmucksteine erhalten, die auf eine Herkunft aus St. Walburgis hindeuten würden (freundliche Auskunft von Herrn Konrad Riedl, Waldsassen-Netzstahl).

⁷¹ S. Linder, Heimatliche Geschichtsbilder, 9. Der Stadel stand bis 1920/21; s. Gläsel/Tremel, Waldsassen in alten Bildern und Ansichten, 182; Abbildungen des Zollstadels dort und auf S. 183.

der Küster von seiner Wohnung aus durch die Empore der Kirche in den Turm gelangen konnte.“⁷² Die Sakristei war auf der Südseite des Presbyteriums angebaut⁷³.

Der „besagte Plan“, den Linder erwähnt, ist der „*Geometrische Abriß des Closter- und Nejerbaudten ordts Waldsassen*“ von Ferdinand Jakob Stilpp aus dem Jahr 1670, der trotz seines geringen Alters als Hauptquelle für die mittelalterliche Klosteranlage gelten muß. Er dokumentiert die Situation in Waldsassen unmittelbar vor der barocken Neugestaltung⁷⁴ (Abb. 1).

Auf diesem Plan ist die Pfortenkapelle vor allem in ihrer Lage, in groben Zügen aber auch in ihrer Gestalt zu erkennen (im Plan Nr. 6). Sie liegt parallel zum Richterhaus (Nr. 7) und schließt mit dem Klosterwirtshaus (Nr. 29) und dem Torhaus (Nr. 5) auf drei Seiten einen kleinen Platz ein, der den Zugang zum heutigen Johannisplatz darstellt. Deutlich erkennbar ist ihre einschiffige Anlage und ein polygonaler, also wohl gotischer Chor (mit $\frac{1}{2}$ - oder $\frac{3}{8}$ -Schluß?) in der Breite des Schiffes (Abb. 2).

Einen vieleckigen Chorschluß legt auch eine ältere Zeichnung aus der Zeit um 1620 nahe, die aber ansonsten von geringem Wert ist. Immerhin bestätigt sie auch die Lage der Kapelle am Tor zwischen Richter- und Wirtshaus⁷⁵ (Abb. 3).

Allerdings zeigt ein Grundriß des ehemaligen Klosters von 1621 die Kapelle mit eingezogener Apsis⁷⁶ (Abb. 4), doch ist diese Darstellung auch in anderen Punkten ungenau.

Zwei weitere Ansichten geben die Situation im 18. Jahrhundert wieder. Sie befinden sich auf Tafeln, die früher zum Verschließen der Reliquienschreine der Heiligen Victorius (links) und Maximinus (rechts) am Bernhardsaltar in der Stiftskirche dienten. Ein unbekannter Maler hat sie mit Ölgemälden verziert. Sie sind so gestaltet, daß auf ihnen jeweils der Heilige dominiert, der auf einer Wolke über Kloster und Markt Waldsassen schwebt. Der Ort selbst ist unten zu sehen, auf der linken Tafel eher von Norden (Abb. 5), auf der rechten von Westen (Abb. 6)⁷⁷.

Dem Maler ist jedoch nur bedingt zu trauen. Perspektive, Proportionen und Detailgenauigkeit sind unbefriedigend, insbesondere auch bei der Darstellung von Sankt Walburgis (Abb. 7 und 8). So ist die Orientierung des Gebäudes widersprüchlich – auf dem einen Bild scheint es eher parallel, auf dem anderen etwa rechtwinklig zur Stiftskirche ausgerichtet zu sein. In beiden Fällen ist es in der südlichen Seitenansicht abgebildet. Im einen Fall ist es sechs-, im anderen Fall fünfschsig dargestellt.

Auch befindet sich im Gegensatz zu Linders Aussage der kleine Dachreiter, versehen mit Zwiebelhaube und Wetterfahne, nicht an der Nordseite, sondern auf dem Dachfirst etwa an der Stelle, wo gemäß der Fensterlösung im Gebäudeinneren die Vorderkante der Empore anzunehmen ist. Von dort aus wären dann die Glockenseile

⁷² Linder, Heimatliche Geschichtsbilder, 3 f. Die Maßangaben basieren auf StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 4.

⁷³ Linder, Heimatliche Geschichtsbilder, 5.

⁷⁴ StA Amberg, Plansammlung 3294.

⁷⁵ StA Amberg, Plansammlung 1087b.

⁷⁶ StA Amberg, Plansammlung 11096.

⁷⁷ Auch auf den Verschluss tafeln des gegenüberliegenden Marienaltars sind Ansichten des Ortes aus den beiden übrigen Himmelsrichtungen zu finden. Die Walburgiskirche ist auf ihnen jedoch nicht zu sehen.

zu betätigen gewesen. Architektonisch wäre dies eine elegantere, weil geschlossener, aber auch schwierigere Lösung gewesen als eine seitliche Anbringung.

Von den älteren Ansichten unterscheiden sich die Abbildungen außerdem dadurch, daß sie durch Dach- und Fensterlösung einen geraden Chorschluß andeuten. Im Rahmen einer barocken Neugestaltung wäre ein solcher Umbau des ursprünglich mehreckigen oder apsidialen Chorschlusses denkbar gewesen. Als wahrscheinlicher kann aber angesichts der sonstigen Realitätsnähe und künstlerischen Qualität eine Formenreduktion seitens des Malers angenommen werden. Gewißheit ließe sich hier allenfalls mit archäologischen Methoden erzielen.

In anderen Merkmalen stimmen die Bilder der Verschlusstabern jedoch mit den übrigen Quellen überein. Die ununterbrochene Trauflinie des Ziegeldachs legt nahe, daß der Chor gegenüber dem Langhaus – wie auf dem Stilpschen Plan – nicht eingezogen war. Auch deuten die jeweiligen Fensterlösungen an, daß die Kirche im hinteren Teil zweistöckig war: Zwei übereinander liegende Reihen ungefähr quadratischer Fenster bilden die Langhaus-Empore im Westteil des Baukörpers indirekt auf der Außenwand ab, während sich die Fenster zweier weiterer Achsen über fast die ganze Wandhöhe erstrecken. Letztere weisen Rundbögen auf – eventuell das Ergebnis einer barocken Umgestaltung⁷⁸.

Sollte Linders Behauptung zutreffen, die Fundamente der Walburgiskirche ließen sich leicht ergraben⁷⁹, wären weitere interessante Erkenntnisse über diesen durchaus nicht unbedeutenden Sakralbau zu gewinnen. Unklar wird wohl ohne archäologischen Befund bleiben, wie ein noch im 20. Jahrhundert vorhandenes Gebäude, der sogenannte „Zollstadel“, architektonisch der abgegangenen Walburgiskapelle zuzuordnen ist. War es ein „Nebengebäude zur früheren Walburgiskirche“⁸⁰, eventuell das ehemalige Mesnerhaus? Benötigt wurden außerdem Nebenräume zur Erledigung der Amtsgeschäfte des Pfarrvikars. Dem scheinen aber die hohen Räume im Parterre des Stadels zu widersprechen, auf alten Fotografien ersichtlich an den hohen Toren. Denkbar wäre daher auch, daß hier das Westende des Baus erhalten geblieben ist und die Raumlösung eventuell auf die Umfunktionierung der Empore zu einem Wohngeschoß zurückgeht.

3.2 Die Ausstattung

Bei der Aufhebung enthielt die Walburgiskirche folgendes Inventar:

- „1. Ein Altar, dessen Brustbild die heilige Walburga ist. Es hat in der Breite $8\frac{1}{2}$ Schuh. Und es stehen auch die heiligen Jacob und Philipp an eben diesem Altar in Mannsgröße angebracht.
2. Ein Nebenaltärchen mit Statua.
3. Vier Figuren vorstellend den heiligen Antonius, den heil. Franziskus Seraphikus, und den heiligen Felix. Franc. de Paula.
4. Ein Crucifix mit Statuen des heiligen Johannes und Maria.

⁷⁸ Auf einer weiteren zeitgenössischen Bildquelle, dem Stich in Ertls „Chur-Bayrischem Atlas“, der wohl eine insgesamt recht freie Darstellung Waldsassens darstellt, läßt sich kein Gebäude mit der Walburgiskirche identifizieren; s. Ertl, Des Chur-Bayrischen Atlantis Zweyter Theil, bei S. 253.

⁷⁹ S. Linder, Heimatliche Geschichtsbilder, 9.

⁸⁰ Gläsel/Tremel, Waldsassens in alten Bildern und Ansichten, 182.

5. Bilder. 1) *Maria von Brünn*. 2) *Maria Hilf*. 3) *Mariä Empfängniß*. 4) *die heilige Walburga*. 5) *der heilige Wendelin*.
6. 12 Kirchenstühle: wovon einer 6 ½ Schuh hält.
7. Ein Beichtstuhl.
8. Ein Speisgüter. 19 Schuh lang.
9. Ein Positiv. [d. i. eine kleine Orgel]
10. Eine eiserne Uhr.
11. Zwej Glocken.
12. Ein Singkobr [d. i. eine Musikempore] 20 Schuh in der Breite, und 10 in der Länge.
13. Zwej Kirchenthür.⁸¹

Darstellungen der heiligen Walburga wiesen die ganze frühe Neuzeit über stets charakteristische Elemente auf: Durch den Habit war sie als Benediktinerin, durch den Stab als Äbtissin charakterisiert. Das Attribut der Krone wies auf ihre Herkunft aus dem englischen Königshaus hin. Durch ein Öfläschchen in bauchiger Form wurde die Heilige eindeutig identifizierbar⁸². Man wird davon ausgehen können, daß sich diese Elemente auch auf dem Hochaltarbild in Waldsassen wiederfinden ließen. Über die Gemälde schreibt Fitzthum, leider ohne Quellenangabe, Elias Dollhopf habe „um das Jahr 1762 in Waldsassen die Bilder *Mariä Himmelfahrt*, des *hl. Josef und des hl. Thaddäus auf den Altären in der Kapelle Walburgis*“⁸³ gemalt. Elias Dollhopf (1703–1773) übrigens, ein Egerländer Maler aus Tachau, war im Stift und in seiner Umgebung oft tätig, dort vor allem für die Prämonstratenser in Tepl. Im Auftrag des Waldsassener Prälaten Wigand Deltch malte er auch Bilder für das Refektorium, den Kreuzweg in der Stiftskirche sowie das Deckengemälde im Festsaal des Sommerschlusses Fockenfeld⁸⁴.

Die Uhr wird an anderer Stelle als „*Thurm Uhr*“ bezeichnet⁸⁵, befand sich also offensichtlich auf dem Dachreiter, was sich aber durch die Bildquellen nicht bestätigen läßt. Da in der Kirche mehrere Personen bestattet waren⁸⁶, ist außerdem vom Vorhandensein einiger Grabplatten auszugehen.

Die zitierte Aufstellung enthält lediglich jene Objekte, die versteigert wurden. Darüber hinaus gab es in Sankt Walburgis aber weitere Gegenstände, die nicht vom Staat veräußert wurden, sondern im Besitz der Pfarrei blieben. Pfarrer Theobald Schwarz hatte gebeten, „*von allen Geräthschaften nichts anders zurückbehalten zu dürfen, als das Positiv, eine kleine Orgel, welche bej den noch bestehenden Processionen sonst gebraucht wurde, und die unmittelbar von der Pfarr aus im Jahre 1650*

⁸¹ StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 1. Auf diesem Inventar beruht offenbar die Darstellung in Linder, *Heimatliche Geschichtsbilder*, 5. Ein Schuh war etwa 0,35m lang, so daß also die Kirchenstühle gut zwei Meter und das Kommuniongitter circa 6 ½ Meter breit war und die Empore eine Fläche von etwa 7 × 3,5 Meter aufwies.

⁸² S. Grund, *Die heilige Walburga*, 132.

⁸³ Fitzthum, *Der Kirchenmaler der Oberpfalz*, 42; s. auch Hahn, *Elias Dollhopf*, 148.

⁸⁴ Über Dollhopf s. Hahn, *Elias Dollhopf*; Fitzthum, *Der Kirchenmaler der Oberpfalz*; Träger, *Elias Dollhopf*; Hamperl, *Malerei in Eger*, 373 f.; Schmidt, *Das Stift Tepl*, 66/70/72/75 f.

⁸⁵ StA Amberg: Rentamt Waldsassen 841, Nr. 1.

⁸⁶ S. ebd., Nr. 7 ff.

mit 30 fl. ist geschafft“⁸⁷, doch da die Orgel in obigem Inventar auftaucht, wurde seinem Antrag offenbar nicht stattgegeben. Von der Transferierung des Taufsteins (Abb. 9) und der Reliquien aus dem Altar-Sepulcrum war bereits oben die Rede.

Fraglich ist mangels schriftlicher Quellen, ob ein Bild der Heiligen Familie (Abb. 10), heute im Besitz der Pfarrgemeinde Waldsassen, aus der Walburgiskapelle stammt⁸⁸. Nach einer weiteren ungesicherten Überlieferung ist auch ein Tafelbild einer Dornenkrönung aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 11) aus St. Walburgis⁸⁹.

4. „Kein Ruhmesblatt“

Der Verlust der Waldsassener Walburgiskirche ist höchst bedauerlich. P. Mauritius Linder stöhnt daher auf: „Welch ein abstoßendes Bild! Eine liberale, um nicht zu sagen kirchenfeindliche Regierung läßt durch ihren Beamten (Hauber war sein Name) ein Gotteshaus, das sie gegen alles göttliche und kirchliche Recht erworben hatte, versteigern, weil sie die Kosten zu dessen Unterhaltung scheute. Auf der anderen Seite überbieten sich die Angehörigen der Pfarrei, ihre eigene Pfarrkirche, in der sie getauft, unterrichtet [!] und getraut worden waren, zu ersteigern, um sie vom Erdboden verschwinden zu lassen. Wahrhaftig, der 19. Januar 1804 bildet kein Ruhmesblatt in der Geschichte Waldsassens.“⁹⁰

Ob man sich Linders Urteil und Stimmung heute noch in vollem Maße anschließen möchte, hängt sicher davon ab, welche Bewertungsmaßstäbe man zugrunde legt. Ordnet man den Verlust in städtebauliche Relationen ein, so ist darauf hinzuweisen, daß es sich bei der abgegangenen Walburgiskirche glücklicherweise um den einzigen säkularisationsbedingten Abriss in Waldsassen handelt. In anderen bayerischen Klöstern wurden manchmal Konventgebäude (so teilweise in Weißenhohe und vollständig in Rottenbuch), in einzelnen Fällen selbst die Klosterkirchen abgerissen (beispielsweise in Langheim und Wessobrunn – das Kloster Fultenbach wurde gar vollständig beseitigt). Auch beging man in Waldsassen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitaus mehr „städtebauliche Sünden“⁹¹ als 1804. Aus kunstgeschichtlicher und denkmalschützerischer Perspektive ist allerdings der Verlust des seinerzeit ältesten erhaltenen Waldsassener Bauwerkes zu beklagen. Schmerzlich ist der Abriss aus religiöser Sicht; gegenüber der Stiftskirche wäre Sankt Walburgis sicher ein intimerer Ort der Gottesbegegnung.

Ob allerdings von den Waldsassener Bürgern ein Boykott der Versteigerung hätte erwartet werden können, wie P. Mauritius Linder es suggeriert, ist heute kaum zu entscheiden. Nachweislich wurde in der Bevölkerung Unmut gegen die Vorgänge um die Aufhebung der Abtei geäußert⁹². Doch die Aussagen über die Baufälligkeit

⁸⁷ Ebd., Nr. 2.

⁸⁸ Freundliche Mitteilung von Heimatpfleger Robert Tremel, Waldsassen. Das Ölbild, etwa 2 × 1,20 Meter groß, wurde bis vor wenigen Jahren zur Gestaltung eines Fronleichnamsaltars verwendet. Der schlechte Erhaltungszustand erlaubt nur einen unzureichende Reproduktion.

⁸⁹ Etwa 40 × 60 cm; heute im Waldsassener Stiftlandmuseum.

⁹⁰ Linder, Heimatliche Geschichtsbilder, 9.

⁹¹ Zu beklagen ist der Abriss des Klosterwirthshauses und der „Fronfeste“, die Verwahrlosung der alten klösterlichen Wirtschaftsgebäude sowie die Beseitigung des Mühlbaches.

⁹² „Die Licitation dauerte fort, wo besonders Leinwand, Bethzeig, Habit, und Kukulenzweig, in grosse[n] qualitaet, und belobten qualitaet vorkommen, über welches die Welt Leut Murtten, daß selle nicht unter die conventualen zu ihrer Nothdurft vertheilt worden“; „Ein Thal des Seegens“, 143.

des Gebäudes, die die Akten als ein Hauptthema durchziehen, erscheinen recht glaubhaft und sind wohl kaum als Schutzbehauptung der „Säkularisationsgewinnler“ anzusehen. Verkauf und Abriss von St. Walburgis dürften eine für die Zeitverhältnisse insgesamt moderate und pragmatische Maßnahme gewesen sein.

Schließlich wird man auch in Rechnung stellen müssen, was Pötzl formuliert: „Das auf die Säkularisation folgende hektische Jahrzehnt war nicht dazu angetan, untergegangenen Verhältnissen nachzutruern oder gar Proteste zu formulieren; vielmehr war man damit beschäftigt, mit den neuen Gegebenheiten einigermaßen zurecht zu kommen.“⁹³ Besser vielleicht, wir verzichten heute auf die Arroganz eines apodiktischen Urteils über die Menschen vor 200 Jahren.

GEDRUCKTE QUELLEN UND LITERATUR

- Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 45) München 2003.
- Bazin Jean-François u. a., l'ABCdaire des Cisterciens et du monde de Cîteaux, Paris 1998.
- Die Benediktus-Regel lateinisch-deutsch (Hg. Basilius Steidle) Beuron ⁴1980.
- Binhack Franz, Die Äbte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen von 1133 bis 1506. Erste Abtheilung (Programm der K. Studienanstalt Eichstätt 1886/87) Eichstätt 1887.
- ders., Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Huber, Regensburg - Amberg 1888.
- ders., Geschichte der Cisterzienser-Abtei und des Stiftes Waldsassen von 1507 bis 1648 nach gedruckten und ungedruckten Quellen (Programm der K. Studienanstalt Eichstätt 1890/91) Eichstätt 1891.
- Bock Ulrich, Kontaktreliquien, Wachssakramentalien und Phylakterien, in: Reliquien. Verehrung und Verklärung. Skizzen und Noten zur Thematik und Katalog zur Ausstellung der Kölner Sammlung Louis Peters im Schnütgen-Museum (Hg. Anton Legner) Köln 1989, 154–160.
- Braun Rainer, Blindes Wüten? Der Umgang des Staates mit den säkularisierten Klosterkirchen und -gebäuden, in: Bayern ohne Klöster, 304–327.
- Brusch Kaspar, Monasteriorum Germaniae Praecipuorum ac maxime illustrium: Centuria Prima ..., Ingolstadt 1551.
- CHRONICON WALDSASSENSE, in: RERUM BOICARUM SCRIPTORES NUSQUAM ANTEHAC EDITI ... (Hg. Andreas Felix Oefele) Bd. I. Augsburg 1763, 49–87.
- Chur-Bayrisch-Geistlicher Calender, Fünffter Theil. Das Herzogthum der Oberrhein-Pfalz ... o. O., o. J. [München 1758].
- Codex Iuris Canonici. Codex des kanonischen Rechtes. Lateinisch-deutsche Ausgabe, Kevelaer 1983.
- DIRECTORIUM CISTERCIENSE DIVINI OFFICII & MISSARUM pro Anno Communi 1795 ..., Waldsassen o. J. [1794?].
- Doeberl Michael, Quellen und Erörterungen zur Geschichte des Nordgaus, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 45 (1893) 113–129.
- „Ein Thal des Seegens“. Lesebuch zur Literatur des Klosters Waldsassen (Hgg. Manfred Knedlik, Georg Schrott) Kallmünz 1998.

⁹³ Pötzl, Reaktionen der Bevölkerung, 431.

- Ertl Anton Wilhelm, Des Chur-Bayrischen Atlantis Zweyter Theil: Das ist: Eine Grundrichtige / Historische / und mit 90. schönen Kupfern gezierte Abbildung aller ... Thom- und Collegiat-Stifften / Abteyen / Probsteyen / und Clöstern, Nürnberg 1690.
- Fitzthum Martin, Der Kirchenmaler der Oberpfalz und des Egerlandes – Elias Dollhopf, in: Die Oberpfalz 51 (1963) 41–44.
- Gegenfurtner Wilhelm, Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621–1650), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 71–220.
- Giersch Robert, Die Pfarrhöfe des Stifts Waldsassen im Landkreis Tirschenreuth und ihre Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, in: Knipping/Raßhofer, Landkreis Tirschenreuth, LXXXIX–CIII.
- Gläsel Adolf/Treml Robert, Waldsassen in alten Bildern und Ansichten. Eine Heimat- und Bilderchronik (Hg. Gerwigkreis Waldsassen e. V.) Waldsassen 1995.
- Gradl Heinrich (Hg.), Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte. I. Band (805–1322) Eger 1886.
- Greipl Egon Johannes, Säkularisierte Klosteranlagen in Bayern als Problem der Denkmalpflege, in: Bayern ohne Klöster, 513–525.
- Gretser Jakob, Fons olei Walpurginis apud Eystetensens exemplificatus atque defensus ..., Ingolstadt 1620.
- Grund Claudia, Die heilige Walburga in der bildenden Kunst, in: Heilige Walburga, 132 f.
- Hahn Johann, Elias Dollhopf. Ein vergessener Meister, in: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 50 (1912) 147–149.
- Hamperl Wolf-Dieter, Malerei in Eger, in: Kunst in Eger. Stadt und Land (Hg. Lorenz Schreiner) München - Wien 1992, 347–381.
- Heilige Walburga hilft aus aller Not. Zeugnisse ihrer Verehrung und Verklärung. Ausstellung des Diözesanmuseums Eichstätt in Zusammenarbeit mit der Benediktinerinnenabtei St. Walburg Eichstätt, Eichstätt 2000.
- Heim Manfred (Hg.), Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg. Beiband 3) Regensburg 1990.
- ders. (Hg.), Die Beschreibung des Bistums Regensburg von 1723/24 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Beiband 9) Regensburg 1996.
- Klemenz Birgitta, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr 1640–1690, Weissenhorn 1997.
- Knipping Detlef/Raßhofer Gabriele, Landkreis Tirschenreuth. Ensembles – Baudenkmäler – Archäologische Denkmäler (Denkmäler in Bayern III.45) München 2000.
- Lehner Johannes B., Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg – Teil I, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 94 (1953) 5–81.
- Lekai Ludwig, Geschichte und Wirken der weißen Mönche. Der Orden der Cistercienser, Köln 1958.
- Leroux-Dhuys Jean-Francois, Die Zisterzienser. Geschichte und Architektur, Köln 1998.
- Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg ²1957 ff.
- Linder Mauritius, Heimatliche Geschichtsbilder. V. St. Walburg, Waldsassens verschwundene Pfarrkirche. Waldsassen nach der Säkularisation [!], o. O. [Waldsassen] o. J.
- Linstädt Axel, Das Chorgestühl der Stiftskirche zu Waldsassen, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 118 (1978) 53–85.

- Lorenz M. Leonia, Die Stiftskirche von Waldsassen: Beata Maria, Waldsassen 1928.
- Mader Felix, Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz & Regensburg XIV. Bezirksamt Tirschenreuth (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg XIV) o.O. 1908.
- Müller Gregor, Die Kapelle bei der Klosterpforte, in: Cistercienser-Chronik 33 (1921) 81–84.
- Pötzl Walter, Reaktionen der Bevölkerung, in: Bayern ohne Klöster, 431–445.
- Die St.-Walburga-Kirche von Waldsassen, in: Oberpfälzer Nachrichten, 18.7.1950.
- Scheglmann Alfons Maria, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. 3. Bd. Die Säkularisation in den 1803 definitiv bayerisch gewordenen oder gewordenen Gebieten. 2. Teil. Die Säkularisation der Zisterzienserabteien, Prämonstratenserabteien, Augustinerchorherrenpropsteien, der übrigen im Jahre 1803 gefallenen Männerklöster und des Doppelklosters Altomünster, Regensburg 1908.
- Schertl Philipp, Die Amberger Jesuiten im ersten Dezennium ihres Wirkens (1621–1632). II. Teil: Die Tätigkeit der Amberger Jesuiten in den Kurpfälzischen Missionen, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 103 (1963) 257–350.
- Schmeller Johann Andreas, Bayerisches Wörterbuch. Sonderausgabe Bd. 1/2, München 1985.
- Schmidt Erhard, Das Stift Tepl und seine religiöse und kulturelle Bedeutung in Westböhmen, in: Das Stift Tepl und die Prämonstratenser in Obermedlingen (Hg. ders./Gilbert Vogt) Donauwörth 1993, 54–98.
- Schrems Karl, Die religiöse Volks- und Jugendunterweisung in der Diözese Regensburg vom Ausgang des 15. Jahrhunderts bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts (Ein Beitrag zur Geschichte der Katechese) (Veröffentlichungen des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte 1) München 1929.
- Schrott Georg, Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 26 (1992) 121–142.
- ders., „Substantz Zethl“. Waldsassener Zelleninventare als Quellen monastischen Lebensstandards im späten 18. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 106 (1995) 377–409.
- ders., Gab es eine „benediktinische Vorzeit Waldsassens“? Spekulationen über die monastischen Anfänge im Stiftland, in: Trutz-Ball, 5–12.
- ders., Spiritualität – Seelsorge – Herrschaft – Identität. Dimensionen der Festkultur im Stift Waldsassen, in: Solemnitas. Barocke Festkultur in Oberpfälzer Klöstern. 1. Symposium des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen vom 25. bis 27. Oktober 2002 (Hgg. Manfred Knedlik/Georg Schrott) (Veröffentlichungen des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen 1) Kallmünz 2003, 169–192.
- Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis. Ab anno 1116 ad annum 1786 (Hg. Josephus Maria Canivez) Bd. II. Ab anno 1221 ad annum 1261 (Bibliothèque de la revue d'histoire ecclésiastique 10) Louvain 1934.
- Thiem Wolfgang, Landschaft und Siedlung im Landkreis Tirschenreuth, in: Knipping/Raßhofer, Landkreis Tirschenreuth, XIII–LVI.
- Träger Gertrud, Elias Dollhopf (1703–1773). Die Tätigkeit des großen Egerländer Barockmalers im Stiftsland, in: Festschrift 23. Bayerischer Nordgautag Waldsassen, o.O. 1980, 59–61.
- Tremel Robert, Die Klosterpfarre Münchenreuth im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Trutz-Ball, 43–55.
- Trutz-Ball, Mord und Theodul. Beiträge zur Geschichte unserer Heimat (Landkreis-Schriftenreihe 14) Pressath 2002.

Zrenner Alois, Die benediktinische Vorzeit Waldsassens, in: Der neue Tag 11./14.5.1957.

Zunker Maria Magdalena, Die Grabanlage der heiligen Walburga, in: Heilige Walburga, 19–31.

250 Jahre Geschichte der Stiftskirche Waldsassens, in: Stiftländer Anzeigenblatt, 19.11.1954.

Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne Rat und Unterstützung seitens der Herren Dekan Michael Fuchs, Waldsassens, Adolf Gläbel, Waldsassens, Msgr. Dr. Paul Mai, Regensburg, Archivoberinspektor Stoiber, Amberg, Albert Schneider, Waldsassens und Heimatpfleger Robert Treml, ebenda. Ihnen sei hiermit herzlich gedankt!

„Waldsassischer Grund-Stein“

Die Leichenpredigt für den Waldsassener Bauprälaten Albert Hausner – Einführung und Text

von

Georg Schrott

1. Der Waldsassener Bauprälat Albert Hausner

Im Jahr 1710 starb Albert Hausner an einem Schlaganfall. Damit verlor das Stift Waldsassen den ersten Abt nach seiner Wiederbegründung und jenen Bauprälaten¹, unter dem die neue Klosterkirche vollendet worden war. Zwanzig Jahre hatte er die Schicksale Waldsassens gelenkt und dabei mehrere wichtige Projekte verfolgt.

Hausner war der Sohn eines Baders in Neumarkt/Oberpfalz. Dort wurde er am 4. August 1647 geboren. Er besuchte das Amberger Jesuitengymnasium und legte 1665 die Profess in der Abtei Fürstenfeld ab. Philosophie und Theologie studierte er an der Jesuitenuniversität in Ingolstadt, 1674 feierte er seine Primiz. Inzwischen hatte eine kleine Gruppe Fürstenfelder Zisterzienser das monastische Leben in Waldsassen wiederbelebt. 1676 stieß Hausner zu ihnen und wurde Pfarrvikar. Dieses Amt übte er bis zu seiner Wahl zum Abt aus. Im Juni 1690 reiste er mit seinem Abt Balduin Helm nach München, um sich dort für die Erhebung Waldsassens zur Abtei einzusetzen. Dieser Wunsch wurde den Mönchen gewährt, und so kam es am 20. 6. 1690 zur Wahl Hausners zum Waldsassener Abt. Er war der erste Mönch mit der *stabilitas* auf Waldsassen, gut zweihundert weitere sollten ihm bis 1803 folgen.

Neben den in der Klosterleitung üblichen Aufgaben trug Hausner nun die Verantwortung für die Fertigstellung der neuen Stiftskirche. 1695 beauftragte er Giovanni Battista Carlone mit der Stuckierung, 1696 war der Rohbau fertig, nun begann die Freskierung durch Jakob Steinfels, 1704 wurde der Bau konsekriert. Hausners zweites großes Projekt war der Versuch, für Waldsassen wieder den Rang einer Reichsabtei zu erwerben. Jahrelang wurde der Prozeß beim kaiserlichen Hofgericht in Wien geführt, verbunden mit vielen Reisen und Kosten. Daneben galt es auch noch die Belastungen durch den Spanischen Erbfolgekrieg durchzustehen, unter anderem Einquartierungen und eine zehnmonatige Sequestration durch die Amberger Regierung.

Bereits 1708 hatte Hausner in Wien offenbar einen leichten Schlaganfall erlitten. Dennoch führten ihn weitere Reisen durch Österreich und Bayern. Am 30. Oktober 1710 um 5 Uhr morgens starb er schließlich in Waldsassen. Seine Beisetzung in der Gruft direkt unter dem Hochaltar erfolgte am 2. November.²

¹ Zum „Typus“ des Bauprälaten s. Maier-Kren, Die bayerischen Barockprälaten; über Leichenpredigten 191 ff.

² Biographische Informationen zu Hausner sind v. a. zu finden in: Brenner, Geschichte,

2. Entstehung und Überlieferung der Leichenpredigt

Gemäß den damaligen Gebräuchen und Vorschriften wurde mit Hausners Hintritt eine komplexe Abfolge von liturgischen, juristischen, künstlerischen und literarisch-rhetorischen Vorgängen in Gang gesetzt. Der Verstorbene mußte beigesetzt werden, Orden, Bischof und Landesherr waren zu informieren und die Wahl eines Nachfolgers – es sollte Anselm Schnaus werden – vorzubereiten³. Im Kloster und im Stiftland herrschte nun öffentliche Trauer, die einen Monat später mit dem feierlich begangenen Dreißigsten ihren offiziellen Abschluß fand.

Üblicherweise vor dem Hochamt wurde bei diesem Anlaß die Leichenpredigt vorgetragen. Der Prediger stellte der stiftischen Öffentlichkeit noch einmal Leben und Leistungen des Verstorbenen vor Augen. Diese Öffentlichkeit umfaßte, wie der Prediger selbst aufzählt, „*das Hochwürdige Convent*“, „*den Wohl-Ehrwürdigen in diesen Löblichen Stifft sich befindenden Clerum*“, die „*Wohl-Ehrn-Vesten Herrn Beambten*“ und die „*Unterthanen*“ (Seite 3)⁴. Etwa eine Stunde wird der Vortrag gedauert haben – für eine damalige Fest- und Ehrenpredigt ebenso eine Selbstverständlichkeit wie der auswendige Vortrag.

Damit nicht genug, wurde dafür gesorgt, daß der Text der Trauerrede dauerhaft erhalten blieb und verbreitet werden konnte. Schon 1690 war in Eger – sicher auf Initiative von Albert Hausner⁵ – die Leichenpredigt für den verstorbenen Fürstenfelder Abt Martin Dallmayr gedruckt worden. Diese Schrift war den beiden neugewählten Äbten Balduin Helm von Fürstenfeld und Albert Hausner von Waldsassen gewidmet, die, wie es dort heißt, „*garbalden aus dessen Aschen [als] zwey Junge Phœnices*“ hervorgetreten seien⁶.

Nun wurde von den Waldsassenern der Druck von Hausners Nachruf veranlaßt⁷. Er entstammt der Presse von Johann Franz Fritsch in Eger⁸. Die Abtei Waldsassen wird die Drucke an benachbarte und befreundete Klöster und Adelige verschickt haben. Ob sie dort auch gelesen wurden, werden wir wohl nie mehr erfahren, auch nicht, wie bibliothekarisch mit ihnen verfahren wurde. Heute lassen sich noch ganze drei Exemplare der Predigt nachweisen, zwei im Besitz der Staatlichen Bibliothek (Provinzialbibliothek) Amberg⁹, eine in der Bayerischen Staatsbibliothek München¹⁰, jeweils in Bindeeinheiten mit einer größeren Zahl anderer Texte.

201–205; Binhack, Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen, 1 ff./35 ff./44 ff.; Tremel, Die sechs Äbte von Waldsassen, 34 ff.; Klemenz, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld, 246 f./375.

³ Zur Funeralkultur in barocken Stiften siehe exemplarisch Greipl, Abt und Fürst, 80 ff.; Pörnbacher, Rottenbuch, 294 ff.; Schrott, Desings Tod.

⁴ Seitenangaben zu Schenckls Predigt stehen im folgenden nicht in Fußnoten, sondern in Klammern hinter dem Zitat. Sie folgen der Paginierung des Originals.

⁵ Eine ganze Reihe möglicher Druckorte wäre viel näher an Fürstenfeld gelegen als ausgerechnet Eger. Der Druckort ist somit ein deutlicher Hinweis auf eine Auftraggeberschaft Waldsassens.

⁶ S. Frants, Väterlich-Letzter Seegen, unpag. Widmung [fol. IIIr].

⁷ Das Impressum auf der Titelseite nennt das Kloster ausdrücklich als Auftraggeber: „*Lasts drucken Gedachtes Stifft/ bey Job. Frantz Fritschen*“.

⁸ Er wird nur kurz erwähnt in Siegl, Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Eger, 147.

⁹ Signaturen: 17/Theol.hom. 838a und 6/Theol.hom. 855b.

¹⁰ Signatur: Res 4 Or. fun. 250,10.

3. Der Autor

Über den Autor, den Egerer Stadtpfarrer Sebastian Schenckl, läßt sich bisher nicht viel sagen. Seine Berufung auf die Waldsassener Kanzel beruhte nicht allein auf nachbarschaftlichen Beziehungen und auch nicht nur auf dem Rang des Verfassers als Doktor der Theologie, Apostolischer Notar und Dekan. Vielmehr handelte es sich um einen ehemaligen Stiftsuntertanen. 1681 nämlich wurde der damalige Lizentiat der Theologie Schenckl als Pfarrer in Wiesau eingeführt¹¹. 1685 wechselte er nach Wondreb. Als im Jahr 1700 die Jesuiten in Eger auf die dortige Pfarrkirche St. Niklas verzichteten, wurde Schenckl, der Dechant und Pfarrer von Wondreb, als erster Weltgeistlicher in die Stadt geholt¹². Schenckl deutet seine Beziehungen zum Stift Waldsassen an, indem er von den „*von Hochgedachten Hochwürdigem Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. als auch von dessen Hochwürdigem Convent durch 24. Jahr hindurch empfangenen Gnaden*“ spricht und daraus seine obligatio zur Abfassung der Trauerrede ableitet (6).

4. Die Gattung Leichenpredigt

Lange wurde in der Forschung das Vorurteil gepflegt, die gedruckte Leichenpredigt in der Frühen Neuzeit sei eine protestantische Domäne gewesen. Inzwischen wissen wir, daß diese Meinung auf methodischen Fehlern bei der bibliographischen Arbeit beruht. Birgit Boge und Ralf Georg Bogner haben dies durch einen umfangreichen Aufsatz- und Katalogband zur katholischen Oratio funebris deutlich gemacht. Es zeichnet sich inzwischen ab, daß die Leichenpredigt im katholischen Oberdeutschland zwischen den Ende des Dreißigjährigen Krieges und etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts ein fester Bestandteil der Funeralkultur der Höfe und der Klöster war¹³.

Leichenpredigten gehören, zusammen mit einer ganzen Reihe weiterer Textsorten wie Festkantaten, anlaßgebundenen Theaterstücken, Jubiläumsschriften, Heiligen- und Kirchweihpredigten, zur Gelegenheitsliteratur, auch Kasualliteratur oder okkasionelle Literatur genannt. Solche Werke prägten die klösterliche Festkultur sicher in viel höherem Maße, als man aufgrund der Quellenlage annehmen möchte. Da ihr literarischer Wert spätestens unter dem Einfluß der klassischen deutschen Literatur als gering eingeschätzt wurde, ging vieles verloren oder fiel der Mißachtung anheim.

Allen stiftischen Gelegenheitswerken¹⁴ gemeinsam ist die Entstehung zu konkreten feierlichen Anlässen, von denen es im Lauf des Kirchenjahres und der Institutionsgeschichte viele gab¹⁵. Ein Autor wurde beauftragt, dieser hatte die Aufgabe, einerseits die gesellschaftlichen Konventionen zu erfüllen, an die die Gelegenheits-
texte gebunden waren, und andererseits dennoch durch neue, kreative Einfälle sein Publikum zu überraschen und zu fesseln. Der Vortrag des Werks wandte sich an zwei Gruppen gleichzeitig. Einerseits war er an die Auftraggeber gerichtet, deren

¹¹ S. Busl/Steinberger, Chronik des Marktes Wiesau, 330.

¹² S. Tremel, 350 Jahre Maria Loreto, 24.

¹³ S. Oratio funebris.

¹⁴ S. dazu ausführlicher Schrott, „Zur heilsamen Lehr vnd ewigen Hail“, 302 ff. mit Hinweisen zur weiteren Literatur.

¹⁵ Zu Waldsassen s. ders., Spiritualität – Seelsorge – Herrschaft – Identität.

Fest durch den Text bereichert wurde. Andererseits sprach der Auftraggeber aber auch durch den Autor zum Publikum der Veranstaltung und ließ sich ihm gegenüber in repräsentativer Weise darstellen. Die Gelegenheitsliteratur erfüllte damit mehrere Zwecke¹⁶: Sie hatte eine geistliche Funktion für die Religiösen; eine seelsorgerliche Funktion gegenüber den Klosteruntertanen; die Funktion der Herrschaftssicherung für die ständischen Prälaten, die durch repräsentative Zeichen ihren Herrschaftsanspruch und dessen Berechtigung dokumentierten; und die der Stabilisierung der stiftischen Identität vor allem durch die Erinnerung und Vergegenwärtigung der glorreichen und gottgesegneten Vergangenheit des Stifts.

Die Leichenpredigt war somit nur eine okkasionelle Gattung von vielen, wie sie umgekehrt auch nicht das einzige Medium der stiftischen Funeralkultur darstellte. Vielmehr standen ihr weitere literarische Gattungen wie Epicedien und Epitaphien zur Seite, außerdem andere Gattungen von Medien etwa aus dem Bereich der Musik und der darstellenden Kunst. Zum letztgenannten Bereich gehörten vor allem die sogenannten *Castra doloris* oder Trauergerüste, ephemere Scheinarchitekturen, die beim Todfall des Prälaten in den Klosterkirchen errichtet wurden¹⁷.

Der Leichenprediger hatte nach einhelliger Auffassung verschiedener katholischer Homiletiken der Frühen Neuzeit vor allem drei Aufgaben: Im Exordium sollte er dem Schmerz der versammelten Trauergemeinde Ausdruck verleihen. Der Hauptteil sollte vor allem dem Lob des Verstorbenen gewidmet sein. Im Epilog waren den Zuhörern Trostargumente vorzutragen, die helfen konnten, den Schmerz des Verlustes zu überwinden¹⁸. So übernahm die *Oratio funebris* eine wichtige psychische Funktion in der „Trauerarbeit“ der Hinterbliebenen: Am Dreißigsten, nach einer angemessenen Zeit des Schmerzes, öffnete sie den Weg zurück in den Alltag und hinaus in neue Zukunftsperspektiven. Gerade der Lobteil der Predigt bot aber überdies die Gelegenheit für das Stift, sich und seinen Abt im besten Licht darzustellen und eine repräsentative Darstellung seiner Bedeutung vorlegen zu lassen.

In Waldsassen beginnt die Tradition der gedruckten Leichenpredigt mit dem bereits erwähnten Druck der Predigt für den Fürstenfelder Abt Dallmayr. Gedruckte Leichenpredigten existieren außerdem für Abt Eugen Schmid, Alexander Vogel und Wigand Deltsch. Waldsassener Zisterzienser hielten die Trauerreden für verschiedene Äbte des Benediktinerklosters Michelfeld¹⁹. Abt Albert Hausner soll übrigens 1705 selbst eine gedruckte Leichenpredigt auf Kaiser Leopold verfaßt haben²⁰, was sich aus seinen damaligen Bemühungen um die Gewogenheit des Wiener Hofes erklären läßt. Leider war bisher kein Exemplar dieser Predigt nachzuweisen.

5. Inhalt und Gestaltung von Schenckls Leichenpredigt

Sebastian Schenckl, Verfasser der Leichenpredigt für Abt Albert Hausner²¹, kannte und berücksichtigte diese Vorgaben. Wie sich zeigen wird, ist sein Text insofern

¹⁶ S. ebd., 184 ff.

¹⁷ Zu den Waldsassener *Castra doloris* s. Fendl, *Pompa funebris*, mit Hinweisen zu weiterer Literatur.

¹⁸ S. beispielsweise Paiot, *TYROCINIUM ELOQUENTIAE*, 369 ff.; Aicher, *ITER ORATORIIUM*, 272 f.; Lohner, *INSTRUCTIO PRACTICA*, 395.

¹⁹ S. Schrott, „Der unermäßliche Schatz“, 95/136 ff./149 ff.

²⁰ S. Binhack, *Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen*, 14.

²¹ Ein kurzer Auszug ist abgedruckt in: „Ein Thal des Seegens“, 112 f.

konventionell, als er übliche Muster aufgreift und anwendet. Andererseits basiert die Predigt auf einer Reihe origineller Einfälle, aus denen ein komplexes Gewebe von Motiven, Topoi und biographischen Informationen entsteht.

Bereits die Titelseite wird mit dem Hauptmotiv der Kanzelrede eröffnet, dem des Grundsteins. Hausner wird hier als „*LAPIS FUNDAMENTALIS WALDSASSENSIS à Morte SUBVERSUS, Oder Waldsassischer von Tod umgekehrter Grund-Stein*“ bezeichnet. Der Autor hat diesem Motiv ein geeignetes Predigtmotto aus Ijob 22,16 zugeordnet: „*Fluvius subvertit Fundamentum eorum*“ bzw. „*Der Fluß hat umgekehrt ihr Fundament*“ (3). Die gesamte Predigt ist eine Kette von teilweise kühnen Variationen dieses Themas.

Ganz gattungskonform ist die Verteilung der thematischen Schwerpunkte in der Predigt nach dem Schema *lamentatio – laudatio – consolatio*. In der Einleitung klagt der Autor mit den Zuhörern. Er weist auf „*so vieles Trauren/ Hertzenleyd/ und Zäher*“ (3) hin und nennt deren Ursache, nämlich den Tod des Abtes. Der Hauptteil ist eine Art Biographie, in der an Hausners Leistungen und Tugenden erinnert wird. Zum tröstenden Beschluß wird übergeleitet mit den Worten: „*Hochwürdiges Convent laß fahren deine Bestürtzung/ welche dir dieser traurige Tod-Fall verursacht hat*“ (29 f.).

Zumindest nach heutigen Vorstellungen von Pietät wird freilich bereits im Exordium der Ernst der Situation durch eine merkwürdige Passage durchbrochen. Schenckl stellt die Frage, welcher Fluß es denn sei, der gemäß dem Predigtmotto den „Grundstein“ Albert Hausner aus seiner Lage gerissen habe. Es mutet heute wie ein unpassender Scherz an, wenn er fragt, ob es wohl die Wondreb gewesen sei (s. 4), um diesen Fluß dann allerdings zu entlasten und dem „*Strom des Tods*“ die Schuld zu geben (5). Grund für dieses rhetorische Spiel ist ein ästhetisches Ideal, das seinerzeit alle Festpredigten prägte, die sogenannte *argutia*, *argutezza* oder „Scharfsinnigkeit“: „*Innovative Erkenntnis und sprachliche Virtuosität erzeugen Bewunderung und bringen ihrem Urheber gesellschaftliches Prestige.*“²² Im intellektuellen Spiel sollte der menschliche Geist scheinbar Unzusammenhängendes in Zusammenhang bringen und auf diesem Wege für Überraschung, aber auch für neue Erkenntnis sorgen²³. Schenckl hat in seiner Predigt denn auch für verschiedene überraschende Wendungen gesorgt.

Bevor er zum Hauptteil kommt, muß er gemäß den Konventionen noch seine Rolle als Prediger thematisieren. Seine Aufgabe sei es, den Grundstein auf die Kanzel zu bringen. In einem weiteren „scharfsinnigen“ Einfall vergleicht er sich nun mit den drei Frauen, die zum Grab Jesu gehen und sich fragen, wer ihnen den Stein davor wegschaffen wird (s. 6). Es folgen die üblichen Bescheidenheitstopoi und die Bitte an die Zuhörer um Gewogenheit (s. 6 f.).

Der Hauptteil beginnt mit einer umständlichen Erklärung, warum Albert Hausner als Grundstein bezeichnet wird (s. 8–10). Zum einen ist er der erste Waldsassener Abt nach der Reformation. Außerdem ist er von den Vorstehern der restituierten Klöster in der Oberen Pfalz der erste, der „*zur Prälatur, und Inful erhebt worden*“ (9f.). Die Darstellung schließt mit zweien der damals beliebten Chronogramme, die im lateinischen und deutschen Text jeweils das Sterbejahr 1710 ergeben sollen²⁴.

²² S. Kapp, *Argutia-Rhetorik*, 992.

²³ S. Windfuhr, *Barocke Bildlichkeit*, 42 f.

²⁴ Das lateinische Chronogramm ergibt irrigerweise nur das Jahr 1610. Zwei weitere lateinische Chronogramme auf das Jahr 1710 befinden sich am Schluß der Predigt (s. 31).

Nun folgt eine neue motivische Wende in der Predigt. Sie ist ein gutes Beispiel, um zu zeigen, wie ein Autor die Bibelkonkordanz dafür verwendet, „scharfsinnige“ Zusammenhänge zu konstruieren. In Jesaja 54,11b hat Schenckl folgende Stelle gefunden: „*Ecce, ego sternam per ordinem lapides tuos, et fundabo te in sapphiris*“, in Schenckls Übersetzung: „*Siehe ich will deine Stein nach der Ordnung legen/ und werd dich auf Sapphir gründen*“ (10 f.). Der Kontext der Bibelstelle ist für ihn völlig irrelevant, dem Autor geht es darum zu erweisen, daß der „Grundstein“ Hausner in Wahrheit ein Edelstein, „*Sapphir und Carbuncl*“ (11) ist.

Dieses Motiv bietet nun den Einstieg in den Lebenslauf des Prälaten. Ein Edelstein muß zunächst aus der Erde ans Licht geholt, dann geschliffen werden. In Gebrauch genommen, ist der Sapphir nach damaliger Auffassung imstande, dem Menschen Tugenden einzuflößen. Analog verläuft das Leben Albert Hausners: Nach Schulbesuch und Studium, wo er den ersten „Schliff“ erhalten hat²⁵ (s. 12 f.), beginnt er wohlthuend auf seine Umgebung zu wirken, zunächst als Waldsassener Pfarrvikar (s. 13 f.), dann als Abt. Erwähnt werden die von ihm errichteten Rosenkranzstationen zur Kappl²⁶ (s. 15), die Vollendung der Stiftskirche (s. 16 f.) und seine Standhaftigkeit in den „*Kriegs-Troubln*“ (22) des Spanischen Erbfolgekrieges (s. 22 ff.).

Pikant ist ein Thema, das Schenckl kaum umgehen konnte, das aber nichts weniger als Abt Alberts größten Mißerfolg darstellt. Gemeint ist sein Einsatz für den Immediatsstand Waldsassens. Für den Prälaten war dieses Bemühen eine Machtfrage, wäre er im Falle des Erfolgs doch zum Territorialherren aufgestiegen, losgelöst von der bayrischen Herrschaft und nur noch dem Kaiser verpflichtet. Schenckl verkündet das Engagement in dieser Richtung zu väterlicher Fürsorge gegenüber den Untertanen: Deren Trauer über Alberts Tod sei begründet in seiner „*Väterliche[n] Sorg*“, die ihn dazu angetrieben habe, „*zu verschiedenen Höfen und Regierung zu ihrer Unterthaner interesse und Wohlfahrt mehr beschwährliche Reisen*“ auf sich zu nehmen (22). Konkreter wird Schenckl nicht.

Rund vier weitere Seiten sind schließlich dem Sterben Hausners gewidmet. Dies ist nicht allzu viel, verglichen mit anderen stiftischen Leichenpredigten jener Zeit, denen es darum ging, den Zuhörern eine ars moriendi, ein Verhaltensmodell für den rechten Umgang mit dem Tod vor Augen zu führen²⁷. Auch Hausner wird als ein solches Vorbild charakterisiert: „*In dieser duncklen Tods-Nacht*“ sei er „*voller Strahlen/ voller Glantz/ voller Feuer gewesen*“ (26), ganz wie ein Karfunkel, der im Dunkeln leuchte (s. 25). Als Vorbereitung auf den Tod diene die mehrfache Beichte (s. 26) sowie die geistliche Betrachtung auf dem Sterbebett (27). Den Tod habe er ersehnt und dieser Sehnsucht mit den Worten „*Fortè veniet dilectus meus, vielleicht wird mein Geliebter bald kommen*“ Ausdruck verliehen – einer Formulierung, die sich der Sprache des Hohenliedes verdankt²⁸, einem zentralen Text für die bernhardinische Spiritualität der Zisterzienser. Hausner habe schließlich den um sein Sterbebett versammelten Mönchen nacheinander „*den letzten Väterlichen Seegen*“ erteilt (27). Immer wieder habe er die Lobpsalmen 148 und 150 singen lassen (s. 29).

²⁵ Schenckl erwähnt hier (s. 12) auch die gedruckte Disputation (s. Illsung, DISPUTATIO), in der Hausner in Ingolstadt als Defendent hervortrat.

²⁶ S. dazu die Broschüre Die Rosenkranzstationen von Waldsassen zur Kappel.

²⁷ S. dazu Schrott, „Die hochschätzbare Kunst, gut zu sterben“.

²⁸ Vgl. beispielsweise Hld 7,12 (V. 11 nach der Zählung der Vulgata): „*Veni, dilecte mi, egrediamur in agrum, commoremur in villis.*“

Um fünf Uhr früh sei er gestorben, Anlaß für Schenckl, zu einer längeren „scharfsinnigen“ Meditation über die Symbolik der Zahl Fünf auszuholen (s. 28 f.).

Nach solch gelungenem Sterben kann der Autor leicht in den Epilog (s. 29–31) überleiten, der der Trostargumentation gewidmet ist: Die Trauergemeinde solle dem Verstorbenen gönnen, „daß er mit Jerusalem sich auf den heiligen Berg niedergelassen und gegründet“ habe (30) – eine Anspielung auf Offb 21,10 ff., wo das aus Edelsteinen gebaute himmlische Jerusalem beschrieben wird. Daß Hausner dorthin gelangen werde, sei angesichts seiner vorbildlichen Vorbereitung auf den Tod nicht zu bezweifeln (s. 31).

6. Emblematische Strukturen

Eigens spekuliert werden soll kurz über ein Gestaltungselement, das die Predigt durchzieht und ihre Aussagen poetisch verdichtet. An verschiedenen Stellen sind immer wieder zweiteilige und zweisprachige lyrische Einschübe enthalten. Der erste der insgesamt elf Subtexte lautet: „*Arte politur. | Durch Schneiden und Kunst/ | Kommt mein Glantz und Gunst*“ (12), eine Aussage, die auf den Edelstein und im übertragenen Sinn auf Albert Hausner gemünzt ist. Vergleicht man die verschiedenen Poeme, so stellt man auffällige Züge fest. Zunächst ist zu konstatieren, daß sich lateinischer und deutscher Text nicht wie Original und Übersetzung zueinander verhalten. Eher schon handelt es sich bei den volkssprachlichen Versen um freie Paraphrasen. Vor allem aber erinnern die Konstrukte stark an die in jener Zeit so beliebten Emblemata. Sie stellten an sich eine Kombination aus Text und Bild dar: Über einer *pictura*, einer Abbildung von symbolischer Bedeutung, war ein Motto zu lesen, darunter eine *Subscriptio*, wobei das Motto stets von äußerster, oft kryptischer Kürze war, wogegen die *Subscriptio* in mehreren Versen eine etwas ausführlichere und damit verständliche Erläuterung enthielt²⁹. Die erwähnten Einschübe in der Waldsassener Leichenpredigt erinnern stark an die sprachlichen Bestandteile solcher Emblemata. Hinzu kommt, daß alle bis auf eines paarig auftreten. Dabei sind die lateinischen „Motti“ jeweils gleich oder ähnlich³⁰, die „*Subscriptiones*“ variieren dagegen stärker. So lautet der deutsche Text zu dem erwähnten Vers „*Arte politur*“ im zweiten Fall: „*Durch Studiren und durch Kunst | Kommt Alberto Ruhm und Gunst.*“ (13) Allen Versen in der Predigt gemeinsam ist ihr Bezug auf den Edelstein, dessen Eigenschaften sie schildern.

Man ist versucht anzunehmen, daß hier Spuren eines Dekorationssystems dokumentiert sind, das die Stiftskirche anlässlich des Todfalls schmückte. Speziell die Doppelung fast aller „Motti“ ist in der linearen Abfolge des gesprochenen Wortes weniger wirkungsvoll als in einer räumlich-symmetrischen Anordnung, wie sie für barocke Architektur ja fast unverzichtbar war. Eventuell bezieht sich Schenckl hier auf eine Trauerdekoration, vielleicht auch auf ein *Castrum doloris*, das in der Kirche aufgestellt war³¹. Aus Waldsassen kennen wir einen Stich, der das Trauergerüst für Alexander Vogel, einen späteren Nachfolger Hausners wiedergibt³², doch leider ist

²⁹ Zahlreiche Beispiele in dem Standardwerk: Emblemata.

³⁰ Vgl. die Verse „*Arte politur*“ (12 u. 13), „*Pios reddit*“ (14, 15, 16 u. 17), „*Qvae tango | Caerulea reddo*“ (17) bzw. „*Quos tango | Caelestes reddo*“ (18), schließlich „*Hunc mihi jungo calore*“ (20) bzw. „*Hos mihi jungo calore*“ (21). Zu dem Einschub mit dem lateinischen Vers „*In tenebris clarius*“ (25) gibt es kein Pendant.

³¹ Zu solchen Dekorationen s. Schrott, Trauer- und Festdekorationen.

³² S. Fendl, *Pompa funebris*, 63 ff.

nicht bekannt, ob diese Tradition bis 1710 zurückreicht. Zitieren die erwähnten Verse Emblemata, die für die Zuhörer auch im Kirchenraum sichtbar und durch bildlich-emblematische Darstellungen ergänzt waren?

Sollte sich diese Frage bejahen lassen, so hätte dies weitreichende Konsequenzen für die Einschätzung des Autors. Seine Predigt wäre dann auf die thematischen Vorgaben der Trauerdekoration ausgerichtet, die nicht von ihm, sondern von Konventualen stammten oder zumindest in Zusammenarbeit mit ihnen entwickelt worden wären. Die „scharfsinnigen“ Erfindungen der Predigt hätten zwei oder mehrere Autoren, es ergäbe sich eine äußerst enge Verflechtung zwischen beiden Funeralmedien. Doch leider – mangels weiterer Quellen lassen sich derlei Spekulationen nicht verifizieren.

7. Der Rekurs auf die Geschichte Waldsassens

Wie im stiftischen Gelegenheitsschrifttum üblich, spielt die Geschichte des Klosters in der Leichenpredigt für Abt Albert eine bedeutende Rolle. An erster Stelle steht hier die Gründungserzählung mit ihren legendenhaften Zügen. Da ist zunächst die Episode vom reichen Fischfang, ursprünglich ein biblisches Motiv (s. Lk 5,1–7 / Joh 21,2–6), das seinen Weg in die Waldsassener „Fundatio latinalis“ gefunden hat³³. Schenckl zitiert „die Löbliche Chronic dieses Stiffts“ in der erwähnten „Wondreb-Apologie“, um damit das Wohlwollen des personifizierten Gewässers gegenüber dem Waldsassener Konvent zu illustrieren: Ein Mönch habe in Ermangelung geeigneter Geräte zum Fischfang seinen Habit in den Fluß gehängt und ihn mit Fischen gefüllt herausgezogen (s. 5).

Sodann erwähnt er die Prophezeiung, die der erste Prior Wigand bei der Gründung von dem heiligen Evangelisten Johannes selbst erhalten habe³⁴, daß nämlich „dieses Orth/ und Hochlöbliche Convent mit vielen Wiederwärtigkeiten wird heimbesucht werden“ (25) wird. Diese Stelle illustriert wie die vorige, daß die Geschichte Waldsassens eine von den himmlischen Mächten begleitete und gewollte ist. Die Geschichte des Klosters ist Heilsgeschichte, die Institution und ihre Bewohner erfreuen sich göttlicher Erwähltheit, ein wesentliches Element der stiftischen Identität³⁵.

Diese Identität war nun freilich massiv gestört durch den Kontinuitätsbruch der Reformationszeit, mit den Worten Schenckls: „durch das Ungewitter der Ketzerey“ (11), also den erzwungenen Konfessionswechsel und die Aufhebung des Klosters im 16. Jahrhundert. Dadurch „ware durch Hundert Jahren diß Hochwürdige Convent Waldsassen gleich einer leeren öden Erden/ und verwüsten Acker“ (8 f.). Das Abbatat Albert Hausners bedeutete in diesem historischen Kontext einen Aufbruch in eine neue Zukunft. Schenckl hat dies mit der Apostrophierung Hausners als Waldsassischer Grundstein zum Ausdruck gebracht.

8. Schenckls Aussagen über den Waldsassener Kirchenbau

Abschließend sei noch kurz auf den aktuellen Anlaß dieser Publikation eingegangen, die Erinnerung an die Konsekration der Stiftskirche im Jahr 1704. Selbst-

³³ S. Holder-Egger, Fundatio, 1092; übersetzt in: „Ein Thal des Seegens“, 12–23, hier: 20.

³⁴ S. Holder-Egger, Fundatio, 1092; „Ein Thal des Seegens“, 22.

³⁵ S. Schrott, Spiritualität – Seelsorge – Herrschaft – Identität, 189 ff.

verständlich berührt der Prediger auch dieses Thema (s. 16 f.). Dabei fällt auf, daß er einen defensiven Ton anschlägt und gegenüber der scharfsinnigen Erfindung dem sachlichen Argument den Vorrang gibt. Es erscheint ihm nötig, den Aufwand zu verteidigen, der für die Ausgestaltung des Gotteshauses getrieben wurde. Zunächst beruft er sich auf die Autorität Davids mittels des Psalmworts „*Domine dilexi decorem Domus tuæ, HErr ich hab geliebt die Zierd deines Hauses*“ (16) (Ps 26,8a; in der Zählung der Vulgata Ps 25). Sodann referiert er als Begründung für die aufwendige und kostspielige Gestaltung des Baus, die Kirche sei die Wohnung Gottes, sie solle dem Gottesdienst Würde verleihen und die Andacht der Besucher erwecken. Dies einzuschärfen schien offenbar immer noch nötig, nachdem es bei der Errichtung des Gebäudes zu massiven Konflikten mit den Stiftsuntertanen wegen der Scharwerksdienste gekommen war³⁶. Auf die konkrete Gestaltung der Stiftskirche und ihre Symbolik geht der Redner leider nirgends ein, wenn man von einer kurzen Erwähnung der Gruft an anderer Stelle absieht. Doch stilisiert er das Gebäude – diesmal wohl doch in überzogener Metaphorik – in einer der emblematischen Subscriptionses zu einem schmückenden Kleid aus Saphiren für den verstorbenen Abt: „*Albertum mit Sapphir-Stein | Thut diß Haus bekleiden/ | Wer hier auß-und gehet ein/ | Kan Andacht nicht wohl meyden.*“ (17)

Erstaunlich ist, daß Schenckl die Metapher des Grundsteins nicht stärker motivisch mit dem Thema des Kirchenbaus verschränkt hat, obwohl dies naheliegend gewesen wäre. Entweder reichte seine rhetorische Kreativität dafür nicht aus, oder aber wir haben hierin einen Akt des Respekts gegenüber dem Fürstenfelder Abt Martin Dallmayr und dem Waldsassener Superior Nivard Christoph zu sehen, den eigentlichen „Grundsteinen“ der Waldsassener Stiftskirche³⁷. Deutlich wird aus Schenckls Predigt aber immerhin, daß das Bau Thema in Waldsassen 1710 gleichsam in der Luft lag.

9. Editorische Hinweise

Der nun folgende Text der Predigt ist buchstabengetreu wiedergegeben, einschließlich der von der heutigen Schreibweise abweichenden Verwendung von Großbuchstaben. Druckfehler wurden übernommen, aber durch „[!]“ als solche gekennzeichnet, um sie nicht als Fehler der Edition erscheinen zu lassen. Sonderzeichen für „et“ sind durch „&“ wiedergegeben. Ligaturen wurden übernommen, Geminationsstriche jedoch aus satztechnischen Gründen aufgelöst.

Unterschiedliche Schriftgrade und -typen wurden nicht kenntlich gemacht. Infolgedessen wird auch nicht zwischen doppelten und einfachen Binde- bzw. Trennungsstrichen unterschieden, da erstere ein Charakteristikum der Frakturschrift (im Text für deutschsprachige Wörter und Wortbestandteile verwendet), letztere eines der Antiqua (für lateinische Textbestandteile verwendet) sind.

Die Paginierung des Originals ist den Zahlen in eckigen Klammern zu entnehmen. Sie markieren jeweils den Beginn der entsprechenden Seite.

³⁶ S. Niesner, Kalkscharwerk entfesselt Streit; vgl. außerdem die Hinweise in Schrott Georg, „Die allhiesige Marckts Capelle S. Walburgae“. Von der Pfortenkapelle zur Pfarrkirche (in diesem Band).

³⁷ S. Klemen, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld, 245.

LAPIS FUNDAMENTALIS
WALDSASSENSIS

à Morte

SUBVERSUS,

Oder

Waldsässischer von Tod umgekehrter
Grund-Stein /

In dem

Hochwürdigem / Hoch-Edlen Herrn /
H E R R N

ALBERTO,

Dieses Löblichen Stifts Waldsassen

Abben /

Welcher den 30. Octobris Anno 1710. in GOTT
Seelig entschlaffen / bey Dero Dreßigsten auf der Trauer-
Cangel zu schuldigsten Lob und Ehren vorgestellt.

à

Sebastiano Schenckl SS. Theol. Doct. Proto-
Notario Apost. Decano Foranco & Parocho Egrano.

Ersts drucken Gedachtes Stifts/ bey Joh. Franz Fritsch in Eger / 1711.

Titelblatt der Leichenpredigt für den Waldsassener Bauprälaten Albert Hausner

[3]

*Fluvius subvertit Fundamentum eorum.
Job 22. cap. 16. vers.*

*Der Fluß hat umgekehrt ihr Fundament.
Job am 22. cap. 16. vers.*

KEin Wunder ist/ wann das Fundament eines Baues begünt zu weichen/ ja wann dessen Grund-Stein gar hinweg gerissen werden/ ist kein Wunder/ sag ich/ daß ein solches Gebäu zu sincken anfangt/ und daß dessen Inwohner hierdurch bestürzt und betrübt werden.

Wo ich mich heutiges Tags von dieser Trauer-Cantzel hinwende/ vermerck ich nichts anders als bestürzte Gemüther/ traurige Geberden/ betrübte Angesichter/ und nasse Augen. Dann schau ich an das Hochwürdige Convent? geben dessen Seufftzer nur gar zu sehr an Tag/ wie solches bekümmert sey. Betrachte ich den Wohl-Ehrwürdigen in diesen Löblichen Stifft sich befindenden Clerum? ist solcher gantz betrübt. Komm ich zu dem [!] Hoch- und Wohl-Edlen und respectivè Wohl-Ehrn-Vesten Herrn Beamten? finde bey diesen lauter Traurigkeit. Begib ich mich zu den Unterthanen? entdecken die häuffige Zäher/ wie groß ihr Hertenleyd!

Woher aber solche Bestürzung? Woher so grosse Betrübnuß? Woher so vieles Trauren/ Hertenleyd/ und Zäher? Ah! Fluvius subvertit Fundamentum eorum. Ach! der Fluß hat umgekehrt Jhr Fundament und Grund-Stein Weyland dem [4] Hochwürdigen/ Hoch-Edlen Gnädigen Herrn/ Herrn Albertum dieses Löblichen Stiffts Waldsassen nach der Reformation und Ubergab der Clöster Ersten Würdigsten Abbtin und Prælaten, diesen Hochwürdigen/ Hoch-Edlen Gnädigen Herrn/ Herrn sage ich/ Fluvius subvertit, ein Fluß hat umgekehrt/ layder von Gesund zur Kranckheit/ ja sogar von Leben zum Tod.

Dannenhero über diesen traurigen Todten-Fall ein Hochwürdiges Hiesiges Convent thuet sich mit Fug höchstens bestürzen/ weilen dasselbige verlohren Jenen/ auf dessen Regierung dasselbe 22. Jahr 4 Monat 10. Täg viel sicherer und sanfter geruhet/ als immer ein Bau auf seinem Fundament und Grund ruhen kan und mag. Auch geziemet sich daß ein Wohl-Ehrwürdiger in diesen Stifft sich befindlicher/ und hier gegenwärtiger Weltlicher Clerus nicht wenig betrübt sey/ zumahlen Jhme Clero durch dem [!] Tod der gnädige Patron benommen/ welcher zu dessen Beneficien durch ertheilte gnädige Præsentation den ersten Stein gelegt. Dann ist gar recht daß diesen tödlichen Hintritt/ die Hoch-und Wohl-Edle auch respectivè Wohl-Ehrn-Veste Herren Beamten betrauren/ gestalten hierdurch Jhnen hinweggenommen worden/ auf welches Gnad Jhre Amt-Stellen sich gegründet. Und endlich ist billich/ daß die Unterthanen/ das Ableiben Jhres Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. beweinen/ allermassen/ Sie durch dieses Ableben beraubt worden eines liebeichen sorgfältigen Vatters und gnädigen Herren/ dessen Sorgfältigkeit und Gnad Sie Unterthanen mehr unerstützt hat/ als der Grund-Stein seinen Bau.

Alle dieses Betrübnuß und Traurigkeiten/ zumahlen sie auß erwehnten Ursachen seine Richtigkeit haben; Als ist vonnöthen/ daß ich nachforsche/ wer doch jener Fluß oder Fluvius sey/ welcher also grausamb mit unseren Hochwürdigen in Gott entschaffenen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. hat procediren und verfahren dörfen/ vielleicht ist so verwegnen gewesen der vorbey strömende umb diese Revier wohlbekandte Fluß Wondreb? Aber in [5] keinen solchen Verdacht darff dieser Fluß gar nicht kommen: Dann wann dieser Strom gleich Anfangs/ als sich der Hochlöbliche Cistercienser-Orden alhier wolte niederlassen/ gegen den ersten Herrn

Religiosen dienstlich sich erwiesen: Gestalten die Löbliche Chronic dieses Stiffts mich berichtet/ wie daß einer auß jetzt besagten Herrn Religiosen, in Ermanglung Garn und Netzen/ seinen Ordens-Habit in diesen Fluß hineingelassen/ und mit Fischen angefüllt herauß gezogen habe. Wann dann/ sage ich/ dieser Fluß Anfangs so freygebig gegen diesen Herrn Religiosen gewesen/ als halte gantzlich dafür/ dieser Fluß wurde (so es in seinen Kräfften stunde) unsern Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. lieber uns wieder zuführen/ und bringen/ als demselben hinwegnehmen/ glaube auch meine Hochansehnliche Zuhörer wurden diesen Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. viel begieriger herauß nehmen/ als vor diesem die Tochter Pharaonis das Kind Moysen auß dem Fluß Nilo habe erheben lassen. Exod. 2. cap.

Weil dann nun der Strom Woudreb [!] ausser allen Verdacht/ muß ich diesen entsetzlichen Fluß (welcher unsern Grund-Stein umbgekehrt und entführt) anderstwo suchen/ und damit ich nicht lang umbgehen/ und nachfragen darff/ zeigt mir diesen gewaltigen Strom Hugo Cardin.[alis] indeme er über meine auß Job angezogene Wort also glossirt: Fluxus mortis supcrveniens [!] rapuit vitam, das ist der Fluß oder Strom des Tods hat mit Gewalt das Leben hinweggenommen/ und vermercket über diesen Pass Joannes Pineda, daß gar wohl der Tod ein Fluß oder Strom genennet wird/ da er sich mit folgenden Worten verlauten last: Ut mors quæ vitæ nostræ fundamenta lambit, & erodit instar fluentis Fluvij, der Tod unsers Lebens-Grund nach und nach hinwegnimmt und früst/ gleich wie der Fluß das Gestatt/ also ist layder! der Tod beschaffen. Dieser entsetzlicher und in die gantze Welt sich außgiesende Todten-Strom hat auch (nachdem er durch 2. Jahr mit verschiedenen Unpäßlichkeiten an unsern Hochwürdigen in GOTT ruhenden gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten gesetzt) end- [6] lich demselben solchermassen überschwämmt/ daß/ als dieser Hochwürdige/ Hoch-Edler Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. in allen 63. Jahr 2. Monat 26. Täg erlebt/ und in dem Heiligen Cistercienser-Orden 46. Jahr/ dann in Priesterthumb 36. Jahr zuruck gelegt/ auch nach dem dieser Hochwürdige Hoch-Edler Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. 20. Jahr 4. Monat 10. Täg (wie oben gedacht) preyswürdig regirt/ und diesen Löblichen Stifft vorgestandenden [!] / den 30. Octobris früh umb 5. Uhr/ durch einen Schlag- und Steck-Fluß uns entführt und hinweggenommen.

Solcher Gestalten dann Fluvius subvertit Fundamentum eorum, ist layder der Grund-Stein dieses Löblichen Stiffts umbgekehrt/ entzogen/ hingerissen/ und mithin so grosses Trauren und Hertzen-Leyd verursacht worden; Welches in etwas zu benehmen/ solle diesen Grund-Stein zu schuldigsten Ehren noch einmahl auf diese Trauer-Cantzel bringen/ und vorstellen: Jndeme aber dessen ich mich unterfange/ bekenne gar gern/ daß mir fast ergeheth wie es denen dreyen Frauen (welche zum Grab Christi kommen/ und destwegen an dem Grab-Stein sich nicht wagen dörfen/ dieweilen er ihren Kräfften überlegen/ erat enim valde magnus sagt Marcus 16. cap. dann er war sehr groß) sehr groß und schwer ist auch unser von dem Tod verzuckter Grund-Stein/ gestalten dessen höchstrühmlichster Tugend-und Lebens-Wandel erfordert einen Demosthenem auß Griechen-Land/ oder auß Welschland einen Ciceronem.

Zumahlen diese nun ermanglen einer-anderseits aber/ wegen vielen sowohl von Hochgedachten Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. als auch von dessen Hochwürdigen Convent durch 24. Jahr hindurch empfangenen Gnaden / meine Wenigkeit höchst verpflichtet/ auch mich gantzlich getröste/ daß/ was in Beredenheit/ und Vortrag mir abgehen/ und ermanglen wird/ oder was nit satsamb

ausgeführt ist/ daß solches meine Hochansehnliche Zuhörer nit ungleich nehmen/ sondern vielmehr/ diesen Ab- [7] gang mit Jhrer Hohen Wohlgewogenheit ersetzen werden; In Getröstung dessen/ fahre fort im Nahmen des HERRN.

JN dem ich unsern Hochwürdigen/ Hoch-Edlen in GOTT ruhenden Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten ein Fundament oder Grund-Stein dieses Löblichen Stiftts benahmbse/ wird es kein unbefugte Sach seyn/ dann wann der Hochgelehrte Kirchen-Cardinal Bellarminus alle Herrn Prälaten Grund-Stein deren Jhrigen nennet/ so kan ich auch Hochgedachten Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten seel. diesen Nahmen zueignen/ und in Wahrheit sagen/ daß durch den grimmigen Tod der Grund-Stein dieses Löblichen Stiftts hinweggerissen worden. Erstberührter Bellarminus in seiner Auslegung über die Wort des 86. Psalms: Fundamenta ejus in montibus sanctis, Jhre Grund-Stein seynd auf den heiligen Bergen: über diese Wort/ sage ich/ glossirt dieser Schrift-Steller folgender massen: *Quamvis in ædificio corporali non possit esse idem lapis angularis in Fundamento sustentans totum ædificium, & in vertice [!] sustentatus à toto ædificio: tamen in fabrica spirituali unus & idem lapis, id est, unus & idem Prælatus sustentat, & portat auctoritate suâ totum ædificium, & simul præest, & portatur per obedientiam à toto ædificio, id est, ab omnibus lapidibus vivis.* Will so viel sagen: Obwohlen in einem materialischen Gebäu der Eck-Stein zugleich auch nit kan seyn der Grund-Stein/ welcher das ganze Gebäu traget/ dann der Grund-Stein traget das Gebäu/ der Eck-Stein aber wird von dem Gebäu getragen/ so ist doch ein andere Bewändnuß in Geistlichen und Sittlichen Gebäu/ in welchem der Grund-und Eck-Stein eines seyn/ das ist: Ein Prälat ist der Grund-Stein/ indem er durch die Autorität die seinige traget; Ein Eck-Stein aber/ da er vermittelst des Geborsams von seinigen als lebendigen Steinen getragen wird. Auß welchen Worten Bellarmini klar erscheinet/ daß die Hochwürdige Herren/ Herren Prälaten Grund- und Eck-Stein [8] seyn. Jhrer Stifter und Convent; Nun laß ich heunt den Eck-Stein fahren und halte mich nur an die Gleichnuß der Grund-Stein.

Wann dann gebörter massen die Herren/ Herren Prälaten Grund-Stein seynd/ so ist auch unser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prälat seel. zu diesem Ehren-Titul desto mehr befugt/ indeme er solcher gestalten mit dem Grund-Stein über eins kommt/ daß/ gleich wie der Grund-Stein das erste im Bau/ so ware auch nach der Reformation unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prälat seel. der Erste/ durch welchen diese Hochlöbliche Prälatur und Convent zu sonderlicher Renome des Hochwürdigen Cistercienser-Ordens solte erhebt/ und ins Aufnehmen gebracht werden/ westwegen dann war unser in GOTT ruhender Gnädiger Herr/ Herr/ Prälat ein Fundament/ und Grund/ gleich jenem/ welcher vor diesem dem Propheten Amos ist gezeigt worden.

Dieser Prophet registrirret in seinem 9. cap. 6. vers: daß ihme der Allerhöchste GOTT ein Fundament und Grund gezeigt/ auf welchen nichts anders/ als Püschlein solten gegründet werden: *Qui ædificat (seynd die Wort des Propheten [!]) in cælum ascensionem suam, fasciculum suum super terram fundavit,* daß ist/ welcher seine Wohnung im Himmel bauet/ und seine Püschlein auf Erden gegründet hat. Wer diese Püschlein seyn/ zeigt Hugo Cardinalis; Indem er über diese Wort des Propheten also schreibt: *Fundavit Fasciculum, id est, qui illi serviunt, quosque per Religionem in Fasces relegat,* das ist/ diese Püschlein seynd/ welche G O T T dienen/ und durch die Religion in Püschlein gebunden werden. Wer dienet aber mehr dem Allmächtigen GOTT/ und verbindet sich durch die Ordens-Geliebt als die Herren Religiosen.

Wann dann die Herren Religiosi Püschlein/ so ist nit ohne/ daß vor Hundert Jahren in diesem Löblichen Stiftt mehr dergleichen Püschlein sich befunden/ zumah-

len aber durch die Ketzerey diese Püschlein nebst ihren Herrn/ Herrn Prælaten als dero Fundament und Grund zu weichen gezwungen worden/ ware durch [9] Hundert Jahren diß Hochwürdige Convent Waldsassen gleich einer leeren öden Erden/ und verwüsten Acker: nachdem aber von Seiner Churfürstl. Durchleucht Ferdinando Maria Chur-Fürsten in Bayern und Oberr-Pfaltz mildseeligster Gedächtnuß dem Heiligen Cistercienser-Orden wohl-gedachtes Stifft abgetretten/ folgend Waldsassen wiederumb ein Sitz dieses Höchstbemeldten Ordens worden/ ware der Anfang gemacht Fasciculos oder Püschlein zu suchen/ und sammen zubringen/ damit dieselben (als wie vor diesen die Garben Joseph Genes. 37. cap.) sowohl bey Tag als Nacht durch psalliren/ Geistlichen Leben und Tugend-Wandel gegen Jhren HERRN und GOTT aufrecht stehen thäten/ als hatte man auch Erden und Grund vonnöthen/ auf welchen diese Püschlein gegründet werden solten/ und hat der im Himmel wohnet/ diese neugesamlete und gebundene Püschlein fundirt/ und gegründet auf unsern Hochwürdigen/ und Hoch-Edlen Gnädigen Herrn/ Herrn Albertum seel. und solcher gestalten gleich dessen Ordens-Nammen von A oder Alpha den Anfang gemacht/ und solte Albertus seyn/ das Alpha oder Principium, das ist Anfang/ und gleich werden diesem Buchstaben A. Dann wann Laurentius Beyerlinck in Theatro Lit. A. von diesem Buchstaben bezeuget/ daß er seye fast in allen Sprachen reliquarum Literarum Dux, Anfang und Vorgeher anderer Buchstaben/ so darff ich sagen/ daß unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. auch seye der Anfang und Vorgeher nit nur hiesigen nachkommenden Hochwürdigen Herren/ Herren Prælaten und Abbtin/ sondern auch anderer Hochwürdigen und Hoch-Edlen Herren/Herren Prælaten in mehrern Hochlöblichen Stiftern und Clöstern der Chur-Pfaltz. Dann obschon von Höchstgedachter Seiner Churfürstl. Durchl. noch andere Clöster und Stifter Jhren Hochlöblichen Orden/ nebst diesen Löblichen Stifft Waldsassen seynd eingeraubt worden/ so ist doch merckwürdig/ daß unser Hochwürdiger/ Hoch-Edler Gnädiger Herr/ Herr seel. vor allen der Erste/ welcher zur Prælatur, und Jnful [10] erhebt worden. Nur ist zu betauern/ daß dieser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. jetzt sey das Alpha und der Erste Jnwohner der Toden-Krufft/ welche er zu Lebens-Zeit hat erbauen lassen/ über welche Krufft (wann mir Großgünstig erlaubt ist) schreibe folgendes Chronosticon:

ALbertVs CeLebrIs hVIVs AbbatIæ ALpha
 prIMVs qViesCI In CrIJpta à se VIVente
 eXtrVCta.

ALbert erster aLhIsIger PræLat
 Ist ALpha,
 Der KrVfft so er IhMe bereItet hat.

NUnmehr bilde ich mir gäntzlich ein/ es werde niemand in Abred seyn/ daß durch den tödtlichen Hintritt Alberti dem Löblichen Stifft Waldsassen der Grund-Stein benommen worden/ kan aber auch beynebens leichtlich erachten/ daß dieser Verlust desto höher wird geschätzt werden/ sofern ich erweise/ daß dieser Grund-Stein gleich gewesen jenem/ welchen Isaias der Prophet in seinem 54. cap. 11. vers vorstellet. Erst bemeldter Prophet in berührtem Capitel, nachdem er mit der Synagog ein hertzliches Mitleyden hätte/ nebst Vermelden: Daß sie wäre paupercula armseelig/ tempestate convulsa, durch Ungewitter zerstöhret/ und noch darzu absque ulla consolatione, ohne allen Trost; bringet er die fröhliche Zeitung/ daß der Allerhöchste diesen Ruin

und Zerstörung werde ergäntzen/ und einen solchen Bau führen/ welcher wird gegründet werden auf lauter Sapphir und Carbuncl-Stein: Ecce ego sternam per ordinem lapides tuos, & funda- [11] bo te in Sapphiris, seynd die Wort des Propheten, siehe ich will deine Stein nach der Ordnung legen/ und werd dich auf Sapphir gründen: Oder wie die Rabbiner lesen: quiescere faciam in Carbunculo lapides tuos, deinen Steinen will ich Ruh schaffen auf dem Carbuncl, wegen welcher Version will Cornelius a Lapide; daß dieses Fundament von beeden Stein Sapphir und Carbuncl gewesen.

Warhafftig von diesen Löblichen Stiffte kunte man auch diß Isaijsche Trauer-Lied singen/ und sagen: O! Löbliches Stiffte Waldsassen/ du warest in die hundert Jahr hindurch deinem Heiligen Orden Paupercula, gantz erarmet/ tempestata convulsa, durch das Ungewitter der Ketzerey zerstöret/ abs, que [!] ulla consolatione, und war niemand der dir einigen Trost brachte: Aber dieses Klag-Lied hat sein End genommen/ da der Allerhöchste per Ordinem Lapides tuos, deine Stein in die Ordnung gelegt/ und auf Sapphir und Carbuncl gegründet: Was waren aber diß für Stein/ welche alhier wiederumb in Ordnung solten gelegt/ und auf Sapphir und Carbuncl gegründet werden? Vernehmet Hochansehnliche Zuhörer über diese Jsaysche Wort die Außlegung Hugonis Cardinalis, so werdet ihr die Stein und das Fundament sehen: Ecce ego faciam populos tuos Ordinatè habitare, & fundabo te in viris religios, seynd die Wort bemeldten Cardinalis, das ist/ ich werde machen/ daß dein Volck in der Ordnung wohne/ und werd dich gründen auf Geistliche Männer. Jndeme nun Höchstgedachten Heiligen Cistercienser-Orden dieses Löbliche Stiffte wieder überlassen worden/ kunte man auch sagen: Deine Ordens-Männer sollen wieder alhier ordentlich leben/ und gegründet seyn auf Sapphir und Carbuncl da Albertus in hiesigen Hochwürdigen Gnädigen Herr/ Herrn Prälaten erwählet wird.

Ehe und bevor ich aber zur Prob schreite/ und erweise daß sich dieses Hochwürdige Convent auf Sapphir und Carbuncl ge- [12] gründet/ als dasselbige Albertum zu seinen Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten erwählet/ thue ich zwar gern bekennen/ wie daß es sich mit uns Menschen zutrage/ was sich begibt mit denen Edelgesteinen.

Die Edelgestein wann sie auß der Erden gegraben/ oder Felsen gehauen werden/ seynd anfangs rauh/ und Ungestalt/ von schlechten Glantz/ und Ansehen/ müssen dannenhero durch Polirung ihre Schönheit und Glantz bekommen/ westhalben jener Symbolist einen solchen noch unpolirten Stein diese Leben-Schrift zugeschreiben [!]:

Arte politur.

Durch Schneiden und Kunst/
Kommt mein Glantz und Gunst.

Etwas dergleichen (sage ich) tragt sich mit uns Menschen zu/ dann weilen wir gantz unwissend und ungelehrt gehobren/ müssen wir durch die Schulen und Unterweisung in Sitten und Wissenschaften polirt/ und mithin vor GOTT und den Menschen scheinbahr/ auch folgens angenehm werden/ welches unser Hochwürdiger/ Hoch-Edler Gnädiger Herr/ Herr Prälat seel. in der That erfahren/ als er das Löbliche Gymnasium Amberg frequentirte/ in welchen Gymnasio wie und waß gestalten dieser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr seel. in denen unteren Wissenschaften auf/ und zugenommen/ werden die jenige wissen/ welche zu Lebens-Zeit/ die Ehr und respectivè Gnad gehabt/ mit diesen Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten zu correspondiren. Wie aber dieser unser Grund und Edelgestein in den höhern Schulen mit Wissenschaft außpolirt worden/ geben klar

an Tag Theses ex Universa Theologia, welche in der weitberühmten Universität Jngolstadt Anno 1674. dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr mit grossen Ruhm de- [13] fendirt hat/ wodurch bey Alberto nur gar zu fast erstbemeldtes Lemma statt funde:

Arte politur.

Durch Studiren und durch Kunst
Kommt Alberto Ruhm und Gunst.

DAnnenhero wegen solcher Wissenschaft ist unser Hochwürdiger/ Hoch-Edler Gnädiger Herr/ Herr Prælat bey Jhr Hochwürden Herrn Nivardo Christoph/ dieses Löblichen Stifts Administratori und Superiori seel. Gedächtnuß in solches Ansehen kommen/ daß Wohlgedachter Herr Pater Administrator bald nach den Studijs Albertum hieher nach Waldsassen verlangt/ damit er diese Pfarr administrirte/ Jhme auch Herrn Patri Administratori mit seinen klugen Consilijs zu Handen wäre: Ja der Ruhm unsers Hochwürdigen Alberti wegen seiner Wissenschaft/ Gelehr- und Beredenheit breitete sich so weit auß/ daß Albertus als hiesiger Pfarrer auf viel frembde/ und vornehme Cantzeln/ benanntlich in der Churfürstlichen Stadt Amberg/ in Eger/ Weyden/ Neumarck &c. destwegen oft und vielmahlen begehrt/ und eingeladen worden.

Wegen solcher Weiß- und Gelehrheit darff ich sagen/ ein Hochwürdiges hiesiges Convent habe sich auf einen Sapphir niedergelassen/ und gegründet/ indem es Albertum zu seinem Prælaten elegirt/ und erwählt/ dann wann ich nachsuche bey Cornelio à Lapide, warumb in der Offenbahrung Joannis cap. 21. der Stein Sapphir dem heiligen Apostel Andreae zu geeignet wird/ find ich/ daß solches geschehen wegen dieses Apostels erleuchten Verstand und Weißheit: Hic fuit cæruleus, seynd die Wort erstbemeldten Außlegers puta cælestis coloris, id est, profundæ Lucis & Sapientiae, will auf Teutsch so viel sagen: [14] Dieser Apostel hat mit dem Sapphir die Himmel-blaue Farb wegen seines tieffen Verstands und Weißheit.

Albertus ware auch cæruleus, das ist/ wegen seines erleuchten Verstands und Gelehrtheit behaupt die Sapphirische blaue Himmels-Farb/ welche Farb Alberto billich die Inful bereit/ dann wann ich anfrage bey dem heiligen Bernardo, wie ein Herr Prælat solle beschaffen seyn? Erhalte ich zur Antwort: Daß derselbe erstermeldte Sapphir-Farb der Weiß- und Gelehrtheit haben solle: Qvis dabit mihi homines literatos, & Sanctos, in Ecclesijs DEI præesse Pastores? seynd die Wort des heiligen Vatters Epistol. 250. num. 2. ad Bernardum Priorem Portarum, das ist: Wer wird mir gelehrte und heilige Leuth geben/ welche denen Kirchen als Hirten und Prælaten können vorstehen? welche Worte klar anzeigen/ daß Bernardus in denen Geistlichen Prælaten und Vorstehern unter andern Qualitæten Sapphirische Himmel-blaue Farb oder Wissenschaft und Gelehrtheit erfordert.

Wann aber der Sapphir-Stein nit allein durch die Farb/ sondern auch durch seine Krafft und Tugend bey dem Menschen kostbar wird; Ist vonnöthen/ daß ich solche Krafft und Tugend auch untersuche; und zwar berichtet mich Pater Ludovicus Alcazar in cap. 21. Apocl. Quod homines ad Pietatem inclinet, daß er die Menschen zur Andacht leite/ dannenhero der Symbolist dem Sapphir diese Lebens-Schrift zugeschrieben:

Pios reddit.

Mit Sapphir-Stein/
Kommt Frommkeit ein.

Wegen welcher Krafft vor diesem die Heyden ihr vermein- [15] tes höchstes Priesterthumb durch diesen Stein bedeuten wollen/ wie bezeugt Pierius in Hieroglyph. cap. 41. Sofern ich diese Löbliche Pfarr Waldsassen solte durchgehen/ würde ich mehr andächtige Seelen finden/ welche in GOTTes-Forcht leben/ und diese dieser/ jene jener Andacht und Tugend-Werck ergeben sey/ solt ich aber beyneben fragen woher solche GOTTes-Forcht? woher solche Andacht? woher solcher Tugend-Wandel? Wurd ich gewiß die Antwort erhalten: Wir haben in unsern GOTT ruhenden Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten die 15. Jahr durch welche er die Pfarr Waldsassen administrirt/ einen Sapphir gehabt/ welcher durch sein Tugend-Wandel/ Lehr und Unterweisung uns zu solcher GOTTes-Forcht/ Andacht und Tugendsammen Leben geleitet und geführt/ ja/ ja

Pios reddit.

Unser Sapphir-Stein/
Hat gpflantzt Tugend ein.

UND wann auch die Pfarr-Kinder solten schweigen/ so wurden die Stein und Säulen hiervon Zeugnuß geben/ dann sagt mir Hochansehnliche Zuhörer/ was wollen die 15. von hier auß biß zur Heiligen Dreyfaltigkeit (durch Angeben unsers Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten seel.) aufgerichte/ und die 15. Geheimnuß Christi und seiner werhesten Mutter vorstellende Säulen? was seynd/ sage ich/ diese Säulen/ als Zeugen und Zeichen/ daß unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prälat seel. sey gewesen ein Sapphir, welcher durch Vorstellung erstberührten Geheimbnussen die Andacht zu solchen und deren Gedächtnuß bey den vorbegehenden (bevorab bey denen Brüdern und Schwestern des heiligen Rosenkrantz) wolte befördern und erhalten:

[16]

Pios reddit.

Der Sapphir-Stein/
Bringt Andacht mein.

Aber was ists vonnöthen daß ich mich ausserhalb dieses Löblichen GOTTes-Hauß aufhalte und Zugnuß suche/ daß unser Hochwürdiger Herr/ Herr Albertus seel. ein Andacht bringender Sapphir gewesen sey; Dann wohin zihlte unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prälat seel. indem er durch so viel Spesen diß Löbliche GOTTes-Hauß zu dieser uns vor Augen schwebenden Zierd/ Schöne/ und Herrlichkeit gebracht hat? Ich meines Orths bilde mir gäntzlich ein/ Jhro Hochwürden und Gnaden Herr/ Herr Prälat seel. habe durch so viel Bau-Kosten/ eben dasjenige effectuirt wollen/ was vor diesen David durch sein zum Bau des Salomonischen Tempels gesambleten grossen Schatz gesucht. Was war aber dieses? die Zierd und Schönheit des Tempels, wie dieser Prophet diß sein Vorhaben in dem 25. Psalm 8. vers mit diesen Worten entdeckt: Domine dilexi decorem Domus tuæ, HERR ich hab geliebt die Zierd deines Hauses/ aber gecrönter Prophet, wird es bey dieser Zierd beruhen? hast du hierdurch kein weiters Absehen? freylich/ freylich sagt David, hab ich ein ferners Absehen/ ich will durch die Schönheit und Zierd dieses Tempels: daß die Ehr des HERrens/ dessen Dienst/ auch Andacht und Frommkeit bey denen/ die alda auß- und eingehen/ befördert und erhalten werde. Westwegen über diese Wort Davids last sich Thomas le Blanc folgendermassen hören: I. Templa studiosè excitanda & ornanda sunt, quia sunt Domus DEI. Daß ist/ erstlich die Kirchen und GOTTes-Häuser sollen mit fleiß erbauet und außgezierd werden/ weilien sie Wohnungen GOTTes seyn.

II. *Ornanda sunt, ne DEI cultus contemnatur.* Zum andern soll destwegen [17] die Kirchen gezierd werden/ damit der Dienst GOTTes nicht veracht- oder ins Abnehmen komme. III. *Pietatem & Devotionem excitat templorum ornatus.* Drittens die Zierd der Kirchen erweckt Andacht und Frommkeit/ so viel erstermeldter Außleger.

Diesen Zweck sag ich hat mit David auch gehabt dieser Hochwürdiger Herr/ Herr Prælat seel. indem er keine Bau-Kosten gespahret/ gegenwärtiges GOTTes-Hauß zu dieser seiner Zierd/ Schön-und Hrrrlichkeit [!] zubringen/ und solcher gestalten die Ehr GOTTes/ dessen Dienst und Andacht bey denen Menschen zu vermehren/ gleich dem Sapphir-Stein:

Pios reddit.

*Albertum mit Sapphir-Stein
Thut diß Hauß bekleiden/
Wer hier auß-und gehet ein/
Kan Andacht nicht wohl meyden.*

Ja nit allein wird gehörtermassen billich dem Sapphir-Stein zugeschrieben diese Lebens-Schrifft: *Pios reddit*, daß dieser Stein Andacht bringt/ sondern auch *cæruleos reddit*, macht Himmelblau/ massen Sapphir von solcher Krafft/ daß er seine blaue Himmels-Farb andern Sachen mittheilet/ und in dieselbige außgiesset/ dannenhero jener Symbolist diesen Stein mit den Lemmate zieret:

*Quæ tango
Cærulea reddo.
Jst Himmelblau
Was ich anschau.*

[18] Wie sehr unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. beflissen sey gewesen die Himmelblaue Farb andern mitzutheilen (will sagen andere in den Himmel zubringen) kan leichtlich erachtet werden auß folgender Begebenheit: Es ware dieser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr seel. als hiesiger Pfarrer zu einen Krancken/ welcher mit dem hitzigen Fieber behaftet war/ beruffen: Weil aber dieser Krancke sich besorgte/ es möchte jemand in dem Zimmer verborgen seyn/ müthin seine Beicht auch anhören/ und wegen dieser starcken Einbildung (welche ihme Krancken nicht zu benehmen war) er Krancker von Herrn Beicht-Vatter verlangte/ daß er sein Haupt mit ihme Krancken unter das Deck-Beth oder Küß stecken/ und unter solchen Küß sein Beicht anhören solte; hat sich dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. von solcher gefährlichen Kranckheit nit abschröcken lassen/ auch nach Verlangen des Krancken die Beicht unter dem Küß angehört/ und hierdurch nur gar zu fast erwisen/ daß er ware ein blauer Sapphir, welcher auch mit Gesundheit und Lebens-Gefahr andere in das blaue Himmelreich zu bringen höchst-eyferigst beflissen sey/ westwegen dann mit Wahrheit sagen könnte:

*Quos tango
Cælestes reddo.
Was ich berühr/
Zum Himmel führ.*

Weilen aber fast vor allen Tugenden und Würckungen welche sich in dem Sapphir befinden der Hochgelehrte Symbolist Picinellus in suo mundo Symbolico, lib. 12. cap. 28. rühmet *Effrenatarum appetitionum cohibitionem*, das ist/ die Krafft [19] inn zu halten den unordentlichen Appetit: soll ich auch dieser Eygenschaft nicht vergessen/

und diß destomehr/ weil unser Hochwürdigter Gnädiger Herr/ Herr Prälat seel. solche Eygenschaft auch nicht in Vergessenheit gesetzt/ massen diejenige welche mehr Jahr diesen Hochwürdigten Gnädigen Herrn/ Herrn seel. bedient und aufgewart: bezeugen/ daß Seine Gnaden Herr/ Herr Prälat seel. mit gemeinen Speisen sich befriedigen lassen/ auch oft die Wochen hindurch kaum ein Maß Wein genossen. Und obwohlen in letzten sieben Jahren von denen Herren Medicis wegen anstossenden Unpäßlichkeiten diesen Hochwürdigten Gnädigen Herrn/ Herrn seel. die Fasten-Speisen mißrathen worden/ ware doch hier zu Seine Hochwürden und Gnaden seel. nicht leicht zu bereden; wie dann dieselbe oft und vielmahlen entgegen sich mit der Collecta Ecclesiae verlauten lassen: *Jejunium animabus corporibusque medendis salubriter institutum est. Die Fasten seye zur Cur Leibs- und Seel eingesetzt. Durch welches Fasten und Abbruch Seine Hochwürden und Gnaden seel. ohne allen Zweifel nichts anders gesucht/ als das Fleisch dem Geist zu unterwerffen/ wohlwissend/ daß die Kirch durch die Heilige Fasten-Zeit bettet und singet: Qvi corporali Jejunio vitia comprimis, mentem elevas &c. Das ist/ GOTT der du durch das leibliche Fasten die Sünden unterdrückest/ und das Gemüth zum Himmel erhebest.*

Viel bißhero von Sapphir-Stein/ allein wann ich befragt wurde/ was das rahreste und selzambste an diesen Stein seye? Wurd ich zur Antwort geben: Das aller rahrste und wunderbahreste ist/ daß in seinen Adern der Carbuncl-Stein gefunden werde/ in quibus etiam venis quasi in medio, sicuti quodam ventre quædam Species Carbunculi invenitur, seynd die Wort Joannis de S. Geminiano in suo universo Prædicabili. lib. 2. de metall. & lapid. cap. 13. das ist/ in mitten des Sapphirs Adern/ gleich als in einem Leib/ wird ein Gattung des [20] Carbuncl-Steins gefunden: und wird diß vielleicht die Ursach seyn/ daß die Rabiner (wie oben gedacht) lesen: *Qviescere faciam in Carbunculo Lapidis tuos* deine Stein sollen auf Carbuncl ruhen.

Es braucht gar nicht/ daß wir unsern Hochwürdigten in GOTT ruhenden Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten anatomiren/ und in dessen Hertzen nachsuchen/ ob in demselben ein Carbuncl zufinden/ diese Anatomie, sag ich/ ist gar nicht vonnöthen/ massen zu Lebens-Zeit dieser Hochwürdigte Gnädige Herr/ Herr Prälat seel. gegen dem Hochwürdigten Convent, dann auch gegen den Unterthanen die Krafft dieses Steins so häufig hat spühren lassen/ daß jederman schlüssen kunte/ das Hertz Alberti sey voller Carbuncl.

Dann wann nach Zeugnuß Cornelij à Lapide in cap. 28. Exod. durch diesen Stein wegen seiner Feuer-Farb die inbrünstige Lieb bedeutet wird: *Carbunculus significat ardentem charitatem*, der Carbuncl-Stein bedeutet ein inbrünstige Lieb/ seynd die Wort dieses Außlegers/ so hat die Inbrunst dieser Lieb Hochberührtes Convent/ dann die Unterthanen oft und vielmahl erfahren/ und zwar so viel dieses Hochwürdigte Convent belanget/ bekennt es gar gern/ wie es mit höchster Bestürtzung von dem Tod in diesen Hochwürdigten Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten seel. eines liebeichen Vatters und durch die Liebs-Flammen ein an sich ziehenden Carbuncls seye beraubt worden/ dann wann der Carbuncl mit einer solchen starcken Krafft von der Natur begabet ist/ wodurch derselbe andere Sachen gleich dem Agstein an sich ziehet/ daß der Symbolist derohalben dem Carbuncl billich zuschreibt:

[21] *Hunc mihi jungo calore.*
 Durch meine Flamm
 Dich zu mir nahm.

Wann dann der Carbuncl (wie erst erwehnet worden) von anziehender Krafft ist: hat dergleichen Krafft auch unsern Hochwürdigten Gnädigen Herrn/ Herrn Prälaten

seel. gar nit ermangelt/ gestalten Seine Hochwürden und Gnaden seel. diß sein Hochlöbliches Convent so starck an sich gezogen/ daß/ als Seine Hochwürden und Gnaden vor zwey Jahren/ dann wiederumb vor einigen Monaten/ die Inful resigniren/ und einen andern Herrn/ Herrn Prælaten überlassen wolte; Ein Hochlöbliches Convent klar an Tag geben/ daß selbiges an diesen Jhren Hochwürdigem Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. einen starcken anziehenden Carbuncl gehabt/ indem mehr Höchstbesagtes Convent (gleich wie vor diesen Jonathas dem David) diesen Jhren Hochwürdigem Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten nit entlassen/ sondern unter demselbigen noch länger gehorsambe Söhne verbleiben wolten/ daß destwegen billich unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. das Lemma des Carbuncls behauptet:

Hos mihi jungo calore.

*Wegen grosser Liebes-Flammen/
Mein Convent thut mir anhangen.*

Daß aber auch die Unterthanen bekennen/ daß sie durch den tödtlichen Eintritt dieses Hochwürdigem Gnädigen Herrn/ Herrn seel. verlohren haben einen Liebbrennenden Carbuncl, bezeugen die Zähre und Thränen/ welche sie Unterthanen biß hie- [22] her vergossen/ bevorab aber/ das Seufftzen/ als vor dreyzehn Tügen der enteelte Leichnamb dieses in GOTT ruhenden Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. in der Toden-Krufft ist beygesetzt worden. Es gienge ihnen Unterthanen zu Herten/ daß Albertus dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. eingeschlaffen/ der zwor durch Väterliche Sorg für sie gewachtet: Es schmerzete sie/ daß Jhrer Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. sich in die Ruh begeben/ welcher in Leben zu verschidenen Höfen und Regierung zu ihrer Unterthananer interesse und Wohlfahrt mehr beschwährliche Reisen auf sich genommen/ und wegen ihrer/ solcher gestalten beunruhigt worden. Es ware endlich ihnen Unterthanen ein höchstes Hertenleyd/ daß dieselbige solten sehen/ jene Augen von Tod gebrochen/ welche sie Unterthanen/ bevor bey diesen Kriegs-Troubln/ und andern Bedrangnussen/ nit nur gnädig/ sondern auch mit Thränen angefüllt hertzmitleydig haben angesehen: Zumahlen mir einige/ in diesen Löblichen Stiffte befindende Herren Pfarrer/ gantz glaubwürdig referirt/ daß in ihrer Gegenwart/ als erstberührte Unterthanen öffter Höchstbemeldten Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. jetzt angerechte Bedrangnuß gezimmendermassen hinterbracht/ dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. nach gegebenen Trost mit nassen Augen sie Unterthanen entlassen: Wodurch unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. ein liebreichen Carbuncl gegen diesen seinen Unterthanen trefflich sich erwiesen: Massen die Zähre [!]/ und nasse Augen ein unfehlbares Zeichen der Lieb seyn: Dannenhero als Christus der HERR bey Aufweckung des Lazari die Zähre [!] vergossen/ hierauf die Juden den Schluß gemacht/ und gesprochen: *Ecce quomodo amabat eum.* Joann. 11. cap. vers 36. Sehet wie Er ihn liebte. Dergleichen Schluß kunten auch die Unterthanen machen/ und auß denen Thränen vollen Augen ihres Hochwürdigem Gnädigen Herrn/ Herrn seel. unfehlbar abnehmen/ wie sehr sie von Jhme geliebt [23] waren/ und billich sagen: *Ecce quomodo amabat nos: Sehet wie hoch unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat uns geliebet.*

Ja ich sage noch mehr/ dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. hat hierdurch dargethan/ daß er nit auß der Zahl ware jener zaghaftten Vorsteher von welchen der heilige Bernardus sagt: *parvi dejectique animi est, de subditis non profectum querere subditorum lib. 3. de Consider. cap. 3. vers 13.* das ist: Von einen

geringen und zaghaften Gemüth ist jener Vorsteher/ welcher nicht sucht das Aufnehmen der Unterthanen. Wohl aber hat man gesehen/ daß dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. nachlebe jenem/ was sein Hönigflüssender Vatter an Rainaldum Abbatem Epist. 37. nu. 2. schriftlich abgeben: *Qvoscunqve igitur, seynd die Wort des heiligen Vatters/ de tuis inveneris tristes, pusillanimes, murmurosos, ipsorum te patrem, ipsorum te noveris esse Abbatem: Consolando, exhortando, increpando agis opus tuum.* Das ist: welche du befindest traurig/ zaghaft/ Wiederig/ solst wissen/ daß du nit nur ihr Vatter/ sondern auch Vorsteher bist/ dannenhero durch Tröstung der Traurigen und Kleinmüthigen/ durch Straffen aber der Widerspännigen thust du dein Ambt vollziehen.

Weilen dann sowohl das Hochlöbliche Convent, als die Unterthanen ein vor Lieb flammenden Carbuncl zu Lebens-Zeit an diesen Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. vorgetragen massen gehabt/ als kan niemand in Abred stehen/ daß dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. nit nebenhin/ wohl aber fleißig in die Schul seines heiligen Hönigflüssenden Vatters Bernardi gegangen/ und in selbiger embsig studiret hat. Was ist aber diß für ein Schul wird man sagen? Diese Schul kan jeder finden bey dem heiligen Bernardo, der [24] nur will sehen den Titul cap. 9 lib. 2 de amore DEI. Allermassen dieser Titul bestehet in folgenden Worten: *Cohabitationem hominum religiosorum velut Scholam amoris depingit, ist Teutsch so viel: Die beyeinander wohnende Geistliche Männer thuet Bernardus in diesen Capitil entwerffen als ein Schul der Lieb.*

Daß man aber auch sehe/ was massen unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Albertus seel. auß dieser Liebs-Schul/ als ein wundersamber Carbunculus hervorgegangen/ muß ich melden/ was obbemeldter Pater Ludovicus Alcazar in cap. 2. Apoc. par. 3 notat. 8. aus Plinio und Aristotele beybringt/ wie nemblich der Carbuncl-Stein/ ohngeacht er feurig/ dennoch von Feuer weder erwärmet/ noch verzehret kan werden: *Certum est & admiratione dignum, ignem ab ipso contemni, cüm ipsum ignis calefacere non possit, seynd die Wort dieses Außlegers/ das ist: Es ist gewiß/ und wunderens werth/ daß der Carbuncl-Stein das Feuer verachte/ indeme das Feuer diesen Stein/ im geringsten nicht erwärmen mag/ wegen welcher Krafft und Stärcke bemeldter Auctor durch den Carbuncl-Stein will bedeut haben einen Menschen/ welcher vermittels der Lieb/ alle Bedrangnuß und Wiederwärtigkeit starckmütig übertragt: *Quasi fieri non possit, ut tribulationis ignis non lædat eum, qui ardet igne charitatis, seynd die Worte des Auctoris, welche Teutsch so viel sagen: es kan nit wohl seyn/ daß das Feuer der Trancksahlen/ und Wiederwärtigkeiten dem jenigen verletz/ welcher brennet mit dem Feuer der Liebe.**

Wann nun wegen dieser Stärcke und Trauerhaftigkeit/ der Carbuncl wundersam; Als ist auch wunderens-werth unser Hochwürdiger Herr/ Herr Albertus seel. daß ihm das innerliche Feuer der Liebe gegen seinen Erschöpffer und Neben-Menschen also gestärcket/ daß er alle Feuer der Betrang- [25] nuß/ und Wiederwärtigkeiten/ welche bevorab bey diesen unfriedlichen Zeiten und Kriegs-Troubln öfters und gar zu häufig sich eingefunden/ mit geduldig-und standhaftigen Gemüth übertragen. Bey so gepflogener Gedult aber hat dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. genugsamb entdeckt/ daß Seine Hochwürden und Gnaden sich halten an den Erbtheil/ welchen sein Hönigfliessender Heiliger Vatter Bernardus de Considerat. lib. 2. cap. 6. num. 12. Ihme und seinen heiligen Orden mit diesen Worten hinterlassen: *Agnosce hæreditatem tuam in Christi Cruce, in laboribus plurimis, erkenne deinem Erbtheil/ welcher bestehet in-und bey dem Creutz Christi/ auch in vieler Mühe und Arbeit. Ja ich glaube dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr Prælat seel. habe*

öffters zu Gemüth geführt/ was massen dieses Löbliche Stiff durch den geliebten Jünger Johannem gleich Anfangs/ als sich dieser Hochlöbliche Orden hier niedergelassen/ zu dem Creutz Christi gewiesen/ zumahlen dieser geliebte Jünger Wigando dem Ersten Priori vorgesagt/ daß dieses Orth/ und Hochlöbliche Convent mit vielen Wiederwärtigkeiten wird heimbesucht werden/ wie obberührte Löbliche Chronic bezeuget.

Alldiweilen aber der Carbuncl-Stein nit nur in dem Feuer (wie erst gemeldt worden) sondern auch in der Nacht/ und Finsternuß seine Prob thuet/ und mithin seine Kostbarkeit mehr erweist/indem er seinen Glantz und Schein vergrössert/ wie häuffiger und dicker sich die Finsternuß einfinden/ daß deßwegen Picinellus ihme Carbuncl diß Lemma zueignet:

In tenebris clarius.

*Die finstre Nacht
Mich heller macht.*

[26] *Es ist nicht ohne/ daß unsern Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. jene finstere Nacht ergriffen/ von welcher die ewige Wahrheit sagt Joann. cap. 9. vers. 5. venit nox quando nemo potest operari, Es kommt die Nacht/ in welcher niemand arbeiten kan; Es ist nicht ohne sage ich/ daß unsern Hochwürdigen in GOTT ruhenden Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten diese Nacht ergriffen.*

Aber Hoch-und Wohl-Ehrwürdige Herrn/ Herrn Patres dieses Hochlöblichen Convents, verhaltet mir nicht die Wahrheit/ habt Jhr nicht diesen Euren Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. in dieser Nacht als ein strahlenden und helleuchtenden Carbuncl gesehen? Aber ich mercke wohl/ daß weil Euer Hertz traurens voll/ ich an statt Euer die Wahrheit eröffnen solle: Dannenhero sage ich rund/ und zwar mit Wahrheits-Grund/ daß in dieser duncklen Tods-Nacht Euer Hochwürdiger und Hoch-Edler gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. voller Strahlen/ voller Glantz/ voller Feuer gewesen/ und denen Finsternussen gantz und gar kein statt gegeben.

Dann was wolte Euer Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr seel. (da er die letzten zwey Täg drey-mahl durch ein reumüthige Beicht seyn Gewissen gereiniget) als daß er keiner sündlichen Finsternuß und Dunkelheit Platz geben wolte: Es wuste nemlich dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel./ daß die Edelgestein mit terra tripolitana, die Gewissen aber durch Buß und Pœnitentz rein und glantzend werden gemacht: Es wuste wiederumb dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. daß er wär ein Sohn Bernardi, dahero wolt er sich mit der Salben Nardi zum letzten Kampff wohl versehen/ und mithin mit seinen Heiligen Vatter Serm. 13. vers. 9. in Cantic. sagen: Bonum contritionis unguentum quod peccatorum recordatione conficitur, das ist/ die Salben der Reu ist gut/ welche wegen der begangenen Sünden zubereitet wird.

[27] *Nebst dieser wiederholten Reinigung des Gewissens/ hat unser Carbuncl in dieser duncklen Todes-Nacht/ noch fahren/ noch ihme auch benennen lassen die Strahlen/ gestalten Euch Hoch-und Wohl-Ehrwürdige Herrn/ Herrn Patres, gar wißlich ist/ als Jhr diesen Euren Hochwürdigen Gnädigen Herrn/ Herrn Prælaten seel. in seiner letzten Kranckheit mit geistlichen Zusprechen getröst: Jhro Hochwürden und Gnaden Herr/ Herr Prælat mehrmalen verlangt/ man solle in etwas inn-halten/ damit er von sich selbst seiner Betrachtungen kunte abwarten. Was waren aber diese Betrachtungen/ als hellglantzende Strahlen/ welche nach dem Himmel abgingen.*

Wiederumb spielte dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr als ein Carbuncl mit Strahlen gegen den Himmel/ indem er sich bey Nehmung der Medicin keiner andern Wort gebraucht/ als: *Manducabo panem doloris*, das ist: Ich will geniessen das Brod des Schertzens: Gestalten meinen erachten [!] nach/ dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. mit diesen Worten sagen wolte: Man suchet durch Medicin und Artzney mein Leben zu verlängern/ welches aber mir mehr Schertzten/ als Trost/ oder Freud verursacht/ massen ich mit Paulo begehre aufgelöst zu werden/ und seyn mit Christo ad Philipp. cap. I. vers 23., welche Begierd Seine Hochwürden und Gnaden seel. destomehr eröffnet/ alldieweilen Seine Hochwürden und Gnaden öffters sich mit diesen Worten hören lassen: *Fortè veniet dilectus meus*, vielleicht wird mein Geliebter bald kommen.

So gar auch kunte diese finstere Toden-Nacht die Liebs-Strahlen gegen dem Hochlöblichen Convent nicht innhalten/ dann höchstgedachten Hochwürdigen Convent [!] selbst wohlbekannt/ als dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. den letzten Vätterlichen Seegen/ einem nach dem andern ertheilte/ daß als der Arm/ und Händ endlich schwach und sinckend worden/ [28] hat man wahrgenommen/ daß dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. bey dieser Schwachheit mit der Benediction nicht außgesetzt/ und mit dem Finger diesen Vätterlichen Seegen solcher gestalten über alle vollbracht. In Wahrheit ware diese Finger-Benediction ein unfehlbarer Finger-Zeiger/ daß dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. gleich einen andern Jacob seine Hoch- und Wohl-Ehrwürdige Herrn/ Herrn Söhn nit allein in seinen Leben/ sondern auch nach dem Tod wolte geseegnet haben.

Was will aber daß? indem unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat seel. nach ertheilten Seegen/ in der Frühe umb 5. Uhr den 30. 8ber/ als fast im End Octobris, und in annahenden Monat 9bris (welche Monat von der Achten und Neundten Zahl ihren Anfang führen) seinen Abschied von dieser Welt will nehmen? Hierüber verwundere sich niemand/ sagt unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr/ ich will zu den Engeln/ welche/ weil sie destwegen *Astra matutina* oder Morgen-Stern von Job cap. 38. vers. 7. benamset worden/ daß sie dem HERN Festino & *Matutino cantico* celebrarent, spricht über diesen Pass Antonius de Escobar und Mendoza, daß ist: Weil sie in aller Früh geschwind und ungesaumbter nach ihrer Erschaffung dem Erschöpfffer mit Lob-Gesang verehrt; Dannenhero will ich das Tag-Liecht nicht mehr erwarten/ sondern unverzüglich das Lob-Gottes mit den Engeln auch in der Früh beystimmen.

Gleichermassen weil ich weiß/ daß nur Acht Seeligkeiten/ einer-andern Seits aber nur Neun Chör der Engeln; Als erinnert mich October diese Acht Seeligkeiten nit zu versäumen/ der November aber ladet mich ein zu der Gesellschaft der Neun Englischen Chören; Zu dem daß ich meinen Geist/ Früh umb 5. Uhr in die Händ meines Schöpffers aufgeben kan/ ist mir [29] diese Stund viel glückseliger/ als vor diesen den Israëlitischen Volck das fünffte Jahr. Dann wann in fünfften Jahr dieses Volck die Frücht von seinen Bäumen samblete und genosse/ als fang ich jetzt auch an zusambeln und zu geniessen die Frücht meiner Tugend-Werck (*Ligna pomifera sunt opera virtutibus foecunda*, die fruchtbare Bäum seynd die Werck/ welche fruchtbahr an Tugenden/ sagt der heilige Gregorius) diese Tugend-Werck dann/ welche ich die 46. Jahr in meinen heiligen Cistercienser-Orden / auch die 36. Jahr in den Priestertum/ und die 20. Jahr 4. Monat und 10. Täg in meiner Prælatur, ja alles was ich die 63. Jahr 2. Monat und 26. Täg als die Zeit meines Lebens/ von Tugend-Früchten zusammen getragen/ will ich nun anfangen mich deren zu gebrauchen in der ewigen Glückseligkeit.

Daß aber dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. in seinen Todt-Beth sich dieser ewigen Glückseligkeit versichert/ ist dabero abzunehmen/ alldieweil dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. sein Leben mit psallirung und psalm-betten vollbracht/ und geendet. massen dem Hochlöblichen Convent bekannt/ daß dieser Hochwürdige Gnädige Herr/ Herr seel. einigemahl angefangen zu betten den 148. Psalm und mit David gesprochen: *Laudate Dominum de caelis, laudate eum omnes Angeli ejus. Lobet den HERRn die ihr im Himmel seydt/ lobet ihm alle seine Engel. Auch ohngefähr in die 40mahl die Wort auß dem 150. Psalm hören lassen: Omnis Spiritus laudet Dominum, daß ist: Alle Geister sollen loben den HERRN/ wie auch Seine Hochwürden und Gnaden mit diesen Worten ihr Leben/ gleich wie David seine Psalm, beschlossen und geendiget.*

Mit diesen durch psalliren beschlossenen End/ soll ich auch schreiten zu dem End meiner Predig: Ist mir auch nichts anders übrig/ als daß ich sage: Hochwürdiges Convent laß fah- [30] ren deine Bestürtzung/ welche dir dieser traurige Tod-Fall verursacht hat. Gleichermassen Wohl-Ehrwürdige Priesterschaft höre auf dich zu beklagen. Auch Hoch-und Wohl-Edle/ und Wohl-Ehrn-Veste Herrn Beambte/ lasset nach euch zu betrieben. Dann liebe Unterthanen mässiget eure Zähner und Thränen: Mit einen Wort sammentlich Hochansehnliche Zuhörer/ leget ab die Trauer/ und gönnet unsern kostbaren von Sapphir und Carbuncl formirten Grund-Stein/ daß er mit Jerusalem sich auf den heiligen Bergen niedergelassen und gegründet.

Von dem Fundament der Stadt Jerusalem last sich der Psalmist verlauten in seinen 86. Psalm mit diesen Worten: *Fundamenta ejus in Montibus Sanctis, ihr Fundament seynd auf den heiligen Bergen/ das ist/ wie hierüber glossirt Thomas le Blanc: In montibus sanctis, id est, in caelis, qui ob celsitudinem, & soliditatem montes dicuntur, das ist/ diese Berg seynd die Himmel/ welche wegen ihrer Höhe und Härte Berg genennet werden.*

Auf diese himmlische Fundament/ und Berg daß unser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr Prælat sey gebracht worden/ machet uns nicht geringe Hoffnung/ indeme dieser Hochwürdiger Gnädiger Herr/ Herr/ in seinen Tod-Beth eben zu demselbigen Weeg sich gewendet/ welchen vor diesen der Prophet Habacuc genommen/ und durch solchen auf erst-berührte heilige Berg glücklich ankommen.

Was aber diß für ein Weeg seye macht kunt angeregter Prophet in seinen Lob-Gesang/ da er also spricht: *Super excelsa mea deducet me Victor in Psalmis canentem cap. 3 das ist: Der sieghaffte Überwinder/ wird mich auf meine Höhe führen/ indem ich Psalmen singe/ was durch diese Höhe verstanden wird/ zeigt an der H. Hieronymus loc. cit. in Hab. mit folgenden Wor- [31] ten: Esse beatam supernæ civitatis frequentiam, quæ ex Angelis, & Sanctis hominibus constat. Seynd die Wort des Heil. Vatters/ das ist: durch die Höhe wird verstanden die Zusammenkunfft in der himmlischen Stadt/ welche auß denen Engeln und Heiligen GOTTes besteht. Zu dieser Stadt dann sagt der Prophet, sey er geführt worden/ als er dem Allerhöchsten psallirte/ wodurch der Prophet zu verstehen gibt/ daß er vermittels des psalliren und Psalm singen/ zu der himmlischen Gesellschaft deren Engeln und Heiligen sey kommen und angelanget.*

Weil nun auch unser Hochwürdiger/ Hoch-Edler Gnädiger Herr/ Herr Albertus seel. diesen Propheten nachgeannet/ und sein Leben (wie bereits erwöhnet worden) mit lauter psallirn und Psalmen-betten beschlossen/ als ist nicht zu zweiffeln/ es sey Albertus auch kommen ad excelsa, in die Höhen/ habe auch auf denen Bergen des himmlischen Jerusalem, als einen beständigen und unbeweglichen Grund sich nieder-

*gelassen: Dannenhero last uns diesen Hochwürdigem und Hoch-Edlen Herrn/ Herrn
Prælaten seel. alda die Ruhe wünschen mit folgenden Chronsticis:*

*ALbertVs Abbas transLatVs aD Montes sanCtos,
IbIDeM reqViesCat In paCe perennl.*

*Albertus auf Heilige Berg sich niederlast
Solle haben alda Ewige Ruh und Rast.*

AMEN.

GEDRUCKTE QUELLEN UND LITERATUR

- Aicher Otto, ITER ORATORIUM Quo INTRA SEPTEM DIES TOTA ARS RHETORICA ABSOLVITUR ..., Salzburg 1675.
- Binhack Franz, Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Huber, Regensburg - Amberg 1888.
- Brenner Johann Baptist, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen nach den Quellen bearbeitet, Nürnberg 1837 (Nachdruck Tirschenreuth 1984).
- Busl Adalbert/Steinberger Manfred, Chronik des Marktes Wiesau, Wiesau 1984.
- „Ein Thal des Seegen“. Lesebuch zur Literatur des Klosters Waldsassen (Hgg. Manfred Knedlik/Georg Schrott) Kallmünz 1998.
- Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts (Hgg. Arthur Henkel/Albrecht Schöne) Taschenausgabe, Stuttgart – Weimar 1996.
- Fendl Elisabeth, Pompa funebris. Zu Form und Funktion von Trauergerüsten in Oberpfälzer Klöstern, in: Solemnitas, 59–73.
- Frants Hyacinth, Vätterlich-Letzter Seegen Und trauriges VALETE Weylland des ... HErren MARTINI Des ... GOTtshauß Fürstenfeld würdigsten Abbtē ..., Eger 1690.
- Greipl Egon Johann, Abt und Fürst. Leben und Leistung des Reichsprälaten Johann Baptist Kraus von St. Emmeram zu Regensburg (1700–1762), Regensburg 1980.
- Holder-Egger O. (Hg.), Fundatio monasterii Waldsassensis, in: Monumenta Germaniae Historica inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesimum (Hg. Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi). Scriptorum tomus XV. Pars II, Hannover 1888, 1088–1093.
- Illsung Jakob [Praes.], DISPUTATIO THEOLOGICA DE RESTITUTIONE ... Publice propugnata. A RR. FF. GOTTFRIDO THORER ET ALBERTO HAUSNER ..., Ingolstadt 1674.
- Kapp V., Art. Argutia-Rhetorik, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik (Hg. Gert Ueding) Bd. 1, Tübingen 1992, 991–998.
- Klemenz Birgitta, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr 1640–1690, Weißenhorn 1997.
- Lohner Tobias, INSTRUCTIO PRACTICA SEPTIMA DE MUNERE CONCIONANDI, EXHORTANDI, CATECHIZANDI ..., Dillingen 1679.
- Maier-Kren Gerda, Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 123–324.
- Niesner Franz, Kalkscharwerk entfesselt Streit mit Kloster Waldsassen. Die Waldershofener Bauern mußten Frondienst leisten, in: Die Oberpfalz 50 (1962) 66–70.

- Oratio funebris. Die katholische Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Zwölf Studien. Mit einem Katalog deutschsprachiger katholischer Leichenpredigten in Einzeldrucken 1576–1799 aus den Beständen der Stiftsbibliothek Klosterneuburg und der Universität Eichstätt (Hgg. Birgit Boge, Ralf Georg Bogner) (Chloe 30) Amsterdam - Atlanta 1999.
- Paiot Carolus, TYROCINIUM ELOQUENTIAE, SIVE RHETORICA NOVA, ET FACILIOR ..., Wien 1672.
- Pörnbacher Johann, Das Kloster Rottenbuch zwischen Barock und Aufklärung (1740–1803) (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 123), München 1999.
- Die Rosenkranzstationen von Waldsassen zur Kappel. Informationsbroschüre anlässlich der Einweihung nach ihrer Renovierung 1989/90 (Hg. Gerwigkreis Waldsassen e. V. im Oberpfälzer Waldverein) Waldsassen 1990.
- Schrott Georg, „Die hochschätzbare Kunst, gut zu sterben“. Ars moriendi in Leichenpredigten aus Metten und Osterhofen, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 19 (1998) 127–141.
- ders., Trauer- und Festdekorationen in den bayerischen Klöstern des 17. und 18. Jahrhunderts. Kunstgeschichtliche Hinweise aus der Personalschriftenforschung, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 109 (1998) 275–290.
- ders., Desings Tod, in: Anselm Desing (1699–1772). Ein benediktinischer Universalgelehrter im Zeitalter der Aufklärung (Hgg. Manfred Knedlik, Georg Schrott) Kallmünz 1999, 80–105.
- ders., Spiritualität – Seelsorge – Herrschaft – Identität. Dimensionen der Festkultur im Stift Waldsassen, in: Solemnitas, 169–192.
- ders., „Der unerwähnte Schatz deren Büchern“. Literatur und Geschichte im Zisterzienserkloster Waldsassen (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 18) Berlin 2003.
- ders., „Zur heilsamen Lehr vnd ewigen Hail“. Gedruckte Predigten zu Ehren des hl. Bernhard von Clairvaux aus der Zisterzienserabtei Kaisheim, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 114 (2003) 299–348.
- Siegl Karl, Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Eger von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart, in: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 68 (1930) 138–151.
- Solemnitas. Barocke Festkultur in Oberpfälzer Klöstern. Beiträge des 1. Symposiums des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen vom 25. bis 27. Oktober 2002 (Hgg. Manfred Knedlik, Georg Schrott) (Veröffentlichungen des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen 1) Kallmünz 2003.
- Treml Robert, 350 Jahre Maria Loreto im Egerland 1664–1994. Aus der Geschichte von Kinsberg-Loreto, in: 350 Jahre Maria Loreto im Egerland 1664–1994. Gedenkschrift zur Einweihung des wiedererstandenen, einstigen Wallfahrtsheiligtums am 2. Oktober 1994, Waldsassen 1994, 7–51.
- ders., Die sechs Äbte von Waldsassen in der Barockzeit, in: Barockzeit zwischen Fichtelgebirge und Böhmerwald (vhs-Schriftenreihe zur Landes- und Volkskunde 8) Pressath 1996, 30–54.
- Windfuhr Manfred, Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts (Germanistische Abhandlungen 15) Stuttgart 1966.

Caecilia Rediviva

Zur kirchenmusikalischen Praxis in der ehemaligen Klosterkirche von Waldsassen im 19. Jahrhundert

von

Hans Faltermeier

Wie mit den meisten der 1802/03 aufgehobenen Abteien Bayerns und hier insbesondere der Oberpfalz, teilt die Zisterzienserabtei Waldsassen das Schicksal, daß aus der musikalischen Praxis des Klosters vor der Säkularisation nur lückenhafte Quellen in geringem Umfang überliefert sind. Gerade die Klöster der Oberpfalz sind nur rudimentär dokumentiert, was auf die äußerst ungünstige Quellenlage zurückzuführen ist.¹ So ist lediglich die Musikpraxis im Kloster Walderbach auf der Basis der Biographie des dort wirkenden Komponisten Eugen Pausch OCist erforscht.² Im Prämonstratenserklöster Speinshart sind ein Teil der Musikalien erhalten geblieben,³ desgleichen scheint im ehemaligen Benediktinerkloster Ensdorf ein Teil des Musikarchives überlebt zu haben. Relativ gut erforscht ist die Orgelgeschichte der jeweiligen Abteien.⁴ Sicher ist aber ein großer Teil der Unkenntnis, in Bezug auf die Musikkultur an den Oberpfälzer Klöstern, darauf zurückzuführen, daß in der Vergangenheit die Forschung andere landschaftliche Schwerpunkte setzte.⁵ Einige Komponisten der Klosterlandschaft haben zwar eine Würdigung erfahren doch ist mangels Überlieferung der Notenbestände keine entsprechende Musikgeschichte einer einzelnen Abtei möglich.⁶ Die Katalogisierung der Musikhandschriften der ehemali-

¹ Die Archive und Bibliotheken wurden nach Amberg verbracht, wo ein Teil durch Brand vernichtet wurde. Einen Abriss über das musikalische Leben in den Oberpfalzklöstern gibt Eberhard Kraus: *Mit Orgelklang und Paukenschall*, Regensburg 1980.

² Hans Faltermeier: Eugen Pausch OCist. Zur Musikpflege im Kloster Walderbach. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Universität Regensburg.

³ S. Theodor Wohnhaas: Zur Kirchenmusik der Prämonstratenserabtei Speinshart im 18. Jahrhundert, in: *Musik in Bayern* 12 (1976), S. 43.

⁴ S. Anm. 1.; ders.: *Historische Orgeln in der Oberpfalz*. München 1990. Hermann Fischer u. Theodor Wohnhaas: *Organa Cisterciensia Bavariae*, in: *KmJb* 61/62 (1977/78), S. 75 ff.; ders.: *Zum Orgelbau in den Nordgauklöstern*, in: *Oberpfälzer Heimat*, 21/1977.

⁵ S. Georg Schrott - Manfred Knedlik: *Klio wich mit Fleiß ... Polemische und programmatische Bemerkungen zur Oberpfälzer Klosterforschung*, in: *SOLEMNITAS Barocke Festkultur in Oberpfälzer Klöstern. Beiträge des 1. Symposiums des Kultur- und Begegnungszentrums Waldsassen*, hrsg. von Manfred Knedlik und Georg Schrott. Kallmünz 2003.

⁶ S. Thomas Emmerig: P. Sebastian Prixner von St. Emmeram, in: *Die Oberpfalz* 68 (1980); ders.: *Wolfgang Joseph Emmerig (1772–1839)*, Regensburg 1968. Sonderdruck aus: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*. Bd. 20; Franz Lederer: *Evermod Groll 1755–1810*.

gen Klöster, beginnend mit Weyarn, Tegernsee und Benediktbeuern, läßt ahnen wie groß der „Reichtum“ an musikalischer Kultur war.⁷ Die wenigen erhaltenen und bisher bekannt gewordenen Musikalienbestände sind ein nicht zu unterschätzender Rest eines wohl ebenso bedeutenden Musiklebens.

Die Geschichte der Kirchenmusik in der Klosterkirche Waldsassen vor der Aufhebung bedarf noch einer zu erwartenden Untersuchung. Gering sind die bisher bekanntgewordenen Quellen. Die Orgel,⁸ von Abt Albert Hausner 1698 beim Salzburger Orgelbauer Joseph Christoph Egedacher⁹ in Auftrag gegeben, gibt ein prachtvolles Spiegelbild der Musik. Später von Johann Konrad Brandenstein¹⁰ umgebaut, hat sie bis 1856 ihr Klangbild bewahren können, ehe spätere Orgelbauer das Instrument ihrer Zeit gemäß veränderten. Johann Konrad Brandenstein fertigte für die Abtei 1748 auch eine der beiden Chororgeln an.¹¹ Zusätzlich verfügte man noch über ein kleineres Instrument aus der Werkstatt von Wenzel Stark¹² aus Elbogen.¹³

Bisher ist aus der sicherlich reichen musikalischen Vergangenheit der Abtei noch kein Komponist unter den Zisterziensermönchen bekannt geworden, wie man es von anderen Abteien Bayerns gewohnt ist.¹⁴ Es wäre für die damalige Zeit durchaus eine Ausnahme, wenn man über keinen hauseigenen Komponisten verfügte. Man darf auch von einem regem Austausch von Musikalien ausgehen. Ein Musikarchiv der damaligen Zeit bestand aus Kompositionen die im eigenen Haus entstanden, Werken von Komponisten aus dem eigenen Orden und aus der Klosterlandschaft, also benachbarter Klöster. Die Anschaffung erfolgte sowohl über Kopisten als auch durch Ankauf von Drucken. Die Werke „großer Meister“, deren Kirchenmusik heute die Praxis bestimmt, finden sich nur selten, und dann nur in Klöstern, die mit ihnen persönliche Beziehungen pflegten, wie z. B. Hl. Kreuz in Augsburg und Seon mit der Familie Mozart. Die Kirchenmusik der Klöster im 18. Jahrhundert war durch Komponisten wie Königspurger, Dreyer, Kobrich und vielen anderen sogenannten Kleinmeistern geprägt. Einzig aus dem Jahr 1748 sind die Namen einiger Zisterzienser aus der Abtei bekannt geworden, die eine musikalische Funktion innehatten. Auf der Urkunde der Grundsteinlegung der Fischhofbrücke in Tirschenreuth finden sich die Unterschriften von vier Patres aus Waldsassen. Es unterschrieben der 1. Kantor P. Michael Kropf, der Direktor des Figuralchores P. Leonhard Ott, der 2. Kantor P. Bartholomäus Goelzer und der Organist P. Maurus Liebl.¹⁵ An Kom-

Diss. Regensburg 1978; Heinrich Ascherl: Der Neustädter Komponist Franz Gleißner, in: Oberpfälzer Heimat 8 (1963) S. 95 ff.; Friedhelm Zwickler: Frater Marianus Königspurger, Diss. Mainz 1964.

⁷ S. Robert Münster und Robert Machold: Die Musikhandschriften der ehemaligen Klosterkirchen Weyarn, Tegernsee, Benediktbeuern. Thematischer Katalog. München/Duisburg 1971.

⁸ S. Eberhard Kraus: Historische Orgeln der Oberpfalz. München/Zürich 1990.

⁹ *1641 in Straubing; 1673 Hoforgelmacher in Salzburg; † 1706 in Salzburg.

¹⁰ Johann Konrad Brandenstein *1695 in Kitzingen, † 1757 in Stadtamhof.

¹¹ Eine der beiden Chororgeln kam nach der Aufhebung nach Wondreb, die andere nach Leonberg. Von beiden ist nur noch der Prospekt erhalten.

¹² *1670 in Elbogen; † 1757 in Elbogen.

¹³ Das Instrument kam 1805 in die Pfarrkirche von Bärnau und verbrannte 1839.

¹⁴ z. B. Benedikt Pittrich, Remigius Falb aus Fürstenfeld, Leopold Biechteler, Placidus Buchner, Theobald Cröner, Alberich Hirschberger aus Raitenhaslach, Eugen Pausch aus Walderbach, Matthias Sandel aus Kaisheim.

¹⁵ S. Eberhard Kraus: Mit Orgelklang und Paukenschall, Regensburg 1980.

positionen dieser Patres, oder überhaupt aus Waldsassen ist bisher nichts bekannt geworden. Sicher verfügte man über einige ausgebildete Musiker im Konvent, die an der Klosterschule unterrichteten und mit den Singknaben die Hauptträger der Kirchenmusik an der Klosterkirche waren.

So ist es einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß vor einiger Zeit der Kirchenmusiker der Pfarrei Waldsassen in einem Schrank unter der Orgelempore Musikalien auffand, die offensichtlich bereits seit längerem keine Nutzung mehr erfahren hatten.¹⁶ Nach einer ersten Sichtung durch den Verfasser, in der die Hoffnung, das Musikarchiv des alten Klosters gefunden zu haben, leider zerstob, konnte man das Material aber ziemlich eindeutig und als kompakten Bestand als den der Zeit nach der Säkularisation bestimmen, der zum Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts ausgeschieden wurde und seitdem keine Verwendung mehr fand. Es handelt sich dabei um Handschriften und Drucke der Zeit etwa von 1819 (früheste Datierung eines Werkes) bis zum Jahrhundertende.

Die vorhandenen Kompositionen spiegeln das musikalische Leben an der ehemaligen Klosterkirche Waldsassen wider. Es seien an dieser Stelle die Komponisten der einzelnen Werke aufgelistet: *Aiblinger, J. C.* (1779–1867); *Bauer, A.* (um 1860); *Beill* (?); *Bühler, F.* (1760–1823); *Diabelli, A.* (1781–1858); *Dreyer, J. M.* (1747–1824); *Drobisch, K. L.* (1803–1854); *Echinger, J.* (19. Jhd.); *Edenhofer* (?); *Emmerig, W. J.* (1772–1839); *Est, L. B.* Pseudonym für Stefan Stocker (1795–1882); *Franz, J.* (1759–?); *Friedrich, J. G.* (?); *Führer, R.* (1807–1861); *Furthner, J. N.* (1776–1820); *Gellert, J.* (1787–1824); *Geppert, L.* (1815–1861); *Greith, C.* (1828–1887); *Gruber* (?); *Gugler, M.* (?); *Haydn, J.* (1732–1809); *Heckmayr, A.* (?); *Hiller* (?); *Keller, M.* (1770–1855); *Kempter, K.* (1819–1871); *Knecht, J. H.* (1752–1817); *Lamm* (?); *Lernbeck, J.* (?); *Mozart, W. A.* (1756–1791); *Müller, D.* (1804–1879), *Müller, F. S.* (um 1860); *Ohnewald, J.* (1781–1856); *Onslow, J.* (A. G. L.?) (1784–1853); *Papst, P.* (?); *Pausch, E.* (1758–1838); *Pifflinger* (?); *Pleyel, I. J.* (1757–1831); *Preisler* (?); *Roeder, G. V.* (1786–1848); *Rosetti, F. A.* (um 1750–1792); *Schiedermayr, C.* (?); *Schiedermayr, J. B.* (1779–1840); *Schmid, Fr. X.* (1797–ca. 1860); *Schnabel, J. I.* (1767–1831); *Schobacher, P. K.* (1782–1852); *Schöpf, F.* (1836–1915); *Schottenhammel, J. B.* (?); *Seyfried, J.* (1776–1841); *Sintzel, J. D.* (?); *Wanhall, J.* (1739–1813); *Weigl, J. B.* (1783–1852); *Witzka, J. B.* (1768–1848); *Wozet, J. N. W.* (1777–1843); *Wolf* (?); *Wühr, G.* (1737–1837);

Neben diesen namentlich bekannten Komponisten liegt eine erhebliche Anzahl von Werken unbekannter Urheber vor. Aus dieser reichlichen Anzahl von Namen läßt sich die Struktur des Bestandes deutlich herauslesen. Ein geringer Anteil besteht aus Komponisten, die noch der Zeit vor der Säkularisation zuzurechnen sind. Es sind dies Werke von Eugen Pausch (1758–1838) aus dem Kloster Walderbach am Regen.¹⁷ Von ihm sind eine Abschrift des *Te Deum* in D-Dur op. II¹⁸ und die *Psalmi Vespertini* op. III aus dem Jahr 1797 als Stimmendruck von Lotter¹⁹ erhalten. Kein anderer Zisterzienser erscheint in der Reihe der Komponisten. Aus welchem Grund allein diese beiden Werke die Säkularisation überlebt haben kann nicht eindeutig

¹⁶ Zu überprüfen wäre noch, inwieweit sich Musikalien aus der ehemaligen Abtei in benachbarten Pfarreien oder im jetzigen Zisterzienserinnenkloster erhalten haben.

¹⁷ S. Anm. 2.

¹⁸ *Te Deum*/v./Pausch/4 Singstimmen, .../Nro. 25.

¹⁹ separat aufbewahrt im Pfarramt Waldsassen.

geklärt werden. Da kein einziges der aufgefundenen Werke mit Sicherheit dem alten Klosterarchiv zugeordnet werden kann, stammen die beiden Werke von Eugen Pausch wahrscheinlich aus Privatbesitz und sind nach der Aufhebung der neuen Musiksammlung eingegliedert worden. Die Möglichkeit, daß sie tatsächlich als Rest der Waldsassener Musiksammlung übriggeblieben sind, besteht natürlich. An sogenannten Klosterkomponisten sind noch Wolfgang Joseph Emmerig²⁰ aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg, Johann N. Furthner aus dem Augustinerstift Beyharting und Franz Bühler aus Hl. Kreuz in Donauwörth zu nennen, dem späteren Domkapellmeister in Augsburg. In Waldsassen sind aber von ihnen nur Werke vorhanden, die nach der Säkularisation veröffentlicht oder als Abschrift angefertigt wurden. Der einzige Komponist, dessen Lebenszeit noch ganz ins 18. Jahrhundert fällt ist Franz A. Rosetti (um 1750–1792). Eine Messe in C-Dur (alte Sign. Nr. 38) stammt von ihm. Der Notenfundus entspricht ganz dem üblichen Standard einer Pfarrei des 19. Jahrhunderts, in der man die Verluste der Säkularisation zu beheben suchte, mit einer großen Anzahl von Werken, die nur noch einen dreistimmigen Chor verlangen deuten in diese Richtung, man aber auch versuchte mit großen und anspruchsvollen Werken eine gehobene Kirchenmusik zu bieten. So findet sich die Messe in d-moll, die sog. Nelsonmesse von J. Haydn,²¹ die Missa in As-Dur von J. I. Schnabel,²² die Messe in Es-Dur von J. H. Knecht, aber auch die Landmessen von K. L. Drobisch, L. B. Est (Stefan Stocker) und eine Abschrift der Missa in A-Dur aus dem op. I von Anton Diabelli.²³

Eine kleine Anzahl von ortsansässigen Komponisten darf nicht unerwähnt bleiben, die mit einer erheblichen Anzahl von Manuskripten den Bestand vermehrt haben. Hier sind vor allem einige Mitglieder der Familie Friedrich zu nennen; es erscheinen ein Alois, Andreas und Johann Georg Friedrich. Ein nicht geringer Teil der Musikalien stammt aus dem Besitz von Michael Boehm, der sich um 1830 als „*Cant.(or) et org. (anista) in Etzenricht*“ ausweist. Von Joh. Sommer dürfte die Messe in D-Dur (alte Sign. Nr. 59) selbst stammen, die zwar keinen Komponisten verzeichnet, aber der Besitzvermerk („*ad me/Joh. Sommer/in Waldsassen/zum Chore/Waldsassen*“) dürfte auch als Autorenangabe zu verstehen sein, auch angesichts der Komposition selbst. Von Franz Seraph Müller, einem um 1860 äußerst fruchtbaren „Musikalienfabrikanten“, so bezeichnet er sich selbst, aus dem nahen Mitterteich sind fast zwanzig Werke vorhanden. Zahlenmäßig ebenbürtig erscheint Franz Bühler und J. G. Friedrich mit ebenfalls etwa zwanzig Manuskripten.

Hinweise auf die ausführenden Musiker sind spärlich. Eintragungen finden sich auf den Titelblättern nur was die Besitzer angeht. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es sich dabei auch um die Organisten, Instrumentalisten oder Sänger handelt. Der bereits genannte J. G. Friedrich ist um 1840 als Organist tätig; der um 1830 als Organist in Etzenricht belegte J. Boehm²⁴ könnte in gleicher Funktion später in Waldsassen tätig gewesen sein. So könnte man die Musikalien aus seinem Besitz in der Sammlung erklären. Desweiteren erscheinen noch die Namen von

²⁰ S. Anm. 6.

²¹ Hob XXII Nr. 11, komponiert 1798.

²² Breslau, Foerster 1806.

²³ Op. I: 6 Missae breves cum totidem Offertoriis Stylo elegantioris ad modernum genium elaboratae. Augsburg, Lotter 1799.

²⁴ bezeichnet sich als Cantor et Organista.

Fr. Ellmann,²⁵ Johann Sommer,²⁶ Schubert,²⁷ E. Mayer,²⁸ Fleischmann.²⁹ Die Häufigkeit der Namen Friedrich und Böhm ist auffällig und läßt sich etwa damit erklären, daß hier die ganze Familie involviert war, vom Schreiben der Stimmen bis hin zur Aufführung. Die Hauptträger der Kirchenmusik bestanden nach der Säkularisation aus dem Lehrerstand und musikgebildeten Bewohnern des Ortes.

Alle Manuskripte tragen eine Signatur. Es handelt sich dabei um eine laufende Zählung innerhalb einer bestimmten musikalischen Gattung, nicht alphabetisch nach Komponisten; eine Katalogisierung die aus der Praxis geboren ist und so allgemein üblich war. Als Nummer 1 erscheint in der Reihe der Messen die „Missa communis“ von J. B. Weigl.³⁰ Das Titelblatt trägt die Datierung 1819.

Die Anschaffung der Musikalien scheint fast gänzlich nach der Aufhebung des Klosters getätigt worden zu sein, lediglich einige Abschriften lassen die Vermutung zu, daß sie älteren Ursprungs sind. Dies erscheint bei der *Missa Pastorella / á / Canto, Alto, / Tenore, Basso, / Violino Imo, et Ido, / Oboe Imo, et Ido, / Clarino I, et Ido / Con Organo. / in C. / Nr. 2* (Signatur – späterer Zusatz) der Fall zu sein.³¹ Als einzige aller Kompositionen trägt sie auch den Besitzvermerk: Ad Chorum Waldsassenem, dem in Klöstern üblichen Vermerk. Alle anderen Manuskripte tragen die Bezeichnung in deutscher Form: Zum Chore Waldsassen. Die musikalische Faktur der Messe mit ihren hohen Trompetenstimmen, Solopartien der Sänger und einem Orgelsolo im „et incarnatus est“ des Credo, trägt deutlich Züge des 18. Jahrhunderts. Zwei *Salve Regina*³² eines anonymen Komponisten sind wohl ebenso noch vor 1800 entstanden. Zum einen deutet die Komposition selbst darauf hin, des weiteren sind der handschriftliche Stimmensatz, von zwei verschiedenen Schreibern, von völlig unterschiedlicher Provenienz. Der ältere, unvollständige Teil, von einem gewandtem Kopisten auf dickem, altem, braunem Papier geschrieben, steht einzelnen, ergänzenden und duplizierenden Stimmen gegenüber, die wesentlich später auf völlig anderem Papier, offensichtlich in Eile und sehr schlampig notiert wurden.

Zur Mitte und Ende des Jahrhunderts hin nehmen natürlich die Komponisten einen breiten Raum ein, die im ganzen süddeutschen Raum in dieser Zeit die Kirchenmusik bestimmend prägten, wie Franz Bühler,³³ Joseph Ohnewald, Johann B. Schiedermayr, Robert Führer und Karl Kempfer, die später etwas unkritisch betrachtet für den Verfall der Kirchenmusik stehen. Ein cäcilianischer Einfluß ist nur in verschwindend geringem Maße zu bemerken. Nur einige Jahrgänge der *Musikbeilage zu den Fliegenden Blättern für katholische Kirchen-Musik*³⁴ von Franz

²⁵ Besitzvermerk auf L. B. Est, *Requiem ... / Nro. 5*.

²⁶ Besitzvermerk auf Anonym, *Messe in D ... / Nro. 59; Bühler, Requiem deutsch ... / Nro. 15*. Und weiteren Abschriften von Bühler.

²⁷ Vermerk auf Weigl, *Missa in C ... / Nro. 40*.

²⁸ Vermerk auf Anonym, *Requiem in B ... / Nro. 21*.

²⁹ Vermerk auf J. I. Schnabel, *Offertorium Nr. 1* / mit Datierung 16. 6. 1838.

³⁰ geboren 1783 in Hahnbach/Oberpfalz. Ausbildung im Kloster Prüfening; Studium in Amberg; Priesterweihe 1806; Professor in Amberg und Regensburg; Mitglied des Domkapitels 1837.

³¹ Mit Bleistift erfolgte auf dem Titelblatt die Zuweisung an einen Komponisten Gruber.

³² *Salve Regina / Nro. 22 / zum Chore Waldsassen*.

³³ Die vorliegenden Messen Bühlers sind Abschriften aus op. I, VI. *Missae a 4 vocibus cantant.*, Augsburg, Johann Jacob Lotter 1814.

³⁴ Im einzelnen die Jahrgänge 1871, 1872, 1874, 1875, 1877, 1878, 1881, 1883, 1884, 1886, 1891, 1894.

X. Witt und der *Musikbeilage zur Musica sacra*³⁵ sind vorhanden. Natürlich ist davon auszugehen, daß sich die Werke der Cäcilianer einer regen Pflege erfreuten. Der vorgefundene Bestand weist nur deshalb aus dieser, Ende des 19. Jahrhunderts erstarkenden, kirchenmusikalischen Bewegung keine Quelle aus, da die cäcilianisch orientierte Kirchenmusik separat in einem anderen Schrank aufbewahrt wird. Man könnte vermuten, daß die Musikalien des frühen 19. Jahrhunderts komplett als Gesamtheit ausgeschieden wurden, als sich die neue Stilrichtung durchsetzte.³⁶

Sämtliche Musikalien, Handschriften wie Drucke, liegen als Einzelstimmen vor und dies in der Regel auch nur in einfacher Ausführung. Dubletten sind nur in wenigen Fällen vorhanden. Es gibt keine Partitur, was in der Vergangenheit allerdings die Regel war. Hinsichtlich der Besetzung der Kirchenmusik ergibt sich also für Waldsassen kein anderes Bild, wie für die damalige bekannte Musikpraxis, d. h. einfache, oder doppelte Besetzung der Stimmen, instrumental wie vokal. Eine Besonderheit stellt die Verwendung von zwei Flöten dar, die in den meisten Werken den Eindruck machen, als seien sie hinzukomponiert. Mit Ausnahme eines Ave Maria von J. Onslow,³⁷ verlangen alle Kompositionen ein Orchester, mit 2 Violinen, selten die Viola, Baß und Orgel. An Blasinstrumenten sind 2 Oboen, alternativ 2 Klarinetten, 2 Flöten, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken gefordert. Einzige Ausnahme ist die Missa in As-Dur von J. I. Schnabel, die sog. Belagerungsmesse, die in einer Abschrift des Druckes vorliegt, mit 4 Hörnern. Eine Besonderheit ist in der Missa D-Dur (alte Signatur Nr. 59) zu beobachten in welcher der unbekannt Komponist zwei Hörner und eine Prinzipaltrompete verlangt, einer Trompete also, die sich im Umfang zwischen g und c" bewegt.

Die musikalischen Gattungen umfassen die gesamten liturgischen Erfordernisse der Zeit mit Messen, Requiem, Te Deum, Litaneien, Vespern, Offertorien, Gradualien, Pange lingua, Asperges. An den Kartagen scheint auch die Aufführung einer Grabmusik üblich gewesen zu sein. Erhalten haben sich die Werke von J. Franz,³⁸ die Ölberglieder von Schobacher, die Grabmusik von J. Haydn und von J. Seyfried eine Grabeshymne. Ein besonderer Schwerpunkt lag auf dem Gebiet der deutschen Kirchenmusik mit Deutschen Messen,³⁹ Gesängen für Bittgänge, Predigtliedern und Weihnachtsliedern. Hier hat sich vor allem der bereits erwähnte Komponist J. G. Friedrich hervorgetan. Vertonungen deutscher Texte tauchen verstärkt um die Mitte des Jahrhunderts auf, vielleicht auch als musikalische Reaktion auf pastorale Entwicklungen.

Die unmittelbare Zeit nach der Aufhebung wird für die Kirchenmusik in Waldsassen, wie in den anderen ehemaligen Klöstern auch, sicherlich schwierig gewesen sein, wenn sie über eine kurze gewisse Zeit nicht ganz zum Erliegen kam. Das ausgeprägte musikalische Leben eines Stiftes, das nicht nur aus gottesdienstlicher Musik, sondern auch aus festlich gestalteten weltlichen Feiern⁴⁰ bestand, nahm einen wichtigen kulturellen Platz im Leben ein. Das Repräsentationsbedürfnis der Äbte trug dazu nicht wenig bei. Dem Kirchenbau als „AULA DEI“ durfte die Musik in

³⁵ Jg. 1881, 1893, 1895, 1905.

³⁶ ähnliche „Purifizierungen“ sind vielerorts zu beobachten.

³⁷ Ave Maria/á 4 Vocibus/par/J. Onslow/Andr. Friedrich 1840/zum Chore Waldsassen/Nr. 1 (alte Sign.) komponiert für 4 Singstimmen.

³⁸ „In parasceve producendum“ Nro. 40.

³⁹ Werke von F. Bühler, J. Echinger, J. G. Friedrich, J. N. Furthner, F. S. Müller.

⁴⁰ Jubiläen, Schulspiele etc.

nichts nachstehen. Es fehlten nicht nur die Instrumentalisten, die Singknaben, Organisten und der Chorregent, vor allem fehlte die Basis der Kirchenmusik, die ehemals das Kloster mit der Ausbildung an der Schule schuf. Der mangelhaften finanziellen Ausstattung,⁴¹ ist es zuzuschreiben, daß viele Musikalien auf private Initiative angeschafft wurden, oder auf Selbstkomponiertes zurückgegriffen werden mußte. Man darf davon ausgehen, daß es eine Zeit gedauert hat, bis sich neues musikalisches Leben gebildet hatte. Nicht umsonst datieren die ersten Manuskripte erst aus der Zeit um 1819. Die Kirchenmusik an der ehemaligen Klosterkirche in Waldsassen konnte sich im 19. Jahrhundert angesichts des vorangegangenen Zusammenbruchs und der reichhaltigen Fülle an noch erhaltenen Musikalien doch ein beachtliches Niveau bewahren, das durchaus als neue Blüte bezeichnet werden kann. Und man darf mit Fug und Recht von einer wiedererstandenen Kirchenmusik sprechen.

⁴¹ Die Vernachlässigung der Orgelpflege ist hier nur beispielhaft zu nennen.

Band 30 (1996):

M. Popp: Das Registrum caritativi subsidii von 1438 als Geschichtsquelle. – M. Lommer: Zu Nabburg uff der cantzl offentlich (...) angetast und geschmeht“. – S. Wittmer: Prädikanten in katholischen Kirchenbüchern des oberpfälzischen Teiles des Bistums Regensburg (1554–1654). – R. Dittrich: Franz Xaver Witt und Richard Wagner. – J. Hoyer: Die thematischen Kataloge der Musikhandschriften in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg.

Band 31 (1997):

D. Hagen: Die politische Behauptung des Hochstifts Regensburg zwischen Reich, Bayern und Bürgertum im 13. Jahrhundert. – F. Fuchs: Überlegungen zur Bedeutung der mittelalterlichen Steinmetzzeichen am Beispiel des Regensburger Domes. – J. Güntner: Die Feier der Gottesdienste am Kollegiatstift St. Johann zu Regensburg im 16. Jahrhundert. – W. Gegenfurtner: Der heilige Petrus Canisius sein Leben und Wirken im Bistum Regensburg - Zum 400. Todestag. – P. S. C. Caston: Die Brüstung zum unteren Laufgang im Nordquerhaus des Regensburger Domes. – H.-J. Genge: Die Totenrotelsammlung von St. Emmeram in der Staatlichen Bibliothek Regensburg. – M. Eder: Zwei Jahrhunderte Caritasgeschichte im Bistum Regensburg. – O. Schmidt: Die Salesianer des heiligen Don Bosco in Amberg 1930–1937. Jugenderziehung in der NS-Zeit.

Band 32 (1998):

M. Lommer: Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation.

Band 33 (1999):

R. Probst: Die Regensburger und die Prüfeninger Annalen. – C. Plätzer: Das Kreuz, das Recht und die Steuer. – F. Markmiller: „Als es zu Dingolfing gut lutherisch war.“ – M. Mögele: Die Wallfahrtsmedaillen Maria Krönung. – C. Schmuck: Die Bilder der Minoritenkirche in Regensburg. – U. Lehner: Max Prokop von Törring-Jettenbach und die Geschichte des Kollegiatstiftes Pfaffmünster-Straubing. – E. Trapp: Barbara Popp (1802–1870). – W. Chrobak: Die Ehrenrechte den Entehrten wiedergegeben!

Band 34 (2000):

Das Kollegiatstift Unsere Liebe Frau zur Alten Kapelle in Regensburg.

Band 35 (2001):

Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer.

Band 36 (2002):

T. Paringer: Die Rombeziehungen des exemten Reichsstifts St. Emmeram zu Regensburg in der frühen Neuzeit. – T. Appl: Wolfgang II. von Hausen (1600–1613). Ein Regensburger Reformbischof am Beginn des 17. Jahrhunderts. – B. Elisabeth Ernsberger: Die katholischen Burschen. Der katholische Burschenverein - Profil eines Vereins. – J. Gerl: Überlegungen zur Baugeschichte der Wallfahrtskirche St. Ottilia zu Hellring. – W. Schrüfer: Man nannte ihm Goschen-Jackl. Biographisches und Zeitgeschichtliches zu Jakob Wagner (1871–1938): Prediger, Pfarrer und Politiker. – C. Weber: Cantantibus organis. 100 Jahre Cäcilienkirche Regensburg. – D. Schwaiger: Das Exerzitienhaus Werdenfels im Zweiten Weltkrieg. – K. Baumgartner: Ein Aventinus des 20. Jahrhunderts. Laudatio bei der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Kath. Theologie durch die Universität Regensburg von Herrn Univ.-Prof. Prälat Dr. Georg Schwaiger. – Schriftenverzeichnis von Georg Schwaiger.

Band 37 (2003):

F.-H. v. Hye: Brixen und Regensburg - historische Bezüge und ein spätgotischer Wappenstein in Regensburg. – J. D. v. Pechmann: Zur Entstehungsgeschichte der Kirche zur Hl. Theresia von Avila zu Marktredwitz. – C. Weber: Nicht nur Römer in Eining. Spuren großer Kriege in der Umgebung einer kleinen Landpfarre. – K. Hausberger: Lyzeum - Philosophisch-Theologische Hochschule - Klerikalseminar. Ein Streifzug durch die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg. – J. Gruber: Valentin Anton v. Schneid, Weihbischof in Regensburg (1779–1802). – J. Gruber: Joseph Konrad Freiherr v. Schroffenberg, letzter Fürstbischof von Regensburg (1790–1802/03). Das Bistum Regensburg am Vorabend der Säkularisation. W. Chrobak: Die Säkularisation der Klöster im Bereich der heutigen Stadt Regensburg. – V. Sehy: Der heruntergezogene Himmel. Johann Michael Sailer als Prediger und Predigtlehrer. – U. Philipp: „Unseren lieben Heiland in seinen Kranken zu pflegen“. Die sozialfürsorglichen Tätigkeiten Apolonia Diepenbrocks in Regensburg (1834–1880). – J. Ammer: Das Kollegiatstift zu den Hll. Johannes Baptista und Johannes Evangelista im Spiegel des „Oberhirtlichen Verordnungs=Blattes für das Bistum Regensburg“ bzw. des „Amtsblattes für die Diözese Regensburg.“ – R. Dittrich: Das Motuproprio Pius X. und die Anfänge der Regensburger Kirchenmusikreform. Ein Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum des Motu proprio und zum 150-jährigen der Musica Divina von Carl Proske. – J. Mayerhofer: Die Seelsorge an Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im Bistum Regensburg während des Zweiten Weltkriegs. – P. Mai: Zwangsarbeiter in Einrichtungen der katholischen Kirche im Bistum Regensburg 1939–1945.